32101 076453685

2500
S01

Library of

Princeton University.

NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

GEGENWÄRTIG HERAUSGEGEBEN

VON

ALFRED FLECKEISEN UND **HERMANN MASIUS**

PROFESSOR IN DRESDEN — PROFESSOR IN LEIPZIG.

VIERZIGSTER JAHRGANG.

EINHUNDERTUNDZWEITER BAND.

LEIPZIG

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

1870.

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

ZWEITE ABTEILUNG.

HERAUSGEGEBEN

VON

HERMANN MASIUS.

SECHZEHNTER JAHRGANG 1870

ODER

DER JAHNSCHEN JAHRBÜCHER FÜR PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK
EINHUNDERTUNDZWEITER BAND.

Cl a 811
2

LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

53.

ANALECTA PHILOLOGICA HISTORICA. I DE RERUM ALEXANDRI MAGNI SCRIPTORUM INPRIMIS ARRIANI ET PLUTARCHI FONTIBUS DISSERUIT ALFREDUS SCHOENE, DR. PHIL. PHILOLOGIAE PROFESSOR P. O. COMMENTATIO PRO LOCO IN SENATU ACADEMICO REGIAE UNIVERSITATIS FRIDERICO-ALEXANDRINAE ERLANGENSIS RITE OBTINENDO SCRIPTA. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. MDCCCLXX. IV u. 59 s. gr. 8.

Arrian bezeichnet den grundsatz nach welchem er in der geschichte Alexanders verfahre dahin, dasz er was Ptolemäos der Lagide und Aristobulos übereinstimmend erzählen als durchaus der wahrheit gemäsz wiedergebe und von dem, worin sie nicht übereinstimmen, das seinem urteile nach glaubwürdigere und erwähnungswerthere auswähle. diese schriftsteller, welche an Alexanders zügen teilnahmen und nach dem tode des königs schrieben, erachtete er für die glaubwürdigsten. von dem was andere berichtet haben fügt er manches was ihm der erwähnung werth und nicht ganz unglaubwürdig erschien als legende hinzu (ὡς λεγόμενα μόνον ὑπὲρ Ἀλεξάνδρου). diesen in der einleitung ausgesprochenen grundsatz betont Arrian im verlaufe seiner darstellung zu wiederholten malen, namentlich II 12, 6—8. V 7, 1, und der augenschein lehrt, wie streng er die durch seine gewährsmänner beglaubigte überlieferung von der minder beglaubigten absondert. übrigens hat er von der geschichte der kriegszüge Alexanders die beschreibung Indiens und die seefahrt des Nearchos ausgeschieden und einer besondern schrift vorbehalten (V 6, 8. VI 16, 5). in dieser, der Ἰνδική, fuszt er auf Megasthenes und Nearchos und gibt des letztern bericht von seiner fahrt im auszug wieder. derselbe bericht wird auch in der geschichte Alexanders an ein paar stellen in solcher weise angezogen, dasz wir sehen, Arrian hielt ihn seinen beiden hauptgewährsmännern vollkommen ebenbürtig.

Der richtige tact Arrians gibt seiner geschichte den entschiedensten vorzug vor allen anderen uns erhaltenen schriftstellern,

48926

welche sich begnügen die gangbare erzählung wiederzugeben ohne ihre beglaubigung zu prüfen. darin haben Diodor Trogus (Justin) und Curtius es sich am bequemsten gemacht; dagegen gibt Plutarch im leben Alexanders neben vielen erzählungen von zweifelhafter gewähr manche bruchstücke von wol bezeugter überlieferung.

Dieses verhältnis der auf uns gekommenen geschichten Alexanders ist im wesentlichen heutzutage unbestritten. aber für eine schärfer eindringende kritik ergeben sich daraus weitere fragen, zu deren lösung Schönes habilitationsschrift beizutragen bestimmt ist.

Arrian merkt des öftern sowol die übereinstimmung von Ptolemäos und Aristobulos anderen erzählungen gegenüber als einander widersprechende angaben seiner beiden gewährsmänner an; im übrigen aber faszt er ihre berichte zusammen ohne zu sagen, welche abschnitte er dem einen und welche er dem andern entnehme. nun liegt es in der natur der sache, dasz zwei schriftsteller nicht ganz den gleichen faden spinnen, sondern der eine von dingen des breitern erzählt, die der andere einfach bei seite läszt. die von Ptolemäos und Aristobulos in namentlicher anführung erhaltenen fragmente geben dafür die bestätigung und lehren uns ihren schriftstellerischen charakter hinlänglich kennen, um darauf hin gewisse abschnitte in Arrians geschichte Alexanders bestimmt dem einen oder dem andern zuweisen zu können. hierfür hat S. durch seine sorgfältigen und eindringenden untersuchungen wesentliches geleistet. ich erkenne dieses um so bereitwilliger an, da ich im folgenden vorzüglich solche puncte zur sprache bringe, über die ich anderer ansicht bin.

S. bemerkt mit recht, dasz für das militärische Ptolemäos Arrians hauptgewährsmann ist. andere vorgänge, z. b. die hinrichtung des Philotas und das ende des Kallisthenes, scheint Ptolemäos nur in der kürze erzählt zu haben; auf länderbeschreibungen u. dgl. liesz er sich vollends nicht ein.

Ptolemäos berichtet als augenzeuge bereits von Alexanders kriegszügen in Europa und scheint hierfür fast ausschlieszlich Arrians quelle gewesen zu zu sein. in einem falle, bei der gesandtschaft der Kelten (I 4, 6—8), lehrt die vergleichung mit der namentlichen anführung bei Strabon VII 301 f. (fr. 2), dasz Ptolemäos stillschweigend zu grunde gelegt wird. wenn Arrian ihn mit namen nennt — I 2, 7 über den geringen verlust in der schlacht mit den Triballern; I 8, 1 über Perdikkas ungestümes vorgehen gegen Theben (worin ich keine gehässigkeit gegen Perdikkas finden kann: vgl. Dem. u. s. z. III 1 s. 115, 2) — so geschieht es nicht im gegensatz zu Aristobulos, sondern um auffallende einzelheiten zu erhärten, ähnlich wie II 11, 8 bei dem blutbade nach der schlacht bei Issos. wie hoch Arrian in militärischen dingen die autorität des Ptolemäos stellt, zeigt am deutlichsten, dasz er die heeresstärke beim übergange nach Asien seiner angabe gemäsz bestimmt (Arr. I 11, 3. Ptol. fr. 4. Plut. de fort. Alex. I 3 s. 327[d]. vgl. Dem. u. s. z. III 1 s.

142, 2), ohne der abweichenden zahlen bei Aristobulos und anderen nur zu gedenken. ebenso wenig hat er es der mühe werth gehalten bei der schlacht am Granikos zu erwähnen, dasz Aristobulos (fr. 2 bei Plut. Al. 16) alles in allem auf Alexanders seite nur 34 tote zählt, worunter 9 vom fuszvolk. Arrians angabe, es seien 25 hetären, von der übrigen reiterei über 60, vom fuszvolke gegen 30 gefallen, werden wir daher unbedenklich auf Ptolemäos zurückführen.[1])

Es entspricht der überwiegend militärischen berichterstattung des Ptolemäos, dasz seit Alexanders rückkehr von Indien seiner seltener erwähnung geschieht. Arrian ruft ihn fortan nur als zeugen auf um zu sagen dasz diese oder jene erzählung sich bei ihm ebenso wenig wie bei Aristobulos finde: so von dem Bakchischen zuge durch Karmanien (VI 28, 2); von den hundert nach Amazonenart gerüsteten und berittenen weibern, welche Atropates der satrap von Medien Alexander vorgeführt haben soll (VII 13, 3), von römischen gesandten bei Alexander (VII 15, 6). nur bei Alexanders letzten tagen macht Arrian die positive bemerkung, dasz mit den angaben der ephemeriden Aristobulos und Ptolemäos nahezu übereinstimmen: VII 26, 3 οὐ πόρρω δὲ τούτων οὔτε Ἀριστοβούλῳ οὔτε Πτολεμαίῳ ἀναγέγραπται, worte welche u. a. von Carl Müller scr. rerum Al. M. s. 87ᵃ misverstanden sind. es ist dies der einzige fall wo Arrian ein anderweitiges zeugnis noch über Ptolemäos und Aristobulos stellt. vielleicht ist auch aus Ptolemäos entnommen, was Arrian bei Alexanders zuge gegen die Kossäer (im winter 324/3) sagt: VII 15, 3 οὔτε χειμὼν ἐμποδὼν ἐγένετο αὐτῷ οὔτε αἱ δυσχωρίαι, οὔτε αὐτῷ οὔτε Πτολεμαίῳ τῷ Λάγου, ὃς μέρος τῆς στρατιᾶς ἐπ᾽ αὐτοὺς ἦγεν. übrigens beweisen, wenn wir auch von dieser stelle absehen, schon die übrigen citate hinlänglich, dasz Ptolemäos bis zu Alexanders tode herabgieng. wenn er, wie S. s. 12 als möglich hinstellt, mit Alexanders rückkehr nach Persis geschlossen hätte, so konnte aus seinem stillschweigen über einzelne spätere vorgänge kein beweis entnommen werden.

Alle anführungen lassen darauf schlieszen dasz Ptolemäos mit nüchternem sinne geschrieben hat. wir wissen nur von einem wunder das er erzählte: auf dem hinwege zum Ammonion sowol als auf dem rückwege ziehen dem heere zwei drachen voraus, welche ihre stimme erheben, und Alexander befiehlt den wegweisern diesen zu folgen im glauben an die gottheit (fr. 7 bei Arr. III 3, 5). von diesen drachen wuste nur Ptolemäos zu melden. dasz er als könig

1) bei Justin XI 6 lesen wir: *de exercitu Alexandri novem pedites, centum XX equites cecidere*, und sämtliche 120 werden mit reiterbildseulen bedacht. hier haben wir eine ziffer gleich Aristobulos angabe, die andere weicht dermaszen ab, dasz ich einen zusammenhang mit Aristobulos (den S. s. 22 annimt) nicht statuieren kann. vielleicht stammt jene zahl neun von Kallisthenes her, den, wie sich unten zeigen wird (s. 437), Aristobulos benutzte und den auch Kleitarchos ausgeschrieben hat.

von Aegypten seine besonderen gründe haben konnte der priesterschaft des Ammon diese ausgesuchte huldigung darzubringen leuchtet ein, und wie mich dünkt hat Geier in treffender weise daran erinnert dasz auf ihren ausspruch im j. 303 dem könige göttliche ehren erwiesen wurden.

S. (s. 19) glaubt weder hierauf noch auf Arrians worte in der einleitung, dasz Ptolemäos als könig (also nicht vor 306) sein werk geschrieben habe, für die zeit der abfassung gewicht legen zu dürfen. mir scheinen diese stellen beweisend zu sein. nicht minder wird meines erachtens mit recht gefolgert (C. Müller a. o. s. 74*) dasz Ptolemäos später als Kleitarchos seinen bericht herausgab, um den romanhaft ausgeschmückten erzählungen gegenüber die einfachen thatsachen ins klare zu setzen. Kleitarchos hatte, wie die fragmente lehren, des öftern Ptolemäos zu huldigen gesucht und u. a. bei dem sturme auf die stadt der Maller (oder wie er schrieb der Oxydraken) Ptolemäos zum lebensretter Alexanders gemacht. mit welchen farben die schilderung ausgemalt war, ist einigermaszen aus der rhetorischen überschwänglichkeit bei Plutarch de fort. Al. II 13 s. 343^d—345^b zu entnehmen; andere stellen gibt Müller Clitarchi fr. 11 s. 79^b. wenn es nun bei Arrian VI 11, 8 (Ptol. fr. 20) heiszt: αὐτὸς Πτολεμαῖος ἀναγέγραφεν οὐδὲ παραγενέσθαι τούτῳ τῷ ἔργῳ, ἀλλὰ στρατιᾶς γὰρ αὐτὸς ἡγούμενος ἄλλας μάχεσθαι μάχας πρὸς ἄλλους βαρβάρους, so scheint mir daraus allerdings entnommen werden zu dürfen, dasz Ptolemäos in diesem falle ausdrücklich den im schwange gehenden fälschungen widersprach. eine weitere spur von bezugnahme auf andere schriftsteller findet sich nicht. zwar sehen wir aus dem, was Arrian über Alexanders verwundung im kampfe mit den Mallern aus Ptolemäos anführt (VI 10, 1. 11, 7), dasz derselbe nicht etwa nur seine eignen erlebnisse geschildert hatte, sondern auch von dem erzählte was in seiner abwesenheit geschah; aber dies wird auf den nach frischer that ihm gewordenen mitteilungen beruhen. nichts berechtigt zu der annahme dasz Ptolemäos seine eignen erinnerungen aus schriften anderer vervollständigt habe.

Ich habe die umstände angegeben, auf welche sich die meinung gründet, dasz Ptolemäos erst in höherm lebensalter schrieb. ausdrücklich bezeugt ist dies von Aristobulos: wir wissen dasz er im 84n lebensjahre an die abfassung seines werkes gieng, nach der schlacht bei Ipsos 301 (Arr. VII 18, 5), ja wie S. (s. 24) mit gutem grunde annimt, nach dem ausgange der herschaft Kasanders und seiner söhne, d. h. nach 294, möglicherweise noch einige jahre später; nur darf man nicht, wie S. thut, das jahr 287 mit dem sturze der enkel Antipaters in verbindung bringen.

Aristobulos unterscheidet sich dadurch von Ptolemäos, dasz er nicht blosz selbsterlebtes und während der heerfahrten Alexanders erkundetes berichtete, sondern dasz er auch die schriften anderer für seine darstellung benutzte. wir verdanken S. (s. 28—31) den nachweis dasz Aristobulos aus Onesikritos geschöpft hat, und ich

stimme ihm bei, wenn er es wahrscheinlich findet, dasz die einzige erwähnung der schrift des Onesikritos bei Arrian (VI 2, 3) durch Aristobulos vermittelt sei. ferner hat S. (s. 19—22) dargethan dasz Aristobulos die berichte des Patrokles über das kaspische meer und dessen fluszgebiete verwerthet hat (vgl. auch Arr. VII 16, 4), deren abfassung zwischen die jahre 312 und 286 zu setzen ist. dagegen vermisse ich die erwähnung des Kallisthenes.

Leopold Krahner sagt in den grundlinien zur geschichte des verfalls der römischen staatsreligion (Halle 1837) s. 31: 'man betrachte nur die frühesten schriftsteller Alexanders, welche alle, selbst Aristobulos nicht ausgenommen, sich zur aufgabe machten unerhörte dinge in lügenhafter übertreibung und in üppiger romanhafter sprache zu erzählen.' diesen ton einer vergötternden lobpreisung hat Kallisthenes in seiner officiellen geschichtschreibung angeschlagen, und Aristobulos ist ihm darin bis zu einem gewissen grade gefolgt, wenn er auch eher masz gehalten hat. Arrian erwähnt die geschichte des Kallisthenes nirgends: was er daraus hat, wird durch Aristobulos vermittelt sein. dasz das meer an der küste von Pamphylien ehrfurchtsvoll vor Alexander zurückwich (Kallisth. fr. 25 s. 19) finden wir bei Arrian I 26, 2 wieder: οὐκ ἄνευ τοῦ θείου, ὡς αὐτός τε ('Αλέξανδρος) καὶ οἱ ἀμφ' αὐτὸν ἐξηγοῦντο. nicht anders ist es bei dem Ammonion. Kallisthenes hatte, wie die bei Plutarch und Strabon erhaltenen auszüge (fr. 36 s. 26 f.) lehren, Alexanders wallfahrt wunderbar ausgemalt: seiner beschreibung des heiligtums und des zuges entspricht in wesentlichen zügen sowol was Arrian aus Aristobulos entnahm als was Diodor Justin und Curtius sei es mittelbar oder unmittelbar von Kleitarchos überkommen haben. man vergleiche

Arrian III 3, 2—6 'Αλεξάνδρῳ δὲ φιλοτιμία ἦν πρὸς Περσέα τε καὶ Ἡρακλέα... μέχρι μὲν δὴ Παραιτονίου παρὰ θάλασσαν ἦει δι' ἐρήμου, οὐ μέντοι δι' ἀνύδρου τῆς χώρας, σταδίους ἐς χιλίους καὶ ἑξακοσίους, ὡς λέγει ΑΡΙΣΤΟΒΟΥΛΟΣ ἐντεῦθεν δὲ ἐς τὴν μεσόγαιαν ἐτράπετο, ἵνα τὸ μαντεῖον ἦν τοῦ Ἄμμωνος. ἔστι δὲ ἐρήμη τε ἡ ὁδὸς καὶ ψάμμος ἡ πολλὴ αὐτῆς καὶ ἄνυδρος. ὕδωρ δὲ ἐξ οὐρανοῦ πολὺ 'Αλεξάνδρῳ ἐγένετο, καὶ τοῦτο ἐς τὸ θεῖον ἀνηνέχθη. ἀνηνέχθη δὲ ἐς τὸ θεῖον καὶ τόδε· ἄνεμος νότος ἐπὰν πνεύσῃ ἐν ἐκείνῳ τῷ χώρῳ, τῆς ψάμμου

Strabon XVII 814 ὁ γοῦν ΚΑΛΛΙΣΘΕΝΗΣ φησὶ τὸν 'Αλέξανδρον φιλοδοξῆσαι μάλιστα ἀνελθεῖν ἐπὶ τὸ χρηστήριον, ἐπειδὴ καὶ Περσέα ἤκουσε πρότερον ἀναβῆναι καὶ Ἡρακλέα· ὁρμήσαντα δ' ἐκ Παραιτονίου καίπερ νότων ἐπιπεσόντων βιάσασθαι, πλανώμενον δ' ὑπὸ τοῦ κονιορτοῦ σωθῆναι γενομένων ὄμβρων καὶ δυεῖν κοράκων ἡγησαμένων τὴν ὁδόν.

Plutarch Al. 27 πρῶτον μὲν γὰρ ἐκ Διὸς ὕδωρ πολὺ καὶ διαρκεῖς ὗετοὶ γενόμενοι τόν τε τῆς δίψης φόβον ἔλυσαν καὶ τὴν ξηρότητα κατασβέσαντες

ἐπιφορεῖ κατὰ τῆς ὁδοῦ ἐπὶ μέγα, καὶ ἀφανίζεται τῆς ὁδοῦ τὰ σημεῖα οὐδὲ ἔστιν εἰδέναι ἵνα χρὴ πορεύεσθαι καθάπερ ἐν πελάγει τῇ ψάμμῳ, ὅτι σημεῖα οὐκ ἔστι κατὰ τὴν ὁδὸν οὔτε που ὄρος οὔτε δένδρον οὔτε γήλοφοι βέβαιοι ἀνεστηκότες, οἷς τιειν οἱ ὁδῖται τεκμαίροιντο ἂν τὴν πορείαν, καθάπερ οἱ ναῦται τοῖς ἄστροις· ἀλλ' ἐπλανᾶτο γὰρ ἡ στρατιὰ Ἀλεξάνδρῳ καὶ οἱ ἡγεμόνες τῆς ὁδοῦ ἀμφίβολοι ἦσαν. ΠΤΟΛΕΜΑΙΟΣ μὲν δὴ ὁ Λάγου λέγει δράκοντας δύο . . . . ΑΡΙΣΤΟΒΟΥΛΟΣ δέ, καὶ ὁ πλείων λόγος ταύτῃ κατέχει, κόρακας δύο προπετομένους πρὸ τῆς στρατιᾶς, τούτους γενέσθαι Ἀλεξάνδρῳ τοὺς ἡγεμόνας. τῆς ἄμμου, νοτερᾶς γενομένης καὶ πρὸς αὑτὴν ξυμπεσούσης, εὔπνουν τὸν ἀέρα καὶ καθαρώτερον παρέσχον. ἔπειτα τῶν ὄρων, οἵπερ ἦσαν τοῖς ὁδηγοῖς, συγχυθέντων καὶ πλάνης οὔσης καὶ διασπασμοῦ τῶν βαδιζόντων διὰ τὴν ἄγνοιαν, κόρακες ἐκφανέντες ὑπελάμβανον τὴν ἡγεμονίαν τῆς πορείας, ἑπομένων μὲν ἔμπροσθεν πετόμενοι καὶ σπεύδοντες, ὑστεροῦντας δὲ καὶ βραδύνοντας ἀναμένοντες· ὃ δὲ ἦν θαυμασιώτατον, ὡς ΚΑΛΛΙΣΘΕΝΗΣ φησί, ταῖς φωναῖς ἀνακαλούμενοι τοὺς πλανωμένους νύκτωρ καὶ κλάζοντες εἰς ἴχνος καθίσταν τῆς πορείας.

Es verhält sich demnach nicht so wie S. s. 4 sagt: 'Aristobulus Ptolemaei draconibus corvos substituit, credibiliorem, opinor, rem redditurus', sondern die raben schreiben sich von Kallisthenes her. Ptolemäos steht mit den drachen ganz für sich. so wenig an dieser stelle wie an einer andern findet sich eine spur davon dasz Aristobulos seine schrift gekannt habe.

Wie Kallisthenes so mag auch Chares dem Aristobulos stoff geliefert haben: wenigstens steht zu vermuten dasz Chares, der den angesehenen posten des oberkammerherrn (εἰσαγγελεύς) bekleidete, älter als Aristobulos war und nicht erst ein volles menschenalter nach Alexanders tode schrieb.[2]) S. erinnert (s. 40 f.) dasz Aristobulos erzählung vom ende des Kallisthenes mit der des Chares im wesentlichen übereinstimmt (Arrian IV 14, 3. Plut. Al. 55). sie lasse beide Kallisthenes nach längerer haft an einer krankheit sterben; Ptolemäos dagegen schrieb, er sei gefoltert und dann gehängt worden. Plutarch a. o. stellt die verschiedenen nachrichten neben einander (ἀποθανεῖν δὲ αὐτὸν [Καλλισθένην] οἱ μὲν ὑπ' Ἀλεξάνδρου κρεμασθέντα λέγουσιν, οἱ δὲ ἐν πέδαις δεδεμένον καὶ νοσήσαντα· Χάρης δὲ usw.). über einen der katastrophe des Kallisthenes vorausgegangenen vorfall finden wir bei Athenäos X 434[4] Ἀριστό-

2) S. sagt s. 41 von Chares: 'qui cum vix ante Aristobulum scripsisse possit, ex illis locis etiam hoc efficitur, Aristobulum secutum esse Charetem', und einige zeilen weiter: 'ut enim largiamur vel Aristobulum Charete priorem fuisse illamque narrationem non ex Charete sed ex Aristobulo fluxisse, qua de re certi quicquam statui nequit.' danach scheint zu anfang 'ante' verschrieben zu sein statt 'post'.

βουλος καὶ Χάρης ἐν ταῖς ἱστορίαις als gewahrsmänner genannt, und einen andern (den versagten kus) erzählt Plutarch c. 54 nach Chares ganz so wie Arrian IV 12, 2—5 ihn berichtet, vielleicht nach Aristobulos, obwol der eingang ἀναγέγραπται δὲ δὴ καὶ τοιόσδε λόγος einen zweifel erwecken kann.

Die mit dem namen des verfassers bezeichneten fragmente lehren dasz Aristobulos seine darstellung breit anlegte und auf die unterhaltung des lesers berechnete. S. hat aus ihrer vergleichung den gewis richtigen schlusz gezogen dasz Arrian von ihm die naturschilderungen entlehnte, ferner die vorzeichen und prophezeiungen namentlich des sehers Aristandros (s. 23). er nimt dasselbe an von den bei Arrian seltenen mitteilungen aus briefen Alexanders (s. 31 f.), wie mir scheint mit recht von dem schreiben an die Athener I 10, 4, an Dareios II 14, 4—9, und vielleicht auch von dem an Kleomenes VII 23, 6 f. die beziehung auf briefe von Olympias und Antipatros VII 12, 6 mag ebendaher stammen. dagegen möchte ich die erwähnung eines zweiten schreibens an Dareios (II 25, 3; vgl. u. s. 444) und das schreiben an Olympias VI 1, 4 nicht von Aristobulos herleiten.

Die rhetorische schreibart Aristobuls lassen gleich die ersten fragmente erkennen, welche von der hochherzigen Thebäerin Timokleia und den debatten über die auslieferung athenischer staatsmänner handeln (1ª. 1ᵇ s. 95 f. M.). ich habe früher den zweifel geäuszert ob Aristobulos Alexander schon auf seinen ersten zügen begleitet habe (Dem. u. s. z. III 1 s. 128ⁿ). S. geht weiter: seiner ansicht nach (s. 23) begann Aristobuls geschichte erst mit Alexanders übergang nach Asien; jene erzählungen könne er in einer andern schrift vorgebracht oder als abschweifungen eingeschaltet haben. das letztere möchte S. vorziehen. ich kann dieser ansicht nicht beistimmen, sondern meine dasz Arrian mit richtigem tacte sich von vorn herein im wesentlichen an Ptolemäos hielt, obwol Aristobulos ebenfalls die ersten unternehmungen Alexanders beschrieben hatte. vgl. oben s. 434.

Der durch jene beiden gewährsmänner beglaubigten erzählung stellt Arrian die legende gegenüber, ohne dasz er einen träger derselben namhaft macht; nur einmal (VII 15, 5) tauchen Aristos und Asklepiades auf: Ἄριστος δὲ καὶ Ἀσκληπιάδης τῶν τὰ Ἀλεξάνδρου ἀναγραψάντων καὶ Ῥωμαίους λέγουσιν ὅτι ἐπρέσβευσαν usw. die erwähnungen des Eratosthenes bei Arrian werden allgemein mit recht auf dessen erdbeschreibung bezogen.

Es fragt sich nun ob Arrian sich die mühe genommen hat die von ihm im wesentlichen nicht für glaubwürdig gehaltenen erzählungen aus einer reihe von schriftstellern zusammenzulesen, oder ob er sich damit begnügte sie irgend einem werke welches sie wiedergab zu entlehnen. S. sagt sehr treffend dasz ein sammelfleisz, wie wir ihn in dem erstern falle annehmen müsten, der weise antiker historiographie nicht entspricht. es kommt hinzu dasz, wie S. übersichtlich zusammenstellt (s. 47—49), sehr vieles von dem, was

Arrian als legende an die zweite stelle verweist, in Plutarchs leben Alexanders unbedenklich als geschichte figuriert. dieser umstand berechtigt zu dem schlusse, dasz beide, Plutarch sowol als Arrian, ein sammelwerk benutzten, welches verschiedenartige nachrichten über Alexander umfaszte. eine solche annahme wird unterstützt durch mehrere stellen, an denen eine auffallende übereinstimmung zwischen Plutarch und Arrian stattfindet, ohne dasz irgendwo daran zu denken wäre dasz Arrian Plutarchs biographie ausgeschrieben hätte. beide schriftsteller legen für Alexanders letzte krankheit und ende dasselbe stück der ephemeriden zu grunde (S. s. 33—39); beim gordischen knoten stellt nicht blosz Arrian II 3, 7 οἱ μὲν .. Ἀριστόβουλος δὲ λέγει gegenüber (es ist das erste mal, wo er Aristobulos zum zeugen nimt), sondern ebenso Plutarch c. 18 οἱ μὲν οὖν πολλοί φασιν .. Ἀριστόβουλος δὲ —. Alexander erkrankte zu Tarsos, ὡς μὲν Ἀριστοβούλῳ λέλεκται in folge der strapazen, οἱ δὲ .. λέγουσιν nach dem kalten bade im Kydnos (Arr. II 4, 7); ähnlich Plutarch c. 19 mit der formel οἱ μὲν .. οἱ δὲ — (S. s. 44 f.). dasz die letzte schlacht gegen Dareios nicht wie ὁ πᾶς λόγος κατέχει bei Arbela, sondern 600 stadien von dieser stadt bei Gaugamela geschlagen wurde, sagt Arrian III 8, 7 und bezeugt es später ausdrücklich aus Ptolemäos und Aristobulos (VI 11, 5); aber auch Plutarch c. 31 kennt den widerspruch: τὴν δὲ .. μάχην .. οὐκ ἐν Ἀρβήλοις, ὥσπερ οἱ πολλοὶ γράφουσιν, ἀλλ' ἐν Γαυγαμήλοις γενέσθαι συνέπεσε. Plutarch fügt die deutung des namens Gaugamela (οἶκος καμήλου) hinzu, welche wir wörtlich auch bei Strabon XVI 737 lesen, vermutlich aus Eratosthenes, den Plutarch a. o. unmittelbar vorher citiert: denn ich glaube nicht dasz die von S. s. 27 f. vorgeschlagene umstellung dieses und eines andern citates aus Eratosthenes zu späteren sätzen zu billigen ist. Diodor Justin und Curtius kennen nur Arbela, nicht Gaugamela. sowol Plutarch als Arrian verbinden in ihrer erzählung die tötung des Kleitos und die katastrophe des Kallisthenes, obgleich Arrian sich wol bewust ist dasz der zeitfolge nach davon erst an späterer stelle zu berichten wäre (Arr. IV 8, 1. 14, 4. 22, 2; S. s. 39 f.). über die todesart des Kallisthenes kennt Plutarch c. 55 die widersprechenden aussagen, welche Arrian IV 14, 3 auf Aristobulos und Ptolemäos zurückführt, und gibt dazu weiteres detail aus Chares (vgl. s. 438).[3]) von Alexanders verwundung beim sturm auf die stadt der Maller sagt Arrian VI 11, 3 ἐν Ὀξυδράκαις τὸ πάθημα τοῦτο γενέσθαι Ἀλεξάνδρῳ ὁ πᾶς λόγος κατέχει· τὸ δὲ ἐν Μαλλοῖς, ἔθνει αὐτονόμῳ Ἰνδικῷ, ξυνέβη, καὶ ἥ τε πόλις Μαλλῶν ἦν καὶ οἱ βαλόντες Ἀλέξανδρον Μαλλοί, und er führt des weitern aus dasz Alexander der verbindung der Oxydraken und Maller zuvorgekommen war. Plutarch c. 63 gibt einfach das richtige: πρὸς δὲ τοῖς καλουμένοις Μαλλοῖς, οὕς φασιν Ἰνδῶν

3) die schluszworte von c. 59 οὐκ ἐλάττονα δὲ τούτων οἱ φιλόσοφοι .. τούτων πολλοὺς ἐκρέμασε gehen jedoch nicht, wie S. will (s. 40), auf Kallisthenes, sondern auf die indischen weisen.

μαχιμωτάτους γενέσθαι, μικρὸν ἐδέησε κατακοπῆναι, desgleichen in der ersten rede von Alexanders glück oder verdienst c. 12 s. 327 b. anders freilich in der zweiten rede: in dieser wird c. 13 s. 343 d der kampf ἐν Ὀξυδράκαις und die lebensrettung durch Ptolemäos in schwülstiger überladung vorgetragen, unbekümmert darum dasz schon c. 9 s. 341 e nach Aristobulos von dem kampfe ἐν Μαλλοῖς gesprochen war. diese zweite rede, welche sich mit den worten einleitet: διέφυγεν ἡμᾶς, ὡς ἔοικε, χθὲς εἰπεῖν, ist, so viel ich urteilen kann, Plutarch untergeschoben und teils aus der ersten rede, teils aus anderen aufgelesenen brocken zusammengestoppelt. zur sache ist zu bemerken dasz, wie Gutschmid in Jeeps commentarius criticus in Iustinum s. 70 gezeigt hat, der volksname *Xudraca* lautete. bei Diodor XVII 98 haben die hss. στρατεύσας ἐπὶ Συρακούσσας καὶ τοὺς ὀνομαζομένους Μαλλούς: als retter Alexanders wird nur Peukestes genannt. Justin XII 9 sagt: *hinc in Mandros et Sudracas navigat . . exercitum ad urbem eorum ducit.* Curtius IX 4, 16 *inde ventum est in regionem Sudracarum Mallorumque.* § 26 *perventum deinde est ad oppidum Sudracarum.* c. 5, 21 schliesst Curtius seine lang ausgesponnene erzählung mit den worten: *Ptolomaeum . . huic pugnae adfuisse auctor est Clitarchus et Timagenes. sed ipse . . afuisse se missum in expeditionem memoriae tradidit. tanta componentium vetusta rerum monumenta vel securitas vel, par huic vitium, credulitas fuit.* diese kritische bemerkung stimmt so nahe zu dem was Arrian VI 11, 8 sagt, dasz S. s. 46. 50 mit recht aus dieser concordanz auf die erörterung dieser controverse durch einen frühern schriftsteller geschlossen hat.

Ich erwähne noch zwei stellen, welche für die art der quellenbenutzung bei Plutarch und Arrian von bedeutung sind. es ist oben s. 434 bemerkt dasz Arrian die truppenzahl Alexanders beim übergange nach Asien nach Ptolemäos bestimmt. Plutarch Al. 15 gibt maximal- und minimalsummen; seine ganze gelehrsamkeit hatte er in der angeführten rede I 3 s. 327 d entwickelt, wo Aristobulos Ptolemäos und Anaximenes als zeugen neben einander gestellt werden. noch glänzender ist das zeugenverhör über die Amazonen Al. c. 46; in der langen reihe erscheinen auch Aristobulos Chares Ptolemäos. Plutarch handelt davon bei Alexanders zuge durch Hyrkanien, d. h. an eben der stelle wo Diodor Justin und Curtius von ihnen zu erzählen wissen. Arrian hat in diesem abschnitt ihnen kein wort gegönnt. erst bei Alexanders letztem zuge nach Medien, wo er einen bericht findet der ihm nicht ganz verwerflich erscheint, dasz nemlich der satrap des landes, Atropates, Alexander hundert berittene und gerüstete weiber vorgeführt habe (VII 13, 2—6), bemerkt er: ταῦτα δὲ οὔτε Ἀριστόβουλος οὔτε Πτολεμαῖος οὔτε τις ἄλλος ἀνέγραψεν ὅστις ἱκανὸς ὑπὲρ τῶν τοιούτων τεκμηριῶσαι. hier decken sich also Arrian und Plutarch nicht geradezu; doch halte ich es auch mit S. (s. 45) für wahrscheinlich, dasz beide schriftsteller dieselbe gelehrte auseinandersetzung über die Amazonen vor augen hatten.

Es ergibt sich aus dem bisher gesagten dasz ich S. beipflichte, in so weit er für Plutarch und für einen teil der von Arrian aufgenommenen nachrichten eine gleiche quelle annimt. ich erkenne in diesem ergebnis seiner untersuchung einen namhaften fortschritt zur richtigen würdigung der überlieferung von Alexander dem groszen. auch über die zeit, aus welcher diese quelle abzuleiten sein wird, hat S. eine wahrscheinliche vermutung aufgestellt. die durchmusterung der mit namen genannten schriftsteller ergibt nemlich, dasz die abfassung der von Plutarch und von Arrian benutzten biographie Alexanders nicht viel später als 200 vor Ch. anzusetzen ist (S. s. 54 f.). wir kommen damit etwa auf die zeiten von Satyros, und ich halte es für möglich dasz aus dessen fleiszliger compilation die gemeinsame summe von nachrichten gezogen ist. wir wissen dasz in Satyros βίοι ἐνδόξων ἀνδρῶν könig Philippos seine stelle hatte; das gleiche werden wir von Alexander voraussetzen dürfen.

Bis hierher habe ich in wesentlichen stücken S. beistimmen können; er geht aber weiter zu behauptungen, gegen die ich entschiedenen widerspruch erhebe. er leitet nemlich aus jener compilation eines alexandrinischen gelehrten nicht blosz die nachrichten ab, welche Arrian als minder beglaubigte legenden und gelegentlich daran gereihte bemerkungen gibt, sondern den ganzen stoff seiner darstellung. er ist der meinung, Arrian habe weder des Ptolemäos noch des Aristobulos eigene schriften zur hand genommen, welche ihm in seiner zeit kaum noch zu gebote gestanden haben würden, sondern er habe sich damit begnügt aus jenem sammelwerke alles das auszulesen, was ausdrücklich auf das zeugnis dieser beiden schriftsteller zurückgeführt wurde: s. 42 'identidem consentaneum fit Arrianum hoc fonte, quem nisi fallor unum praesto habuit, ita usum esse, ut ea tantum ad componendam historiam Alexandri seligeret, quae Aristobuli Ptolemaeique auctoritate niti ille ipse fons aperte testaretur. . . illud addam, hac sola explicari ratione id, quo quicunque Arriani Plutarchique temporum in rebus conscribendis consuetudinem perspectam habet non potest non offendi, nempe tam recentis aevi scriptoribus usum patuisse operum quae compluribus saeculis ante composita erant.' diese aufstellung bestreite ich in allen puncten. im zeitalter Hadrians waren die schriften der begleiter Alexanders noch nicht verschollen, sondern die echten quellen waren für den der daraus schöpfen wollte vorhanden. Arrian konnte ebensowol, wie er in seiner Ἰνδική des Nearchos bericht excerpiert hat, Alexanders züge nach Ptolemäos und Aristobulos beschreiben, wenn er anders wollte, und dasz er dies gethan habe bezeugt er mit bündigen worten. dagegen mutet uns S. zu uns eine weitschichtige kritische zusammenstellung zu denken, in welcher abschnitt für abschnitt die aussagen der verschiedenen berichterstatter dermaszen registriert waren, dasz Arrian im stande war sich daraus die berichte von Ptolemäos und Aristobulos wieder zusammenzuleimen. die annahme einer solchen compilation widerspricht

meines erachtens dem wesen alexandrinischer gelehrsamkeit ebenso sehr wie dem klar ausgeprägten schriftstellerischen charakter Arrians.

Ich bleibe also dabei stehen, dasz Arrian den wesentlichsten teil seiner geschichte direct aus Ptolemäos und Aristobulos schöpfte, dagegen, was er als legende anreiht, aus der arbeit eines gelehrten Alexandriners, dessen compilation auch Plutarch ausbeutete. aber während Arrian über diese mit richtigem urteil die originalberichte setzte, hat Plutarch etwas anderes von dem seinen hinzugethan, namentlich mit verkehrtem griffe seine lesefrüchte aus den angeblichen briefen Alexanders und seiner zeitgenossen. auf diesen bestandteil der Plutarchischen biographie hat schon Westermann comm. de epist. script. gr. II s. 7 (Leipzig 1852) hingewiesen; ich halte es aber nicht für überflüssig was Plutarch daraus entnimt zusammenzustellen:

c. 7 (Ἀλέξανδρος) γράφει πρὸς αὐτὸν (Ἀριστοτέλην) ὑπὲρ φιλοσοφίας παρρησιαζόμενος ἐπιστολὴν ἧς ἀντίγραφόν ἐστιν· «Ἀλέξανδρος . . ἔρρωσο.» ταύτην μὲν οὖν τὴν φιλοτιμίαν αὐτοῦ παραμυθούμενος Ἀριστοτέλης ἀπολογεῖται . . ἐκδεδομένων. vgl. Westermann a. o. s. 7 f.

c. 8 Alexanders liebe zur heilkunde: καὶ νοσοῦσιν ἐβοήθει τοῖς φίλοις καὶ συνέταττε θεραπείας τινὰς καὶ διαίτας, ὡς ἐκ τῶν ἐπιστολῶν λαβεῖν ἔστιν. — Alexanders lesetrieb: τῶν δὲ ἄλλων βιβλίων (auszer Homer) οὐκ εὐπορῶν ἐν τοῖς ἄνω τόποις Ἅρπαλον ἐκέλευσε πέμψαι. κἀκεῖνος ἔπεμψεν αὐτῷ . . διθυράμβους. Ἀριστοτέλην δὲ θαυμάζων ἐν ἀρχῇ καὶ ἀγαπῶν οὐχ ἧττον, ὡς αὐτὸς ἔλεγε, τοῦ πατρός, ὡς δι' ἐκεῖνον μὲν ζῶν, διὰ τοῦτον δὲ καλῶς ζῶν usw. diesen ausspruch führt Laertios Diogenes V 19 auf Aristoteles, Theon progymn. 5 s. 207 W. auf Isokrates zurück.

c. 10 von könig Philippos: τὸν δὲ Θεσσαλὸν ἔγραψε Κορινθίοις ὅπως ἀναπέμψωσιν ἐν πέδαις δεδεμένον.

c. 17 nach der erzählung von der ebbe in Pamphylien: αὐτὸς δὲ Ἀλέξανδρος ἐν ταῖς ἐπιστολαῖς οὐδὲν τοιοῦτον τερατευσάμενος ὁδοποιῆσαί φησι τὴν λεγομένην Κλίμακα καὶ διελθεῖν ὁρμήσας ἐκ Φασηλίδος. διὸ καὶ πλείονας ἡμέρας ἐν τῇ πόλει διέτριψεν· ἐν αἷς καὶ Θεοδέκτου τεθνηκότος . . ἰδὼν εἰκόνα usw. bis zum ende des capitels.

c. 20 Alexanders verwundung in der schlacht bei Issos: Ἀλέξανδρος δὲ περὶ τῆς μάχης ἐπιστέλλων τοῖς περὶ τὸν Ἀντίπατρον . . γέγραφε (vgl. de fort. Al. II 9 s. 341[c]).

c. 22 ἐπεὶ δὲ Φιλόξενος . . ἔγραψεν . . τὸν δὲ Φιλόξενον αὐτὸν ἐν ἐπιστολῇ πολλὰ λοιδορήσας . . ἀποστέλλειν (vgl. de fort. Al. I 11 s. 333[a]. non posse suav. vivi sec. Epic. 17 s. 1099[c]). ἐπέπληξε δὲ καὶ Ἄγνωνι γράψαντι πρὸς αὐτὸν . . πυνθανόμενος δὲ μισθοφόρων τινῶν γύναια . . ἔγραψε Παρμενίωνι . . καὶ περὶ ἑαυτοῦ κατὰ λέξιν ἐν ταύτῃ τῇ ἐπιστολῇ γέγραφεν· «ἐγὼ . . λόγον.» gleiches ursprungs mag der rest des

capitels sein; von der sendung der Ada lesen wir auch in der schrift gegen Epikuros a. o. der pädagog Leonidas spielt, wie die nächste anführung zeigt (vgl. c. 5), in den briefen eine rolle.

c. 25 nach der einnahme von Gaza: ἀποστέλλων δὲ πολλὰ τῶν λαφύρων Ὀλυμπιάδι (vgl. c. 16 a. e. nach der schlacht am Granikos ἐκπώματα δὲ καὶ πορφύρας καὶ ὅσα τοιαῦτα τῶν Περσικῶν ἔλαβε πάντα τῇ μητρὶ πλὴν ὀλίγων ἔπεμψεν. c. 39 τῇ δὲ μητρὶ πολλὰ μὲν ἐδωρεῖτο καὶ κατέπεμπεν) καὶ Κλεοπάτρᾳ καὶ τοῖς φίλοις κατέπεμψε καὶ Λεωνίδῃ τῷ παιδαγωγῷ .. τότε οὖν Ἀλέξανδρος ἔγραψε πρὸς αὐτόν· «ἀπεστάλκαμεν .. μικρολογούμενος.»

c. 27 über das Ammonion: ταῦτα περὶ τῶν χρησμῶν οἱ πλεῖστοι γράφουσιν· αὐτὸς δὲ Ἀλέξανδρος ἐν ἐπιστολῇ πρὸς τὴν μητέρα .. ἐκείνην. verschieden hiervon ist der briefwechsel, von welchem Varro bei Gellius XIII 4 (vgl. Plut. Al. 3) zu sagen weisz. s. Westermann a. o. II s. 9. VI s. 9.

c. 28 (Ἀλέξανδρος) περὶ Σάμου γράφων Ἀθηναίοις «ἐγὼ .. πατρὸς ἐμοῦ προσαγορευομένου».

(c. 29 Δαρείου δὲ πέμψαντος ἐπιστολὴν .. πορεύεσθαι entspricht Arrian II 25, 1—3, wo die hauptstelle mit λέγουσιν eingeführt ist.)

c. 34 nach der schlacht bei Gaugamela: φιλοτιμούμενος δὲ πρὸς τοὺς Ἕλληνας ἔγραψε .. παρέσχον. ἔπεμψε δὲ καὶ Κροτωνιάταις εἰς Ἰταλίαν μέρος τῶν λαφύρων .. μεθέξων.

c. 36 Alexander zu Susa: ὅπου φησὶ καὶ πορφύρας Ἑρμιονικῆς εὑρεθῆναι τάλαντα ε .. ὁρᾶσθαι (denn die mit φασὶν eingeleitete erklärung wird in dem briefe selbst enthalten gewesen sein).

c. 37 über die metzelei in Persis: γράφει γὰρ αὐτὸς .. ἀποσφάττεσθαι τοὺς ἀνθρώπους.

c. 39—42 mitte (s. 324, 11—328, 16 der kleinern ausgabe von Sintenis) unterbrechen die erzählung und sind aus anekdoten und auszügen verschiedener briefe zusammengesetzt. letztere werden citiert:

c. 39 καὶ Φωκίωνι μὲν ἔγραψεν ἐπιστολὴν .. χάριτας. ausführlicher handelt über denselben brief Alexanders (sowie einen spätern) und Phokions antwort Plutarch im Phokion c. 18. wol zu unterscheiden ist hiervon was Plutarch ebd. c. 17 a. e. mittelbar aus Chares überkommen hat.

περὶ δὲ τῶν τοῖς φίλοις .. νεμομένων πλούτων .. ἐμφαίνει δι' ἐπιστολῆς Ὀλυμπιάς, ἣν ἔγραψε πρὸς αὐτὸν. «ἄλλως» φησὶν .. «ἐρημοῖς.» vgl. Westermann a. o. VI s. 8 f.

πρὸς δ' Ἀντίπατρον ἔγραψε κελεύων (Ἀλέξανδρος) .. ἐπιβουλευόμενον.

c. 41 Πευκέστᾳ μὲν ἔγραψε .. δῶσι. τοῖς δὲ περὶ Ἡφαιστίωνα .. ἔγραψεν .. ἐτρώθη. Πευκέστα δὲ σωθέντος ἔκ τινος ἀσθενείας ἔγραψε πρὸς Ἀλέξιππον τὸν ἰατρὸν εὐχαριστῶν. Κρατέρου δὲ νοσοῦντος .. ἐκέλευσεν. ἔγραψε δὲ καὶ Παυσανίᾳ τῷ ἰατρῷ .. φαρμακείᾳ. vgl. c. 8.

c. 42 θαυμάσαι δὲ αὐτὸν ἔστιν, ὅτι καὶ μέχρι τοιούτων ἐπιστολῶν (ἐπιστολίων?) τοῖς φίλοις ἐσχόλαζεν, οἷα γράφει παῖδα Σελεύκου εἰς Κιλικίαν ἀποδεδρακότα κελεύων ἀναζητῆσαι, καὶ Πευκέσταν ἐπαινῶν .. καὶ Μεγαβύζῳ .. προσάπτεσθαι.

c. 46 καὶ μαρτυρεῖν αὐτοῖς (denen welche die Amazonengeschichte für erdichtet erklären) ἔοικεν Ἀλέξανδρος· Ἀντιπάτρῳ γὰρ ἅπαντα γράφων ἀκριβῶς .. οὐ μνημονεύει.

c. 47 über die in Hyrkanien an die truppen erlassene proclamation: ταῦτα σχεδὸν αὐτοῖς ὀνόμασιν ἐν τῇ πρὸς Ἀντίπατρον ἐπιστολῇ γέγραπται .. ἄγειν.

c. 55 über Kallisthenes und die sklaven des Hermolaos: ἀλλὰ καὶ Ἀλέξανδρος αὐτὸς εὐθὺς Κρατέρῳ γράφων καὶ Ἀττάλῳ καὶ Ἀλκέτᾳ φησι .. ὕστερον δὲ γράφων πρὸς Ἀντίπατρον .. φησὶν .. ἐπιβουλεύοντας.

c. 57 über die ölquellen am Oxos: θαυμαστῶς Ἀλέξανδρος ἡσθεὶς δῆλός ἐστιν ἐξ ὧν γράφει πρὸς Ἀντίπατρον .. δεδόσθαι.

c. 60 τὰ δὲ πρὸς Πῶρον αὐτὸς ἐν ταῖς ἐπιστολαῖς ὡς ἐπράχθη γέγραφε. φησὶ γὰρ .. περιρρηγνύμενον. dann nach einer einschaltung (ἐνταῦθα δὲ εἰπεῖν φασὶν αὐτὸν .. ἀλλὰ τοῦτο μὲν Ὀνησίκριτος εἴρηκεν) αὐτὸς δέ φησι .. ταῦτα μὲν οὖν ὁ τῆς μάχης ποιητὴς αὐτὸς ἐν ταῖς ἐπιστολαῖς εἴρηκεν.

c. 66 ἐμβαλὼν δὲ ταῖς ναυσὶν εἰς τὸν ὠκεανὸν ἀνέπλευσε πρὸς νῆσον, ἣν Σκιλλοῦστιν αὐτὸς ὠνόμασεν, ἕτεροι δὲ Ψιλτοῦκιν.

c. 71 a. e. über die ehrenrechte der veteranen: γράψας πρὸς Ἀντίπατρον .. καθέζοιντο oder bis ἐποίησεν.

Wie weit die entlehnungen aus briefen bei Plutarch gehen, läszt sich nicht überall mit sicherheit erkennen; manches mag auch ohne anführung daraus entnommen sein. auf jeden fall leuchtet ein dasz Plutarch an ihnen eine ergibige fundgrube zu besitzen glaubte.

Gegen den schlusz seiner abhandlung erörtert S. in der kürze seine zweifel, ob Alexanders geschichte, wie Diodor Trogus und Curtius sie erzählen, auf Kleitarchos zurückzuführen sei. ich gebe zu dasz diese frage eine noch schärfere prüfung erfordert als sie neuerdings in einer Kieler dissertation von Karl Raun (de Clitarcho Diodori Curtii Iustini auctore, Bonn 1868) gefunden hat; aber den erhobenen bedenken gegenüber beharre ich auf der ansicht dasz im wesentlichen jene schriftsteller Kleitarchos nacherzählen. dasz auch Kleitarchos berichte von augenzeugen kannte, welche mit den von Arrian benutzten vielfach übereinkamen, scheint mir auszer zweifel zu stehen. ob jene drei schriftsteller selbst Kleitarchs ausführliche geschichte in die kürze zogen oder einen auszug daraus sich zu nutze machten, lasse ich dahingestellt; auch wird nicht jede kenntnisnahme einer abweichenden darstellung auszuschlieszen sein. aber daraus dasz z. b. Curtius einmal eine kritische bemerkung über Kleitarchs leichtgläubigkeit aufgelesen hat folgt nicht, dasz er nicht im übrigen diesem schriftsteller getrost nachschrieb.

Ich habe in manchen beziehungen mit Schöne mich nicht einverstanden erklärt, aber ich erkenne darum nicht minder an dasz seine abhandlung zu den untersuchungen über die quellen der geschichte Alexanders des groszen einen lehrreichen beitrag gewährt.

BONN. ARNOLD SCHAEFER.

54.

ZU HERODOTOS VII 36.

ἐζεύγνυσαν δὲ ὧδε· πεντηκοντέρους καὶ τριήρεας συνθέντες, ὑπὸ μὲν τὴν πρὸς τοῦ Εὐξείνου πόντου ἑξήκοντά τε καὶ τριηκοσίας, ὑπὸ δὲ τὴν ἑτέρην τεσσερεσκαίδεκα καὶ τριηκοσίας, τοῦ μὲν Πόντου ἐπικαρσίας τοῦ δὲ Ἑλλησπόντου κατὰ ῥόον, ἵνα ἀνακωχεύῃ τὸν τόνον τῶν ὅπλων. Xerxes läszt, nachdem die zwischen Sestos und Abydos geschlagenen brücken von einem sturme zerstört worden sind, zum zweiten male von anderen baumeistern brücken schlagen, und zwar folgendermaszen. es wurden zuerst in zwei langen reihen von ufer zu ufer die schiffe aufgestellt, welche die brücken tragen sollten, nicht hart aneinander, sondern in zwischenräumen, die aber nicht bedeutend gewesen sein können, da die anzahl der verwendeten schiffe sehr grosz ist: die westliche brücke nach dem ägäischen meere zu ruhte auf 314, die östliche nach dem Pontos (Propontis) zu auf 360. die schiffe wurden auf dem meeresgrunde befestigt, und zwar lag jedes schiff vor zwei ankern, welche, nach osten und westen ausgeworfen, nach beiden seiten hin die schiffe vor den winden schützen sollten, die aus der Propontis und dem ägäischen meere herüberwehten (ἀγκύρας κατῆκαν περιμήκεας, τὰς μὲν πρὸς τοῦ Πόντου τῆς ἑτέρης τῶν ἀνέμων εἵνεκεν τῶν ἔσωθεν ἐκπνεόντων, τῆς δὲ ἑτέρης πρὸς ἑσπέρης τε καὶ τοῦ Αἰγαίου ζεφύρου τε καὶ νότου εἵνεκεν. zu ἑτέρης .. ἑτέρης ist nicht, wie u. a. auch Krüger will, γεφύρης zu ergänzen, sondern es ist mit H. Stein zu übersetzen 'auf der einen .. andern seite' nemlich der schiffe). über diese beiden so befestigten schiffsreihen wurden dann von einem ufer zum andern taue von riesigem umfang gezogen, auf dieselben hart nebeneinander baumstämme gelegt, über dieselben abermals taue gezogen, die baumstämme mit den unter und über ihnen hinlaufenden tauen fest verknüpft, und auf dieser beinahe unzerstörbaren grundlage wurde erst nochmals eine balkenlage und endlich eine erdschicht aufgetragen.

Die schwierigkeit, die trotz der einfachheit dieser schiffbrücke die Herodoteische beschreibung dunkel macht, liegt in den worten τοῦ μὲν Πόντου ἐπικαρσίας τοῦ δὲ Ἑλλησπόντου κατὰ ῥόον: während die schiffe dér brücke, welche nach dem ägäischen meere zu lag, κατὰ ῥόον, d. h. parallel mit der strömung gestanden hätten, so wären die der östlichen brücke ἐπικάρσιαι befestigt gewesen, d. h. in einer stellung welche die richtung des stromes durchschnitten

hätte. es ist daher früher angenommen worden, dasz die schiffe der östlichen brücke, im gegensatz zu denen der andern, welche die naturgemäsze richtung hatten, dem strom ihre breitseite zugekehrt hätten. jedoch davon kann nicht die rede sein. es ist selbstverständlich dasz die baumeister danach streben musten dem strom ein möglichst geringes widerstandsobject entgegenzusetzen, und Herodot, der doch die beim durchstechen des Athos von den Persern begangene thorheit (VII 23) rügt, würde einen so widersinnigen bau nicht unbesprochen gelassen haben. Stein hat eine andere erklärung versucht mit hinzuziehung einer stelle des Strabon (XIII 591). dieser erzählt, dasz zwischen Sestos und Abydos die strömung nicht parallel den ufern läuft, sondern quer durch die meeresenge von Sestos nach Abydos, so dasz die, welche von Sestos nach Abydos übersetzen wollten, sich nur dem strom zu überlassen brauchten. an der stelle, wo die strömung diese die enge durchschneidende richtung hat, habe die brücke gestanden, und da die schiffe notwendiger weise auch hier wie an der untern brücke hätten κατὰ ῥόον stehen müssen, so hätten sie eine richtung gehabt, die stark von den uferparallelen abgewichen sei, seien also in der that ἐπικάρσιαι in bezug auf das ufer gewesen. dieser umstand sei dem Herodot unbekannt, er habe geglaubt, die strömung laufe auch bei der östlichen brücke parallel den ufern, und sei so zu der meinung gekommen, die schiffe hätten ἐπικάρσιαι gegen die strömung gestanden.

Diese erklärung scheint mir durchaus verfehlt. eine brücke mit schräg stehenden pontons, wie Stein sie annimt, ist unmöglich. bildete der strom, der von Sestos nach Abydos lief, mit dem ufer bei Abydos (wir nehmen es an) einen winkel von 50°, so müssen die pontons, anstatt parallel mit dem ufer zu laufen, mit ihm auch einen winkel von 50° gebildet haben. wurden nun, wie bei der andern brücke, die hinterteile miteinander und die vorderteile miteinander durch die groszen taue verbunden, welche, von ufer zu ufer gehend, die balkenlage zu tragen bestimmt waren, so wurde der raum zwischen diesen tauen fast halb so schmal als bei der andern brücke, bei der die pontons mit den tauen rechte winkel bildeten. die balken, welche über die taue gelegt wurden, waren aber bei beiden brücken gleich lang und hatten natürlich dieselbe länge wie die pontons. es muste also bei dieser brücke hüben und drüben fast je der vierte teil derselben ohne weitern stützpunct über die äuszersten taue hinüberragen. es liegt auf der hand, wie unsicher eine solche brücke sein muste; die geringste erregung des meeres brachte sie ins schwanken, und ein leidlicher sturm hätte die schwere decke, die nur ungefähr zur hälfte unterstützt war, zum umkippen gebracht.*) eine andere schwierigkeit erzeugt bei der Steinschen construction die verankerung der schiffe. Herodot berichtet ausdrücklich, die schiffe seien zum schutz gegen die aus der Propontis und

*) dieser umstand ist auch von Abicht in seiner erklärung dieser stelle übersehen worden.

vom ägäischen meere her wehenden winde vor doppelten anker gelegt. die anker musten also nach osten und westen ausgeworfen sein. wo waren sie also angebracht? wenn sie ihren zweck erfüllen, d. h. eine abweichung nach osten und westen verhüten sollten, so musten sie, da die schiffe fast in der richtung von norden nach süden standen, von den mitten der langseiten ausgehen. das hätte aber nichts geholfen, die schiffe wären dennoch ein spiel der winde geblieben. es hätten vier anker dazu gehört, um die schiffe in ihrer flankenstellung zu befestigen, zwei nach osten, zwei nach westen.

Man sieht, diese erklärung vergröszert die schwierigkeit, anstatt sie zu heben, und doch kann gerade mit hülfe der stelle des Strabon die sache sehr einfach gelöst werden. die brücke wurde in der that dort geschlagen, wo die strömung sich von Sestos quer über die meeresenge nach Abydos zu wendet, aber sie wurde geschlagen, wie jede schiffbrücke geschlagen werden musz: die pontons standen rechtwinklig zu den sie verbindenden tauen, und sie unterschied sich in nichts von der westlichen brücke — nur der strom, der bei dieser zwischen den schiffen hindurch lief, lief bei jener, in der richtung von Sestos noch Abydos fliesend, schräg gegen die schiffe an. Herodot wuste das ebenso gut wie Strabon und überliefert uns eben als merkwürdigkeit, dasz die schiffe dieser brücke πρὸς τοῦ Πόντου ἐπικάρσιαι gegen die strömung (d. h. gegen die von Sestos nach Abydos laufende) gestanden hätten, ohne sich weiter über die eigentümlichkeit derselben auszulassen. ich sehe in dieser notiz Herodots eine anerkennung des geschicks der persischen baumeister: denn der schräge strom mochte beim aufstellen und verankern der schiffe in der richtung von osten nach westen nicht geringe schwierigkeiten verursacht haben. die fertige brücke freilich mit ihren colossalen dimensionen war mehr als hinreichend die sie tragenden schiffe wechselseitig in ihrer richtung zu erhalten, würde überhaupt dem stärksten strome trotz geboten haben.

Guben. Otto Richter.

55.
ZU EUNAPIOS.

15, 68 ὅτι τῷ Ἰουλιανῷ ἤκμαζεν ὁ πρὸς Πέρσας πόλεμος τάς τε Σκυθικὰς κινήσεις ὥσπερ ἐγκρυπτομένας ἔτι κυματιστὴν ἐτίθει πόρρωθεν ἢ θεοκλυτῶν ἢ λογιζόμενος. dazu bemerkt der neueste Pariser herausgeber: «fortasse κυματίστῃ ἐν βύθῳ», eine conjectur der ich keinen sinn abzugewinnen vermag. wenn man die in ἤκμαζεν liegende metapher betont, so wird man, denke ich, das richtige finden. man schreibe ἐγκρυπτομένας φιτύματι συνετίθετο 'er ahnte die noch im keim verborgenen skythischen aufstände'. zur metapher vgl. Libanios II 571, 3 τεθνεῶτος αὐτοῦ τὸν πόλεμον ἤδη πεφυτευκότος τὸν Περσικόν.

Wernigerode. Bruno Friederich.

56.

ÜBER ASPIRATION UND ASPIRATAE IM GRIECHISCHEN.

Obschon bereits mein hochverehrter lehrer hr. prof. G. Curtius in diesen jahrbüchern 1869 s. 659 während meiner abwesenheit von Deutschland gegen die recension meiner in den studien zur griech. und lat. grammatik I 2 s. 65 ff. erschienenen abhandlung 'de aspiratione vulgari apud Graecos' (jahrb. 1869 s. 292—302) das wort ergriffen hat, um einige der wesentlichsten vom rec. geäuszerten behauptungen und ausstellungen zu widerlegen, fühle ich mich doch ebenso sehr durch einen natürlichen eifer für liebgewonnene probleme wie durch wissenschaftliches ehrgefühl veranlaszt das wesentlichste der behandelten frage noch einmal kurz darzulegen und meine lösung derselben persönlich zu vertheidigen. ich werde mich übrigens hierbei bestreben durchaus auf rein wissenschaftlichem boden zu bleiben und daher alle persönlichen bemerkungen, zu denen der ton der recension wol hie und da anlasz bieten könnte, zumal ihr verfasser sich durch anonymität unverwundbar zu machen gewust hat, strengstens vermeiden; zugleich benutze ich diese gelegenheit an einigen stellen teils berichtigungen teils ergänzungen nachzutragen, wie sie sich mir in den letzten zwei jahren seit vollendung der dissertation von selbst ergeben haben.

Nachdem ich im ersten capitel m. abh. einige allgemeine bemerkungen über aspiration der tenues vorausgeschickt und meine aufgabe dahin bestimmt hatte nachzuweisen, dasz auch die griechischen tenues in den verschiedensten stellungen neben vocalen und consonanten und seit den ältesten zeiten vermöge eines laxern verschlusses der betreffenden organe zur aspiration geneigt und je später desto häufiger, vor allem aber in der volkssprache, in die aspiratae übergegangen seien, handelte es sich im zweiten cap. zunächst darum einige bisher teils misverstandene teils übersehene schriftstellerzeugnisse für die behauptete thatsache geltend zu machen. als die wichtigsten derselben haben wir diejenigen zu betrachten, in denen ausdrücklich die aspirierte form als die vulgäre bezeichnet wird: so z. b. Ληθώ = Λητώ (Platon Krat. 406*), Φύγελλα = Πύγελλα (Eustathios s. 310, 5 und Suidas u. Πύγελλα), σκνιφός = σκνιπός (Phrynichos s. 398 L.) usw., während andere nur die aspirierte form als jüngere bezeugen, was jedoch, wie s. 68 ausgeführt wird, ebenfalls auf die vulgarsprache zurückweist. eines dieser letzteren wäre freilich besser weggeblieben, da es nur durch eine conjectur gewonnen war, die jetzt, wie ich glaube, einer wahrscheinlichern weichen musz: ich meine die stelle des Varro *de l. l.* V 103, welche hsl. folgendermaszen überliefert ist: *quae in hortis nascuntur, alia peregrinis vocabulis ut Graecis ocimum menta ruta, quam nunc πήγανον appellant. item caulis lapathum radix: sic enim antiqui Graeci quam nunc raphanum.* ich hatte nun früher für *radix*, was

offenbar unerträglich ist, im hinblick darauf dasz in der that eine form ῥάπανος und ῥαπάνιον existierte und ῥάφανος geradezu nach dem interpolator des Dioskorides von den Römern mit *radix nostras* bezeichnet wurde (vgl. auch Gesners lex. rust. u. *radix*), *rapanus* vermutet, sehe mich jedoch jetzt veranlaszt dies zurückzunehmen, da ῥάπανος, wenn auch an sich die ältere form, doch nicht für die schriftsprache als solche erwiesen werden kann. vielmehr haben wir als solche ῥαφανίς zu betrachten: denn nach den ausdrücklichen zeugnissen verschiedener grammatiker (Phrynichos s. 141. Pollux I 247. Hesychios u. ῥαφανίς) kannten die Attiker der besten zeit — οἱ ἀρχαῖοι oder οἱ παλαιοί übersetzt also Varro mit *antiqui Graeci* — ῥαφανίς nur in der bedeutung von 'rettig', während ῥάφανος, das in der κοινή an die stelle von ῥαφανίς trat, bei ihnen mit κράμβη gleichbedeutend war (vgl. Ath. I 34[d]). ich schreibe also: *item caulis lapathum raphanis: sic enim antiqui Graeci quam nunc raphanum.*

Wir haben demnach nach abzug dieses einen neun vollwichtige zeugnisse für die thatsache, dasz die vulgarsprache wirklich öfters im gegensatz zur gebildeten aspirierte, und gleichwol meint der rec., diese zahl sei gering und gewähre nur sehr geringe ausbeute (s. 293). ich musz gestehen dasz mich diese offenbare geringschätzung von schriftstellerzeugnissen, welche eine sprachliche erscheinung belegen, bei dem heutigen stande der grammatischen wissenschaft einigermaszen befremdet hat. welchen werth pflegt man doch sonst selbst vereinzelten zeugnissen des Hesychios, Festus u. a. — von inschriftlichen formen ganz zu schweigen — beizulegen, und hier sollten neun unverfängliche zeugnisse von den verschiedensten gewährsmännern beigebracht nichts besagen, die noch dazu zum teil ganz beiläufig und keineswegs einer eingebildeten theorie zu liebe dieselbe thatsache berühren? nicht ohne grund habe ich sie vielmehr gerade an die spitze sämtlicher beweismittel gestellt, weil ich mir wol bewust war, welche bedeutung sie für die weitere ausführung meiner ansicht haben musten.

Im dritten cap. habe ich die zahlreichen beispiele der vertauschung von tenues und aspiratae namentlich auf inschriften für die beurteilung der häufigkeit vulgärer aspiration zu verwerthen gesucht.[1]) der schlusz der mich, wie ich noch jetzt glaube, hierzu

1) ich trage hier folgende besonders interessante beispiele nach: Θέθις auf einer sehr alten vase bei Benndorf griech. und sic. vasenbilder heft I tf. 1, Ἀρθέμ[ιδι] ἱερός auf einer lampe bei Millin gal. XX nr. 120 und Gerhard ges. abh. II 519, Ἱεραπυθνίων auf münzen bei Mionnet suppl. IV 323, 182 u. 183, φρίν (= πρίν) in der von Curtins studien II s. 443 bekannt gemachten altlokrischen inschrift. ferner setze ich hierher die copie einer jetzt im souterrain des museo nazionale zu Neapel befindlichen spätgriech. inschrift: ἐντάδε χεῖθε Φλα|βία Ἀντωνῖνα γυνὴ | Δατίβου τοῦ Ζαβίου | ἀπὸ τῆς συναγωγῆς τῶν Αὐγουστησίων, darunter das bild eines siebenarmigen lenchters. höchst eigentümlich ist die regelmäszige formation des inf. medii auf -σται statt -σθαι in der eben erwähnten lokrischen inschrift sowie in ἐλέσται und

vollkommen berechtigte war folgender. jede häufige vertauschung von buchstaben in der schrift läszt auf gleiche oder doch sehr ähnliche aussprache derselben schlieszen. werden daher an sich so verschiedene laute wie tenues und aspiratae mit einander vertauscht, so sind a priori zwei möglichkeiten denkbar: entweder näherte sich die aussprache von κ π τ der von χ φ θ, ja gieng wol ganz in die der letztern über, oder aber die aspiratae büszten ihren hauch zum teil oder vollständig ein, d. h. wurden zu tenues. in erwägung nun dasz der übergang der tenuis in die aspirata auf einem allgemeinen physiologischen gesetze beruht und dasz mehrere zeugnisse ausdrücklich die aspiration einzelner wörter der vulgarsprache zuschreiben, während kein einziges für die entgegengesetzte annahme spricht, glaubte ich in der that behaupten zu dürfen dasz die tenues in der aussprache der ungebildeten oft zu aspiratae geworden oder ihnen doch sehr nahe gekommen seien. hören wir jetzt, welche gründe den rec. bestimmen diese auffassung zwar consequent zu nennen, sie jedoch zugleich mit den prädicaten der einseitigkeit und unbesonnenheit zu belegen.[2])

Sein erster vorwurf betrifft die methode der untersuchung, indem er behauptet dasz ich die einzelnen dialekte nicht gehörig berücksichtigt habe, obwol doch bei der entwickelung der volkssprache die verschiedensten localen einflüsse mitgewirkt. ich gestehe offen den rec. hier nicht zu verstehen: denn dieser vorwurf trifft mich durchaus nicht. ich habe einfach constatiert — man werfe nur einen blick auf das verzeichnis der beispiele — dasz etwa vom fünften jh. an auf inschriften aus allen landschaften griechischer zunge, in dem bereiche fast sämtlicher bekannter dialekte jene vertauschung stattfand, und habe deswegen auch, um diese thatsache recht augenfällig zu erweisen — was, wie es scheint, der rec. ganz übersieht — ausdrücklich jeder inschrift den fundort beigefügt. die attischen beispiele habe ich noch dazu von den übrigen getrennt, weil sich an diesem dialekt als dem bekanntesten der unterschied des vulgären und schriftgemäszen in dieser beziehung am besten erkennen läszt. was folgt nun hieraus? einfach dies, dasz die vulgaraspiration keineswegs auf dem einflusz einzelner localer mundarten, sondern vielmehr auf einer allgemeinen neigung sämtlicher dialekte beruht, die überall der herschenden schriftsprache gegenüber namentlich auf privatinschriften zur geltung kam.

χρήστω bei Rangabé 856 b, wofür ich s. 87 auch aus der spätern vulgarsprache analogien beigebracht habe. hiernach hat es fast den anschein als ob die Lokrer, obwol sonst, wie φρίν für πρίν beweist, der aspiration nicht abgeneigt, doch das θ nach einem sibilanten nicht auszusprechen vermochten und deswegen τ setzten. oder sollte in der that -σται die ursprüngliche und -σθαι die aspirierte form sein?

2) ich kann es mir nicht versagen hierbei auf das völlig entgegengesetzte urteil zu verweisen, welches neuerdings R. Rödiger in Kuhns zeitschrift XIX s. 136 darüber gefällt hat. vgl. auch Leskien in den Gött. gel. anz. 1869 s. 334 ff.

Viel wichtiger ist indes der folgende einwand des rec., der sich gegen die von mir behauptete thatsache der vulgaraspiration überhaupt richtet. der rec. hält es nemlich für unwahrscheinlich, dasz das ebenso häufige vorkommen einer tenuis statt aspirata auf einen durch überhand nehmende aspiration entstandenen irrtum der schreiber zurückzuführen sei. hier übersieht er zunächst, dasz völlig dieselben grundsätze, von denen ich zur erklärung wechselseitig vertauschter tenues und aspiratae ausgegangen bin, schon längst von forschern wie Corssen für die lateinische lautgeschichte angewendet worden sind. bekanntlich findet sich in lat. inschriften sehr häufig *v* wo man *b* und ebenso oft *b* wo man *v* erwarten sollte (vgl. Corssen ausspr. I² s. 131—133). was schlieszt Corssen (s. 133 f.) hieraus? nicht etwa dasz *b* oft wie *v* und zugleich *v* wie *b* ausgesprochen worden sei, sondern vielmehr 'dasz der laut *b* in der spätlat. volkssprache sich entschieden so weit erweicht hat und dem *v*-laut so weit ähnlich geworden ist, dasz unwissende schreiber und steinmetzen die schriftzeichen B und V vielfach verwechselten'. ebenso verhält es sich mit der gegenseitigen vertauschung von *di* und *z* (Corssen s. 216), von *x* und *s* (ebd. s. 298 anm.), von *au* und *o* (s. 660 anm.), woraus auch nur auf einfachen übergang von *di* in *z*, *x* in *s*, *au* in *o*, nicht aber umgekehrt geschlossen wird.[3]) wir können also auf grund dieser beispiele getrost wiederholen dasz, da die tenues κ π τ der schriftsprache im volksmunde mehrfach die lautliche bedeutung von aspiratae erhielten, auch irrtümlich nicht selten κ π τ für χ φ θ geschrieben worden sein kann.[4])

Jedoch der rec. begnügt sich nicht damit die vorgetragene erklärung unwahrscheinlich zu finden, er stellt vielmehr geradezu (s. 294) die seiner meinung nach für mich vernichtende behauptung auf, dasz auf die fälle einer tenuis pro aspirata die 'bekannte beobachtung anwendung finde, wonach gerade das volk altertümliche formen besser bewahrt als die gebildeten', dasz also hier die tenuis als das ursprünglichere anzusehen sei, während doch ebenso oft, vielleicht noch öfter, das stricte gegenteil im verhältnis der volks- zur schriftsprache der fall ist. wenn der rec. ferner zur weitern begründung dieser ansicht den jargon des Skythen und Triballers bei Aristophanes anführt, welche bekanntlich die tenuis an stelle der aspirata setzen, so bedenkt er wiederum nicht, dasz deren aussprache für seine behauptung überwiegender nichtaspiration der griechischen vulgarsprache ebenso wenig beweist wie die altrömische schreibung der tenuis an stelle griech. aspirata, dasz vielmehr hier wie dort nur

3) vgl. auch was Corssen s. 255 über die auf ähnlichem irrtum beruhenden schreibungen *-aus* und *-eus* für *-as* und *-es* bemerkt. 4) so erkläre ich auch cap. VIII s. 117 das neugriechische ἔκω = ἔχω, τέλω = θέλω, πατεῖν = παθεῖν aus dem nemlichen, sogar in die aussprache übergangenen irrtum, welcher eintreten muste, nachdem die aspiration so häufig geworden war, dasz ungebildete vielfach nicht mehr recht wusten, ob tenuis oder aspirata zu schreiben und zu sprechen sei.

dies erschlossen werden kann, dasz jene fremden sprachen der griechischen aspiratenlaute entbehrten. hätte sich der rec. statt dessen lieber die mühe genommen die etymologien derjenigen wörter aufzuspüren, welche inschriftlich tenuis statt aspirata aufweisen, so würde er gefunden haben, dasz für deren überwiegende mehrzahl die tenuis gar nicht das ursprüngliche sein kann, weil die verwandten sprachen die aspirata aufweisen, daher also, wenn man nicht nach meinem princip erklärt, die tenuis hier nicht das ältere sondern das spätere sein müste, was jedoch physiologisch-historisch unmöglich ist. dasz einige fälle wie z. b. Παννυκίς, ναίκι, Ἀντίμακος, Εὐτύκους an sich die erklärung des rec. zulassen, da die entsprechenden wurzeln allerdings ursprüngliche tenuis besaszen, soll nicht geleugnet werden; indes ist sie nichtsdestoweniger auch hier unwahrscheinlich, weil die überwiegende mehrzahl analoger beispiele durchaus anders beschaffen ist und überhaupt bis jetzt noch keine schriftstellerzeugnisse aufgetrieben werden können, welche die behauptete conservative tendenz der vulgarsprache in bezug auf die tenues erwiesen. wie unwahrscheinlich ist überhaupt die annahme einer häufigen aspiration und ebenso häufigen abneigung gegen dieselbe seitens der vulgarsprache, wenn man die wechselseitige vertauschung von tenues und aspiratae aus einem einheitlichen principe zu erklären vermag![5])

So viel über die einwendungen des rec. gegen das dritte cap. m. abh.; ich wende mich jetzt zu den folgenden abschnitten, welche im wesentlichen unangegriffen geblieben sind[6]), um hierzu in aller kürze einige nachträge zu geben.

Cap. IV handelt von der scheinbaren metathesis des hauches in wörtern wie ἄκανθος — ἄχαντος, χύτρα — κύθρα, πάθνη — φάτνη, θριγκός — τριγχός usw., welche aus formen mit doppelter aspirata erklärt werden, wie sie in Χόλχος, θύχη, θυφλός, θρόφος u. a. sowie im mittel- und neugriechischen vorliegen. beweisend hierfür erschienen mir die fälle, in denen alle drei formen neben einander vorkommen. so steht neben Χαλκηδών und Καλχηδών ein 7mal bezeugtes Χαλχηδών, neben Θέλπουσα und Τέλφουσα ein zweimaliges Θέλφουσα, neben κάλχη und χάλκη ein χάλχη, wie denn dasselbe princip schon längst für das schwanken der aspiration in τρέχω, τύφω, τρέφω (vgl. das zweimalige θρόφος auf vasen und im neugriechischen) angenommen war. überhaupt scheint sich die sog. metathesis immer mehr nur auf liquidae und nasales zu beschränken, da auch die wurzelvariation ihr bereits entzogen worden

5) was der rec. noch weiter behauptet, dasz tenuis und aspirata nicht gleichmäszig im munde des Atheners, Ioniers, Aeoliers und Doriers gelautet habe (s. 295), dasz es sich also hier offenbar nicht um absolute aspiration oder psilosis, sondern um verschieden starke grade der aspiration handle, ist möglich, aber auszer für θ unerweislich und kommt überhaupt für die frage nach dem grunde der vertauschung von tenuis und aspirata gar nicht in betracht. 6) obwol sie doch mit meiner grundanschauung eng zusammenhängen und dieselbe unterstützen.

ist (vgl. die treffliche abhandlung von L. Kraushaar de radicum quarundam indogerman. variatione quae dicitur, Marburg 1869). besonders interessant ist in dieser beziehung die geschichte des namens von Καλχηδών, was s. 99 f. als einzig gute schreibung der besten zeit erwiesen wird, während doch die etymologie auf χαλκός zurückweist. auch attisch θέcμιος und θεcμός neben dor. τέθμιος und τεθμός gehören hierher, wie das zweimal auf einer alttegeatischen inschrift (ἀρχ. ἐφημ. Β΄ γ΄ s. 344) vorkommende θεθμόν und das lokrische θέθμιον (Curtius studien II 445 f.) beweisen. zu der kleinen samlung sog. barbarismi (Consentius s. 392, 27 Keil) füge ich hinzu *Anthiocus* bull. d. inst. 1855 s. LI, *Calithycen* auf einem sarkophag bei Benndorf und Schöne ant. bildw. d. lateran. mus. nr. 194, *L·Furius·L·L·Agatophus* (= Ἀγαθόπους) auf einer inschrift des 5n zimmers im lat. mus., *chitaroedus* auf einer halbfigur (nr. 380 des katalogs) des Apollo Citharoedus im museo Pio-Clementino 'mezza figura con antica epigrafe sul petto'. vgl. auch die von E. Hübner im CIL. bd. II s. 778 gesammelten beispiele.

Im folgenden abschnitt (cap. V) habe ich eine reihe von beispielen aufgezählt, welche analog den beiden inschriftlichen formen Ἔχθορ = Ἔκτωρ und ἐχθός = ἐκτός (s. 88 f.) eine aspiration der lautgruppen κτ und πτ in χθ φθ sowie von κκ ππ ττ in κχ πφ τθ aufweisen. hier ist noch nachzutragen, dasz das lokrische ἐχθός (Rangabé II 356[b]) sich auch in der vulgarsprache vorfand: vgl. Apollonios Alex. π. ἐπιρρ. in Bekkers anecd. s. 558 .. τῶν ψιλῶν ἀντιστοίχων εἰc τὰ δacέα μεταπεcόντων, καθὼc ἔcτιν ἐπινοῆcαι καὶ ἐπὶ τοῦ ἐχθός· τὸ γὰρ ἀπόβλητον καὶ ἐκτὸc ἡμῶν τοιοῦτον, ein zeugnis das übrigens recht wol verdient hätte in cap. II mit aufgeführt zu werden. ferner gehören noch hierher μόλοφθος· ἐγκρυφίας (Hesychios), also ein in der asche schwarz gebackenes brod, offenbar entstanden aus μόλ-οπτος (vgl. μολ-ύν-ω, μολ-οβρός und Curtius grundz.[3] s. 345) und ebenso auch die beiden merkwürdigen imperative ἄνωχθε und ἀνώχθω, entstanden aus ἄνωκτε und ἀνώκτω (vgl. Buttmann ausf. spr. II s. 24).

Ueber cap. VI 'de chronologia aspirationis', worin ich hauptsächlich die einflüsse der vulgären auf die schriftsprache in doppelformen wie χνοή — κνοή, κόρχορος — κόρκορος u. a. nachzuweisen gesucht habe, gehe ich hier kurz hinweg, indem ich nur folgende neue beispiele hinzufüge: ἀcθαίνω (etym. m.) = ἀcταίνω (Hes.), κιγχλίζειν = κιγκλίζειν (Hes.), κιχλιcμός = κικλιcμός (ebd.), κυλίχνη = κυλίκνη (etym. m. u. κολίχναι), cφένδαμνος = cπένδαμος (Hes.), κιβδηλός = χιβδηλός (etym. m. und Gud.), χίδρα = κίδρα (Hes.), χίμεθλον = χίμετλον, *Symphosius* = *Symposius* (Riese z. f. d. öst. gymn. 1868 s. 483). in betreff der form Βόcφορος, die s. 110 aufgeführt war, kann ich jetzt auf Fleckeisen jahrb. 1869 s. 656 verweisen, von dem ich nur insofern abweiche, als ich sie nicht lateinischer sondern griechischer aspiration entspringen lasse (vgl. Stephanus thes. u. d. w.). *)

*) [s. den zusatz am schlusz dieser abhandlung.]

Zu der in cap. VII aufgestellten etymologie von Θαργήλια und Θαργηλιών (dörrmonat) von wurzel ταργ in der bedeutung 'dörren' bemerke ich, dasz letztere indogermanischem *tarsg* entspricht (vgl. Fick wörterbuch d. indog. grundspr. s. 77). in den Thargelion fiel auch bekanntlich das zeichen der zwillinge, von dem Q. Cicero *astr.* s. 68 Büch. singt: *aridaque aestatis gemini primordia pandunt.*

Ich komme jetzt zu dem letzten das wesen der aspiration und damit auch die aussprache der griech. aspiratae behandelnden capitel, das von allen den heftigsten widerspruch des rec. hat erfahren müssen. nichtsdestoweniger kann ich hier meine widerlegung kürzer fassen, einesteils weil das schluszresultat des rec. 'dasz sich die aspiration in der vulgarsprache nicht so stark entwickelt habe wie im schriftattischen' bereits von Curtius (s. 660) genügend beleuchtet worden ist, andernteils der wesentlichste gegengrund gegen meine ansicht, nemlich das räthselhafte erscheinen einer tenuis statt der aspirata auf inschriften, mit dessen erklärung nunmehr hinwegfällt. es bleibt mir demnach nichts weiter übrig als noch einmal und zwar möglichst kurz und klar meine ansicht mit einigen modificationen und zusätzen vorzutragen und an geeigneter stelle die noch übrigen ausstellungen des rec. zu beseitigen.

Bekanntlich werden jetzt allgemein die griechischen aspiratae als doppellaute angesehen und als solche mit *kh ph th* umschrieben (vgl. Curtius grundz.[5] s. 384 f.). hier fragt es sich nun: was bedeutet in diesem falle das zeichen *h*, den reinen spiritus asper oder einen hauchlaut, welcher derselben articulationsstelle wie die vorhergehende tenuis angehört, also bei *p* labial, bei *t* dental, bei *k* guttural gefärbt ist? im erstern falle gelangen wir zu unseren deutschen tenues, die bekanntlich gegenüber den reinen z. b. im slavischen fast immer aspiriert erscheinen und nach glaubwürdigen zeugnissen von ohrenzeugen (vgl. s. 119) den jetzigen indischen[7]) und ossetischen aspiraten gleich zu setzen sind; im letztern erhalten wir sog. affricatae oder reibelaute, welche wir noch am ersten mit *kch pf*[8]) *ts* bezeichnen können. diese ansicht vertritt hauptsächlich R. von Raumer[9]), mit dem ich auch in der annahme vollständiger und unvollständiger affricatae übereinstimme, je nachdem das auf die tenuis folgende reibungsgeräusch mehr oder weniger entwickelt war. dasz eine derartige scheidung durchaus notwendig ist, lehren formen wie ὄκχος neben ὄχος (von wz. *vagh*), τι-θή-νη und τί-θη neben τι-τθεύω und τί-τθη (von wz. θα), σκύπφος neben σκύφος (von wz. σκαπ), Σαπφώ neben σοφός (von wz. σαπ), sowie die

7) einige indische grammatiker sind freilich für eine affricierte aussprache der skr. aspiratae: vgl. Max Müller vorles. II s. 140 der deutschen übers. 8) hier ist jedoch natürlich nicht das (römische) labiodentale sondern das interlabiale *f* gemeint. 9) vgl. anszer dessen hanptschrift 'aspiration und lantverschiebung' (1837) noch die in der z. f. d. öst. gymn. gelieferten nachträge (1858 u. 59), wieder abgedruckt in seinen gesammelten sprachwiss. schriften s. 382 ff. und 396 ff.

s. 124 aufgezählten fälle, in denen die (einfach geschriebene) aspirata position macht, wie z. b. in dem öfters trochäisch gemessenen ὄφις, wofür schon alte grammatiker (vgl. schol. Heph. c. 11 s. 197 Gaisf. ed. Lips. 1832 und Eustathios zu Il. M 208) ὄπφις schreiben wollten. man darf also sagen dasz, während meistens das auf die tenuis folgende reibungsgeräusch zu unentwickelt war, um einen vollständigen doppellaut (κχ πφ τθ) zu erzeugen, dieser doch bisweilen zu stande kam und dann entweder durch die schrift oder das metrum geltung erhielt, wenn die organe nach hervorbringung der tenuis einen moment in ihrer stellung verharrten.

Haben wir somit die factische existenz von wirklichen und vollständigen affricatenlauten, und zwar ebensowol (wie in ὄκχος und τιτθεύω) an stelle alter mediae aspiratae als auch (z. b. in Σαπφώ und σκύπφος) in vertretung alter tenues, für die blütezeit altgriechischer sprache erwiesen[10]), so erhalten wir demnach eine ganze scala von lauten, welche die griechische aspiration bis jetzt durchlaufen muste. zuerst die reinen tenues, die schon frühzeitig die erste stufe der aspiration, nemlich die der deutschen tenues und der jetzigen indischen und ossetischen aspiratae erreichen mochten. es folgt darauf die stufe, wo der spiritus asper vermöge einer art von assimilation in ein schwaches reibungsgeräusch übergieng, das sich bisweilen bis zur vollständigen spirans entwickelte. hieraus entstanden wiederum die reinen spiranten des neugriechischen und zum teil schon des altgriechischen, da die tenuis vor dem spiranten sich nicht zu halten vermochte (vgl. Brücke physiol. d. sprachl. s. 90). eine ganz vortreffliche und keineswegs mit dem rec. zu verwerfende analogie bietet in dieser hinsicht das deutsche und dessen dialekte. die älteste stufe repräsentiert das vom rec. angeführte niederrheinische *pärd*, dessen tenuis gewis ursprünglich ganz rein war, daraus wurde zunächst mit hinzufügung des spiritus asper *pherd*, hierauf entwickelte sich dieser allmählich zur vollkommenen spirans in *pferd* und schlieszlich entstand *ferd*, wie man noch täglich aus norddeutschem munde hören kann. die nemlichen stufen müssen wir auch für das neugriech. φοῦχτα = πυκτή voraussetzen: denn da *p* nicht ohne weiteres zu *f* werden kann, so müssen wir die mittelstufen *ph* und *pf* annehmen, in welcher letztern schreibung jedoch *f* keinen labiodentalen sondern einen interlabialen spiranten bezeichnet.

Nach diesen auseinandersetzungen, die hoffentlich bedeutend

10) dasz in einer gewissen periode der griechischen sprache affricatae existieren musten, folgt übrigens auch aus ders. 125 geltend gemachten beobachtung Brückes, dasz die Neugriechen nicht selten κχ statt χ zu sprechen pflegen. im Tzakonischen hat sich auch die dentale affricata erhalten im aor. I pass., der nach Comparetti in Kuhns z. XVIII 147 so formiert wird: 2e person ὡράτθερε, 3e ὡράτθε, 2e plur. ὡράτθατε, 3e ὡράτθαϊ. den altgriechischen beispielen füge ich noch hinzu Rangabé 581 ἐπὶ ἄρχοντος Ἡρώδου τοῦ Πυτθέως (Πυθέως) und Hesychios u. κεπφωθείς· ἐπαρθείς, ἀπατηθείς und u. κεφωθείς· κατα-γελασθείς usw.

klarer sind als in meiner lateinisch geschriebenen abhandlung, leuchtet also ein dasz an sich weder gegen Curtius, der die griechischen aspiratae aus tenues + reinem spiritus asper bestehen läszt, noch auch gegen den rec., welcher eine verschiedene aussprache derselben in den verschiedenen dialekten und landschaften annimt (s. 295 oben) etwas einzuwenden ist. denn einerseits kann nicht geleugnet werden, dasz wirklich einmal die reinen tenues zu $k+h$ $p+h$ $t+h$ geworden sind, um danach affricatae und weiterhin spiranten zu werden; anderseits ist es recht wol denkbar, dasz das dorische z. b. auf einer ältern stufe der aspiration stehen geblieben wäre als die übrigen dialekte oder umgekehrt. nur musz man, da sich hierüber bis jetzt nichts gewisses ausmachen läszt, das sichere von bloszer vermutung oder wenigstens das wahrscheinlichere vom unwahrscheinlicheren unterscheiden. und von diesem gesichtspuncte aus stellen wir die bestimmte frage auf, auf welcher stufe die griech. aspiratae in der blütezeit der griech. litteratur, also etwa von 480 bis 200 vor Ch. gestanden haben, und entscheiden uns wie bisher für eine bereits stark zur affrication hinneigende aussprache. die gründe welche mir für diese annahme zu sprechen scheinen sind: erstens die factische existenz vollständig entwickelter affricatae, z. b. in ὄκχος und anderen s. 121—124 aufgeführten wörtern, zweitens die thatsache dasz, soweit unsere kenntnis reicht, hie und da die altgriechischen aspiratae bereits den spiranten näher standen als den reinen tenues. hierauf deutet der übergang von θ in c nicht allein im lakonischen, sondern auch in anderen s. 125 aufgeführten wörtern, z. b. dem attischen Ἐρέξης = Ἐρεχθεύς, ferner der von Priscian und Sextos Empeirikos bezeugte zweifel alter grammatiker, ob θ φ χ den mutae oder den semivocales zuzurechnen seien, was doch bei den deutschen (aspirierten) tenues unmöglich wäre, endlich die existenz der lautgruppen χχ φφ θθ (s. 89), z. b. in dem uralten Ἄραθθος und im kretischen ἰθθάντι, cυνεθθέ, ἰθθάντες, wo die zeichen χ φ θ bereits völlige spiranten bedeuten. die altrömischen schreibungen $c = \chi$, $p = \varphi$, $t = \theta$ beweisen nur so viel, dasz der explosive bestandteil der griech. aspiratae damals noch deutlich gehört wurde und die Römer nur reine tenues, keine aspiratae und affricatae besaszen, während anderseits die betreffenden griechischen spiranten meist noch nicht genug entwickelt waren, um die schreibungen *f* für φ und *s* für θ veranlassen zu können.[11]) nachträglich verweise ich alle diejenigen welche sich für diese frage der aspiration interessieren auf den eben so gründlichen wie klar und anregend geschriebenen abschnitt bei Rumpelt: das natürliche system der sprachlaute (Halle 1869) s. 123—146, mit dem ich in allen wesentlichen puncten übereinstimme.

11) selbst wenn wir allgemein völlig entwickelte affricatae wie in ὄκχος annähmen, könnten wir doch immer die römischen schreibungen damit vereinigen, da die affricatae in der that vollkommen in der mitte zwischen tenues und spiranten stehen.

Bautzen. W. H. Roscher.

ZUSATZ.

Durch die in Stephanus sprachschatz von L. und W. Dindorf beigebrachten belege für die griechische schreibung Βόσφορος sehe ich meine behauptung dasz die aspiration in diesem worte römischem boden entsprossen sei nicht widerlegt: denn es sind nur Byzantiner, bei denen jene belege sich finden, und diese konnten unter römischem einflusz ebenso gut die latinisierte namensform Βόσφορος gebrauchen, wie ich dasselbe von Πτολομαῖος und seinen derivaten in diesen jahrb. 1866 s. 5 wahrscheinlich zu machen gesucht habe. es existieren überdies noch einige ganz analoge fälle von dem übergang des π in *ph* innerhalb des lateinischen. ich erinnere zuerst an ein schon von meinem geehrten mitarbeiter in seiner lateinischen abhandlung s. 113 angeführtes wort: *montes Riphaei* = Ῥιπαῖα ὄρη: denn nur in dieser aspirierten form kommt das wort in der ganzen römischen litteratur vor, seit die aspiratae in der schrift überhaupt ausgedrückt wurden (Ennius *sat.* 44 V. konnte natürlich nicht anders als *montibus Ripaeis*[1]) schreiben); aber daraus mit Roscher zu folgern 'iam apud Graecos formam aspiratam τὰ Ῥιφαῖα exstitisse' halte ich für durchaus unberechtigt.[2]) ich erinnere ferner an einen personennamen des Terenzischen Phormio, der, so oft er in diesem stücke vorkommt (v. 389. 390. 740, abgesehen von dem interpolierten verse 356) von allen mir bekannten quellen in der form *Stilpho* überliefert wird, und nicht minder in einer stelle von Ciceros orator (47, 157), wo die zweite hälfte von v. 390 citiert wird, obgleich die griechische sprache wol die namen Στίλβων und Στίλπων kennt, aber keinen Στίλφων (in der Ciceronischen stelle hat zuerst O. Jahn das *h* gestrichen und *Stilponem* geschrieben, und durch seine autorität habe ich mich leider verleiten lassen im texte des Terentius ein gleiches zu thun). ich erinnere endlich an das appellativum *trophaeum* = τρόπαιον, das in dieser aspirierten form in der überwiegenden mehrzahl der stellen wo es vorkommt von den besten handschriften geboten wird

1) bei gelegenheit der erwähnung dieses Enniusfragmentes . . . *decem coclites queis montibus summis | Ripaeis fodere* möchte ich freund Vahlen erinnern dasz er in einer zweiten auflage seines Ennius nicht versäume den besserungsvorschlag Spengels *sedere* statt *fodere* (der Flor. *federe*) wenigstens zu erwähnen, um so mehr da Welcker alte denkmäler II s. 72 ihn gebilligt hat. 2) das von Roscher unmittelbar mit *Riphaea* zusammengestellte *gryphes* oder *gryphi* übergehe ich hier absichtlich, da diese aspirierte form aus der classischen litteratur (Vergilius, Mela, Plinius) wieder verschwunden ist, indem sie in den neueren texten auf grund der besten hss. der correcten übertragung *grypes grypi* hat weichen müssen. Claudianus und Sidonius mögen immerhin der aspiration gehuldigt haben, wie es von der in die romanischen sprachen übergegangenen volkssprache gewis ist: vgl. it. *griffo grifone*, sp. *grifo*, pr. *grifo*, fr. *griffon* (Dies etym. wörterbuch II[2] s. 320); aber den von Roscher nach dem vorgange K. L. Schneiders daraus gezogenen rückschlusz auf einen griech. genetiv γρυφός muß ich ebenso ablehnen wie den obigen auf ein Ῥιφαῖα.

und in derselben aspirierten form auch in den romanischen sprachen erscheint: vgl. Diez etym. wörterbuch I³ s. 425 'trofeo it. sp. pg., *trophée* fr. siegeszeichen; von *tropaeum* (τροπαῖον) mit unüblichem übergang der labialtenuis in die aspirata.' allerdings unüblich, aber nach den übrigen oben beigebrachten beispielen doch nicht ganz aus der analogie fallend. dasz übrigens, was dies zuletzt angeführte beispiel betrifft, neben der latinisierten form *trophaeum* auch die correcte *tropaeum* wenigstens im ersten jahrhundert der kaiserzeit gebräuchlich gewesen ist, dafür liefert einen unanfechtbaren beweis die in einigen militärdiplomen vorkommende angabe des aufbewahrungsortes der originale in Rom: *in Capitolio post tropaea Germanici quae sunt ad aedem Fidei P·R:* vgl. Orelli-Henzen 5088. 5433 (letzteres aus dem j. 86 nach Ch.).

Dresden. Alfred Fleckeisen.

57.
ZU PLAUTUS AULULARIA IV 8, 1.

Aus dem im vorstehenden zusatz erwähnten fragmente des Ennius geht hervor, dasz die orientalisch-griechische fabel von den auf dem Rhipäischen gebirge im Hyperboreerlande hausenden einäugigen Arimaspen und goldhütenden greifen zu seiner zeit in Rom wol bekannt war. dasselbe ersehen wir aus einer stelle der Aulularia IV 8, 1 *picí divitiis qui aureos montis colunt, ego sólus supero,* zu deren erläuterung Nonius s. 152, 7 bemerkt: *picos veteres esse voluerunt quos Graeci grypas appellant.* die erklärung dieser auffallenden substitution des italischen spechtes an stelle jenes fabelhaften wunderthieres gibt Preller röm. myth. s. 298; aber die erwähnung der *aurei montes* weist entschieden darauf hin, dasz der dichter die greife des Rhipäergebirges im auge hatte, denen er nur den vorstellungen seiner landsleute sich anschmiegend den 'einsam wohnenden und grabenden und hackenden waldvogel' substituierte, den er sonst (*asin.* 260. 262) nur als weissagevogel kennt. wollte er also bei seinem publicum nicht ganz verkehrte vorstellungen wecken, so muste er die heimat dieser *pici* = γρῦπες näher bezeichnen. dazu kommt ein anderer übelstand in der überlieferung. das in den relativsatz eingefügte *divitiis* kann man doch vernünftigerweise nur mit *ego solus supero* verbinden, und der dichter sollte es hiervon getrennt im nebensatz untergebracht haben? ich halte *divitiis* für ein glossem, zur erklärung von *ego solus supero* beigeschrieben, das sich an ungehöriger stelle in den text eingeschlichen und hier ein den abschreibern unverständliches wort verdrängt hat. Plautus schrieb wol: *picí Ripaeos qui aureos montis colunt, ego sólus supero.* sehr alt ist die corruptel allerdings: denn schon Nonius citiert die stelle mit *divitiis.*

D. A. F.

58.

LE SENTIMENT RELIGIEUX EN GRÈCE D'HOMÈRE À ESCHYLE, ÉTUDIÉ DANS SON DÉVELOPPEMENT MORAL ET DANS SON CARACTÈRE DRAMATIQUE, PAR JULES GIRARD, MAÎTRE DE CONFÉRENCES À L'ÉCOLE NORMALE. Paris, L. Hachette et C°. 1869. 553 s. 8.

Wie verhält sich dies buch zu den beiden maszgebenden werken Nägelsbachs, der 'Homerischen' und der 'nachhomerischen theologie'? dies ist wol die erste frage, welche ein deutscher leser dieser blätter an den berichterstatter thun wird. Nägelsbach hat gewissermaszen ein lehrbuch der hellenischen dogmatik abgefaszt, in systematischer ordnung, gründlich, erschöpfend, in seiner art vollendet und, ich möchte sagen, unübertrefflich. in seiner art: die art selbst leidet an manchen übelständen. die weltanschauung der Griechen liegt uns dort in paragraphen zerpflückt vor: das lehrbuch verhält sich zu dem glauben der alten Griechen wie eine wolgeordnete grammatik zu der lebendigen sprache. die schattenseiten dieser methode treten noch fühlbarer als in Nägelsbachs umfassenden werken in den monographien hervor, die man seitdem über die religiösen und sittlichen anschauungen dieses und jenes alten dichters geschrieben hat. trotz des fleiszes, vielleicht in folge des fleiszes der verfasser, sind solche nach verstandeskategorien geordnete, übervollständige musivische arbeiten für den leser groszenteils nicht leicht genieszbar. war es denn nötig die kunstwerke, aus denen das material zu diesen arbeiten gezogen ist, so ganz und gar zu zerbröckeln und zu zerstören? die weltanschauungen der griechischen dichter liegen uns in lebendigen weltbildern vor: götter und menschen bethätigen handelnd vor unseren augen ihre natur, ihre macht und ihre ohnmacht, ihr gegenseitiges verhältnis. unvergleichlich an kraft und glanz und tiefe sind vor allen anderen die dramatischen gemälde des Homeros und Aeschylos. diese beiden dichter sind, für uns wenigstens, die hauptvertreter einer periode, die sie beginnen und abschlieszen, begrenzen und beherschen: der rein religiös-poetischen periode, an deren ende philosophie und prosa nur eben zu keimen anfangen. hr. Girard hat sich auf diese periode beschränkt und diese beiden dichter zu dem hauptgegenstand seiner betrachtung gemacht. er fuszt, wie natürlich, auf den leistungen Nägelsbachs und anderer vorgänger, wenn er auch, der einrichtung seines buches gemäsz, im einzelnen nur selten auf dieselben verweist. er weicht, wie eben so natürlich, hin und wieder von denselben ab, aber er unterscheidet sich von ihnen hauptsächlich durch die methode. anstatt analytisch zu verfahren, sucht er möglichst synthetisch die religiösen und moralischen anschauungen der alten Griechen zusammenzufassen.

Das erste buch betrifft Homer und daneben Hesiodos. in den beiden ersten capiteln dieses buches wird zunächst die göttliche verehrung der natur (la religion de la nature), darauf die götter-

welt besprochen. der übergang der elementarischen zu den persönlichen göttern liegt in der Ilias deutlich vor. wenn die götter in der regel als frei handelnde, menschlich gestaltete und fühlende wesen der natur entwachsen sind, so erscheinen sie doch auch nicht selten noch halb mit der natur verwachsen. der vf. entwickelt dies vorzugsweise an zwei schlagenden beispielen, die ich kaum zu nennen brauche: wer diese dinge je sich oder anderen klar zu machen gesucht hat, dem sind sie ohne zweifel geläufig. es ist der kampf des Achilleus mit dem Skamandros (Φ 233 ff.) und die erscheinung Poseidons in den vordersten reihen des Achäerheeres, während das meer ihre zelte und schiffe bespült (Ξ 392). auf diese entwicklung folgt die unterordnung der persönlich gewordenen götter unter den allwaltenden Zeus. führen wir einen teil der schluszbetrachtung des vf. an (s. 72): 'au faîte du vaste édifice de l'univers, dont la base est si large, Jupiter apparaît seul, idéal de suprême puissance et d'intelligence absolue. tel est le chemin qu'a déjà parcouru la religion grecque. dans les ombres de son berceau l'idée de Dieu avait commencé à poindre sous une forme unique, mais confuse; c'était un monothéisme incomplet et grossier. elle a grandi, s'est développée, et, après une sorte de diffusion d'elle-même qui l'a mise en contact avec l'homme par tous les points du monde physique et du monde moral, elle a réussi à se concentrer de nouveau dans un principe d'unité et d'harmonie. arrivée à ce moment, il est à remarquer qu'elle ne dépasse plus la mesure ni la portée de l'esprit humain; elle est, au contraire, en communication intime avec lui, le pénètre de toute part, et y puise sa propre grandeur dans ce qu'il renferme de plus net et de plus élevé. c'est ainsi qu'elle résout ou domine ces contradictions de détail qu'aucun progrès de l'intelligence n'effacera jamais complètement d'aucune théodicée ni d'aucune morale, et qu'elle forme un puissant ensemble, où la raison se repose en même temps que le besoin d'adorer se satisfait. est-il juste, après cela, de refuser aux Grecs polythéistes le sens vrai de la religion?' um einen hierher gehörigen einzelnen punct herauszuheben: wenn Zeus die schicksalswage hält, in welcher Hektors und Achilleus todeslose gewogen werden, so sieht hierin hr. G. ein bild des einklangs zwischen dem fatum und dem willen des obersten der götter. mir scheint, mit vollem rechte. Nägelsbachs auffassung (Hom. theol. s. 121) ist mir immer befremdlich gewesen. dieser sieht in jener stelle gerade im gegenteil den beweis einer dualistischen auffassung, einer spaltung zwischen schicksal und Zeus willen. er scheint sich den gott wie einen zeichendeuter vorzustellen, der ein losorakel befragt. will man symbolische darstellungen so gar genau nehmen, so wird man am ende auch, wenn die gerechtigkeit oder die gnade Zeus beisitzerinnen genannt werden, daraus den schlusz ziehen können, gerechtigkeit und gnade seien von dem wesen des Zeus scharf zu scheiden. die hauptsache ist doch, dasz Zeus, und nur Zeus, die schicksals-

wage in seinen händen hält, dasz er sie besitzt und im entscheidenden augenblicke sprechen läszt. dasz dies die vorstellung des dichters war, scheint mir deutlich aus einer andern stelle (T 223) hervorzugehen: ἄμητος δ' ὀλίγιστος, ἐπὴν κλίνῃσι τάλαντα Ζεύς, ὃς τ' ἀνθρώπων ταμίης πολέμοιο τέτυκται.

Das dritte capitel beschäftigt sich mit der stellung des helden, und dann des menschen überhaupt nach epischer weltanschauung. wir wollen nur eine hrn. G., so viel uns bekannt ist, eigentümliche auffassung der sage der weltalter bei Hesiodos erwähnen. er findet dasz die menschen des silbernen zeitalters an thatkraft weit unter denen des kupfernen zeitalters stehen, sowie diese wiederum von den heroen des vierten alters übertroffen werden. so stehen also zwischen dem ideal des goldenen und der traurigen wirklichkeit des eisernen geschlechtes drei geschlechter in der mitte, in welchen die echtgriechische idee des fortschritts ausgedrückt ist. wir empfehlen diese ansicht anderen zur prüfung; müssen jedoch gestehen dasz sie uns nicht einleuchtet. es mag sein dasz ein moderner leser die mitglieder des dritten geschlechtes denen des zweiten überlegen findet. dasz sie es aber in den augen des dichters waren, dasz er sie so darstellen wollte, das bezweifeln wir sehr. die geltung der metalle und der umstand dasz die abgeschiedenen geister der menschen des silbernen geschlechtes als genien über die sterblichen wachen, stehen einer solchen annahme entgegen. es ist viel über die Hesiodischen weltalter geschrieben worden. wir halten die einfachste auffassung, zu der auch Welcker sich bekannte, für die richtige. der allmähliche abfall von der goldenen urzeit wird durch die metalle verbildlicht. in diese abgerundete und wolzusammenhängende sage ist ein fremdes element hineingerathen. die epische poesie hatte um die helden von Troja und Theben einen solchen glanz verbreitet, dasz der griechische dichter sich veranlaszt sah vor das geschlecht der gegenwart ein heroisches zu schieben, das nach keinem metalle benannt ist und sich schon hierdurch als eine neue, den ursprünglichen zusammenhang störende zuthat bekundet.

Nachdem der vf. im vorhergehenden den lebendigen, dramatischen sinn und das streben nach maszvoller, harmonischer ausgleichung in der religion der Hellenen nachgewiesen hat, führt er im vierten capitel aus, wie dieselben züge sich in der poetischen gestaltung des Homerischen epos wiederfinden, dessen eigentümliches gepräge bilden, im gegensatz zur indischen epopöe. mit der auflösenden Homerkritik kann sich hr. G. offenbar nicht befreunden. er vertritt sehr entschieden die einheit beider gedichte; doch sieht man nicht deutlich, ob er alles und jedes zu dem ursprünglichen plan derselben gerechnet wissen will.

Das zweite buch behandelt die zeit von Homer bis zu den anfängen des drama. hier concentriert sich der religiöse fortschritt in einer lehre, an der keineswegs die ganze nation sich beteiligt,

welche aber alle neuen anschauungen und strebungen in sich aufnimt, welche die bedürfnisse, das dunkle drängen und ahnen eines gesteigerten religiösen gefühlslebens auf ihre art zu befriedigen sucht. wie ist der Orphismus durch den glauben an die mordsühne, durch den heroencultus und den dienst des mystischen Bakchos vorbereitet worden? worin bestand das wesen dieser lehre? welchen einflusz übten die Orphischen kosmogonien, sowie die Orphischen anschauungen über schicksal und zukunft des menschen auf die nation und ihre hervorragendsten sprecher? diese interessanten aber schwierigen untersuchungen sind sehr eingehend und mit möglichster klarheit und bestimmtheit von dem vf. geführt worden. wenn wir den werth der verschiedenen teile des werkes nicht nach den resultaten, die hier nur fragmentarisch und hypothetisch sein können, sondern nach der mühe und der umsicht der forschung schätzen, so stehen wir nicht an diesen teil als den verdienstlichsten zu bezeichnen. der kern der Orphischen lehre, nach abschälung der abenteuerlichen hülle, ist gut und bündig gegeben; ihr einflusz auf philosophie, poesie und kunst allseitig und ohne übertreibung dargestellt; durch die schilderung des enthusiastischen Dionysosdienstes ist für das folgende eine breite grundlage gewonnen. hier kam dem vf., wie er selbst in der einleitung erwähnt, der tägliche umgang mit hrn. Guigniaut, seinem schwiegervater, zu statten: er konnte keinen bessern führer auf diesem dunklen gebiete finden als den verdienten bearbeiter der Creuzerschen symbolik.

In dem dritten buche kommen wir wieder auf festeren boden; nur die erörterungen über den tragischen dithyrambos scheinen uns nebelhaft und unerquicklich. die darstellung der in der Aeschylischen tragödie wirksamen ideen ist der gipfel- und glanzpunct des ganzen werkes. der fortschritt von streit und zerrissenheit zu versöhnung und harmonischer ausgleichung ist niemals auf groszartigere weise in einer dramatischen handlung verkörpert worden als in der Orestie des Aeschylos. der vf. hat sich lebhaft in den dichter hineingedacht und hineingefühlt; man wird seine betrachtungen mit ebenso viel vergnügen als nutzen lesen. er zeigt den dichter in verbindung mit den groszen religiösen strömungen der zeit, und kommt deshalb nicht in versuchung ihm, wie dies wol zuweilen geschehen ist, moralische ideen beizulegen, die seiner generation wie seinem persönlichen standpunct fremd sind. was er über den Prometheus sagt, kann ich nicht so unbedingt billigen. hier bleibt so vieles dunkel, dasz völlige übereinstimmung zwischen zwei lesern nicht leicht zu erreichen ist. sobald wir es versuchen anschauungen, die in einer symbolischen handlung niedergelegt sind, einen gedankenmäszigen ausdruck zu geben, so ist es unvermeidlich dasz wir das mysteriöse allzu sehr aufklären, das dunkel geahnte allzu sehr bestimmen. wir werden notwendig untreu; wir übersetzen in eine andere sprache; es geht uns wie denen die eine symphonie durch worte wiedergeben wollen.

Man sieht aus dieser kurzen übersicht dasz hr. G. die ernste seite des religiösen gefühls der Griechen hervorgekehrt hat. es war ihm darum zu thun, eine verbreitete ansicht zu widerlegen, die noch kürzlich von Renan in seinen 'aposteln' ausgesprochen worden: 'das tiefe gefühl des menschenschicksals gieng den Griechen immer ab', 'als wahre kinder nahmen sie das leben von der heitern seite', 'ihre kindliche unbefangenheit war immer mit sich selbst zufrieden' usw. dieser einseitigen auffassung ist hr. G. mit recht entgegengetreten. allein er ist, wie uns bedünkt, in das andere extrem verfallen. ein tragischer ernst ist über sein buch ausgebreitet, ein ernst der den Hellenen nicht fremd war, der aber doch nicht den grundton ihrer gottesverehrung bildete. wo sind die tüchtigen, lebensfrohen menschen, die an den festen ihrer götter als edelste opfergabe das schauspiel ihrer schönheit, ihrer kraft, die entfaltung ihrer leiblichen anlagen, die blüten ihres geistes darbrachten? die Hellenen wie sie der Homerische hymnos auf Apollon schildert, wie der fries des Parthenon sie darstellt, wie die olympischen spiele sie vereinigten? es ist in diesem buche viel von dem sinn für harmonie (le sentiment de l'harmonie) die rede; aber wir vermissen die ausführung des satzes, dasz die allseitige, harmonische entwicklung aller in den menschen gelegten triebe und kräfte nach hellenischer ansicht das eigentliche wesen eines gottgefälligen wandels bildet. alle triebe und kräfte sind ohne unterschied δῶρα θεῶν. der vf. spricht weitläufig über den Hippolytos des Euripides. der dichter stellt sich zwar offenbar auf die seite der Artemis und bringt in dieser göttin sein eigenes ideal göttlicher erhabenheit im gegensatz zu der den populären anschauungen entsprechenden Aphrodite zur erscheinung. aber gerade dadurch sieht man, wie echt hellenisch es ist, wenn der verächter der gaben Aphrodites mit dem tode büszt: er ist nach griechischen begriffen ein frevler, und der alte diener ist hellenisch fromm, wenn er ihm zuruft, es sei pflicht alles zu thun und zu üben was eine gottheit als die ihr gebührende ehre verlangt: τιμαῖσιν, ὦ παῖ, δαιμόνων χρῄσθαι χρεών. hr. G. übergeht diesen punct. er findet in den fragmenten der lyriker nichts für das religiöse bewustsein der Griechen bedeutsames. wir fragen, ob das gebet der Sappho: ποικιλόθρον' ἀθάνατ' Ἀφροδίτα usw. für den sinn, mit welchem der Hellene sich seinen göttern nahte, nicht ungemein bezeichnend ist, und mit welchem rechte es in einem buche fehlen durfte, das den titel trägt: 'le sentiment religieux en Grèce d'Homère à Eschyle'? es ist hrn. G. begegnet, was uns allen mehr oder weniger geschieht. wir sehen nur, was wir sehen wollen; wir ziehen aus den alten, was unserer natur gemäsz ist. von einseitigkeit können wir hrn. G. also nicht ganz frei sprechen; aber was er gibt, ist gut und gediegen.

Besançon. Heinrich Weil.

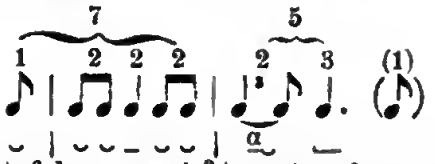
59.

DOCHMIEN.

Die dochmien bestehen nach Aristeides Quintilianus de mus. s. 59, 2 W. aus einem iambus und einem παιὼν διάγυιος $\overset{3}{\smile\!-} \mid \overset{5}{\smile\!\smile\!-}$. doch gibt es nach seiner versicherung auch noch eine zweite art dochmien, welche zwischen diese zwei elemente noch einen dactylus einschiebt $\overset{3}{\smile\!-} \mid \overset{4}{\smile\!\smile\!\smile} \mid \overset{5}{\smile\!\smile\!-}$, so dasz in diesem fusze die drei primären rhythmengeschlechter vereinigt erscheinen. auch Bakcheios s. 68, 8 W. erkennt diese zweite form des dochmius an und fügt sogar ein beispiel ἔμενεν ἐκ Τροΐας χρόνον bei, so dasz es, ganz abgesehen von des Martianus Capella s. 196 Meib. durch Westphal längst geheilter stelle, völlig unmotiviert erscheint, wenn W. Berger de Sophoclis versibus logaoedicis (Bonn 1864) s. 66 und F. Goldmann de dochmiorum usu Sophocleo (Halle 1867) s. 82 den Aristeides corrigieren und die mit einem scheindactylus anlautende form des ordinären dochmius $-\,\breve{\smile}\,\smile\,-\,\smile\,-$ verstehen wollen. Brambach metr. studien s. 65 verwirft diese ansicht mit recht. der gewöhnliche dochmius ist hiernach ein ῥυθμὸς ὀκτάσημος, der zweite ein δωδεκάσημος, der seiner metrischen gestalt nach einem glyconeus ähnelt mit sog. iambischer basis, doch nicht wol von Aristeides für identisch damit gehalten sein kann, weil er den glyconeus s. 57, 8 unter den κατὰ περίοδον σύνθετοι an sechster stelle als μέσος βακχεῖος oder ἴαμβος ἀπὸ βακχείου besonders aufgeführt hat. wie der gewöhnliche dochmius seinen namen davon haben soll, dasz das verhältnis seiner teile wie 3 : 5 steht, also nicht wie in den ὀρθοῖς (d. h. iamben, päonen und epitriten) nur um éine einheit sondern um zwei differiert, so hat auch der dodekaseme dochmius seine aufnahme unter die dochmien offenbar dem umstand zu verdanken, dasz sich seine teile wie 7 : 5 verhalten und so ebenfalls eine dyade von χρόνοι πρῶτοι als differenz ergeben: $\underbrace{\smile\overset{\smile}{-}\smile\,-\,\smile}_{7} \mid \underbrace{-\,\smile\,-}_{5}$. Brambach a. o. teilt zwar $\underbrace{\smile\,-}_{3} \mid \underbrace{-\,\smile\,\smile\,-\,\smile\,-}_{9}$ und rechnet die differenz 2 durch die gleichung 3 : 9 = 1 : 3 heraus; allein so darf man nicht rechnen: nach seiner teilung wäre die differenz unter allen umständen 6, nicht 2. mit der lehre des Aristoxenos steht weder ein verhältnis von 3 : 5 noch eins von 5 : 7 in einklang. er rechnete den δόχμιος ὀκτάσημος höchst wahrscheinlich unter die δακτυλικοί, und dasz er mit seiner ansicht, welche wol in der lücke s. 37, 18 W. ausgeführt war, nicht allein stand, zeigt das interessante scholion zu Aeschylos sieben 128, welches uns vom Mediceus s. 40, 23 Ddf. erhalten ist: καὶ ταῦτα δὲ (d. h. wie die voraufgehende dochmische masse, vgl. schol. zu v. 103) δοχμιακά ἐστι καὶ ἴσα, ἐάν τις αὐτὰ ὀκτασήμως βαίνῃ. κυρίως δὲ εἶπον βαίνῃ. ῥυθμοὶ γάρ εἰσι. βαίνονται δὲ οἱ ῥυθμοί, διαιρεῖται δὲ τὰ μέτρα, οὐχὶ βαίνεται. obschon also die metrische

zerlegung (διαίρεcιc) keine teilung der silbenmasze in zwei gleiche abschnitte zuliesz, musz doch der dazu getretene tact der eines ῥυθμὸc ὀκτάcημοc gewesen sein. und dieser war ein ἴcοc. auch die zweite art des dochmius, der δωδεκάcημοc, kann rhythmisch nur ebenfalls als ein ἴcοc (6 : 6) oder als ein διπλάcιοc (8 : 4) aufgefaszt worden sein, d. h. als $^{12}/_{8}$ oder $^{6}/_{4}$ oder $^{3}/_{2}$ tact. während nun Westphal jede besprechung über diese form ablehnt, Brambach eine sehr ungenügende noticrung versucht hat (denn eine trochäische tripodie hat in der zweiten arsis stets den reinen χρόνοc πρῶτοc, niemals eine anceps, ⏑ ⏒ – ⏑ – niemals – ⏑ – ⏒ –) scheint es mir zweckmäszig die untersuchung gerade mit ihr zu beginnen. denn gelingt es ihre tactart richtig zu bestimmen, so musz uns auch das wesen des achtzeitigen dochmius sofort klar werden, sobald man den eingeschalteten dactylus in abzug bringt.

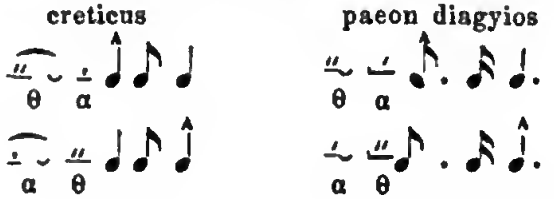
Die elemente ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ – nach dem γένοc διπλάcιον zu zerlegen ist eine unmöglichkeit, nach dem γένοc ἴcον sind sie zerlegt im glyconeum, ⏑ – – ⏑ | ⏑ – ⏑ – oder, da der dactylus desselben ein kyklischer ist und einem trochäus gleichsteht, in ⏑̇ – ⏑ | ⏑̇ ⏑ –. thesis und arsis dieses megethos stehen im verhältnis von 6 : 6, was, wenn der χρόνοc πρῶτοc einem achtel gleichstand, einen $^{12}/_{8}$ tact oder zwei $^{6}/_{8}$ tacte ergibt. aber wir bemerkten schon oben, diese zerlegung kann Aristeides, wenn er vom dochmius spricht, nicht gemeint haben: mit anderen worten, der dactylus im dochmius war kein kyklischer. dies zugegeben, verwandelt sich die ganze thesis des δωδεκάcημοc in einen ῥυθμὸc κατὰ cυζυγίαν cύνθετοc: ⏑ ⏑̇ ⏑̇ ⏑ ⏑ d. h. in einen anacrusischen ionicus ἀπὸ μείζονοc oder, wie der moderne musiker sich (freilich nicht ganz im sinne der alten) ausdrücken würde, in einen $^{3}/_{4}$ tact mit auftact, den anacrusischen ἑξάcημοc διπλάcιοc der alten. sobald wir uns nun zwei solcher zwölfzeitler vereinigt denken, wird rhythmisch der auftact des zweiten als letzter schlechter tactteil des ersten angesehen werden müssen, mithin die arsis dieses ersten dodekasemos die metrische gestalt – ⏑ – ⏑ empfangen. nach der anschauung der diäresierenden, nicht tactierenden metriker wäre das nun zwar kein ἑξάcημοc διπλάcιοc sondern ein ἴcοc, kein $^{3}/_{4}$ sondern ein $^{6}/_{8}$ tact, für den cυμπλέκων dagegen und den rhythmiker hat seine behandlung als $^{3}/_{4}$ tact nicht die mindeste schwierigkeit; es bedarf nicht einmal der synkope um zum ziele zu gelangen. man darf sich nur der in den ionici so gewöhnlichen anaklasis erinnern, um die zweckentsprechende notierung zu finden. auch die thesis (βάcιc) war ja ein ionicus. unser musiker würde schreiben ♪. 𝅘𝅥𝅯 𝅗𝅥. ♪; der alte notierte, da die kürze immer als hälfte der voraufgehenden länge angesehen wird, 𝅗𝅥³ 𝅘𝅥𝅯 𝅗𝅥³ 𝅗𝅥 oder unter umständen 𝅗𝅥³ 𝅘𝅥𝅯 𝅗𝅥 𝅘𝅥𝅯 𝅘𝅥𝅯, also triolenform. somit gewinnt der zwölfzeitige dochmius des Aristeides und Bakcheios folgende gestalt, wenigstens fürs erste:



nach einem auftact folgen zwei $^3/_4$ tacte, deren letzter durch anaklasis in eine unruhigere bewegung übergeht. der χρόνος πρῶτος ist aber auch hier nicht wie bei uns das viertel sondern das achtel.

denn in dem tacte kommen δύο μακραὶ ἐπὶ θέσιν und δύο βραχεῖς ἐπ' ἄρσιν und erst ♪ ist keiner weitern zerlegung fähig. es ist nemlich nicht ganz im sinne der alten theoretiker, wenn Westphal und andere ohne weiteres den ἑξάσημος ἴσος unserm $^6/_8$, den ἑξάσημος διπλάσιος dem $^3/_4$ tacte gleichsetzen. correcter verfahren wir, wenn wir den ἑξάσημος ἴσος (– ⏑ – ⏑) einen 2 . $^3/_8$ tact, den διπλάσιος dagegen (– – ⏑ ⏑) einen 3 . $^2/_8$ tact nennen. erst im ποὺς δεκάσημος ἡμιόλιος ist die länge, genauer gesprochen der χρόνος δίσημος ἁπλῶς ἀσύνθετος der χρόνος πρῶτος, und erst im ποὺς ὀκτάσημος ἴσος, wenn er die form des σπονδεῖος διπλοῦς (— —) annimt, ist der χρόνος τετράσημος ἁπλῶς ἀσύνθετος, unsere 𝅗𝅥, der χρόνος πρῶτος. doch dies nur nebenbei. in der sache ändert es nichts, ob wir den dochmius in seiner zweiten weniger bekannten form aus zwei 3 . $^2/_8$ oder aus zwei $^3/_4$ tacten bestehen lassen. wir gelangten zu diesem resultate, indem wir 1) den auftact (anakrusis) ans ende verlegten, wie wir das bei der betrachtung aller antithetischen metra, wenn nicht ganz im sinne der alten, doch mit gutem rechte thun; 2) die ἀνάκλασις im zweiten teile (arsis des ganzen fuszes) anwendeten, und zwar nur im zweiten, weil doch in einer hälfte wenigstens der rhythmiker ein klares bild seines rhythmus zu empfangen liebt.

Hiernach scheint mir zweierlei auszer zweifel gestellt: 1) die seltnere form des dochmius, obwol von ihr nur in einer etwas anrüchigen partie des Aristeides die rede ist, die Bakcheios und Martianus Capella auch anführen, besteht zu recht und läszt scheinbar nach dem verhältnis von 7 : 5, in wahrheit nach dem verhältnis von 6 : 6 eine gliederung sehr wol zu. die einzelnen hexasemen können διπλάσιοι sein. 2) wir haben bisher nicht gewust was ein παιὼν διάγυιος sei, und haben ihn zur ungebühr den cretikern gleichgestellt. Aristeides erklärt ihn falsch. im creticus ist das verhältnis der tactteile 3 : 2, im παιὼν διάγυιος ist es das normale, 2 : 3. wir können uns den unterschied durch folgende tabelle klar machen:

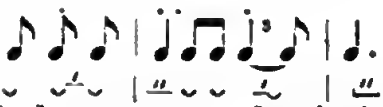


dasz dem so sei zeigt der ditrochäus, welcher mit cretici gemischt wird und selbst creticus heiszt ″ ⏑ | ′⏑, und anderseits der παιὼν ἐπιβατός, das duplicat des διάγυιος, mit dem ihn Aristeides zusammenstellt: ⏑́ ⏑́ | ″ – ⏑́. denn reduciert man den χρόνος πρῶτος desselben auf die hälfte (⏑ = ♪), so gewinnen wir ⏑̇ ⏑ ⏑̇ ⏑ ⏑̇. Aristeides muste sagen παιὼν διάγυιος ἐκ μακρᾶς θέσεως καὶ μακρᾶς καὶ βραχείας ἄρσεως, wozu wir aus Marius Victorinus s. 2485 ein *seu contra* hinzuzudenken haben. seine erklärung passt mit interpunction nach βραχείας nur auf den creticus. die metrische figur – ⏑ – ist freilich in beiden fällen dieselbe, aber im creticus ist die kürze der reine χρόνος πρῶτος, jede der zwei längen ein δίσημος, das doppelte der kürze; im paeon dagegen, der den werth der glieder umkehrt, ist die letzte länge eine τρίσημος, die erste eine ἄλογος und die kürze brevi brevior:

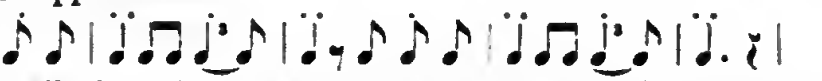
creticus – ⏑ | ≃
paeon ~ | ⏓

dasz dem so sei erhellt aus unserm δωδεκάσημος handgreiflich. denn die metrisch durch – ⏑ – bezeichneten elemente, welche unsere notierung durch ♩³♪ | ♩. ausdrücken muste, bezeichnet Aristeides selbst als einen παιὼν διάγυιος. hier ist aber das verhältnis 2 : 3, d. h. δίσημος ἐπὶ θέσιν, τρίσημος ἐπ᾽ ἄρσιν, *seu contra* δίσημος ἐπ᾽ ἄρσιν, τρίσημος ἐπὶ θέσιν. wir werden später noch einmal auf diesen paeon zurückkommen. jetzt wenden wir uns zu unserm zwölfzeitler zurück und suchen die frage nach seinem accente zu beantworten.

Hier gibt es zwei möglichkeiten. entweder lassen wir den auftact $^1/_8$ betragen, wie wir bisher annahmen ♪ | ♫ ♩ ♫ | ♩³♪ ♩. ⁊ | oder wir machen den ganzen iambus zum auftact: ♪ ♪ ♪ ♩ ♫ ♩³♪ | ♩. ⁊ 𝄽 |. was das richtige sei, wird freilich schwer zu entscheiden sein; indessen ist die antwort auf die frage, was das bessere sei, wenigstens nicht schwer, und wir dürfen annehmen dasz das bessere auch das richtige sein werde. im ersten falle kommen die χρόνοι ἀσύνθετοι (die längen, zweizeitige wie dreizeitige) in die schlechtesten tactteile, nemlich in die arsis der thesis, während die hauptaccente auf kürzen zu liegen kommen. dagegen ist nun zwar an sich nichts einzuwenden, aber es empfiehlt sich schlecht, wenn ein anderer accentsatz möglich ist. und jedenfalls ist bei dieser accentuierung die einteilung der alten in iambus, dactylus (oder ἀνάπαιστος ἀπὸ μείζονος, wie Bakcheios sagt) und paeon schwer zu rechtfertigen. diese teilung fordert die betonung ⏑ ⏑́ ″ ⏑ ⏑ ⏑́ ″ und sie wird streng innegehalten, wenn wir eine dreizeitige anakrusis statuieren. ich werde von dieser dreizeitigen anakrusis, die besonders im $^5/_8$ tacte häufig war, unten weiter handeln. der dodekasemos

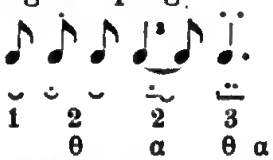


entspricht allen anforderungen gesunder rhythmik aufs accurateste. noch einleuchtender wird die güte der accentuierung, wenn wir das μέγεθος doppelt setzen:

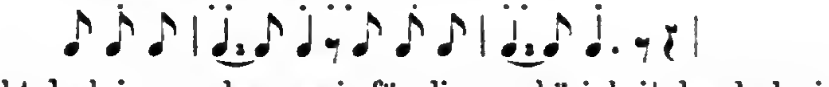


alsdann fällt der dritte nebenaccent genau wieder auf die thesis des vorgeschlagenen iambus; die thesen der dactylen und paeonen fallen stark ins gehör, und beide sog. $^3/_4$ tacte gewinnen an gleichartigkeit der bildung, welche die wiederkehr desselben rhythmus fühlbar macht. denn und sind genau dasselbe. Aristeides aber hatte recht das ganze in iambus dactylus und paeon zu zerlegen, da sich nur so $\overset{\alpha}{\theta} \mid \theta\ \alpha\ \theta\ \alpha$ in stetiger abfolge aufnehmen. die thesis des iambus wird vor der thesis des dactylus zur arsis.

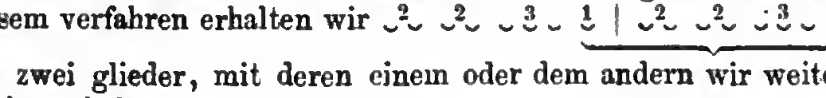
Hebt man nun aus diesem zwölfzeitigen dochmius den dactylus glatt heraus, so bleibt in der that dasjenige megethos übrig, welches wir als gewöhnlichen dochmius zu bezeichnen gewohnt sind, und zwar tritt es auf mit derjenigen betonung, welche wir ihm vom bloszen gefühl geleitet zu geben pflegen:



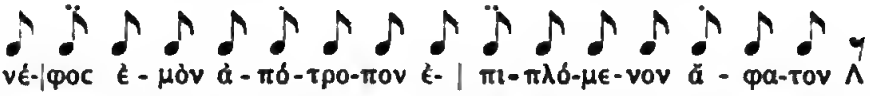
nach abzug der $^2/_4$, welche auf den dactylus fallen, sind von den $^6/_4$ des dodekasemos übrig geblieben $^4/_4$, deren am schlusz fehlendes achtel durch den auftact eines achtels ersetzt ist: und sollte sich die notwendigkeit herausstellen die thesen und arsen zu versetzen, wie vorhin im dodekasemos geschah:



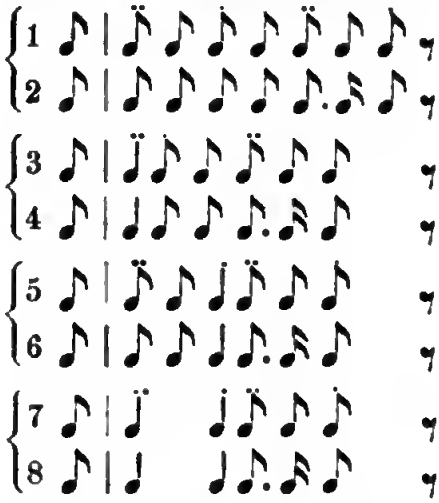
so bleibt doch immer der erweis für die zugehörigkeit des dochmius ins γένος ἴσον erbracht. er würde ein $^4/_4$ (vierteiliger), oder $2 \cdot {}^2/_4$ (doppel-zweiteiliger) tact sein.

Um jedoch die sache am rechten ende anzugreifen und zu zeigen, dasz man auch ohne vom dodekasemos auszugehen zum nemlichen resultate gelange, wollen wir abermals nicht das μέγεθος eines einzelnen dochmius zu grunde legen, sondern zwei dochmische rhythmen combiniert der betrachtung unterziehen; wobei wir uns natürlich des auftacts des ersten dochmius entledigen und mit dem auftact des zweiten den ersten zu einem akatalektischen megethos machen. bei diesem verfahren erhalten wir  als die zwei glieder, mit deren einem oder dem andern wir weiter zu operieren haben.

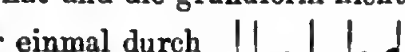
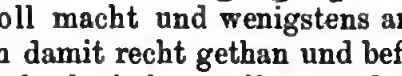
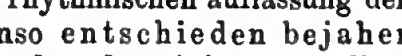
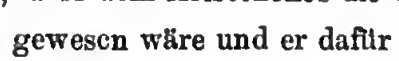
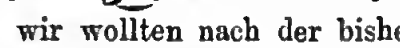
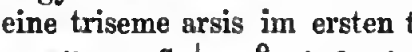
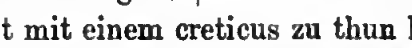
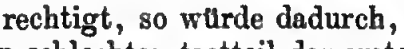
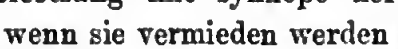
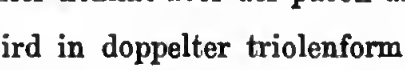
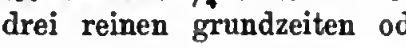
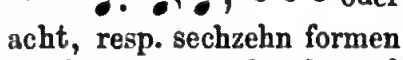
Acht semeia gestatten nach Aristoxenos nur nach dem γένος ἴσον ein eurythmisches verhältnis. wir müssen also jedes glied $\breve{\smile}^2\breve{\smile}\ \breve{\smile}^2\breve{\smile}\ |\ \breve{\smile}^3\breve{\smile}\ \breve{\smile}^1$ abteilen und werden damit zunächst in allen denjenigen fällen durchkommen, in denen jede der acht zeiten durch einen reinen χρόνος πρῶτος ausgefüllt ist, φθόγγος oder συλλαβή, z. b.



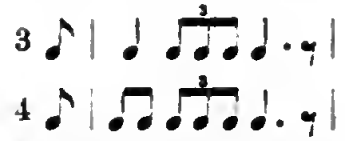
auch alsdann wenn sich der ῥυθμοποιός gestattet für je zwei grundzeiten des ersten teils (also der thesis) die δίσημος als χρόνος ἀσύνθετος ῥυθμοποιΐας ἴδιος eintreten zu lassen, oder wenn er auszerdem beliebt den σύνθετος, mit dem der zweite teil des rhythmos (die arsis) beginnt, in die irrationale form statt zu kleiden, hat die verwendung des C oder $^2/_4$ tactes keine schwierigkeiten. wenigstens wüste ich nicht, was der rigoröseste rhythmiker gegen folgende acht formen, deren zahl durch πρωτάλογος (μεσάλογος und ἀμφάλογος ist hier ausgeschlossen) noch um das doppelte vermehrt werden kann, einzuwenden haben sollte:



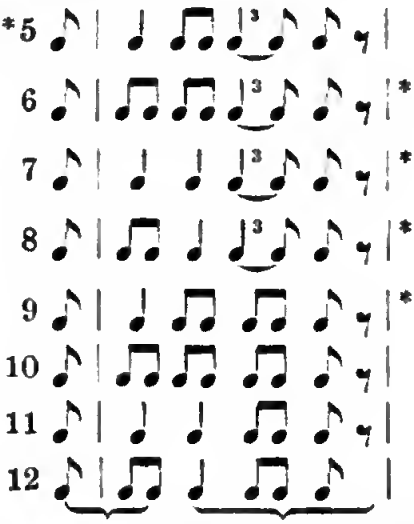
Aber wie steht es denn, wenn der dochmius in der metrischen gestalt $\breve{\smile} - - \breve{\smile} -$ (die formen $\overset{\alpha}{\breve{\smile}} - - \overset{\alpha}{\breve{\smile}} -$ schlieszen wir als eine bei Aeschylos und Sophokles noch ganz vereinzelte erscheinung aus), oder wenn gar an stelle des trochäus ein tribrachys auftritt? führt hier der tribrachys auf reine χρόνοι πρῶτοι auch für seine varietät, den trochäus, wie man allgemein annimt und ist der Euripideische mesalogos darauf basiert? ich antworte mit einem sehr entschiedenen nein. Felix Mendelssohn, der nur nach einer zwar vielbelobten aber herzlich schlechten deutschen übersetzung arbeitete, hat den trochäus in diesem falle jederzeit triplasisch gemessen und ihm den werth zweier achtel gegeben, wodurch die folgende länge den werth eines punctierten viertels empfängt. er würde also, hätte

er nach der griechischen vorlage notiert, einem tribrachys sicherlich consequentermaszen die form einer triole () gegeben haben. seine dochmien klingen alle: obschon er seinen χρόνος πρῶτος häufig genug durch ἀγωγή verlängert hat und die grundform nicht selten durch ja sogar einmal durch  , was sich wenigstens prachtvoll macht und wenigstens antik sein könnte. hat nun Mendelssohn damit recht gethan und befindet er sich in vollem einklang mit der rhythmischen auffassung der alten? diese frage beantworte ich ebenso entschieden bejahend, abgesehen von der äuszerlichkeit, dasz dem Aristoxenos die triplasische form vielleicht nicht bequem gewesen wäre und er dafür die triolenform  eingesetzt haben würde, was belanglos für das gehör ist, so lange es sich nicht um  und  sondern um und  handelt. gesetzt nemlich wir wollten nach der bisherigen ansicht der metriker den paeon diagyios als creticus mit reinen χρόνοι πρῶτοι behandeln, so würde eine triseme arsis im ersten tacte nicht unterzubringen sein; zu einer teilung  sind wir aber nur berechtigt, wenn wir es nicht mit einem creticus zu thun haben (denn dieser teilt ), sondern mit einem παιὼν διάγυιος; gesetzt aber auch wir wären dazu berechtigt, so würde dadurch, dasz nun die arsis dieses megethos den schlechten tactteil der ersten $^2/_4$, die triseme thesis  den guten tactteil des folgenden $^2/_4$ tacts ausmachte, eine unbequeme accentversetzung mit synkope herauskommen: welche, wenn sie vermieden werden kann, wol jeder gern vermeiden wird. hier kommt aber der paeon diagyios zu seiner geltung. seine arsis wird in doppelter triolenform ( und  , und) arsis des ersten $^2/_4$ tacts; seine triseme thesis wird zur thesis des zweiten $^2/_4$ tacts und entspricht in der auflösung entweder drei reinen grundzeiten oder einem kyklischen dactylus  oder  , ⏑ ⏑ ⏑ oder – ⏑. auszer den schon aufgezählten acht, resp. sechzehn formen des dochmius gibt es also noch andere vier formen, welche abermals durch die Euripideische mesalogos, amphalogos und protalogos auf das doppelte steigen, ja sich verdreifachen.

1 = 3. 4)
2 = 1. 2) } der ersten gruppe

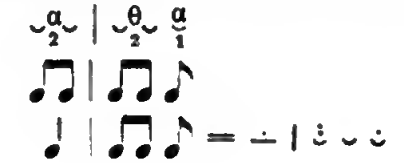


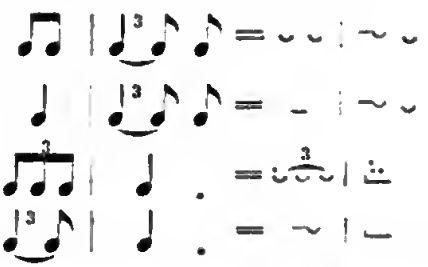
reihen wir aber diesen typen die typen der ersten ordnung noch einmal in folgender ordnung unter:



so erhellt auf den ersten blick dasz 1) die thesis des ersten tacts mit der voraufgehenden anakrusis immer die form eines iambus ergibt ⏑ ˘–; 2) die triolenform entweder der arsis des ersten oder der thesis des zweiten $^2/_4$ tacts angehört; nach dem gesetze dasz, wenn sie *a*) die arsis des ersten tacts bildet, der ganze zweite tact durch eine trisemos mit leimma gefüllt wird, *b*) wenn sie dagegen die thesis des zweiten bildet, die arsis des ersten ein aus zwei reinen χρόνοι πρῶτοι bestehender σύνθετος oder ἀσύνθετος ist. es ist jedoch nicht nötig, dasz im zweiten tacte immer triolenform herscht, wenn die arsis des ersten aus solchen reinen χρόνοι πρῶτοι besteht; vielmehr kann 3) in diesem falle der zweite tact ebenfalls durch drei reine χρόνοι πρῶτοι ausgedrückt und das letzte achtel durch pause ergänzt werden. wol aber scheint es regel gewesen zu sein, dasz *a*) die arsis vom ersten tacte niemals in reinen χρόνοι πρῶτοι ausgedrückt wurde, wenn der folgende tact mit der trisemos begann; *b*) eben diese arsis niemals selbst triolenform haben konnte, wenn die thesis des zweiten tacts in triolenform auftrat. 4) die anakrusis konnte irrational sein, so dasz auch alle möglichen formen des iambus erschöpft werden, der den paeon diagyios einleitet.

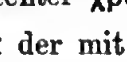
Es erübrigt die möglichen formen aufzuzählen, unter denen ein παιὼν διάγυιος nach diesen ermittelungen erscheinen kann:





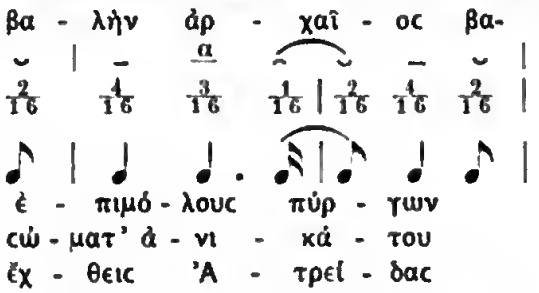
hierzu kommt als siebente eine noch nicht besprochene, welche sich aus der form des dochmius

κακόποτμον ἀραίαν = ἀλμυρὸν ἐπὶ πόντον

ergibt:  ihre verdoppelung ist der παιὼν ἐπιβατός ⏑ – | ⏑ – ⏑, dessen accente, schon von Baumgart 'betonung der rhythmischen reihe' (Breslau 1869) richtig erkannt, dadurch ganz sicher gestellt werden. die länge -αν darf nicht beunruhigen. sie ist dem ῥυθμικός ein echter χρόνος πρῶτος, dem ῥυθμοποιός ein χρόνος ῥυθμικὸς ἴδιος der mit der folgenden brevi brevior zu verschmilzt. schon dasz zwei solcher längen zusammenstoszen können, wenn ein dochmius mit der einen abschlieszt, der andere mit der iambischen form – ⏑ ⏑ beginnt, zeigt deutlich, dasz beide rhythmisch als χρόνοι πρῶτοι zu betrachten sind. darum glaube ich auch nicht, dasz wir der irrationalität der zwei kürzen in der sog. grundform des dochmius, auf welche Westphal und Brambach ihre theorien gründen, ein allzugroszes gewicht beilegen dürfen. treten hier wirklich irrationale längen ein (was mir indessen noch gar keine so ausgemachte sache zu sein scheint, so weit es die μεσάλογος betrifft), so sehen wir sie einfach als kürzen an oder als gequetschte längen, wie deren die heutige musik zahllose aufweist. ich glaube wenigstens dasz es, die irrationalität von -χαι- zugegeben, rationeller ist einen dochmius wie

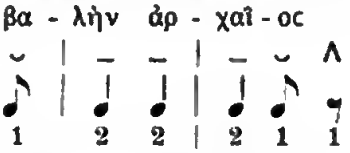
βα-λὴν ἀρ-χαῖ-ος

zu accentuieren, als etwa folgendes rechenexempel anzustellen, wie sie in folge rhythmischer studien einmal sehr beliebt waren:

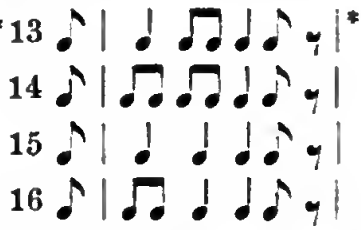


aber wer in aller welt verbürgt uns denn, dasz der vermeintliche μεσάλογος ein solcher ist und nicht vielmehr eine ganz normale

länge? der musiker wenigstens wird sich gewis unschwer dazu entschlieszen einen sehr einfachen zweiten ausweg einzuschlagen und



acceptieren. ich habe dagegen allerdings zwei kleine bedenken. einmal fühlt man sich versucht die silbe -ος zu accentuieren; doch das könnte folge langjähriger falscher gewöhnung sein. sodann aber weisz ich nicht, ob die siebente form des διάγυιος eine arsis in der form eines χρόνος δίσημος ἁπλῶς ἀσύνθετος zuläszt; der παιὼν ἐπιβατός scheint mir einigermaszen dagegen zu sprechen. dazu kommt als drittes, dasz diese form des dochmius mit päon nr. 7 überhaupt so selten ist, dasz die formen ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏒ und – – ⏑ ⏑ – ⏒ überhaupt gar nicht nachgewiesen werden können. indessen kann das auch zufall sein*) — und jedenfalls mag es sich lohnen die frage in anregung gebracht zu haben, ob die bis dato verfochtene annahme, dasz ⏑ | – – $\overset{a}{–}$ | – gleich ⏑ | – – ⏑ | – stehe, richtig sei, oder ob vielmehr ⏑ | – – | – $\overset{a}{⏒}$ = ⏑ | – $\overset{a}{⏑}$ | – angesetzt werden müsse. immerhin spricht für die siebente und achte form des paeon der beachtenswerthe umstand, dasz unter ihrer zulassung die dochmischen formen in ganz consequent durchgeführter weise alle rhythmisch denkbaren gebilde erschöpfen und auf 32 steigen. zu den oben notierten 12 kommen dann die nummern:

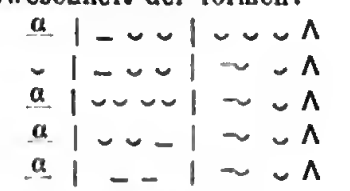


welche durch πρωτάλογος zu 32 anwachsen. nicht nachweisbar sind die 7 formen 5^a 6^b 7^b 8^b 9^b 13^a 13^b (a bedeutet die form mit kürzen, b die form mit irrationaler anakrusis) — meines erachtens blosz ein spiel des zufalls. doch habe ich der genauigkeit wegen die fehlenden a-formen durch ein * vorn, die fehlenden b-formen durch ein sternchen hinten gekennzeichnet.

Die ganze untersuchung würde aber in rauch aufgehen, wenn

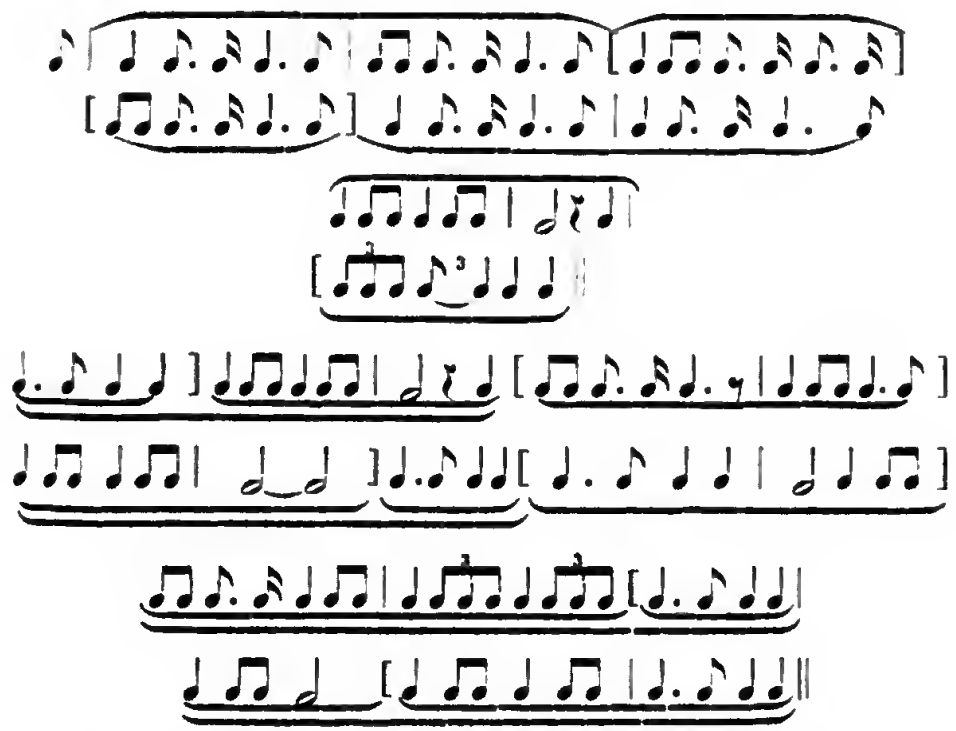
---

*) denn für die abwesenheit der formen:



ist gar kein stichhaltiger grund ersichtlich.

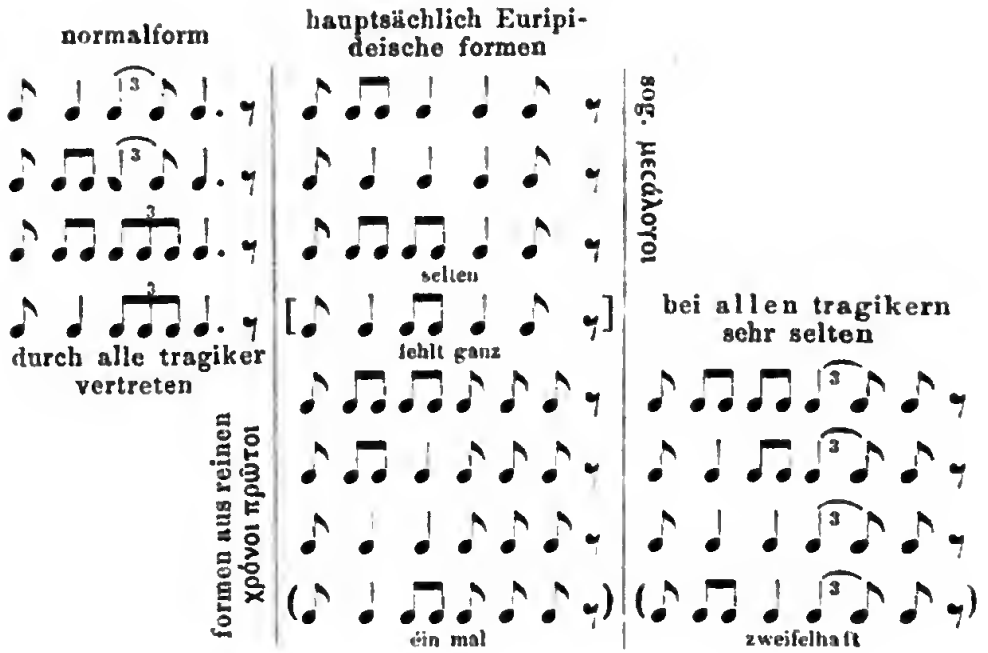
die tragiker den dochmien nachweislich elemente beigesellt hätten, welche sich der annahme unseres C tactes gebieterisch entgegenstellten. ich kenne solche elemente nicht, wol aber éine reihe, welche Euripides gern mit dochmien verbindet, deren charakter jeden andern tact als den C oder 2. $^2/_4$ tact ausschlieszt. das ist diejenige dactylische tetrapodie, welche sich in den hesychastischen episyntheta mit den epitriten verbindet, deren thesis bekanntlich auch triolenform hat $\overset{3}{\frown}$. vgl. Eur. Hipp. 1268



Hiermit halte ich meinerseits die frage für befriedigend gelöst, in welches geschlecht der dochmius gehöre. seine einreihung ins γένος ἴσον ist unabweislich, und ὀκτασήμως βαίνειν heiszt dem Aeschyleischen scholiasten 'demgemäsz tactieren'. aber ob er C oder $^2/_4$ tact hat, das ist hiermit noch nicht festgestellt. hierüber musz die accentuierung der reihe entscheiden. der $^4/_4$ tact hat zwei semeia, der 2. $^2/_4$ tact hat vier semeia. da nun die alten den dochmius in iambus und paeon zerlegen, so haben sie ihm, da der paeon allein schon zwei semeia zu fordern hat, notwendig vier semeia gegeben, folglich als 2 . $^2/_4$ behandelt:

man frage sein ohr, und man wird finden dasz die sache wirklich so liegt.

Schlieszlich geben wir eine kleine ganz anschauliche tabelle aller dochmischen formen:



diese tabelle gibt zugleich eine geschichte des dochmius. die vier formen unter A sind die ältesten, deren sich Aeschylos und Sophokles überwiegend bedienen und die auch bei Euripides noch genügend vertreten sind. die formen unter B und C sind die lieblingsformen des Euripides, namentlich 5. 6. 9. 10. 11. die formen unter D sind schon bei Euripides selten, vollends bei seinen ältern kunstgenossen. mithin sind die ältesten und normalformen diejenigen vier, in welchen der paeon die arsis durch triole, die thesis durch τρίσημος ausdrückt. diese form des paeon ⏑ | ⏓ musz uns darum ebenfalls als die älteste gelten. jünger sind die formen mit der sog. μεσάλογος und diejenigen welche reine χρόνοι πρῶτοι wiedergeben, und zwar sind letztere am stärksten vertreten. die misliebigste form war diejenige, in welcher die thesis des paeon mit der triole begann. sie is t offenbar ein zitter der unter C begriffenen bildung, so gut wie B als soleher zwitter zu betrachten sein wird, nur dasz sich B noch einer gröszern anerkennung erfreute als D, weil er der form A näher stand. — Schlieszlich sei kurz bemerkt, dasz Brambachs messung, mindestens nach Aristoxenos lehren, unmöglich ist, weil achtzehn χρόνοι πρῶτοι (9 : 9) die gröste reihe des γένος ἴσον um zwei χρόνοι πρῶτοι übersteigen.

Jena. Moriz Schmidt.

60.

COMMENTATIO DE VITA ET HONORIBUS AGRICOLAE. SCRIPSIT CAROLUS LUDOVICUS URLICHS. Wirceburgi apud Adalbertum Stuber. 1868. 33 s. gr. 4.*)

Vorstehende schrift bildet einen sachlichen commentar nicht sowol zum Agricola des Tacitus als zu dem leben und der amtslaufbahn dieses mannes selbst, wobei der vf. jedoch genau den notizen folgt, welche in der Taciteischen schrift darüber gegeben sind. dabei beschränkt sich derselbe nicht blosz auf die Agricola unmittelbar berührenden verhältnisse, sondern geht auf die ursachen der erscheinungen in ausgedehnterem masze ein.

Zur richtigen würdigung der schrift ist es nötig dem gange der untersuchung zu folgen. der vf. geht von der frage nach dem zwecke der Taciteischen schrift aus und wendet sich dabei zuerst gegen E. Hübners ansicht (Hermes I s. 438 ff.), dasz dieselbe eine schriftlich aufgezeichnete leichenrede sei, indem er zwar zugibt dasz die lebensbeschreibung in einleitung, erzählung und schlusz zerfalle, allein nur in dem letzten die spuren einer oratorischen färbung findet. und mit recht wol weist er auf Sallustius hin, welcher in seinen biographien des Catilina und Jugurtha in gleicher weise eine einleitung der erzählung voranschickt. in der Taciteischen einleitung aber möchte ich noch auf einen punct aufmerksam machen, welcher die ansicht des vf. stützt; Tacitus sagt am ende von c. 1: *at nunc narraturo mihi vitam defuncti hominis* usw.; würde man in einer wirklichen laudatio funebris nicht eher ein *laudaturo defunctum* erwarten? denn der zweck der landatio war doch das lob des verstorbenen, nicht aber ein bericht über sein leben, und nur insofern als das leben dazu diente das lob des betreffenden zu begründen, kam es in betracht. die einleitung zum Agricola scheint vielmehr, abgesehen vom ersten capitel, rein historischen inhalts zu sein, indem die zeit in welcher Agricola lebte charakterisiert wird, damit der leser von anfang an ein verständnis für die zeitverhältnisse und deren einflusz auf die persönlichkeit mitbringe. und im vergleich hiermit finden wir bei Sallustius eine viel gröszere persönliche und philosophische einleitung sowol im Catilina als im Jugurtha. Zum beweis aber, dasz Tacitus wirklich ein historisches werk habe schreiben wollen und dabei den Sallustius sich zum vorbild genommen habe, bringt U. eine reihe von kurzen wenig oratorischen aber prägnanten ausdrücken aus dem Agricola bei, welche zum teil genau nach Sallustischen copiert sind. in dem epilog endlich sieht der vf. eine nachahmung jenes Ciceronischen passus (*de or.* 3, 2, 3); und

*) [die obige anzeige befand sich in den händen der redaction, ehe die abhandlung von Emanuel Hoffmann 'der Agricola des Tacitus' im 4n hefte des laufenden jahrgangs der z. f. d. österr. gymn. erschienen war.]

es läszt sich auszerdem darüber sagen, dasz Tac. das leben seines hochverehrten schwiegervaters schrieb und ihm daher wol jenen herlichen nachruf widmete, während Sall. zu einem solchen keinen grund hatte, da er auf Catilina und Jugurtha nur mit abneigung blicken konnte. es war das natürliche pietätsgefühl, welches Tac. diese schönen worte der liebe und verehrung finden liesz, wenn er sich auch der form nach vielleicht an ein vorbild anschlosz. so ist denn der Agricola nach der ansicht des vf. ein historisches werk, das im anfang des j. 98 nach Ch. abgefaszt worden ist.

Darauf geht der vf. zur lebensgeschichte Agricolas selbst über und erklärt zuerst, warum Tac. den geburtsort desselben *vetus* und *illustris* genannt habe. hieran knüpft sich eine untersuchung über die person von Agricolas vater Julius Graecinus, und der vf. kommt zu dem resultat, dasz dieser etwa im j. 40 von Caligula hingerichtet worden sei, und dasz Cassius Dio (59, 8) mit unrecht den tod des M. Silanus, an welchen sich unmittelbar der des Graecinus anschlosz, in das j. 37 verlege, da derselbe erst 39 habe stattfinden können.

In das j. 40 fällt zugleich, wie der vf. mit recht behauptet, die geburt Agricolas. er beruft sich dabei auf Wex (in dessen ausgabe s. 199 ff.), und obgleich die dort ausgesprochene ansicht von Nipperdey (die leges annales der röm. rep. s. 56) bestritten worden ist und dieser *C. Caesare iterum consule* schreiben will, so hat Mommsen (Hermes III s. 80) sich doch wiederum für Wex erklärt, indem er das fehlen des collegen betont, welches nur in dem dritten consulat Caligulas seine erklärung findet.

Die anlegung der toga virilis setzt U. der damaligen sitte gemäsz in das j. 56 und läszt Agricola dann im j. 59 als kriegstribun mit Suetonius Paulinus nach Britannien gehen. bei dieser gelegenheit widerlegt er die ansicht Marquardts (röm. alt. III 1 s. 278), dasz die senatorischen jünglinge zwar zu anfang den kriegsdienst in contubernio imperatoris versähen, später aber erst nach einem darauf folgenden vigintiviralamt kriegstribunen würden, und weist aus dieser stelle des Agricola und aus Borghesi (annali 1848 s. 266 = oeuvres IV s. 110) nach, dasz das tribunat mit dem kriegsdienste selbst verbunden wurde.

Der vf. nimt als die zeit der heimkehr Agricolas mit seinem oberfeldherrn den herbst des j. 61 an und schlieszt sich hierin Merivale (history of the Romans under the empire VI s. 45 ff.) gegen Wex (s. 190) und Hübner (rhein. mus. XII s. 49) an. er sucht dies aus der schilderung der verhältnisse nach dem groszen siege des Paulinus zu erweisen; doch bin ich zweifelhaft geblieben, ob nicht dennoch der anfang des j. 62 vorzuziehen sei. Tac. berichtet (ann. 14, 38), dasz nach dem siege über die Britten das römische heer im felde blieb und nicht die winterquartiere bezog. darauf sandte der kaiser neue mannschaften zur vervollständigung der legionen und hülfstruppen nach Britannien, womit der vernichtungskrieg gegen die abgefallenen und schwankenden völkerschaften begann. dies

alles musz schon in den herbst gefallen sein: denn bei der schilderung des zustandes der eingeborenen sagt Tac., dasz sie durch eine hungersnot auf das äuszerste bedrängt worden wären, weil sie aus übermut nicht gesät und in folge dessen nicht geerntet hätten (ist nicht an dieser stelle der annalen *omni aestate* statt *aetate* zu lesen? denn in wahrheit war der sommer über den krieg hingegangen, und der ernteausfall scheint sich hauptsächlich auf die sommerung zu beziehen). indes neigen die wilden völkerschaften so bald nicht zum frieden, da der procurator Classicianus, der nachfolger des Catus, das gerücht verbreitet hatte, man müsse einen neuen legaten abwarten. also einmal ist ein neuer procurator geschickt worden, welcher vielleicht mit den truppen zugleich nach Britannien kam; dann entzweit sich dieser mit dem oberfeldherrn und breitet in folge davon gerüchte aus, welche bis zu den ferneren noch ungebrochenen völkerschaften — wahrscheinlich den Siluren, Ordovikern und Briganten — dringen und diese zum fernern widerstande veranlassen. das bedurfte einer gewissen zeit: darauf läszt der ausdruck *tardius* und sodann die manipulation des Classicianus und deren erfolg schlieszen. um dieselbe zeit schickt der procurator berichte über die zustände in Britannien nach Rom, die doch auch einige zeit unterwegs sein musten. nach empfang derselben beschlieszt der kaiser seinen freigelassenen Polyclitus zur untersuchung der verhältnisse in die provinz zu schicken. dieser reist mit groszem pomp und gefolge, also wahrscheinlich langsam genug, durch Italien und Gallien nach seinem bestimmungsort. wenn wir ihm nun auch nicht ebenso viel zeit zur hin- und herreise berechnen wollen, wie ehedem der kaiser Claudius brauchte, nemlich 6 monate weniger 16 tage (Suet. *Claud.* 16. Dio 60, 23), so dürfte er immerhin unter genannten umständen einen vollen monat zur hin- und ebenso viel zur rückreise gebraucht haben. auszerdem aber verweilte er noch eine zeitlang in Britannien, wo er dem auftrage des kaisers gemäsz unterhandlungen mit den eingeborenen pflog. nachdem er nach Rom zurückgekehrt war, blieb Paulinus noch eine weile in Britannien, und erst als er *(paulo) post* einige schiffe an der küste verloren hatte und dieses nach Rom gemeldet worden war (worüber auch wieder einige zeit verflosz), wurde Petronius Turpilianus als sein nachfolger in die provinz geschickt und löste ihn ab. wenn wir nun bedenken, dasz nach beendigung des krieges erst eine botschaft nach Rom geht und darauf ergänzungstruppen nach Britannien geschickt werden, darauf der neue procurator sich mit Paulinus entzweit und berichte nach Rom sendet, worauf Polyclitus seine reise unternimt, etwas in der provinz verweilt und dann zurückkehrt, dasz Paulinus noch eine zeit lang im amte bleibt, darauf die botschaft über den verlust der schiffe nach Rom geht, und dasz Turpilianus nun erst nach Britannien abreist und Paulinus ablöst — wenn wir diesen vielfachen verkehr mit Rom bedenken und den zeitaufwand berechnen, so ist es kaum anzunehmen, dasz dazu die herbstmonate des

j. 61 ausreichten, besonders da alles erst nach der erntezeit anzusetzen ist. es scheint mir wahrscheinlicher, dasz jenes *detentus rebus gerundis* sich auf die ersten wintermonate, december und januar, bezieht, in denen eine ablösung von Rom aus schwieriger war, und dasz erst im neuen frühjahr Turpilianus in seine provinz einzog. und das wird die zeit sein, in welcher auch Agricola mit Paulinus nach Rom zurückkehrte. ferner ist es nicht ganz zwingend dasz, weil im 40n cap. des 14n buches der annalen noch ereignisse des j. 61 erwähnt werden, das vorhergehende diesem jahre zuzuzählen sei; beschreibt doch Tacitus (12, 31—40) die von 47 bis 58 sich ausdehnenden britannischen kriege unter den ereignissen des j. 50; und ebenso wissen wir dasz die armenischen kriege unter Corbulo von 61—63 bei schilderung der ereignisse des j. 62 erzählt werden (15, 1—17; vgl. Egli in Büdingers untersuchungen zur röm. kaisergesch. I s. 291 f.).

Die bei gelegenheit der heimkehr Agricolas geschriebenen worte (c. 6) *ad capessendos magistratus in urbem digressus* erklärt der vf. so, dasz Agr. im j. 62 das vigintivirat bekleidet habe. eine notwendigkeit nach dem kriegstribunat das vigintivirat zu bekleiden lag nicht vor, wodurch freilich die möglichkeit nicht aufgehoben wird. ob aber die oben angeführten worte so auszulegen seien, möchte zweifelhaft erscheinen. der ganze satz ist folgender: *ad capessendos . . digressus Domitiam Decidianam . . sibi iunxit.* dasz demnach Agr. die absicht hatte die staatsämterlaufbahn zu beschreiten, steht fest; aber Tac. sagt nur dasz er die absicht dazu gehabt und in dieser geheiratet habe. bei unserer annahme der rückkehr im anfang des j. 62 konnte überhaupt ein derartiges amt erst für das j. 63 angetreten werden. nun scheint aber Agr. sehr bald nach seiner heimkehr geheiratet zu haben, und wir dürfen gewis dem vf. durchaus beistimmen, dasz ihm das erste kind noch in demselben jahre (62), spätestens in den ersten tagen des folgenden jahres geboren worden sei. war dies der fall, so würde sich Agr. gewis nicht durch übernahme eines geringern amtes den weg zur quaestur abgeschnitten haben, da er ja in folge des ius liberorum ein jahr vor der zeit dieses amt antreten durfte, am 5n dec. 63, also in seinem 24n lebensjahre (vgl. meine schrift: Cassius Dio LII 20 zur frage über die leges annales der röm. kaiserzeit, Breslau 1870, s. 6 ff.). ein für das j. 63 übernommenes vigintiviralamt aber würde über den antrittstermin der quaestur hinaus gedauert und dadurch den antritt dieses amtes verhindert haben. daher möchte ich lieber annehmen, dasz Agr. zwischen dem kriegstribunat und der quaestur kein weiteres amt verwaltet habe.

Dasz U. mit vollem rechte Kritz gegenüber auf die inschrift über Domitius Decidius hinweist und auf diesen das geschlecht der gattin Agricolas zurückführt, musz durchaus anerkannt werden; und die blindheit Walchs (in seiner ausgabe s. 151), welcher trotzdem dasz Rupertus schon auf diese inschrift hinweist, darüber als

über etwas geringfügiges hinweggeht, ist zu verwundern. in welchem verhältnis aber die Decidischen Domitier zu den altadelichen Ahenobarbi gestanden haben, die durch Augustus patricier geworden waren (Mommsen röm. forsch. I s. 74), musz ganz dahin gestellt bleiben. doch möchte man trotz des ausdrucks *splendidis natalibus ortam* annehmen, dasz keine verwandtschaft zwischen ihnen bestanden habe: denn wenn auch Agricola durch seinen vater dem senatorischen stande angehörte, so war doch seine familie eine sehr neue und nicht im entferntesten altadeliche, wie die der Ahenobarbi, welche damals auszerdem das summum fastigium, den Caesarenthron, inne hatten. daher werden ohne zweifel wirkliche mitglieder des hochvornehmen Domitiergeschlechtes keine verbindung mit einem noch unbekannten, unadelichen und ursprünglich provincialen jüngling gesucht haben. der ausdruck *splendidis natalibus ortam* mag zum teil dem senatorischen stande des vaters, welcher praetorier war, zugeschrieben werden, zum teil eine courtoisie gegen die wol noch lebende witwe Agricolas, des verfassers eigene schwiegermutter, gewesen sein.

Durch die geburt des ersten sohnes läszt der vf. dann mit recht Agricola ein jahr vor der zeit, am 5n december 63 die quaestur antreten (es kann nur ein kleines versehen des vf. sein, dasz er in folge der geburt des zweiten kindes Agricolas während dessen quaestur eine zweijährige verfrühung des tribunats desselben eintreten läszt, da er s. 13 das nach den gesetzen übliche intervalljahr zwischen quaestur und tribunat nach c. 6 mit recht betont, wodurch die einjährige verfrühung der quaestur auch für das tribunat gilt; vgl. meine oben erwähnte schrift s. 25). bei besprechung der quaestur behauptet ferner der vf. mit erfolg Mommsen gegenüber, dasz der amtsantritt derselben auf den 5n dec. zu setzen sei, indem er auf die stellen bei Dio 57, 14 und 60, 11 (wozu noch 60, 17 kommt) hinweist und die worte Borghesis (oeuvres I s. 489) richtig erklärt (dazu Borghesi I s. 481 ff. und meine erwähnte arbeit s. 6 ff.). auch das ist von wichtigkeit, dasz der vf. darauf aufmerksam macht, dasz Tacitus zur erhöhung des lobes Agricolas sich eine ungenauigkeit zu schulden kommen läszt, indem er nur von Salvius Titianus als dem proconsul und vorgesetzten Agricolas spricht, während jedenfalls die zweite hälfte des amtsjahres unter das proconsulat des Antistius Vetus fiel.

Der vf. macht es ferner wahrscheinlich, dasz Agr. während seines tribunats (10n dec. 65 bis 9n dec. 66) sich der advocatur enthielt und mit der verwaltung einer regio urbana sich begnügte.

In anknüpfung an die 'praetur Agricolas stellt der vf. eine untersuchung über die thätigkeit der praetoren an und kommt zu dem resultat, dasz von den zehn praetoren unter Nero fünf jurisdiction hatten und fünf stadtregionen verwalteten; zu letzteren gehörte Agricola. die einzelnen stadtregionen aber teilt der vf. den verschiedenen beamten so zu, dasz I X XII XIII XIV von praetoren,

XI VIII II III IV von tribunen, V VI VII IX von aedilen verwaltet worden seien. die den praetoren zugewiesenen regionen hat der vf. auf der capitolinischen basis gefunden (vgl. Jordan in den nuove memorie dell' inst. arch. s. 215 ff.). was die ernennung Agricolas während seiner praetur *ad dona templorum cognoscenda* durch Galba betrifft, so weist der vf. nach, dasz dies kein auszergewöhnliches amt, sondern die *cura aedium sacrarum operum locorumque publicorum tuendorum* gewesen sei, welche nicht vor der praetur bekleidet wurde (statt 'Hermes I p. 90' ist zu lesen: 'H. III p. 90').

Nachdem Agricola vor dem tode des Vitellius zu Vespasian übergegangen war (s. 16), wurde er nach der sehr wahrscheinlichen vermutung des vf. im frühjahr 70 von Mucianus *ad dilectus agendos*, und zwar römischer bürger, für die legionen angestellt und half auf diese weise die eben erst von Vespasian formierte legio II Adiutrix ergänzen; diese sei später von Cerialis im kriege gegen Civilis verwandt und wenigstens teilweise nach Britannien hinübergeführt worden. Agr. aber wurde nach vollendung seines auftrages als legat der 20n legion nach Britannien geschickt.

Dasz aber der vf. den *hist.* 3, 45 (nicht 46, wie verdruckt ist) erzählten krieg zwischen Venutius einerseits, Cartimandua und den Römern anderseits auf die zeit des Vettius Bolanus bezieht, möchte vielleicht darin eine schwierigkeit bereiten, dasz derselbe krieg ann. 12,40 mit dem ausdrücklichen zusatz, dasz er unter A. Didius stattfand, berichtet wird. somit fällt er vor das j. 58, die zeit des abgangs von Didius. danach aber blieben die verhältnisse, wie sie waren, ungestört, d. h. Venutius blieb könig der Briganten, Cartimandua dagegen lebte in der provinz unter römischem schutze. denn dasz der krieg zwischen den Briganten und Römern aufgehört hatte, geht daraus hervor, dasz Venutius noch im jahre 68 (*hist.* 3, 45) könig war, dasz Veranius, der nachfolger des Didius, nur mit den Siluren krieg führte (ann. 14, 29), und dasz Suetonius Paulinus, der nachfolger des Veranius, im j. 61 solche ruhe unter den unterworfenen völkerschaften hergestellt hatte, dasz er die expedition gegen die insel Mona unternehmen konnte (*Agr.* 14. ann. 14, 29). nach der unterdrückung der groszen brittischen rebellion blieben die Briganten ebenfalls, wie früher, unabhängig und ruhig unter Venutius; und erst als dieser im j. 69 wiederum sein haupt erhob und die verwirrung des reiches und der provinz Britannien ausnutzen wollte, erneuerte sich der krieg (*hist.* 3, 45. *Agr.* 17), und Cerialis wandte sich nun energisch gegen die Briganten und unterwarf sie gröstenteils. wenn wir daher diese längere pause des krieges zwischen Venutius und den Römern (von 58—69) statuieren müssen, so kann unmöglich das *hist.* 3, 45 erzählte sich über das j. 58 hinaus erstrecken, da die verhältnisse am ende der legation des Didius dieselben sind wie im j. 69. wir müssen daher annehmen, dasz Tacitus in den historien (oder seine quelle für dieselben) in anknüpfung an die wiedererhebung des Venutius gegen die Römer

kurz recapitulierte, wie Venutius zu einer so bedeutenden und unabhängigen stellung gelangt war.

Nachdem der vf. hierauf den abgang des Bolanus von der legation Britanniens und den antritt des Cerialis in derselben berichtet und letztern mit recht in den frühling des j. 71 verlegt hat, sagt er dasz Cerialis im zweiten nundinum von 71 consul gewesen sei. ich bin unsicher, ob hier ein druckfehler vorliegt, durch welchen 71 statt 70 in den text gekommen ist, da Nipperdey zu Tac. ann. 14, 32 versichert, das consulat habe 70 stattgefunden, oder ob U. es dennoch für richtig hält das j. 71 anzunehmen. in letzterem falle werden wir gezwungen die frage nach der länge der consular-nundinen für die zeit Vespasians und der späteren Flavier schon hier anzuregen, die wir sonst erst weiter unten (zu s. 26) besprochen haben würden. wenn nemlich Cerialis, wie sehr wahrscheinlich ist, schon im frühjahr 71 sich nach Britannien begab (über die ansetzung des j. 72 hierfür durch Wex s. 19 wird bei besprechung der zeit der legation Agricolas gehandelt werden; sie gründet sich hauptsächlich auf die änderung der hsl. zahl *VIII* in *XIII Agr.* 33, welche Wex vorschlägt), so kann das nundinum, in welchem Cerialis consul war, nicht drei- sondern nur zweimonatlich gewesen sein: denn im erstern falle wäre derselbe bis in den sommer hinein (bis zum 30n juni) consul in Rom gewesen, wodurch seine ankunft in der provinz während des frühjahrs unmöglich sein würde. nur bei annahme eines zweimonatlichen nundinum, märz und april, war es für Cerialis thunlich noch im mai oder anfang juni in Britannien einzutreffen. nun aber spricht sich der vf. selbst für dreimonatliche nundinen zur zeit Vespasians aus (s. 27 ff.), so dasz es schwer ist diese abweichenden ansichten zu vereinigen. sehen wir erst zu, inwiefern ein dreimonatliches nundinum für jene zeit mehr wahrscheinlichkeit als ein zweimonatliches hat.

Die aufhebung des jährigen consulats fand schon im j. 45 vor Ch. statt (Dio 43, 46); allein eine sofortige verkürzung bis zu zwei monaten ist aus der citierten stelle des Dio nicht mit Marquardt (röm. alt. II 3 s. 236) zu entnehmen: denn die worte Dios hierüber beziehen sich auf seine eigne, nicht auf die frühere zeit. Borghesi (oeuvres III s. 535) will vielmehr für das erste jahrhundert als minimum viermonatliche nundinen festhalten, welche für das j. 92 constatiert sind (Orelli-Henzen 6446), und welche er auch für das j. 69 nachzuweisen sucht. doch ist für dieses jahr jetzt mit sicherheit das zweimonatliche nundinum erwiesen (Marquardt a. o. Urlichs s. 26 ff.). wegen der groszen revolutionen aber, welche im j. 69 statt hatten, könnte man immerhin dieses jahr nicht für maszgebend halten, so dasz wir andere angaben heranziehen müssen, um ein resultat zu erlangen. Brambach (de cons. Rom. mutata ratione s. 16 ff.) nimt an dasz erst Trajan das zweimonatliche nundinum eingeführt habe; dasz aber auch nach dieser zeit drei- und viermonatliche vorkamen, weist Henzen (scavi nel bosco sacro s. 38) für die

jahre 107 und 118 nach. Mommsen (Hermes III s. 91) läszt es ungewis, ob für Trajans zeit zwei- oder dreimonatliche nundinen anzusetzen seien; doch ist der beweis, wie er ihn aus dem consulat des Plotius Grypus (Henzen in den annali 1867 s. 272) führt, nicht mehr stichhaltig, da nach den neuen von Henzen gefundenen arvaltafeln (scavi nel bosco sacro s. 43 z. 65 und s. 48 ff.) Grypus nicht ende 87 sondern im april 88 consul suffectus war (die weiteren schlüsse welche Henzen aus diesem umstande a. o. in betreff der arvalbrüder zieht sind höchst interessant). freilich konnten auch in diesem falle die nundinen von 88 nicht länger als dreimonatlich sein, da schon im april ein suffectus genannt wird. im übrigen gibt die genannte arvaltafel (Henzen scavi s. 42 f.) keinen aufschlusz über die nundinen von 87. Hübner (rh. museum XII s. 55) entscheidet sich für ein dreimonatliches nundinum. constatiert ist das zweimonatliche für die jahre 100 (Brambach a. o.), 69[1]) und durch Henzen (scavi s. 37. 91. 92. 75) für 81 wegen des eintretens von suffecti im märz und mai und des verbleibens von solchen im amte während september und october; für 120 wegen des vorkommens von suffecti im märz, und aus demselben grunde für 155. 81 ist nach 69 das wichtigste jahr für uns. Henzen (Hermes II s. 42) nimt für die Neronische und frühere zeit eine regelmäszige einteilung des jahres in zwei sechsmonatliche nundinen nach Sueton Nero 15 an. dort wird von Nero diese anordnung berichtet.[2]) etwas ähnliches aber wird in der biographie keines frühern kaisers erwähnt, so dasz wir hierin wol eher ein ungewöhnliches und daher bemerkenswerthes verfahren Neros als ein befolgen schon früher im gebrauch gewesener regeln anzunehmen haben. Nero scheint demnach im gegensatz zu früherer zeit die nundinen verlängert zu haben. und darauf deutet auch der umstand hin, dasz Dio 60, 21 als etwas ganz besonderes hervorhebt, dasz Claudius mit L. Vitellius im j. 43 während sechs ganzer monate das consulat bekleidet habe. weit wichtiger aber ist für unsere frage eine stelle aus Suetons Claudius. c. 46 heiszt es dasz Claudius *neminem ultra mensem quo obiit designavit*, d. h. dasz er für die auf seinen todesmonat folgenden monate des jahres keine consuln designiert hatte. nun starb aber Claudius nach Sueton (c. 45) *III idus octobres;* also für november und december allein waren keine suffecti designiert worden, während bis zum schlusz des october das consulat besetzt war.

1) auffallend ist dasz auf der neuen arvaltafel für 69 (bullettino 1869 s. 94 ff.) die consuln für das nundinum mai und juni schon *pridie kal. Maias* im amte stehen. Henzen (scavi s. 30) glaubt dasz beim sturze Othos die von ihm ernannten consuln für das zweite nundinum sofort abgedankt hätten und an ihre stelle die consules designati für das dritte nundinum vor ihrer zeit eingetreten seien; dagegen ist nur das einzuwenden, dasz auch die letzteren von Otho designiert waren (Tac. *hist.* 1, 77). 2) die wahrheit dieses berichtes ist durch eine neue arvaltafel (bullettino 1869 s. 86 ff.) bestätigt, auf welcher für das j. 59 sechsmonatliche nundinen angegeben sind.

hieraus geht deutlich hervor, dasz wir für das j. 54 zweimonatliche nundinen anzunehmen haben, und damit ist das älteste beispiel für das vorkommen derselben gewonnen.

Aus dem gesagten geht hervor, dasz eine feste regel für die ausdehnung des consulats im ersten jahrhundert noch nicht bestanden zu haben scheint, da wir dasselbe zwischen zwei und sechs monaten variieren sehen. es hindert daher nichts anzunehmen dasz, wenn Cerialis wirklich im zweiten nundinum von 71 consul war, dieses nur zwei monate umfaszte, nemlich märz und april. daher kann Cerialis nach seinem consulat noch im frühjahr 71 nach Britannien gegangen sein. allein dann wäre er erst nach unterdrückung des batavischen aufstandes consul geworden und müste als praetorier in Germanien commandiert haben. nun wird er mit Annius Gallus, dem ehemaligen oberbefehlshaber Othos (*hist.* 1, 87), gegen die aufständischen Germanen gesandt (ebd. 4, 68); Gallus aber war ohne allen zweifel schon consular, was aus seiner frühern hohen stellung und daraus hervorgeht, dasz seine collegen im oberbefehl unter Otho, Marius Celsus und Suetonius Paulinus, in den jahren 62 und 66 consuln gewesen waren. sehen wir nun zu, in welcher stellung Cerialis und Gallus nach Germanien giengen. Vitellius hatte bei seinem abzug vom Rhein den Hordeonius Flaccus, den ehemaligen legaten von Obergermanien, als statthalter am Rhein zurückgelassen (*hist.* 2, 57); dieser wird von seinen eigenen truppen bei gelegenheit des batavischen aufstandes ermordet, während seinen stellvertreter Dillius Vocula dasselbe schicksal von seiten der feinde trifft (*hist.* 4, 36. 59). so waren also der ganze Rhein und die beiden Germanien ohne oberbefehlshaber. kurz nach diesen ereignissen erzählt Tacitus (4, 68), es seien Gallus und Cerialis von Mucianus zu oberfeldherren für den batavischen krieg ernannt worden, und diese traten, wie es scheint, vollständig in die stellung der früheren legati Germaniarum ein, und zwar so dasz Gallus Germania superior, Cerialis G. inferior d. h. den hauptkriegsschauplatz verwaltete (*hist.* 5, 19). wir müssen U. durchaus beistimmen, wenn er Hübners ansicht verwirft, dasz Cerialis auf dem wege nach seiner provinz Britannien den germanischen krieg im vorbeigehen beendet habe: denn nach *hist.* 4, 68 werden Cerialis und Gallus als feldherren nur nach Germanien geschickt. es wäre auszerdem seltsam, wenn beide Germanien während des ganzen krieges nach dem tode des Hordeonius keine ordentlichen statthalter gehabt und der legat von Britannien dort ganz selbständig geschaltet hätte. und für Gallus müssen wir unbedingt eine statthalterschaft in Obergermanien in anspruch nehmen, da wir bei ihm nichts von einer wie bei Cerialis kurz darauf bekleideten legation hören. wenn nun aber Cerialis mit dem consular Gallus die germanischen, sonst nur von consularen verwalteten (Nipperdey zu ann. 13, 54) legationen angetreten hatte, so muste auch er consular sein. und damit stimmt der bericht des Iosephos im jüd. krieg 7, 4, 2 überein, worin erst die erteilung des

consulats und dann die unterdrückung der rebellion am Rhein erzählt wird (wir kommen auf diese stelle sogleich zurück). ist aber zugegeben, dasz Cerialis als consular nach Germanien gieng, so kann sein consulat nur in das j. 70 fallen, da er in diesem jahre an den Rhein zog. und zwar ist es wahrscheinlich dasz die abreise von Rom ziemlich zeitig im jahre geschah: denn Tacitus berichtet *hist.* 4, 38 den anfang des j. 70, und 4, 68 sind die feldherren für den batavischen krieg schon ernannt. auszerdem geht der krieg *flexu autumni* (*hist.* 5, 23) d. h. im spätherbst, also etwa im november zu ende, so dasz wir die ankunft des Cerialis auf dem kriegsschauplatz nicht zu spät ansetzen dürfen, da der kampf sich doch länger hingezogen zu haben scheint. also ist es rathsam ein möglichst frühes eintreffen des Cerialis anzunehmen und sein consulat in das zweite zweimonatliche nundinum des j. 70 (märz und april) zu verlegen, wodurch er in den stand gesetzt war schon im mai sich an den Rhein zu begeben, während bei dreimonatlichen nundinen dies erst im juli hätte geschehen können.

Was die oben erwähnte corrupte stelle des Iosephos (jüd. krieg 7, 4, 2) betrifft, so musz ich mit U. die änderung Hübners verwerfen, da erst durch diese jene eigentümliche anschauung erreicht wird, dasz Cerialis auf dem wege nach Britannien den batavischen aufstand unterdrückt habe, während die germanischen heere keine ordentlichen legaten gehabt hätten. auszerdem ist die verbesserung von U. ἡγεμόνι Βρεττανίας γενομένῳ statt Γερμανίας und κελεύων ἄρξαντα εἰς Γερμανίας ἀπιέναι statt ἄρξαντα Βρεττανίας eine sehr leichte und die vertauschung der namen erklärlich genug. nur éines möchte vielleicht bedenken erregen, dasz nemlich Cerialis ἡγεμών Βρεττανίας genannt wird, während er doch nur *legatus legionis* war. ich möchte daher ἡγεμόνι ἐν Βρεττανίᾳ empfehlen: mit dieser kleinen änderung ist jede schwierigkeit gehoben, da unter dem bloszen ἡγεμών nur der ἡγεμὼν τάγματος, der *legatus legionis,* zu verstehen ist.

War nun aber Cerialis im märz und april des j. 70 consul und unterwarf er darauf die aufständischen am Rhein bis zum winter desselben jahres hin, so ist es sehr wahrscheinlich, dasz er noch kurze zeit bis zur völligen herstellung der ruhe dort geblieben, dann aber, als die unruhen in Britannien drohender wurden, von Vespasian wegen seiner erfolge am Rhein an die stelle des unthätigen und furchtsamen Bolanus nach Britannien geschickt worden ist, was somit im anfang des j. 71 geschah.

Der vf. bespricht hierauf die aufnahme des Agricola in das patriciat durch Vespasian und bringt dies in verbindung mit der im j. 74 vom kaiser bekleideten censur. dies wird noch weiter durch den umstand bestätigt, dasz Cerialis im frühjahr 74 nach Rom zurückgekehrt sein musz, da er im mai dieses jahres zum zweiten male consul ist; bei welcher gelegenheit Agricola seinen oberfeldherrn begleitet haben wird.

Sehr interessant ist übrigens die auseinandersetzung des vf. über die provinz Aquitanien; er kommt dabei zu dem resultat, dasz diese die vornehmste der kaiserlichen von praetoriern verwalteten provinzen und zugleich eine vorstufe zum consulat gewesen sei. er nimt nicht an dasz Agricola eine höhere und über die übrigen kaiserlichen Galliae ausgedehnte gewalt gehabt habe, da eine solche erst unter Domitian sich finde.

Nach der rückkehr Agricolas nach Rom im j. 77 wird er consul mit der aussicht auf die legation Britanniens, von welcher der vf. nachweist dasz sie die vornehmste nach der Syriens gewesen sei. während seines consulats verlobt Agricola seine tochter an Tacitus und gibt sie ihm gleich nach niederlegung seines amtes in die ehe. der vf. hält dafür dasz Tacitus damals 22 jahre alt gewesen, also 55 geboren sei, indem er die von Nipperdey aufgestellte behauptung, dasz Tacitus unter Vespasian im j. 79 habe quaestor werden können, mit recht abweist, da Vespasian schon am 23n juni 79 gestorben war, die quaestur aber am 5n dec. angetreten wurde. allein er hat wol übersehen, dasz die quaestur schon im 25n jahre und daher von Tacitus am 5n dec. 78, wenn er nach Nipperdeys ansicht 54 geboren war, hat übernommen werden können. damit wird die annahme des XVvirats für Tacitus unnötig, und wir können ihn unter Vespasian im j. 78 quaestor, unter Titus im j. 80 tribun, unter Domitian im j. 88 practor werden lassen (vgl. über den ganzen fall meine oben erwähnte schrift über Cassius Dio LII 20 s. 23 f.). interessant aber ist der nachweis des vf., dasz das VII- und XVvirat schon von jungen leuten vor dem senatorischen alter bekleidet werden konnte.

Wir kommen hier noch einmal auf das consulat Agricolas zurück. U. hält dafür, dasz er im zweiten nundinum des j. 77 dasselbe bekleidete, was auch höchst wahrscheinlich ist; ja er läszt ihn schon im februar in Rom sein, wogegen nichts einzuwenden ist. nun haben wir oben gesehen, dasz eine bestimmte ausdehnung der nundinen unter den Flaviern nicht festzustellen sei, so dasz die möglichkeit eines zwei-, drei- oder viermonatlichen consulats für Agr. vorliegt. wir müssen also hier seine übrigen lebensverhältnisse mit in betracht zichen. es heiszt *Agr.* 9 a. e.: *consul .. filiam .. mihi despondit ac post consulatum collocavit, et statim Britanniae praepositus est adiecto pontificatus sacerdotio.* wenn wir nun in folge der nicht dreijährigen, in der mitte des j. 74 ungefähr angetretenen legation Aquitaniens annehmen dürfen, dasz Agr. während des zweiten nundinum des j. 77 consul war, unmittelbar danach seine tochter an Tacitus verheiratete und *statim* zum legaten von Britannien ernannt wurde (die aufnahme unter die pontifices war ein zeitloser act und beanspruchte nicht die fernere anwesenheit in Rom), so fragt es sich, wann wir dieses *statim* anzusetzen haben. es ist eine allgemeine ansicht, dasz Agr. im hochsommer 78 in seiner provinz angekommen sei. in diesem falle bezieht man wol das *statim*

auf die heirat der tochter. nun scheint mir die wortfolge im genannten citat darauf hinzudeuten, dasz dieselbe unmittelbar auf das consulat folgte und hierauf ohne alle verzögerung die abreise in die provinz. nehmen wir aber für letztere thatsache den hochsommer 78 an, so würde ein volles jahr zwischen dem ende des consulats und dem anfang der legation liegen; das aber scheint den ausdrücken *post consulatum* und *statim* nicht zu entsprechen, zumal wenn *statim* nicht sowol auf die hochzeit als vielmehr auf das consulat zurückzubeziehen ist. in letzterem falle ist es gar nicht denkbar, dasz ein volles jahr verstrichen sein sollte, noch weniger erklärlich aber, warum Agr. erst im hochsommer, also ende juli oder im august, sich in seine provinz begeben haben sollte, während ihn nichts hinderte schon früher dorthin abzureisen. vielmehr deutet das *media iam aestate* auf einen hinderungsgrund für eine frühere ankunft; und welcher wäre triftiger als das vorhergehende consulat? und wir sind ja nicht einmal gezwungen dreimonatliche nundinen anzunehmen, so dasz Agr. im märz und april consul sein, dann seine tochter verheiraten und pontifex werden und endlich im juli in seine provinz abgehen konnte. ja selbst im falle eines dreimonatlichen nundinum wäre es nicht unmöglich gewesen im august nach Britannien zu kommen, obgleich das zweimonatliche mehr wahrscheinlichkeit hat. aber selbst wenn wir das *statim* auf die heirat beziehen und diese, wie man gewöhnlich thut, in den winter 77/78 rücken, ist noch immer kein grund für die späte abreise in die provinz gefunden, so dasz wir auch auf diesem wege zu der verspätung der legation durch das consulat kommen und den anfang der statthalterschaft auf das j. 77 verlegen müssen. damit würde freilich als das jahr des groszen sieges Agricolas über Calgacus 83 herauskommen, ob man nun die emendation *VII* statt *VIII* (c. 33) oder die andere von Wex *XIII* gut heiszen will. letzterer will *XIII* schreiben, indem er als anfangstermin für die worte *Britanniam vicistis* die legation des Cerialis und die damit erneuten siegreichen unternehmungen der Römer ansetzt. nun aber leidet diese änderung in *XIII* bei der annahme von 78 als dem ausgangsjahr für die berechnung an der schwierigkeit, dasz Wex Cerialis erst im j. 72 (s. oben s. 483) kann nach Britannien kommen lassen; aber auch diese wird durch die berechnung, welche ich oben anführte, gehoben, indem von 83 rückwärts gerechnet das 13e jahr auf 71, den wirklichen anfangstermin der legation des Cerialis, fällt. nun aber geht aus *Agr.* 39 hervor, dasz der genannte sieg über Calgacus und der Rheinfeldzug Domitians gegen die Chatten in demselben jahre stattfanden. über die zeit des letztern ist uns nichts directes berichtet. Scaliger jedoch (animadv. in Eusebii chron. s. 204) hat es wahrscheinlich gemacht, dasz nach demselben Domitian sich Germanicus nennen liesz. diese bezeichnung aber finde sich erst zusammen mit *consul X* auf münzen Domitians, welche demnach in das j. 84 zu setzen seien. aus diesen gründen hat man den Chatten-

krieg in dasselbe jahr 84 verlegen wollen. dabei ist aber zu bedenken, dasz dann dieser krieg nach dem wirklichen zehnten consulat stattgefunden hat. nun wissen wir freilich nicht, wie lange derselbe gedauert hat; jedenfalls aber darf man wol annehmen, dasz höchstens die hälfte des j. 84 übrig geblieben wäre, in welcher münzen mit der aufschrift *Germanicus* und *cos. X* hätten geschlagen werden können. dadurch aber wird die zeit der prägung ziemlich eng zugemessen. dagegen wenn der Chattenkrieg im sommer oder herbst 83 stattfand, so konnte Domitian schon zu anfang seines zehnten consulats Germanicus heiszen, wodurch der münzprägung ein gröszerer zeitraum und der sache selbst gröszere wahrscheinlichkeit gegeben wird. und wenn wir auch keine münze mit der aufschrift *Germanicus* und *cos. IX* haben, so ist das durchaus kein gegenbeweis: denn einmal war vom j. 83 nur ein teil übrig, in welchem solche münzen hätten geschlagen werden müssen; dann aber sind wir wahrlich nicht in der lage, aus dem mangel einer erscheinung in den geringen uns erhaltenen münzresten auf das nichtvorkommen zu schlieszen. was übrigens das vorkommen des namens *Germanicus* mit *cos. X* betrifft, so gibt Scaliger keine münze oder inschrift an, worauf er beide gelesen hätte, und ich habe ebensowenig eine münze oder inschrift aus dem zehnten consulat des Domitian gefunden, sondern nur solche mit *cos. XI* und *Germanicus* (Orelli-Henzen 1494. 5430; in dasselbe jahr gehörig 521), *cos. XII* und *Germ.* (ebd. 5433), *cos. XIIII* und *Germ.* (ebd. 1523) und spätere; auch aus dem jahre 83 mit *cos. IX* weisz ich keine.

So steht denn nichts der annahme im wege, dasz der grosze sieg des Agricola mit dem Chattenfeldzug in das j. 83 fällt. und dadurch wird das letzte hindernis für unsere behauptung, dasz Agr. im hochsommer 77 schon nach Britannien gegangen sei, gehoben. und dasz dies nicht mit der amtsdauer seines vorgängers collidiert, geht daraus hervor, dasz dieser gerade so lange wie sein vorgänger Cerialis im amte war: drei jahre, letzterer von 71—74, ersterer von 74—77.

Wir sind hierdurch auf die frage hingeleitet, wie das verhältnis des Frontinus zu seinem vorgänger war. mit recht weist U. die ansicht Borghesis und Hübners zurück, dasz auf Cerialis für ganz kurze zeit ein legat in Britannien gefolgt sei, dessen name so unbekannt geblieben, dasz Tac. ihn übergangen habe (schon Tillemont histoire de l'empire usw. III s. 56 und Polenus in seiner ausgabe von Frontinus de aquis urbis Romae s. 3 waren dieser ansicht); denn, wie U. sagt, Tac. spricht von groszen feldherren, nicht aber von unbedeutenden, die seit Vespasians thronbesteigung in Britannien gewesen seien (die betreffende stelle im Agricola werden wir weiter unten besprechen). wenn Hübner dafür geltend macht, dasz Cerialis im mai 74 zum zweiten male consul gewesen sei, Frontinus aber erst in dem auf das seinige folgenden nundinum dies amt verwaltet habe, so ist es freilich auffallend, dasz der unmittelbare

nachfolger nach dem abgang seines vorgängers aus der provinz erst noch ein consulat antritt, ehe er sich auf seinen posten begibt. und es genügt wol nicht ganz, wenn U. zur erklärung dieses umstandes annimt, dasz in abwesenheit des legaten der procurator die provinz verwaltet habe. aber wenn es auch feststeht, dasz Cerialis im mai 74 consul II war (Orelli-Henzen 5418), so ist das consulat Frontins durchaus unsicher: denn die inschrift, aus welcher Borghesi auf dasselbe schlosz, enthält nur die buchstaben COS und in einer folgenden zeile ON (Urlichs s. 27. Hübner a. o. s. 54). der namen aber welche ON enthalten gibt es viele, so dasz an Frontinus zu denken nicht notwendig ist. hierauf allein nun beruht die ansicht, dasz das consulat Frontins noch im laufe von 74 und nach dem des Cerialis stattgefunden habe. freilich musz Frontinus als legat von Britannien vorher consul gewesen sein, aber dies kann ohne alle schwierigkeit vor dem consulat des Cerialis geschehen sein; denn einmal war Frontinus im j. 70 praetor (*hist.* 4, 39), so dasz er nach zweijährigem intervall (abgesehen von seiner frühzeitigen abdankung) schon 73 consul werden konnte; ferner aber, wenn wir für Cerialis ein zweimonatliches nundinum annehmen, so konnte Frontinus im märz und april 74, Cerialis im mai und juni desselben jahres im amte stehen. daher zwingt uns nichts das consulat des Frontinus nach dem des Cerialis anzusetzen, und hiermit ist die schwierigkeit in betreff der ablösung des letztern durch den erstern in Britannien auf das beste gelöst.

Nur éines bleibt noch übrig, was einer erklärung bedarf, die oben erwähnte stelle im Agricola. wir lesen c. 17: *et Cerialis quidem alterius successoris curam famamque obruisset, sustinuitque molem Iulius Frontinus.* Hübner will *obruit* und *alterius quidem* lesen; Walch beruhigt sich bei der vulgata *et cum Cerialis* usw.; Wex, Halm, Haase, Kritz nehmen an, es sei etwas ausgefallen, der erste und die beiden letzten in der historisch falschen voraussetzung, dasz Cerialis in Britannien gestorben sei, während er doch, wie wir sahen, im j. 74 wieder consul war. Haase ergänzt daher nach *obruisset: ni . . obisset.* es liegt eine dreifache schwierigkeit im text, in *alterius*, in *obruisset* und in *sustinuitque.* beginnen wir mit *obruisset.* hierzu gehört ein vordersatz, um den bedingungssatz zu vervollständigen: 'Cerialis hätte . . erdrückt, wenn nicht etwas anderes geschehen wäre.' dieses andere fehlt und musz daher aus dem zusammenhang ergänzt werden. es ist gesagt worden, dasz Cerialis einen groszen teil der Briganten unterworfen hatte; und er würde sich gewis hieran nicht haben genügen lassen, wenn —. dieses wenn aber enthält das hindernis und ist am allgemeinsten zu ergänzen 'wenn er zeit und gelegenheit gehabt hätte': denn an etwas anderem konnte es nicht liegen, da Tac. sonst seine tüchtigkeit preist. wenn wir nun mit rücksicht hierauf den satz paraphrasieren, so erhalten wir folgenden sinn: 'Cerialis war ein groszer feldherr und leistete im kriege gegen die Briganten ungewöhnliches; ja er

würde allen ruhm und alle bemühungen *alterius successoris* verdunkelt haben, wenn er dazu lange genug im amte geblieben wäre.' lateinisch also etwa: . . . *obruisset, si diutius in provincia mansisset.* ob eine solche ellipse zulässig sei, ist schwer zu sagen; es hängt davon ab, ob man etwas derartiges hinzudenken will oder nicht. unserer sprache ist ein gleicher modus potentialis nicht fremd, besonders unter der voraussetzung dasz die historischen verhältnisse bekannt sind, wie sie bei Tac. zutrifft. im übrigen wäre der ausfall der oben ergänzten worte durch die gleichlautenden endsilben von *obruisset* und *mansisset* leicht erklärlich.

Wir kommen nun zu *alterius successoris.* man kann *alterius* genau als 'eines von zweien' verstehen, ohne jedoch die bedeutung 'eines von mehreren' ausschlieszen zu dürfen (Hübner a. o. Walch s. 232 ff.); die bedeutung 'ein anders beschaffener' ist von Hübner für falsch erklärt worden. wenn der nächste nachfolger des Cerialis gemeint wäre, so würde sich Tac. einer ungewöhnlichen wortfülle bedient haben: denn in solchem falle genügte das blosze *successoris.* wir haben gesehen, dasz die annahme eines unbekannten legaten zwischen Cerialis und Frontinus unbegründet ist; wenn daher das *alterius successoris* auf den unmittelbaren nachfolger des erstern, auf Frontinus bezogen wird, so tritt die besagte bei Tac. ungewöhnliche weitschweifigkeit ein. bedingt aber *alterius*, dasz auszer Frontinus noch ein anderer in frage ist, so kann unter diesem nur Agricola gemeint sein; und auf den zweitfolgenden passt der ausdruck *alterius* sehr gut im gegensatz zu dem bloszen *successor.* Tac. schrieb das leben seines schwiegervaters zugleich als ein ruhmvolles denkmal für ihn; sein ruhm aber gipfelte in der britannischen legation. auszer den vielen positiven vorzügen, welche Agr. dort bewies, fehlte es nicht an negativen: Cerialis hätte leichter seinen namen unsterblich machen können, da er der erste tüchtige legat nach einer reihe von schwachen und thatenlosen war. anders Agricola, welcher schon zwei grosze feldherren zu unmittelbaren vorgängern gehabt hatte. diese hatten das feld seiner wirksamkeit schon einigermaszen beschränkt und drohten daher der weitern entfaltung seines ruhmes einhalt zu thun; ja so grosz war die thatkraft des Cerialis gewesen, dasz, wenn er länger an der spitze Britanniens geblieben wäre, er seinem zweiten nachfolger, Agricola, jedes thatenfeld, jeden ruhm vorweg genommen hätte. aber trotz dieses groszen vorgängers überflügelte ihn Agr. doch weit und erreichte die höchste höhe des verdienstes und ruhmes auf seinem posten. aus diesem raisonnement geht hervor, dasz nur Agricola unter dem *alter successor* gemeint sein kann, und es ist kein geringes lob das Tac. ihm damit zuspricht.

Wir kommen endlich zu *sustinuitque.* der ganze satz heiszt dem sinne nach übersetzt: 'und Julius Frontinus, ein groszer mann, genügte mit rücksicht auf die verhältnisse den verpflichtungen seines amtes.' der zusammenhang mit dem vorhergehenden würde

also dieser sein: 'und Cerialis würde den ruhm seines zweiten nachfolgers vernichtet haben (wenn er die zeit dazu gehabt hätte), und Frontinus' usw. da nun die partikel *que* häufig die bedeutung 'desgleichen' hat (Madvig zu Cic. *de fin.* 3, 22, 37; Nägelsbach lat. stil. § 193 *a* und *b*; Roth zu Tac. *Agr.* s. 253; gegen letztern Draeger syntax des Tacitus s. 39 § 114), so könnte man hier den satz sehr gut so anknüpfen: 'desgleichen war Frontinus seinem amte gewachsen', wodurch die beiden glieder *et Cerialis . . sustinuitque* coordiniert werden und demselben zwecke dienen, dem der verherlichung Agricolas: denn war schon ein rivale wie Cerialis für Agr. ein erschwerender umstand, so war dies in doppeltem masze der fall durch das hinzukommen eines zweiten gleich tüchtigen vorgängers. so sind wir denn zu dem resultat gekommen, die lesart der hss. ungeändert zu lassen und sie doch so erklärt zu haben, dasz sie dem zusammenhang und auch dem zwecke der ganzen schrift entspricht. daher kann ich mich der auslegung von U. nicht ganz anschlieszen, der *alterius* qualitativ faszt und sagt: 'Cerialis alterius ac sui successoris curam famamque obruisset, cum autem Frontinus ei succederet, non obruit' (ähnlich Draeger, welcher aber *successoris* als glossem streichen will). auch musz er unter diesen umständen das früher schon vor *sustinuitque* eingeschaltete *subiit* festhalten.

Nachdem nun Agricola im frühjahr 77 (bei U. s. 28 ist 74 statt 77 verdruckt worden) consul gewesen, gieng er im sommer desselben jahres nach Britannien. hieran knüpft der vf. eine eingehende untersuchung über die truppen welche unter Agr. in Britannien dienten: er zählt darunter vier legionen: II Augusta, II Adiutrix, IX und XX. unter den hülfstruppen weist er, neben germanischen und gallischen, gegen Hübners ansicht auch brittische nach. was das heer der Britten am mons Graupius betrifft, so hat er an einem andern orte (festgrusz der philologischen gesellschaft in Würzburg an die XXVI philologenvers. [1868] s. 7) die sehr glaubwürdige und den verhältnissen entsprechende emendation *septuaginta* statt *super triginta* vorgeschlagen.

Nach unserer obigen berechnung würden wir Agr. im frühjahr 84 statt, wie man sonst annahm, 85 nach Rom zurückkehren lassen. der vf. hält es für eine fabel, dasz Domitian dem Agr. einen freigelassenen entgegen gesandt habe. freilich behauptet Tac. es auch nicht als eine wahrheit, sondern deutet mittels des ausdruckes *credidere plerique* an, dasz es eine in jener zeit verbreitete mutmaszung ohne irgend eine gewähr gewesen sei.

Was das proconsulat Asiens und Africas betrifft, so belehrt uns der vf., dasz eins davon gewöhnlich zwischen dem zehnten und dreizehnten jahre nach dem consulat angetreten worden sei. übrigens hat der vf. im festgrusz usw. s. 8 ohne zweifel mit vollem rechte die worte *Asiae et Africae* als interpolation aus dem text entfernt.

Wir sind an das ende der Urlichsschen abhandlung gekommen

und können im rückblick auf dieselbe nicht anders als derselben sowol in betreff der behandlungsweise als auch der fülle von gelehrsamkeit, welche darin entwickelt wird, unsere vollste anerkennung zollen. um so mehr ist es zu verwundern, dasz die neuesten hgg. des Agricola, Draeger und Tücking, auf dieselbe gar keine rücksicht nehmen und sie nicht zu kennen scheinen; sie hätten durch den gebrauch derselben manche irrtümer vermeiden können. inzwischen hoffen wir dasz der vf. als weitere frucht seiner studien eine neue ausgabe des Agricola mit ausreichendem apparat dem gelehrten publicum baldigst vorlegen werde.

Breslau. Octavius Clason.

61.

DES POLYKLEITOS ΕΝ ΟΝΥΧΙ ΓΕΝΕΣΘΑΙ.

Des sikyonischen meisters berühmtes wort über das schwierigste in der kunst hat in des gelehrten bildhauers Eduard von der Launitz[1]) 'untersuchung über Polyklets ausspruch, wie er in zwei stellen des Plutarch vorkommt, und beleuchtung desselben vom künstlerischen standpunct aus' (Frankfurt a. M. 1864) eine neue deutung gefunden, welche von der archäologischen section der philologenversamlung zu Hannover mit entschiedener gunst aufgenommen wurde. die section beschlosz dem verfasser den wärmsten dank für die förderung dieser frage auszusprechen, mit deren negativer ausführung die meisten stimmen einverstanden waren. für die Winckelmannsche erklärung sprach fast allein dr. Gädechens, während manche, wie H. Sauppe und Stark, dem neuen versuche insofern beistimmten, dasz ὄνυξ vom nagel des kunstwerkes zu verstehen sei.[2]) am 1 november desselben j. 1864 kam die sache in der Berliner archäologischen gesellschaft zur sprache, wo sich eigentlich niemand für von der Launitz aussprach, sondern manche abweichende meinungen ohne gehörige begründung geäuszert wurden.[3])

Wenden wir uns zunächst zur ansicht des hrn. von der Launitz, wonach ὄνυξ die nägel des kunstwerkes bezeichnen soll, so würde hier notwendig der plural erfordert; nur der dichter könnte sich so des singulars bedienen. zu dieser dichterischen freiheit gehört es aber keineswegs, wenn der dichter Asklepiades vom schmerze der wunde braucht δύεται εἰς ὄνυχα, da hier wol wirklich nur an einen nagel am finger einer hand gedacht wird, wohin der schmerz dringt. der plural wäre um so nötiger, als doch auch wol an die nägel der

1) seit diese zeilen geschrieben wurden, haben wir den verlust des auch um die classische philologie vielfach verdienten mannes zu beklagen.

2) vgl. verhandlungen der dreiundzwanzigsten versamlung deutscher philologen und schulmänner s. 181 f. 187. 3) vgl. Gerhards archäol. anzeiger 1864 nr. 190. 191 s. 276 ff.

zehen gedacht werden müste. so braucht denn auch Horatius, obgleich der singular metrisch gestattet war, den plural *a. p.* 31 f.: *Aemilium circa ludum faber unus et ungues | exprimet et molles imitabitur aere capillos.* zweitens aber zeigt sich die gröste feinheit nicht in den nägeln, welche Hor. in der angeführten stelle als etwas unbedeutendes nennt, sondern in den haaren und dem gesichte, und sind auch schöne hände und füsze λαμπρὰ τοῦ κάλλους γνωρίσματα, sehr schlecht wären die nägel gewählt zur bezeichnung der höchsten feinheit der ausführung. ich wüste auch nicht, dasz einer der alten bei einem künstler die behandlung der nägel hervorgehoben hätte, wie bei Lysippos die der haare. drittens aber widerstreben der neuen deutung, wie schon G. Wolff andeutete, manche sprichwörtliche griechische und lateinische redensarten, welche unmöglich von ἐν ὄνυχι γενέσθαι getrennt werden können. bei Aristophanes, also vor Polykleitos, wie schon Sauppe hervorhob, findet sich ὀνυχίζειν; aber in welcher bedeutung? es heiszt nicht etwa, wie es bei der neuen erklärung der fall sein müste, 'genau, fein ausarbeiten', welche bedeutung Wolff irrig dem zusammengesetzten ἐξονυχίζειν beilegt, worin die präp. nur verstärkend wirkt, wie in ἐξετάζειν, sondern es ist 'untersuchen', wie ἐτάζειν von ἐτός, gleich ἐτέος, 'wahr', ἀκριβοῦν von ἀκριβής, wenn nicht etwa von einem ἀκριβός. vom nagel des kunstwerkes führt aber keine brücke zur bedeutung 'untersuchen': denn die annahme, ὀνυχίζειν heisze eigentlich 'die nägel (des kunstwerks) untersuchen', wäre der allernotdürftigste behelf. des Dionysios ἐκμάττεσθαι εἰς ὄνυχα könnte freilich gedeutet werden 'bis auf den nagel (einschlieszlich des nagels) ausprägen', und auch *ad unguem factus, ad unguem castigare* lieszen sich notdürftig so fassen, nicht aber ἡ εἰς ὄνυχα σύμπηξις bei Galenos, *ad unguem quadrare, dolare* bei Columella (vom holze), *in unguem ponere* bei Vergilius (von baumreihen), *in unguem committere* bei Celsus, wofür bei Vitruvius *in ungue committere* sich findet, entsprechend dem ἐπ' ὄνυχος συμβάλλειν, das sich ebenso wenig der neuen deutung fügt wie δι' ὄνυχος ἀκριβοῦν und Plutarchs ἡ ἀκριβὴς σφόδρα καὶ δι' ὄνυχος λεγομένη δίαιτα. auch Winckelmanns erklärung vermag jene ausdrücke nicht alle zu deuten. nur eine auffassung, welche allen diesen redensarten gerecht wird, darf als begründet gelten.

Und eine solche bietet sich fast ungesucht dar. bei den meisten jener ausdrücke können wir ohne weiteres an die stelle von ὄνυξ unser 'haar' setzen, woher sich die folgerung ergibt, dasz die Griechen und Römer den nagel als bezeichnung des feinsten brauchten. bekanntlich haben diese kein kleineres längenmasz als die breite des fingers oder nagels (δάκτυλος, *digitus, unguis transversus, unguis latus*); geringere masze werden durch teilung desselben bezeichnet. die dicke des nagels als bezeichnung unserer linie hätte ihnen zu gebote gestanden; sollten sie aber nicht wirklich in diesen redensarten ὄνυξ, *unguis* zur bezeichnung des feinsten verwandt haben, wie wir unser 'haar'? dadurch gewinnen alle diese ausdrücke

ihre ganz natürliche erklärung, nicht nur εἰς ὄνυχα, *ad unguem, in unguem*, sondern auch ἐπ' ὄνυχος (vgl. ἐπὶ σπουδῆς), δι' ὄνυχος (vgl. δι' ἀκριβείας), ὀνυχίζειν, das sich ganz dem ἀκριβοῦν zur seite stellt, endlich ἐν ὄνυχι γενέσθαι, εἰς ὄνυχα ἀφικέσθαι, 'am feinen sein, zum feinen gekommen sein'. um des Persius seltsamen ausdruck *ut per leve severos effundat iunctura ungues*, wo der plural steht, brauchen wir uns nicht zu kümmern; möglich dasz man damals *ad unguem factus, ad unguem castigare* zum teil in dem von Persius angedeuteten sinne von den marmorarbeitern verstand, den auch Servius und die alten erklärer des Horatius annehmen; das wunderliche bild des jungen stoischen dichters berührt unsere frage nicht. G. Wolff denkt an die nagelbreite im gegensatz zur hand- und fingerbreite, und erklärt demnach 'wenn der künstler bei dem modell die dimensionen nur noch nach nagelbreiten messen kann'. aber die nagelbreite ist von der fingerbreite eben nicht so sehr verschieden, dasz sie einen gegensatz bilden könnte, und am wenigsten zur bezeichnung von etwas feinem geeignet; dazu wird in die einfache verbindung der präposition mit dem casus viel zu viel hineingelegt. endlich scheitert diese deutung auch daran, dasz sie keineswegs alle oben angeführten redensarten zu erklären vermag. wenn wir in dem bericht über die verhandlung in der archäologischen gesellschaft lesen: 'eine solche sprichwörtliche redensart, doch auf den sinn äuszerster sorgfalt beschränkt, war auch hr. Hübner geneigt anzuerkennen, dergestalt dasz die von hrn. von der Launitz in letzter stelle vertretene auffassung einer harmonischen durchbildung des kunstwerks damit wol vereinbar erschien', so ist mit einer solchen ungreifbaren allgemeinheit nichts gewonnen und eben gar nichts erklärt. des hrn. Zurstrassen beziehung des ὄνυξ auf ein modellierholz schwebt völlig in der luft[4]), und er selbst muste zugeben, dasz ein solches modellierholz vielmehr bei wachs als bei thon gebraucht werde, doch meinte er, was durchaus nicht zu begründen ist, im altertum seien mehr wachs- als thonmodelle vorauszusetzen — nur schade dasz bei Plutarch gerade thon genannt wird.

Aber wie steht es mit dem πηλός im spruche des Polykleitos? Plutarch sagt an der einen stelle: Πολύκλειτος ὁ πλάστης εἶπε χαλεπώτατον εἶναι τὸ ἔργον, ὅταν ἐν ὄνυχι ὁ πηλὸς γένηται, an der andern: ὑπὲρ οὗ τὸν Πολύκλειτον οἰόμεθα λέγειν, ὡς ἔστι χαλεπώτατον αὐτῶν τὸ ἔργον, οἷς ἂν εἰς ὄνυχα ὁ πηλὸς ἀφίκηται. schon Sauppe hat an ὁ πηλὸς anstosz genommen, weil dies kaum allgemein so für 'modell' (πρόπλασμα) gebraucht sein könne, und er äuszerte den augenblicklichen einfall, es sei etwa ζῆλος zu lesen, das im sinne von 'arbeit', eigentlich 'beeiferung', zu verstehen sei. Wieseler führte dagegen den gebrauch von *marmor, gypsum* für das 'werk aus marmor, gyps' an, der aber für das griechische nichts

4) in der bedeutung 'haken' läszt sich ὄνυξ nachweisen, aber das modellierholz hat eben keine haken.

beweist.[5]) wie aber, fragen wir, sollte der bildhauer Polykleitos den schwierigsten teil der arbeit in das modell gesetzt haben? L. Schmidt hat mit beistimmung Grotefends ὁ πηλὸς an der ersten stelle für ein glossem erklärt, aber das wort kann an beiden stellen fehlen. bei Plutarch ist es mehr als bedenklich, ὁ πηλὸς an einer stelle als ein aus der andern stammendes glossem zu betrachten, nicht weniger, es an beiden in verschiedenen, weit auseinander liegenden schriften sich findenden stellen auswerfen oder ändern zu wollen. Plutarch fand das wort in seiner quelle oder wenigstens hatte sich der spruch in dieser weise ihm ins gedächtnis geprägt; dabei aber bleibt nicht allein die möglichkeit, sondern es ist die höchste wahrscheinlichkeit, dasz ὁ πηλός ursprünglich dem spruche fremd gewesen; entweder lautete er einfach: χαλεπώτατον τὸ ἔργον, ὅταν εἰς ὄνυχα γένηται oder es stand statt ὁ πηλὸς vielmehr ὁ πλάστης oder ὁ πόνος. oder dürfen wir weiter gehen und annehmen, Plutarch habe den spruch des Polykleitos nur umschrieben und an keiner stelle ihn wörtlich angeführt? dafür spricht die verschiedene fassung an beiden stellen, da er einmal ὅταν εἰς ὄνυχα ὁ πηλὸς γένηται, das andere mal οἷς ἂν εἰς ὄνυχα ὁ πηλὸς ἁφίκηται braucht. der spruch des Polykleitos konnte etwa lauten: χαλεπώτατον τὸ ἔργον ἐν ὄνυχι γενόμενον, was dann Plutarch an beiden stellen verschieden umschrieb, indem er beidemal irrig an das thonmodell dachte. durch die vermutung ὁ πλάστης oder ὁ πόνος würde man den Plutarch freilich von einem irrtum befreien, aber die gleiche verderbung an beiden stellen oder das hinübertragen des fehlers aus einer in die andere ist wenig wahrscheinlich. Th. Mommsen hat die frage erhoben, inwiefern überhaupt bei der dilettantischen beschaffenheit unserer meisten überlieferungen auf dem gebiete der alten kunst ein angeblich Polykleitischer ausspruch wirklich auf diesen meister zurückgeführt werden dürfe; allein die möglichkeit der überlieferung ist nicht zu leugnen, und ein grund für eine unterschiebung in diesem falle kaum aufzubringen, so dasz wir mit der in solchen dingen erreichbaren sicherheit den spruch selbst für echt Polykleitisch halten dürfen.

Köln. Heinrich Düntzer.

5) dieser gebrauch, wie der gleiche von *cera* nnd den metallnamen, ist wol blosz dichterisch. nur in der allerspätesten zeit findet sich μάρμαρος so gebraucht. die metallnamen branchen die Griechen geradezn zur bezeichnnng von gefäszen ans denselben, aber nie von bildseulen.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

22.

GIBT ES EINEN SPRACHLICHEN ERSATZ FÜR DAS LATEIN AN REALSCHULEN?

Vortrag, gehalten vor der schweizerischen lehrerversammlung zu Basel im october 1869 im auftrage der commission.

Die pädagogik, wenn auch praktisch vielleicht die älteste aller geistigen beschäftigungen, hat sich dennoch erst in neuerer zeit zum rang einer wissenschaft erhoben, oder, wenn wir ehrlich sein wollen, zu erheben versucht. denn trotzdem dasz sie eine stattliche schaar von jüngern zu den ihrigen zählt, welche durch wort und schrift sie zu fördern und zu vertiefen bestrebt sind, so fehlt ihr noch unendlich viel zur solidität ihrer wissenschaftlichen schwestern, und ist man auch im princip leidlich einig, was sie zu wirken haben, so gehen dermalen die ansichten über die mittel zum zweck noch so sehr, ja so diametral auseinander, dasz man an einem endlichen und festgültigen resultat verzweifeln möchte, wenn überhaupt der menschengeist in seinem trieb zur erforschung der wahrheit jemals verzweifeln könnte. wenn nun aber zum auf- und ausbau einer wissenschaft noch so unendlich viel fehlt, wenn den einzelnen vorhandenen gliedern des groszen baues noch eine sehr zweifelhafte, vielfach bestrittene stellung im ganzen und zu seinen teilen angewiesen wird, so haben wir vertreter jener wissenschaft wahrhaftig alle ursache, demütig zu sein und nicht zu sehr auf unanfechtbare errungenschaften zu pochen da, wo bisweilen nur ephemäre resultate vorliegen, welche ein einziger frischer oder wenigstens neuer luftzug wieder verweht. ja, befleiszigen wir uns der allergrösten bescheidenheit, meine herren, so lange, wie ich oben gesagt habe, selbst über das haupt- und grundprincip, über das letzte ziel der pädagogik nur leidliche übereinstimmung herscht. soll in der

gesamten erziehung mehr das sittliche, soll der geistige factor betont werden? — Das ist doch wahrlich eine cardinalfrage, der beantwortung in hohem grade werth; und ist ihre lösung zur zufriedenheit aller competenten richter geschehen? schwerlich. wird sie je geschehen können? kaum. die unendliche schwierigkeit, womit die pädagogik allein unter allen wissenschaften zu kämpfen hat und zeitlebens zu kämpfen haben wird, liegt in der nnendlich schillernden verschiedenheit des stoffes, den sie zu bilden hat, in der relativität ihrer objecte, in der incommensurabilität des menschlichen geistes. sie hat kein sicheres geschichtlich gegebenes oder unwandelbaren naturgesetzen folgendes object, sondern sie hat gerade so viele objecte, als es schüler und zöglinge gibt, jeder wieder individuell und anders gestaltet; sie sollte also für jeden wieder eine verschiedene erzieherische norm haben; das ist aber bei unsern staatlichen institutionen, wo möglichst einheitlich und gleichmäszig verfahren werden musz, geradezu unmöglich.

Es gibt nun aber allerdings trotz nnd neben diesen individuellen zersplitterungen, die sich unter kein princip beugen wollen, fragen allgemeiner und principieller natur, welche gelöst werden können und sollen. ich frage aber nochmals, auch im hinblick hierauf: haben wir nicht alle ursache, bescheiden zu sein, wenn wir sehen, dasz zwischen den hadernden pädagogen von profession, welche die falschen extreme verfochten, der gesnnde schlichte menschenverstand die richtige mitte getroffen hat? ich weisz nicht, tänscht mich mein gefühl, aber mir ist, es sei eine beinahe durchgängige krankheit der pädagogen, dasz sie die unsicherheit des inhalts, den sie verfechten, zu bemänteln snchen mit dem zwar bequemen, aber verwerflichen gewand der phrase. gestehen wir es offen, die phrase hat sich in unserm gebiet eingebürgert, wie kaum im officiellen stil der diplomaten; sie regiert souverän, und wo begriff und inhalt fehlen, stellt sie sich zur verfügung. auch hierauf haben wir nicht stolz zn sein, um so weniger, weil die phrasen hier nicht nur nnnütz sind, wie überall, sondern weil sie in hohem grade schädlich sein können. unter dem einflusz solcher phrasen, welche im munde eines jeden sogenannten pädagogen stereotyp geworden, war und ist es jetzt noch möglich, dasz die gute jugend durch generationen hindurch mit einer ganz verfehlten methode, ja mit falschem stoff heimgesncht wird. manchen von ihnen, m. h., wird bei dieser bemerkung der gedanke beschleichen, dasz gerade das latein, über dessen unterricht oder nichtunterricht auf realschulen ich jetzt zn sprechen habe, das latein, das während jahrhunderten seinen unbestrittenen vorrang auf einer und jeder schule ansgeübt hat — dasz es gerade einem von geschlecht zu geschlecht fortgeerbten, anf tren und glauben angenommenen, niemals kritisch sondierten phrasenthum seine präponderanz verdanke, oder vielmehr verdankt habe, bis — ich fahre in der gedankenreihe fort — auch hier der oben schon genannte gesunde menschen-

verstand der unglücklichen phraseologie mit seinem veto zu leibe gegangen sei. wenn aber ein geneigter zuhörer diesen gedanken auch bei mir voraussetzt, so thut es mir leid, ihn in diesem falle des irtums zeihen zu müssen. in der that, was würde es nützen, da, wo meine thesen gedruckt vorliegen, die zuhörer wie ein echter rhetor durch alle stadien einer künstlich angelegten spannung hindurch bis ans ende zu geleiten, um hier erst meine eigentliche ansicht in einem effectvollen finale laut werden zu lassen? wer gegen die phrase front macht, darf nicht selber zu dem rüstzeug der rhetorik greifen, sondern er kämpfe schlicht und ehrlich mit den waffen der überzeugung. und sollte ich auch diejenigen, welche anderer ansicht sind, nicht zu überzeugen vermögen, so hoffe ich doch den eindruck in ihnen zu erwecken, dasz ich mich redlich und nach bestem wissen und gewissen mit der mir gewordenen aufgabe beschäftigt habe und von jedem vorurteil, wenn je ein solches vorhanden war, loszureiszen bestrebt war. man wirft gewöhnlich den philologen vor, dasz sie vom wahne der überlegenheit ihres studiums und der allein seligmachenden kraft ihrer wissenschaft besessen, nicht den rechten sinn und das offene auge haben für das, was auszerhalb ihrer sphäre liegt und möglicher weise auf dieselbe vortrefflichkeit anspruch machen könnte. als solcher möchte allerdings der philologe ungeeignet erscheinen für vorurteilsfreie beleuchtung der frage, ob das latein als bildendes element und wahre geistesgymnastik auch für nichtgelehrte schulen anzusehen sei oder nicht, d. h., praktisch gesprochen, ob der unterricht in dieser sprache die auf ihn verwandte zeit und kraft in dem masze belohne, dasz das dadurch erreichte resultat durch die neueren sprachen und die naturwissenschaftlichen disciplinen nicht so vollständig erzielt werden könne. aber ich kann ihnen ebenso gut die frage entgegen halten: wer soll es denn thun als gerade der philologe? der realschullehrer, der in den realien und den modernen sprachen das einzige heil erblickt und sich nur notdürftig, vielleicht auch gar nicht in der lateinischen sprachwissenschaft umgesehen hat, ist doch gewis noch weniger geeignet, ein entscheidendes urteil über zweckmäszigkeit oder unzweckmäszigkeit zu fällen; und wenn ich ihnen das geständnis ablege, dasz ich, nur zum beweise meiner unparteilichkeit, wünschte, ihnen ein anderes resultat vorlegen zu können, so wird, hoffe ich, dieses bekenntnis auch für etwaige gegner einige minuten der aufmerksamkeit, um welche ich hiermit ersuche, nicht ganz unwerth sein.

Dasz die beibehaltung des lateinischen auf realschulen — so nenne ich einfach und der kürze wegen die nicht gelehrten und nicht zur universität vorbereitenden schulen — in neuerer zeit in frage kommen konnte, darüber kann sich nur wundern oder ärgern, wer für das wesen seiner zeit kein verständnis hat, denn der eigentliche charakter dieser zeit besteht ja zumeist darin, dasz sie mit beinahe fiebernder hast auf allen gebieten neues schafft, ja völlig neue ge-

biete erschafft, dasz sie in dem ihr nun einmal angeborenen revolutionären drange alte formen mit neuem geist erfüllt und die alten ideen in neue formen kleidet. wer das verkennt, mit dem ist nicht zu streiten. die pädagogen haben es ihrer mehrzahl nach erkannt und musten es wol erkennen, denn der wind wehte scharf und empfindlich in die schulstuben, schärfer als manchem lieb war, der plötzlich sein lieblingsfach gefährdet sah durch ihm unbekannte unheimliche eindringlinge, hatten diese nun französisches oder englisches, physikalisches oder botanisches gepräge. ignorieren half hier nicht: man muste sich suchen klar zu werden, mit dem alten sich auseinander- und zu dem neuen sich in stellung setzen. das war man der zeit, dem drängen der öffentlichen meinung schuldig. aber manchem that es weh. das latein besonders ist für diejenigen, welche es von jugend auf treiben und seine vorzüge kennen, ein schoszkind geworden und mancher hat es gepflegt und gelehrt aus purer liebhaberei, ohne sich um seinen pädagogischen nutzen zu kümmern, ohne das geringste bewustsein seiner erzieherischen kraft. man war es so gewohnt von den vätern her und es war eine süsze gewohnheit geworden und schon die frage nach ihrer berechtigung schien beinahe sünde — so sehr galt das latein als grundpfeiler der allgemeinen und als canon der schulbildung. aber jedes fach, und wäre es selbst ein lieblingsfach, geräth in gefahr, dem schlendrian zu verfallen, wenn der lehrende nicht vom bewustsein seines erzieherischen werthes geleitet wird; und so war auch das latein in vielen händen ein rostiges schwert geworden, welches der barbarei und uncultur keine schweren wunden mehr zu schlagen im stande war. wie ganz anders zur zeit seiner einführung am ende des mittelalters und an der schwelle einer neueren zeit, an deren geburtsstätte es nicht nur gestanden, sondern der es, und wahrlich nicht in letzter reihe, zum dasein und ins licht verholfen hat aus dem wust und dunkel einer trostlosen uncultur! es ist hier nicht der ort, von den glänzenden triumphen zu reden, welche die classischen studien und deren vertreter, die humanisten, aller orten feierten; sie werden von keinem bestritten, keiner läugnet auch und vermöchte zu läugnen, dasz aus dem altertum und seinen schätzen her der mächtige strom damals hergeflutet kam, welcher die öden steppen mit dem reichtum einer neuen bildung formeller wie materieller art befruchtete: die culturgeschichte anerkennt es dankbar, dasz die lateinischen und griechischen quellen, welche damals wieder geöffnet wurden, die moderne bildung bedingt haben und teilweise noch bedingen. — Aber, sagen die feinde des lateinischen, 'teilweise' ist ein vager begriff und 'bildung' ebenso; es gibt eine allgemeine und eine gelehrte bildung; wir anerkennen die bedeutung, ja die notwendigkeit des lateins für diese, wir läugnen sie für jene, wir anerkennen dankbar den einstigen wohlthätigen einflusz des lateins auf die gesamtcultur, wir läugnen, dasz blosze dankbarkeit uns verpflichte, ein jetzt zu pädagogischen zwecken

unbrauchbares element in den kreis der schulfächer einzuführen, resp. beizubehalten. mit diesem letzteren einwand haben sie entschieden recht. aus dankbarkeit gegen ein abstractum können wir doch nicht an unserer jugend zu sündern werden, wenn wirklich der lateinische unterricht so verfehlt sein soll. den dank für einst geleistete dienste möge das latein sich bei den gelehrten vom fach holen; er wird ihm hier nie entgehen können, so lange der begriff echter gelehrsamkeit in ehren gehalten wird. was der jugend frommt zu ihrem heil, ist bei einer pädagogischen frage wie die unsrige, der einzige richtpunct, nach dem ausgeschaut wird; die hauptsache, wenn von dank die rede sein soll, ist die, dasz die jugend uns, ihren lehrern, für die richtige nahrung dankbar sei. — Wie steht es nun aber mit dem begriff 'bildung' und deren scheidung in eine allgemeine und eine gelehrte, in eine formelle und materielle? die antwort ist nicht ganz leicht, obschon sie es eigentlich sein sollte. wäre hier eine einigung zwischen den streitenden parteien zu erzielen, so könnte auch der entscheid über unsere frage nicht mehr lange auf sich warten lassen. aber leider sind die begriffe über jenes grosze wort noch lange nicht geklärt. so klar und ausgesprochen und einheitlich die überzeugung ist, dasz die bildung zweck des unterrichts sein soll, so unklar und so divergierend sind die vorstellungen von dem wesen dieses zweckes und natürlich auch von den mitteln dazu. ich hoffe, wir werden uns über die hauptfrage doch einigen können. wir alle nehmen selbstverständlich an, dasz es für die schule noch ein höheres ziel gibt, als die schüler mit denjenigen rudimenten bekannt zu machen, welche das leben in seiner nacktesten materiellsten gestalt von ihnen verlangt und ohne welche seine physische existenz eine ewig unselbständige, im besten falle auf das mitleid seiner nebenmenschen angewiesene, im schlimmen falle dagegen eine allen gefahren der übervorteilung ausgesetzte bleiben müste — mit andern worten also: wir suchen die uns anvertraute jugend mit bildung auszustatten — je mehr, je besser. selbst der primärste volksschullehrer sucht über jenes allerdürftigste masz hinauszugehen — er zieht ein stück geschichte mit in seinen unterricht, und der bach des dorfes, der flusz der nächsten stadt geben ihm gelegenheit, von noch gröszeren strömen in anderen weltteilen zu sprechen. warum? weil dergleichen zu den vorhallen der allgemeinen bildung gehört. die allgemeine bildung geht also über die nächsten bedürfnisse des äuszeren physischen lebens hinaus, und kein vernünftiger, wäre er auch noch so sehr utilitarier, hat sich gegen die erwünschtheit einer solchen ausgesprochen. es gibt eben noch, wie er wohl weisz, eine andere art von existenz, als jene rein materielle — es gibt eine bürgerliche, eine gesellige, und diese will geistig genährt sein; indem nun die allgemeine bildung nicht nur den einzelnen menschen nach innen veredelt, sondern auch der bürgerlichen gesellschaft im allgemeinen zu gute kommt und zum staatlichen gedeihen beiträgt. einen zweck darf

und soll also auch die allgemeine, nicht nach dem masze des greifbar nützlichen beschnittene bildung haben; es ist dies keine beschränkte oder gar unwürdige ansicht; einen letzten und höchsten zweck braucht jedes ding, wenn es sich für seine existenz oder seinen werth ausweisen soll — auch die allgemeine bildung, und es ist eine phrase, zu behaupten, dieses oder jenes ding trage seinen zweck in sich selbst, wie man es von kunst und wissenschaft jeweilen hört. der zweck braucht allerdings kein sichtbarer, greifbarer und wägbarer zu sein, wie die eigentlichen utilitarier ihn verlangen: der geistige werth bedingt zunächst auch einen geistigen zweck — aber einen zweck immerhin, und so musz jedes unterrichtsfach sich hinsichtlich seines letzten zweckes legitimieren können, so gut wie die gesamtzahl derselben, welche wir kurz zusammenfassen unter dem namen der allgemeinen bildung. kann sich das latein als factor dieser letzteren — denn es darf sich diesem werthmesser so wenig entziehen als irgend ein anderes fach — kann es sich als solcher qualificieren, so ist seine rechtfertigung ausgesprochen. aber damit sind wir noch nicht am ende. es gibt gegner des latein, achtungswerthe und wohlgesattelte gegner, welche jene berechtigung gar nicht läugnen, welche anerkennen, dasz selbst jetzt noch das latein seine bildende kraft habe; aber sie machen ein plus dieser kraft für andere moderne disciplinen geltend. ist dies wirklich der fall, so haben sie recht mit ihrer opposition, so ist dem latein auf realschulen sein todesurteil gesprochen. mit diesen gegnern haben wir es hier vorzugsweise zu thun. denn ich gestehe aufrichtig, dasz ich mir keinen opponenten denken kann, welcher ernstlich und aufrichtig dem latein alle und jede bildende kraft abspräche — und könnte ich mir ihn denken, so würde ich mir, hoffentlich mit ihrer genehmigung, die mühe, ihn zu widerlegen, sparen dürfen. denn ein solcher müste ja dem sprachlichen unterricht überhaupt seinen werth als erziehungsmittel absprechen: das sprachliche element aber ist für uns alle, ich spreche es zuversichtlich aus, neutraler boden, auf welchem wir pädagogen samt und sonders uns die hand reichen dürfen. sie werden mir also gestatten, auf diesem gegebenen gemeinsamen grunde zu fuszen und meine beweisführung aufzubauen. gegeben ist er aber durch den begriff der formellen bildung. oder sollte etwa gar diese als notwendig oder auch nur wesentlich angezweifelt werden? im ernste gewis nicht, wenigstens von keinem urteilsfähigen. aber wie, wenn von irgend einer seite der einwand erhoben würde, die natürlichste aller formenlehren, die mathematik, genüge vollständig zur formalen bildung, das sprachliche sei zwar allerdings auch unter die schuldisciplinen aufzunehmen, falle aber unter die kategorie des realen, des praktisch verwendbaren, insofern es unsere jugend mit stoff ausrüste, welcher bei den jetzigen lebens- und verkehrsverhältnissen zu einer gedeihlichen existenz notwendig geworden sei? mit den genannten verhältnissen hat nun allerdings das lateinische blutwenig zu schaffen, und ist der

einwand richtig, so steht es schlecht um seine lebensfähigkeit. verweilen wir einen augenblick bei dieser art von gegnern, welche bekanntlich nicht nur fingiert, sondern wirklich in fleisch und blut vorhanden sind. sie machen, wovon wir zuvörderst dankbar notiz nehmen wollen, eine grosze concession an das formale, wir dürfen auch sagen, das ideale moment in der erziehung, durch die mathematik, und zwar — was wiederum dankbar anzuerkennen — durch eine mathematik von ziemlich groszem umfang und ganz respectabler vertiefung, weit über trigonometrie und die analytischen functionen hinaus. auch die humanisten haben sich in diese entlegenen gebiete zu vertiefen, jedermann findet dies in der ordnung, am meisten die in den sprachen weniger, in den naturwissenschaften mehr bewanderten realschullehrer — und doch, eigentlich greifbaren nutzen, eine wirklich nachweisbare mitgabe ins leben haben an jenen mathematischen formen die wenigsten der schüler. welcher humanist z. b. wird in den fall kommen, im späteren leben auch nur zu den logarithmen oder zu den gleichungen mit einer unbekannten zu greifen, wenn er nicht etwa ausnahmsweise sich mit der egyptischen hundssternperiode oder den griechischen monatscyclen abgibt, d. h. also, wenn er auch als mathematischer fachmann dastehen will? erlaubt sich nun ein philologe in seiner herzensunschuld die frage an einen correcten realisten: wozu denn diese last von mathematik? so wissen wir, dasz dieser über die vermessenheit einer solchen frage sehr ärgerlich werden kann, und doch kann derselbe realist glauben, mit seiner spottenden frage: wozu denn das latein? im allergrösten recht zu sein. gewis ist, dasz die philologischen wortklaubereien und haarspaltereien, wie sie auf der einen seite heiszen, für den mathematiker genau so incommensurabel sind, wie für den philologen der sogenannte mathematische formelkram, der an den zahlen sich nicht mehr genügen läszt, sondern alle buchstaben des alphabets noch zu hülfe nimmt, dasz also beide mit gleichem recht, d. h. unrecht einander ihr minutiae vorwerfen und ihr: 'wozu das?' zurufen. um aber zu unserm oben genannten gegner zurückzukehren, welcher mit der alleinigen mathematik glaubt die formelle bildung absolvieren zu können, die sprachen aber nach ihrem realen, d. h. praktischen werthe bemiszt, so möchten wir ihn fragen, welche stellung er in seinem utilitarischen system beispielsweise der geschichte an einer realschule zuweist. er und alle die, welche nach dem nächsten und unmittelbarsten wozu? fragen, möchten doch hierbei in einige verlegenheit kommen. — Wodurch gewinnt nun aber für die formelle seite der bildung das sprachliche element eine so hohe bedeutung neben, ja, nach meiner überzeugung, weit über der mathematik? diese frage musz zuerst erledigt werden, bevor ich zur beantwortung der zweiten übergehe, ob und warum dem latein in der reihe der in betracht kommenden sprachen das principat zuerkannt werden müsse. erwarten sie keinen panegyrikus der sprache, dieser edelsten aller

gottesgaben. läge ein solcher auch innerhalb meiner aufgabe, was könnte ich ihnen neues bieten? wir wollen zwar nicht so weit gehen wie das dem groszen französischen naturforscher zugeschriebene wort, dasz die sprache, resp. der stil der mensch sei, aber ein stück mensch ist sie jedenfalls, ein teil von uns, und gewis einer der edelsten. ich weisz ja wohl, mit der kenntnis der sprachformen und sprachregeln ist die künstlerische handhabung derselben noch nicht gegeben, diese ist zum grösten teil anlage einer bevorzugten natur — aber schon die kenntnisnahme des sprachgefüges und sprachschatzes, wie lohnend ist sie! die mathematik hat auch ihre formen, aber diese sind ewig, unveränderlich, sind notwendig, der mensch kann nichts dazu und nichts davon thun, der natur gegenüber steht er ohnmächtig da und musz sich, wenn gleich bewundernd, ihren gesetzen beugen. das ist aber der grosze, nie genug gewürdigte vorteil der sprachen vor aller naturwissenschaft, dasz sie uns menschlich näher liegen, weil sie selbst producte des menschengeistes sind und als solche das gepräge der freiheit tragen. was in der groszen werkstätte der natur nach ewig gültigen gesetzen vor sich geht, mag den forscher mit staunen vor dem ewigen erfüllen; was aber der mensch selbst geschaffen und mit individueller freiheit gestaltet hat, woran er teilweise jetzt noch beständig seinen schöpferischen drang äuszert, das gewährt, wenn auch kein so groszartiges, doch gewis ein interessanteres schauspiel, weil es für unsern geist commensurabel ist, und in seiner erforschung liegt ein höherer reiz und eine höhere befriedigung. es gibt nur ein naturgesetz, weil es nur eine natur gibt, aber von den hunderten von sprachen hat beinahe jede wieder ihre besonderen gesetze. die vollkommensten sprachen sind natürlich diejenigen, deren bau die schönste gesetzmäszigkeit, d. h. eine logische folge und gliederung der einzelnen sprachlichen erscheinungen aufweist, innerhalb deren aber gleichwol der menschlichen individualität der gröste spielraum zu ihrer bethätigung und zu charakteristischer darstellung gelassen wird; diejenigen also, wo das gesetz neben sich die freiheit duldet. sie werden mir einwenden, dergleichen beobachtungen lägen einem schüler fern, sie gehen weit über das fassungsvermögen und die sphäre selbst der fähigsten unter ihnen hinaus und werden selbst den humanisten erst dann klar, wenn diese den staub der schule schon abgeschüttelt haben, geschweige denn, dasz realisten sich zu ihnen verstiegen. sie haben recht, aber das werden sie mir doch zugeben, dasz auch der schüler eine ahnung von der überlegenheit dieser oder jener sprache in sich aufnehmen wird, dasz er selbst unwillkürlich zur vergleichung gereizt wird und dasz in dieser geistigen thätigkeit eine nicht zu verachtende gymnastik liegt. sie werden ferner zugeben, dasz der jugend, selbst wenn diese selber das bewustsein des besten noch nicht hat, gleichwol stets das beste geboten werden musz, weil am besten die kräfte sich am meisten entwickeln und stählen. wenn diese erfahrung

auch nicht zu gleicher zeit an allen schülern gemacht wird, so werden sie die spätlinge, und oft mit um so gröszerem nutzen, auch nach zurückgelegten schuljahren an sich selber machen. inwiefern die spracherscheinungen eine praktische logik sind und die denkgesetze einigermaszen verkörpern, braucht hier nicht auseinandergesetzt zu werden, es würde allein schon eine umfangreiche abhandlung erfordern. aber ich darf auch hier übereinstimmung unter ihnen voraussetzen. ich höre nun aber fragen: finden sich diese eigenschaften denn nicht auch in unserer deutschen muttersprache, oder im französischen oder im englischen? und ist hiermit nicht noch der grosze vorteil verbunden, dasz dem schüler ein directer gewinn fürs praktische leben erwächst? das letztere musz zugestanden werden, wenn auch nur bedingt; es fragt sich nemlich: ist dieser gewinn an realien wirklich so grosz und gröszer als die einbusze, welche durch das preisgeben eines besseren lehrmittels erlitten wird? ich glaube nicht. es kommt ja — und ich betone diesen satz mit groszem nachdruck — es kommt ja mindestens eben so viel darauf an, wie und woran wir lernen, als was und wieviel; wer seinen geist durch die gymnastik der form tüchtig zugerichtet hat für aufnahme des stofflichen, dem wird dieses mit leichtigkeit zufliesen. es ist dies keine phrase, m. h., sondern durch die allgemeine erfahrung gerade am lateinischen bestätigt, und wenn wir auch keineswegs dem so oft gehörten satze beipflichten: man lerne latein, um mit hülfe desselben die neueren sprachen besser bemeistern zu können, so spricht er doch, wenn auch in einem ganz unrichtigen und abgeschmackten causalverhältnis, eine richtig gefühlte thatsache aus. unrichtig nenne ich aber das causalverhältnis, weil in der that das lehrgeld von beiläufig sechs oder noch mehr mühevollen jahren unverhältnismäszig theuer wäre und man das reale resultat, wenn man nur dieses haben will, gewis wohlfeiler haben kann. englisch oder französisch, die beiden sprachen, welche in neuerer zeit als gewöhnlicher ersatz des lateins auf den lehrplänen der realschulen figurieren — wie steht es denn mit diesen, abgesehen von ihrem realen werth? bietet ihr bau nicht alle zur schärfung und bildung des sprachsinnes nötigen erfordernisse? manche gewis und ein vorzüglicher lehrer dieser sprachen kann durch ihr medium den formalen sinn seiner schüler gewis ebenso weit fördern, als ein abgestandener latein lehrender pedant. aber bleiben wir bei der regel. jene sprachen können den vergleich mit dem latein in keiner weise aushalten, nicht etwa, weil sie töchtersprachen sind — gibt es doch töchter, die schöner und vollkommener sind als ihre mütter — sondern weil sie arm sind an organischen formen, das englische in noch höherem grade als das französische; dort ist die sterilität wahrhaft erschreckend, aber recht charakteristisch für den geist des volkes. ist es doch, als hätte dieses, um seinem grundsatz time is money zu genügen, alles überflüssige, nicht unumgänglich notwendige über bord geworfen, als unnützen ballast, und

zwar in der formenlehre wie in der syntax? man hat diese mit recht einem hausgeräth verglichen, an welchem man selbst die politur gespart hat, weil es nicht zum schmuck, sondern blosz zum gebrauch bestimmt ist. für die jugend passt aber eine so arg zugestutzte sprache als formelles bildungsmittel gewis nicht. der vermeintliche ballast, dessen man sich in den neueren sprachen entledigte, ist für die jugend ein wesentliches; an ihm musz sie regel und gesetz erkennen lernen, an ihn knüpfen sich die ersten schwachen fäden der vergleichung und aus ihm erblüht nach und nach das gefühl für analogie. wie ganz anders haben Römer und Griechen ihre sprachen angesehen und gewürdigt! mit welcher keuschen liebe behandelt! beide völker haben sie als köstliches gut gepflegt und beinahe mit staatlicher controle über ihre reinheit gewacht. sie werden vielleicht, m. h., von mir eine definition desjenigen verlangen, was ich unter der bildung des formensinnes verstehe, und mich fragen, inwiefern gerade das latein eine plastische logik genannt zu werden verdiene; einige von ihnen werden vielleicht nicht zufrieden sein, wenn ich ihnen als früchte des lateinischen studiums schärfe und bestimmtheit nenne, ordnung und regel im denken, leichtigkeit mit begriffen umzugehen; sie werden concretere beweise dafür verlangen, dasz gerade die lateinische grammatik das bewustsein von der thätigkeit des menschlichen geistes und den richtigen gebrauch derselben im denken, reden und schreiben wecke und kräftige; — sie schütteln vielleicht teils ärgerlich, teils unwillig den kopf zu dieser stets von neuem, bisweilen allerdings ohne bewustsein aus- und nachgesprochenen behauptung — 'phrase' werden sie denken —, dasz die grammatik mit ihrem formenwerk den sinn für form bilde. denken sie aber einmal an die von niemand bestrittene stählerne kraft und präcision des periodenbaues, an die ebenfalls anerkannte schärfe des wortgebrauchs, an die von keiner modernen sprache auch nur entfernt erreichten mittel der wortstellung, welche zu ganz eminenten stilschönheiten sich entfalten können, so werden sie vielleicht doch dieser sprache ihre erzieherische befähigung nicht mehr absprechen. und soll ich ihnen mit noch specielleren erscheinungen auf dem gebiete der wort- und formenlehre wie der syntax aufwarten, so nenne ich ihnen vorerst den einfachen begriff der silbenquantität als unterscheidungsmerkmal in der declination und conjugation, die durch ableitungssilben erzielten unterschiede und nuancen der bedeutung (ich führe beispielsweise das gebiet der adjective an: ax, icus, icius, inus, ndus, ulus, ius, alis, ilis, itus usw.); ferner die vollen flexionsendungen im gegensatz zu der ärmlichkeit, ja völligen abgeblasztheit der neueren und selbst unserer muttersprache; aus der satzlehre mache ich aufmerksam auf die in der deutschen form beinahe nicht zu erkennende congruenz zwischen subject und prädicat, auf die grosze kategorie des ablativus mit ihren scheinbar so verschiedenen, in der that aber so nahe verwandten bedeutungen localen, temporalen und modalen charakters;

auf die eigentümlichkeit der dichtersprache gerade auf diesem gebiete und dem des genitivs, auf die so ungemein bildenden nuancen und färbungen des ausdrucks und der anschauung, welche durch die gebiete des conjunctivs, der consecutio temporum und der conjunctionen ermöglicht werden, auf die kraft und schönheit der participialconstruction. all dies aber und noch anderes, was ich anzuführen vermöchte, wird vielleicht einen gegner nicht abhalten von dem einwand: unsere deutsche muttersprache biete manche dem lateinischen ebenbürtige seite, sie sei formell dem englischen und französischen weit überlegen, die bildung durch die sprachen sei nicht nur und dürfe nicht nur eine formelle, sondern auch eine stoffliche sein, darin beruhe gerade die grösze und unersetzlichkeit derselben, die wahre bildung zum menschen geschehe durch das medium des nationalen, und dieses letztere könne nur durch die muttersprache gepflegt werden: aus allem dem gehe hervor, dasz unsere herliche deutsche muttersprache zum ausgangspunct wie zum endziel des sprachlichen unterrichts zu machen sei. ja, unsere herliche deutsche muttersprache, ich unterschreibe diese bezeichnung und stimme ihr aus voller seele bei, seit ich sie kennen gelernt habe; aber ich kenne sie erst, seit ich sie geprüft und gemessen habe mit dem maszstab der classischen sprachen, und mit der kenntnis ist auch die liebe gewachsen. so sehr, dasz, wenn sie alle von mir vorgebrachten gründe zu gunsten des lateinischen als stichhaltig erklären, mir aber beweisen würden, unter dem einflusse des latein leide unsere muttersprache, ich der erste sagen würde: also weg mit dem latein! und umgekehrt, wollten sie alle bisher gehörten gründe bestreiten, dagegen zugestehen, dasz das latein ein mächtiges förderungsmittel für kenntnis und handhabung unserer eignen sprache sei, so würde ich aus diesem einzigen grunde für aufnahme desselben stimmen.

Nun aber kenne ich keine sprache — das griechische nicht ausgenommen —, welche die gründliche erlernung und aneignung der muttersprache in höherem grade vermittelte, als das latein. am fremden, nicht am gleichartigen wird man sich seiner eigentümlichkeit bewust, das gegensätzliche zeigt uns unsere eigene stärke und lehrt uns unsere mittel hervorsuchen; wer seine sprache bemeistern will, musz sie im heiszen kampf erringen, dieser kampf heiszt die übertragung, übersetzung. der bildenden kraft dieses factors auf sprachlichem gebiete läszt sich kein anderer auch nur von ferne vergleichen. aus dem französischen und englischen führen wir die fracht mit leichter mühe, sozusagen spielend hinüber aufs deutsche sprachgebiet, auch wol umgekehrt — aber wie ungleich schwerer ist der kampf, wie lohnender aber auch der sieg, wenn wir die lateinische form in die deutsche, das deutsche wieder ins lateinische aufgehen lassen! das ist wiederum keine phrase, m. h.; wer es aber nicht jahrelang versucht und an andern beobachtet hat, der darf weder darüber sprechen noch darüber urteilen, er musz es glauben. ich

darf mir hierin wol ein urteil erlauben: ein hauptaugenmerk in meinem sprachlichen unterricht ist auf diese thätigkeit gerichtet und meine hauptbefriedigung immer die, wenn ich nach und nach aus der ununterbrochenen übung, aus dem graben und wühlen im sprachschachte die blanken erze des sprachgewinnes hervorblitzen sehe. 'wer fremde sprachen nicht kennt, weisz nichts von seiner eigenen,' hat Goethe gesagt und 'willst du dich selber erkennen, so sieh wie die andern es treiben,' lautet ein wort Schillers, das seine anwendung natürlich auch aufs sprachliche findet. geniale naturen, die nur nach selbstgeschaffenen und für sie allein gültigen gesetzen sich bilden, mögen vielleicht auch ohne jene vorarbeit ihre muttersprache erobern — im ganzen und groszen aber wird und musz der sie sicherer und besser handhaben, welcher sie an einer fremden, zumal der lateinischen sprache hat messen und üben gelernt. wer die gesetze der lateinischen stilistik nach wortgebrauch und satzbildung kennt, der weisz, welche unterschiede hier müssen ausgeglichen, welche oft ganz auseinanderliegenden bahnen eingeschlagen, kurz, welche kräfte angespannt werden, um durch übertragung dasselbe inhaltliche ziel zu erreichen! und nur, wer diese übung jahrelang gewissenhaft getrieben hat, ist sicher vor der phrase, welche da vorliegt, wo eine streng analytische untersuchung hinter einer überschwänglichen und vielfach überschüssigen form nur sehr winzige oder gar keine gedanken vorfindet.

Wem an diesen gründen für einführung, resp. beibehaltung des lateins an erziehungsanstalten nicht genügt, den zu bekehren musz ich verzichten. ich könnte ihrer noch mehrere anführen, aber im vergleich zu den genannten scheinen sie mir teils unerheblich, teils geradezu scheingründe zu sein. zu diesen letzteren rechne ich z. b. die oft gehörte und allerdings richtige behauptung, dasz unser ganzes modernes culturleben im altertum wurzle, mithin auch dessen kenntnis als vorstufe unseres nationalen geisteslebens in kunst und wissenschaft unentbehrlich sei, und was dergleichen betrachtungen stofflicher art mehr sind. ich abstrahiere absichtlich vom stofflichen, denn einesteils darf man sich hier auf die philologie und deren resultate verlassen (wozu besonders auch gute übersetzungen gezählt werden müssen), teils kann überhaupt bei den vielen sonstigen ansprüchen, welche der bildungsgang und das leben an nichtgelehrte stellt, nicht stets ab ovo angefangen und bis zu der ersten pflanzstätte unserer bildung zurückgegangen werden, sondern indem man den maszgebenden forschungen der gelehrten welt glauben schenkt, setzt man getrost da den fusz zur reise an, wo das wirklich notwendige beginnt. ohne diese beschränkung ist kein anfang und kein ende abzusehen. eines will ich ihnen nicht verschweigen, m. h., dem namen eines philologen zu liebe, welcher zu den grösten unseres jahrhunderts gehört — merken sie wol, eines philologen. auch er anerkennt natürlich die formelle wichtigkeit des unterrichts in den classischen sprachen, also auch im lateinischen, aber den haupt-

accent legt er dennoch, und zwar mit entschiedenheit, auf eine andere seite, welche sie bieten. er behauptet nemlich, selbst wenn keine anderen gründe für ihre einführung auf schulen sprächen, müsten sie schon als unerschöpfliche und in ihrer art ausgiebigste fundgrube zur erweckung der vaterlandsliebe unserer jugend beigebracht werden. sie werden mir vielleicht und mit scheinbarem recht erwidern: das sei weitgegriffen und das gleiche resultat, welchem sie sonst seinen hohen werth gewis nicht absprechen, näher zu haben — aber August Böckh wuste wol was er sagte, er wuste, dasz bei der damaligen überwiegend staatlichen bedeutung des individuums die beispiele des patriotismus und der dahingabe des individuellen lebens an die staatlichen interessen dort in einer solchen fülle wuchern, wie sonst nirgends in der geschichte. man darf überhaupt geltend machen, dasz die keime des guten, schönen und wahren durch kenntnis des classischen altertums mächtig entwickelt werden — aber wir wollen und dürfen uns in diese höhe nicht versteigen, wegen der doppelten beschränkung, welcher unser thema unterworfen ist, indem wir einerseits nur vom latein, anderseits nur von den nichtgelehrtenschulen zu sprechen haben. in der that, wir bedürfen jener stütze kaum mehr, wenn wir uns auch blosz an die formellen resultate halten, wenn wir glauben und wissen, dasz die sprache der sinnliche ausdruck des inneren lebens, die hauptzierde des menschen bildet, dasz die äuszere seite der allgemeinen bildung in allen zweigen menschlichen wissens wie in den meisten äuszerungen menschlichen lebens durch die classicität der sprache sich repräsentiert, und dasz es zur aneignung dieser classicität kein sichreres mittel gibt als das studium des lateins, dasz ferner die sprache vor der mathematik wie vor den naturwissenschaften überhaupt den immensen vorteil hat, den menschen mit dem menschen zu beschäftigen. ich denke, dies genügt, oder sie müsten, m. h., was ich nicht erwarte, den begriff der realschule auf ein minimum von bildungsanstalt herabdrücken wollen. für mich ist dieselbe eine anstalt, in der mitte stehend zwischen volksschule, welche nur für die notdurft des lebens zu sorgen und kräftige bauern, fabrikarbeiter und kleine handwerker mit dem notwendigsten denk- und gedächtnisstoff auszurüsten hat, und den eigentlich wissenschaftlichen, welche die geistigen interessen der menschheit vertreten. — Die realschule nach meiner auffassung (die, wie ich glaube, auch die historisch gegebene ist) dient dem gebildeten bürgerstande. ich fasse also unter den begriff der realschule das sogenannte realgymnasium, das ursprünglich versöhnend zwischen humanismus und realismus in die mitte treten sollte. dasz es einmal zu einer trennung des lehrstoffes kommen muste, ist natürlich. wenn es auch schon um die mitte des vorigen jahrhunderts vereinzelte realschulen gab (zu Berlin schon 1747 unter Hecker) und Herder schon sagen konnte (1769), es werde ein ewiger streit zwischen den latein- und den realschulen sein, so trat der grosze

risz und die emancipation vom scepter des humanismus doch erst allmählich ein, einige jahrzehnte nach den freiheitskriegen, und zwar durch die fortschritte in der entwicklung des industriellen lebens und die vertiefung und verbreitung der sogenannten exacten wissenschaften. es war ganz in der ordnung, die factische notwendigkeit beider bildungswege anzuerkennen, wie dies z. b. der preuszische erlasz vom jahre 1856 thut, es war ferner ganz in der ordnung, wenn gewichtige wortführer des realismus wiederholt hervorhoben, dasz die deutsche sogenannte realschule nicht im interesse rein materieller zwecke arbeite, und wenn die preuszische lehrerconferenz unverholen den satz aussprach, dasz das letzte ziel des gymnasiums dasselbe sei, nemlich intellectuelle und sittliche bildung, als vorbereitung auf den künftigen beruf — nicht in der ordnung aber, obgleich einigermaszen zu entschuldigen, wenn alles und jedes heil fortan nur in den realen disciplinen gesucht und diese als bildungsmittel in einem grade überschätzt wurden, welches den bewährtesten fachmännern ihr energisches veto abpreszte. ich habe soeben diese erscheinung eine gewissermaszen entschuldbare genannt, darum, weil jede neue errungenschaft auf pädagogischem wie auf anderen gebieten für den anfang blendet und unsere für das neue so empfänglichen sinne auf kosten ruhiger überlegung gefangen nimmt. die enthusiastischen bewunderer sind im gefolge neuer ideen immer zahlreicher als die besonnenen kritiker. nach und nach läutert sich aber die überschwänglichkeit zu klarer anschauung. wenn der grosze realist Baco die naturwissenschaft die grosze mutter aller wissenschaft nannte, so darf uns die autorität dieses namens nicht abhalten, den ausspruch nur in sehr bedingter ausdehnung für wahr zu halten — wie dies ja das schicksal der meisten solcher kraftsprüche ist. der mensch und die wissenschaft vom menschlichen geiste wird doch wol auch einen platz neben dieser naturwissenschaft ansprechen dürfen, in der jugendbildung jedenfalls den höheren. einer der eifrigsten verfechter des realismus hat den lieben gott 'die ganze erde planmäszig zu einer realschule' einrichten lassen und argumentiert, 'das von gott in seinen werken gegebene material sei es, welchem in der menschenbildung der erste und oberste werth zukomme' und die 'naturkunde stemple den realisten zu dem eigentlichen humanisten.'

Sonderbar, dasz dieser realist im gleichen augenblick, wo er von menschenbildung spricht, eine kleinigkeit, den menschen selber, in seiner rechnung vergiszt. da hat es denn doch ein groszer realist, gott selber nemlich, ganz anders gemacht. gegenüber solchen und ähnlichen extravaganzen thut es wohl, wenn hervorragende fachmänner den disciplinen der naturwissenschaften als stoff für die jugendbildung diejenige stufe zuweisen, die ihnen wirklich zukommt, und dasz für sie die alten sprachen, als mittel für geistesbildung, nicht 'die chinesische mauer verjährten aberglaubens sind.' es ist ein nicht genug zu bekämpfendes vorurteil,

wenn der stoff als hauptsache betrachtet wird — die hauptaufgabe für alle pädagogik, mag diese nun eine humanistische oder eine realistische sein, ist die gesunde entwicklung des zöglings; das bedürfnis des praktischen lebens ist nicht in erster linie maszgebend, sondern der höchste zweck jeder erziehung, welche diesen namen verdient, ist der, 'das geistige vermögen der jugend zu derjenigen entwicklung zu bringen, welche die notwendige voraussetzung einer freien und selbständigen erfassung des späteren lebensberufes ist.' gerade die realschule aber ist bei ihrem bemühen, den stofflichen anforderungen zu genügen, der gefahr ausgesetzt, ihre pädagogische aufgabe aus den augen zu verlieren; in der beschäftigung mit dem reichtum des realen lebens und des empirischen wissens verliert sich leicht die erkenntnis, dasz der tiefere grund alles realen im geistigen gehalt und werth der dinge liegt und dasz die sinnliche welt auf der geistigen ruht. das eben ist die befreiende macht der wahren bildung; und wenn auch, wie wir unbedingt zugeben, für den schüler diese erkenntnis noch zu hoch liegt, so dämmert in ihm doch eine ahnung derselben auf in der beschäftigung mit einer nicht mehr gesprochenen, für den geist aber und seine bedürfnisse immer noch lebendigen und gerade, weil sie praktischen interessen nicht mehr dient, um so geistigeren sprache. ich halte es für einen wesentlichen vorteil, wenn der schüler nicht bei jedem schritt, den er vorwärts thut, fragen kann: wozu nützt er mir? d. h. wenn er davon absieht, nach einem greifbaren nutzen zu fragen, und an einen, wenn auch für ihn nicht immer faszbaren, geistigen nutzen glauben lernt. und mögen nun, wie dies z. b. auf der zu Meiszen 1845 gehaltenen lehrerversammlung geschehen, volle vier fünfteile der stimmen, ja mag sich so ungefähr die gesamte stimmzahl (wie zu Mainz 1846) gegen das latein in der realschule aussprechen, so kann uns dies in unserer überzeugung nicht erschüttern. wer sich etwa dadurch, als durch ein geschichtliches factum, imponieren liesze, der mag sich durch folgende zwei, ebenfalls historische betrachtungen trösten lassen. erstens: jene abstimmungen würden nicht nur wahrscheinlich, sondern gewis ein ganz anderes resultat gehabt haben, wenn die anwesenden philologen oder streng philologisch gebildete sprachlehrer gewesen wären; zweitens: in den für erziehung maszgebenden deutschen staaten, Preuszen voraus, ist das latein an den gewerblichen anstalten beibehalten. Preuszen hat in allen realschulen erster classe das latein für obligatorisch erklärt, in denjenigen zweiter ordnung ist es allerdings nur facultativ, weil hier der cursus in wenigen jahren absolviert wird, dagegen sind es gerade jene, welche sich einer reiszenden zunahme erfreuen; von der zahl 27 im jahre 1859 sind sie im jahre 1866 schon auf 56 gestiegen. in unserm nachbarlande Baden ist in dem erlasse, die errichtung von realgymnasien betreffend, vom jahre 1868, dem lateinischen, als obligatorischem fach, während eines achtjährigen cursus eine durchschnittszahl von 5 wöchentlichen stunden eingeräumt,

d. h. bedeutend mehr als jedem andern fache, mit der motivierung: 'der lateinische sprachunterricht hat zunächst den formalen zweck, als grundlage für grammatische erkenntnis im allgemeinen (wodurch er zugleich logisches bildungsmittel wird), und für das studium der neueren sprachen insbesondere zu dienen; sodann aber als lectüre der schriftsteller den materialen zweck, eine anschauung von römischem geist und leben zu gewähren' (groszh. bad. regierungsbl. vom dienstag, 11 august 1868). Württemberg und Sachsen*) haben ebenfalls, wenn auch in beschränkterer stundenzahl, ihr latein an den realschulen beibehalten. dasz Oesterreich nicht in dieser reihe figuriert und, das ethische und allgemein bildende auszer acht lassend, nur dem gewerblichen zusteuert, kann bei dem allgemeinen stand der bildung im kaiserstaate nicht auffallen. über das wie viel? und wie lange? können allerdings die meinungen verschieden sein. so viel ist für mich ausgemacht, dasz, wo der jahrescurse nur wenige sind, wo also nicht ein eigentlich erzieherisches ziel vorschwebt, sondern nur die notwendigste mitgabe fürs leben maszgebend ist, — dasz in diesen engen rahmen das latein nicht passe. um ein mir nahe liegendes beispiel zu wählen, so würde ich es nicht blosz für etwas überflüssiges, sondern für einen groszen fehler halten, wenn die hiesige realschule mit ihrem vierjährigen cursus sich noch mit latein beschweren wollte. wer seinen kindern keine weitere schulbildung kann erteilen lassen, als bis zum 14n oder selbst 15n jahre, der darf mit gutem gewissen diejenige anstalt wählen, wo kein latein gelehrt wird; denn wer vermöge der kurzen lehrzeit sich nur die rudimente jener sprache anzueignen vermag, dessen geist wird an intensität nicht viel gewinnen, wenigstens nicht so viel, als der ausfall realer kenntnisse für seinen standpunct betragen würde. will man aber nicht eine realschule niedrigster art gründen, welche eben durch diese ausgesprochene beschränkung auf das notwendigste den charakter einer volksschule nicht überschreitet, so ist das fallenlassen des lateinischen, wenn meine obige argumentation richtig ist, ein fehler, ein fehler, der z. b., um meine ansicht unverholen auszusprechen, bei der reorganisation unseres schulwesens in Basel im jahre 1852 gemacht wurde. und der fehler wird noch gröszer gemacht durch die frühe ennung in humanisten und realisten. denn wenn die anstalt des realgymnasiums wirklich und ausschlieszlich für den mittelschlag der schüler berechnet war, so läszt sich ihre fortsetzung als gewerbeschule mit diesem princip nicht wohl reimen, und anderseits ist keine schulbehörde und sind keine eltern im falle, schon mit dem 10n (resp. 9n) jahre über die wirkliche begabung der kinder absprechen und prognosticieren zu können, ob dieselben mehr zum studium oder zu gewerblicher thätigkeit organisiert seien. warum also die kinder schon an der schwelle der schule trennen? warum

*) Sachsen hatte bisher dem latein auf realschulen nur eine facultative stellung gegeben. d. r.

nicht ihren fähigkeiten und kräften zeit zur entwicklung und zu gleicher zeit dem urteil über dieselben die wahre reife und sicherheit gönnen? warum nicht dieselbe unterrichtsmethode und dieselben unterrichtsmittel bis zu dem puncte, wo die entscheidung getroffen werden kann und musz? vor dem zurückgelegten 13n oder 14n jahre, d. h. also nach unserer einrichtung vor der 4n classe, wird dies gar nicht möglich sein. wie sehr eine anticipation, wie wir sie hier in Basel haben, am natürlichen, durch talent und neigung bedingten lebensgang eines kindes sich versündigen kann, liegt auf der hand, und man entgegne nicht, der fehler sei wieder gut zu machen und bei fleisz und eifer ein übertritt von der einen abteilung in die andere immer noch möglich. warum denn die fehler überhaupt möglich und die ausnahme zur tugend machen? wo das mittel, vorzubeugen, nicht blosz so einfach, sondern für alle ohne unterschied so lohnend ist? es versteht sich von selbst, dasz auch nach der erfolgten trennung in gymnasien und realgymnasien die beschäftigung mit dem latein für diese nicht aufhören darf. in welchem masze, liegt mir hier nicht ob zu untersuchen; auch könnte hier ein fixum um so weniger anspruch auf absolute geltung machen, als je nach localen bedürfnissen die übrigen sprachfächer, wie englisch, deutsch, französisch, ein verschiedenes quantum von lehrstunden wünschbar oder nötig machen und dadurch auch das lateinische beeinfluszt wird. ich gehe in meinen forderungen nicht so weit, wie viele schulmänner; ich denke nicht daran, das latein in seiner vollen geltung und intensität zum hauptfach der realgymnasien zu machen (wie z. b. Landfermann und Dillmann), oder wage gar, was auch geschehen ist (Lattmann), den ausspruch von der 'principiellen rechtlosigkeit aller disciplinen auszer griechisch und lateinisch'. ich gebe ihnen zu, m. h., dasz es auch eine idolatrie des formellen gibt; wer weisz aber, ob sie nicht hervorgerufen wurde durch die nicht weniger maszlose, aber sicherlich weniger erbauliche abgötterei, welche der materie, d. h. dem greifbaren und wägbaren, zu teil wurde und noch zu teil wird? über das dualistische verhältnis zwischen materie und form; über den vorzug der beiden oder ihrer möglichen einheit wollen wir die philosophen von profession entscheiden oder wenigstens sich streiten lassen — bis aber dieser seit zwei und mehr jahrtausenden begonnene streit seine erledigung finden, oder, was ungefähr auf dasselbe herauskommen wird, bis das grosze räthsel des weltalls gelöst sein wird, wollen wir lehrer und jugendfreunde auf unserm gebiet eine vermittlung suchen; dies wird am besten geschehen, wenn wir unserer auf wissen und denken gegründeten überzeugung und nicht der phrase des tages huldigen, in echter humanität, die nichts, was dem menschen frommt und vom menschen kommt, von sich ferne hält, dem neuen, welches gut ist und gut zu werden verspricht, nicht den rücken kehren, aber auch das alte, das sich nicht erst zu bewähren braucht, nicht verachten.

Basel. J. Mähly.

23.

CARL GUSTAV HEILAND.

Multis ille bonis flebilis occidit.
Hor. carm. I 24, 9.

Das lebensbild C. G. Heilands, der am 16 December 1868 in Magdeburg als provinzialschulrath im alter von 51 jahren starb, ist mit liebe und einsicht von zwei schulmännern gezeichnet worden. director Lothholz, seit der weimarischen collegialität dem verstorbenen befreundet, hat in einem programm von Rossleben (1869) die wichtigsten lebensereignisse Heilands mit dem verständnis und der wärme der wahrheitsliebe erzählt; ausführlicher, wie es der charakter eines buches zuliesz und forderte, hat der probst W. Herbst in Magdeburg den entwickelungsgang und die thätigkeit Heilands vortrefflich geschildert.[1]) beide schriften gewähren dem leser die befriedigung, dasz er die gestalt eines geschlossenen und einheitlichen charakters anschauen kann. Heiland gehörte zu den tüchtigen menschen, die ihr ganzes leben unwankend einer idee, einem ziele widmen, die in der jugend schon, von der naturanlage getrieben, für dieses eine ziel entschieden sind und es niemals aufgeben. für Heilands streben und thätigkeit war das deutsche gymnasium ziel und object; es bildete die substanz seiner seele. diese beharrliche treue macht einen um so stärkeren eindruck und kann um so mehr vorbildlich wirken, je mehr das letzte drittel seines nicht langen lebens durch oft wiederkehrende kränklichkeit heimgesucht war. aber immer, auch bei schwacher körperkraft, hat er die fahne des gymnasiums hochgehalten und tapfer unter ihr gedient; auf dem schilde dieses treuen dienstes hat er seinen tod gefunden.

Die erfolge des mannes, der ein geborener lehrer, ein schulmann von ungewöhnlicher befähigung war, sind von vielen seiner collegen und schüler bezeugt worden. diese erfolge sind erreicht worden durch die reiche wissenschaftliche bildung Heilands, durch den charakter des pädagogen und menschen. W. Herbst sagt von Heiland in dem lebensbilde s. 61: 'er ist in der wissenschaft als solcher zu keiner selbständigen bedeutung gekommen, kein groszer gelehrter geworden.' dieser satz könnte misverstanden und dahin misdeutet werden, als ob Heilands gelehrsamkeit gering, ohne umfang und tiefe gewesen wäre. diesem möglichen misverständnis zu begegnen, wollen wir ein bild zu entwerfen suchen von der art der gelehrsamkeit und wissenschaftlichen bildung Heilands und die gesinnungen und neigungen aussprechen, welche in engster einheit mit seiner wissenschaft seiner wirksamkeit das besondere gepräge verliehen haben.

1) Carl Gustav Heiland. ein lebensbild von W. Herbst. Halle 1869.

Wir stimmen mit W. Herbst in der ansicht überein, dasz Heiland vorzugsweise eine gelehrsamkeit suchte und besasz, deren früchte in dem gymnasium verwerthet werden konnten. die grundlage seiner gelehrsamkeit, auf welcher er alles übrige aufbaute, waren die alten sprachen und eine ausgebreitete kenntnis des classischen altertums. er hatte eine strenge grammatische vorbildung auf dem gymnasium in Torgau, namentlich durch den rector Müller erhalten; die begeisterung für das classische altertum hatte ihm G. H. Sauppe, der durch seine Xenophonarbeiten hochverdiente gelehrte, eingeflöszt. die streng philologische schule setzte sich in Leipzig fort, wenn Heiland auch auf anderen wissenschaftsgebieten vorlesungen hörte; mit gesunder einseitigkeit, wie W. Herbst mit recht sagt, war er ein energischer schüler des groszen G. Hermann und erlangte die ehre, ein mitglied der griechischen gesellschaft des berühmten philologen zu werden. die beschäftigung mit Xenophon, schon auf dem gymnasium durch Sauppes einflusz eingehender begonnen, bildete einen mittelpunct für die kritischen arbeiten, welche Heiland für die griechische gesellschaft lieferte. er mochte den plan haben, diesen schriftsteller in ausgedehnter weise zu behandeln. er hat, wie W. Herbst s. 18 mitteilt, eine umfangreiche sammlung auf Xenophon bezüglicher schriften zusammengebracht. er kehrte schriftstellerisch öfter zu Xenophon zurück; in seiner ausgabe des Agesilaus (1841) geben die prolegomena sowie die anmerkungen zeugnis von einer groszen vertrautheit mit dem sprachgebrauche des Xenophon; nach dem urteile der kenner hat er alles beigebracht, was für die echtheit dieser schrift, die er vertheidigte, angeführt werden kann.[2]) in dem Halberstädter programm von 1844 'quaestionum de dialecto Xenophontea capita selecta', in dem Stendaler programm von 1856 'quaestiones Xenophonteae' sind die spuren der lakonismen und dorismen bei Xenophon, sowie die reste ionischer formen in gründlichen sammlungen dargelegt und stellen der Hellenika kritisch und exegetisch behandelt. auch eine ausgabe der Hellenika beabsichtigte Heiland; aus dem handschriftlichen nachlasse wird, wie Herbst s. 18 bemerkt, demnächst director Dihle in Seehausen einzelnes veröffentlichen. hatte Heiland schon auf der universität den groszen schriftstellern des altertums ein eingehendes studium gewidmet, wozu den fleiszigen jüngling Hermanns persönlichkeit und vorlesungen unablässig begeisterten, so bot das schulamt und der frühzeitige unterricht in den obersten gymnasialclassen die reichste veranlassung, diese studien zu vertiefen und zu erweitern. auf dem gebiete der griechischen litteratur waren es Homer, Sophokles, Thucydides, Plato, zu deren studium sein liebevoller fleisz immer wieder zurückkehrte. ich habe ihn öfter sagen hören, dasz er wünsche, die dichtungen Homers, wie ein groszer philologe der früheren zeit, ganz und wörtlich auswendig zu wissen. dieser

2) vgl. Lothholz, programm s. 4.

wunsch bezeichnet charakteristisch genug, welche gelehrsamkeit Heiland suchte; er hat sich nicht in entlegene gebiete der forschung begeben und schriftsteller von untergeordnetem werthe behandelt; er wollte lieber in den groszen, auch dem gymnasium fruchtbaren schriftstellern ganz heimisch sein als über der erforschung des minder bedeutenden die groszen gesichtspuncte aus den augen verlieren; er glich in dieser eigenheit dem trefflichen Nägelsbach, mit dem er auch in anderer beziehung ähnlichkeit hatte und den er herzlich verehrte. so war er denn mit Homer und Sophokles in ungewöhnlichem masze vertraut, eine grosze fülle von stellen stand seinem gedächtnisse zu lebendigem gebrauch bereit und die groszen schriftsteller der Griechen waren sein lebenselement geworden. nicht minder besasz er einen reichen schatz von kenntnissen auf dem felde der lateinischen sprache und litteratur. die historiker und Cicero, die dichter und unter ihnen besonders Horaz, den seine kenntnis in allem gnomischen und ethischen, nicht minder aber auch in der composition beherschte, waren die objecte seines fortwährenden studiums. die schule Hermanns mit den vorstudien auf dem Torgauer gymnasium gibt die bürgschaft, dasz er in grammatik und metrik zu hause war und die lateinische sprache zum gewandten schriftlichen und mündlichen ausdruck verwenden konnte. von seinen metrischen kenntnissen hat er in dem zu Stendal 1855 erschienenen programm 'metrische beobachtungen' ein treffliches zeugnis gegeben, durch welches er nicht blosz seine kenntnis der tragischen dichter bewies, sondern auch auf jüngere philologen anregend gewirkt hat, wie die schrift H. Hirzels 'de Euripidis in componendis diverbiis arte, Lips. 1862,' beweist. seine grammatische und stilistische kenntnis der lateinischen sprache, die er durch das studium von schriften wie Nägelsbachs stilistik und der arbeiten von Moritz Seyffert und anderer stets lebendig erhielt und vermehrte, befähigte ihn zum hervorragenden lehrer auf diesem gebiete, und mit recht hat ein ausgezeichneter gelehrter Weimars, A. Schöll, ausgesprochen, dasz Heiland schneller und sicherer die schüler zum besitz grammatischer und stilistischer sicherheit zu führen verstanden habe als viele andere. die grammatische gründlichkeit gehörte für ihn zu den unentbehrlichen mitteln geistiger zucht, deren werth er nie unterschätzte, die er in hohem grade ausübte. aber er wollte nicht, dasz hierin die interpretation der classiker aufgehe. er nannte die methode geistlos,[3]) welche in den werken der alten nichts als silben, worte und buchstaben sieht, welche mit recht ein mistrauen gegen jene studien bei den gebildeten erweckt habe. er verstand und liebte die hohen alten aus ethischen und ästhetischen gründen und suchte nach dieser richtung hin zu erwecken und zu begeistern. seine gelehrsamkeit, seine kenntnis des classischen altertums erhielt durch diese richtung ihre frische lebensfarbe. das

3) die aufgabe des evangelischen gymnasiums s. 44.

non scholae, sed vitae discimus machte er in dieser richtung zu seinem gelehrten- und unterrichtsprincip. als den wichtigsten besitz für das leben sah er nicht das unmittelbar nützliche, sondern das ideale an und er sagte mit Goethe[4]): 'das nützliche befördert sich von selbst, denn die menge bringt es hervor und alle können es nicht entbehren; das ideale musz befördert werden, denn wenige stellen es dar und viele bedürfen es.' wollte er daher das leben des einzelnen durch den idealismus des classischen altertums erfüllt und gehoben sehen, so verweilte er in seinen reden gern bei den zeiten, in welchen das classische altertum ganzen völkern eine neue geistesrichtung gegeben und dem tiefsten kerne des lebens gedient hat. er betont es oft, dasz das classische altertum hülfreiche hand leistete, als die reformation in das deutsche leben zu treten im begriff war; er spricht mit begeisterung von dem sittlichen ernste, mit welchem die deutschen reformatoren die alten sprachen und schriftwerke erfaszten; er hebt mit liebe die schönen worte hervor, mit welchen der beredte Luther den werth der alten sprachen den bürgermeistern der deutschen städte pries; er verkündet mit freude, wie den reformatoren die ethische bedeutung der classiker so hoch stand, dasz Melanchthon Ciceros buch von den pflichten unmittelbar nach der heiligen schrift stellen konnte; er sieht in dem classischen altertum ein ewiges erziehungsmittel: 'wissenschaft und kunst werden sich fort und fort verjüngen an jenem jugendalter der menschheit. unsere dichter werden immer wieder hinabsteigen zu dem heiligen quell der musen am griechischen Parnassus. unsere denker werden aus den gärten des Plato sich das zweiglein der weisheit holen. unsere künstler werden an hellenischer plastik die linien der schönheit und des maszes lernen. unser öffentliches leben wird dort groszartige vorbilder politischer weisheit und aufopfernder vaterlandsliebe finden.'[5]) aus diesen sätzen ist es schon klar, welche grosze bedeutung für unsere nationale bildung Heiland dem classischen altertum beimiszt. daher hebt er gern hervor, was unsere grösten dichter den alten in ethischer tiefe und maszvoller schönheit verdankt haben. er weist neben Schiller auf Goethe hin, jenen hohen baum im deutschen dichterwalde, 'der wurzelnd im vaterländischen boden doch seinen schönsten blütenüberhang nach Griechenland hat.'[6])

Hier gelangen wir zu einem andern gebiete der gelehrsamkeit, welche Heiland besasz, zu seiner kenntnis der deutschen litteratur. dasz der mann, der selbst eine poetische begabung besasz, der für die schönheit antiker schriftwerke eine verständnisinnige seele und einen reich ausgebildeten sinn hatte, an den schätzen unserer litteratur nicht achtlos und gleichgültig vorübergehen konnte, ist selbst-

4) das gymnasium, sein verhältnis zum christentum usw. in Schmids encyclopädie des gesamten erziehungs- und unterrichtswesens. IV s. 225.
5) die aufgabe des evangelischen gymnasiums s. 109.
6) ebd. s. 5.

verständlich. er hat die tiefere und umfangreichere kenntnis erst in Halberstadt erworben. ein reges litterarisches leben in dieser stadt, die poetischen traditionen derselben, die reminiscenzen an Goethes person wirkten belebend. die wissenschaft des classischen altertums, in der person F. A. Wolfs vertreten, hatte früher mit der neueren dichtung in Goethes gestalt ein bündnis geschlossen. die freundschaft Wolfs und Goethes, auf gegenseitige anerkennung gegründet, ist heute in ihren äuszerungen und documenten in bequemer übersichtlichkeit zu erkennen in der verdienstvollen ausgabe der kleinen schriften Wolfs durch G. Bernhardy. der berühmte philolog hat die briefe wieder abdrucken lassen, in welchen sich Goethes bewundernde verehrung für F. A. Wolf erweist; des letzteren stets ausdauernde liebe zu dem groszen dichter spricht sich nicht nur in der berühmten widmung aus, in welcher der darsteller der altertumswissenschaft Goethe den kenner und darsteller des griechischen geistes nennt, sondern auch in einem gedicht Wolfs wie in der anzeige einer schrift, welche die zeugnisse der mitlebenden über Goethe zusammengestellt hatte.[7]) von dieser freundschaft Wolfs und Goethes kannten wir, als wir im jahre 1840 nach Halberstadt kamen, einiges; aber unsere kenntnis wurde vermehrt in dem hause des dr. W. Körte, dessen gattin Wolfs tochter war. in diesem hause waren die namen Goethes und Wolfs oft wiederkehrende gegenstände des gesprächs. die anregung, welche Heiland hier zur beschäftigung mit Goethe und der deutschen litteratur empfieng, setzte sich fort in dem hause des directors dr. Schmid, welcher nicht blosz der gelehrte interpret der Horazischen episteln ist, sondern auch mit Horazischer feinheit wissenschaft und kunst zu beurteilen vermag, mit welchem Heiland bald durch die tiefsten bande des herzens eng verknüpft wurde. hier erhielt die geselligkeit schönen inhalt durch vorlesung dramatischer dichtungen von Sophokles, Shakespeare, Goethe. von Heilands beschäftigung mit Goethe und Schiller haben wir im jahre 1857 bei der enthüllung der dichterdenkmäler eine reife und schöne frucht empfangen in der rede, welche er, damals director des gymnasiums in Weimar, zu halten erwählt worden war. der inhalt dieser formvollendeten rede hat seine wurzeln in der tiefe der kenntnis. ein ausgebreiteteres studium der deutschen litteratur, welches Heiland, unterstützt durch litterargeschichtliche hülfsmittel, den quellen zuwandte, führte ihn auch zur poesie des deutschen mittelalters. eine besonders gelehrte studie ist sein programm (1858) über die dramatischen aufführungen im gymnasium zu Weimar. die eigentümlichkeit Heilands, alle studien mit dem lehrberufe, dem eignen oder anderer, in verbindung zu setzen, tritt auch hier hervor. er hat zwar, so viel ich weisz, in

7) vgl. kleine schriften in lateinischer und deutscher sprache von Friedrich Aug. Wolf, herausgegeben von G. Bernhardy (Halle 1869), s. XIX—XXI, s. 808—810, s. 1197—1200.

der deutschen sprache und litteratur nur vorübergehend im sommer 1840 in prima und dann nicht wieder unterrichtet. aber er verwandte einmal seine kenntnis deutscher poesie gern zur beleuchtung antiker dichterstellen bei der interpretation und erreichte dadurch zur feststellung der analogie und distinction sehr viel; auszerdem hat er sein wissen auf dem gebiete des deutschen zur praktischen anleitung in diesem unterrichte verwerthet. die abhandlung 'deutsche sprache in höheren schulen', die er in Schmids encyclopädie des gesamten erziehungs- und unterrichtswesens bekannt machte, hat den beifall der kenner gefunden. Schrader in seiner erziehungs- und unterrichtslehre s. 440 nennt diese abhandlung eine klare und sachgemäsze beurteilung; O. Frick hat in seinem lehrplan für den unterricht im deutschen (in einem programm des gymnasiums von Burg) mehrfach durch dieselbe sich leiten lassen. der werth dieser abhandlung beruht auf umfangreicher kenntnis des gegenstandes; ausgezeichnet ist der maszvolle tact der forderungen. das buch R. Hieckes 'der deutsche unterricht auf deutschen gymnasien' hatte die forderungen auf dem gebiete des deutschen über die geistige kraft und gesundheit der lernenden jugend hinaus gesteigert; heiszblütige schüler übertrieben noch die forderungen des meisters; der denkkraft und kritik der jünglinge wurden oft sententiöse und litteraturgeschichtliche themata gestellt, deren bearbeitung sich oft männer nicht gewachsen fühlten. Heiland, der mann des pädagogischen tactes, erkannte den schaden früh; bei aller anerkennung des verdienstes Hieckes trat er für schranke und masz in der genannten abhandlung ein. er bekämpft die verstiegenheit, die sich in diesem unterrichte geltend machte; er will die deutsche privatlectüre nicht zur bloszen unterhaltung verwandt wissen, aber ebenso wenig soll sie eine sache der ernstesten kraftanstrengung sein, wie Hiecke verlangt hatte. dasz der begeisterte kenner des classischen altertums den unterricht im deutschen in engen zusammenhang mit dem antikclassischen gebracht wissen wollte, wozu der hellenisch gebildete sinn und stil Schillers und Goethes besonders einladet, wird nicht anders erwartet werden. übrigens wuste Heiland die schätze unserer litteratur als bildungsmittel zur nationalität energisch und liebevoll zu würdigen. 'welch ein mächtiges band nationaler einheit unsere dichter sind,' sagt er in einer seiner schönsten abhandlungen,[8]) 'darüber hat erst jüngst die groszartige feier, die dem idealsten aller dichter, unserm Schiller dargebracht wurde, auch dem grösten zweifler gewisheit gewähren können. auch unsere dichter sind ein heilspfand unserer grösze, das zu jeder zeit im stande ist, die bäche aus allen ländern zusammenzuleiten zu einem einzigen groszen volksstrom, der ungeteilt und stolz in den groszen ocean menschlicher geistesbildung mündet. nur erwarte man nicht, dasz hier alles

8) das gymnasium, sein verhältnis zum christentum, zur nationalität, zum praktischen leben in Schmids encyclopädie III s. 220.

durch unterricht gelehrt und erläutert werden müsse. die schule rege nur an und gewähre die hülfsmittel und traue unserer jugend noch dieselbe idealität zu, mit der sie einst in unmittelbarer hingebung jedes neue lied und jede neue dichtung aus dem munde ihrer schöpfer empfieng. ein edler wetteifer treibe unsere jünglinge, das beste dem gedächtnis einzuprägen und zum eigentum für geist und herz zu machen. die deutsche familie komme mit ihrer hausbibliothek zu hülfe und sammle in abendstunden die kinder um den häuslichen herd, damit sie vater und mutter erzählen hören unsere sagen und mären und die thaten unserer geschichte und sich erheben und erfreuen an den klängen unserer dichter.' mit besonderer liebe wendet er sich der religiösen dichtung Deutschlands zu und hebt die thatsache hervor, dasz alle unsere litteraturepochen einen religiösen ausgang haben. aber er fürchtet keine gefahren für das christentum von der neueren classischen periode unserer litteratur. er will die weltanschauung dieser periode nicht zum maszstabe für die wahrheit des evangeliums gemacht wissen, aber er nennt es 'beschränkt, vom standpuncte eines dogmatischen kirchentums aus über die herlichsten geistesschöpfungen, an denen sich noch die spätesten geschlechter erfreuen und nähren werden, das verdammungsurteil zu sprechen.'[9]) zum maszstabe der beurteilung machte er hier das von ihm geliebte wort Neanders: alles, was in die höhe und in die tiefe führt, ist dem religiösen verwandt und geeignet, dasselbe lebendiger hervorzurufen.' in einer schulrede führte er den satz Goethes an[10]): 'je höher die jahrhunderte an bildung steigen, desto mehr wird die bibel zum teil als fundament, zum teil als werkzeug der erziehung genützt werden können. mag die geistige cultur nur immer fortschreiten, mögen die naturwissenschaften in immer breiterer ausdehnung und tiefe wachsen und der menschliche geist sich erweitern, wie er will: — über die hoheit des christentums, wie es in den evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen.'

Mit diesem satze sind wir zu Heilands christlicher überzeugung gelangt. er sah in dem evangelium von Christo den mittelpunct alles lebens und des gymnasiums. er wollte alles auf diesen mittelpunct bezogen wissen. in einer rede, welche er zu ostern 1846 in Halberstadt hielt, spricht er die worte aus: 'Christus ist die sonne der menschheit. mag man immerhin das altertum die nachtseite derselben nennen; es ist eine nacht, die mit den glänzendsten sternen besäet ist. derjenige ist ein schlechter astronom, dem die nacht gleichgültig ist, aus der die sonne geboren, der nichts weisz von den zahllosen planeten und nebensonnen, die als glänzende trabanten um jene ewige grosze sonne kreisen und alle erst von ihr das rechte licht empfangen.' in dieser anschauung brachte er das

9) das gymnasium, sein verhältnis zum christentum usw. s. 211.
10) die aufgabe des evangelischen gymnasiums s. 56.

classische altertum mit dem christentum in verbindung und die erklärung der classiker sollte nachweisen, 'wie aller glanz griechischer und römischer weisheit und tugend doch nur einer morgenröthe gleicht, die dem aufgange des lichtes aus der höhe vorangeht.' er weist auf die heilsbedürftigkeit des classischen altertums hin; in der rede am Wilhelmstage im gymnasium zu Weimar (30 october 1859)[11]) über das classische altertum und christentum, in welcher er die auffassung dieses verhältnisses mit groszer kenntnis historisch vorträgt, führt er als einen beweis der heilsbedürftigkeit das gebet eines opfernden bei Euripides an:

> O sende licht in die seele herab,
> die zu wissen begehrt, woher sie entstammt,
> wo der sünde quell, welch opfer uns hilft,
> dasz wir finden erlösung vom übel.

Diese auffassung des classischen altertums hat ihn veranlaszt, auch das theologische studium umfangreicher zu treiben. wenn Heiland, wie Herbst in dem lebensbilde s. 56 sagt, kein gelehrter theologe war, so ist doch gewis, dasz er theologische gelehrsamkeit erstrebt und besessen hat. Herbst hat die bücher aufgezählt, welche Heiland besasz und studierte, kirchengeschichtliche, dogmatische, und hervorgehoben, dasz er der hymnologie, dem evangelischen kirchenliede besondere liebe zugewandt hat. wir glauben hinzufügen zu müssen, dasz Heiland gelehre kenntnisse in dem gebiet der reformationsgeschichte besasz, und führen zum beweise seine abhandlung über Luther in Schmids encyclopädie des erziehungs- und unterrichtswesens an, wenn auch dieselbe vorzugsweise einen pädagogischen charakter hat. aber bei seinem studium der theologie tritt der grundzug seines wesens, alles wissen auf das gymnasium zu beziehen und es hier zu lebendiger wirksamkeit zu gestalten, wieder deutlich hervor. schon in seiner ersten pädagogischen schrift 'zur frage über die reform der gymnasien, Halle 1850', hatte er ausgesprochen, dasz der religionsunterricht im gymnasium dem classenlehrer zur erhöhung und vertiefung der erziehenden thätigkeit zukomme, und er beklagt es, wenn äuszere oder innere gründe eine änderung nötig machen. diesem grundsatze ist Heiland für seine person gefolgt. er gab in Weimar den religionsunterricht in prima. er wollte, wie er selbst gesagt hat, seine primaner zu tüchtigen katechismusschülern machen. 'zu den quellen' war auch sein wahlspruch. sichere bibelkenntnis suchte er zu fördern. schriften des neuen testaments las er im griechischen text mit seinen schülern. er forderte sorgfältige und umfangreiche kenntnis der sprüche und suchte den gemütern lebendige liebe zu dem liederschatze unserer kirche einzupflanzen. das christliche glaubensleben in den schülern zu fördern, war sein oberster gesichtspunct. dazu sollten alle kenntnisse führen. in secunda sollte der religionsunterricht die gründung

11) die aufgabe des evangelischen gymnasiums s. 105.

und ausbreitung des gottesreiches darstellen. mit der heiligen geschichte des alten und neuen testaments sollte begonnen und daran die geschichte der christlichen kirche geknüpft werden. die kenntnis des apostolischen zeitalters und der reformationsgeschichte stellte er in den vordergrund. die lesung der heiligen schrift sollte damit immer verbunden sein. für die prima hatte er die erklärung des Johannesevangeliums und des briefes an die Römer bestimmt. die glaubenslehre entwickelte er aus der schrift und legte das Augsburgische bekenntnis zu grunde. er hat, wie es scheint, die absicht gehabt, ein lehrbuch der christlichen glaubenslehre für gymnasien zu verfassen; in seinem handschriftlichen nachlasse, welcher jetzt mit seiner bibliothek dem gymnasium zu Seehausen gehört, finden sich viele studien dazu. das christliche glaubensleben zum herzenseigentum der schüler zu machen, benutzte Heiland auszer den unterrichtsstunden jede sich darbietende gelegenheit. zur feier des abendmahls bereitete er durch reden vor; wenn er die schule nach bestimmten zeitabschnitten wieder eröffnete, nach den ferien, zum neuen jahre, gab er dem anfange des unterrichts vor der gesamten schülerzahl eine chritliche weihe. diese reden und ansprachen stehen im mittelpuncte des christlichen glaubens, sind aus dem herzen des redners und seiner sorge für das seelenheil der jugend entsprungen und athmen die belebende wärme tiefer, auch durch leiden bereicherter lebenserfahrung. so waren denn classisches altertum, germanentum, christentum, welche sich nach Heilands auffassung nicht ausschlieszen, sondern innig mit einander verbunden sind, die ziele seiner studien und liebe. wir haben hervorgehoben, dasz die auf diesen gebieten erworbene gelehrsamkeit, wie selbständig sie auch mit lebhaftem und reinem wissensdrang gesucht war, immer eine pädagogische gestalt und bildung erlangt hat. diese gelehrsamkeit hat durch umfangreiches studium der pädagogik ihren abschlusz erhalten. das gebiet der pädagogik hat Heiland auch wissenschaftlich durchwandert. dieses studium begann bei ihm frühzeitig und nährte sich durch mündliche unterredung wie durch schriften. unter den männern, welche im anfange der Halberstädter lehrerzeit (von 1840 an) pädagogische fragen unermüdlich zur sprache brachten, ist Jordan zu nennen, der feine und gründliche kenner Ciceros, jetzt director des gymnasiums zu Soest; die erörterung und der austausch von ansichten wurde auf lehrerversammlungen gesucht und gefunden. Herbst hat mitgeteilt, dasz Heiland im jahre 1844 der eigentliche gründer der schulmännerversammlungen zu Oschersleben geworden ist, welche zweimal im sommerhalbjahre stattfinden. Heiland besuchte dieselben, so lange er in Halberstadt war, regelmäszig. auch als director des gymnasiums in Weimar hat er einmal teil genommen und die verhandlungen geleitet. als schulrath in Magdeburg hat er wieder lebhaft diesen versammlungen beigewohnt. aber ehe dieselben ins leben traten, fanden schon in kleinerem umfange zusammenkünfte der lehrer der gymnasien von Halberstadt, Qued-

linburg und Blankenburg statt. sie waren im sommer an sonnabendnachmittagen abwechselnd auf den Spiegelsbergen bei Halberstadt, in dem Steinholze bei Quedlinburg, auf dem Regenstein bei Blankenburg. sie waren harm- und zwanglos. aber wissenschaftliche mitteilungen wurden gemacht, neue bücher besprochen, eben erschienene dichtungen vorgelesen, pädagogische fragen erörtert. ich blicke zurück auf romantik und jugend. um die trümmer des Regenstein schwebte die romantische sage und lud zur betrachtung der vergangenheit ein; eine schöne natur belebte und erhob; freundschaft und collegialität verband die verschiedenen wissenschaftlichen neigungen und bestrebungen. von den teilnehmern an diesen zusammenkünften sind auch andere längst aus diesem leben geschieden; in jugendlich kräftigem alter Hermann Schmidt, oberlehrer am gymnasium zu Halberstadt, ein geistreicher und glücklicher mathematiker; der durch germanistische arbeiten bekannte Ziemann, schon damals einer unheilbaren brustkrankheit verfallen; der rector des Blankenburger gymnasiums Müller, der seine musze mit vorliebe dem Vergil widmete. an diesen zusammenkünften hat Heiland mit jugendlich frischem sinn teilgenommen und war ein belebendes mitglied der unterredungen. die pädagogischen anregungen, die er hier gegeben und empfangen hat, vertiefte er durch sorgfältiges studium von zeitschriften und büchern. dasz ihm hier nichts wichtiges entgieng, bedarf der erwähnung nicht; er verfolgte mit aufmerksamkeit die abhandlungen in der zeitschrift für das gymnasialwesen, in den jahrbüchern für philologie und pädagogik, deren pädagogische abteilung jetzt Heilands jugendgenosse Masius redigiert, den jener ohnehin als den verfasser der naturstudien liebte; unter den büchern waren ihm solche besonders lieb, welche englisches schulwesen und englische schulmänner behandeln und betrachten, wie die deutschen briefe über englische erziehung von L. Wiese, das buch von Heintz über Thomas Arnold; Nägelsbachs und Roths pädagogische schriften, Campes und Peters arbeiten über den geschichtsunterricht, sowie andere pädagogische werke, welche Lotholz[12]) nennt, waren ihm geläufig. einen besonderen einflusz hat Raumers geschichte der pädagogik auf ihn geübt; denn es gehörte zu seinem geschichtlichen sinne, auf die vorzeit zurückzugehen und die fäden der gegenwart besonnen an dieselbe anzuknüpfen. dieser charakteristische zug tritt in seiner liebe zum reformationszeitalter und zu der pädagogik desselben schlagend hervor. er feiert in einer Weimarschen schulrede[13]) Melanchthon, 'der, an gründlicher gelehrsamkeit alle zeitgenossen überragend, ebenso reich an liebe wie an glauben, ausgezeichnet durch hohes lehrtalent, erfüllt von liebe zur jugend, ebenso thätig auf dem lehrstuhl wie durch hochgeschätzte lehrbücher der eigentliche praeceptor Germaniae ward, in dessen

12) programm von Rossleben 1869 s. 11.
13) die aufgabe des evangelischen gymnasiums s. 70.

geiste Trotzendorf in Goldberg, Neander in Ilfeld, Sturm in Straszburg weiter arbeiteten. über Luther als pädagogen hat Heiland eine besondere abhandlung geschrieben, welche im vierten bande von Schmids encyclopädie des gesamten unterrichtswesens steht. wie muste sich der mann, dem das lehramt eine heilige sache war, durch Luthers überzeugungen von dem unterrichte und der christlichen kinderzucht angezogen fühlen! er nannte die schrift Luthers 'an die rathsherren aller städte Deutschlands, dasz sie christliche schulen aufrichten sollten' den groszen stiftungsbrief der gelehrten schule. er fand in dieser schrift den ersten lectionsplan des protestantischen gymnasiums. in dieser wie in anderen schriften Luthers werden die alten sprachen hochgepriesen; so lieb uns das evangelium ist, hatte Luther gesagt, so hart laszt uns an den sprachen halten. in Luthers schriften fand Heiland auch seine auf ideale geistesbildung gerichtete gesinnung, welche der unmittelbaren nützlichkeit durch kenntnisse für das leben nicht dienen wollte; 'kehre dich nicht daran,' hatte Luther gesagt, 'wenn der gemeine geizwanst die kunst so hoch veracht.' in diesen schriften fand Heiland die forderung pädagogischer strenge, die er selbst übte, deren masz und beschaffenheit sich für ihn aber nach dem auch von Luther angeführten satze Juvenals gestaltete: maxima debetur puero reverentia.

Eine andere pädagogische abhandlung Heilands zeichnet den charakter der thätigkeit, welche Herder als Ephorus des Weimarer gymnasiums entwickelt hatte. auch zu dieser abhandlung veranlaszte ihn sein geschichtlicher sinn. er liebte es, über die geschichte der gymnasien, denen er als director vorstand, sich genauer zu unterrichten. über die geschichte des gymnasiums zu Weimar hat er ein programm verfaszt. in dieser geschichte nimmt Herder eine hervorragende stelle ein. er hat durch seine ephorie das gymnasium zu Weimar aus tiefem verfalle erhoben, ja wieder hergestellt. Heiland rühmt in dem aufsatze, den er über Herders pädagogische stellung geschrieben hat[14]), das verdienst, dasz 'Herder die griechische litteratur von neuem eingeführt und ihr für echte humanitätsbildung eine nicht mehr zu bestreitende stelle in den schulen errungen hat.' auch dadurch fühlte sich Heilands pädagogik tief angezogen, dasz Herder die ethische seite des classischen altertums stark hervorhob, dasz er eine strenge zucht forderte und mit energischem freimute gegen den misbrauch des theaterbesuches der schüler und gegen ihr unwürdiges verhältnis zu den schauspielern auftrat.

Von der pädagogik ist Heiland auch bestimmt worden, die reden und abhandlungen Horkels, der als director des domgymnasiums in Magdeburg starb, herauszugeben und dieselben durch eine biographie einzuleiten. er wollte damit den berufsgenossen, zumal den jüngeren, wie er im vorwort sagt, das bild eines mannes zur

14) die aufgabe des evangelischen gymnasiums s. 238—272.

anschauung geben, 'der auf sicherem grunde gegründet, wissenschaft und kunst, bildung und erziehung nach hohen zielen bemasz.'

So hat denn Heiland durch verschiedene pädagogische schriften die anschauungen ergänzt, weiter ausgeführt, tiefer begründet, die er schon frühzeitig in seiner ersten pädagogischen schrift 'zur frage über die reform der gymnasien, Halle 1850,' dargelegt hatte. er hatte in dieser schrift für die gymnasialbildung gekämpft und zustimmung wie widerspruch erfahren. aus jener ersten schrift leuchtet uns der erwärmende strahl der liebe entgegen, mit welcher er die gymnasialbildung stets erfaszt und gefördert hat. er hat es gethan als lehrer, als director, als schulrath. diese liebe bezeichnet seinen charakter. die ausgezeichneten erfolge, die er als lehrer und director erworben hat, wurden nicht blosz durch seine gelehrsamkeit, durch seine geschmackvolle bildung, durch sein praktisches geschick, durch seinen unermüdlichen fleisz erworben, sondern auch durch die begeisterung für das gymnasium, durch seine wahrhafte liebe zu den schülern, welche er als ein ihm anvertrautes heiliges pfand ansah. 'er wollte um unsere herzen werben,' sagt einer seiner schüler in handschriftlicher mitteilung[15]), 'und wer wäre nicht geneigt um sich werben zu lassen?' der lebendige verkehr mit einer strebenden jugend durch unterricht und erziehung war eine der ergiebigsten quellen, aus welcher Heiland lebensfreude und stärkung schöpfte. auf diese quelle muste er als schulrath in dem umfange, in welchem sie für den schulmann geflossen war, verzichten. aber die neigungen des erprobten lehrers fanden zum teil auch hier ihre befriedigung. oft hat er als schulrath bei abiturientenprüfungen in verschiedenen gegenständen selbst examiniert, was nur beschränktheit ihm zum vorwurfe machen konnte. eine lehrthätigkeit hat er in dem candidatenconvict, welcher mit dem kloster unserer lieben frauen in Magdeburg verbunden, evangelische religionslehrer für höhere schulen zu bilden bestimmt ist, wieder ausgeübt. Homer, Sophokles, Horaz, die dichter seiner liebe und seines verständnisses, suchte er den candidaten namentlich nach der religiös-ethischen und ästhetischen seite zu vollem leben zu entfalten. mit dankbarer liebe gedenken seine schüler, denen er persönlich nahe trat und seine sorge widmete, dieser schönen stunden. was die seele des lehrers und directors immer ganz ausgefüllt hatte, die liebe zur gymnasialbildung und erziehung, hat er in reden ausgesprochen, die er als schulrath bei einführung von directoren, bei einweihung von gymnasien zu halten die pflicht und die freude hatte. es gehört zur charakteristik seiner schulrathsthätigkeit und zu seinem schönsten lebensglücke, dasz unter seiner waltung in der provinz Sachsen vier neue gymnasien entstanden, in Burg, Wernigerode, Seehausen, Halle. wo die bürgerschaft schwankte, ob gymnasium oder real-

15) J. Knaacke, lehrer und prediger am cadetten-corps in Potsdam, herausgeber der werke Johanns von Staupitz und anderer schriften.

schule zu gründen sei, stand Heiland mit begeisterung und überzeugender kraft auf der seite des gymnasiums. 'ihm war,' sagt Herbst (s. 69) wahr und schön, 'die stiftung eines neuen gymnasiums eine culturfrage, ja wie ein sieg der guten sache. denn nicht blosz eine bildungsstätte nach seinem herzen für den jungen anwuchs sah er darin, sondern auch, zumal in kleineren orten, eine geistige warte, dazu bestimmt, in weitere kreise licht und leben zu tragen. gerade dasz städtische communen mit vorliebe die fahne humanistischer bildung entfalteten, darin erkannte er ein erfreuliches zeichen der zeit und die noch nicht erstorbene triebkraft gerade dieser provinz mit ihren bedeutsamen schultraditionen.' diese gesinnungen Heilands sprechen sich in den reden aus, die er zur eröffnung der neuen gymnasien gehalten hat. sie geben mit denen, die er bei anderen gelegenheiten, die er als lehrer und director hielt, ein schönes bild von dem charakter des mannes und sein geist entfaltet in denselben seine schönsten blüten. die beredtsamkeit war bei Heiland eine natürliche gabe, welche aber durch das studium der groszen alten ihre reife ausbildung erfahren hatte. auf dem gebiete der beredtsamkeit, welche von der schulthätigkeit veranlaszt und hervorgebracht wird, nehmen Heilands reden eine hervorragende stelle ein. wir erinnern insbesondere an diejenigen, welche er bei seinem abschiede von Weimar in dem buche 'die aufgabe des evangelischen gymnasiums' herausgegeben hat. diese reden, sowie die übrigen, welche zum teil in programmen stehen, zum teil ungedruckt geblieben sind, sind ausgezeichnet durch die klare und einfache entwickelung der gedanken; sie fesseln durch die phantasievolle anschaulichkeit; sie erwärmen durch ein reiches und tiefes gemütsleben. sie haben stets auf die hörer den tiefsten eindruck gemacht. die gedanken dieser reden beziehen sich auf die höchsten güter des menschengeistes, aber der redner entwickelt sie niemals abstract, sondern mit der gabe des dichters. diese gabe, die gedanken als bilder, gestalten zu schauen und darzustellen, steht Heiland in hohem grade zu gebote. dem kenner des classischen altertums lag es nahe, die bilder auch aus der alten welt zu wählen. er nennt das gymnasium in einer rede [16]) die ringschule; er knüpft an die kämpfe, siege und kränze in Olympia an und führt den vergleich in reichen beziehungen auf das gymnasium auf das glücklichste durch. oder, wieder an antike anschauungen anknüpfend, läszt er die gedanken als personen auftreten und erweitert mit plastischer kraft die anschauungen. 'es wird sich,' sagt er in einer abiturientenentlassungsrede [17]), 'vor euch hinstellen die falsche und die rechte weisheit und werben um eure jüngerschaft. mit beiden dient man dem leben, mit der einen, indem man es genieszt und sein knecht wird, mit der anderen, indem man es weiht und herschend und gebietend ihm

16) die aufgabe des evangelischen gymnasiums s. 163 f.
17) die aufgabe des evangelischen gymnasiums s. 159.

seine bahnen anweist. seht dort jene werkstätte, flach und niedrig! sie steht auf dem markte des lebens, man siehet hinein und siehet hinaus. man arbeitet wol, aber nur um brod zu erwerben. ein irdischer glanz erhellet ihre sonst dunklen hallen und der klang des silbers ruft zur feierstunde, in der man genieszt, was man erworben hat. dorthin ziehen mit brodgierigen seelen die jünger der falschen weisheit und kommen zurück als handwerker, geübt in einiger fertigkeit, um tagelohn ihr brod zu verdienen. von diesem zuge bleibet fern. seht aber dort das heiligtum der echten wissenschaft mit seinen himmelanstrebenden säulen und seiner kuppel, die in die wolken ragt. gewölbt bis zum himmel erhebt es sich über einen unergründlich tiefen schacht. seine ausbeute ist unerschöpflich, trotzdem dasz meiszel und hammer jahrhunderte in ihm gearbeitet haben. dorthin steiget und arbeitet mit den besten um die wette, mit eifer und liebe, die dem Deutschen so wohl stehen, und fördert daraus zu tage euch und eurem volke zu gute das lautere und gediegene gold!' man sieht, dasz der redner die falsche und echte weisheit vor die jünglinge gerade so hintreten läszt, wie in der erzählung des Prodicus bei Xenophon Memor. II 1, 22 die Κακία und die Ἀρετή dem Herkules erscheinen, aber den aufgestellten gegensatz führt der redner nun in reichen anschauungen mit plastischer bildungskraft weiter aus. so werden diese reden durch die schönheit des metaphorischen ausdrucks, durch anführung schlagender dichterworte aus alter und neuer zeit und durch den historischen sinn belebt, mit welchem Heiland es liebt, individuelle züge der örtlichkeit anzuführen, durch historische beispiele aus der bibel, dem classischen altertum, aus Deutschland und speciell aus Thüringen die anschauung an das concrete und persönliche zu fesseln. er thut es auch dann, wenn er die person, die er im sinne hat, nicht nennt. er spricht in der rede 'die ringschule' von 'der philisterhaftigkeit jener alltagsmenschen, für die der beruf, auch wenn er einen wissenschaftlichen namen trägt, doch nur ein handwerk ist, welches, wie jedes andere, seinen mann ernährt, die, wenn das geschäft besorgt ist, dem sinnengenusse nachjagen, statt die werkeltagskleider auszuziehen, das feierkleid anzulegen und also geschmückt an dem hofe der geister der wissenschaft und kunst zu erscheinen und sich mit den gestalten der vor- und neuzeit zu umgeben.'[18]) durch die erwähnung des feierkleides, des hofes der geister erweckt der redner in uns das bild Macchiavellis, der in seinen briefen erzählt, dasz er, am abend nach hause zurückgekehrt, den ländlichen anzug abgelegt, staats- und hofkleider angelegt habe und anständig angethan an die alten höfe der alten männer getreten sei und vier stunden lang keinen kummer gefühlt und jede sorge vergessen habe.[19]) aber nicht blosz durch ihre anschaulichkeit und

18) die aufgabe des evangelischen gymnasiums s. 167.
19) vgl. Gervinus, historische schriften (Frankfurt a. M. 1833) s. 119.

plasticität wirken diese reden anziehend; wie vortrefflich sie in der form sind und manche, wie die zur enthüllung der dichterstatuen in Weimar gehaltene, als formvollendet zu bezeichnen sind, sie gehen deshalb zu herzen, weil sie aus dem herzen des redners stammen und ausdrücke eines tiefen gemütslebens und lebendiger überzeugungen sind.

Die eigenschaften, welchen Heilands beredtsamkeit entsprungen ist, ein klares denken und eine scharfe beobachtungsgabe, eine reiche phantasie und ein tiefes gemütsleben treten überall auch in seinem leben hervor. der klare verstand befähigte ihn überall zum sichern und geschickten praktischen wirken. die phantasiethätigkeit äuszerte sich in poetischem ausdrucke; von seiner dichterischen begabung hat Herbst beweise in deutscher und lateinischer sprache mitgeteilt: es sind grüsze der pietät, die er seiner trefflichen schwiegermutter oder seiner gattin widmet; es sind klänge, in welchen seine naturliebe athmet, die ihn auf reisen führte und wiederholt zu längerem aufenthalt in den Harz, wo so viele stellen und plätze an der vergangenheit leid und freude mahnten; das lateinische gedicht[20]) ist in anklängen an Hor. carm. 4, 8 ein scherzhafter grusz an professor Keil zu dessen jubiläum in Pforta, in welchem er dem übelberufenem grünen tische die schönen von den musen geliebten fluren der Saale entgegensetzt. der humor und witz entsprang bei Heiland aus einer harmlosen seele; er konnte kindlich sich freuen und freude bereiten; durch sein dramatisches talent hat er die geselligkeit erheitert und feste mit schönem schmucke geziert; in seinem handschriftlichem nachlasse befindet sich noch das dramatische festgedicht, welches, von ihm verfaszt, zur feier der hochzeit des oberlehrers H. Schmidt und Agnes Märtens 1842 aufgeführt wurde; es benutzt komische erlebnisse aus Ilsenburg; es parodiert in harmlos heiterer weise lyrische stellen aus Schiller und Körner; es fliesst in bequemen versen und reimen anmutig und scherzhaft dahin. von dieser humoristischen begabung haben wir in jenen jugendlichen jahren, wo wir in dem schulhause des domgymnasiums zu Halberstadt bescheidene zimmer bewohnten und mit dem am domgymnasium damals und jetzt energisch wirkenden professor Bormann zuweilen abends zusammenkamen, die erheiterndsten proben erhalten. dieser jugendliche humor ist später durch den ernst des lebens, durch die sorge umfangreicher amtsthätigkeit, auch durch krankheit eingeschränkt, aber nicht zum verstummen gebracht worden. auch in dem letzten sommer seines lebens (1868), als ich Heiland und seine gattin in Ilsenburg besuchte, erkannte ich den alten freund an den heiteren neckereien wieder, mit welchen er verse meiner eigenen production harmlos und witzig parodierte. die dramatische darstellungsgabe, mit welcher Heiland sich als secundaner in Torgau an der rolle des Carl Moor versucht hatte, um

20) bei Herbst s. 73.

seine und der genossen kunstfertigkeit durch die schranken des carcers bestraft zu sehen, verwandte er gern zur vertiefung der geselligkeit und wandte sie den edelsten kunstwerken bei schulfesten zu. er liebte es, im eigenen hause dichtungen wie Schillers glocke dramatisch darzustellen und an dramatischen vorlesungen in privatkreisen teil zu nehmen; er hat in Oels scenen aus Goethes werken und einen cyclus von bildern, bis auf Homer zurückgehend, zur darstellung gebracht und das verständnis durch den vortrag von ihm selbst gedichteter erklärungen eröffnet. Heilands neigung zur dramatischen darstellung und sein verständnis derselben kam auch den schulfesten zu gute; schon in Halberstadt hatte er den hauptanteil an einer schulaufführung der Antigone im jahre 1847, wo er die rolle des Kreon darstellte und die empfänglichkeit der hörer für das hohe kunstwerk, welchem Hegel den preis in aller dramatischen litteratur zuerkannt hat, durch einen schönen prolog höher stimmte. — Wenn Heiland durch solche ästhetische bildung und befähigung, die er auch durch anschauung plastischer kunstwerke auf reisen vervollständigt hatte, der geselligkeit und der schule eine edle nahrung gab, so vollendete sich sein ganzes denken und thun in einem harmonisch durchgebildeten gemütsleben. er umfaszte die schule mit dem herzen und der fülle besorgter liebe. von seiner sorge auch für das leibliche wohl seiner schüler, denen er auch über das schulleben hinaus freudig dienstbar war, ist die stiftung für unbemittelte schüler ein zeugnis, die er in Oels gründete und hinterliesz und die seinen namen trägt. von der persönlichen sorge, welche er als schulrath für die blüte der gymnasien, für das wohl der lehrer trug, haben die programme der gymnasien der provinz Sachsen von 1869 anerkennend berichtet; von dieser liebevollen sorge hat er noch im angesichte des todes einen rührenden beweis gegeben, indem er dem jungen gymnasium zu Seehausen seine bibliothek schenkte. ein solches gemüt war für die freundschaft geschaffen und überall auf seinem wanderzuge durch das leben hat Heiland freunde erworben und festzuhalten gewust. auch auszerhalb des lehrerstandes haben solche männer seine freundschaft gesucht, die der wissenschaftlichen weiterbildung durchs ganze leben hindurch huldigen. so der appellationsgerichtspräsident Märcker in Halberstadt, der dem studium antiker schriftsteller und ihrer sprache unausgesetzt seine liebe widmet; so der als hauptpastor in Bremen verstorbene Nieter, welcher der von Heiland vertretenen richtung in bildung, wissenschaft und kunst eine stets frische empfänglichkeit entgegenbrachte. von den lehrern der gymnasien, an denen er arbeitete, die er im laufe der zeit dirigierte, haben viele dem gemütvollen manne sich enger angeschlossen. dieselben auch im umgange an sein herz zu fesseln, war ihm bedürfnis. von diesem umgange geben die spaziergänge ein schönes zeugnis, welche das lehrercollegium in Weimar jeden sonnabend in gemeinschaft mit den frauen nach Belvedere unternahm. ich habe selbst an einem solchen teil genommen;

der herliche park mit seinen prachtvollen bäumen nahm uns auf; das schöne wiesengrün, von der Ilm durchrieselt, erquickte das auge; von der kastanienallee blickten wir auf heimliche dörfer; die schatten der dichter, deren lebensspuren hier überall eingedrückt sind, umschwebten uns; in Belvedere selbst mit seinen park- und gartenanlagen glaubten wir uns nach Belriguardo versetzt, wo im frühjahr 'der gärtner getrost das winterhaus der citronen und orangen abdeckt.' die gesellschaft belebten heitere und inhaltvolle gespräche; bedeutende gelehrte, wie Schöll und Preller, nahmen teil neben anderen, unter denen Hofrath Marshall war, den freunden der Shakespearelitteratur durch die sinnige schrift 'an evening-hour of Shakespeare' bekannt. hier trat denn auch die gemütvolle seite in Heilands wesen schön hervor. durch diese hat er das vertrauen vermehrt, das er durch die anderen vorzüge seines charakters erwarb. er besasz dieses vertrauen bei seinen vorgesetzten durch seine treue, aber sie steigerten es, wie der oberpräsident von Witzleben und der geheimerath Wiese, gegen ihn zu freundschaftsgesinnungen. er besasz das vertrauen der lehrer und schüler und über das grab hinaus lebt die verehrung für den trefflichen mann in vieler herzen fort. wir beklagen seinen verlust und sein frühes hinscheiden aus einem bedeutenden und erfolgreichen berufe. aber die klage mag in der dankbarkeit verstummen im hinblick auf die fülle des guten, das ihm gegönnt war. nicht dasz sein leben frei von schweren leiden geblieben wäre; er sah seine kinder und andere geliebte personen sterben und war lange und oft durch körperliches leiden beschwert; er hatte mit dem widerstand der stumpfen welt zu kämpfen und seine besten absichten wurden oft verkannt. aber er ertrug und überwand die leiden durch ein starkes und rüstiges gottvertrauen; die quelle seines reinen glückes war wissenschaft und gymnasium und seine vielseitigen und ungebrochenen anstrengungen wurden von dem segen reichen erfolges begleitet. er hatte in seinem hause den frieden, der ihm kraft gab zur arbeit und dem kampfe mit der welt; an seiner seite stand eine gattin, welche, mit reicher bildung des geistes und herzens ausgerüstet, in treuer liebe und christlicher gesinnung mit ihm verbunden war und das verständnis und die verehrung der ideale mit ihm teilte, auf deren verwirklichung sein ganzes leben unausgesetzt gerichtet war. im besitze solchen glückes ist er von uns geschieden.

Parchim. C. C. Hense.

(11.)

SCHILLERS SÄMTLICHE SCHRIFTEN. HISTORISCH-KRITISCHE AUSGABE. Im verein mit A. Ellissen, R. Köhler, W. Müldener, H. Oesterley, H. Sauppe und W. Vollmer von Karl Gödeke. dritter bis sechster teil. Stuttgart 1868—1869, Cotta. dritter teil. Fiesko. Kabale und Liebe. Rheinische Thalia. herausgegeben von Wilhelm Vollmer. vierter teil. arbeiten der Leipzig-Dresdner zeit. herausgegeben von Karl Gödeke. fünfter teil. erster band. Don Karlos. herausgegeben von Hermann Sauppe. sechster teil. vermischte poetische und prosaische schriften. 1787—1792.

(Fortsetzung von s. 252.)

Der sechste teil endlich, von Carl Gödeke herausgegeben, enthält: vermischte poetische und prosaische schriften, 1787—1792. ausgeschlossen blieben von demselben diejenigen arbeiten, die in das gebiet der strengeren geschichte oder in das der kunstphilosophie gehören. diese sind den folgenden bänden vorbehalten, wo wir also das gebiet der poesie auf einige zeit werden verlassen müssen, um den dichter endlich mit dem Wallenstein aus diesem meer heterogener wissenschaftlicher beschäftigungen um so glänzender auftauchen zu sehen. Gödeke charakterisiert im vorwort Schillers damalige thätigkeit so: 'er war noch nicht mit sich darüber im reinen, ob er historiker oder philosoph, dramatiker oder lyriker sei und sein sollte, konnte aber in der folge, als er sein ganzes wesen zur kunstmäszigkeit und diese zur natur durchgebildet hatte, die durchgänge und umwege nicht bereuen, auf denen er zu seinem ziele gelangt war.' die grundsätze der textbehandlung sind dieselben wie in den früheren bänden geblieben, und mit recht, denn sie sind, meiner überzeugung nach, für eine kritische ausgabe die einzig richtigen.

Der inhalt dieses bandes ist, wie schon der titel andeutet, ein ziemlich mannigfaltiger. von poetischen sachen finden wir die übersetzungen aus dem Euripides: Iphigenie in Aulis und scenen aus den Phönizierinnen (1788). beide stücke erschienen zuerst in der Thalia, im 6n bis 8n hefte (1789). ersteres wurde dann nach Schillers plan nach seinem tode in das 'theater von Schiller' bd. 4, Tübingen 1807, aufgenommen, während die 'scenen aus den Phönizierinnen' von Schiller selbst dem zweiten bande seiner gedichte am ende beigefügt wurden. dort verblieben sie auch in der 2n aufl., Leipzig, 1805. Körner nahm sie in die sammlung seiner werke auf, in welchen sie seitdem verblieben sind. Ferner enthält dieser teil 'die berühmte frau', zuerst erschienen in der Pandora für das jahr 1789, und von Schiller in den 2n band seiner gedichte 1803 aufgenommen, von wo es in die ausgaben seiner sämmtlichen werke übergieng. in der 2n auflage (1805) liesz Schiller gegen ende des gedichts 2 verse weg und 2 veränderte er (v. 101 und 104) in folgende:

Wo ordensbänder und doctorenkragen
— — — — — — — — — —
zur schau sich geben und zu markte tragen,

von Meyer erst im jahre 1860 aufgenommen. die gewöhnlichen ausgaben bieten den text der ersten auflage. ferner 'die götter griechenlands' und 'die künstler', beide zuerst erschienen in Wielands 'Teutschem Mercur', März 1788 und 1789. ersteres arbeitete Schiller um, als er die sammlung des ersten bandes seiner gedichte vorbereitete (1700); er liesz mehrere strophen weg, besonders diejenigen, in welchen er sich zu herbe über den christengott ausgelassen hatte, und gab dem gedichte einen versöhnenden schlusz. diese umarbeitung soll uns erst im 11n teile der kritischen ausgabe geboten werden. im 2n bande seiner gedichte (1803) brachte er jedoch auch wieder die ursprüngliche gestalt des gedichtes mit der bemerkung: 'für die freunde der ersten ausgabe abgedruckt.' ebenso in der 2n auflage dieses 2n bandes 1805. Körner nahm nur die umarbeitung des gedichtes in seine sammlung auf, teilte aber unter dem text ein bruchstück der früheren bearbeitung, v. 41—64, mit, was als ein willkürliches verfahren zu bezeichnen ist. Meyer, den Gödeke nicht verglichen zu haben scheint, nahm seit 1860 beide gestalten des gedichtes auf, und mit recht, da dies als der letzte wille des dichters anzusehen ist. die 'künstler', für die Schiller kurz nach ihrem entstehen eine besondere vorliebe hatte, um so mehr, da er fühlte, dasz sie auf lange zeit das letzte sein würden, was er in der poesie producierte, misfielen ihm später in hinsicht ihrer anlage so, dasz er sich nicht entschlieszen konnte, sie in den ersten band seiner gedichte, der nur seine reifsten producte enthalten sollte, aufzunehmen. da er aber daran verzweifelte, ihnen eine seinen jetzigen anforderungen entsprechende form geben zu können, und es ihm doch leid that um die schönheiten, die dasselbe im einzelnen enthielt, so liesz er sie im 2n band (1803) unverändert abdrucken, und so giengen sie denn auch in die gesammelten werke über. der teil enthält ferner das dramatische fragment: 'der versöhnte menschenfeind', aus dem 11n heft der Thalia (Dec. 1790), das Schiller merkwürdiger weise in die sammlung 'seiner kleineren prosaischen schriften' aufnahm. im 'theater von Schiller', was Gödeke nicht verglichen hat und auch nicht angibt, erschien das fragment im 5n bande s. 355—388. Körner nahm es in die werke auf, in denen es bis jetzt auch verblieben ist. endlich die übersetzung des 2n und 4n buches von Virgils Aeneis (1791) unter dem titel: 'die zerstörung von Troja' und 'Dido', die zuerst in Schillers 'neuer Thalia' erschienen und mit ziemlich bedeutenden veränderungen, ersteres in den ersten band (1800), letzteres in den zweiten (1803) der gedichte aufgenommen wurden. Schillern wandelte um diese zeit ein epischer geist an, wie es bei seinen damaligen wissenschaftlichen beschäftigungen natürlich war, und diese übersetzungen sind als vorstudien zu einem zu schreibenden epos, was

aber unterblieb, zu betrachten. es war die Wielandsche stanze, in der er sich dadurch übte, da er dieselbe bei seinem epos anzuwenden gedachte. Körner nahm diese beiden stücke in die werke auf, und sie blieben seit dieser zeit darin.

Kleinere gelegenheitsgedichte, die Schiller, wie bekannt, von seiner gedichtsammlung ausschlosz, und die auch Körner sowie die folgenden ausgaben nicht aufnahmen, sind: nr. I 'an Caroline Schmidt (1787). in ein exemplar des Dom Carlos,' zuerst mitgeteilt im morgenblatt 1837, dann bei Hoffmeister, Viehoff usw. wiederholt. nr. IV: 'die priesterinnen der sonne. zum dreyszigsten jänner 1788', zuerst mitgeteilt im taschenbuch für damen 1809 und in den verschiedenen nachlesen, auch in Meyers beiträgen wiederholt. nr. VI: 'in das stammbuch Charl. v. Lengefeld. 3 april 1788.' ausnahmsweise nahm Schiller dieses gelegenheitsgedicht in veränderter fassung in den musenalmanach für 1796 unter dem titel auf: 'einer jungen freundin ins stammbuch.' den namen 'Lotte' im 2n verse tilgte er natürlich. in derselben fassung reihte er es dann dem 2n bande seiner gedichte ein und so gieng es denn auch durch Körner in sämtliche ausgaben seiner werke über. schon hatten einige commentatoren auf Schillers verhältnis zu Lotten gerathen, als in dem buche 'Schiller und Lotte. 1788. 1789.' Stuttgart und Augsburg 1856, das gedicht in der ursprünglichen fassung im druck und zugleich in facsimile erschien. nr. XX: 'für Baggesens stammbuch. 9 august 1790,' welches hier nach einer abschrift vom original mitgeteilt wird. zuerst wurde es mitgeteilt im Heidelberger taschenbuch für 1810, dann in der Dresdener morgenzeitung 1827, in Greiners nachlese 1829, in Herrigs archiv, bei Boas, Hoffmeister, Viehoff und Düntzer. ganz unbekannt waren bis jetzt nr. II: prolog zum 8 november 1787 und nr. III: Oberon. ersterer wurde gesprochen, zur wiedereröffnung des theaters in Weimar, von der schauspielerin Christiane Neumann (nachmals Becker, Goethes 'Euphrosyne'). letzteres ist eine vorarbeit zu einer bearbeitung von Wielands Oberon als oper, worüber näheres im Schiller-Körnerschen briefwechsel nachzusehen ist. von den hier mitgeteilten prosaischen arbeiten, die im Mercur und in der Jenaischen litteraturzeitung erschienen, sind die bedeutenderen nr. IX, briefe über Don Carlos, nr. X, über Goethes Egmont, nr. XXII, über Bürgers gedichte. bisher noch nicht wieder abgedruckt waren: nr. XI, jesuitenregierung in Paraguay. (Mercur, october 1788, vgl. Körner an Schiller, november 1788: 'wo hast du denn die jesuitenanekdote im Mercur her?') Trömel, Schillerbibliothek, s. 34 wies zuerst wieder auf dieses eigentum Schillers hin. ferner nr. XVII, die erste hälfte einer recension von Goethes 'Iphigenie in Tauris', erschienen in Göschens 'kritischer übersicht der neuesten schönen litteratur der Deutschen' 1789, worauf zuerst wieder Blümner in der zeitung für die elegante welt 1820 aufmerksam machte. Trömel s. 38 f. kleinere sachen sind: nr. V, kleine recensionen, 1—7, unter anderm bei

Diezmann, aus Weimars glanzzeit und bei Hoffmeister neu abgedruckt aus dem Mercur. nr. XII, herzog Alba beim frühstück zu Rudolstadt, gleichfalls aus dem Mercur, fehlt in Schillers 'kleineren prosaischen schriften', wurde aber von Körner in die werke aufgenommen, worin es noch jetzt steht. nr. XIV, 'spiel des schicksals', eine episode aus der lebensgeschichte Riegers, des commandanten von Hohenasperg, der 1782 gestorben war, von Schiller in die mehrerwähnte sammlung und von Körner in die werke aufgenommen. nr. XXI, erklärung des herausgebers (der Thalia), steht in Hoffmeisters nachlese. nr. XXII, über Bürgers gedichte: Schillers vertheidigung gegen Bürgers antikritik. in die werke wurde blosz die kritik aufgenommen, die 'vertheidigung' steht in Hoffmeisters nachlese. nr. XXIV, redactionsnoten, 1—3, bisher noch nicht wieder abgedruckt (aus der neuen Thalia). nr. XXV, vorbericht zum ersten teile der kleineren prosaischen schriften, wovon ein sorgfältiger abdruck des originalmanuscripts sich findet im Dresdener Schilleralbum 1861, auszerdem aus jener sammlung in Hoffmeisters nachlese abgedruckt. ich gehe nun zur besprechung des einzelnen über.

Nr. IV. die priesterinnen der sonne. ich habe Hoffmeisters nachlese verglichen, der noch folgende varianten hat, die auf seine eigne rechnung kommen: s. 8 v. 26: 'eurer' statt 'einer'. v. 39: 'des purpurkleids'. s. 9 v. 67: 'ihrem'.

Nr. V. kleine recensionen. ich habe 'Diezmann, aus Weimars glanzzeit' verglichen, der noch folgende varianten hat, die bei Gödeke nicht angemerkt sind: s. 12 z. 5: 'und so ziemlich'. z. 14: 'eine höchst abstracte'. z. 18: 'prosa'. s. 17 z. 21: 'gutmüthigkeit, die'. z. 22 fehlt 'alle'. z. 24: 'in der angenehmsten munterkeit'. s. 18 z. 4: 'an eine reiche masse'. z. 5: 'an eine gewisse'. z. 17: 'ihre'. z. 30: 'erhält'. z. 33: 'und' statt 'oder'. s. 19 z. 4 fehlt 'hr.' z. 9: 'worte'. ebd.: 'usw.' statt 'u. a.'. z. 19: 'edlen'.

Nr. VII. die götter Griechenlands. s. 23. nach der in der anm. angeführten briefstelle ist 'Himerens' nur ein druckfehler statt 'Hemerens', welches also in den text gesetzt werden muste. überhaupt scheinen sämtliche anmerkungen von Wieland herzurühren.

Nr. VIII. s. 32 z. 146 hätte des verses wegen 'heiligen' gesetzt werden müssen, wie auch die vulgata von 1867 hat.

Nr. IX. s. 33. ich habe die vulgata von 1819 verglichen, welche folgende varianten hat: s. 33 z. 7: 'ihnen auch wohl'. s. 35 z. 5: 'schicksalen' liest auch die vulgata. z. 16: 'publikum'. z. 26: 'weitläufig'. z. 27: 'forderte'. s. 42 z. 22. die verweisung auf die seitenzahl der ersten ausgabe fehlt hier durchgängig. zu s. 43 z. 28: was bedeutet hier 'pragmatischer'? wollte Schiller 'praktischer' schreiben? s. 46 z. 4: 'und ihn auf'. (richtig, die lesart bei Gödeke: 'ihm', ist ein druckfehler.) s. 48 z. 17: 'einer' (mit kleinem anfangsbuchstaben). s. 49 z. 28 — 29: 'im herzen seines herzens würde er ihn getragen haben, wie Hamlet seinen Horatio.' Shakespeare, Hamlet III 2:

and I will wear him
in my heart's core, ay, in my heart of heart,
as I do thee.

Vgl. Wallensteins tod III 18:

den feind, den ich
im herzen meines herzens eingeschlossen.

z. 1 der anm. ist das zweite K wol ein druckfehler für Q? s. 50 z. 10: 'es wirkt'. s. 56 z. 7 muste es nach dem ersten druck des Don Carlos 's. 298' heiszen statt '297'. s. 57 z. 16: 'dieses'. s. 60 z. 19: 'freundschaftsgemähldes'. s. 61 z. 17: 'feinheit', druckfehler für: 'einheit'. z. 27—28: 'dem zufall, der wol gröszere wunder schon gethan.' vgl. III s. 484: 'gepriesen sei mir der zufall, er hat gröszere thaten gethan, als die klügelnde vernunft, und wird besser bestehen an jenem tag als der wiz aller weisen.' diese stelle citiert Schiller auch in seinem briefwechsel mit Körner I s. 15 mit der variante: gesegnet sei der zufall. s. 63 z. 28: 'in conflict'. s. 65 z. 10—12: 'der kusz, den er der prinzessin gibt, war, wie er selbst sagt, der erste seines lebens, und dies war doch gewis ein sehr tugendhafter kusz!' es hätte angemerkt werden müssen, dasz Schiller vergessen hat, dasz die stelle, auf die er sich hier beruft, von ihm in der ersten ausgabe weggelassen worden war. in der Thalia heiszt sie (V 1. s. 122):

'Ja — lasz mich deinen engel sein — du willst? doch engel dürfen sich ja küssen? nun, bei diesem kusz — — ja liebes mädchen, roth must du mich werden lassen — frei heraus — es ist der erste meines lebens.'

Z. 15: 'hätte er also'. s. 67 z. 25: 'vergangen'. s. 68 z. 30: 'Montesquieu'. über Schillers studium des Montesquieu um diese zeit vgl. Schiller und Lotte s. 158 f. s. 71 z. 29: 'um des einzelnen subjects willen'. s. 73 z. 18: 'hätte es mir'. z. 27—28: 'dem schon gegenwärtigen'. s. 75 z. 15—28. die erzählung von Lykurgus siehe bei Plutarch (übersetzt von Schirach I s. 225, 233). in Schillers aufsatz: 'die gesetzgebung des Lykurgus und Solon', findet sie sich nicht. s. 77 z. 26—27: 'dasz die helden des Plutarch in seiner (Posas) seele leben.' vgl. II s. 28: 'mir ekelt vor diesem tintenkleksenden seculum, wenn ich in meinem Plutarch lese von groszen menschen.' s. 78 z. 27—29: 'war ich auch so gewissenhaft, Carlos, gibt er ihm zur antwort, da du, ein knabe, für mich geblutet hast?' wäre das citat noch hinzuzufügen: act V, sc. 3, 1r druck s. 437:

Höre, Carlos — war
ich auch so eilig, so gewissenhaft,
da du für mich geblutet hast — ein knabe?

X. über Egmont, trauerspiel von Goethe. ich habe die vulgata von 1828 verglichen, welche folgende varianten bietet: s. 81 z. 7: einer statt Einer. s. 82 müssen die zeilenzahlen 15—30 um eine zeile höher stehen. z. 14 fehlt 'also'. z. 19—20: 'den — — gefährlich wie ein nachtwanderer auf jäher dachspitze wandelt.'

hier war das citat aus Goethe beizufügen: Goethes schriften, fünfter band. Leipzig, Göschen 1788, s. 72: 'und wenn ich ein nachtwandler wäre und auf dem gefährlichen gipfel eines hauses spatzierte; ist es freundschaftlich, mich beym nahmen zu rufen und mich zu warnen, zu wecken und zu tödten?' s. 83 z. 2: sechszehnten. z. 6—7: 'hindert ihn nicht des nachts zu seinem liebchen zu schleichen.' ebd. s. 126: 'den ganzen tag, von einem pferd aufs andere, ladet gäste — — schieszt und schleicht nachts zum liebchen.' z. 8—9: 'aber er möchte weinen, wenn er von dieser freundlichen, süszen gewohnheit des daseyns und wirkens scheiden soll.' ebd. s. 189: 'keine rettung! — — süszes leben! schöne freundliche gewohnheit des daseyns und wirkens! von dir soll ich scheiden! so gelassen scheiden!' in dem nun folgenden citate aus Goethe, ebd. s. 71 ff. hat Schiller z. 20 hinter 'muth' die worte: eine angefrischte phantasie, und z. 22 hinter 'dran' einen ganzen satz weggelassen. s. 84 z. 13—18. das citat findet sich ebd. s. 103. z. 16 hinter 'Klärchen' und z. 18 hinter 'gethan!' hat Schiller je einen satz weggelassen. z. 26—30. das citat findet sich ebd. s. 88. Goethe schreibt stirn statt stirne. ebenso s. 86 z. 16—17, wo diese stelle wiederholt wird. ebd. z. 8 hat die vulgata von 1828: seite. s. 87 z. 1: eine statt Eine. z. 23: Brüsseler. s. 88 z. 1—6: Goethes schriften V s. 6: Buyck. die bemerkung hinter 'Jetter' fehlt, ebenso die hinter 'Ruysum'. hinter z. 4 hat Schiller 2 sätze ausgelassen. z. 11—18 Goethe s. 7: über den ganzen. nach z. 15 fehlt ein satz. z. 22—23 Goethe s. 62. z. 32—35. Goethe s. 24: 'Ich' fehlt. z. 34: den nächsten besten. z. 35 hat die vulgata von 1828: Lojola, s. 89 z. 7—9. Goethe s. 123. z. 20—28. Goethe s. 186. hinter 'entgegen' z. 26 hat Schiller einen satz ausgelassen. z. 29—33. Goethe s. 191. z. 30: gerne. z. 31: nicht nur zusammen. s. 90 z. 13—19. Goethe s. 177. nach 'überlassen' z. 13 hat Schiller einige sätze ausgelassen. z. 14: sie zieht mich nach. hinter 'woran' z. 16 fehlt ein satz. z. 17 hat die vulgata von 1828 den komischen fehler: unauflöslichen statt unauslöschlichen. z. 33: durch einen salto mortale.

XII. herzog von Alba bey einem frühstück auf dem schlosse zu Rudolstadt. — Diese anekdote erzählt der verfasser der 'bilder und klänge aus Rudolstadt' im 4n heftchen dieses werkes in Rudolstädter volksmundart unter dem titel: von unsrer gräfin Kathrine was. ich habe den Karlsruher nachdruck von 1822 verglichen, der folgende varianten bietet: s. 98 z. 11: bedingung. z. 15: eine lobrede.

XIV. spiel des schicksals. ich habe die Cottasche quartausgabe in einem bande von 1869 verglichen. s. 107 z. 27: ihm statt ihn. s. 110 z. 34: obersten. s. 111 z. 20: bauernstolz. s. 113 z. 9: hierher. s. 114 z. 13—14: garnisonsprediger. s. 115 z. 5: sechzehn. z. 12: hatten.

Zu den vorbemerkungen über das 'griechische theater' wäre wol hinter der stelle aus dem briefe an Lotte vom 27 november

1788 noch die stelle aus einem briefe an dieselbe vom 4 december 1788 zu fügen gewesen (Schiller an Lotte s. 159 f.): 'mein Euripides gibt mir noch viel vergnügen, und ein groszer teil davon kommt auch auf sein altertum. den menschen sich so ewig selbstgleich zu finden, dieselben leidenschaften, dieselben collisionen der leidenschaften, dieselbe sprache der leidenschaften. bei dieser unendlichen mannigfaltigkeit immer doch diese ähnlichkeit, diese einheit derselben menschenform. oft ist die ausführung so, dasz kein anderer dichter sie besser machen könnte; zuweilen aber verbittert er mir genusz und mühe durch viele langeweile. im lesen gienge sie noch an; aber sie übersetzen zu müssen, und zwar gewissenhaft! oft macht mir das schlechtere die meiste mühe. im nächsten monat werden sie wol die früchte meines jetzigen fleiszes zu lesen bekommen. Wieland gebe ich eine übersetzung vom Agamemnon des Aeschylus in den Merkur; das ist aber erst gegen den märz. auf den will ich alle mühe verwenden, weil dieses stück eins der schönsten ist, die je aus einem dichterkopfe gegangen sind.'

XV. die Phönizierinnen. ich habe drei drucke der Leipziger ausgabe von 1808 des zweiten bandes der gedichte verglichen. zunächst wäre zu bemerken, dasz Schiller in der Thalia durchgängig die falsche betonung: Polýnices hat. da er diese schon in der ersten ausgabe der gedichte umzuändern bemüht war, so war er um derselben willen genötigt, bisweilen mehrere verse umzuändern. vergleiche z. b. s. 123 v. 63 f.:

den Eteokles und den herrlichen
Polynices — zwei Töchter dann, die jüngste

dafür lesen die gedichte:

den Eteokles erst, und Polynices
den herrlichen,

um aber dieses 'erst' aus dem vorhergehenden verse:

ich kinder meinem kind, zwei knaben erst

in diesen bringen zu können, muste er auch diesen vers umändern:

ich kinder meinem eignen kind, zwei knaben.

s. 124 v. 91 schrieb er statt 'Polýnicen' in der ersten ausgabe der gedichte: 'den jüngeren'. um so auffallender ist es, dasz er gleich darauf v. 99 nicht ebenso geändert, sondern an dieser einzigen stelle die falsche messung beibehalten hat. andere stellen, an denen er aus gleichem grunde geändert hat, sind vv. 135, 185, 266, 469, 599, 611. andere falsche messungen hat er stehen lassen, so v. 138: Amphíons, v. 209: Kapāneus, v. 257: Agénors; desgleichen v. 267. so auch schon in der 'Semele'; vgl. I s. 317 v. 117. s. 333 v. 609. ich füge nun noch die nicht bemerkten varianten der 3 drucke von 1808 bei, die ich nach Gödeke (grundrisz s. 1033) c und d, und den dritten, den Gödeke nicht anführt, ð nennen will. doch musz ich bemerken, dasz Gödekes beschreibung nicht genau mit den exemplaren stimmt, die ich besitze. sie haben dasselbe kupfer, das mädchen aus der fremde darstellend, beide von Schnorr gezeichnet,

aber das exemplar von d ist wie in den früheren auflagen von Böhm gestochen, das andere (ð) von Frosch. in c lautet der vorname des dichters auf dem titel Friederich, in ð (von dem dritten exemplare fehlt mir der titel) Friedrich. Wenzel, aus Weimars goldenen tagen s. 271 erwähnt eines doppelten druckes gar nicht. in der zahl der seiten (390) und zeilen stimmen alle 3 überein. die orthographischen abweichungen übergehe ich, wenn sie nicht von bedeutung sind. s. 121 z. 3 der anm. liest der doppeldruck d: hierher. s. 122 v. 37: Aeltern. v. 38: Phöbos g c d ð. siehe unten v. 409. s. 123 v. 65 f.: ihm, mir. s. 125 v. 125: lauf des Ismen! c und d. v. 116 c und d: umgesehen. s. 130 v. 228: gern! d und c. s. 131 v. 263: siebenpfortigen c und d. s. 262: du (nicht gesperrt) d. s. 135 z. 4 der anm. musz es doch wol nascereris heiszen. v. 376: du (nicht gesperrt) d. v. 377: gern c und d. s. 137 v. 409: Phöbos c und d. (Schiller schrieb wol immer: Phöbus, vgl. v. 15, 38, 256, doch hat sich v. 38 schon in der zweiten auflage der gedichte, vielleicht auch in der ersten, die ich nicht habe vergleichen können, 'Phöbos' eingeschlichen.) s. 138 v. 425: darin (nicht gesperrt) d. s. 139 z. 2 der anm.: gelobt c und d. s. 140 ist vor den ziffern 60 und 65 zur bezeichnung der verse die ziffer 4 ausgefallen. v. 481: dn (statt du, druckfehler von g). s. 142 v. 532 hätte in der anm. die conjectur: gröszeren, des verses wegen, angebracht werden müssen. v. 519: einem c und d. v. 540: vom c und d. s. 144 v. 572: im gleichem, druckfehler von c, daraus durch conjectur: im gleichen d. s. 148 v. 662 fehlt 'und' in ð. s. 150 z. 5—7 sagt Gödeke: 'weder Barnes noch Brumoy teilt diesen vers (den letzten) einem andern als Eteokles zu, und keiner von beiden erwähnt einer andern zuteilung.' hat Gödeke statt Eteokles Polynices schreiben wollen? diesem wenigstens teilt ihn Brumoy zu (1749 IV s. 217). Barnes kenne ich nicht.

XVI. Iphigenie in Aulis. s. 153 v. 30 ist wir wir druckfehler statt wie wir. s. 175 z. 3 der anm.: Antolykus druckfehler statt Autolykus. s. 180 v. 718. dasz 'freundlichen' gerade ein druckfehler der Körnerschen ausgabe sein sollte, kann ich nicht einsehen; ich halte es für eine eigenmächtige änderung Körners um der grammatik willen. s. 187 zu v. 861—862. die angeführten beispiele passen nicht recht um zu zeigen, dasz die copula in bezug auf den numerus sich nach dem prädicate richten kann, was doch hier gezeigt werden muste. s. 190 v. 919. Kurz schreibt in seiner kritischen ausgabe, die ich verglichen habe, 'Phöbos', ohne gewähr. s. 192 v. 982 findet sich die falsche messung Phársălus; vergleiche I s. 268:

Pompejen hat mein talisman
bei Pharsalus bezwungen,

wo Schiller später änderte.

S. 194 v. 1019 ist der punct statt komma hinter 'anzuwandeln' ein druckfehler. s. 204 v. 1270 ist 'er' druckfehler für 'es'. s. 206

v. 1335. Kurz schreibt ohne gewähr: wüthend. s. 208 v. 1371 ist 'den er genannt' druckfehler für 'den ich genannt'. s. 223 v. 1726 Kurz: 'gehen?' s. 229 z. 6—9: 'nicht zwar, weil er neben dem racinischen Achilles zu nngalant, zu empfindsam erscheint; der französische Achilles ist der liebhaber Iphigeniens, was jener nicht ist und nicht seyn soll.' Brumoy 1749 II s. 396: 'cela paroîtra peu galant. mais Achille n'est ni François, ni héros de Roman. la fierté est plus de son caractère que l'amour.' s. 445: 'Achille, galant et françois au point où il l'est, dément un peu l'Achille Grec.' s. 467: 'Achille a raison de parler à Clytemnestre plûtôt en héros offensé qu'en amant d'Iphigénie.' Schiller s. 231 z. 5—9: 'was einige hingegen an dem charakter Iphigeniens tadeln, wäre ich sehr versucht, dem dichter als einen vorzüglich schönen zug anzuschreiben; diese mischung von schwäche und stärke, von zaghaftigkeit nnd heroismus ist ein wahres und reitzendes gemählde der natur.' Brumoy 1749 II s. 425f.: 'je ne dois pas dissimuler qu'Aristote (poët. c. 16.) dit qu'Euripide a péché contre l'égalité des moeurs, en ce que l'Iphigénie suppliante qu'on voit au commencement n'est pas la même que l'Iphigénie courageuse qu'on voit à la fin. sur quoi M. Dacier ne balance pas à condamner Euripide. seroit-ce un crime d'en juger autrement sur l'impression qne fait cette tragédie? ce mélange de foiblesse et de courage n'est-il point plûtôt un coup de l'art d'un grand maître?' s. 235 z. 26 ist ὅταν druckfehler für ὅταν. s. 236 z. 4 läszt Kurz 'selbst' weg. s. 237 z. 13 liest Kurz: omnium statt omnibus. s. 238 z. 1—9 nach Brumoy 1749 II s. 425: 'Barne's seul, que je sçache, a bien expliqué ce mot ἀλλὰ μὴν εἰς τοῦτόγ' ἥξει. «voici qui terminera l'affaire, elle en viendra là.» et non pas, «Ulysse viendra pour cela même.»' z. 10—11: 'dies ist eine von den stellen, die dem Euripides den nahmen des weiberfeindes zugezogen hat.' Brumoy 1749 II s. 426f.: 'ce trait justifie les auteurs qui disent qu'Euripide n'aimait pas le sexe.

XVII. über die Iphigenie auf Tauris. s. 243 z. 21. nach dem letzten worte ist wol 'ihr' ausgefallen? s. 249 z. 23—25: 'auch gibt Pylades (wie sehr es auch der P. Brumoy zu verstecken sucht) den gründen seines freundes nach.' Brumoy 1749 III s. 107: 'Pylade nous paroît se rendre troptôt aux prieres de son ami, qui le presse de vivre et de le laisser mourir. mais qn'on relise bien la scène, et l'on tronvera que ce n'est qu'une feinte de Pylade. je ne veut pas aigrir Oreste par des contradictions hors de saison. il aime mieux être généreux que de le paroître. en effet il ne céde qu'en apparence, et il compte toujours sur qnelque heureux dénouement, on plûtôt sur son courage, qui délivrera l'un et l'autre ami de cet embarras.' Schiller s. 254 z. 29—31: 'und legt ihnen noch einige einrichtungen auf, die den stolz der Athenienser schmeicheln kounten, denen hier überhaupt etwas angenehmes gesagt werden sollte.' Brumoy 1749 III s. 102: 'la dernière scène de cette piéce qu'on vient de lire, montre assez que le but du poët était de flatter

l'Attique par la célébration de ses anciennes cérémonies, de ses usages réligieux, et de ses monumens en l'honneur de Diane.' Schiller s. 255 z. 12: musz es nicht heiszen 'seinen einzigen'? 'einen einzigen' gibt wenigstens einen unangenehmen doppelsinn. s. 256 z. 2. Will Schiller 'cäsur' sagen mit dem worte 'cadenz'? z. 21. Goethe ed. Strehlke: gleichgiltig. z. 35: diesz statt dasz. s. 257 z. 17—21. Goethe ed. Strehlke VII s. 137 f.:

Wohl uns, dasz es ein weib ist! denn ein mann,
der beste selbst, gewöhnet seinen geist
an grausamkeit und macht sich auch zuletzt
aus dem, was er verabscheut, ein gesetz,
wird aus gewohnheit hart und fast unkenntlich.
allein ein weib bleibt stet auf einem sinn,
den sie gefaszt. du rechnest sicherer
auf sie im guten wie im bösen.

'wie' statt 'als' hätte Schiller auch schreiben sollen. 'du rechnest sicherer auf sie im guten als im bösen' gibt der stelle einen ganz andern sinn. Gödeke hätte sich das papier nicht dauern lassen sollen, um sämtliche citierte verse abzudrucken. interessante varianten würden sich doch wol gefunden haben. s. 258 z. 11: 'schnell abgehend und' fehlt bei Goethe ebd. s. 141. s. 261 z. 5: Tantalus (frühere Goethesche lesart), jetzt bei Strehlke s. 153: Tantal's. z. 11 Goethe: 'die' statt 'diese'. z. 34 Goethe: losgedruckter. z. 32 Goethe: 'Und' statt 'Sie'.

(Fortsetzungen folgen.)

ERFURT. BOXBERGER.

24.

RUDOLF WESTPHAL, THEORIE DER NEUHOCHDEUTSCHEN METRIK. Jena, verlag von Carl Doebereiner. 1870. kl. 8. XVIII u. 239 ss.

Die haupteigentümlichkeit dieser neuen schrift läszt sich in kürze so bezeichnen: der verfasser hat, offenbar angeregt durch seine gründlichen und umfangreichen forschungen auf dem gebiete der antiken metrik, den rhythmischen bau in den versen und strophen unserer neuhochdeutschen dichter, besonders goethes und schillers, zum erstenmal in seinem organismus nachgewiesen und so einen neuen, tieferen einblick in die poetische form eröffnet. er bleibt nicht bei der betrachtung der einzelnen silben oder bei der abzählung und näheren betrachtung der einzelnen versfüsze stehen, sondern er schreitet fort zur darlegung des inneren verhältnisses der gröszeren rhythmischen glieder. die begriffe der rhythmischen reihe (des kolons), der rhythmischen periode, des verses und der strophe werden auch dem leser, der mit den übrigen werken Westphals nicht vertraut ist, mit der klarheit, die man an dem verfasser

gewohnt ist, auseinandergesetzt und anschaulich gemacht. der kenner der antiken metrik aber wird angenehm überrascht bei der wahrnehmung, welch schöne frucht aus dem vergleichenden studium der rhythmischen gebilde in verschiedenen sprachen abgefallen ist. so ein feiner beurteiler und entschiedener verehrer der altgriechischen kunstformen Westphal auch ist, und obwol er sogar die terminologie der alten metriker für unsere sprache beibehalten hat, so verhält er sich doch so unbefangen und einsichtsvoll dem ureigenen wesen der deutschen sprache gegenüber, dasz er durchweg den gerechten maszstab an sie anlegt, dasz er keine unbilligen, aus fremden sprachen abgezogenen forderungen an sie stellt und das ihr angeborene schöne in vollem umfange anerkennt, ja sogar aufdeckt, dasz unsere nationalen rhythmischen schöpfungen in mancher hinsicht den antiken an vielseitigkeit und mannigfaltigkeit überlegen sind. überhaupt zieht sich durch das ganze buch eine wohlüberlegende besonnenheit; manche behauptung, die im ersten augenblick als zu weitgehend erscheinen mag, wird im verlaufe vom verfasser selbst auf das richtige masz zurückgeführt.

Ein weiterer umstand, welcher der neuen, aber richtigen auffassung förderlich wurde, ist der, dasz die erklärung der nationalen lyrischen masze von der thatsache ausgeht, dasz diese masze aus der ursprünglichen verbindung der poesie mit dem gesange, wie sie sich im deutschen volksliede des 15n und 16n jahrhunderts darstellt, herausgewachsen sind. — Zugleich ist eine fülle von einzelnen feinen bemerkungen eingeflochten.

Da somit durch diese schrift derjenige teil der ästhetik, welcher sich auf die formale technik der poesie bezieht, eine wesentliche bereicherung erfahren hat, so verdient sie in vollem masze die beachtung aller derer, welche für die wissenschaftliche theorie der kunst sich interessieren. eine praktische anleitung zum versemachen will sie nicht sein.

Die ausstattung ist eine sehr gefällige. unter den ziemlich zahlreichen druckfehlern (und anderen versehen) sind wenige, die ein misverständnis zur folge haben könnten, weshalb nur folgende angemerkt sein mögen: s. 74 lies: führen nach der Seine strand. s. 99 ist statt der viertelspause das zeichen der pause eines ganzen tactes zu setzen. s. 111 z. 11 von unten wird es das ankertau heiszen müssen. s. 120 sollte als tactschlüssel $\frac{3}{2}$ statt $\frac{9}{8}$ stehen. s. 154 z. 12 v. u. lies jamben statt trochäen. s. 185 lies: wie lach ich all der trödelwaare. s. 204 z. 7 v. o. lies eine statt einer. s. 210 z. 7 v. u. lies anapästen statt trochäen. s. 213 z. 5 v. o. lies elegeion. s. 217 z. 8 v. u. lies senkung statt sendung. s. 221 z. 8 v. u. lies zweizeitigen statt zweitigen. s. 228 z. 1 und 2 v. o. wäre wol zweisilbigen und dreisilbigen genauer als zweizeitigen und dreizeitigen.

Ellwangen. Albert Vogelmann.

25.

KLAUNIG, DR. K., WEILAND OBERLEHRER AN DER REALSCHULE ZU LEIPZIG, ÜBER DIE DEUTSCHE RECHTSCHREIBUNG, VOM WISSENSCHAFTLICH PRAKTISCHEN STANDPUNCTE. ZWEITE AUFLAGE, MIT BERÜCKSICHTIGUNG DER AN DIE 11E UND 12E ALLGEMEINE DEUTSCHE LEHRERVERSAMMLUNG EINGESANDTEN GUTACHTEN, BEARBEITET VON DR. M. BERNDT, PROF. BEIM K. SÄCHS. CADETTENCORPS. Leipzig 1867. 163 seiten 8.

Unsere zeit drängt nach einheit. die politische einheit Deutschlands ist fast als vollendet zu betrachten. eine gemeinsame masz- und gewichtsordnung ist für den norddeutschen bund bereits eingeführt worden. ein gemeinsames münzsystem wird vielleicht auch nicht mehr lange auf sich warten lassen, und eben jetzt führt unser volk gemeinsam die ruhmvollen waffen gegen den feind. wie aber steht es mit einer einigen deutschen orthographie? wird eine solche endlich auch einmal zu stande kommen? seit jahrhunderten ist daran gearbeitet worden, und es ist nicht zu leugnen, wir sind der einheit um einen bedeutenden schritt näher gekommen.

Im reformationszeitalter, im 15n, 16n, 17n jahrhundert, lag die deutsche orthographie ganz im argen. die dehnungs- und schärfungszeichen rissen in erstaunlicher weise ein. man schrieb getrost 'geeben, schlaaf, tapffer, seuffzet' usw. ein groszes verdienst erwarb sich Gottsched dadurch, dasz er gegen dieses unwesen opponierte und eine gröszere einfachheit anbahnte. nach ihm war es Adelung, der unsere deutsche orthographie einer gründlichen reform unterwarf. die 1788 erschienene 'vollständige anweisung zur deutschen orthographie' wurde in dieser beziehung ein epochemachendes werk. die Gottsched-Adelungsche schreibart wurde die herschende. wie sehr unsere deutsche orthographie männern wie Klopstock, Bürger, Voss am herzen lag, ist bekannt. Goethe und Schiller wendeten diesem gebiete weniger ihre aufmerksamkeit zu.

Eine neue bewegung gieng von den gelehrten aus, welche die deutsche sprache nach ihrer historischen entwickelung studierten, die nach abstammung und herkunft der wörter fragten. 1819 trat Jacob Grimm mit dem ersten teile seiner deutschen grammatik hervor und vollführte damit eine wissenschaftliche heldenthat. an ihn schlosz sich die sogenannte historische schule an, zu der männer gehören wie Wilh. und Phil. Wackernagel, Rud. v. Raumer, Zacher, Schleicher, Hahn u. a. es läszt sich wol behaupten, dasz alle bedeutenden sprachforscher unserer tage der historischen schule angehören. hiernach sollte man glauben, es würde im princip die gröste einheit herschen; allein das ist keineswegs der fall. während ein vertreter des historischen princips (Clement) die friesische sprache für die unleugbar älteste hält und unsere neuhochdeutsche orthographie darnach regeln will, geht ein anderer (Ph. Wackernagel) von der überzeugung aus, dasz die heimat der neuhochdeutschen sprache Schwaben ist, und versucht die voca-

lisation des hochdeutschen in eine schwäbische umzuwandeln. während ferner Rud. v. Raumer mit groszer schärfe für das phonetische princip in die schranken getreten, nehmen Weinhold, Andresen die geschichtliche fortentwickelung des neuhochdeutschen als einziges princip an. männer endlich wie Vernaleken und Hoffmann gehören einer vermittelnden partei an, die ebenso von den mängeln unserer orthographie überzeugt ist, aber unter berücksichtigung der jetzigen schreibweise und der historischen entwickelung das bessere anzubahnen sucht.

Wie soll sich nun diesem wissenschaftlichen streite gegenüber die schule verhalten? soll sie die fortschritte der wissenschaft ignorierend alles beim alten lassen und der Gottsched-Adelungschen schreibart treu bleiben, oder die bisherige orthographie umstoszen und dem historischen princip rücksichtslos folgen? um die beantwortung dieser frage hat sich herr dr. Klaunig ein groszes verdienst erworben. es war im jahre 1854, als in Leipzig auf veranlassung des director dr. Vogel eine commission von lehrern gewählt wurde, welche vorschläge zu einer einigung in der deutschen rechtschreibung machen sollte. die ausarbeitung der nötigen vorlagen wurde herrn dr. Klaunig, einem mitgliede der commission, übertragen. dieser gelangte nach sorgfältigen studien zu der überzeugung: 'die schule hat in allen denjenigen fällen, in welchen sich im laufe des letzten jahrhunderts oder der vorhergehenden jahrhunderte eine bestimmte schreibweise festgesetzt hat, dieselbe beizubehalten, unbekümmert darum, ob die neuen historischen forschungen dieselbe als richtig oder falsch bezeichnen; in allen schwankenden fällen dagegen setze sie eine schreibweise nach der geschichtlich wahrnehmbaren entwickelung des neuhochdeutschen lautsystems fest.' dieser grundsatz wurde von jener commission durchaus gebilligt. derselbe fand auch in der zu Altenburg septbr. 1856 abgehaltenen achten versammlung der lehrer deutscher real- und höherer bürgerschulen die zustimmung der anwesenden praktischen schulmänner.

Diesem grundsatze gemäsz arbeitete hr. dr. Klaunig das werk über deutsche rechtschreibung aus, das nun in zweiter auflage vor uns liegt. an der herausgabe derselben wurde der verfasser durch seinen im jahre 1861 erfolgten tod verhindert. dieselbe besorgte hr. prof. dr. Berndt, der sich dadurch ein wesentliches verdienst erworben, auszerdem mancherlei verbesserungen hinzugefügt hat. das buch enthält ein reiches material, aber dasselbe ist in trefflicher weise gesichtet und geordnet. mit der strengsten wissenschaftlichkeit verbindet sich die gröste klarheit und durchsichtigkeit. zunächst werden in schlagender weise die gebrechen der deutschen rechtschreibung nachgewiesen und sodann die grundsätze festgestellt, nach welchen in der schule die rechtschreibung zu reformieren ist. hier ist vor allem die besonnenheit zu loben, die sich vor überstürzung hütet und das rechte masz hält. es ist durchaus richtig,

dasz die schule nicht experimentieren darf und sich nur auf die feststellung der schwankenden fälle zu beschränken hat. daran reihen sich einzelne bestimmt formulierte regeln für die deutsche rechtschreibung. den schlusz bildet ein wörterverzeichnis, das über die hälfte des buches ausfüllt und das u. a. zeigt, wie innig vertraut der verfasser mit den deutschen dialekten und den verwandten sprachen ist. daraus erfahren wir z. b., dasz 'allmählich' zusammengezogen ist aus 'allgemachlich', dasz 'brod' die niederdeutsche form für das hochdeutsche 'brot', dasz 'dienstag' entstanden aus 'diestag', im altdeutschen 'ziestag', d. h. tag des siegesgottes Ziu usw.

Doch wir wollen uns nicht in einzelheiten verlieren. indem wir dem herausgeber für die besorgung der zweiten auflage des reichhaltigen Klaunigschen buches danken, wünschen wir dem trefflichen werke eine recht weite verbreitung.

26.

DIE SIEBZEHNTE WESTPHÄLISCHE DIRECTOREN-CONFERENZ

wird in diesem jahre zusammentreten und zwar, wie seit einer längern reihe von jahren stehend, in Soest. es sind folgende aufgaben zur berathung gestellt:

1) der deutsche unterricht in der prima, besonders der vortrag der litteraturgeschichte, die lectüre, die auswahl der aufgaben für die deutschen aufsätze, deren correctur und behandlung im unterricht.

2) der französische unterricht nach umfang, methode und lehrmittel, wobei für die gymnasien insbesondere die ursachen seines im ganzen geringen erfolges und die etwaigen mittel zur abhülfe zu erörtern sein werden.

3) die vorbildung für das höhere schulamt einschlieszlich des probejahres, sowie die bisherigen erfolge des ministerialerlasses vom 30 märz 1867. es wird hierbei vorzugsweise die mitwirkung der directoren und lehrercollegien für die anbildung der schulamtscandidaten ins auge zu fassen und dabei zugleich die dienstliche stellung der probecandidaten und wissenschaftlichen hülfslehrer mit zu berücksichtigen sein.

4) der unterricht in der chemie in den realschulen nach umfang, methode und lehrmitteln.

5) die gröszere concentration des unterrichts, inwiefern sich dieselbe erreichen läszt: a) in allen classen durch beziehung der unterrichtsfächer auf einander, b) in den unteren und mittleren classen durch zusammenstellung verwandter unterrichtsfächer, c) in den mittleren und oberen classen durch wechsel zwischen verwandten gegenständen.

6) die lateinischen versübungen, sowie die lateinische prosaische prima-lectüre, namentlich so weit es sich um die lectüre von Ciceros philosophischen und rhetorischen schriften handelt.

7) die schulstrafen.

8) musterung des materials für die schriftlichen abiturienten-prüfungen in der provinz während des letzten jahrzehents.

Die bedeutsamkeit der gestellten themata springt in die augen, nicht minder auch die schwierigkeit eines teiles, namentlich der fünften aufgabe. die ergebnisse der berathungen in den einzelnen lehrercollegien sind sämtlich bis zum 1 april an das provinzial-schulcollegium abgegangen.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

62.
ZUR GRIECHISCHEN RHYTHMIK.

Schon der innere zusammenhang, in welchem die nachfolgenden bemerkungen über einige, wie es mir scheint, noch nicht endgültig erledigte puncte der griechischen rhythmik gröstenteils stehen, nötigt mich in ihnen einiges zn wiederholen, was ich in der hauptsache schon in meiner akademischen abhandlung 'de fontibus rhythmicae Aristidis Quintiliani doctrinae' (Greifswald 1866) kurz entwickelt habe. ohnehin aber entziehen sich dergleichen gelegenheitsschriften weiteren kreisen, nnd es wird daher eine solche wiederholung an einem allgemein zugänglichen orte anch nach dieser richtung hin nur im interesse der sache sein.

1. Die tacte mit drei tactteilen.

Ueber die tacte mit mehr als zwei tactteilen haben wir zwei stellen des Aristoxenos, die eine im auszuge bei Psellos § 12, die andere doppelt, nemlich eben dort § 14 und in dem erhaltenen teile der rhythmik s. 288. wir setzen beide neben einander:

οἱ μὲν τῶν ποδῶν δύο μόνοις πεφύκασι σημείοις χρῆσθαι ἄρσει καὶ βάσει, οἱ δὲ τρισὶν ἄρσει καὶ διπλῇ βάσει, οἱ δὲ τέτταρσι δύο ἄρσεσι καὶ δύο βάσεσι.

τῶν μὲν ποδῶν οἱ μὲν ἐκ δύο χρόνων σύγκεινται τοῦ τε ἄνω καὶ τοῦ κάτω, οἱ δὲ ἐκ τριῶν δύο μὲν τῶν ἄνω ἑνὸς δὲ τοῦ κάτω, οἱ δὲ ἐξ ἑνὸς μὲν τοῦ ἄνω δύο δὲ τῶν κάτω (Psellos ἢ für οἱ δὲ ἐξ).

in der ersten stelle ist alles klar und wol in sich znsammenstimmend, so dasz niemand, wenn er nicht die zweite mit ihr vergleicht, auch nur im geringsten anf den gedanken kommen würde, es könne in ihr irgend etwas verderbt, lückenhaft oder unvollständig sein. die zweite widerspricht sich in sich selbst, auch wenn man mit Psellos ἢ statt des letzten οἱ δὲ ἐξ schreiben wollte. denn im weitern verlauf derselben wird ausdrücklich gesagt, dasz es auch noch tacte mit vier tactteilen gebe, so dasz man die verderbnis auch ohne heran-

ziehung der ersten stelle erkennt: διὰ τί δὲ οὐ γίνεται πλείω σημεῖα τῶν τεττάρων . . ὕστερον δειχθήσεται. es fragt sich also nur: soll man diese verderbnis so heilen, dasz man, indem man das ἢ des Psellos aufnimt, ein ganzes von diesen vierteiligen tacten handelndes satzglied einschaltet, oder soll man vielmehr, indem man an der richtigkeit von οἱ δὲ ἑξ festhält, annehmen dasz kein satzglied ausgefallen, sondern nur das letzte erhaltene sachgemäsz zu berichtigen ist, sei es nun in οἱ δὲ ἑκ τεττάρων δύο μὲν τῶν usw. oder blosz in οἱ δὲ ἑκ δύο μὲν τῶν usw.? an sich ist ja gegen das erste verfahren nichts einzuwenden, aber auch ebenso wenig gegen das zweite, da doch das ἢ sehr leicht als eine verfehlte correctur sich denken läszt, die aus der richtigen einsicht entsprang, dasz das οἱ δὲ ἑξ so wie jetzt die worte dastehen widersinnig ist. das erste verfahren nötigt aber dazu entweder die erste stelle, obwol sie, wie gesagt, nicht die mindeste spur einer heilbedürftigkeit an sich trägt, dennoch nach der zweiten zu flicken oder den mangel an übereinstimmung zwischen beiden auf irgend eine künstliche weise zu erklären. hierzu wird man sich aber selbstverständlich doch nur dann entschlieszen dürfen, wenn das ergebnis jenes verfahrens sich als das sachlich allein mögliche darstellt. allein in diesem falle darf man wol fragen, ob es nicht vielmehr sachlich schlechterdings unmöglich sei. die tacte mit drei tactteilen sind die längeren des doppelten tactgeschlechtes. auch sie haben also zunächst nur zwei haupttactteile; zwei von jenen drei untertactteilen müssen sich mithin wieder zu einem haupttactteil zusammenschlieszen, der dann, wenn sie auch senkungen sein könnten, sich zu der hebung nicht wie 1 : 2, sondern umgekehrt wie 2 : 1 verhalten würde. würde das nun wol noch ein doppeltes tactgeschlecht sein, in welchem die hebung nicht blosz das doppelte, sondern auch gerade umgekehrt nur das halbe der senkung sein kann, oder hätten wir nicht vielmehr im letztern fall statt des doppelten, um mich so auszudrücken, ein halbfaches tactgeschlecht? mir scheint die sache so einfach und klar, dasz es mich wundern würde, wenn Westphal, so sehr er auch jetzt noch (metrik I² s. 558 ff.) an der entgegengesetzten überzeugung festhält, sich auch künftig der richtigen einsicht verschlieszen sollte. wären tacte mit zwei senkungen und einer hebung möglich, dann müste es ja auch ebenso gut bei den kürzesten tacten dieser tactart, dem einzelnen trochäos und iambos, möglich sein, dasz bei ihnen die länge auch der schlechte und die kürze auch der gute tactteil sein könnte.

2. Die einfachen päonischen tacte.

Aber so absurd diese annahme auch wäre, so nahe sieht man freilich Westphal ihr kommen. denn wenigstens bei den kürzesten tacten der anderthalbfachen tactart, den einzelnen päonen, macht er die ihr völlig entsprechende annahme, dasz in ihnen bald die hebung 3 und die senkung 2, bald aber auch die hebung 2 und die senkung 3

moren gehabt habe (I² s. 697 f.). die bekannte stelle des Marius Victorinus I 9, 9 s. 52 G. *in cretico nunc sublatio longam et brevem occupat, positio longam, vel contra* usw. soll dies beweisen. Westphal selbst erkennt an, dasz Victorinus sonst dem bekannten spätern sprachgebrauche folgt, nach welchem *arsis* oder *sublatio* den anhebenden, *thesis* oder *positio* den auslautenden tactteil bezeichnet, aber trotzdem soll er hier 'augenscheinlich' beide ausdrücke in ihrer ursprünglichen rhythmischen bedeutung 'schwacher' und 'starker tactteil' angewendet haben. wäre das aber wirklich so augenscheinlich, so hätte doch unmöglich früher Westphal (fragmente und lehrsätze der griech. rhythmiker s. 101 ff.) selbst die gerade entgegengesetzte behauptung aufstellen können, dasz Victorinus in diesem 9n cap. des ersten buchs bereits die moderne umkehrung der benennungen an den tag lege und unter *arsis* oder *sublatio* den starken tactteil oder die hebung und unter *thesis* oder *positio* den schwachen oder die senkung verstehe. mir scheint Cäsar (grundzüge der griech. rhythmik s. 193 ff. 273 ff.) bewiesen zu haben, dasz dieser schriftsteller hier sowie I 10, 12 s. 54 in bezug auf beide bezeichnungen keinem andern sprachgebrauche als sonst folgt, zumal da nach Cäsars richtiger bemerkung auch bei dem metricus Ambrosianus s. 8 (Keil) und noch unzweideutiger bei Terentianus Maurus 1431 ff. ganz dieselbe lehre aufgestellt wird, dasz im päon die dreizeitige hebung sowol voraufgehen als auch nachfolgen könne, und dasz, was Terentianus allerdings nicht hinzufügt, der erstern form der bakcheios, der letztern aber der palimbakcheios analog sei nach der spätern umkehrung dieser beiden benennungen, während früher vielmehr die form – – ⏑ bakcheios, die form ⏑ – – aber hypobakcheios hiesz und beide auch im folgenden so von mir bezeichnet werden sollen. das angegebene verhältnis ist also dies:

$$\overset{\prime\prime}{-}\ \smile \mid \overset{\cdot}{-} \qquad \overset{\cdot}{-} \mid \smile\ \overset{\prime\prime}{-}$$
$$\smile\ \overset{\prime\prime}{-} \mid \overset{\cdot}{-} \qquad \overset{\cdot}{-} \mid \overset{\prime\prime}{-}\ \smile$$

Eine andere frage ist es nun allerdings, ob diese theorie richtig ist. Westphal (I² s. 623) bezeichnet es als schlechthin unrhythmisch, dasz in dem schema ⏑ – – die kürze und die erste länge zusammen den schweren und die zweite länge den leichten tactteil bilden könne, da die kürze doch jedenfalls von noch leichterem gewicht sei als die zweite länge. also eine kürze mit nachfolgender länge kann nach der echten theorie der griechischen rhythmiker nie ein schwerer tactteil sein? wie steht es denn da mit der iambischen dipodie, in welcher doch nach eben dieser theorie der eine iambos den schweren und der andere den leichten ausmacht? ungleich erheblicher sind Westphals sonstige gründe (s. 619—625). der schol. A zu Hephästion s. 24 G. (125 Westphal) sagt: τὸ δὲ παιωνικὸν ἐπιπλοκὴν οὐκ ἔχει, und da ἐπιπλοκή die zusammengehörigkeit von sonst ganz gleichen (drei- bis sechszeitigen) verstacten bezeichnet, die sich nur durch die verschiedene abfolge von arsis und thesis unterscheiden, so scheint damit die jener andern theorie gerade entgegengesetzte

lehre aufgestellt zu sein, dasz unter den einfachen päonischen tacten ein solcher unterschied nicht stattfinde. selbst wenn dieser schein wahrheit wäre, würde dies nun freilich zunächst weiter nichts beweisen als dasz über diesen punct unter den metrikern zwei entgegengesetzte theorien herschten, und es würde sich dann eben fragen, welche von beiden die der rhythmischen überlieferung treuer geblicbene sei. die lehre von der ἐπιπλοκή liegt uns nun aber in einer form vor, welche nicht dem ältern metrischen system, sondern erst dem jüngern, Heliodorischen mit seiner antispastischen messung entspricht: s. besonders schol. B zu Heph. s. 175 (136) ff. ward nun hier auch der monströse antispast mit in diese lehre hineingezogen, so beweist dieser umstand dasz, selbst wenn der bakchcios und hypobakcheios wirklich von Aristoxenos noch nicht als tacte anerkannt sein sollten, doch sicherlich nicht ein nachbleibsel echter rhythmischer überlieferung der grund war, welcher die metriker dieses schlages abhielt die ἐπιπλοκή auch auf das päonische geschlecht auszudehnen und so den unterschied des päon und der beiden bakcheien zu entwickeln.[1]) irre ich nicht, so läszt sich der wahre grund sogar noch erkennen. mit dem bloszen schema der πρόσθεσις und ἀφαίρεσις von silben, mit welchem sie operierten (s. Westphal a. o. I² s. 603 ff. II² s. 117 ff.), liesz sich wol, wie die unterscheidung der beiden ioniker, des choriambos und antispastos, so auch die des päon und der beiden bakcheien, aber nicht die der beiden formen des päon selbst mit vorangehendem und mit nachfolgendem starkem tactteil herausbringen, deren äuszeres silbenschema vielmehr ganz dasselbe ist. der satz, dasz es unter den fünfzeitigen verstacten keine ἐπιπλοκή gebe, kann doch unmöglich besagen sollen, dasz die beiden bakcheien keine verstacte seien: denn als solche wurden sie ja von diesen wie von allen metrikern ausdrücklich anerkannt. was kann er dann aber anders besagen sollen als dasz der unterschied der fünfzeitigen tacte sich nicht auf dem wege der ἐπιπλοκή erklären läszt? dies ist aber wiederum nur dann richtig, wenn auch diese metriker jene beiden formen des päon selbst anerkannten, und damit ergibt sich das vorhandensein zweier entgegengesetzter metrischer theorien über diesen punct als bloszer schein. vielleicht hieng hiermit auch jener anderweitig bisher noch unerklärte Heliodorische satz zusammen, dasz der päon mehr ein rhythmus als ein metrum sei (Mar. Vict. II 10, 2 s. 130. III 3, 1 s. 142. Diom. s. 484. Westphal I² s. 225 f.). dasz die sämtlichen metriker nur die päonischen, nicht aber auch die bakcheischen und hypobakcheischen verse als prototypmetra anerkannten, dasz Heph. s. 77 nur die kretiker als geeignet für die melopöie bezeichnet

1) dasz nicht alle metriker sie von demselben ausschlossen, erhellt nicht bloszaus schol. A Heph. s. 81 (197), sondern auch schol. B Heph. s. 175 (136) werden die drei ἐπιπλοκαί der drei-, vier- und sechszeitigen tacte nur als die νῦν ἀναγκαιότατα hezeichnet, während es nach manchen (κατὰ μέν τινας) auch noch andere ἐπιπλοκαί gebe.

und dann in der nähern ausführung unter den beiden bakcheien überhaupt nur auf die von ihm sogenannten bakcheien d. h. hypobakcheien eingeht (s. 82), um auch von diesen nur zu sagen dasz sie selten sind, wird man nicht geltend machen wollen: darin spricht sich lediglich die richtige einsicht aus, dasz die beiden bakcheien blosze nebenformen der päonen sind. hiernach fehlt aber auch jeder grund zu dem verdacht, als ob jene zweifache form des päon, wie Cäsar sie nachgewiesen hat, etwa dem Aristoxenos noch unbekannt gewesen wäre, und es bleibt also nur noch zu untersuchen, ob er auch die beiden bakcheien schon als tacte anerkannt habe. dasz er es indessen in bezug auf denjenigen bakcheios, welcher durch die anaklase der ionici a minore entsteht, notwendig gethan haben musz, gibt Westphal selber zu, und es fragt sich mithin nur noch, ob er nicht auch in päonischen compositionen die bakcheischen und hypobakcheischen verse einfach als solche angesehen haben wird, oder ob er sie, wie Westphal meint, nur als päone, die ersteren mit vorschlag eines diiambos und die letzteren mit vorschlag eines iambos, betrachtet haben kann. die letztere hypothese bürdet ihm nun aber die verkehrheit auf in allen bakcheischen reihen die erste länge fälschlich als eine irrationale aufgefaszt zu haben: ⏑ – ∪ – | – ∪ – – ∪ – – ∪ –, und in wahrheit ist doch die notwendigkeit hierzu selbst in versen wie bei Pindaros Ol. II str. 3 – – ∪ – – ∪ ∪ ∪ – ∪ ∪ ∪ – – ∪ – – ∪ – nur dann vom system des Aristoxenos aus eine unumgängliche, wenn ein solcher oder ähnlicher vers den anfang der strophe bildet, und in den wenigen fällen, in denen dies in der praxis vorgekommen sein mag, ist er daher auch von diesem irrtum nicht freizusprechen; aber wie wir Aristoxenos kennen, haben wir kein recht denselben weiter auszudehnen, als so weit ihn der äuszerste zwang in denselben hineintrieb. in allen anderen fällen gilt ja nach Westphals (II² s. 170 ff.) eigner lehre die theorie der hyperkatalektischen reihen, in denen die anlautende senkung des ersten einfachen tactes noch mit zum vorausgehenden verse gezogen wird, so dasz in wahrheit dieser tact vielmehr mit der hebung beginnt. so entsteht denn die der modernen rhythmik völlig entsprechende messung – | ⏑ ∪ – | ⏑ ∪ ∪ ∪ | ⏑ ∪ ∪ ∪ | ⏑ – ∪ | ⏑ – ∪ | ⏑ und es bedarf nur noch der annahme, dasz Aristoxenos erkannte, allerdings nicht immer sei die form – – ∪ als bakcheios zu betrachten, sondern in fällen wie dieser vielmehr als päon mit anlautendem starkem tactteil, in welchem zwei der rhythmopöie eigentümliche zeiten (s. Westphal II² s. 157 f.) sich finden, von denen die eine – – über die hebung hinausgreift und folglich die andere ∪ hinter dem gesetzmäszigen umfange der senkung zurückbleibt.

3. Die choriamben.

Es versteht sich hiernach von selbst, dasz ich mich auch damit zu befreunden auszer stande bin, wenn Westphal dem Aristoxenos

auch die anerkennung der choriamben als besonderer tacte abspricht, um so weniger da er selber einräumen musz (I² s. 694), dasz wir nicht umhin können in einem einzigen falle, nemlich in der letzten stelle der sog. choliamben, sogar den antispast bis auf Aristoxenos zurückzuführen.[2]) es ist allerdings eine der vielen ebenso glänzenden wie überzeugenden combinationen Westphals, dasz die sechszeitigen tacte ursprünglich nicht ioniker und choriamben hieszen, und dasz der name bakcheios ursprünglich vielmehr ihnen und nicht einer form des fünfzeitigen tactes zukam, sondern zunächst von ihnen nur auf den durch die anaklase der ionici a minore entstehenden fünfzeitigen und erst von da weiter auf alle ebenso gestalteten fünfzeitigen tacte übertragen ward, so dasz bei den älteren metrikern diese form – – ⏑ backcheios und die entgegengesetzte ⏑ – – hypobakcheios oder palimbakcheios hiesz und erst bei den späteren diese benennungen umgekehrt wurden. bei den lateinischen metrikern lesen wir mehrfach, dasz die 'musiker' das choriambische metrum das bakcheische nennen. bei Aristeides Quintilianus s. 37 und schol. B Heph. s. 173 (135) heiszen der choriambos und antispast, bei Bakcheios s. 25 der ionicus a minore bakcheios, der choriambos in jenen scholien auch genauer hypobakcheios. Marius Vict. II 9, 18 s. 129 berichtet von ionici a minore mit anaklase, dasz von anderen dies metrum auch βακχειακὸν ἀνακλώμενον genannt werde. bei Plutarch de mus. c. 29 s. 1141ᵇ ist es freilich zweifelhaft, ob in dem bericht über Olympos, er habe erfunden καὶ τὸν χορεῖον ᾧ πολλῷ κέχρηται ἐν τοῖς μητρῴοις· ἔνιοι δὲ καὶ τὸν βακχεῖον Ὄλυμπον οἴονται εὑρηκέναι wirklich die gegenseitige umstellung von χορεῖον und βακχεῖον so wahrscheinlich ist, wie jetzt Westphal (I² s. 610) annimt; es fragt sich, ob nicht unter τὸν χορεῖον ᾧ πολλῷ usw. recht wol jene ioniker mit anaklase verstanden werden können und unter bakcheios eben der fünfzeitige tact – – ⏑, so dasz wir also, wenn schon diese partie nicht aus Aristoxenos selbst stammt, doch immer ein zeugnis für den letztern gebrauch dieses namens schon bei den älteren musikern haben. aber wie dem auch sei, dies alles beweist nur dasz es für die verschiedenen sechszeitigen tacte ursprünglich verschiedene namen nicht gab, nicht aber dasz der choriambos nicht als ein besonderer tact unter ihnen gezählt ward: denn selbst wenn wir dies annehmen wollten, so würde doch immer für die beiden ioniker in ältester zeit lediglich der gemeinsame name bakcheios bleiben, und man würde folglich mit gleichem rechte schlieszen müssen, dasz auch von ihnen damals nur einer als eigner tact angesehen ward und der andere nicht.

4. Die triplasischen und epitritischen tacte.

Hieraus folgt ferner dasz, wenn Aristoxenos neben den drei

2) Westphal sagt freilich nur 'auf die ältere (vorheliodorische) metrik', aber es ist nicht abzusehen, wie es Aristoxenos von seinem system aus anders gemacht haben kann.

normalen tactarten noch zwei secundäre, die epitritische und triplasische, anerkannte, die jetzige annahme von Westphal (I² s. 615), die triplasischen tacte, in denen sich senkung zu hebung wie 1 zu 3 verhält, seien in verbindungen folgender art, wie z. b. bei Aesch. sieben 701, zu finden: ⏑ – ⏑ | – – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – – zwar möglich, aber keineswegs sicher ist: denn es bleibt jetzt ebenso gut die möglichkeit, dasz Aristoxenos solche verbindungen in einen diiambos und choriambos teilte: ⏑ – ⏑ – | – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – –. dieselbe frage erhebt sich bei den päonischen reihen mit einzeitiger anakrusis, in denen Westphal sie gerade umgekehrt entscheidet. der vers bei Pindar a. o. str. 1 ⏑ – ⏑ – – ⏑ – – kann, wie Westphal will, von Aristoxenos in einen diiambos und eine katalektische päonische Dipodie: ⏑ – ⏑ – | – ⏑ – –, er kann aber von ihm auch in einen triplasischen tact und eine katalektische bakcheische dipodie zerlegt worden sein: ⏑ – ⏑ | – – ⏑ – –. wir können in wahrheit hier nur so viel feststellen, wenn anders sich ein sonstiger fall triplasischer tacte nicht ausfindig machen läszt, dasz er vielleicht in diesen beiden fällen und jedenfalls mindestens in einem von beiden einen solchen tact anerkannte, aber, falls die letztere möglichkeit die zutreffende war, nicht in welchem von beiden. dasz dagegen die epitritischen tacte in den durch anaklase der ionici a minore sich ergebenden siebenzeitigen tacten zu suchen seien, nimt Westphal gewis mit vollem recht an.

Früher folgte er bekanntlich der vermutung von Rossbach, dasz die epitritischen und triplasischen tacte hauptsächlich in den syncopierten iamben und anapästen ihre stelle hätten, wie, wenn z. b. in einer iambischen tetrapodie die syncopierte dritte senkung durch dehnung der ihr vorangehenden hebung zur dreizeitigkeit ergänzt wird, in folge dessen sich im zweiten iambos hebung zur senkung wie 3 : 1, in der ganzen ersten dipodie aber wie 4 : 3 oder 3 : 4 verhält:

1 : 3

⏑ – ⏑ – (– ⏑ –)

3 : 4

jetzt bemerkt er (I² s. XIX ff.) dagegen, dasz Aristoxenos auf diese weise auch 11- und 13zeitige tacte hätte annehmen müssen:

⏑ – ⏑ – ⏑ – – – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

derselbe habe sich hier vielmehr durch seine lehre von den der rhythmopöie eigentümlichen zeiten geholfen. ich halte dies ergebnis für richtig, nicht aber die begründung. denn die lehren des Aristoxenos über abnorme tacte passen auch sonst nur, wenn man sie streng auf den bereich des einfachen tactes beschränkt, wie z. b. der satz, dasz jeder irrationale tact zwischen zwei rationalen gerade in der mitte stehe, nur unter dieser beschränkung wahr ist. dies kann jeder leicht nachrechnen. denn z. b. in der irrationalen trochäischen tetrapodie ⏑ – ᵍ | ⏑ – ᵍ stehen arsis und thesis im verhältnis

$6\frac{1}{2} : 6\frac{1}{2}$, welches gerade die mitte bildet zwischen 6 : 6 und 7 : 7; letzteres verhältnis aber ergibt überhaupt gar keinen tact. nur unter voraussetzung der gleichen beschränkung ist es endlich begreiflich, dasz Aristoxenos nicht noch eine dritte secundäre tactart mit dem verhältnis 5 : 7 in der ionischen dipodie mit anaklase annahm: ⏑ ⏑ – ⏑ | – ⏑ – – = 5 : 7. aber gerade darum freilich könnte in den syncopierten iambischen tacten nur das triplasische und nicht auch das epitritische verhältnis gesucht werden, weil letzteres über den einfachen tact hier bereits hinausgreift. dazu kommt nun aber noch, dasz Aristoxenos durch anwendung seiner lehre von den der rhythmopöie eigentümlichen zeiten ebenso gut auch bei den zurückgebrochenen ionici a minore die annahme von epitritischen tacten umgehen konnte. denn da innerhalb des zusammengesetzten tactes die einfachen tacte zu bloszen tactteilen werden, so konnte er mit vollem recht den bakcheios bei der anaklase als eine hinter dem einen tactteil zurückbleibende und den epitritos als eine über den andern hinausgreifende rhythmopoetische zeit auffassen. aber ein anderer grund scheint entscheidend zu sein. in brachykatalektischen iambischen reihen konnte auch der fall vorkommen, dasz die letzte länge eine fünfzeitige ward. hätte also Aristoxenos die triplasischen tacte in syncopierten iambischen reihen gesucht, so hätte er ebenso gut auch noch pentaplasische mit dem tactverhältnis 1 : 5 annehmen müssen, z. b. ⏑ ″ ⏑ – | ⏑ ⏑́ : s. Vogelmann im philol. XXIII s. 179 ff.
1 : 5

Aus dem vorstehenden erhellt, dasz wir aus einem doppelten grunde die behauptung Westphals, zur annahme eines 14zeitigen epitrits, von dem nur Aristeides s. 35 spricht, seien die alten bei den choriamben gezwungen gewesen, indem sie hier so gemessen hätten:

– ⏑ ⏑ – – | ⏑ ⏑ – – | ⏑ ⏑ – –
8 : 6

für durchaus unhaltbar ansehen müssen, einmal weil sie dieselben vielmehr einfach als eine besondere art sechszeitiger tacte messen konnten und aller wahrscheinlichkeit nach auch wirklich gemessen haben, und zweitens weil überdies die übertragung jener von Westphal behaupteten messung auf Aristoxenos selbst der von diesem stets inne gehaltenen beschränkung seiner regeln über abnorme tacte auf die monopodie zuwider ist. der 14zeitige epitritische tact ist ohne zweifel nichts als eine klügelei der späteren rhythmiker, der χωρίζοντες des Aristeides, welche ja, wie es scheint, den triplasischen tact ganz fallen lieszen, dafür aber die epitritische tactart den drei normalen, der gleichen, doppelten und anderthalbigen, als völlig gleichgeordnet an die seite stellten: s. Westphal I^2 s. 582. 586 ff. aber auch das läszt sich nach dem obigen nicht in abrede stellen, dasz Aristoxenos selbst vermittelst consequent durchgeführter anwendung seiner lehre von den der rhythmopöie eigentümlichen zeiten und der statuierung eines diiambischen vorschlags

im anfang choriambischer und päonischer reihen der annahme triplasischer und epitritischer tacte vollständig hätte entrathen können.

5. Der unterschied der tacte nach der einteilung und dem schema. die kyklischen tacte.

Alles vorstehende muste von mir voraufgeschickt werden, um vollständig festen boden für eine andere untersuchung zu gewinnen. innerhalb der unterschiede der tacte nach geschlecht (γένος), länge (μέγεθος), umgekehrter folge der arsis und thesis (ἀντίθεσις), einfachheit oder zusammengesetztheit (σύνθεσις), rationalität oder irrationalität lassen sich nemlich sämtliche thatsächlich vorkommende verschiedenheiten unterbringen, sobald man zunächst bei gleichartigen reihen stehen bleibt, mit ausnahme von folgenden drei:

1) der verschiedenheit der ionischen oder choriambischen dipodie und tripodie von der trochäischen oder iambischen tetrapodie und hexapodie,

2) der des bakcheios und hypobakcheios vom päon und der des choriambos (und antispastos) vom ioniker sowie der entsprechenden reihen von einander,

3) der der trochäischen und iambischen und der daktylischen und anapästischen reihen von einander: denn da die ἀντίθεσις die verschiedene stellung der tactteile bezeichnet, in der trochäischen dipodie z. b. aber der gute tactteil eben so gut wie in der iambischen nachfolgen kann, so ist der unterschied zwischen beiden reihen nicht der κατ' ἀντίθεσιν, sondern sobald in beiden die erste monopodie die hebung bildet, sind beide κατ' ἀντίθεσιν gleich, und ebenso wenn dieselbe in beiden die senkung ausmacht:

$$\begin{array}{cc|cc} \overline{\overline{}} & \smile & \overline{} & \smile \\ \smile & \overline{\overline{}} & \smile & \overline{} \end{array} \qquad \begin{array}{cc|cc} \overline{} & \smile & \overline{\overline{}} & \smile \\ \smile & \overline{} & \smile & \overline{\overline{}} \end{array}$$

hieraus folgt nun mit mathematischer notwendigkeit, dasz diese drei verschiedenheiten es sind, auf welche sich die beiden allein noch übrigen unterschiede der tacte, nach der einteilung (διαίρεσις) und nach dem schema, beziehen müssen und mit deren hülfe allein erklärt werden kann, was die letzteren zu bedeuten haben. folglich ist die auslegung, welche Westphal (I² s. 564—571. 574 f.) von diesen beiden unterschieden gibt, schon deshalb falsch, weil sich aus ihr nur für die erste jener drei verschiedenheiten, nicht aber für die zweite und dritte die einordnung gewinnen läszt. sie ist aber unhaltbar auch noch aus einem andern grunde. denn nach ihr soll unter 'einteilung' hier die gliederung in die tactteile bei tacten von gleicher länge verstanden werden; allein damit fiele ja der unterschied nach der einteilung mit dem nach der tactart (γένος) bei tacten von gleicher länge völlig zusammen: denn mit der tactart ist ja sowol das verhältnis der beiden haupttactteile als auch die etwaige zerlegung derselben in untertactteile und die zahl der letzteren unmittelbar gegeben. Westphal bemerkt (s. 571) vollkommen treffend, an die einteilung der zusammengesetzten tacte (reihen) in

die einfachen oder monopodien, aus denen sie bestehen, könne hier nicht gedacht werden, da dieser unterschied sich bei Aristoxenos auf alle tacte und mithin nicht blosz die zusammengesetzten erstreckt. man darf hinzusetzen, dasz auch hiernach der unterschied nach der einteilung noch teilweise mit dem nach der tactart zusammenfallen würde: denn der paeon epibatos und die gleich lange päonische dipodie bestehen aus zwei einfachen tacten von verschiedener grösze, eben damit aber gehören sie lediglich verschiedenen tactarten an, da diese tacte ja zugleich ihre haupttactteile sind. aber sind denn damit alle möglichkeiten schon erschöpft? oder ist nicht eine noch weiter gehende rhythmische einteilung vorhanden, indem nicht blosz jeder einfache tact einer reihe sich noch wieder in arsis und thesis zerlegen läszt, sondern auch in den längeren einfachen tacten, nemlich den fünf- und sechszeitigen, der starke tactteil selbst schon ein einfacher tact ist, in den fünfzeitigen ein trochäos oder iambos, in den sechszeitigen ein daktylos oder anapäst, welcher mithin die gleiche zerlegung gestattet? versteht man nun die einteilung in diese glieder (μέρη), so ist kein grund mit Westphal (s. 574 f.) zu bestreiten, dasz Psellos § 16 die definition, welche Aristoxenos von dem unterschiede nach dem schema gab, ganz richtig folgendermaszen überliefert hat: cχήματι δὲ διαφέρουcιν ἀλλήλων, ὅταν τὰ αὐτὰ μέρη τοῦ αὐτοῦ μεγέθουc μὴ ὡcαύτωc ἢ τεταγμένα, während in der handschrift der rhythmik des Aristoxenos das τεταγμένα fehlt, und jede andere ergänzung ist vielmehr zu verwerfen. denn dann fällt auf diese weise nicht mehr, wie Westphal einwirft, der unterschied nach dem schema mit dem nach der antithese zusammen. etwas verwandtes zwar behalten beide, aber der unterschied nach dem schema würde doch mit dem nach der antithese nur dann einerlei sein, wenn man letztern statt auf die ganzen tacte nur auf diejenigen glieder derselben, welche auszerhalb dieser verbindung gedacht selbst schon ganze tacte sein würden, anwenden wollte, und selbst dies gilt nur innerhalb gleichartiger tacte. der unterschied nach dem schema ist also der, welcher zwischen den oben an zweiter und dritter stelle aufgeführten tacten stattfindet. nach dem schema unterscheidet sich, wenn man mit Cäsar im ionicus a minore die letzte länge und im ionicus a maiore die erste länge als die senkung ansieht, der choriambos, je nachdem in ihm die hebung oder senkung vorangeht, von beiden, indem im erstern falle seine hebung ein daktylos, also ein tact mit vorangehendem, die des ionicus a minore aber ein anapäst, also ein tact mit nachfolgendem gutem tactteil, im letztern aber ein anapäst, im ionicus a maiore dagegen ein daktylos ist. betrachtet man aber mit Westphal u. a. in den ionikern die beiden längen als die hebung, so erscheint freilich der choriambos nur als eine aufgelöste form des ionicus. ist also hier die sache streitig, so unterscheidet sich doch sicher nach dem schema der bakcheios von dem päon mit nachfolgendem und der hypobakcheios von dem päon mit vorangehendem

gutem tactteil, ebenso die gleich langen trochäischen und iambischen, daktylischen und anapästischen reihen von einander, ferner nicht blosz die päonischen reihen von den bakcheischen und hypobakcheischen und die beiden letzteren unter sich, sondern auch die reihen aus päonen der erstern von denen aus päonen der letztern art. der unterschied nach dem schema kann sich ferner demgemäsz auch mit dem nach der antithese verbinden, z. b. der päon mit vorangehender hebung unterscheidet sich vom bakcheios nur antithetisch, vom päon mit vorangehender senkung aber zugleich noch nach dem schema, ebenso die beiden bakcheien in beiderlei richtung von einander.

Es versteht sich nun hiernach, dasz für die erste der drei oben genannten verschiedenheiten, die der ionischen (choriambischen) dipodie und tripodie von der trochäischen oder iambischen tetrapodie und hexapodie, welche Westphal zu dem unterschiede nach dem schema rechnet, vielmehr nur noch die unterscheidung nach der einteilung übrig bleibt. obwol die obige zerlegung, wie gesagt, auch schon im bereiche der einfachen tacte zur anwendung kommt, so ergibt sich doch thatsächlich innerhalb desselben kein weiterer unterschied als der nach dem schema, und Aristeides s. 34 gibt daher dieses thatsächliche ergebnis vollkommen richtig an, indem er den unterschied nach der einteilung auf die zusammengesetzten beschränkt. die ionische oder choriambische dipodie hat nur sechs einteilungsglieder der oben bezeichneten art, die trochäische oder iambische tetrapodie acht, die mit den rhythmisch nicht weiter teilbaren arsen und thesen der einzelnen trochäen und iamben zusammenfallen, und mit diesem unterschied der zahl ist notwendig auch der der grösze verbunden:

– ⏑ ⏑	–	–	⏑ ⏑	–		– ⏑	–	⏑	–	⏑	–	⏑
2	2	2	2	2	2	2	1	2	1	2	1	2	1

ebenso hat eine tripodie der erstern art neun zum teil gröszere, eine hexapodie der letztern zwölf zum teil kleinere sich dergestalt ergebende abschnitte. nun ist aber dieser fall nicht der einzige: denn Aristoxenos s. 298 sagt ausdrücklich, dasz die abschnitte auch blosz an grösze verschieden sein können. daraus erhellt dasz man nicht blosz bei den einfachen tacten und gleichartigen, d. h. aus lauter gleichen monopodien zusammengesetzten reihen stehen bleiben darf. freilich auch bei ungleichartigen trifft dies nur dann zu, wenn man im gegensatz zu Westphal die von Cäsar aufgestellte gliederung der kyklischen daktylen und anapäste billigt, nach welcher die länge als hebung $1\frac{1}{2}$, jede der beiden in der senkung stehenden kürzen aber $\frac{3}{4}$ moren erhält; aber gerade dieser umstand beweist auf das entschiedenste, dasz diese messung der daktylen und anapäste in logaödischen reihen die allein richtige ist. gegen sie wendet Westphal jetzt (I^2 s. 639) weiter nichts mehr ein als dasz sie dem satze des Aristoxenos s. 302, der kürzeste daktylische tact enthalte vier moren, widerstreite. ich habe nun aber schon früher (jahrb. 1863

s. 873—875) die haltlosigkeit dieses einwurfs dargethan. Aristoxenos worte an der von Westphal angezogenen stelle sind dér art, dasz sie ganz ebenso gut die von Westphal empfohlene messung der trochäen in den epitritischen bestandteilen der daktylo-epitritischen strophen = $\frac{3}{3} + \frac{1}{3}$ moren ausschlieszen würde: denn Aristoxenos sagt dort nach Westphals eigener auslegung, dasz die zeit von 4 moren sich rhythmisch nur in 2 + 2 moren zerlegen läszt, also nach dem gleichen tactgeschlecht, und nicht auch in $\frac{3}{3}$ und $\frac{1}{3}$ nach dem doppelten. soll man also hier auch etwa mit Westphal sagen: 'eine solche annahme kann man nur dann aufstellen, wenn man mit den allerfundamentalsten sätzen des Aristoxenos unbekannt ist'? oder steht die sache wol nicht vielmehr so: sowol die Cäsarsche messung der kyklischen tacte als die Westphalsche der daktylo-epitriten[3]) kann durch jene stelle des Aristoxenos ebenso wenig widerlegt wie bewiesen werden, indem Aristoxenos dort, gerade weil er nur noch erst das allerfundamentalste entwickeln will, lediglich von der zerlegung in ganze zahlen spricht?

Nach der einteilung unterscheiden sich nun also gleich lange logaödische reihen mit verschiedener zahl der kyklischen tacte von einander[4]), und zwar so dasz dabei die zahl der einteilungsglieder dieselbe und nur ihre grösze eine andere ist:

– | ⏑ | – | ⏑ ⏑ | – | ⏑ — – | ⏑ ⏑ | – | ⏑ ⏑ | – | ⏑
2 1 $\frac{3}{2}$ $\frac{3}{2}$ 2 1 — $\frac{3}{2}$ $\frac{3}{2}$ $\frac{3}{2}$ $\frac{3}{2}$ 2 1

nach dem schema aber gleich lange logaödische reihen mit gleich vielen kyklischen tacten, aber mit verschiedener stellung derselben, so dasz zahl und grösze der einteilungsglieder die gleiche und nur die ordnung derselben eine verschiedene ist, z. b. die tripodien:

– | ⏑ ⏑ | – | ⏑ | – | ⏑ — – | ⏑ | – | ⏑ ⏑ | – | ⏑
$\frac{3}{2}$ $\frac{3}{2}$ 2 1 2 1 — 2 1 $\frac{3}{2}$ $\frac{3}{2}$ 2 1

Meine frühere behauptung, Westphals zerlegung der kyklischen daktylen – ⏑ ⏑ $\frac{1}{3} + \frac{2}{3} + 1$ widerspreche dem satze des Aristoxenos bei Psellos § 1, die kurze silbe sei in der metrik immer gerade die hälfte der langen, ist allerdings nicht richtig. vielmehr kann die beschränkung, unter der Aristoxenos diesen satz allein ausgesprochen haben kann, füglich die von Westphal (I² s. 525 ff.) entwickelte sein. indessen ist doch ebenso füglich auch folgende denkbar: in allen rationalen monopodien gilt dies verhältnis (denn der etwaige schlusz brachykatalektischer iambischer reihen ⏑ ⏓ ist keine monopodie, sondern eine dipodie, und ebenso ist in synco-

3) die ich jetzt geneigt bin sogar für die allein richtige zu halten.
4) nicht aber, wie ich in meiner abhandlung über Aristeides angenommen habe, auch trochäische und iambische reihen von gleich langen logaödischen. denn dies so wie überhaupt die unterscheidung gleichartiger und ungleichartiger reihen ist nur eine unterabteilung des unterschieds der tacte nach der zusammensetzung. nach der zusammensetzung zerfallen die tacte in einfache und zusammengesetzte und letztere wieder in gleichartige und ungleichartige.

pierten formen wie ⏑ – – die erste länge nur ihren zwei ersten moren nach mit der kürze zu derselben, ihrer dritten mora nach aber schon zur folgenden monopodie gehörig), und dann ist allerdings Westphals messung mit diesem satze unvereinbar: denn auch die kyklischen tacte sind ja rationale tacte. die noch sonst gegen dieselbe geltend gemachten gründe zu widerlegen hat Westphal thatsächlich nicht einmal versucht. er selbst erkennt überdies die schwierigkeit, welche sich derselben durch die zulässigkeit der zusammenziehung kyklischer daktylen und anapäste zu spondeen entgegenstellt, indem sich so das seltsame ergebnis bilden müste, dasz in einem solchen spondeus die eine länge $\frac{4}{3}$ und die andere $\frac{5}{3}$ moren enthielte. aber sein lösungsversuch kann ein glücklicher schwerlich genannt werden. er beruft sich (I² s. 642 f.) darauf, dasz Dionysios v. Hal. de comp. verb. c. 17 erzählt, die rhythmiker wüsten nicht zu sagen, um wie viel die länge im kyklischen tact kürzer sei als die volle zweizeitige. er setzt nun die völlige zuverlässigkeit dieses berichts voraus und hält demgemäsz folgerecht daran fest, dasz diese rhythmiker andere gewesen sein müsten als Aristoxenos. wenn er dann aber fortfährt, nach diesen also müsse es dahingestellt bleiben, ob die irrationale länge des kyklischen tactes um $\frac{2}{3}$ oder $\frac{1}{2}$ mora kürzer sei, so ist dies ein offenbarer fehlschlusz: denn nach diesen rhythmikern müste vielmehr nicht blosz dies, sondern überhaupt auch von jedem beliebigen andern bruchteil der mora dahingestellt bleiben, ob er derjenige sei, um welchen jene länge verkürzt ist, oder vielmehr ein anderer. doch gesetzt auch, wir wollten von den unzählig vielen möglichkeiten, welche dergestalt offen gelassen wären, uns willkürlich die zwei von Westphal aufgegriffenen herausnehmen, was würde denn damit gewonnen sein? doch höchstens nur, dasz wir nach diesen späteren rhythmikern den kyklischen daktylos unter anderm auch in $1\frac{1}{2} + \frac{1}{2} + 1$ und den kyklischen spondeus also in $\frac{3}{2} + \frac{3}{2}$ moren einteilen dürften; mit der von Aristoxenos selbst s. 294—296 (s. Westphal I² s. 515 ff.) gegebenen regel, dasz die zeitgrösze von $\frac{1}{2}$ mora als solche eine blosz imaginäre sei, nie wirklich in der rhythmik vorkomme, dasz vielmehr in derselben von allen überhaupt für sie in betracht kommenden bruchteilen der mora wie $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{2}$ usw. immer nur multipla gebraucht werden, würden wir dagegen in einen unversöhnlichen widerstreit gerathen. und wir müsten dem Aristoxenos zutrauen, wenn seine messung des kyklischen daktylos und anapäst die ihm von Westphal zugeschriebene war, dasz er dann entweder an den kyklischen spondeus gar nicht dachte oder diesen seinerseits auf jene monströse weise in $\frac{4}{3} + \frac{5}{3}$ moren teilte. gibt es wol einen schlagenderen beweis, dasz seine messung vielmehr gar nicht die Westphalsche, sondern nur die Cäsarsche gewesen sein kann? und ist es ferner nicht höchst wahrscheinlich, dasz Westphals frühere vermutung (system der rhythmik s. 79 f.) vollkommen die richtige ist, dasz niemals irgend welche rhythmiker jene ihnen von Dionysios zuge-

schriebene behauptung aufgestellt haben und vielmehr alles auf ein misverständnis dieses berichterstatters hinausläuft, indem er den technischen ausdruck μὴ εἶναι ῥητόν für 'nicht rational' fälschlich in dem gewöhnlichen sinne 'nicht sagbar' auffaszte und so sein οὐκ ἔχοντες δὲ εἰπεῖν πόςῳ niederschrieb?

6) Der unterschied der tacte nach der antithese.

Den unterschied der tacte nach der antithese beschreibt Aristoxenos s. 300 mit folgenden worten: ἀντιθέςει δὲ διαφέρουςιν ἀλλήλων οἱ τὸν ἄνω χρόνον πρὸς τὸν κάτω ἀντικείμενον ἔχοντες. niemand wird hiernach auf den gedanken kommen, als könne seine meinung dahin gehen, dasz dieser unterschied nur zwischen sonst gleichen tactèn stattfinde. denn auch tacte, die noch in anderer beziehung ungleich sind, wie z. b. daktylos und iambos, unterscheiden sich ja thatsächlich nicht minder auch dadurch von einander, dasz in dem einen die hebung und in dem andern die senkung vorangeht, und das ist nach den angegebenen worten des Aristoxenos eben das wesen des unterschiedes nach der antithese. wären nun freilich die folgenden worte in sicherer überlieferung so erhalten, dasz sie trotzdem nachträglich einen solchen widersinn aussprächen, so müste man sich mit Westphal (I² s. 571 ff.) hierbei beruhigen; da aber Westphal selbst denselben erst durch seine änderung dieser in der that anderweitig verderbten worte[5]) in dieselben hineinbringt, so ist nicht abzusehen, warum man nicht lieber, wie auch im übrigen der text gelautet haben mag, auch noch den ausfall eines καὶ annehmen und demgemäsz, sonst im anschlusz an den von Westphal angenommenen sinn, folgendes als die meinung des Aristoxenos hinstellen will: 'dieser unterschied findet auch unter übrigens gleichen tacten statt.'

7. Die quellen der rhythmik des Aristeides.

In bezug auf die quellen der rhythmik des Aristeides ist Westphal jetzt (I² s. 85—104. 581—599. 628 f.) der von mir in der angeführten abhandlung entwickelten ansicht beträchtlich näher getreten, sowie denn wiederum seine fortführung der untersuchung mich zu einer nicht unerheblichen modification meiner ergebnisse veranlaszt. je mehr ich mich dieser übereinstimmung freue, um so schärfer will ich hier die wenigen noch vorhandenen streitpuncte hervorheben. ausdrücklicher noch als schon in der ersten auflage seiner allgemeinen griechischen metrik beseitigt jetzt Westphal in

---

5) dasz aus dieser verderbnis auch die sonderbare definition der διαφορὰ κατ' ἀντίθεςιν bei Aristeides s. 34 sich erklären läszt, glaube ich in meiner angeführten abhandlung s. 4 f. gezeigt zu haben, obwol ich nicht bestritten habe noch bestreiten will, dasz auch die von Westphal (I² s. 584 f.) gegebene erklärung richtig sein kann.

übereinstimmung mit mir seinen frühern irrtum (system der antiken rhythmik, Breslau 1865, s. 40 f.), als ob die bezeichnung der einzelnen silben aufgelöster verstacte als arsen und thesen erst der 'liederlichkeit' des Aristeides schuld zu geben sei, indem sie vielmehr schon aus seiner unmittelbaren quelle, nicht aber, wie ich mit unrecht annahm, bereits von dem in dieser excerpierten urheber der theorie der συμπλέκοντες selber stammt. nicht minder hat er jetzt seine unhaltbare vermutung aufgegeben, dasz das compendium der harmonik und rhythmik, welches nach seiner annahme für Aristeides und andere musiker das gemeinsame original war, auch noch eine metrik, nemlich eben die theorie der συμπλέκοντες, als rhythmik aber lediglich die der χωρίζοντες oder mit anderen worten einen überarbeiteten auszug aus der rhythmik des Aristoxenos enthalten und erst Aristeides in seinem rhythmischen abschnitt beides zusammengearbeitet habe. er erkennt jetzt vielmehr mit mir an, dasz dies compendium eine metrik wol überhaupt nicht enthalten haben wird, und dasz jedenfalls in der rhythmik Aristeides selbst nur eine einzige schrift benutzt hat, in welcher beide darstellungen bereits ebenso in einander geschoben waren. nach dem vorgange von mir und Weil[6]) gesteht jetzt auch er zu, dasz die stelle über das ethos der rhythmen am schlusse des zweiten buches nicht auf eine dritte quelle, wie er früher meinte, sondern gleichfalls auf die συμπλέκοντες zurückgeht, und mit mir zieht er daraus jetzt den weitern schlusz, dasz demgemäsz auch von der über die verschiedenheit der rhythmosähnlichen (irrationalen) tactteile (χρόνοι ῥυθμοειδεῖς) s. 34 zu anfang ein gleiches gelte, wobei zugleich an die stelle seines früher begangenen irrtums, als ob die ῥυθμοὶ στρογγύλοι die kyklischen tacte und die περίπλεῳ die trochäen in den daktylo-epitritischen strophen seien, jetzt einfach das richtige von ihm gesetzt wird. ich habe nicht gewagt auch die vorangehende einteilung der tactteile (χρόνοι) in ἔρρυθμοι, ἄρρυθμοι und ῥυθμοειδεῖς, die sich auch in den Vincentschen fragmenta Parisina § 7 W. findet, auf dieselbe quelle zurückzuführen, gebe aber Westphal gern zu, dasz sich die sache aller wahrscheinlichkeit nach so verhält und auch diese bruchstücke die nemliche, die darstellungen der χωρίζοντες und der συμπλέκοντες zu einem gemisch verarbeitende schrift wie die rhythmik des Aristeides in anderer redaction zu ihrem originale gehabt haben. dagegen hätte ich gewünscht dasz Weil und Westphal nicht so ganz meinen nachweis mit stillschweigen übergangen hätten, dasz in das capitel vom ethos der rhythmen anderseits doch auch momente aus dem system der χωρίζοντες,

6) Weil (jahrb. 1867 s. 132) sagt, ich trete ihm hierin bei. mit ungleich gröszerem rechte könnte ich umgekehrt sagen, Weil sei mir hierin beigetreten: denn die thatsache selbst habe ich (ebd. 1863 s. 884 f.) schon vor ihm ausgesprochen. aber ich erkenne gern an, dasz die richtige begründung derselben erst von ihm (ebd. 1865 s. 649 ff.) gegeben worden ist.

nemlich was sich dort auf die pausen bezieht (s. 97 zu anfang), eingewoben sind, und dasz umgekehrt in dem letzten stück der eigentlichen rhythmik s. 42 f. wenigstens die darstellung des tact- und tempowechsels nur aus dem der συμπλέκοντες stammen kann. Westphal selbst gibt jetzt (I² s. 686) aufs neue zu, dasz die ausdrücke ῥυθμὸς ἀσύνθετος und μικτός an letzterer stelle ganz im sinne der συμπλέκοντες gebraucht sind, wobei für die hauptsache nichts darauf ankommt, dasz ich wie früher so auch jetzt einsprache gegen Westphals behauptung einlegen musz, sie hätten mit dem letztern ausdruck die dipodie bezeichnet, indem aus Westphals tabelle I² s. 103 f. selber auf das deutlichste hervorgeht, dasz sie nur dipodien aus rationalen oder irrationalen trochäen und iamben so nannten. die beiden von mir nachgewiesenen thatsachen sind also unleugbar. wenn ich aber aus denselben schlosz, dem Aristeides habe s. 31—35 zu ende vorwiegend ein überarbeiteter auszug aus der rhythmik des Aristoxenos, dann aber s. 36—43. 97—100 durchweg ein anderes buch vorgelegen, in welchem aus verschiedenen quellen sowol das verfahren der χωρίζοντες als das der συμπλέκοντες beschrieben war, so ist dies ein irrtum. ich nehme jetzt mit Westphal an, dasz der genannte auszug auch die darstellung des verfahrens der χωρίζοντες enthielt, und ich füge hinzu dasz aus dieser quelle A, dem buche eines spätern rhythmikers, auch sonst in das original des Aristeides alles dasjenige übergegangen ist, was jetzt bei diesem schriftsteller auf das system der χωρίζοντες, d. h. der reinen rhythmiker in dieser späteren zeit, zurückweist. für die rhythmisch-metrische partie bei Bakcheios aber vermag ich auch heute noch nicht dasselbe original wie für Aristeides anzunehmen. gleich die anfangsworte s. 22 μέτρων δὲ καὶ ῥυθμῶν συμμίκτων verrathen, wie Westphal nicht verkennt, von vorn herein lediglich den standpunct der συμπλέκοντες τῇ μετρικῇ θεωρίᾳ τὴν περὶ ῥυθμῶν (Aristeides s. 36), der sich auch in allem folgenden nirgends verleugnet. es bleibt also nur noch die lückenhaft und verderbt überkommene partie von den μεταβολαί s. 13 f. übrig, die, so weit der text einigermaszen feststeht, so wenig charakteristisches enthält, dasz sie ebensowol zum standpunct der συμπλέκοντες als zu dem der χωρίζοντες passt, und wenn Westphals behauptung (I² s. 685) richtig ist, dasz sie mit dem was Aristeides über denselben gegenstand des tact- und tempowechsels sagt (s. 42) aus der gleichen quelle geflossen sei, so war dies nach dem oben bemerkten sicher nicht, wie Westphal (I² s. 92) versichert, die quelle A, sondern die quelle B. allein ich kann es auch heute noch nur als reine und allem anschein nach den wahren sachverhalt verwirrende willkür bezeichnen, wenn Westphal fortfährt (I² s. 685—690. 700) die gleichfalls verschobene und lückenhafte stelle des Aristeides aus der des Bakcheios ergänzen zu wollen, indem ich jeden schatten eines grundes vermisse, der uns zu einem solchen verfahren berechtigen könnte, mag vielleicht auch der unumstöszliche nachweis eben so wenig gelingen, dasz beide

stellen schlechterdings, wie ich glaube, unvereinbar mit einander sind. jedenfalls darf ich mein in der mehrerwähnten abhandlung abgegebenes urteil über die stelle des Aristeides wol so lange für wahrscheinlich richtig halten, als es noch an jedem versuche fehlt dasselbe zu widerlegen. hat also Bakcheios sein büchelchen aus demselben compendium der harmonik und rhythmik ausgezogen, welchem Aristeides folgte, worüber ich nicht zu entscheiden wage, so musz es ihm wenigstens in einer andern redaction vorgelegen haben, in welcher ausschlieszlich oder vorwiegend nur die lehre der cυμπλέκοντες in der rhythmik berücksichtigt war. daraus möchten sich auch am leichtesten die abweichungen zwischen ihm und Aristeides in ansehung der darstellung dieser lehre erklären, so gern ich einräume, dasz Westphal jetzt die wesentlichsten derselben in ansprechender weise auch von der voraussetzung aus, dasz beiden ganz dieselbe fassung vorlag, erklärt hat.[7])

Kaum glaube ich dasz es zum schlusse noch der versicherung bedarf, dasz ich lediglich im interesse der sache und nicht aus lust Westphal zu widersprechen alles vorstehende geschrieben habe. seine groszartigen verdienste um die neuschöpfung der griechischen rhythmik und metrik kann im gegenteil niemand bereitwilliger anerkennen als ich, und es ist mit den besprochenen puncten in der rhythmik wol so ziemlich alles erschöpft, worin ich mich ihm beizupflichten auszer stande sehe.

---

7) hier sei besonders nur die hübsche vermutung erwähnt, durch welche Westphal jetzt den widersprnch zwischen beiden in der bezeichnung ὄρθιος zu erklären sucht, dasz nemlich in der quelle des Bakcheios ὄρθιος ⟨ἐκ τετρασήμου ἄρσεως καὶ ὀκτασήμου θέσεως οἷον . . ., ἴαμβος ἄλογος⟩ ἐξ ἀλόγου nsw. stand, die eingeklammerten worte aber beim excerpieren ausgefallen sind. — Der metriker, welcher der nrheber des systems der cυμπλέκοντες ist, dürfte, wie nach mir auch Westphal (s. 97) bemerkt, nach Nikomachos (Bakcheios s. 22), anderseits, wenn die bemerknng bei Marius Vict. II 2, 36 ff. s. 98 f. aus Juba stammt, vor letzterem gelebt haben, d. h. innerhalb der zweiten hälfte des zweiten nnd der ersten des dritten jh. nach Ch.

GREIFSWALD. FRANZ SUSEMIHL.

63.

MISCELLEN AUS HANDSCHRIFTEN.

Kürzlich ist in diesen blättern [1869 s. 269] ein gewisser M. de Mambre, der sich in die litterarische gesellschaft eingeschlichen hatte, in bester form ausgewiesen worden. vielleicht ist es ihm nicht unlieb, in seiner verbannung genossen zu finden; es mögen ihm also einige nachgeschickt werden.

Der codex Vindob. Hist. Gr. XCVIII enthält kataloge der in verschiedenen bibliotheken aufbewahrten bücher. der besitzer der im vierten katalog verzeichneten bücher wird nicht genannt; doch lehrt uns Kollar (supplem. s. 760), der katalog sei 'a Granlatico' verfaszt. wer war dieser 'Granlaticus'? am ende dieses katalogs steht die bemerkung: 'Catalogus librorum hinc inde exstantium a Gramatico exhibitus continet libros 174.' über dem *m* steht das verdoppelungszeichen, nicht als gerader strich, sondern so dasz ein aufwärts gerichteter, geschwungener schnörkel den letzten strich des *m* berührt. der 'Granlaticus' ist also ein namenloser 'Grammaticus'.

Auf einem dem codex Vindob. Philol. et Philos. CXXII vorgebundenen blatte steht: 'Arsenii cuiusdam Lexicon graecum | explicationes vocabulorum graecorum eorumque derivationes et etymologiae iuxta seriem alphabeti, graeca tantum.' Nessel bezeichnet den codex als Arsenii Lexicon, ebenso auch Fabricius bibl. Gr. VI 631. Tittmann in der praefatio zu Zonaras s. XXXIII sagt von unserer handschrift: 'quae causa fuerit cur Arsenio nescio cui hoc opus tributum sit frustra rescire cupio; neque de Arsenio quodam grammatico aut Lexici auctore mihi quidquam constat.' das räthsel läszt sich lösen. die handschrift ist am anfang verstümmelt, es fehlt also der titel. der verfasser des vorgehefteten index suchte nun weiter und fand nach mehreren blättern: Ἀρχὴ τοῦ βῆτα· ἀρσενικὸν τὸ βῆτα μετὰ τοῦ ἄλφα. es ist das lexikon des Zonaras; nach der ordnung dieses wörterbuches fängt jeder buchstab mit dem ἀρσενικόν an. hieraus ist der lexikograph Arsenius entstanden.

Die hiesige landesbibliothek besitzt eine handschrift Lucans, welche Weber in seiner ausgabe bd. III s. X ausführlich beschrieben hat: 'liber olim generosi cuiusdam de Lantgut, Saxoniae comitis Palatini, ut inscriptio docet.' dieser 'generosus de Lantgut' ist den genealogen unbekannt; gewis aber ist dasz der amicus, welcher meinem freunde Weber diese notiz mitgeteilt hat, im lesen alter handschriften eben keine grosze übung gehabt haben kann. am rande der ersten seite steht mit landläufigen abkürzungen geschrieben: 'H. dei gratia thuringie lantgravius et saxonie comes Palatinus.' die handschrift gehörte also einem der thüringischen landgrafen, deren namen mit H. anfieng, entweder einem der beiden Hermann oder dem Heinrich Raspe. ich füge die bemerkung bei, dasz diese handschrift, der Servius Cassellanus und der Thucydides Cassellanus unverkennbar aus einer, der oben angeführten notiz nach einer thüringischen bibliothek entstammen; dankbar würde ich jede nachweisung einer weitern spur aufnehmen.

Kassel. H. S.

64.

IN PLATONIS THEAETETUM.

150^{e}: Socrates causam exponit, qua inducti qui ipsum ut sapientiae magistrum convenire incohaverint prius discedere soleant, quam ut iis ars sua obstetricia prodesse possit. videntur in ea re et Schleiermacherus et H. Muellerus verba ἑαυτοὺς αἰτιασάμενοι, cum vertunt αἰτιᾶσθαι 'beimessen, zuschreiben' perperam accepisse. sunt verba Socratis haec: πολλοὶ ἤδη τοῦτο ἀγνοήσαντες καὶ ἑαυτοὺς αἰτιασάμενοι, ἐμοῦ δὲ καταφρονήσαντες ἢ αὐτοὶ (ἢ) ὑπ' ἄλλων πεισθέντες ἀπῆλθον πρωϊαίτερον τοῦ δέοντος. apparet ex verbis τοῦτο ἀγνοήσαντες unam esse adulescentibus, qui Socratis usi sint consuetudine, abeundi causam: ignorant deum esse artis obstetriciae auctorem, Socratem eiusdem artis peritissimum. eodem pertinent verba quae infra 151^{d} secuntur: πόρρω ὄντες τοῦ εἰδέναι ὅτι οὐδεὶς θεὸς δύσνους ἀνθρώποις οὐδ' ἐγὼ δυσνοίᾳ τοιοῦτον οὐδὲν ὁρῶ. et per epexegesin adiungit Socrates καὶ ἑαυτοὺς αἰτιασάμενοι, ἐμοῦ δὲ καταφρονήσαντες: incusant illi se ipsos quod sint ἀμαθεῖς, vel negant, id quod modo dixerat Socrates, aptos se esse qui parturiant multa et vera. isdem fere verbis infra 168^{a} utitur Protagoras (ἑαυτοὺς αἰσιάσονται οἱ προσδιατρίβοντές σοι . . τῆς ἀπορίας), cum promittat fore ut semet ipsos, non magistrum incusent discipuli, si Protagorae more Socrates cum iis collocutus fuerit. et cum diffidant suis ingeniis atque derogent sibi facultatem vera inveniendi, vel Socratis artem aspernantur, cuius opera ad sui cognitionem veramque sapientiam possint pervenire; quare ad ἑαυτοὺς αἰτιασάμενοι adiungit Socrates ἐμοῦ δὲ καταφρονήσαντες. recte autem verbis quae secuntur Stallbaumius inseruisse videtur ἢ particulam, cum aut sua sponte Socratis artem despiciant aut ut id faciant ab aliis iis persuadeatur.

155^{e} χάριν οὖν μοι εἴσει, ἐάν σοι ἀνδρός, μᾶλλον δὲ ἀνδρῶν ὀνομαστῶν τῆς διανοίας τὴν ἀλήθειαν ἀποκεκρυμμένην συνεξερευνήσωμαι αὐτῶν; neque αὐτῶν, quod delendum censet Hirschigius, Stallbaumius frustra defendit (alia enim est ratio pronominis αὐτῶν repetiti symp. 195^{a}. Gorg. 482^{d}), neque αὐτήν, quod habent nonnulli codices, sententiae huius loci est aptum. Plato scripsisse videtur ἀντ' αὐτῶν, quod ad librorum litteras propius accedit quam id quod coniecit Badhamus ἐξ αὐτῶν. erat enim Protagorae et eorum qui illi assentiebant, occultam placitorum suorum veritatem indagare, id quod Socrates hoc loco pro illis cum Theaeteto sese temptaturum profitetur. conferendi sunt loci complures quibus τῷ μύθῳ Protagorae defuncti ut patronus existat Socrates verba pro illo facit, veluti 166^{a} sqq.

167^{c} φημὶ γὰρ καὶ τούτους (γεωργοὺς) τοῖς φυτοῖς ἀντὶ πονηρῶν αἰσθήσεων, ὅταν τι αὐτῶν ἀσθενῇ, χρηστὰς καὶ ὑγιεινὰς αἰσθήσεις τε καὶ ἀληθείας ἐμποιεῖν. legitur in libris ὑγιειναὶ αἰσθήσεις τε

καὶ ἀληθεῖς; Schleiermacherus ad h. l. optime docuit, qua de causa reiciendum ἀληθεῖς videretur; ipse emendavit ἀληθείας. minus bene, nisi fallor: nam αἰσθήσεις et ἀλήθειαι haud facile videntur ad unam notionem posse coniungi, et si possunt, ex sententia Protagorae haud minore difficultate dicuntur ἀλήθειαι plantis innasci quam αἰσθήσεις ἀληθεῖς. Hirschigius utrumque censet delendum. potest tamen librorum auctoritas quodam modo valere, si velis legere αὐξήσεις pro ἀληθεῖς. hoc enim enititur agricola, ut plantarum, quarum sensus arte sua emendaverit, incrementa utilia reddat atque valida: cf. de rep. VIII 546.

171[d]—172[b] Socrates eorum qui Protagorae doctrinam sequantur duo esse genera docet: sunt enim qui, quamquam nihil esse per se ipsum aut calidum aut aridum aut dulce, sed unius cuiusque sensu tale fieri contendunt, alium tamen differre ab alio concedant cognitione earum rerum quae utiles futurae sint; sunt autem alii, qui cum id ipsum iidem profiteantur, esse nihilo minus quicquam per se aut iustum aut pulcrum aut turpe negent (videtur enim recte vidisse Badhamus, qui 172[b] sic scripsit: ὡς οὐκ ἔστι φύσει αὐτῶν οὐδὲν οὐσίαν ἐφ' αὑτοῦ ἔχον — nam aliis quoque Theaeteti locis velut 152[d]. 182[b] tali verborum iunctura suam de ideis doctrinam indicat philosophus). quorum inconstantia denotatur his verbis: (καὶ del. Badhamus) ὅσοι γε δὴ μὴ παντάπασι τὸν Πρωταγόρου λόγον λέγουσιν (ὧδέ πως τὴν σοφίαν ἄγουσιν) — *qui non omnibus numeris consentiunt placito illi Protagoreo.* Aristippum significari conicit Schleiermacherus II 1 p. 183, negat Zellerus de phil. Gr. II p. 253 adn. 2. utut res se habet, non videntur interpretes animadvertisse antithesin quandam, qua λόγον λέγειν et σοφίαν ἄγειν hoc loco sibi opponuntur. philosophi quidam, inquit Socrates, quamquam non universam Protagorae rationem secuti sua mente aliquotiens discedunt ab eius doctrina, vitam tamen ita instituunt, ut toti ab eius partibus stare videantur (ut hoc loco τὴν σοφίαν ἄγειν, eadem fere significatione 173[e] ἐν φιλοσοφίᾳ διατρίβειν, 174[a] διάγειν ἐν φιλοσοφίᾳ dictum est). sequitur enim inde a p. 173[c] usque ad 177[c] locus ille eximius, quo vitae rationes ab hominibus vere philosophis susceptae egregie illustrantur, quorum ab imagine multum sane differat necesse est vita eorum qui nihil aut iustum aut pulcrum aut turpe per se ipsum esse statuant.

172[d]: constat apud eos qui ad studia Platonica incumbunt, quanta sagacitate Bonitzius iudicaverit de compositione Theaeteti (studia Plat. I [Vindob. 1858] p. 41 sqq.). vir ille doctissimus cum valde industrius sit in vestigiis partitionis apud ipsum Platonem inquirendis, ne verus sententiarum Platonicarum ordo, id quod facillime fieri solet, disturbetur, miror quod loci modo laudati mentionem non iniecit. quid igitur? Socrates cum p. 172[d] τρίτον ἤδη λόγον ἐκ λόγου ἡμεῖς μεταλαμβάνομεν dicat, num a Bonitzio (l. l. p. 43—50) vestigia philosophi minus religiose premi iudicabimus? minime vero. illis enim verbis τρίτον ἤδη λόγον cet. non videntur

singulae dialogi partes, quibus quid sit scientia aut quid non sit doceatur, significari, sed Socratis verba ad personas dialogi referri debent, ut τὸν πρῶτον λόγον effecisse videantur Socrates et Theaetetus, inde ab initio dialogi usque ad 168^{c}, τὸν δεύτερον Socrates et Theodorus, qui 168^{c}, ut patronus existat Protagorae, advocatur, τὸν τρίτον nostro loco suscipiat Socrates, cum liberius atque uberius loquatur de vitae ad philosophiae praecepta instituendae ratione.

174^{a}: qui vere philosophantur, corporibus tantummodo versantur in patriae vel civitatis finibus, animis peregrinantur per altissima quaeque ac maxime longinqua. scribendum ni fallor l. l.: (ἡ διάνοια) πᾶσαν πάντῃ φύσιν ἐρευνωμένη τῶν ὄντων ἑκὰς τοῦ ὅλου. τὰ ὄντα ἑκάς opposita τοῖς ἐγγύς — εἰς τῶν ἐγγὺς οὐδὲν αὐτὴν συγκαθιεῖσα. quae propinqua sunt nequeunt coërcere philosophi contemplationem. non video quo modo ἕκαστον ὅλον, id quod Stallbaumius voluit, possit de cuiusque rei genere intellegi; generis significatio in verbis quae antecedunt nulla est.

174^{a} ταὐτὸν δὲ ἀρκεῖ σκῶμμα ἐπὶ πάντας. verendum, ut ait Stallbaumius, ne ἀρκεῖ depravatum sit librariorum temeritate. locus ille quem conferri iubet Schleiermacherus Euthyphronis 11^{e} satis ab hoc est diversus. quoniam αἱ ὑποθέσεις τοῦ Εὐθύφρονος infirmatae sunt neque ad finem perducta definitio τῆς ὁσιότητος, si id agitur ut etiam ad Socratem pertineat irrisio (ἐπισκώπτειν), alia irrisione opus est (ἄλλου δή τινος δεῖ σκώμματος). at quid est quod huius dialogi p. 174^{a} legitur: irrisio illius ancillae sufficit ad omnes sc. irridendos? suspicor Platonem scripsisse: ταὐτὸν δ' εἴρηκε σκῶμμα ἐπὶ πάντας (ἡ Θρᾷττα).

183^{a} τὸ δ' ὡς ἔοικεν ἐφάνη, εἰ πάντα κινεῖται, πᾶσα ἀπόκρισις, περὶ ὅτου ἄν τις ἀποκρίνηται, ὁμοίως ὀρθὴ εἶναι, οὕτω τ' ἔχειν φάναι καὶ μὴ οὕτως, εἰ δὲ βούλει, γίγνεσθαι, ἵνα μὴ στήσωμεν αὐτοὺς τῷ λόγῳ. recte Schleiermacherus scripturam librorum ab Hirschigio receptam ἵνα μὴ στήσωμεν αὐτοὺς reprobandam statuit. nam si omnia moventur, ne id quidem quod responderis, quidquid erit, dici poterit esse, sed fieri tantummodo. quamobrem dubitari possit, an Socrates non dixerit ut vult Schleiermacherus ἵνα μὴ στήσωμεν αὖ τοῦτο, sed στήσωμεν αὐτὰς sc. τὰς ἀποκρίσεις, quibus aut affirmatur aliquid aut negatur.

184^{d}: in ea dialogi parte, quae est de idearum cognitione sensibus superiore, Socrates disserendi subtilitate usus effecit, ut discrimen concedat esse Theaetetus inter sentiendi quae dicit ὄργανα (δι' οὗ ὁρῶμεν cet.) et sentiendi sedem quandam, ad quam spectent universae sensuum affectiones (ᾧ ὁρῶμεν cet.). pergit 184^{d} τοῦ δέ τοι ἕνεκα αὐτά σοι διακριβοῦμαι; *quanam de causa de his rebus tam subtiliter dissero?* quae secuntur verba Socratis εἴ τινι ἡμῶν αὐτῶν τῷ αὐτῷ διὰ μὲν ὀφθαλμῶν ἐφικνούμεθα λευκῶν τε καὶ μελάνων, διὰ δὲ τῶν ἄλλων ἑτέρων αὖ τινῶν, καὶ ἔξεις ἐρωτώμενος πάντα τὰ τοιαῦτα εἰς τὸ σῶμα ἀναφέρειν; quantum equidem video omnes interpretes sentiunt non esse respondentis, sed quaestionem repe-

tentis. non recte, ni fallor. videtur hypothetice dixisse Socrates: 'quodsi eadem quadam nostri parte attingimus alba et nigra — et si omnes sensuum affectiones poteris ad corpus referre': pergere potuit: ἢ ἔστιν ἃ αὐτὴ δι' αὑτῆς διανοεῖται ἡ ψυχή; 185ᵃ. at quoniam sibi videtur de mentis atque idearum natura melius disserere posse, si respondendo singula Theaetetus Socratis sententiam assequatur, eam quam incohavit non ad finem perducit sententiam, sed liberiore sententias nectendi ratione usus, qua pergit: ἴσως δὲ βέλτιον σὲ λέγειν αὐτὰ ἀποκρινόμενον cet. per quaerendi atque respondendi ambages usque ad p. 185ᵉ id efficit, quod quominus ad verba εἴ τινι ἡμῶν αὐτῶν . . εἰς τὸ σῶμα ἀναφέρειν complenda adderet, sententiae declarandae difficultate prohibebatur. nescio an locum recte intellexerim ex sermonis Platonici indole atque natura.

186ᶜ οἷόν τε οὖν ἀληθείας τυχεῖν, ᾧ μηδὲ οὐσίας; Socrates cum fuerit subtilis inde a p. 184ᵈ in sensuum a mentis facultate discernenda cumque effecerit esse notiones, τὴν οὐσίαν, τὸ μὴ εἶναι, τὴν ὁμοιότητα, τὴν ἀνομοιότητα, τὸ ταὐτόν, τὸ ἕτερον alia, quae sensibus non possint percipi, mente possint, mirum sane videtur temptari ab interpretibus verba ea quibus conclusio, ad quam nititur omnis illa discernendi subtilitas, maxime contineatur. 'num potest fieri, ut quod ne ad essentiam quidem perveniat, id assequatur veritatem?' relativo enim ᾧ neutro genere posito Socrates mentis illas notiones assequentis complectitur facultatem; ac neutrum genus, cum αὐτῇ τῇ ψυχῇ ἐπανιούσῃ καὶ συμβαλλούσῃ 186ᵇ forma generis feminini possit videri accommodata, ex usu graeci sermonis hoc loco a Socrate esse adhibitum nemo erit qui neget (quae enim secuntur verba ἐνταῦθα μέν et καὶ τοῦτο pertinent ad mentis facultatem, ad τὸν συλλογισμόν 186ᵈ, ἐκεῖ δέ et ἐκεῖνο ad sensuum affectiones). Heindorfius pro ᾧ vellet libri exhiberent οὗ. Hirschigius quod οὗ in textum recepit, erravit: discernuntur enim animi facultates, quibus res percipiamus, non discernuntur ipsae res. et recte haud dubie Schleiermacherus vertit: 'kann nun wol dasjenige das wahre wesen von etwas erreichen' cet. minus vero ad Socratis subtilitatem expressa Muelleri sunt haec verba: 'kann nun, wer nicht das vorhandensein begreift, die wahre beschaffenheit begreifen'? Ribbingius (Plat. ideenlehre I p. 142 adn. 288) cum multus sit in huius loci sententia eruenda, verba tam leviter tractavit, ut ne mentionem quidem Heindorfii coniecturae fecerit. nec quae longius enarravit, ut quaenam verborum οὐσίας et ἀληθείας inter se esset ratio edoceret, Socratis argumentationi lucem videntur afferre. quoniam enim praeter οὐσίαν (τοῦτο γὰρ μάλιστα ἐπὶ πάντων παρέπεται, 186ᵃ, itaque οὐσίαν ἀντὶ τοῦ εἶναι vulgari sensu hoc loco accipiendum luculenter docet Socrates) reliquae quoque notiones sc. τὸ ὅμοιον καὶ τὸ ἀνόμοιον καὶ τὸ ταὐτὸν καὶ τὸ ἕτερον aliae non sensibus percipiuntur, sed sola mente cognoscuntur, quae nemo est qui possit dubitare quin ad veram rei cuiuspiam cognitionem seu ἀλήθειαν pertineant: propter id ipsum fieri non potest, ut τὸ ἐπίστασθαι idem

sit atque τὸ αἰσθάνεσθαι. sensuum perceptiones ne ad οὐσίας quidem cognitionem valent, nedum iisdem quisquam credat se perventurum ad totum universalium circuitum, quo scientia ut vera efficiatur rei cuiuspiam opus esse apparet.

201c οὐκ ἄν, ὦ φίλε, εἴ γε ταὐτὸν ἦν δόξα τε ἀληθὴς [καὶ δικαστήρια] καὶ ἐπιστήμη, ὀρθά ποτ' ἂν δικαστὴς ἄκρος ἐδόξαζεν ἄνευ ἐπιστήμης· νῦν δὲ ἔοικεν ἄλλο τι ἑκάτερον εἶναι. argumento a republica et quaestionibus petito Socrates efficit opinionem minime esse scientiam. potest enim fieri, ut iudices boni (ἄκροι) recte iudicent edocti de rebus, quibus ipsi non interfuerint, sed acceperunt ab aliis, ut scientia quae paratur videndo seu cernendo (περὶ ὧν ἰδόντι μόνον ἔστιν εἰδέναι) eos deficiat, recta opinio non deficiat. quod fieri non posse recte monet Socrates, si idem iudicetur scientia esse et recta opinio. videtur autem errare Schleiermacherus, cum ita vertit: 'nicht könnte jemals auch der beste richter etwas richtig vorstellen ohne erkenntnis.' accuratius sententiam Platonicam nostri sermonis verbis ita conformaveris: 'nicht würde je, o freund, wäre wahre vorstellung und wissen dasselbe, ein eifriger richter richtig vorstellen ohne erkenntnis' (sc. ἄκρον dicit Socrates iudicem eum, quem modo fecerat εὖ δικάζοντα), h. e. coniuncta semper cum recta eius opinione seu iudicio foret scientia, quod ante negabatur; nam scientiam esse non posse nisi eius qui rebus ipse interfuisset Socrates proposuerat.

Vinariae. Augustus Schubart.

65.

ZU LUKIANOS.

(fortsetzung von jahrgang 1867 s. 753—756.)

Νιγρῖνος c. 6 καὶ μὴν τοῦτό γε οὐ μεθύειν, ἀλλὰ νήφειν τε καὶ σωφρονεῖν ἐστίν. ἐγὼ δὲ βουλοίμην ἄν, εἰ οἷόν τε, αὐτῶν ἀκοῦσαι τῶν λόγων· οὐδὲ γὰρ οὐδὲ καταφρονεῖν αὐτῶν οἶμαι θέμις, ἄλλως τε εἰ καὶ φίλος καὶ περὶ τὰ ὅμοια ἐσπουδακὼς ὁ βουλόμενος ἀκούειν εἴη. so die hss. dasz die stelle verderbt sei, darin stimmen alle herausgeber überein. Jacobs schlägt λιτῶν statt αὐτῶν vor, Bekker liest φθονεῖν statt καταφρονεῖν, andere streichen αὐτῶν und fassen καταφρονεῖν absolut in dem sinne 'übermütig sein'. Fritzsche entscheidet sich für καταφρονεῖν τινῶν, was sich am meisten empfiehlt. zu den vielen besserungsversuchen darf ich wol den meinigen hinzufügen, wenn ich auch keineswegs sicher bin damit das richtige getroffen zu haben. sollte vielleicht statt καταφρονεῖν αὐτῶν zu lesen sein ἀπορεῖν αὐτῶν? 'ich möchte des Nigrinos worte gern hören, auch glaube ich nicht, dasz es recht wäre sie dem der sie hören wollte vorzuenthalten, zumal wenn es ein freund ist der darum bittet.' wie man sagt: 'es ist nicht recht dasz jemand etwas thut', so kann man auch sagen: 'es

ist nicht recht dasz jemand etwas leidet', hier 'mangel leidet, entbehrt' (ἀπορεῖν). dem gedanken nach würde also etwa dasselbe gesagt sein, was Hermot. c. 13 mit den worten οὐ γὰρ ἀποκλείσετέ με δηλαδὴ φίλοι ὄντες ausgedrückt ist.

Ebd. c. 13. es ist von einem reichen fremden die rede, der durch seinen pomphaften aufzug und seine prachtliebe den Athenern anstosz gab. durch bemerkungen in seiner gegenwart, die man sich leise, als sollte er sie nicht hören, aber doch für ihn vernehmbar zuflüsterte, suchen sie ihn nach und nach zu bessern. mit bezug auf diese äuszerungen heiszt es dann von dem fremden: ὁ δὲ ἀκούων ἃ ἦν μεταξὺ ἐπαιδεύετο. die worte ἃ ἦν sind unverständlich. Micyllus übersetzt sie 'audiens quae res erat', was keinen sinn gibt; Benedict 'quae dicebat', was nicht dasteht. Hemsterhuis schlägt statt ἃ ἦν vor ἄδην 'sattsam, hinreichend'. Cobet tilgt die worte. mir scheint den buchstaben und dem sinne am nächsten zu stehen: ὁ δὲ ἀκούων δῆτα μεταξὺ ἐπαιδεύετο 'er aber hörte natürlich (denn wenn es auch scheinbar von ihm nicht gehört werden sollte, so waren die worte doch gerade für ihn bestimmt und dieser zweck wurde erreicht, er hörte sie) und besserte sich, indem er hörte.' so wurden die Athener, wie vorher gesagt, seine pädagogen (c. 12 ἀλλ' εἰ καί τις ἀφίκηται παρ' αὐτοὺς οὕτω διακείμενος, ῥήμα τε μεθαρμόττουσι καὶ παραπαιδαγωγοῦσι καὶ πρὸς τὸ καθαρὸν τῆς διαίτης μεθιστᾶσιν). ähnlich steht δῆτα im Nigrinos c. 3 κἀγὼ πάντα διηγησάμην αὐτῷ καὶ δῆτ' ἐν μέρει καὶ αὐτὸς ἠξίουν εἰδέναι ὅ τι τε πράττοι. in demselben sinne mit geringen schattierungen kommt auch δήπου, δῆθεν und namentlich δηλαδή sehr oft bei Lukianos vor.

Ebd. c. 14 ληφθέντα μὲν γάρ τινα τῶν πολιτῶν ἄγεσθαι παρὰ τὸν ἀγωνοθέτην ὅτι βαπτὸν ἔχων ἱμάτιον ἐθεώρει, τοὺς δὲ ἰδόντας ἐλεῆσαί τε καὶ παραιτεῖσθαι καὶ τοῦ κήρυκος ἀνειπόντος, ὅτι παρὰ τὸν νόμον ἐποίησε τοιαύτῃ ἐσθῆτι θεώμενος, ἀναβοῆσαι μιᾷ φωνῇ πάντας ὥσπερ ἐκκεμμένους, συγγνώμην ἀπονέμειν αὐτῷ τοιαῦτά γε ἀμπεχομένῳ. die meisten herausgeber nehmen an dasz ἐν ausgefallen sei, und lesen ὅτι παρὰ τὸν νόμον ἐποίησεν ἐν τοιαύτῃ ἐσθῆτι θεώμενος. da aber die besten hss. Marc. 434 und Vat. 87. 90, in welchen das ν ἐφελκυστικὸν regelmäszig gesetzt wird, ἐποίησε, nicht ἐποίησεν haben, so ist es nicht wahrscheinlich dasz ἐν ausgefallen sei; vielmehr scheint der fehler in θεώμενος zu liegen: es wird, wie schon Hemsterhuis vorgeschlagen, χρώμενος zu lesen sein.

Ebd. c. 20 ἔνεστι δὲ καὶ φιλοσοφίαν θαυμάσαι παραθεωροῦντα τὴν τοσαύτην ἄνοιαν καὶ τῶν τῆς τύχης ἀγαθῶν καταφρονεῖν ὁρῶντα ὥσπερ ἐν σκηνῇ καὶ πολυπροσώπῳ δράματι τὸν μὲν ἐξ οἰκέτου δεσπότην προϊόντα, τὸν δ' ἀντὶ πλουσίου πένητα, τὸν δὲ σατράπην ἐκ πένητος ἢ βασιλέα usw. so alle hss. bis auf Vat. 87, in welchem statt τῶν τῆς τύχης ἀγαθῶν καταφρονεῖν steht: τῶν τῆς ψυχῆς ἀγαθῶν μὴ καταφρονεῖν. Nigrinos

hatte c. 19 behauptet, es gebe keine bessere übungsstätte für die tugend, keinen wichtigern prüfstein für die seele als den aufenthalt in Rom (μὴ ὑπολάβῃς μεῖζόν τι γυμνάσιον ἀρετῆς ἢ τῆς ψυχῆς δοκιμασίαν ἀληθεστέραν τῆσδε τῆς πόλεως). dies begründet er so, dasz er c. 20 zeigt, wie die hauptstadt gelegenheit biete die philosophie zu bewundern und die güter der seele nicht geringzuschätzen. wie der thorheit die weisheit gegenübergestellt ist, so der vergänglichkeit der irdischen güter die unvergänglichkeit der geistigen güter. so ist eine positive förderung nachgewiesen: die bewunderung der philosophie und die werthschätzung der geistigen güter. weit matter ist der ausdruck, wenn man der vulgata folgt: 'man lernt in Rom der thorheit der menschen gegenüber die philosophie bewundern und die glücksgüter verachten, indem man ihre vergänglichkeit sieht.' damit ist nicht viel gewonnen, das leben ist keine tugendschule geworden (γυμνάσιον τῆς ἀρετῆς), die seele hat ihre prüfung nicht bestanden (τῆς ψυχῆς δοκιμασία), wenn wir mit der geringschätzung der irdischen güter nicht zugleich die achtung vor den unvergänglichen gütern uns angeeignet haben. wie der fehler hat entstehen können, ist leicht ersichtlich. das folgende μαρτυρομένης τῆς Τύχης gab veranlassung auch hier τύχης zu lesen; mit dieser änderung muste μὴ fallen. entfernter liegt die möglichkeit, dasz τύχης in ψυχῆς verwandelt und dann μὴ eingeschoben worden. dazu kommt endlich die autorität der hs. (Vat. 87), der in übereinstimmung mit mir (ausgew. schriften des Lucian II² s. X) kürzlich auch Fritzsche (Lucianus II 2 s. VI) einen hervorragenden werth zuerkannt hat.

Ἀλεκτρυών c. 1 Μικύλε δέσποτα, ᾤμην τι χαριεῖσθαί σοι προλαμβάνων τῆς νυκτὸς ὁπόσον ἂν δυναίμην. Vat. 90 und Marc. 434 haben φθάνων statt προλαμβάνων. dasz φθάνων nicht eine glosse zu προλαμβάνων sein kann, liegt auf der hand. ebenso wenig aber glaube ich, was man gewöhnlich annimt, dasz προλαμβάνων eine glosse zu φθάνων sei, vielmehr zu φθονῶν, woraus φθάνων verderbt ist — eine verwechslung die in den hss. sehr häufig vorkommt. φθονῶν scheint mir das richtige zu sein. der schuster hatte den hahn misgünstig (φθονερόν) genannt. darauf erwidert der hahn: 'du wirfst mir misgunst vor, aber mit meiner scheinbaren misgunst habe ich dir vielmehr einen liebesdienst erweisen wollen, indem ich um deiner arbeit und deines arbeitsverdienstes willen dir nicht gönnte, dasz du in den tag hinein schliefst.' das passt vortrefflich; man hat dann nur noch ὁπόσον in ὁπόσου zu verwandeln, was kaum eine änderung zu nennen ist. die stelle würde also so lauten: ᾤμην τι χαριεῖσθαί σοι φθονῶν τῆς νυκτὸς ὁπόσου ἂν δυναίμην, ὡς ἔχοις ἐπορθρευόμενος ἀνύειν τὰ πολλὰ τῶν ἔργων.

Ἑταιρικοὶ διάλογοι VIII c. 2: Chrysis beklagt sich über ihren liebhaber: καὶ μὴν οὗτός γε μόνον ὀργίζεται καὶ ῥαπίζει, δίδωσι δὲ οὐδέν· worauf Ampelis sie mit den worten beruhigt: ἀλλὰ δώσει· ζηλότυποι γὰρ καὶ μάλιστα λυπηθήσονται. nicht von

schmerz und trauer, die den eifersüchtigen erwartet, ist die rede, sondern von geldverlust. die eifersüchtigen lassen sich gerade am meisten, am besten brandschatzen. die worte δίδωσι δὲ οὐδέν wie die folgende erzählung der Ampelis deutet darauf hin, dasz es ausschlieszlich auf gelderpressung und ausplünderung abgesehen ist. ich möchte deshalb λυπηθήσονται in λωποδυτοῦνται ändern — ein ausdruck der dem charakter der sich unterhaltenden personen vollkommen entspricht.

Διὶ κατηγορούμενος c. 33 τελευταῖον δὲ καὶ Μένιππόν τινα τῶν παλαιῶν κυνῶν μάλα ὑλακτικόν, ὡς δοκεῖ, καὶ κάρχαρον ἀνορύξας καὶ τοῦτον ἐπεισήγαγέ μοι φοβερόν τινα ὡς ἀληθῶς κύνα καὶ τὸ δῆγμα λαθραῖον, ὅςῳ καὶ γελῶν ἅμα ἔδακνεν. da kein comparativ vorhergeht, so scheint mir für ὅςῳ gelesen werden zu müssen ὃς.

Μυίας ἐγκώμιον c. 4 σύντροφος δὲ ἀνθρώποις ὑπάρχουσα καὶ ὁμοδίαιτος καὶ ὁμοτράπεζος ἁπάντων γεύεται πλὴν ἐλαίου· θάνατος γὰρ αὐτῇ τοῦτο πιεῖν. hier streiche ich mit Marc. 436 das letzte wort πιεῖν.

Περὶ τῆς Περεγρίνου τελευτῆς c. 32 ἐπεὶ δὲ εἰς τὴν Ὀλυμπίαν ἀφικόμεθα, μεστὸς ἦν ὁ ὀπισθόδομος τῶν κατηγορούντων Πρωτέως ἢ ἐπαινούντων τὴν προαίρεσιν αὐτοῦ, ὥστε καὶ εἰς χεῖρας αὐτῶν ἦλθον οἱ πολλοί, ἄχρι δὴ παρελθὼν αὐτὸς ὁ Πρωτεὺς μυρίῳ τῷ πλήθει παραπεμπόμενος κατόπιν τοῦ τῶν κηρύκων ἀγῶνος λόγους τινὰς διεξῆλθε περὶ αὑτοῦ τόν βίον τε ὡς ἐβίω καὶ τοὺς κινδύνους ὅσους ἐκινδύνευσε διηγούμενος καὶ ὅσα πράγματα φιλοσοφίας ἕνεκα ὑπέμεινεν. so die hss. Fritzsche nimt eine lücke zwischen κατόπιν und τοῦ τῶν κηρύκων ἀγῶνος an, ebenso zwischen ὡς und ἐβίω; die erstere füllt er mit den worten ἑπομένῳ ἀπὸ aus, die zweite durch ἐπίπονον, so dasz also die erste stelle zu lesen sein würde: μυρίῳ τῷ πλήθει παραπεμπόμενος κατόπιν ἑπομένῳ ἀπὸ τοῦ τῶν κηρύκων ἀγῶνος λόγους τινὰς διεξῆλθε, die andere τὸν βίον τε ὡς ἐπίπονον ἐβίω. ich glaube nicht dasz etwas ausgefallen ist. κατόπιν ist als adverbium der zeit, nicht des raumes zu fassen und regiert den genetiv τοῦ τῶν κηρύκων ἀγῶνος: 'nach dem wettkampf der herolde trat Peregrinos auf.' im folgenden aber ist, wie mir scheint, geholfen, wenn man τὸν βίον τε ὡς ἐβίω . . διηγούμενος in τὸν βίον τε ὃν ἐβίω . . διηγουμένος ändert.

Ἁρμονίδης c. 2 ταῦτα ὁ μὲν Ἁρμονίδης οὐκ ἔφθη ποιῆσαι. nicht von einem früher oder später ist hier die rede, sondern dasz Harmonides es gar nicht gethan, dasz er nicht in der weise, wie Timotheos gerathen, als flötenspieler berühmt zu werden gesucht habe. ich möchte deshalb statt οὐκ ἔφθη ποιῆσαι lesen οὐκ ὤφθη ποιήσας: eine ausdrucksweise die Lukianos sehr gern braucht. vgl. Piscator c. 46. Hermot. c. 52. 61. 55 οὐδὲν γὰρ πρὸς τὸν Διόνυσον ὤπται λέγων.

Kiel. Julius Sommerbrodt.

66.
CITATE BEI HARPOKRATION.

In den citaten bei Harpokration haben die herausgeber weder überall die schreibfehler welche auf der hand liegen beseitigt noch anderseits sich vor willkürlichen änderungen gehütet. es wird nicht überflüssig sein dies an einigen beispielen zu zeigen.

S. 172, 7 (Ddf.) wird gelesen: ΚΑΤΑΨΕΥΔΟΜΑΡΤΥΡΗCΑΜΕΝΟC: ἀντὶ τοῦ παρασχὼν τοὺς τὰ ψεύδη μαρτυρήσοντας Δημοσθένης ἐν τῷ κατὰ Στεφάνου. dazu wird angemerkt: 'Dem. p. 1101, 1 (κ. Στεφ. I § 1) ubi pass. καταμαρτυρηθείς. forma media est p. 846, 23', nemlich in den worten γενομένης δέ μοι τῆς δίκης πρὸς τοῦτον πρῶτον ἐπέδειξα σαφῶς τοῖς δικάζουσιν . . πάνθ' ὅσα ἡμῖν κατελείφθη χρήματα ἀπεστερηκότα τοῦτον μετ' ἐκείνων, οὐ καταψευδομαρτυρήσαμενος. das aber ist eben die stelle, zu welcher die erklärung gehört, § 6 der rede ὑπὲρ Φάνου πρὸς Ἄφοβον ψευδομαρτυριῶν, von deren titel die zweite hälfte in den Demosthenischen texten als überschrift diente; codex A (und wol noch andere handschriften) hat als titel ὑπὲρ Φάνου und Harpokration citierte ebenfalls ἐν τῷ ὑπὲρ Φάνου. davon hat sich eine spur in zwei hss. Harpokrations erhalten, welche περὶ Στεφάνου lesen; für Φάνου haben auch in der hypothesis der Demosthenischen rede die schlechteren hss. die corruptel Στεφάνου s. 843, 7 und z. 10 Στεφάνῳ.

Auf dieselbe rede bezieht sich Harpokration noch ein zweites mal s. 119, 17; auch dort ist das citat nicht unversehrt geblieben. die hss. ergeben: ΕΠΑΙΡΟΜΕΝΟC: ἀντὶ τοῦ ἐπανατεινόμενος Δημοσθένης ἐν τῷ ὑπὲρ Κτησιφῶντος. ἐν δὲ τῷ ..... (ἐν δὲ τῷ προ A B Ald. ἐν δὲ τῷ ἑτέρῳ G. ἐν δὲ τῶ ἔτρω O. ἑτέρωθι δὲ N) ἐπ' ἄλλου σημαινομένου φησὶν «ἢ κέρδεσιν δι' ἀπορίαν ἐπαιρομένους» d. i. § 22 s. 851, 13. die herausgeber ergänzen die lücke πρὸς Ἄφοβον· näher liegt es auch an dieser stelle zu schreiben ὑπὲρ Φάνου.

Die gerichtlichen reden citiert Harpokration meistens einzeln ihrem titel nach; an neun stellen, welche auf dieselben zurückgehen, wird blosz Δημοσθένης angeführt (s. 3, 4. 13, 2. 29, 1. 112, 2. 182, 8. 265, 1. 299, 13. 301, 8. 304, 8).

Die Philippischen reden des Demosthenes citiert Harpokration stets entweder ohne nähere bestimmung Δημοσθένης ἐν Φιλιππικοῖς (so an 53 stellen) oder er zählt die erste olynthische rede als α΄ Φιλιππικῶν und so weiter bis zur dritten Philippischen als θ΄ Φιλιππικῶν. jede dieser ziffern ist durch wiederholte anführungen gesichert und wir finden bei anderen grammatikern die gleiche zählung: vgl. die allerdings nicht vollständige zusammenstellung in Böhneckes forschungen I 232[n]. diesem constanten gebrauche gemäsz ist bei Harpokration s. 51, 7 ΑΠΟCΤΟΛΕΙC statt ἐν Α΄ Φιλιππικῶν zu schreiben ἐν Δ΄ Φιλιππικῶν, wie von Bremi (philol. beiträge a. d. Schweiz 1819 I 27) Seebeck (z. f. d. aw. 1838 s. 739, 12) Böhnecke (a. o. s. 233, 1) bemerkt worden ist.

Unter dem allgemeinen titel Δημοσθένης ἐν Φιλιππικοῖς begreift Harpokration auch die rede περὶ cυντάξεως an zwei stellen, s. 207, 14 (ΜΟΡΑΝ § 22 s. 172, 26) und s. 260, 4 (ΠΡΟΠΥΛΑΙΑ § 28 s. 174, 23), welche beide aus der rede gegen Aristokrates ausgeschrieben sind. an vier anderen stellen (s. 186, 1. 224, 10. 13. 241, 8) citiert er Δημοσθένης ἐν τῷ περὶ cυντάξεως. zu der rede πρὸς τὴν ἐπιστολὴν Φιλίππου und zu der ἐπιστολὴ Φιλίππου gibt Harpokration keine erklärung. auf die vierte Philippica komme ich zurück.

Neben der regelmäszigen citiermethode weisen die ausgaben noch eine dritte auf, Δημοσθένης Φιλιππικῷ. diese hat W. Dindorf an zwei stellen mit hilfe handschriftlicher überlieferung beseitigt: er schreibt s. 105, 11 ΕΙCΦΡΗCΕΙΝ: . . Δημοσθένης ἐν η΄ Φιλιππικῷ. s. 136, 11 ΕΡΥΘΡΑΙΟΙ: Δημοσθένης ἐν Φιλιππικῷ η΄. der fehler haftet aber noch an drei stellen. leicht ist er zu heben s. 146, 1 ΗΓΗCΙΠΠΟC: Δημοσθένης Φιλιππικῷ. οὗτος δ' ἐστὶν ὁ Κρώβυλος ἐπικαλούμενος, οὗ δοκεῖ τισὶν εἶναι ὁ ζ΄ Φιλιππικὸς ἐπιγραφόμενος Δημοσθένους. hier ist nach Φιλιππικῷ vor dem O von οὗτος Θ΄ ausgefallen (Phil. 9 = 3, 72 s. 129, 18).

Nicht so einfach liegt die sache an den beiden anderen stellen, welche auf die vierte Philippica zurückgehen: denn es fragt sich mit welcher ziffer Harpokration sie gezählt hat. er bezieht sich auf diese rede nur noch ein drittes mal, s. 166, 3 ΚΑΘΗΚΟΝΤΑ: Δημοσθένης ἐν ια΄ Φιλιππικῶν φησιν. so oder ἐν ἑνδεκάτῃ die hss. Harpokrations. man erwartet ι΄ und so hat Dindorf nach zwei hss. der epitome geschrieben; liegt doch auch nichts näher als anzunehmen dasz jene schreibung durch eine dittographie aus ἐν δεκάτῃ entstanden sei. aber es erweckt bedenken dasz Photios (s. 106 der Leipziger ausgabe: denn hr. Naber hat sich für befugt erachtet die epitome aus dem lexikon des Photios auszuscheiden und hinauszuwerfen) und Suidas, welche die epitome ausschreiben, ebenfalls ἐν ἑνδεκάτῃ lasen, und die gleiche zahl findet sich auch in den von Cramer herausgegebenen excerpten aus Harpokration (Z bei Dindorf). bei anderen grammatikern sehen wir uns vergebens nach einer bezifferung dieser rede um. nur in den scholien zu Aeschines 3, 86 lesen wir: ΚΑΛΛΙΑC: οὗτός ἐστιν ὁ Καλλίας ὁ ποιήσας τὴν Εὔβοιαν γενέσθαι πάλιν ὑπὸ Ἀθηναίους, μετὰ τὸ ἐξελαθῆναι ἐξ αὐτῆς τῆς Εὐβοίας τοὺς περὶ τὸν Φιλιστίδην καὶ τὸν Κλείταρχον, ἐν τῷ χρόνῳ τοῦ δεκάτου λόγου τῶν Φιλιππικῶν. aber mit diesem scholion ist wenig anzufangen: denn die vertreibung der tyrannen von Euboea wird in keiner der Philippischen reden erwähnt und in der vierten Philippica (deren Euboea betreffende stellen aus der chersonesitischen rede entlehnt sind) finden sich so wenig die namen der tyrannen wie der des Kallias.

Vergleichen wir nun die beiden noch übrigen stellen aus der vierten Philippica, so lesen wir aus § 9 s. 133, 26 bei Harpokration s. 41, 3 ΑΝΤΡΩΝΕC: πόλις ἐν Θετταλίᾳ· Δημοσθένης Φιλιππικῷ

hier ist es klar dasz mindestens die ziffer ι′ ausgefallen ist, aber ebenso leicht konnte zwischen Φιλιππικῷ und ἀντωμοσία (dem nächsten artikel) auch ια′ verschwinden. endlich beginnt Harpokration s. 153, 15 ΘΕΩΡΙΚΑ: Δημοσθένης Φιλιππικῷ· hierauf folgt eine längere antiquarische erläuterung und darin heiszt es s. 154, 8 ἄλλοτε μέντοι ἄλλως ὡρίσθη τὸ διδόμενον εἴς τε τὰς θέας καὶ εἰς τὰς θυσίας καὶ ἑορτάς, ὡς ἔστι δῆλον ἔκ τε τοῦ α′ Φιλιππικῶν Δημοσθένους. die herausgeber haben unterlassen anzumerken, an welcher stelle der ersten olynthischen rede der verschiedenen ansätze des theorikon gedacht sei: denn 1 § 19. 20 s. 14, 18—29 hat Demosthenes davon nicht gesprochen. so viel ich sehe kann nur Phil. 4 § 36—45 s. 141—143 gemeint sein. alsdann dürfte das citat gelautet haben ἐκ τοῦ ια′ Φιλιππικῶν Δημοσθένους.*) ich habe früher (Dem. u. s. z. III 2 s. 94) in dieser zählung den einflusz des Dionysios von Halikarnass zu erkennen geglaubt, welcher an Ammaeos 1, 10 s. 738, 9 die rede als die elfte Philippische zählt; ob mit recht, lasse ich dahin gestellt.

Im eingange des artikels wird Harpokration geschrieben haben Δημοσθένης Φιλιππικῷ γ′, im hinblick auf die hauptstelle Olynth. 3, 11 s. 31, 13 λέγω δὲ τοὺς περὶ τῶν θεωρικῶν (νόμους), σαφῶς οὕτωσί usw.

Einer geringen nachbesserung bedarf s. 44, 3 ΑΠΕΣΧΟΙΝΙΣΜΕΝΟΣ: Δημοσθένης ἐν τῷ κατ' Ἀριστογείτονος α′ — (§ 28 s. 778, 16). ὅταν γὰρ ἡ βουλὴ περισχοινίσηται, ὡς αὐτός φησι (§ 23 s. 776, 19) —. hier ist zu schreiben ὁ αὐτός.

Als fehlerhaft hat W. Dindorf erkannt s. 133, 5 ΕΠΩΠΤΕΥΚΟΤΩΝ: Ὑπερείδης ἐν τῷ ὑπὲρ Φρύνης (fr. 206 Sauppe). οἱ μυηθέντες ἐν Ἐλευσῖνι ἐν τῇ δευτέρᾳ μυήσει ἐποπτεύειν λέγονται, ὡς δῆλόν ἐστιν ἔκ τε τοῦ Δημοσθένους λόγου καὶ ἐκ τῆς δεκάτης Φιλοχόρου. Dindorf bemerkt hierzu: 'nisi plura exciderunt, scribendum fortasse κατὰ Δημοσθένους, ut Hyperidis contra Demosthenem oratio intellegatur.' diese auskunft halte ich für unzulässig. bei welcher gelegenheit Philochoros von dem ἐποπτεύειν gehandelt hatte, lehrt Harpokration u. ἀνεπόπτευτος, nemlich in der geschichte Demetrios des städtebelagerers. bei diesem ward (denn ἔσπευδε μυηθῆναι ehe er nach Asien aufbrach, wie Diodor XX 110 erzählt) die ausnahme gemacht τὸ μόνον μυηθῆναί τε ἅμα καὶ ἐποπτεῦσαι καὶ τοὺς χρόνους τῆς τελετῆς τοὺς πατρίους μετακινηθῆναι. über eben diese vorgänge hatte sich Democharos des breitern ausgelassen, wie aus den bei Athenaeos erhaltenen fragmenten zu entnehmen ist. ich vermute daher dasz Harpokration geschrieben hat ἔκ τε τοῦ Δημοχάρους λόγου. ein entsprechendes citat haben wir im leben der zehn redner s. 845[d] ἐγένετο δὲ εὔφω-

*) hr. R. Dareste in der revue de législation (Paris) mai/juni 1870 erinnert dasz bei Harpokration s. 143, 8 u. ΕΦΟΡΙΑ statt Θεόφραστος ἐν γ′ Νόμων zu schreiben ist ἐν ιγ′ Νόμων.

νος (Αἰσχίνης), ὡς δῆλον ἔκ τε ὧν φησὶ Δημοσθένης καὶ ἐκ τοῦ Δημοχάρους λόγου. bei Harpokration s. 164, 1 wird über Aeschines misgeschick auf der bühne citiert Δημοχάρης ἐν τοῖς διαλόγοις, was Dindorf vertheidigt, während Ruhnken zu Rutilius Lupus s. 8 wie mich dünkt mit recht an diesem titel anstosz nahm. Polybios XII 13, 9 citiert Demochares ἐν ταῖς ἱστορίαις, Athenaeos VI 252[f] ἐν τῇ εἰκοστῇ τῶν ἱστοριῶν, 253[b] ἐν τῇ πρώτῃ καὶ εἰκοστῇ. Demochares wird die einzelnen abschnitte seiner denkwürdigkeiten λόγοι überschrieben haben, wie denn ja Cicero im Brutus 83, 286 sagt: *Demochares . . earum rerum historiam, quae erant Athenis ipsius aetate gestae, non tam historico quam oratorio genere perscripsit.*

Bei den zahlreichen lücken im texte Harpokrations kommt es darauf an, wo keine sichere ergänzung möglich ist, wenigstens deren spuren nicht zu verwischen. dies ist geschehen s. 131, 13 ΕΠΙΨΗΦΙΖΩΝ: ἀντὶ τοῦ ἐπικυρῶν· Αἰσχίνης * * ἐν τῷ κατ' Ἀνδροτίωνος. die herausgeber haben Αἰσχίνης ausgeworfen und Δημοσθένης eingesetzt; Harpokration aber wird etwa geschrieben haben: Αἰσχίνης ἐν τῷ κατὰ Κτησιφῶντος καὶ Δημοσθένης ἐν τῷ κατ' Ἀνδροτίωνος. Aeschines gebraucht ἐπιψηφίσας 3, 74 f. s. 64, ἐπιψηφίζειν und ἐπεψηφίζετο 2, 65. 67 s. 36.

Zu den verstümmelten citaten gehört s. 292, 13 ΤΡΙΓΩΝΟΝ ΔΙΚΑΣΤΗΡΙΟΝ: . . μνημονεύουσιν αὐτοῦ ἄλλοι τε καὶ Μένανδρος ἐν τῇ ***. hier ist nicht blosz etwas abgefallen, sondern der artikel ist unstatthaft. am nächsten liegt ἐν Τιτθῇ. dasz dieses stück (Meineke com. gr. IV 205) von den grammatikern zur erklärung der redner benutzt wurde lehrt eine glosse, welche bei Suidas teilweise vollständiger als im texte Harpokrations erhalten ist. bei Harpokration lesen wir s. 149, 1 ΗΙΤΗΜΕΝΗΝ: ἀντὶ τοῦ κιχρημένην Δημοσθένης ἐν τῷ κατ' Εὐέργου, εἰ γνήσιος. ὅτι γὰρ αἰτεῖσθαι ἔλεγον τὸ κίχρασθαι, Μένανδρος «οὐ πῦρ γὰρ αἰτῶν οὐδὲ λοπάδ' αἰτούμενος». bei Suidas u. ΑΙΤΟΥΜΕΝΟΣ: κιχράμενος. Μένανδρος Ὑμνιδι «οὐ πῦρ γὰρ αἰτῶν, ἀλλὰ λοπάδ' αἰτούμενος», τὸ μὲν αἰτῶν εἰσαεὶ ἔξων, τὸ δ' αἰτούμενος λαβὼν αὖθις ἀποδώσων und bei demselben u. ΑΙΤΗΣΑΣΘΑΙ: τὸ χρήσασθαι. Μένανδρος Τιτθῇ «ἢν ἄν τις ὑμῶν παιδίον ᾐτήσατ' ἢ κέχρηκεν, ἄνδρες γλυκύτατοι» καὶ ἐν Ὑμνιδι «οὐ πῦρ γὰρ αἰτῶν οὐδὲ λοπάδ' αἰτούμενος». diese stellen, auf welche schon ältere herausgeber hingewiesen haben, lehren deutlich, wie vielfach Harpokrations text abgekürzt ist: denn ich zweifle nicht dasz er die erklärung genau und vollständig wiedergegeben hatte.

Dasz in den citaten aus Theopomps Philippischen geschichten s. 157, 5 ΘΡΟΝΙΟΝ zu vermuten ist ἐν τῇ η', habe ich Dem. u. s. z. I 448 ausgesprochen; ebd. II 399, 1 und 403[n] habe ich nachgewiesen dasz s. 234, 6 ΠΑΝΔΟΣΙΑ zu schreiben ist Θεόπομπος ἐν μγ' (statt γ') und s. 175, 5 ΚΕΙΝΕΑΣ: . . Θεοπόμπῳ ἐν να' (statt α'). auszerdem wird es s. 213, 12 ΝΕΩΝ heiszen müssen: περὶ τῆς πρὸς Φίλιππον τούτου φιλίας Θεόπομπος ἐν λβ' Φιλιππικῶν ἱστορεῖ

(statt ἐν β΄). denn im 32n buche handelte Theopomp von den messenischen angelegenheiten (fr. 192 bei Stephanos u. Θαλάμαι): vgl. Dem. u. s. z. II 332. anstosz gibt auch s. 24, 3 ΑΛΟΝΝΗCΟC: .. μνημονεύει δὲ τῆς ἀμφισβητήσεως τῆς περὶ Ἁλοννήσου καὶ Θεόπομπος ἐν δ΄ καὶ Ἀναξιμένης ἐν δ΄ Φιλιππικῶν. wenn das gleiche buch anzuführen ist, sagt Harpokration s. 234, 15 Ἑλλάνικός τε καὶ Ἀνδροτίων, ἑκάτερος ἐν α΄ Ἀτθίδος. überdies passt die ziffer nicht für Theopomp; wir erwarten ein späteres buch. denn mit recht hat L. Spengel abh. d. k. bayr. akad. 1860 IX 1 s. 92ⁿ bemerkt: 'wann fand die wegnahme von Halonnesos statt? während des krieges, ol. 106—107, 4 meint Böhnecke I 440; dann fiel es durch den frieden vermöge des status quo von selbst dem könige zu. nach dem frieden, aber vor 109, 1? dann begreift man nicht, wie die zweite Philippische rede davon schweigt .. also später.' die angemessene stelle für jenes citat gewinnen wir mit Θεόπομπος ἐν μδ΄.

Willkürlich sind die herausgeber mit den citaten aus Xenophons Hellenika umgegangen. Harpokration führt an:

s. 150, 14 ΘΕΟΓΝΙC .. Ξενοφῶν ἐν β΄ Ἑλληνικῶν = II 3, 2.
s. 244, 18 ΠΕΝΕCΤΑΙ .. Ξενοφῶν .. ἐν γ΄ Ἑλληνικῶν = II 3, 36.
s. 108, 18 ΕΚΠΟΛΕΜΩCΑΙ .. Ξενοφῶν ἐν ϛ΄ Ἑλληνικῶν = V 4, 20.
s. 270, 12 ΡΟΠΤΡΟΝ .. Ξενοφῶν Ἑλληνικῶν η΄ (oder ὀγδόῳ) = VI 4, 36.
s. 255, 1 ΠΟΛΥCΤΡΑΤΟC .. ἐν τῇ η΄ (Ald. ὀγδόῃ) τῶν Ἑλληνικῶν Ξενοφῶντος = VI 5, 11.
s. 26, 7 ΑΜΙΠΠΟC .. ἐκ τῶν .. Ξενοφῶντος ἐκ τῆς τῶν Ἑλληνικῶν = VII 5, 23.

an allen fünf stellen, welche von der hergebrachten einteilung abweichen, haben die herausgeber die derselben entsprechenden ziffern entweder als erforderlich bezeichnet oder geradezu in den text gesetzt, gewis mit unrecht. schon K. W. Krüger hist.-phil. studien I 259 hat es für höchst zweifelhaft erklärt ob die einteilung der Hellenika in sieben bücher von Xenophon selbst herrühre. 'wer die schöne einteilung der anabasis in bücher beachtet hat, wird sich kaum überreden können dasz derselbe verfasser ein später geschriebenes werk mit so sichtbarer unvernunft als es geschehen ist habe abteilen können. denn es ist dabei weder auf die kriegsjahre rücksicht genommen, wie der anfang des zweiten, fünften und sechsten buches zeigt, noch ist von dem innern zusammenhange der begebenheiten der einteilungsgrund entlehnt: denn das vierte buch enthält das letzte jahr von Agesilaos feldzug in Asien; der anfang des fünften einige unbedeutende vorfälle, die dem Antalkidischen frieden vorangiengen, ohne irgend in innerm zusammenhange mit ihm zu stehen.' unter solchen umständen liegt die annahme nahe dasz Harpokration einer andern einteilung folgte als in unseren texten überliefert ist. Emil Müller de Xenophontis historiae graecae parte priore (quae continet l. I et l. II c. 1—3, 10) dissertatio chronologica

(Leipzig 1856) s. 2 ff. hat dargethan dasz der erste teil von Xenophons geschichte mit dem ende des peloponnesischen krieges schlosz. diesem sachverhalte gemäsz wird für Harpokration mit II 3,11, der geschichte der dreiszig, das dritte buch begonnen haben. für das zweite buch bildet einen passenden anfang I 6, 1 τῷ δ' ἐπιόντι ἔτει (406 vor Ch.) . . οἱ Λακεδαιμόνιοι τῷ Λυσάνδρῳ παρεληλυθότος ἤδη τοῦ χρόνου . . ἔπεμψαν ἐπὶ τὰς ναῦς Καλλικρατίδαν. das vierte buch hob sicherlich an der stelle an, welche jetzt den anfang des dritten bildet. für die folgenden bücher sehe ich davon ab vermutungen aufzustellen; auf ruhepuncte, welche sich in dem gange der ereignisse darboten, hat Krüger a. o. hingewiesen. wir werden uns aber sicherlich bescheiden müssen die bei Harpokration überlieferten citate nicht anzutasten und an der letzten stelle für ἐκ τῆς weder mit Dobree ἕκτῳ noch mit Dindorf ἐν τῇ ζ' schreiben dürfen. wahrscheinlich zählte Harpokration nicht mehr als neun bücher, dann lautete das citat ἐν τῇ θ' τῶν Ἑλληνικῶν· indessen erklärt die corruptel sich leichter, wenn geschrieben stand ἐν τῇ δεκάτῃ τῶν Ἑλληνικῶν. um δεκάτῃ zu empfehlen könnte man ein citat aus VII 4, 17 in betracht ziehen, welches sich bei Stephanos Byz. s. 490, 14 findet: Ὄλουρος, πολίχνιον τῆς Ἀχαΐας οὐ πόρρω Πελλήνης, ὡς Ξενοφῶν ἑκκαιδεκάτῳ, und statt mit Berkel Ἑλληνικῶν ἑβδόμῳ dafür Ἑλληνικῶν δεκάτῳ setzen wollen. aber ausgeschrieben wird die zahl nur in der Aldina, die hss. geben ις', und dasz dafür einfach ζ' zu setzen sei wird wahrscheinlich durch ein anderes citat, welches der einteilung in sieben bücher entspricht, Steph. s. 574, 8 Σκῆψις, πόλις Τρωική. Ξενοφῶν Ἑλληνικῶν τρίτῳ (c. 1, 25).

Aus Harpokrations citaten ergibt sich dasz, wie die geschichte des Thukydides von einigen grammatikern in mehr, von anderen in weniger bücher eingeteilt wurde, ebenso Xenophons Hellenika auf verschiedene weise abgeteilt worden sind. bei beiden historikern hat die einteilung in eine geringere zahl bücher sich in geltung behauptet, die andere dagegen ist bis auf wenige spuren verwischt.

Hr. E. Grosser hat in diesen jahrb. 1867 s. 748 aus zwei der oben besprochenen citate und ein paar anderen, in denen stellen der anabasis und der Kyropädie ungenau angeführt werden, schlüsse gezogen, denen ich nicht beipflichten kann. ich finde keinen beweis dasz, von einzelnen verderbnissen abgesehen, Xenophons Hellenika späteren schriftstellern und grammatikern in wesentlich anderer gestalt vorgelegen haben, als sie auf uns gekommen sind.

Bonn. Arnold Schaefer.

67.

ZU AESCHINES REDE GEGEN TIMARCHOS.

In der anzeige von F. Frankes ausgabe des Aeschines in diesen jahrb. bd. 68 (1853) s. 155 sprach K. Scheibe mit bestimmten worten aus, dasz der text dieses redners besonders durch interpolationen arg verunstaltet sei. nicht früher jedoch, meinte er, werde man im stande sein alle glosseme aus den uns erhaltenen reden auszuscheiden, als bis man eine handschrift fände, die wie Σ für Demosthenes und der Urbinas für Isokrates aus einer noch nicht durch rhetorenweisheit getrübten quelle stamme. diese ansicht ist unzweifelhaft richtig und wird besonders sich demjenigen aufdrängen, der stellen betrachtet wie § 24 der Timarchea, wo Bake εἰς ὃ πάντες ἀφιξόμεθα, ἐὰν ἄρα διαγενώμεθα als 'überflüssig und trivial' streicht[1]), oder § 141, wo Cobet προσποιεῖσθ' εἶναι ausscheidet. bei solchen vorschlägen kann nur die güte der hs. ein entscheidendes gewicht in die wagschale legen. doch da sich bis jetzt diese aussicht auf eine reformierende hs. für Aeschines immer noch als eine trügerische erwiesen hat, so ist gefahr im verzuge. wir könnten so vielleicht niemals den wahren Aeschines zu lesen bekommen und müsten uns obendrein noch den vorwurf machen, mit der anwendung unserer eignen kräfte zu lange gezögert zu haben. vieles ist zwar schon durch Dobree, Sauppe, Scheibe, Franke, Hamaker, Schultz für Aeschines nach diesem gesichtspuncte hin gethan worden, und die neueste ausgabe von Schultz hat zum glück nicht mehr im texte § 55 ὁ τοῦτον ἀνειληφώς, § 159 ἀγαθῆς bei φήμης, § 138 κακῶν καὶ ἀγαθῶν, § 143 ἦν γὰρ Ὀπούντιος, § 154 τὰ τῶν φίλων[2]), § 160 ὁ τοὺς νόμους εἰσφέρων. dennoch hätte meiner meinung nach in diese neueste ausgabe noch etwas mehr von den resultaten Hamakers und Cobets übergehen können, und überhaupt bei der kritik dieses redners, der als stifter der rhodischen schule gewis viele commentierende liebhaber und leser gefunden hat, etwas mehr auf den gedankenzusammenhang der einzelnen sätze geachtet werden müssen. auch ganze sätze konnte einschalten, wer den redner in seinem gedankengang verfolgte. hätte dies E. A. Richter (jahrb. 1866 s. 30 ff.) in betracht gezogen, so würde er seine schöne vermutung, dasz die von Aeschines III § 184 citierten Hermen-

1) zu diesem vorschlag möchte sich nur noch das hinzusetzen lassen, dasz dann gewis auch das vorangehende τιμᾶν τὸ γῆρας zu streichen ist, da es nach dem vorausgehenden αἰσχύνεσθαι τοὺς πρεσβυτέρους καὶ πάνθ' ὑστέρους ποιεῖν matt und nichtssagend erscheint. 2) zu dieser stelle bemerkt Schultz: «καὶ de coni. καὶ τὰ τῶν φίλων libri. καὶ τὰ τῶν φίλων delet Hamakerus.» letzteres ist unrichtig. Hamaker Mnem. VII s. 459 tilgt καὶ nicht, sondern will ausdrücklich durch diese partikel die beiden hauptverba verbunden wissen. καὶ ist also nicht conjectur von Schultz, sondern hsl. überlieferung, die von niemand angefochten ist.

inschriften umzustellen seien, nicht durch einen irrtum des Aeschines selbst motiviert haben. ein solcher ist, selbst wenn die Hermen so wie Richter annimt wirklich aufgestellt waren, bei einem manne wie Aeschines, der ausdrücklich die einzelnen besonders anführt, nicht gut denkbar. es scheint mir aber in Aeschines eignen worten etwas darauf hinzudeuten, dasz die Hermeninschriften nicht in der jetzt durch die hss. überlieferten ordnung von Aeschines vorgetragen wurden. oder konnte er, nachdem er von der letzten Herme vorgelesen hatte: ἔκ ποτε τῆςδε πόληος ἅμ' Ἀτρείδηςι Μενεσθεὺς ἡγεῖτο, unmittelbar darauf fortfahren ἔστι που τὸ τῶν στρατηγῶν ὄνομα; οὐδαμοῦ? nur ein längerer zwischenraum zwischen jenem distichon und diesen worten des redners, wie wir ihn durch die Richtersche vermutung gewinnen, kann diesen widerspruch erträglich machen. ich sehe aber gar keinen grund, weshalb Richter für die falsche stellung dieser Hermeninschriften in unseren hss. nicht auf die vielen fälschlich in die reden eingelegten actenstücke verwiesen hat, für deren unrichtigkeiten wir doch auch die redner nicht verantwortlich machen dürfen. auch hatte schon damals Herwerden (Mnem. XI [1862] s. 72) von der in § 100 der Lykurgischen Leokratesrede citierten dichterstelle sehr wahrscheinlich gemacht, dasz sie von grammatikern, die allerdings schon einer frühen zeit angehören können, später in die rede eingelegt worden sei. einem grammatiker macht es nicht zu viel unehre, eine verkehrte reihenfolge der inschriften angenommen zu haben. und wenn auch Plutarch diese reihenfolge adoptiert, so liegt selbst die annahme, dasz Plutarch schon ein mit solchen zusätzen versehenes exemplar unserer rede vor augen gehabt und benutzt habe, nicht auszerhalb aller möglichkeit: vgl. meine dissertation 'de Lycurgi orationis Leocrateae interpolationibus' (Greifswald 1869) s. 39 ff.

Hamaker tilgte in § 6 ὁ παλαιὸς νομοθέτης. diesen vorschlag erwähnt Franke in der praefatio, verweist aber dagegen auf III § 175 und 194. durch diese stellen scheint Schultz so überzeugt worden zu sein, dasz er Hamakers vorschlag gar nicht mehr erwähnt. mich überzeugen jene stellen nicht, allerdings auch Hamakers beweisführung nicht. denn es ist unsinnig dem redner das recht zu bestreiten, Solon, so bekannt er auch war, nicht auch einmal ὁ παλαιὸς νομοθέτης nennen zu dürfen, zumal wenn auf dem παλαιός wie in § 174 ein nachdruck liegt. es handelt sich vielmehr darum, ob diese worte an unserer stelle erträglich sind. und das leugne ich. bleibt nemlich ὁ παλαιὸς νομοθέτης im texte stehen, so ist ein ἄλλοι bei οἱ κατὰ τοὺς χρόνους ἐκείνους νομοθέται ganz unentbehrlich. durfte ferner Solon neben Drakon als παλαιὸς νομοθέτης bezeichnet werden? und würde, wenn es wirklich so gewesen wäre, der scholiast nicht vielmehr eine corrigierende bemerkung hinzugefügt haben, statt dasz er einfach sagt: Δράκοντος νεώτερός ἐστι κατὰ τὴν νομοθεσίαν ὁ Σόλων usw.? wir wissen ja auch sonst, dasz der interpolator solche wolfeile erklärungen liebte. so fügte er zu dem namen desselben

Solon III § 257 irriger weise noch hinzu ἄνδρα φιλόσοφον καὶ νομοθέτην ἀγαθόν, so nennt er II § 23 den Aristeides unnötig ὁ τοὺς φόρους τάξας τοῖς Ἕλλησι, so endlich denselben I § 25 mit übertriebener sorgfalt ὁ τὴν ἀνόμοιον ἐπωνυμίαν ἔχων, ὁ δίκαιος ἐπικαλούμενος. dasz in dieser letzten stelle, in der ὁ τὴν . . ἔχων von Schultz und ὁ δίκαιος ἐπικαλούμενος von Scheibe gestrichen ist, noch mehr auszuscheiden sei, ist mir zwar nicht sicher, aber wahrscheinlich. denn man betrachte den sinn: 'und so besonnen waren jene alten redner Perikles, Themistokles und Aristeides, dasz sie beim reden die hand nicht auszerhalb zu halten wagten. als beweis dafür könnt ihr noch heute die bildseule des Solon auf dem markte in Salamis sehen.' wenn Solon unter den ἀρχαῖοι ῥήτορες genannt wäre, würde ich schweigen; so aber kann mich selbst das folgende καὶ οἱ ἄνδρες ἐκεῖνοι, ὧν ὀλίγῳ πρότερον ἐν τῷ λόγῳ ἐπεμνήσθην nicht beruhigen.

Unerwähnt läszt wiederum Schultz und diesmal auch Franke den vorschlag Hamakers, in § 34 die worte ζητεῖν τοὺς τοιούτους ἀνθρώπους ἀπελαύνειν ἀπὸ τοῦ βήματος ταῖς κραυγαῖς zu streichen. erwähnenswerth ist dieser vorschlag jedenfalls. Hamaker geht darauf aus zu zeigen, dasz es keiner präsidierenden phyle bedurft habe, um die schlechten redner durch geschrei zu vertreiben: das hätte auch das ganze volk thun können. es sei vielmehr zu ἔστι δ' οὐδὲν ὄφελος folgendes zu ergänzen: 'es nützt nichts eine solche phyle zu bestimmen.' bei dieser stelle ist Hamaker entschieden einzuräumen, dasz die macht der phylen eine gröszere war als durch geschrei zu wirken. um diesen gedanken zu erhalten, hätte er aber nur ταῖς κραυγαῖς zu tilgen nötig gehabt oder, was mir fast besser scheint, das δὲ in ἔστι δ' οὐδὲν ὄφελος in γὰρ zu ändern. jedenfalls ist eine dieser beiden änderungen notwendig.

Mit auswahl scheint überhaupt Schultz die vorschläge Hamakers in seiner ausgabe angeführt zu haben (so fehlt ferner zu § 57 die bemerkung, dasz Hamaker ἵνως als dittographie zu πως tilgt). diese auswahl scheint mir jedoch oft nicht glücklich. weshalb wurde z. b. die wolfeile und gänzlich zwecklose conjectur Hamakers, in § 128 für καὶ τὴν πόλιν zu schreiben κἀν τῇ πόλει, erwähnt? diese conjectur hat einerseits keine wahrscheinlichkeit, anderseits bringt sie einen bei οἱ πρόγονοι müszigen, ja lästigen begriff in den text. Franke und Schultz befinden sich bei dieser stelle in meinungsverschiedenheit: Franke scheidet καὶ τοὺς προγόνους als glossem aus und schreibt ἱδρυμένην, Schultz dagegen streicht καὶ τὴν πόλιν. wenn es auf wahrscheinlichkeit ankommt — und ein anderes kriterium gibt es bei der beschaffenheit unserer hss. hier nicht — so scheint Frankes meinung die richtige: denn der ausdruck καὶ τὴν πόλιν ἱδρυμένην konnte allerdings einer erklärung durch προγόνους bedürftig erscheinen, nicht aber τοὺς προγόνους ἱδρυμένους einer solchen durch τὴν πόλιν.

Berücksichtigung im texte hätte dem Cobetschen vorschlag

zu teil werden sollen, in § 97 aus den worten γυναῖκ' ἀμόργιν' ἐπισταμένην ἐργάζεσθαι καὶ ἔργα λεπτὰ εἰς τὴν ἀγορὰν ἐκφέρουσαν zu streichen καὶ ἔργα λεπτὰ ἐκφέρουσαν. dazu stimmt mich nicht allein der von Cobet angeführte grund, dasz ἐργάζεσθαι εἰς τὴν ἀγοράν eine sehr gebräuchliche redensart sei, sondern auch die erwägung dasz, wie bei οἰκέτας und ἄνδρα nur von ihren fertigkeiten die rede ist und diese besonders betont werden, so auch hier ἐπισταμένην das einzige wichtige attribut zu γυναῖκα ist und ἐκφέρουσαν ihm nicht coordiniert werden konnte.

Ebenso möchte ich mich auch für den von Schultz erwähnten vorschlag Valckenaers zu Ammonios s. 102 entscheiden, die worte in § 124 ὅπου μὲν γὰρ πολλοὶ μισθωσάμενοι μίαν οἴκησιν διελόμενοι ἔχουσι, συνοικίαν καλοῦμεν, ὅπου δ' εἷς ἐνοικεῖ, οἰκίαν als interpoliert zu streichen. denn dieser satz konnte nicht, wie so passend die folgenden, die voraufgehenden worte οἱ ἐνοικήσαντες τὰς τῶν ἰδίων ἐπιτηδευμάτων ἐπωνυμίας τοῖς τόποις παρασκευάζουσιν begründen. es ist eben in jenen worten von keinem ἐπιτήδευμα die rede. das privilegium breit zu sein hat Aeschines zwar schon nach den urteilen der alten, aber doch nicht das unvernünftig zu schreiben. hier darf man also nicht schwanken, wozu man bei Aeschines sonst noch hinlänglich gelegenheit hat. man vergleiche z. b. die ziemlich grosze anzahl von stellen, die Franke in diesen jahrb. 1866 s. 605 gesammelt hat, an denen interpolationen von verschiedenen vermutet worden sind, bei denen jedoch ein festes urteil, wie er richtig bemerkt, nicht möglich ist. eine samlung aller bei Aeschines vorkommenden mit καὶ oder einer ähnlichen partikel verbundenen, namentlich verbalen begriffe hat mich vielmehr belehrt, dasz es sogar sehr gewagt ist bei diesem redner solche pleonastische wendungen wie πρεσβυτέραν nach φρονοῦσαν in § 139, oder in § 69 ἡσυχίαν ἔσχεν vor ἠγάπησεν zu streichen. einige besonders auffallende beispiele dieser fülle im ausdruck sind § 24 παρακαλεῖ ἐπὶ τὸ βῆμα καὶ προτρέπει δημηγορεῖν. § 25 τοῦτο θρασύ τι ἐδόκει εἶναι καὶ εὐλαβοῦντ' αὐτὸ πράττειν. § 32 τούτους οὖν ἐξείργει ἀπὸ τοῦ βήματος, τούτους ἀπαγορεύει μὴ δημηγορεῖν. § 49 προφερεῖς καὶ πρεσβύτεροι. § 51 διέμεινε παρὰ τῷ Μισγόλᾳ καὶ μηκέθ' ὡς ἄλλον ἦκε. § 53 οὐκ ἐνουθέτησεν ἑαυτὸν οὐδὲ βελτιόνων διατριβῶν ἥψατο. § 57 ἤσθη τε καὶ ἐπεθύμησε καὶ ἐβουλήθη. § 137 ὅσον δ' ἑκάτερον τούτων ἀπ' ἀλλήλων διέστηκε καὶ ὡς πολὺ διαφέρει. hierher hätte Franke jedoch nicht ziehen sollen § 52 μὴ μόνον παρὰ τὰ Μισγόλᾳ μεμισθαρνηκότ' αὐτὸν ἐπὶ τῷ σώματι, ἀλλὰ καὶ παρ' ἑτέρῳ καὶ πάλιν παρ' ἄλλῳ, καὶ παρὰ τούτου ὡς ἕτερον ἐληλυθότα. die beiden letzten sätze so neben einander zu dulden ist unmöglich, zumal da τούτου dann ohne jede beziehung steht. die letzten worte καὶ παρὰ τούτου . . ἐληλυθότα sind dem anfang des § 51 zu liebe vom interpolator hinzugesetzt.

Grösere interpolationen glaube ich an folgenden stellen zu finden. in § 5 lesen wir: εὖ δ' ἴστε, ὦ Ἀθηναῖοι, ὅτι τὰ μὲν τῶν

δημοκρατουμένων σώματα καὶ τὴν πολιτείαν οἱ νόμοι σώζουσι, τὰ δὲ τῶν τυράννων καὶ ὀλιγαρχιῶν (abhlpq Vat. Laur.) ἀπιστία καὶ ἡ μετὰ τῶν ὅπλων φρουρά. abgesehen von dem falschen ὀλιγαρχιῶν und davon dasz man durch καὶ τὴν πολιτείαν sich ungern gehindert sieht τὰ δὲ auf σώματα zu beziehen, ist an dem satze an und für sich nichts auszusetzen. betrachten wir ihn jedoch im zusammenhange, so fällt uns zuerst das εὖ δ' ἴστε auf. denn da in dem vorhergehenden satze schon die bedeutung der gesetze für die demokratie erwähnt ist, so enthält unser satz weder etwas so besonders neues, noch wird er passend mit dem vorhergehenden durch δέ verbunden. wir werden vielmehr γάρ oder δή erwarten. ferner ist die ordnung der beiden glieder unseres satzes verkehrt: sie müste umgekehrt lauten: τὰ μὲν τῶν τυράννων . . τὰ δὲ τῶν δημοκρατουμένων. so nemlich stimmt sie nicht blosz mit der vorher und nachher befolgten ordnung überein, sondern es tritt auch so allein zu tage, dasz die verhältnisse der oligarchien nur zur vergleichung herangezogen sind, um auf die verhältnisse der demokratien ein helleres licht zu werfen. endlich schlieszt sich das folgende δή bei φυλακτέον an diesen satz nicht an. oder gibt es einen guten sinn, wenn man sagt: 'tyrannenmacht schützt waffengewalt: daher müssen sich die tyrannen vor denen fürchten, die mit waffengewalt die verfassung ändern wollen'? der satz εὖ δ' ἴστε ist also fremde zuthat eines grammatikers, der wahrscheinlich das ἐν χειρῶν νόμῳ oder ἂν χειρῶν νόμῳ, wie Dahms vorschlägt, erklären wollte.

§ 8 ἅμα δὲ καὶ βούλομαι, ὦ Ἀθηναῖοι, προδιεξελθεῖν πρῶτον πρὸς ὑμᾶς, ὡς ἔχουσιν οἱ νόμοι περὶ τῆς πόλεως, πάλιν δὲ μετὰ τοῦτ' ἀντεξετάσαι τοὺς τρόπους τοὺς Τιμάρχου. vorher hat der redner angekündigt, dasz er die gesetze über die erziehung der kinder durchgehen werde: darauf bezieht sich ἅμα. der satz ὡς ἔχουσιν οἱ νόμοι περὶ τῆς πόλεως bezeichnet dasselbe noch einmal, aber viel unbestimmter und schlechter. dieser grund bestimmte Sauppe περὶ τῆς πόλεως als glossem zu streichen, ein vorschlag der jedenfalls besser ist als der von Dahms, nur περὶ zu tilgen. ich wenigstens sehe nicht ein, warum gesetze über die erziehung der jugend nicht gesetze περὶ τῆς πόλεως genannt werden können. wir müssen Sauppes vorschlag noch etwas erweitern. es ist nicht blosz περὶ τῆς πόλεως überflüssig, sondern das ganze von προδιεξελθεῖν bis περὶ τῆς πόλεως. diese worte sind aber auch falsch: denn wer vermöchte sich die drei zeitbestimmungen ἅμα — προ- πρῶτον — πάλιν δὲ μετὰ τοῦτο auf vernünftige weise zusammenzureimen? richtig würden diese worte nur sein, wenn entweder προδιεξελθεῖν usw. wie in § 37 in einen nebensatz mit ἐπειδή käme oder πάλιν δέ einem auf ἅμα sich beziehenden καί wiche. so wird es mir wahrscheinlich, dasz προδιεξελθεῖν bis περὶ τῆς πόλεως nur eine note des interpolators zu ἅμα und das δὲ hinter πάλιν in τὸ zu ändern ist. unerträglich breit ist dies πάλιν μετὰ τοῦτο auch in § 37. man sollte dafür vielmehr νῦν erwarten oder noch besser gar nichts.

Nicht ohne anstosz lesen wir auch den § 141. die gegner hatten der recapitulation im anfang des § zufolge den Achilleus, Patroklos, Homeros und andere dichter zum beweis herangezogen (das ist ungenau: nicht andere dichter, sondern nur Homeros; besonders stark hatten die gegner jedoch das beispiel des Harmodios und Aristogeiton betont; von diesen sollten wir daher eigentlich in der recapitulation etwas erfahren). über diese verspricht auch Aeschines zu reden. hierauf geht es im texte weiter: ἐπειδὴ γὰρ ἐπιχειροῦσι φιλοσόφων ἀνδρῶν μεμνῆσθαι καὶ καταφεύγειν ἐπὶ τοὺς εἰρημένους ἐν τῷ μέτρῳ λόγους, θεωρήσατ' ἀποβλέψαντες, ὦ Ἀθηναῖοι, εἰς τοὺς ὁμολογουμένως ἀγαθοὺς καὶ χρηστοὺς ποιητάς usw. ich werde keinen widerspruch erfahren, wenn ich behaupte dasz wir mindestens ein καὶ ὑμεῖς, ὦ Ἀθηναῖοι erwarten, es müste denn ein gegensatz zwischen den φιλόσοφοι ἄνδρες der gegner und den ὁμολογουμένως ἀγαθοὶ ποιηταί des Aeschines sein. es ist aber derselbe Homeros, der bei beiden wiederkehrt. es ist überhaupt dieser ganze satz eine etwas matte wiederholung des vorhergehenden und die bezeichnung ὁμολογουμένως ἀγαθοὶ ποιηταί, da auch die gegner schon Homeros citiert hatten, verunglückt. einen bestimmten vorschlag wage ich nicht zu machen.

Wenn wir glauben dasz Aeschines streng logisch gesprochen hat, werden wir auch in § 189 eine interpolation annehmen müssen: τίνι δ' ὑμῶν οὐκ εὔγνωστός ἐστιν ἡ Τιμάρχου βδελυρία; ὥσπερ γὰρ τοὺς γυμναζομένους, κἂν μὴ παρῶμεν ἐν τοῖς γυμνασίοις, εἰς τὰς εὐεξίας αὐτῶν ἀποβλέποντες γιγνώσκομεν, οὕτω τοὺς πεπορνευμένους, κἂν μὴ παρῶμεν αὐτῶν τοῖς ἔργοις, ἐκ τῆς ἀναιδείας καὶ τοῦ θράσους καὶ τῶν ἐπιτηδευμάτων γιγνώσκομεν. ich halte diesen schon an und für sich durch die wiederholung ganz derselben worte und wendungen elenden vergleich für ebenso wenig von Aeschines herrührend, wie die beiden mit ὥσπερ beginnenden vergleiche in der Leokratesrede § 48 und § 60 von Lykurgos stammen (vgl. meine oben angeführte diss. s. 34 ff.). denn wenn wir εὔγνωστος mit 'wolbekannt' übersetzen, so ist es unmöglich dasz zur begründung eines gedankens 'wem von euch ist die schamlosigkeit des Timarchos nicht wolbekannt?' ein anderer folge: 'denn wir erkennen die hurer an ihrer schamlosigkeit', da dieser satz nur begründen kann: 'wem ist die πορνεία des Timarchos nicht wolbekannt?' wir erwarten vielmehr zur begründung einen satz des inhalts: 'denn es haben oder besitzen die hurer eine unverschämtheit', ein gedanke der auch in der that nach dem vergleich mit den worten ὁ γὰρ ἐπὶ τῶν μεγίστων usw. folgt. auch wenn wir εὔγνωστος mit 'wolerkennbar' wiedergeben, wie es derjenige, der dasselbe durch ein zweimaliges γιγνώσκομεν erklärte, gewis gewollt hat, erhalten wir nur den schlechten gedanken, dasz man das schamlose wesen des Timarchos aus seiner unverschämtheit und frechheit erkennen könne. dies allein schon ermuntert uns den ganzen mit ὥσπερ beginnenden vergleich bis γιγνώσκομεν zu streichen. denn von geringerer wich-

tigkeit ist es, dasz der wechsel der zeiten in demselben bei den worten γυμναζομένους und πεπορνευμένους, für den ich keinen zureichenden grund sehe, seinen anstosz hat, dasz ferner nicht schön aus dem plural τοὺς πεπορνευμένους plötzlich in den singular ὁ γὰρ . . ὑπεριδὼν übergegangen wird.

GOTHA. EMIL ROSENBERG.

68.

DIE DOPPELTE REDACTION DER DRITTEN PHILIPPISCHEN REDE DES DEMOSTHENES.

Bekanntlich bieten die beiden besten handschriften des Demosthenes, Bekkers Σ und der von F. Schultz und Rehdantz verglichene Laurentianus, nicht selten einen kürzern text als die vulgata. in der regel jedoch sind es nur einzelne wörter, partikeln, synonymische ausdrücke und dergleichen, welche in jenen hss. fehlen oder vielmehr in den übrigen zugesetzt sind. nur in der dritten Philippischen rede sind die abweichungen viel bedeutender. hier handelt es sich nicht um wörter oder wörtchen, sondern um ganze sätze und längere stellen. es fragt sich nun, ob hier ein besonderer fall vorliegt, oder ob auch diese varianten nach analogie der gewöhnlichen, unbedeutenderen zu beurteilen sind. die meisten herausgeber des redners vertreten die letztere ansicht, wenn sie auch factisch in der constitution des textes nicht immer übereinstimmen. die Zürcher herausgeber, Franke und Westermann betrachten die in Σ und L fehlenden stellen schlechtweg als interpolationen. Vömel und Rehdantz (s. dessen aufsatz in diesen jahrb. 1858 s. 568 ff.) halten zwar zuweilen an der längern fassung fest; aber sie behaupten dasz in diesen fällen die auslassung nur zufällig, durch gleichheit oder ähnlichkeit der anfangs- oder schluszworte, veranlaszt worden. von derselben ansicht geht vielleicht auch Bekker aus. die entgegengesetzte ansicht vertheidigt L. Spengel. ihm scheinen die erweiterungen des textes von der art, dasz sie nur von Demosthenes selbst herrühren können. er hat daher eine doppelte recension angenommen (abh. der k. bayr. akademie III 1 [1839] s. 155) und diese vermutung näher dahin bestimmt, dasz die von dem redner in seinem exemplar an den rand geschriebenen zusätze in späteren abschriften teils übergangen, teils aufgenommen worden (die δημηγορίαι des Demosthenes, München 1860, s. 64). W. Dindorf in seiner Oxforder ausgabe des Demosthenes bd. V s. 178 findet diese vermutung wahrscheinlich, ohne jedoch die ansicht, dasz irgend ein rhetor die rede abgekürzt habe, ganz zu verwerfen. jedenfalls seien die sogenannten zusätze Demosthenisch oder aus dem zeitalter des Demosthenes. in diesem sinne spricht sich auch A. Schaefer (Dem. u. s. z. II s. 450)

aus. so weichen die meinungen vielfältig von einander ab, und Spengel erklärt auch in seiner zweiten schrift, das problem sei noch ungelöst. vielleicht gelingt es uns, nicht eine neue ansicht über den ursprung der varianten aufzustellen (das ist nicht wol denkbar, da alle möglichkeiten erschöpft scheinen), sondern eine von den aufgestellten ansichten genauer zu begründen, wenn wir nachweisen dasz die beiden gestaltungen des textes sich nicht ganz so zu einander verhalten, wie bisher sämtliche kritiker, trotz der verschiedenheit ihrer meinungen, ziemlich übereinstimmend vorausgesetzt haben.

Beginnen wir die untersuchung mit der bedeutendsten variante, die sich unmittelbar nach dem eingang der rede, in § 6 ff. findet. es ist nötig die ganze stelle hierher zu setzen. [εἰ μὲν οὖν ἅπαντες ὡμολογοῦμεν Φίλιππον τῇ πόλει πολεμεῖν καὶ τὴν εἰρήνην παραβαίνειν, οὐδὲν ἄλλο ἔδει τὸν παριόντα λέγειν καὶ συμβουλεύειν ἢ ὅπως ἀσφαλέστατα καὶ ῥᾷστα αὐτὸν ἀμυνούμεθα· ἐπειδὴ δὲ οὕτως ἀτόπως ἔνιοι διάκεινται, ὥστε πόλεις καταλαμβάνοντος ἐκείνου καὶ πολλὰ τῶν ὑμετέρων ἔχοντος καὶ πάντας ἀνθρώπους ἀδικοῦντος ἀνέχεσθαί τινων ἐν ταῖς ἐκκλησίαις λεγόντων πολλάκις ὡς ἡμῶν τινές εἰσιν οἱ ποιοῦντες τὸν πόλεμον, ἀνάγκη φυλάττεσθαι καὶ διορθοῦσθαι περὶ τούτου· ἔστι γὰρ δέος μή ποθ' ὡς ἀμυνούμεθα γράψας τις καὶ συμβουλεύσας εἰς τὴν αἰτίαν ἐμπέσῃ τοῦ πεποιηκέναι τὸν πόλεμον. ἐγὼ δὴ τοῦτο πρῶτον ἁπάντων λέγω καὶ διορίζομαι, εἰ ἐφ' ἡμῖν ἐστι τὸ βουλεύεσθαι περὶ τοῦ πότερον εἰρήνην ἄγειν ἢ πολεμεῖν δεῖ.] εἰ μὲν οὖν ἔξεστιν εἰρήνην ἄγειν τῇ πόλει καὶ ἐφ' ἡμῖν ἐστι τοῦτο, ἵν' ἐντεῦθεν ἄρξωμαι, φημὶ ἔγωγε ἄγειν ἡμᾶς δεῖν, καὶ τὸν ταῦτα λέγοντα γράφειν καὶ πράττειν καὶ μὴ φενακίζειν ἀξιῶ· εἰ δ' ἕτερος τὰ ὅπλα ἐν ταῖς χερσὶν ἔχων καὶ δύναμιν πολλὴν περὶ αὑτὸν τοὔνομα μὲν τὸ τῆς εἰρήνης ὑμῖν προβάλλει, τοῖς δ' ἔργοις αὐτὸς τοῖς τοῦ πολέμου χρῆται, τί λοιπὸν ἄλλο πλὴν ἀμύνεσθαι; der eingeklammerte passus fehlt in Σ und L. von den kritikern die denselben für echt halten haben einige behauptet dasz er kaum wegbleiben könne, weil ohne denselben die gedanken zu schroff und unvermittelt auf einander folgen würden. allein der übergang von der einleitung zu dem eigentlichen gegenstande der erörterung ist genügend durch die worte ἵν' ἐντεῦθεν ἄρξωμαι angedeutet, welche sich nicht ausschlieszlich auf das erste glied, sondern auf den gesamtinhalt der periode beziehen, auf die beiden von dem redner gemachten voraussetzungen, von denen nur die zweite richtig ist. anderseits hat Westermann, einer der eifrigsten anhänger der beiden besten hss., zugegeben, die vulgata sei gefällig und ohne anstosz. das will mir nicht einleuchten: ich finde vielmehr die vulgata in der gestalt, in welcher sie vorliegt, durchaus unannehmbar, sowol von seiten des sinnes als des ausdrucks. Dem. sieht voraus, man werde später ihn und die übrigen patrioten beschuldigen, sie haben den krieg veranlaszt. er baut also vor und erklärt vor allen dingen untersuchen zu wollen, ob es überhaupt in

der macht der Athener stehe über krieg oder frieden zu berathen: ἐγὼ δὴ τοῦτο . . . ἢ πολεμεῖν δεῖ. was folgt nun hierauf? keineswegs diese untersuchung. der redner stellt vielmehr zwei voraussetzungen auf: wenn der friede möglich ist, sagt er, und von uns abhängt, so müssen wir ihn aufrecht halten; wenn aber der friede nur ein leeres wort ist, wenn Philippos unter dem schein des friedens in wahrheit krieg gegen uns führt, so müssen wir uns vertheidigen. erst in § 15 ff. kommt Dem. auf jene untersuchung. sehen wir uns nun den satz, welcher den zusammenhang stört, im einzelnen genauer an. ἐγὼ . . τοῦτο λέγω καὶ διορίζομαι, εἰ ἐφ' ἡμῖν ἐστι τὸ βουλεύεσθαι usw. man liest in der rede von der truggesandtschaft § 223 βουλόμενος ἀγῶνι καὶ δικαστηρίῳ μοι διωρίσθαι παρ' ὑμῖν ὅτι τἀναντία ἐμοὶ καὶ τούτοις πέπρακται. gegen Dionysodoros § 11 διαρρήδην ἡμῶν διοριαμένων ἐν ταῖς cυνθήκαις ὅπως ἡ ναῦς μηδαμοῦ καταπλευσεῖται ἀλλ' ἢ εἰς Ἀθήνας. mit ὅτι und ὅπως kann διορίζω ebenso gut verbunden werden wie mit einem infinitiv oder mit einem accusativ des objectes. nirgends aber findet sich meines wissens διορίζομαι εἰ 'ich stelle fest ob'. jedoch liesze sich auch diese construction vertheidigen, wenn neben διορίζομαι ein verbum stände, das andeutete, es sei von einer untersuchung die rede, z. b. cκοπῶ καὶ διορίζομαι, εἰ. hier heiszt es aber λέγω καὶ διορίζομαι 'ich spreche aus und stelle fest'. dasz hierauf ein durch εἰ eingeleiteter indirecter fragesatz folge, ist doch sehr anstöszig. sonderbar ist auch zwei zeilen weiter unten ἵν' ἐντεῦθεν ἄρξωμαι. in dem zusammenhang der vulgata können sich diese worte nur auf den zuerst gesetzten fall, den dasz der friede von Athen abhänge, beziehen; und es liesze sich gegen diese beziehung auch nichts einwenden, wenn dieser fall weitläufiger erörtert wäre. so aber berührt der redner denselben mit wenigen worten und kommt sofort auf den andern fall: εἰ δ' ἕτερος τὰ ὅπλα usw., so dasz die ankündigung ἵν' ἐντεῦθεν ἄρξωμαι überflüssig und unpassend wird.

Allen diesen übelständen läszt sich auf das einfachste abhelfen. zunächst ist mit veränderter interpunction zu schreiben: ἐγὼ δὲ τοῦτο πρῶτον ἁπάντων λέγω καὶ διορίζομαι· εἰ[1]) ἐφ' ἡμῖν ἐστι τὸ βουλεύεσθαι περὶ τοῦ πότερον εἰρήνην ἄγειν ἢ πολεμεῖν δεῖ . . . hieran läszt sich nun aber der folgende satz εἰ μὲν οὖν . . . ἄρξωμαι nicht anschlieszen. man musz mit übergehung desselben fortfahren: φημὶ ἔγωγε ⟨εἰρήνην⟩ ἄγειν ἡμᾶς δεῖν usw. jetzt läszt sich auch διcχυρίζομαι verstehen, wie in dem von späterer hand an den rand von Σ geschriebenen nachtrag statt διορίζομαι geschrieben ist; mit der früheren interpunction hatte διcχυρίζομαι, εἰ gar keinen sinn. ferner wird die formel εἰ μὲν οὖν, die schon weiter oben (§ 4) eine

1) was die unterdrückung der partikel μέν im ersten satzgliede betrifft, so vergleiche man § 19 ὑμᾶς δέ, ἐάν ἀμύνησθε ἤδη, cωφρονήcειν φημί, ἐὰν δ' ἐάcητε usw. der hiatus nach εἰ ist unanstöszig (s. Vömels proleg. zu Demosthenis contiones s. 3); auch konnte in der aussprache der anlautende vocal von ἐφ' verschwinden.

periode eröffnete, jetzt nicht mehr dreimal hintereinander wiederholt.

Die sache steht also nicht so, dasz Σ und L éine fassung und die übrigen hss. eine andere bieten; sondern in diesen letzteren sind zwei verschiedene redactionen aneinander geschoben und vereinigt. in folge dieser vereinigung muste man, um einen erträglichen zusammenhang herzustellen, zu einer falschen interpunction und satzverbindung greifen. auch war es natürlich dasz man in dem beiden redactionen gemeinschaftlichen nachsatze φημὶ ἔγωγε das nur zu der andern redaction gehörige wort εἰρήνην nicht aufnahm. man sieht auszerdem, dasz beide fassungen gleichmäszig mit den partikeln εἰ μὲν οὖν anfiengen, und dasz die gleichbedeutenden worte τοῦτο πρῶτον ἁπάντων λέγω und ἵν' ἐντεῦθεν ἄρξωμαι nicht auf einander folgten, sondern einander entsprachen.

Sind diese voraussetzungen richtig, so fällt die von Vömel, Rehdantz und, wie es scheint, auch von Bekker gemachte annahme, dasz die §§ 6 und 7 in den beiden besten hss. nur zufällig fehlen, weil der schreiber des archetypus von einem εἰ μὲν οὖν zu dem andern abirrte. anderseits läszt sich auch die vulgata nicht durch einfache interpolation erklären. sie ist vielmehr offenbar daraus entstanden, dasz in einer alten hs. die eine von den beiden parallelen redactionen, wahrscheinlich die längere, an den rand geschrieben war und von den abschreibern irrtümlich mit der andern vermischt wurde. ist nun diese alte hs. die des Demosthenes selbst oder doch, was auf dasselbe hinauskommt, eine genaue abschrift des von dem redner mit varianten versehenen exemplars? mit anderen worten, rühren beide redactionen, wie Spengel vermutet, von Demosthenes her? da die längere redaction nicht durch einschiebung, sondern durch umarbeitung entstanden, da sie ferner durchaus sach- und zeitgemäsz ist, so ist diese vermutung sehr wahrscheinlich. fragen wir nach dem motiv, welches den redner hier zu einer erweiterung des ursprünglichen textes bestimmte, so läszt sich auch dies vielleicht errathen. als er später seine rede nochmals durchsah, vielleicht zu einer zeit wo der offene krieg wirklich ausgebrochen war, schien es ihm wünschenswerth möglichen anklagen seiner feinde bestimmter vorzubeugen und noch entschiedener hervorzuheben, dasz nicht er den krieg herbeigeführt habe. eine ähnliche absicht verräth auch der in § 65 gemachte zusatz: τεθνάναι δὲ μυριάκις κρεῖττον ἢ κολακείᾳ τι ποιῆσαι Φιλίππου [καὶ προέσθαι τῶν ὑπὲρ ὑμῶν λεγόντων τινάς].

Sehen wir nun zu, ob die vulgata noch an anderen stellen aus der vereinigung zweier parallelen redactionen entstanden ist. ich glaube zwei oder, wenn man will, drei solche stellen gefunden zu haben. § 37 τοὺς παρὰ τῶν ἄρχειν [ἀεὶ] βουλομένων ἢ διαφθείρειν τὴν Ἑλλάδα χρήματα λαμβάνοντας ἅπαντες ἐμίσουν, καὶ χαλεπώτατον ἦν τὸ δωροδοκοῦντα ἐξελεγχθῆναι, καὶ τιμωρίᾳ μεγίστῃ τοῦτον ἐκόλαζον[, καὶ παραίτησις οὐδεμία ἦν οὐδὲ συγ-

γνώμη]. ich halte mich nicht bei dem wörtchen ἀεὶ auf, das auch bei Aristeides s. 176 und s. 188 fehlt: es ist dies eine interpolation gewöhnlicher art. der schluszsatz, den auszer Σ nnd L noch zwei hss. und derselbe Aristeides weglassen, scheint nicht zu dieser kategorie zu gehören. freilich hinter dem satz καὶ τιμωρίᾳ . . ἐκόλαζον kommt er zu spät; aber er konnte sehr wol dazu bestimmt sein an die stelle dieses satzes zu treten, so dasz die beiden redactionen die beliebte dreigliedrige form hatten. dies wird noch wahrscheinlicher durch vergleichung von § 39, wo in einigen sätzen, die mit den eben angeführten eine augenscheinliche antithese bilden, der herschende mangel an sittlichem gefühl gegeiszelt wird: ζῆλος, εἴ τις εἴληφέ τι· γέλως, ἂν ὁμολογῇ· [cυγγνώμη τοῖς ἐλεγχομένοις·] μῖcος, ἂν τούτοις τις ἐπιτιμᾷ. die eingeklammerten worte fehlen diesmal nnr in Σ und L. sie können neben dem folgenden satze nicht bestehen: denn sie geben dem dativ τούτοις, der sächlich ist, eine schiefe beziehung auf die personen, die ἐλεγχόμενοι. aber sie können sehr wol den folgenden satz ersetzen und scheinen im hinblick anf καὶ παραίτηcις οὐδεμία ἦν οὐδὲ cυγγνώμη geschrieben. beide varianten sind zusammengehörig und stehen mit einander im schönsten einklang.

Wir kommen nun auf eine der wichtigsten und bestrittensten stellen, § 46. nachdem der redner an einem beispiel gezeigt, wie das volk in alten zeiten verräther verabscheute und bestrafte, ruft er aus: 'in folge dessen war damals Hellas den barbaren fürchterlich, nicht der barbar den Hellenen.' hierauf heiszt es nun: ἀλλ' οὐ νῦν· οὐ γὰρ οὕτως ἔχεθ' ὑμεῖς οὔτε πρὸς τὰ τοιαῦτα οὔτε πρὸς τἄλλα, ἀλλὰ πῶς; [ἴcτε αὐτοί· τί γὰρ δεῖ περὶ πάντων ὑμῶν κατηγορεῖν; παραπλησίως δὲ καὶ οὐδὲν βέλτιον ὑμῶν ἅπαντες οἱ λοιποὶ Ἕλληνες. διόπερ φημὶ ἔγωγε καὶ cπουδῆς πολλῆς καὶ βουλῆς ἀγαθῆς τὰ παρόντα πράγματα προcδεῖcθαι. τινός;] εἶπω; κελεύετε καὶ οὐκ ὀργιεῖcθε;

ΕΚ ΤΟΥ ΓΡΑΜΜΑΤΕΙΟΥ ΑΝΑΓΙΓΝΩCΚΕΙ.

ἔcτι τοίνυν τις εὐήθης λόγος παρὰ τῶν παραμυθεῖcθαι βουλομένων τὴν πόλιν, ὡς ἄρα οὕπω Φίλιππός ἐcτι τοιοῦτος, οἷοί ποτ' ἦcαν Λακεδαιμόνιοι usw. läszt man die in Σ und L fehlenden worte weg, so schlieszt sich ἀλλὰ πῶς; vortrefflich an εἶπω; usw. die vulgata hingegen ist unerträglich. Rehdantz hat sie vergeblich zu vertheidigen gesucht: seine auskunft ist von L. Drewes in diesen jahrb. 1868 s. 139 ff. genügend widerlegt worden. die sache verhält sich einfach so. in dem eingeklammerten satze erklärt der redner, er stehe davon ab das leidige bild des verfalls alles bürgersinns näher auszuführen; in den folgenden worten aber läszt er sich von dem volke gleichsam die erlaubnis erteilen, näher auf diesen gegenstand einzugehen. das wörtchen τίνος; ist nichts als ein schlechter flicken, eingesetzt um unvereinbares notdürftig mit einander zu vereinigen. wir werden also darauf geführt, dasz die vulgata auch hier zwei parallele redactionen gibt. denn wenn wir das flickwort

τίνος; und εἶπω; .. ὀργιεῖσθε; sowie die verlesung des schriftstücks streichen, so hängt alles auf das beste zusammen; und dies war Spengels erste und, wie mir scheint, einzig richtige ansicht über diese stelle. allein wir sind mit unserer erörterung noch nicht zu ende. wenn die in der vulgata enthaltene redaction nach ausscheidung jener worte nichts zu wünschen übrig läszt, so macht die von Σ und L überlieferte redaction grosze schwierigkeit. man begreift nicht leicht wie die einfache verlesung eines actenstückes den sittenverfall schildern konnte; dazu bedurfte es einer rednerischen ausführung, wie wir sie in bezug auf die alte zeit in § 41 ff. finden, der actenmäszig nachgewiesenen thatsachen: eine solche ausführung wurde aber von einem attischen redner niemals verlesen. Reiske und Dindorf haben diesen punct sehr einleuchtend auseinandergesetzt, und deshalb streichen Dobree, Dindorf und Vömel die in einigen untergeordneten hss. weggelassenen worte ἐκ τοῦ γραμματείου ἀναγιγνώσκει. sehr gut, wenn nur die folgende ausführung (ἔστι τοίνυν usw.) der von dem redner angekündigten schilderung entspräche. dies ist aber keineswegs der fall. Spengel sucht mit aufgebung seiner ursprünglichen ansicht durch eine umstellung zu helfen. er setzt die worte εἶπω; .. ὀργιεῖσθε; zwischen πῶς; und die eingeklammerte stelle. ich kann dies nicht billigen. wer sagt εἶπω; κελεύετε καὶ οὐκ ὀργιεῖσθε; der ist offenbar zu sprechen entschlossen; und es wäre höchst sonderbar, wenn er hinterher mit der wendung ἴστε αὐτοί wieder einlenkte und sich anders besänne. jeder versuch zwei so durchaus verschiedene redactionen auszugleichen kann nicht anders als mislingen. anderseits hält Drewes an der lesart von Σ, wie sie vorliegt, als an der einzig richtigen und echten fest. allein er hat die bemerkungen von Reiske und Dindorf nicht entkräftet, ja nicht einmal berücksichtigt. wenn wir uns also nicht bescheiden wollen zu erklären, dasz wir uns eben von der natur des verlesenen schriftstücks keine vorstellung zu machen vermögen, so bleiben nur zwei möglichkeiten übrig. entweder war es des Dem. absicht, die in den beiden besten hss. vorliegende fassung durch eine erörterung zu vervollständigen, die er nicht niedergeschrieben hat; oder er wollte für diese fassung die §§ 47 ff. getilgt wissen und hinter οὐκ ὀργιεῖσθε; sogleich mit den worten des § 54 fortfahren: εἰς τοῦτο ἀφῖχθε μωρίας ἢ παρανοίας usw. diese worte sind allerdings der art, dasz sie das volk kränken konnten und eine solche begütigende einleitung rechtfertigen. in beiden fällen müssen wir annehmen, dasz auch dem schreiber des archetypus von Σ und L ein exemplar vorlag, an dessen rande bedeutende varianten verzeichnet waren. während er aber gewöhnlich nur den in den columnen enthaltenen ursprünglichen text wiedergab, musz er hier ausnahmsweise statt dieses textes die randbemerkung aufgenommen haben: denn hier, und nur hier, bietet die vulgata, obschon sie verschiedenartiges vermischt, die elemente einer mehr befriedigenden und in sich zusammenhängenden redaction.

Schlieszlich will ich noch eine andere texteserweiterung besprechen, weil sich sehr wahrscheinlich machen läszt, dasz dieselbe von keinem andern als Demosthenes selbst herrührt. es heiszt § 32 καίτοι τί τῆς ἐσχάτης ὕβρεως ἀπολείπει; οὐ πρὸς τῷ πόλεις ἀνῃρηκέναι τίθηςι μὲν τὰ Πύθια, τὸν κοινὸν τῶν Ἑλλήνων ἀγῶνα, κἂν αὐτὸς μὴ παρῇ, τοὺς δούλους ἀγωνοθετήσοντας πέμπει; [κύριος δὲ Πυλῶν καὶ τῶν ἐπὶ τοὺς Ἕλληνας παρόδων ἐστί, καὶ φρουραῖς καὶ ξένοις τοὺς τόπους τούτους κατέχει; ἔχει δὲ καὶ τὴν προμαντείαν τοῦ θεοῦ, παρώσας ἡμᾶς καὶ Θετταλοὺς καὶ Δωριέας καὶ τοὺς ἄλλους Ἀμφικτύονας, ἧς οὐδὲ τοῖς Ἕλλησιν ἅπασι μέτεστι;] γράφει δὲ Θετταλοῖς ὃν χρὴ τρόπον πολιτεύεσθαι; usw. die beiden eingeklammerten sätze sind nicht nur historisch richtig und vortrefflich abgefaszt, sie gehen auch in merkwürdiger weise auf den gedanken ein, welcher in der zu τὰ Πύθια hinzugefügten apposition τὸν κοινὸν τῶν Ἑλλήνων ἀγῶνα angedeutet liegt. das empörende ist, dasz ein barbar sich zum herrn der Hellenen aufwerfen, sich anmaszen will was nur Hellenen zukommt. hiermit stimmt überein dasz in dem zusatz auf τῶν Πυλῶν die an sich nicht notwendigen worte καὶ τῶν ἐπὶ τοὺς Ἕλληνας παρόδων folgen. dasselbe wird wiederum in dem nebensatz ἧς οὐδὲ τοῖς Ἕλλησιν ἅπαςα μέτεστι; nachdrücklich hervorgehoben. Vömel hat mit unrecht die wiederholung des wortes Ἕλληνες getadelt: sie ist beabsichtigt. der redactor aber, der sich so vortrefflich in die absichten des redners hineinzudenken verstand, wird wol kein anderer gewesen sein als der redner selbst. man kann an diesem zusatz nur éines aussetzen, nicht dasz die facta ohne rücksicht auf chronologische folge aufgezählt sind; aber es wäre allerdings natürlicher, wenn die beiden sätze in umgekehrter ordnung auf einander folgten. die promantie würde sich besser an den vorsitz in den pythischen spielen anschlieszen. allein vergessen wir nicht, dasz wir es hier mit einem redner zu thun haben, und dasz logische und rednerische anordnung oft sehr von einander abweichen. durch den ebenfalls mit unrecht getadelten übergang κατέχει; ἔχει δὲ καὶ gibt sich der redner den anschein, als ob er durch eine zufällige ideenassociation auf diesen neuen punct geführt werde, und indem er so die übergriffe Philipps ohne logischen zusammenhang vorträgt, gewinnt er den vorteil, dasz jeder für sich allein dasteht, keiner sich an den vorhergehenden anlehnt, und so die zahl derselben dem hörer gröszer erscheint, als wenn sich einige mit den zunächst genannten in gedanken zusammenfassen lieszen. bekanntlich sind die reden des Demosthenes nicht immer logisch disponiert, viel weniger als die reden des Aeschines; aber immer geschickt und zweckmäszig. er verfährt bei der anordnung einzelner satzglieder gerade wie bei der anlage im groszen und ganzen: das rednerische interesse steht ihm über der abstracten logik.

Besançon. Heinrich Weil.

69.

ZU ALKIPHRONS BRIEFEN.

I 6, 2 ἐρᾷc τῆc Ἑρμιονίτιδοc μετοίκου, ἣν ἐπὶ κακῷ τῶν ἐρώντων ὁ Πειραιεὺc ἐδέξατο. κωμάζουci γὰρ εἰc αὐτὴν ἡ πρὸc θάλατταν νεολαία καὶ ἄλλοc ἄλλο δῶρον ἀποφέρει· ἡ δὲ εἰcδέχεται καὶ ἀναλοῖ Χαρύβδεωc δίκην. 'libri quidam ἐρώτων et ἐράντων, ex quo ἐραcτῶν suspicari possis; magis tamen placeret ὁρώντων' sagt zu dieser stelle Meineke. da jedoch A, der beste codex, ἐρώτων hat, so glaube ich dasz darin ἐρετῶν liegt; die ἐρέται wohnten im Peiräeus, und der folgende satz mit γάρ begründet den gedanken; ἐρέται werden auch in ep. 8 und 11 erwähnt; der briefempfänger Euthybolos war selbst matrose, und die ersten 19 briefe beziehen sich alle auf maritime objecte.

I 15. Enkymon hatte den Haliktypos um ein altes zerrissenes netz gebeten, das seit langer zeit am strande verkommend eigentlich dem alten herrn gar nicht mehr gehöre: αἰτῶ οὖν cε τὸ τῇ φθορᾷ καὶ τῷ χρόνῳ μὴ cόν. darauf antwortet Haliktypos abschläglich: εἶργε τὰc χεῖραc, μᾶλλον δὲ τὰc ἀπλήcτουc ἐπιθυμίαc, μηδέ cε ἡ τῶν ἀλλοτρίων ὄρεξιc ἀδίκουc αἰτεῖν χάριτας ἐκβιαζέcθω. dazu bemerkt Meineke: «ἀδίκουc αἰτεῖν χάριτας . . satis mire locutus est Alciphro. at fortasse in scriptura Vat. ἀcτίκουc latet aliquid exquisitius.» man schreibe ἀτόκουc· habgier nach fremdem gut soll ihn nicht antreiben um gefälligkeiten zu bitten, die nichts einbringen. das sonst auch naheliegende ἀcτόχουc scheint mir dem ganzen briefton nicht so angemessen.

I 18, 2 πόθεν οὖν, εἰπέ μοι, μουcικῆc coι διάτονον καὶ χρωματικὸν καὶ ἐναρμόνιον μέλοc ἐcτίν; .. ὁμοῦ γὰρ τῇ ὥρᾳ τῆc παιδίcκηc ἠγάcθης καὶ τοῖc κρούμαcιν. ich glaube dasz die schwierigkeiten dieser stelle sich heben, wenn man γένοc statt μέλοc liest. dann steht aber γένοc doppelsinnig, und Euploos sagt mit seiner frage sowol 'woher ist dir das geschlecht so musicalisch durch alle tonklangfarben gestimmt' mit Homerischem anklang, als auch 'wie kommst du zur diatonischen, chromatischen, harmonischen form, abart usw.?' Alkiphron liebt es solche doppellichter aufzusetzen, und eine vergleichung der einzelnen attribute in den wörterbüchern wird sie immer mit γένοc verknüpft zeigen. eine ähnliche, aber feinere amphibolie zeigen die stellen II 4, 2 χαίρειc οὖν ἀπολειπομένη; worin zugleich eine anspielung auf des Menandros gleichnamige komödie liegt. II 3, 15 εἰ μέλλω πάντας τοὺc ποταμοὺc ὁρᾶν, καταβαπτιcθήcεταί μοι τὸ ζῆν. I 37, 5 ἐπ' ἐκεῖνον ἡ Ἑρπυλλὶc ἀποδύcεται, wo unter der bekannten gladiatorenmetapher doch wirklich das ausziehen sich mit versteckt.

I 38, 7 ὅcαι ταῖc ὁμιλίαιc αὐτῆc cειρῆνεc ἐνίδρυντο, ὡc δὲ ἡδύ τι καὶ ἀκήρατον ἀπὸ τῶν φιλημάτων νέκταρ ἔcταζεν· ἐπ' ἄκροιc μοι δοκεῖ τοῖc χείλεcιν αὐτῆc ἐκάθιcεν ἡ πειθώ. ἅπαντα

ἐκείνη γε τὸν κεστὸν ὑπεζώcατο, ὅλαιc ταῖc χάριcι τὴν Ἀφροδίτην δεξιωcαμένη. an ὅλαιc, wofür Meineke ὁμοῦ schreibt, nehme ich keinen anstosz; doch darf man alsdann χάριτεc nicht als göttliche wesen auffassen, sondern als eigenschaften der Aphrodite. dagegen ist ἅπαντα doch wol entschieden falsch und ein blick auf Il. Ο 214 ἑλύcατο κεcτὸν ἱμάντα (vgl. Γ 371 πολύκεcτοc ἱμάc) weist darauf hin dasz Alkiphron ἱμάντα statt ἅπαντα geschrieben hat, während dem abschreiber das ursprüngliche adjectiv κεcτόc nur in seiner spätern substantivischen bedeutung bekannt sein mochte. es liegt aber gerade eine feinheit des so graziösen schriftstellers darin, dasz er, wo er entlehnt, dies mit vollen farben und wolkenntlich thut, um durch dies scheinbar absichtslose schärfere markieren doch den hörer oder leser zugleich zu zwingen, die ursprüngliche stelle und die damit verknüpfte vorstellungsreihe, der das wort entstammte, vor der seele vorüberziehen zu lassen. von solcher wirkung ist auch hier das scheinbar archaistische ἱμάντα τὸν κεστόν.

II 1, 4 καὶ γάρ μοι περιουcιάcαι γεγένηται ὑπὸ coῦ, μηδὲν ἀνάξιον τῶν cῶν ἀγαθῶν ἐξ ἐκείνηc τῆc ἱερᾶc νυκτὸc ἔτι πεποιηκυίᾳ, καίτοι coῦ γε ἐπιτρέποντοc ὅπωc ἂν βούλωμαι χρῆcθαι τῷ ἐμῷ cώματι. statt des matten ἀγαθῶν möchte ich das poetische ἀγκαλῶν vorziehen: 'nichts das unwerth deiner umarmungen.' die conjectur empfiehlt sich durch vergleichung von II 3, 9 ἥδιον γὰρ καὶ ἀκινδυνότερον τὰc cὰc θεραπεύω μᾶλλον ἀγκάλαc ἢ τὰc αὐλὰc ἁπάντων τῶν cατραπῶν καὶ βαcιλέων.

II 4, 9 ἐγὼ γάρ cε οὐκ ἀπολείψω. μὴ τοῦτο δόξῃc με λέγειν, οὐδ' αὐτὴ δύναμαι κἂν θέλω· ἀλλὰ παρεῖcα τὴν μητέρα καὶ τὰc ἀδελφὰc ἑαυτῆc ἔcομαι cυμπλέουcά coι· καὶ cφόδρα τῶν εὐθαλάccων γεγένημαι, εὖ οἶδα, καὶ ἐκκλωμένηc κώπηc ναυτίαc ἐγὼ θεραπεύcω. θάλψω cου τὸ ἀcθενοῦν τῶν πελαγιcμῶν. so schreibt Meineke und bemerkt: «αὐτὴ ἔcομαι. ita Seilerus haec scripsit, in quibus αὐτή, cum omni vi destitutum sit, ferri non potest. libri αὐτῇ et αὐτῆc, quod si αὐτῆc i. e. ἐμαυτῆc scribas, nihil ultra requirendum videtur.» sowie zum folgenden: «equidem nihil eliminandum existimo praeter ναυτίαc, quae sane explicatio esse videtur τῶν πελαγιcμῶν.» ναυτίαc tilge ich gleichfalls, lese aber statt αὐτῇ, αὐτῆc, ἑαυτῆc usw. ναῦτιc ἔcομαι cυμπλέουcά coι. Glykera will matrosin werden, was in dem folgenden noch eine erweiterung erhält. das verderbte αὐτὴ der hss. hatte wol ναῦτιc als randglosse hervorgerufen, das nun wieder in ναυτίαc verderbt sich in den text schlich; warum sollte Alkiphron affectiert ἔcομαι cυμπλέουcα statt cυμπλεύcομαι geschrieben haben? vgl. die sehr ähnliche stelle in Lukianos ἔρωτεc § 46 εἰ δὲ νόcοc ἐπιψαύcειεν αὐτοῦ, κάμνοντι cυννοcήcω καὶ διὰ χειμερίου θαλάττηc ἀναγομένῳ cυμπλεύcομαι. statt γεγένημαι möchte ich aber auch γεγενήcομαι lesen, da Glykera mit dem stolzen selbstvertrauen der liebe in die zukunft blickt (sie sagt denselben gedanken wieder aufnehmend § 21 κυβερνᾶν μυηθήcομαι); wenn das perfectum richtig wäre, würde doch wol εὖ

ἴcθι erforderlich sein, und an das fut. exactum schlieszt sich auch besser θεραπεύcω an. was die seltnere form ναῦτις betrifft, so findet sich ähnlich ἰδιῶτις in § 19 unserer epistel; vgl. ἡ κλέπτις ἀλώπηξ III 22, 2.

III 44, 3 τάχα δὲ οὐ γόης, ἀλλὰ τύχη κέχρηται δεξιᾷ. τύχη γὰρ παρὰ πάντα ἐστὶ τὰ τῶν ἀνθρώπων πράγματα. οὐδὲν γὰρ ἐν ἀνθρώποις γνώμη, πάντα δὲ τύχη, καὶ ταύτης ὁ τυχὼν ἡδὺς ἔστι καὶ νομίζεται. Meineke hat öfter an anderen stellen des Alkiphron mit gewohntem scharfsinn scholien nachgewiesen; auch hier ist der satz τύχη bis πράγματα eine offenbar als parallelstelle zu dem folgenden beigeschriebene bemerkung, die nachher unrechtmäszigerweise in den text eingedrungen ist. die quelle des glossems ist Demosthenes Ol. II 22 μεγάλη γὰρ ῥοπή, μᾶλλον δὲ ὅλον ἡ τύχη παρὰ πάντ' ἐστὶ τὰ τῶν ἀνθρώπων πράγματα.

III 55, 7 in der humoristischen schilderung der wirkung des weins auf die verschiedenen philosophenschulen heiszt es in Meinekes text: ὁ Πυθαγόρειος δὲ τὴν cιωπὴν λύcας τῶν χρυcῶν ἐπῶν τινα μουcικὴν ἁρμονίαν ἐτερέτιζεν. vorher stand aber κατά τινα, wozu Meineke bemerkt: 'in quo genetivi unde pendeant, cum non appareat, κατὰ cum Ven. delevi, hoc sensu: aureorum carminum musicam quandam cantillabat harmoniam.' trotz der autorität des Ven. rathe ich aber doch κατὰ beizubehalten und κατὰ τέττιγα zu schreiben: 'er zirpte wie eine grille eine melodische harmonie seiner goldenen regeln.' τερετίζειν ist das eigentliche wort für den cicadengesang, und mit erwägung von stellen wie Lukianos pseudol. 1 τέττιξ φύcει λάλοc ὤν, Alexis bei Athenäos IV 133^{c} coῦ δ' ἐγὼ λαλιστέραν οὐπώποτ' εἶδον οὔτε κερκώπην . . οὐ τέττιγα, Julian 445^{c} ἐγὼ μὲν οἶμαι διὰ cὲ λαλίστερος καὶ τῶν Ἀττικῶν ἀποπεφάνθαι τεττίγων entsteht ein ergötzlich-komischer gegensatz zu der frühern cιωπὴ des Pythagorasjüngers.

Wernigerode. Bruno Friederich.

70.

ZU PLAUTUS TRUCULENTUS.

IV 4, 6 *vídeo eccum qui amáns tutorem mé adoptavit suís bonis*. so ist dieser vers in der hauptsache richtig von ASpengel in seiner ausgabe und von CFWMüller Plaut. prosodie s. 273 f. geschrieben. aber die technischen ausdrücke bei Gaïus I 150—154 und wo sonst der sache erwähnung geschieht sind *tutoris optio*, *optare tutorem*, *tutor optivus*: vgl. WRein röm. privatrecht s. 537 f., der bei anführung unserer stelle hinter *adoptavit* in parenthese beifügt 'für *optavit*'. nein, Plautus hat wirklich *med optavit* geschrieben, und *ad* ist nur aus misverständnis des *d* von *med* entstanden, gerade so wie *Amph.* 169 aus *dictod est opus* die abschreiber gemacht haben *dicto adest opus*: vgl. Ritschl n. Plaut. exc. I s. 59 und 129.

D. A. F.

71.

ZU SALLUSTIUS JUGURTHA.

In c. 38 wird erzählt, dasz der unfähige proprätor Aulus Postumius Albinus, dem sein bruder, der consul Spurius Albinus, das heer übergeben hatte, sich von dem ihm überlegenen gegner in entlegene wüsten verlocken und durch einen nächtlichen überfall einschlieszen liesz. dann heiszt es weiter § 9: *deinde Iugurtha postero die cum Aulo in conloquio verba facit: tametsi ipsum cum exercitu fame et ferro clausum teneret, tamen se . . si secum foedus faceret, incolumis omnis sub iugum missurum; praeterea uti diebus decem Numidia decederet. quae quamquam gravia et flagiti plena erant, tamen quia mortis metu mutabantur, sicuti regi lubuerat pax convenit.* dasz die überlieferung dieser stelle schon in der besten, aus dem 10n, ja vielleicht schon 9n jh. stammenden Pariser hs. (Sorb. 500), welche H. Jordan der texteskritik seiner ausgabe (Berlin 1866) zu grunde gelegt hat, verdnnkelt sei, beweist schon die anzahl der varianten. statt *mutabantur*, der lesart des Par. und der ältesten hss. der ersten familie, bieten die übrigen *mutabant, minitabantur, cogebantur, tenebantur* n. a., der Baseler codex *nutabant*. vergeblich ist das bemühen die am besten beglaubigte lesart *mutabantur*, welche R. Jacobs (in der 5n auflage 1870) noch beibehalten, durch die künstliche erklärung 'sie nahmen die schimpflichen bedingungen, welche gegen todesfurcht eingetauscht wurden, an' zu retten. Dietsch hat daher in seiner gröszern ausgabe sowie in der neuesten Teubnerschen vorgezogen, seine eigne vermutung *intuebantur* aufzunehmen, wogegen Jordan *nutabant*, das sich auch in der Elzeviriana von 1634 findet, mit berufung auf Tac. *hist.* II 76 in den text gesetzt hat. gegen diese schreibung erhebt Dietsch das gerechte bedenken, man könne von niemand mit recht sagen, dasz er etwas schimpfliches angenommen, weil er in seiner meinung geschwankt habe, sondern vielmehr, dasz er trotz seiner unschlüssigkeit durch irgend eine maszgebende erwägung dazu bestimmt worden sei; jedoch verhelt er sich selbst nicht die unzulänglichkeit seines besserungsvorschlags. wenn mich nicht alles trügt, so glaube ich die hand des schriftstellers hergestellt zu haben durch das von dem gedanken und dem znsammenhang der stelle geforderte wort *meticbantur*: 'wie hart nnd schimpflich auch die capitulation war, so entschlosz man sich doch zur annahme, weil man bei der berathung die todesfurcht, welche jene in milderem lichte erscheinen liesz, zum maszstabe nahm.' eine willkommene unterstützung erhält diese emendation durch die ganz ähnliche stelle *Cat.* 31, 1, wo nach dem bericht von der allarmierenden nachricht, dasz C. Manlius bei Faesulae zu den waffen gegriffen habe, fortgefahren wird: *ex summa laetitia . . repente omnis tristitia invasit: festinare trepidare . . neque bellum gerere neque pacem habere, suo quisque metu pericula*

metiri: 'in folge des plötzlichen schrecks entstand eine so allgemeine niedergeschlagenheit und rathlosigkeit, dasz der aufgeregten phantasie der menge die gefahren, weil ein jeder sie nach seiner eignen angst bemasz, grauenvoller und drohender vorkamen, als sie in wirklichkeit waren.' es möchte nicht unangemessen sein mit diesen beiden stellen des Sallustius eine sowol in bezug auf die situation als auf den ausdruck ganz entsprechende stelle des Thukydides IV 106 zu vergleichen, wo die rede von der nicht ungünstigen capitulation ist, welche der Spartaner Brasidas nach erstürmung der Strymonbrücke den einwohnern von Amphipolis angeboten hatte: οἱ δὲ πολλοὶ ἀκούσαντες ἀλλοιότεροι ἐγένοντο τὰς γνώμας .. καὶ τῶν ἔξω ληφθέντων cυχνοὶ οἰκεῖοι ἔνδον ἦcαν, καὶ τὸ κήρυγμα πρὸc τὸν φόβον δίκαιον εἶναι (ὑπ)ελάμβανον· οἱ μὲν Ἀθηναῖοι usw. d. h. 'im verhältnis zu der furcht, die sie hatten, kamen den meisten die angebotenen bedingungen billig und annehmbar vor.' dürfen wir dem fast einstimmigen urteil der alten trauen, dasz Sallustius sich hauptsächlich den Thukydides zum muster in der geschichtschreibung erkoren habe, so wird die annahme nicht zu gewagt erscheinen, dasz ihm an beiden stellen die ausdrucksweise des griechischen vorbildes, sei es auch nur halbbewust, vorgeschwebt habe.

90, 1 *igitur consul omnibus exploratis, credo dis fretus — nam contra tantas difficultates consilio satis providere non poterat .. — tamen pro rei copia satis providenter exornat* usw. es handelt sich um die höchst gefahrvolle, ja nach den andeutungen des schriftstellers fast tollkühne expedition des Marius gegen die in der brennenden, wasserlosen wüste des südlichen Byzacium gelegene feste stadt Capsa (jetzt Gafsa), wozu, sollte sie gelingen, die umfassendsten und sorgfältigsten vorkehrungen zur verpflegung des heeres während des auf zehn tage berechneten marsches getroffen werden musten. an dem in dieser stelle zweimal vorkommenden absoluten gebrauch von transitiven verben hat bisher niemand anstosz genommen. auch gibt hierzu das wort *providere*, das ebenso von Cicero gebraucht wird, keinerlei anstosz; dagegen scheint mir *exornare*, das, so oft es bei Sall. vorkommt, stets einen accusativ als object zu sich nimt, wie *Cat.* 37, 4 *exornare milites armis, Iug.* 9 *exornare convivium*, ebd. 56 *exornare aciem*, ein object nicht wol entbehren zu können. sollte nicht hinter *providenter* wegen der gleichheit der letzten silbe das wort *iter* ausgefallen sein? das einesteils dem zusammenhang der ganzen beschreibung nach passend hervortritt, anderseits durch ähnliche constructionen bestätigt wird, z. b. Corn. Nepos *Alc.* 10, 3 *cum ille esset in Phrygia iterque ad regem compararet.*

Bonn. Johannes Freudenberg.

72.

KRITISCH-GRAMMATISCHES ZU Q. CURTIUS RUFUS.

III 3 (6), 1 *cui (Thymodae) praeceptum est a rege ut omnes peregrinos milites, in quis plurimum habebat spei, a Pharnabazo acciperet opera eorum usurus in bello.* zweierlei ist hier anstöszig: erstens vermiszt man die andeutung, dasz Thymodes mit den übernommenen truppen schleunigst zum hauptheere stoszen solle (was 3, 8, 1 einfach als erfolgt berichtet wird); zweitens ist der ausdruck *opera eorum usurus* in beziehung auf Thymodes, der an dem ganzen kriege kein weiteres interesse hatte als das eines unterfeldherrn, entschieden befremdlich. denn die redensart *opera (bona, singulari) alicuius uti* enthält, wie die vergleichung von Caesar *b. g.* 5, 25, 2. 7, 76, 1. *b. c.* 3, 1, 5. 3, 59, 1. Vell. 2, 129 u. ä. stellen lehrt, stets eine beziehung auf die interessen der person, welcher die guten dienste, die mitwirkung und hülfe einer andern zu teil werden. vgl. auch *polliceri operam suam* Sall. *Cat.* 28 u. 40. Vell. 2, 59. die leichte änderung *a Pharnabazo acciperet: opera eorum usurum in bello* (sc. *se, Dareum*) beseitigt beide misstände: sie bietet ein passendes subject zu *uti opera*, und zugleich liegt in *usurum* — wenn auch nur verhüllt und indirect — eine andeutung darüber, was nach dem willen des königs mit den truppen geschehen sollte. wenn Dareus sie im kriege verwenden wollte, so muste Thymodes sie ihm zunächst zuführen. genauer ist freilich Arrian im ausdruck (2, 2, 1): καταπέμπει Δαρεῖος Θυμώνδαν τὸν Μέντορος, αὐτὸν μὲν τοὺς ξένους . . παραληψόμενον καὶ ἀνάξοντα παρὰ βασιλέα.

III 3 (6), 3 *castra Alexandri magno ignis fulgore conlucere ei (Dareo) visa sunt et paulo post Alexander adduci ad ipsum in eo vestis habitu, quo ipse fuisset, equo deinde per Babylona vectus subito cum ipso equo oculis esse subductus.* dasz zwischen oder nach den worten *quo ipse fuisset* etwas ausgefallen sein müsse, erkannten schon Merula, Frobenius u. a. alte hgg. aus der traumdeutung (§ 5) geht hervor, dasz Alexander dem Dareus in der tracht eines gewöhnlichen Persers im traume erschienen war; dies läszt sich aber aus den worten *quo ipse fuisset* von niemand errathen. der auf den ersten blick sehr nahe liegende ausweg, anzunehmen dasz die § 5 folgenden worte *cum appellatus est rex* auch hinter *quo ipse fuisset* gestanden haben und ausgefallen seien, erweist sich bei eingehender erwägung des ganzen zusammenhangs als nicht befriedigend. da Dareus an dem tage, an dem er zum könige ausgerufen ward, keine andere gewandung trug als an jedem andern tage seines lebens vor dem krönungstage, so würde bei der erzählung des traums offenbar jene umschreibung für *in Persico et volgari habitu* (§ 4) ebenso unpassend sein und zu misverständnissen verführen, wie sie vollständig am platze ist bei der nachfolgenden ausdeutung des traumes. die schwarzsehenden unter den traumdeutern weisen natür-

licher weise darauf hin, dasz Dareus jene schlichte persische nationaltracht (den gegensatz bildet die ursprünglich medische königstracht) getragen habe am tage seiner erhebung auf den thron; bei dem bericht über den traum des Dareus würden die worte *cum appellatus est rex*, so wenig sie materiell etwas unrichtiges aussagen würden, doch ohne zweifel allen effect dieses momentes des traums zerstören, indem sie die deutung desselben auszer allen zweifel stellen, ja gewissermaszen vorwegnehmen. ich vermute dasz nach *quo ipse* die den schreibern unverständlichen worte *astandes*[1]) *regis* oder *regius* ausgefallen sind nach Plutarch Al. 18 ἔδοξε πυρὶ νέμεσθαι πολλῷ τὴν Μακεδόνων φάλαγγα, τὸν δ' Ἀλέξανδρον ἔχοντα στολήν, ἣν αὐτὸς ἐφόρει πρότερον ἀστάνδης ὢν βασιλέως ὑπηρετεῖν αὐτῷ usw. de fort. Alex. 1, 2 ὃν ἐκ δούλου καὶ ἀστάνδου βασιλέως κύριον Περσῶν ἐποίησας. ebd. 2, 8 στολὴν ἐκδυσάμενος ἀστάνδου περιέθετο τὴν βασιλικὴν καὶ ὀρθοπαγῆ κίδαριν. dasz Curtius und Plutarch die erzählung des traumes des Dareus aus derselben quelle geschöpft haben, springt auf den ersten blick in die augen, nur dasz Plutarch die quelle noch genauer und sorgfältiger wiedergegeben hat als Curtius. nichts liegt also näher als die vermutung dasz auch Curtius dieses seltene und charakteristische wort aus seinem griechischen gewährsmann in seine erzählung herübergenommen und ein unkundiger abschreiber dasselbe nach einer sehr verbreiteten unsitte einfach als unverständlich weggelassen hat. allerdings ist es sonst (vgl. 3, 3, 23. 3, 13, 7. 5, 13, 8. 8, 14, 29) die sitte des Curtius, ausländische ausdrücke durch eine erklärung zu erläutern; aber bei der eilfertigkeit mit der er schrieb, und dem geringen interesse das er augenscheinlich für antiquarische specialitäten hatte, liesz er sich sicherlich derartige erklärende notizen nicht viel mühe kosten und gab vielleicht durchweg nur wieder was er in seinen quellen von derartigen erläuterungen vorfand. auch Plutarch erklärt ja sonst ungewöhnliche ausdrücke, insbesondere fremdländische, und doch hat er an den drei angeführten stellen ohne den geringsten fingerzeig über die bedeutung jenes seltene persische wort gebraucht. sollte Curtius hierin gewissenhafter gewesen sein und einen von ihm selbst nur halb verstandenen terminus zu brauchen bedenken getragen haben? schwerlich. möglich ist es indes auch, dasz er den speciellen ausdruck durch einen allgemeinen ersetzte; in diesem falle lag ihm wol *servus regis*[2]) (vgl.

1) vgl. Brissonius de regio Pers. principatu s. 314. Hesychios erklärt das wort durch ἡμεροδρόμος, Suidas durch ἐκ διαδοχῆς γραμματοφόρος, und stellt es der bedeutung nach zusammen mit dem öfter vorkommenden persischen worte ἄγγαρος = ἄγγελος βασιλέως. wahrscheinlich führte Dareus diesen titel in einem höhern sinne und war vorsteher des königlichen eilboten- oder postwesens. die nachricht dasz Dareus vor seiner thronbesteigung statthalter von Armenien war läszt sich damit wol vereinigen; beide ämter konnte er füglich neben einander bekleiden.

2) dieser ausdruck hatte im munde eines Persers nichts verletzendes oder erniedrigendes; wird doch auch der jüngere Kyros von Xeno-

4, 11, 20) oder *privatus* (vgl. 3, 6, 19. 7, 7, 24) am nächsten. was die vielbesprochenen folgenden §§ 4 und 5 betrifft, so schliesze ich aus dem sinnlosen *quodve* nach *portendere* in verbindung mit dem folgenden conjunctiv *habuisset*, dasz unmittelbar nach *portendere* ein causalsatz folgte, der den beiden sätzen mit *quod* in § 4 parallel war. nimt man auszerdem an dasz, nachdem einmal durch eine weitergreifende corruptel die ganze periode sinnlos geworden war, die worte *regnum Asiae* sich in diesen causalsatz aus dem hauptsatze verirrt haben, so liegt, scheint es, folgende gestaltung der stelle nahe, d. h. mindestens ebenso nahe wie die von den hss. stark abweichende vulgata: *quod ve[stem Persicam volg]arem habuisset, haud ambigue regnum Asiae*, sc. *portendere*. die nachstellung des zweiten objectes (*regnum Asiae*) kann nicht anstöszig erscheinen nach stellen wie 3, 13, 14. 4, 5, 18. 5, 2, 10. zu *haud ambigue* vgl. 10, 7, 5.

III 3 (7), 16 *inter haec aquilam auream . . sacraverant*. der sinn soll sein: 'zwischen den beiden das joch des persischen königswagens zierenden standbildern des Ninus und Belus hatte man einen fliegenden adler aus gold angebracht.' aber wie? als relief? als freistehende figur? darüber gibt das verbum keine auskunft. sodann erscheint *sacraverant* an und für sich ganz unerträglich. dasz *sacrare* und *dedicare* in angemessenem zusammenhang auch ohne dativ des gottes oder der person, welcher das ἀνάθημα gilt, stehen könne, soll nicht geleugnet werden: vgl. auszer den von Mützell angeführten wenig beweisenden stellen lieber Livius 6, 29, 8 *dedicatum est* (*signum*) *inter cellam Iovis ac Minervae*. aber dieser zusammenhang, der auf eine heilige person oder örtlichkeit, wo weihgeschenke aufgestellt zu werden pflegten, hindeutet, fehlt eben hier. sollte Curtius nicht, worauf auch die lesart des Par. *sacrauenerant* deutet, geschrieben haben: *aquilam auream . . sacram avem regum erexerant*? dasz der adler symbol der persischen königsmacht war, dasz ein 'fliegender goldener adler' auf einer lanzenspitze angebracht das vornehmste feldzeichen der Perser war, erhellt aus Xen. anab. 1, 10, 42. Kyrop. 7, 1, 4 u. a. st. vgl. auch Philostratos imag. 2, 32 und Brissonius a. o. s. 766. zu *sacram avem regum* (oder *sacram regum avem*) vgl. 5, 2, 14 *sacram eius mensam*; zu *erexerant* vgl. 4, 2, 23 u. a. st. auch Gualtherus scheint etwas ähnliches in seiner hs. vorgefunden zu haben: s. *Alex.* 2, 118. übrigens würde zur not auch das blosze *sacram avem* als apposition genügen.

III 3 (8), 20 *currum decem milia hastatorum sequebantur: hastas argento exornatas, spicula auro praefixa gestabant*. die schwierigkeit dieser stelle ist eine antiquarisch-exegetische. wenn auch von vorn herein daran verzweifelt werden musz die schilderung

---

phon wiederholt kurzweg als δοῦλος βασιλέως bezeichnet: vgl. Rehdantz einleitung zu Xen. anab. s. 3 anm. 8.

des persischen heereszuges bei Curtius im einzelnen mit denen Herodots (7, 40 f.) und Xenophons (Kyrop. 8, 3, 9—18) in einklang zu bringen, so zeigen doch anderseits alle drei berichte so viel verwandtschaft in einzelnen angaben, dasz man von einer vergleichung nicht ganz absehen kann. die nächste frage ist: was bedeutet an der vorliegenden stelle *spicula*? man hat an die kleinen wurfspeere (παλτά) der Perser gedacht und die stelle so gefaszt, dasz jene αἰχμοφόροι oder δορυφόροι oder ξυστοφόροι (Xen. Kyr. 7, 5, 41. 8, 3, 16) auszer ihren silbergeschmückten lanzen auch noch wurfspeere mit goldenen spitzen trugen. allein erstens findet sich meines wissens nirgends eine bestimmte angabe, dasz persisches fuszvolk παλτά getragen habe[3]), und es ist von vorn herein unwahrscheinlich, dasz man die paradetruppe der königlichen trabanten neben köcher, bogen und lanze auch noch mit wurfspeeren belastet habe, wie denn auch die reliefs von Persepolis nur δορυφόροι mit den drei erstgenannten waffenstücken aufweisen. zweitens ist *spiculum* bei Curtius — und wol auch bei Livius — nur 'spitze (pfeil-, lanzenspitze)', nicht wie bei spätern z. b. Vegetius synonym mit *iaculum, telum missile, verrutum* und verwandten wörtern, obgleich an manchen stellen (z. b. Livius 2, 20, 2. 32, 17, 14) beide bedeutungen sich nahe berühren. noch ferner liegt es offenbar an die pfeilspitzen zu denken, da Curtius des köchers und der pfeile ja gar keine erwähnung thut. somit bleibt nur übrig *hastas* = *hastilia* als 'lanzenschäfte', *spicula* als 'lanzenspitzen' zu fassen, wie ja auch Livius 32, 17, 14. 42, 65, 9 zwischen *spiculum* und *hastile* unterscheidet. ist dies zugegeben, so kann es kaum als zweifelhaft erscheinen, dasz Curtius mit *spiculum* das griechische στύραξ oder σαυρωτής d. h. die untere spitze der lanze hat wiedergeben wollen. denn nach der bestimmten und übereinstimmenden angabe von Herodot a. o. und Herakleides aus Kymae bei Athenäos XII 514[b] hatten die dem corps der 10000 angehörigen δορυφόροι oder αἰχμοφόροι zur auszeichnung goldene äpfel (μῆλα), bez. goldene oder silberne granatäpfel (ῥοιαί) am untern, kolbenende ihrer lanzen — neben oder anstatt der untern lanzenspitze — und wir finden auch derartige lanzen mit knöpfen am untern schaftende in den händen der königlichen trabanten auf den persischen reliefs. dieser auffassung von *spiculum* entspricht auch der sonstige gebrauch des wortes. wie es als deminutiv überhaupt vorherschend die kleine spitze, den stachel bezeichnet, so wird es nicht selten = στύραξ, σαυρωτήρ ('die kleine lanzenspitze') gebraucht im gegen-

3) παλτά führen die persischen jünglinge auf der jagd Xen. Kyr. 1, 2, 9; die berittenen truppen (zum teil), desgleichen die berittenen feldherren (Xen. anab. 1, 5, 15. 1, 8, 3. Kyr. 4, 3, 9), überhaupt alle vornehmen Perser, die nach Xen. Kyr. 4, 3, 23 sämtlich beritten waren, und zwar in der regel jeder zwei dergleichen, ausnahmsweise nur eins (vgl. Xen. de re eq. 12, 12. Kyr. 1, 2, 9 mit Kyr. 6, 2, 16. 7, 1, 2). mit welchem rechte Vollbrecht zu anab. 1, 5, 15 ohne beschränkung sagt: 'die Perser führten stets zwei παλτά', weisz ich nicht.

satz zu *cuspis* 'haupt-, kopfspitze'; ja wenn einer alten glosse glauben zu schenken ist, auf die Alstorp de hastis s. 68 sich beruft (Rich wört. d. röm. alt. s. 578), so war *spiculum* geradezu der technische ausdruck für die bei den Römern (Polybios 6, 25) erst spät nach dem vorgang der Griechen in gebrauch gekommene untere lanzenspitze[4]), während *cuspis* = αἰχμή, λόγχη die obere spitze, die eigentliche hauptspitze der lanze bezeichnete. hat somit Curtius mit *spiculum* den ganzen untern teil der lanze von der hohlkehle oder dem griff abwärts bezeichnen wollen, so ist auch der ausdruck *auro praefixa* allenfalls zu rechtfertigen, wenn man dabei etwa an goldene kugeln (knöpfe) denkt, in welche das *spiculum* auslief. vgl. auch Xen. anab. 5, 4, 12 ἐν τῇ δεξιᾷ παλτὸν ὡς ἑξάπηχυ εἶχον (die Mossynoiken) ἔμπροσθεν μὲν λόγχην ἔχον, ὄπισθεν δ' αὐτοῦ τοῦ ξύλου (*hastile*) σφαιροειδές. vielleicht aber führt auch an dieser stelle die lesart des Par. *spiculo* auf das richtige. da die coordinierung von *hastae* und *spicula* in abhängigkeit von *gestabant* immerhin etwas seltsames hat, so schrieb Curtius vielleicht *spiculo aureo praefixas.* in betreff des sing. *spiculo* vgl. Livius 8, 8, 10 *hastas subrecta cuspide fixas.* 35, 48, 3 *fugientes averso equo.* 32, 12, 8 *super caput hostium.* Curtius 6, 5, 27 *toto Amazonum corpori.* 5, 6, 18 *funda vinciunt frontem.*

III 3 (8), 25 *ultimi erant cum suis quisque ducibus, qui cogerent agmen, leviter armati.* nach Mützells vorgang haben Zumpt und neuerdings Hedicke *quisque* in *quique* geändert, weil 'jeder mit seinem führer' ihnen abgeschmackt erschien.[5]) dasz vom standpuncte der logik und des gesunden geschmackes aus diese änderung sich sehr empfiehlt, wird niemand in abrede stellen: denn stellen wie Curtius 7, 4, 20 *in suos quisque vicos dilapsi* oder Livius 21, 48, 2 *in civitates quemque suas* u. ä. sind insofern wesentlich anderer art, als wol jeder einzelne in selbständiger weise seinem dorfe, seiner gemeinde gegenüber gedacht werden kann (z. b. auf einem besondern wege in dieselbe zurückkehrend), nicht wol aber jeder einzelne soldat im zuge in besonderer verbindung mit seinem führer oder in besonderer beziehung zu demselben steht. und doch ist es fraglich, ob man nicht durch die conjectur *quique* den schrift-

4) damit war natürlich nicht ausgeschlossen, dasz in freierer redeweise *spiculum* von jeder spitze überhaupt gesagt wurde: vgl. Livius 2, 20, 2. 8, 7, 10. 32, 17, 14 usw. 5) dasz an dem plural *suis ducibus* neben dem sing. *quisque* grammatisch kein anstosz zu nehmen sein würde, hat Mützell mit recht nachgewiesen. zu den von ihm angeführten stellen (Livius 2, 7, 1. 1, 44, 1. 25, 12, 2) füge ich zur weitern bestätigung dieser ziemlich verbreiteten enallage numeri: Livius 21, 48, 2 *in civitates quemque suas.* 42, 58, 4 *ad sua quisque tentoria.* 42, 64, 2 *ante sua quemque tentoria.* Curtius 7, 4, 20 *in suos quisque vicos dilapsi.* ganz in der ordnung ist dagegen der plural an stellen wie Curtius 4, 4, 14 *in suarum quisque aedium vestibulo*; auch 5, 1, 25 *in suos quisque ordines currimus* (vgl. Livius 22, 30, 5), da man von einzelnen soldaten sowol *in ordinem* als auch *in ordines ire* zu sagen pflegte.

steller selbst corrigiert und nicht seine abschreiber. stellen wie Vell. 2, 113, 3 *ut neque universos quisquam auderet adgredi et partem digredientium, suorum quisque metu finium, universi temptare non possent*; Livius 6, 15, 3 *senatus ac plebs suum quisque* (d. h. jede der beiden parteien) *ducem intuentes*; 25, 12, 2 *in suas quisque provincias* (in bezug auf die beiden vorher erwähnten kategorien der *consules* und *praetores*); Caesar *b. g.* 2, 10, 4 *domum suam quemque reverti* und 2, 4, 4 *quantam quisque multitudinem* (mit beziehung auf verschiedene völkerschaften) u. a. m. beweisen dasz der sprachgebrauch in den beliebten specificierenden appositionen mit *quisque* sich oft des singularis bediente, wo der hinweis auf verschiedene classen von individuen durch den pluralis natürlicher gewesen wäre. vgl. auch Tac. ann. 1, 18 und 30.[6]) erklärung scheint diese spracheigentümlichkeit in der auch sonst ersichtlichen vorliebe der classischen sprache für singularische wendungen mit *quisque* im masc. und fem. zu finden. noch am häufigsten findet sich *quique quaeque* (fem.) im anschlusz an relativa und relative conjunctionen (z. b. Cicero *in Verrem* 4, 135. *de deor. nat.* 3, 63. Caesar *b. c.* 1, 21, 6. Sall. *Iug.* 60. 97. Livius 5, 8, 13. Tac. ann. 1, 59. 3, 1. Mela 2, 10), nächstdem — doch fast ausschlieszlich im nachclassischen latein — in verbindung mit superlativen (s. Reisig-Haase anm. 362. Wölfflin im philol. XXVI s. 117). dagegen scheint die verbindung von *quique quaeque* mit einem reflexivum oder reflexiven possessivum sehr selten zu sein, während die singularischen constructionen *sui sibi se quisque, pro se quisque* usw. sich aller orten, bei manchen schriftstellern sogar überaus häufig finden. Caesar, Sallust, Nepos[7]) und Livius haben die pluralische construction mit dem reflexivum gar nicht; aus anderen schriftstellern weisz ich, der ich mich gern eines bessern belehren lasse, nur Curtius 4, 1, 30 *ex suis quique vicis* und Vopiscus *Aurel.* 33, 4 *cum suis quique muneribus* beizubringen. vorsichtiger ist es daher wol das hsl. *quisque* an der besprochenen stelle des Curtius unangefochten zu lassen und die in dergleichen singularischen parenthesen bisweilen vorkommende enallage numeri einfach als eine thatsache anzuerkennen.[8])

---

6) im griechischen steht bekanntlich bald ἕκαστος bald ἑκάστοι, je nachdem der hinweis auf gewisse gruppen von individuen oder auf die einzelnen individuen näher liegt. vgl. ἐπὶ τὰ ἑαυτῶν ἕκαστοι u. ä. wendungen Arr. 3, 28, 10. 3, 20, 2. Thuk. 1, 2, 1 mit ἕκαστος εἰς τὰς στέγας, εἰς τὴν ἑαυτοῦ τάξιν u. ä. Xen. anab. 1, 8, 3. Plat. Gorg. 503e. Herod. 3, 158. 7, 144. 7) Nepos *v. Att.* 11, 6 lese ich wie ebd. 19, 1 *sui cuique mores* trotz der gewichtigen autoritäten, die sich für *quique* ausgesprochen haben (Fleckeisen im philol. IV s. 340. Lachmann zu Lucr. 2, 371). vgl. die form desselben proverbiums bei Cic. *parad.* 5, 1, 34 und stellen wie Livius 1, 52, 4. 2, 32, 9. Tac. *Germ.* 20 und das in der folgenden anmerkung erörterte. 8) um vollständig zu sein, erwäge ich auch die möglichkeit *quisque* = *quibusque* zu fassen oder, wenn man diese zusammenziehung mit Neue (formenlehre II s. 176) für unstatthaft erklärt, in *quibusque* zu emendieren und als adjectiv = 'betreffend, respectiv' zu fassen, vgl. Nägelsbach stilistik s. 252. es findet

III 4 (9), 4 hat Hedicke mit Lauer *nunc* nach *opprimere potuisset* in *tunc* verändert. schwerlich mit recht. denn nach einer sumptio ficti — und eine solche enthält ja, wenn auch nicht in regelmäszigerer form, der vorhergehende satz — wird auch von classikern regelmäszig mit *nunc, nunc vero* (νῦν δέ) das wirklich geschehene entgegengestellt und zwar nicht etwa blosz, wenn ein praesens, futurum oder perfectum praesens folgt, wie Cic. *p. Sex. Roscio* 104. 148. *in Cat.* 1, 17. 2, 16. 3, 17. *de imp. Cn. Pomp.* 27. 50. *epist. ad Q. fr.* 1, 1, 5 und 40. *ad. Att.* 3, 7. Livius 21, 40, 3. 28, 19, 3. Tac. *hist.* 1, 15 und 16, sondern auch bei folgendem praeteritum, wie Cic. *p. S. Roscio* 115. Livius 5, 51, 2. 31, 37, 6. 44, 31, 7. 44, 42, 9. Curtius 4, 12, 15. 7, 5, 35 u. ö. vgl. auch Hand Turs. IV s. 340. dagegen pflegt *tunc* nach einem derartigen bedingungssatze, wie τότε im griech. = 'in jenem (nicht eingetretenen) falle' auf die folgen hinzuweisen, welche das eintreten der angenommenen sache gehabt haben würde, so dasz es in der regel mit *sic* (οὕτως) vertauscht werden kann, welches in modaler auffassung in ganz derselben weise weitere folgerungen aus einem hypothetischen satzgefüge zieht, wie *tum* in temporaler. vgl. über diesen gebrauch von *sic* z. b. Cic. *p. Deiot.* 6. Curtius 3, 12, 18. besonders klar tritt diese bedeutung von *tunc*, dem oft ein satz mit *nunc* entgegengesetzt wird, hervor bei Livius 7, 30, 2. Cic. *p. Lig.* 16. *in Verrem* 5, 111 und 113; desgleichen Livius 28, 19, 4. 40, 9, 7, wo in dem einen falle ein gegensatz zu *olim*, in dem andern zu *nunc* vorschwebt, und Florus 1, 13, 27. doch soll nicht geleugnet werden, dasz *tunc* seiner grundbedeutung nach auch die wirklich eingetretene handlung der sumptio ficti gegenüberstellen könne, was z. b. Livius 26, 10, 7 *tunc . . refugiebant* beweist; nur liegt kein grund vor bei Curtius a. o. das völlig unanstöszige *nunc* der hss. durch das in dieser bedeutung entschieden seltnere *tunc* zu verdrängen.

---

sich dieser gebrauch bekanntlich nur in solchen fällen, wo das zum possessivum gehörige substantivum ein gattungsbegriff, eine classenbezeichnung ist, so bei *genus* (Varro *de l. l.* 9, 28. 10, 48. Cic. *Tusc.* 4, 28. *de orat.* 3, 216. *acad.* 2, 19. *de fin.* 4, 76. Livius 24, 3, 5); *pars* (Cic. *de fin.* 5, 46. Livius 3, 22, 6); *gens* (Livius 25, 17, 5); *locus* (Varro *de re rust.* 1, 7, 2. 1, 22, 6 (?)); *tempus* (Varro *de l. l.* 9, 104); *annus* (Livius 33, 46, 9); *legio* (Caesar *b. c.* 1, 83); *ordo* (Tac. ann. 14, 27. Suet. *Aug.* 66) u. a. allein im nachclassischen latein erweitern sich die grenzen dieses gebrauchs, vgl. z. b. Tac. *Agr.* 16 *suae cuiusque iniuriae*; Gellius 10, 9, 3 *sui cuiusque vocabuli*, und insofern die führer einer menge von individuen gemeinsam sind, so steht *duces* in einer verbindung der art, wie sie an dieser stelle vorliegt, gattungsbegriffen wie *ordo* und *legio* sehr nahe. somit ist gegen *cum suis quibusque ducibus* meines erachtens nichts weiter einzuwenden als dasz jene construction sart meines wissens für den plural bis jetzt nur durch wenige stellen nachgewiesen ist, wie Vopiscus *Aurel.* 9, 2 *singulis quibusque viris*. vgl. über diesen ganzen gebrauch auch Weissenborn zu Livius 3, 22, 6 und 24, 16, 18, an welcher letztern stelle Weissenborn sich sogar für die statthaftigkeit der form *quisque* = *quibusque* ausspricht, und Madvig zu Cic. *de fin.* 5, 46.

III 6 (15), 10 *rex, inquit, semper quidem spiritus meus ex te pependit, sed nunc vere, arbitror, sacro et venerabili ore tuo trahitur.* ich glaube dasz durch einschiebung von *tuo* der stelle geholfen ist.*) *spiritum trahere* und *haurire* ist eig. 'luft einathmen, einziehen', daher auch *exitialem spiritum haurire* 'verderbliche luft einathmen' Vell. 2, 22, 3 und *haurire spiritum* mit gen. im bildlichen sinne bei Curtius 6, 2, 21. also ist die metapher *ore alicuius spiritum trahere,* die für unser gefühl etwas widerwärtiges hat, genau betrachtet nichts weiter als die reciproke phrase zu der auch unserer anschauungsweise ganz nahe liegenden *inspirare alicui animam, flammas, ignem* u. dgl. vgl. die ähnlichen ausdrucksweisen *ore alicuius male dicere* Cic. *p. Deiot.* 28; *philosophorum ingenia Socratico ore defluentia* Vell. 1, 16; *oratio ex ipsius Pompei ore mitti videbatur* Caesar *b. c.* 1, 2, 1; *postremum spiritum alicuius ore excipere* Cic. *in Verrem* 5, 118.

III 9 (24), 12 *XXX et duo armatorum ordines ibant, neque enim latius extendi aciem patiebantur angustiae. paulatim deinde laxare se sinus montium .. coeperant, ita ut non pedes solum pluribus ordine incedere, sed etiam lateribus circumfundi posset equitatus.* der ganze § ist in dem zusammenhange, in dem er steht, offenbar unpassend. der successive aufmarsch des macedonischen heeres nach dem passieren der nach Xen. anab. 1, 4, 4 nur drei stadien breiten 'strandpässe' muste jedenfalls früher erzählt werden als die in einer entfernung von $1^1/_2$ stunde nördlich von den strandpässen erfolgende aufstellung zur schlacht (§ 7—11). faszt man indes die ganze partie 8, 24—9, 12 als episode und zieht dabei den umstand in betracht, dasz es nahe lag dem bericht über die persische aufstellung den über die schlieszlich erfolgende macedonische unmittelbar folgen zu lassen, so wird in der that durch § 12 eine art von zusammenhang zwischen 8, 24 und 10, 1 hergestellt. denkt man auszerdem bei *angustiae* in § 12 nicht sowol an die eigentlichen pässe als an das auf sie folgende, schlieszlich bis zu 14 stadien breite sich erweiternde défilé, so wird man um so weniger anstosz daran nehmen, dasz Curtius von einem *ordinare aciem* (8, 24) noch innerhalb der *angustiae* redet. aber wie denkt sich der schriftsteller den allmählich erfolgenden aufmarsch in die schlachtlinie? offenbar genau so wie Kallisthenes (Polybios 12, 17—22), nemlich so dasz das gesamte fuszvolk in einer compacten masse anfangs mit 32 gliedern (ζυγά) tiefe marschierte, bei zunehmender verbreiterung des terrains aber durch 'eindoppelung' oder 'aufmarsch' die tiefe bis auf 12—16 glieder verminderte, schlieszlich die reiterei von beiden seiten in die frontlinie des fuszvolks einrückte. gegen die scharfe und malitiöse kritik, die Polybios a. o. über diesen ganzen bericht des Kallisthenes

*) nachträglich sehe ich, dasz auch A. Hug in seinen vor wenigen wochen ausgegebenen 'quaestiones Curtianae' dieselbe vermutung aufgestellt hat.

hat ergehen lassen, ist neuerdings von sachverständiger seite (Rüstow-Köchly gesch. des griech. kriegswesens s. 275 und 280) gewichtige einsprache erhoben worden, indem der nachweis geführt worden ist, dasz ein défilé von 14 stadien breite für die schlachtplanmäszige aufstellung des gesamten macedonischen heeres (16 mann tiefe vorausgesetzt) völlig genügenden raum bot. somit ist alles klar und unanstöszig bis auf den ausdruck *pluribus ordine incedere.* da die worte *XXX et duo armatorum ordines ibant* keinerlei nähere bestimmung wie 'innerhalb der einzelnen hinter einander marschierenden regimenter (τάξεις)' enthalten, so ist kein zweifel, dasz Curtius wie auch Kallisthenes von dem gesamten heere, wenigstens der gesamten phalanx redet. folglich kann zunächst wol unmöglich mit dem interpolierten Flor. C *pluribus ordinibus incedere* gelesen werden = 'mit einer gröszern anzahl von regimentern in der frontlinie marschieren'. denn dann würde dasselbe wort kurz nach einander in ganz verschiedenem sinne gebraucht und dem leser eine dem anfang des § völlig widersprechende auffassung der ganzen evolution zugemutet. will man aber *ordines* an zweiter stelle = 'rotten' fassen, so bleibt zwar die einheitlichkeit der anschauung gewahrt, insofern natürlich mit der verminderung der glieder notwendig die zahl der rotten der marschierenden phalanx zunehmen muste; allein dem widerspricht der constante militärische sprachgebrauch, nach dem *ordo* eben nicht die rotte (λόχος) sondern das glied (ζυγόν) bezeichnet, d. h. eine anzahl neben einander stehender soldaten.[9]) der sprachgebrauch der römischen kriegsschriftsteller und historiker ist hierin so entschieden, dasz es unmöglich

9) vgl. z. b. Frontin *strat.* 2, 3, 22. Vegetius 3, 14. daher wird vielfach *ordo* synonym mit *acies* (στόμα) und *frons* (μέτωπον) gebraucht; daher die phrasen *servare, laxare, comprimere, explicare ordines*; daher drückt auch z. b. Livius (2, 50, 8) die vermehrung der glieder durch *multiplicatis in arto ordinibus* aus. eine technische bezeichnung für 'rotte' scheint im lateinischen gefehlt zu haben; da die gewöhnliche tiefe der cohorte wol 10 mann war, so wurden die rotten einfach durch die *contubernia* der centurie gebildet, denen die *decuriae* der reiterei entsprachen. meist wird die 'tiefe' der schlachtordnung durch ausdrücke bezeichnet wie *patere in latitudinem denum militum*; *acies firmatur introrsus X ordinibus* (Livius 32, 17, 18); *ordines denos in latitudinem habere* (Vegetius 2, 3, 22); *introrsus porrigere ordines* (Livius 33, 8, 14); *a fronte introrsus patere in X ordines* (ebd. 37, 40, 2. 33, 8, 14. 32, 17, 8); *tres, sex, decem acies ordinare* (Vegetius 3, 15); *in latum ordinari* (ebd. 3, 14); *in terno, deno* (?) *ordinari* (ebd. 3, 15) oder allgemeiner durch *longo agmine* (Livius 37, 23, 8), *tenui agmine* (ebd. 36, 43, 13 u. ö.). ein dem griech. εἰς βάθος entsprechendes *in altitudinem* scheint das latein nicht gekannt zu haben, so oft auch neuere lateiner so schreiben. vielmehr bezeichnete man mit *longitudo* die breite, mit *latitudo* die tiefe der aufstellung, welchen ausdrücken die adverbialen wendungen *in directum, longum* und *introrsum, in latum* entsprechen. ein nichtmilitär wie Livius braucht freilich hie und da *longitudo* und *latitudo* auch mit vertauschter bedeutung (z. b. 2, 31, 2. 27, 48, 7. 28, 33, 14. 33, 8, 14), aber dasz er den technischen wortgebrauch kannte, beweisen stellen wie 25, 21, 6 u. a.

ist dem schriftsteller eine solche grobe verkehrung desselben zuzutrauen.[10]) man hat ferner das auf der autorität der besten hss. beruhende *pluribus ordine incedere* so zu vertheidigen gesucht, dasz man es deutete 'in gröszerer anzahl gemäsz der üblichen ordnung marschieren'. an *ordine* = 'gehörig, ordentlich' wird kaum ein anstosz zu nehmen sein, auch würde der ausdruck sachlich seine berechtigung darin finden, dasz die normale tiefe der phalanx (nach Arrians taktik c. 5 und 9. Livius 37, 40, 2 u. a.) eben nicht 32 sondern 16—12 mann waren. aber mit welchem rechte will man *pluribus incedere*, was doch nicht mehr besagt als 'in gröszerer anzahl', auf die gröszere zahl der in einer frontlinie marschierenden deuten? oder will man *incedere* urgieren und dabei an einen gegensatz wie *subsequi, consistere* denken? — Hedicke schreibt mit Eberhard *pluribus in ordine*. wie diese änderung gemeint ist, gestehe ich offen nicht einzusehen. da doch keinesfalls *in ordine* bedeuten soll, wie Vergilius es gebraucht: 'der reihe nach', so bleibt nur die distributive auffassung übrig = 'mit mehr mann in jedem einzelnen gliede'. allein dann scheint *in ordinem* sprachlich notwendig: denn so häufig auch *in fronte esse, constitui*; *in ordine eodem esse, in ordinibus disponi* sich findet, so consequent steht bei distributiver auffassung *in* mit acc. denn zeitbestimmungen wie *bis in mense, ter in anno* u. ä. sind anders zu fassen.[11]) oder will man behaupten dasz *in ordine* local gefaszt werden könne = 'von vorn, in der breite', wie sich allerdings *in fronte* gebraucht findet bei Livius 37, 40, 1 und Hor. *sat.* 1, 8, 12? für diese auffassung würde es vielleicht ebenso schwierig sein sprachliche parallelen beizubringen wie für die distributive. viel eher halte ich es für denkbar, dasz Curtius ein εἰς πλέονας oder ἐπὶ πλεόνων τὸ μέτωπον (κατὰ στόμα, ἐν μετώπῳ[12])) in seiner quelle vorgefunden und mit *pluribus in ordinem* wiedergegeben habe. denn man sagte nicht blosz *ire, constituere in ordinem* = 'in front, in reih und glied treten, stellen' (Livius 10, 33, 2. 21, 47, 7. *b. Afr.* 27; vgl. auch Varro *de re rust.* 1, 7, 4), sondern verband auch mit ellipse von *instructus, divisus* oder nach einer art distributiver auffassung *in ordinem* direct mit zahlwörtern. beweisend hierfür ist Livius 37, 29, 8 *regia classis binis in ordinem navibus longo agmine veniens*, welche stelle doch

10) dasz im freiern sprachgebrauch *ordo* auch eine reihe von hinter einander folgenden dingen oder personen bezeichnen konnte, soll damit keineswegs geleugnet werden; aber zunächst dachte wol ein jeder bei *ordo* an das neben-, wie bei *agmen* an das hintereinander, wenn es galt sich die in jedem einzelnen falle gemeinte reihe vorstellig zu machen.

11) man vgl. *in capita* bei Livius 34, 50, 6. *in pedem* Cic. *ad Q. fr.* 3, 1, 3, ferner stellen wie Livius 35, 40. 40, 59. 37, 47. Caesar *b. c.* 1, 52. Plinius *n. h.* 6, 26, 30. Hor. *epist.* 2, 2, 187 und Hand Turs. III s. 329. 12) ἐν μετώπῳ steht z. b. so bei Arrian 1, 13, 4; τὸ μέτωπον Xen. Kyr. 2, 4, 2. eine reiche auswahl derartiger adverbieller phrasen mit φάλαγξ, στόμα, μέτωπον, πρόσωπον hat Rehdantz einleitung zu Xen. anab. s. 27 und 28.

keine andere deutung zuläszt als 'in langem zuge mit (nur) zwei schiffen in front d. h. neben einander'. ebenso ist wol auch Livius 36, 43, 13 zu verstehen: *cogebantur tenui agmine prope in ordinem singulae* (ἐπὶ μιᾶς) *naves ire*, obgleich diese stelle auch die deutung zuläszt: 'in langem zuge, fast in einer reihe hinter einander'.[13]) freilich würde die construction bei Curtius insofern härter sein, als nicht wie Livius 37, 29, 8 durch die einschiebung zwischen adjectivum und substantivum der wegfall des partieips entschuldigt wird. hält man dieses bedenken für durchschlagend, dann weisz ich nur den einen ausweg, *pluribus* ganz zu streichen. stand im archetypus bereits die variante *ordinibus*, die Flor. C bietet, am rande oder zwischen den zeilen, dann lag es allerdings einem nicht scharf nachdenkenden leser nicht fern *pluribus* einzuschieben und *pluribus ordinibus* von der gröszern zahl neben einander aufmarschierender regimenter zu verstehen (vgl. Arrian 2, 8, 2).

III 10 (25), 5 *illos terrarum orbis liberatores emensosque olim Herculis et Liberi patris terminos non Persis modo sed etiam omnibus gentibus inposituros iugum.* diese in toller weise bombastische und durch den widerspruch von *terrarum orbis liberatores* und *inposituros iugum* fast lächerliche stelle findet, scheint es, am einfachsten so eine erklärung, dasz man hinter *liberatores* interpungiert, *esse* suppliert und den mit *que* beginnenden satz als eine weitere ausführung des vorhergehenden gedankens ansieht. der hypothetische gebrauch des particips *emensos* = 'wenn sie dereinst .. überschritten haben würden' ist nicht so auffallend wie Mützell meint. trotz der häufig daraus hervorgehenden zweideutigkeit steht doch das partieip oft genug hypothetisch: s. z. b. Curtius 3, 10, 8 (*deditis*); Caesar *b. c.* 3, 28, 2 (*deditis*); *b. g.* 3, 19, 7 (*relato*); Livius 27, 18, 18 (*stantibus*); ebd. 31, 42, 8 (*sequentibus*); ebd. 27, 45, 6 (*partae*); ebd. 23, 28, 6 (*ingressum*) und 9, 3, 2 (*pugnanti*), 9, 18, 4 (*victis*). *emetiri* aber im sinne von *superare* oder *transire* (9, 4, 21) hat Curtius auch 7, 11, 8, während er anderwärts allerdings immer das durchmessen eines raumes mit diesem worte bezeichnet. dasz für *liberatores* ein wort wie *domitores* (3, 12, 19. 5, 1, 39) angemessener wäre, liegt auf der hand; indes wird man einem schriftsteller wie Curtius eine hyperbel wie *orbis terrarum* für *Graecorum* (s. 4, 5, 1) füglich zutrauen dürfen, zumal da die mehrzahl der völker, die es galt zu unterwerfen, in der that auszerhalb des bereiches der culturwelt, also des *orbis terrarum* im landläufigen sinne lag.

III 10 (25), 10 *aspera montium suorum iuga nudasque calles et perpetuo rigentes gelu ditibus Persarum campis agrisque mutarent.* die neueren hgg. haben hier, wie auch 5, 3, 5. 5, 6, 15, *colles* für *calles* emendiert. es fragt sich, was der lateiner eigentlich bei *callis* sich gedacht hat. die zusammenstellung mit κέλ-ευθος,

13) in diesem sinne steht *in ordinem* (in nichtmilitärischer bedeutung) z. b. bei Livius 21, 47, 7. 28, 24, 10. Cicero *p. Q. Roscio* 7.

ἀ-κόλ-ουθος, litt. *kelia* = 'weg' (G. Curtius grundz. s. 140) und die zurückführung auf die skr. wz. *kár* = 'gehen, betreten' (Fick wörterbuch d. indogerm. grundspr. s. 52) besagt weiter nichts als dasz *callis* ein häufig betretenes stück land bezeichnet haben müsse. die gewöhnliche übersetzung 'fuszsteig' (neuerdings noch von Hedicke vertheidigt im Bernburger programm 1870 s. 27) ist in keinem falle deckend, da von *calles* nur in bezug auf bergiges land, bez. hochgebirge gesprochen wird. richtiger ist 'viehsteig' (vgl. Isidor *orig.* 15, 16, 10 *iter pecudum inter montes angustum et tritum a callo pecudum* und Servius zu *Aen.* 4, 405 *semita tenuior callo pecorum praedurata*), aber auch diese übertragung scheint nur dann das richtige zu treffen, wenn man jeden gedanken an einen gebahnten weg (ὁδὸς χειροποίητος) fernhält und sich vergegenwärtigt, in welcher weise im hochgebirge derartige viehsteige entstehen. um es kurz zu sagen, *callis* scheint nahezu identisch gewesen zu sein mit unserm 'gebirgsabhang, berglehne'. weil eben auf diese (man denke an gegensätze wie *rupes inviae, saxa*) die herden getrieben zu werden pflegten, so konnten sie füglich als die 'viehsteige' des gebirges bezeichnet werden. auf diese deutung führen, wie es scheint, mit notwendigkeit die folgenden stellen: Varro *de re rust.* 2, 2, 10 spricht von *calles publicae* (öffentliches huteland), *quae continent distantes pastiones*; derselbe 2, 9, 16 von *canes quae per calles silvestres longinquos greges solent comitari*, wo er ohne zweifel die höher gelegenen bergtriften bezeichnen will; derselbe verlangt 2, 10, 1 kräftigere hirten für die herden *qui in callibus versentur* (vgl. *in saltibus et silvestris locis* im folgenden) *quam qui in fundo cotidie ad villam redeant.* die *secreti calles et myrtea circum silva*, wo die unglücklich liebenden in der unterwelt sich verbergen, bei Vergilius *Aen.* 6, 443 sind doch sicher ebenso wenig 'fuszsteige' als stellen wie *Aen.* 9, 382 *rara per occultos lucebat* (*ducebat*?) *semita calles* und Amm. Marc. 31, 10, 9 *per calles consitas arboribus* und Curtius 5, 4, 17 *iter callium* = *iter per calles*, wie *iter saltus* 3, 7, 6 = *iter per saltum*, diese deutung zulassen. die *praefectura silvarum calliumque* bei Suetonius *d. Iulius* 19 weisz ich mir nur zu deuten als 'aufsicht über die öffentlichen waldungen und hutungen' und halte daher auch Tac. ann. 4, 27 *cui provincia vetere ex more calles evenerant* mit Dräger für ganz richtig (Nipperdey hat *Cales evenerat*). desgleichen ist sicher bei Cicero *p. Sestio* 12 *Italiae calles et pastorum stabula praedari* (?) und *p. Cluentio* 161 *in callibus, ut solet, controversia pastorum orta* nicht an gewöhnliche 'fuszsteige' zu denken. dasz *callis* gleichbedeutend gewesen sei mit *pascua montana* oder *aestiva* (bergmatten, bergtriften) soll damit nicht behauptet werden; es mag von vorn herein das *iter pecudum inter montes*, sodann erst die schmalen hutungen an den berglehnen bezeichnet haben; jedenfalls aber war *callis*, wenn es mit 'steig' übersetzt werden soll, im unterschiede vom gebahnten fuszsteig der durch das darübertreiben von herden allmählich entstandene (breite) viehsteig, so

dasz es nach der einen seite allerdings mit *via, semita*, nach der andern aber auch mit *pascua* sich berührte. wie wäre auch sonst ein ausdruck wie Verg. *Aen.* 9, 382 *per occultos lucebat semita calles* möglich gewesen?[14]) an vielen stellen freilich ist der unterschied von *callis* und *limes, trames, semita* nicht mit bestimmtheit ersichtlich: vgl. Livius 22, 15, 10 *inviis c.*; 35, 30, 10 *deviis c.*; 31, 42, 8 *per c. ignotas*; 38, 2, 10 und 38, 40, 12 *per notas c.*; 36, 15, 9 *calles ad transitum invenire*; 35, 27, 6 *c. notis*; 36, 16, 6 *c. invenire per imminentia iuga*; Val. Flaccus 3, 568 *alio calle*[15]); 5, 395 *bivios calles*; Amm. Marc. 18, 8, 11 *ad c. artandas*; 30, 1, 15 *per hispidam* (!) *et exiguam callem*. nach dem gesagten wird man sich bedenken müssen bei Curtius a. o. zu ändern: *colles perpetuo rigentes gelu*, zumal da der beisatz entschieden auf bedeutende gebirgshöhen deutet. ebenso scheint 5, 4, 4 *calles vix singulis pervii*; *iter callium* 5, 4, 17 = *iter occultum per calles* 5, 3, 5 (vgl. oben Verg. *Aen.* 9, 382) völlig gerechtfertigt. aus demselben grunde ist wol auch *inviae calles*[16]) 4, 13, 6 (die steilen abhänge des Amanusgebirges, welche von osten her das schlachtfeld von Issus begrenzten) festzuhalten, wie denn auch 4, 9, 22 bei erwähnung derselben sache *callibus, saltibus* oder *convallibus* passender erscheinen musz als *collibus*, was dort die hss. bieten. auch 5, 4, 10 bezeichnet offenbar *omnes eas calles* die ganze vorher beschriebene gebirgsgegend, nicht blosz die etwaigen pfade durch dieselbe.

III 11 (27), 15 *equi pariter equitesque Persarum serie lamnarum ob id genus graves, agmen, quod celeritate maxime constat, aegre moliebantur: quippe in circumagendis equis suis Thessali inulti ⟨eos⟩ occupaverant.* ohne mich auf eine kritik der sehr beachtenswerthen besserungsvorschläge von Foss, Jeep u. a. einzulassen, entwickle ich meine bescheidene ansicht über diese stelle. da Curtius parenthetische neutrale relativsätze vorherschend mit *quod* anstatt mit *id quod* einleitet — wie ja auch classiker bisweilen, z. b. Cic. *in Cat.* 1, 32. 2, 17. *in Verrem* 5, 173. Caesar *b. g.* 7, 21 — da ferner die voranstellung eines derartigen satzes vor das verbum, zu dem er gehört, statthaft erscheinen musz nach stellen wie Vell. 2, 113, 2, so scheint es sprachlich unbedenklich den relativsatz *quod . . constat* auf die ganze phrase *agmen moliri* zu beziehen, obgleich die beziehung auf *agmen* allein jedem leser näher liegen musz. aber das 'kehrtmachen, schwenken' beruht ja nicht auf schnelligkeit,

---

14) schon Heyne sagt zu dieser stelle: 'accipio *calles* de toto illo dumoso tractu qui erat pervius.' Ladewig übersetzt es mit 'berg- oder holzweg'. 15) nach Neue (formenlehre I s. 701) scheint in prosa *callis* vorherschend gen. fem. gewesen zu sein — so immer (?) bei Livius, desgleichen bei Curtius auszer 5, 4, 4 — dagegen gen. masc. bei Varro *de re rust.* 2, 9, 16 sowie bei Vergilius, Ovidius, Val. Flaccus. 16) an *editus, magnus, arduus collis* wird niemand anstosz nehmen. aber findet sich auch *invii colles* wie so häufig *inviae rupes, invii saltus, devii montes* u. dgl.?

sondern nur die erfolgreiche, ungefährliche ausführung dieses manövers. sollte nicht Mützell den richtigen weg gezeigt haben, der für *agmen* ein wort wie *certamen* einsetzen und *id genus* hinter *graves* stellen wollte? indes da Curtius *id genus* nirgends sonst gleich *eius generis* gebraucht, empfiehlt sich wol noch mehr folgende form der änderung: *serie lamnarum graves id genus pugnae* (oder *certaminis*), *quod . . constat, aegre moliebantur,* d. h. sie konnten dieses manöver nur schwer, mit mühe ins werk setzen. wegen *genus pugnae* vgl. Curtius 9, 1, 16. Caesar *b. c.* 1, 44. 1, 79; zu *moliri* = *magno cum labore vel apparatu aliquid efficere* vgl. 9, 10, 19 *defectionem*; 8, 14, 19 *ictus*; 6, 8, 20 *aditum*; 5, 1, 53 *opes* u. ä. verbindungen. für 'schwenken' hat Curtius 6, 6, 14. 10, 9, 14 *agmen movere*, nirgends *moliri*.

III 12 (30), 12 *Leonnatus: et vivere Dareum* usw. vor dem eigennamen ist, wenn man nicht nach der ganz ähnlichen stelle 3, 7, 25 ein *ait* nach *Dareum* einschieben will, meines erachtens ein *at, et* oder *tum* nicht wol zu entbehren. denn die bei Curtius überhaupt sehr seltene weglassung von *dixit, inquit* ist nach dem sprachgebrauch des classischen latein, dem Curtius hierin folgt, wol nur dann statthaft, wenn der der or. recta oder obliqua vorhergehende eigenname nicht ganz kahl steht, sondern verbunden mit *ibi* (Livius 39, 27, 2 u. ö.), *hic* (Cic. *de re p.* 1, 19. 37. 38 u. oft), *et* (ebd. 1, 62. 65. Curtius 10, 6, 4. Tac. *hist.* 1, 35 u. a.), *dein* (Cic. *de re p.* 1, 16), *cum* (Curtius 5, 2, 15 u. oft) oder — was sich wol am häufigsten findet — mit *tum*: vgl. Cic. *de or.* 1, 101. *de re p.* 1, 16. 26. 38. 54. 61 (dagegen bei Curtius 5, 4, 13. 6, 9, 3. 6, 9, 30. 10, 6, 13 u. ö. nur mit nachfolgendem *ait, inquit*). aus gleichem grunde hat auch Weissenborn bei Livius 39, 4, 5 ein *tum* eingeschoben.

III 12 (31), 16 *libertatis quoque in admonendo eo non alius ius habebat, quod tamen ita usurpabat, ut magis a rege permissum quam vindicatum ab eo videretur.* Jeep (jahrb. bd. 66 [1852] s. 28 f.) conjiciert *plus* für *ius*, da er mit recht einen beschränkenden comparativ zu *non alius* vermiszt. allein *ius* scheint mir nicht entbehrt werden zu können, da die drei folgenden verba *usurpare, permittere, vindicare,* die bekanntlich häufig mit dem object *ius* verbunden werden, darauf hinweisen. sollte nicht Curtius auch hier sein beliebtes *non alius magis* geschrieben haben und das letzte dieser wörter wegen des bald darauf (eine zeile tiefer) folgenden *magis* ausgefallen sein? zu *ius libertatis*, hier = παρρησίας, vgl. Sall. *Cat.* 37, 9; zu *ius rei habere* Ov. *met.* 15, 880.

III 12 (32), 24 *rex, mereris ut ea precemur tibi, quae Dareo nostro quondam precatae sumus, et ut video dignus es qui tantum regem non felicitate solum sed etiam aequitate superaveris.* nicht ohne eine gewisse scheu wage ich eine auslassung über diese schon so oft besprochene stelle. die erörterung von U. Köhler im rhein. museum XIX s. 186 hat mich nicht davon überzeugt, dasz man die

überlieferten worte unangetastet lassen könne. Köhler ist ganz gewis in seinem rechte, wenn er behauptet dasz *dignus es, qui aequitate superaveris* an sich ganz unanstöszig ist, da der Lateiner nicht blosz *dignus sum qui praemiis, poena afficiar* sagt, sondern auch *dignus sum* (= es ist meiner würdig) *qui faciam, fecerim.* aber die ganze periode 'du verdienst unsere wärmsten segenswünsche und es ist deiner würdig, deiner natur entsprechend, deinen gegner nicht blosz durch die gunst des glücks sondern durch milde besiegt zu haben' musz jedem leser zusammenhangslos und im ausdrucke geschraubt erscheinen, ganz abgesehen davon dasz nach *mereris* kein leser auf den gedanken kommen wird, das ganz parallele *dignus es* in einem andern sinne zu fassen als 'du bist würdig' usw. dazu kommt das in dieser erregten ansprache höchst matte und nüchterne *ut video*, wofür man notwendig einen vollern ausdruck wie *ut ipsa experta sum, usu didici, iam te cognovi* u. ä. erwartet. mir scheint eine andere auffassung des relativsatzes als die causale nicht wol denkbar. gibt man dies zu, so wird man entweder in *ut video* einen verstümmelten ablativ zu suchen haben (wie denn auch bereits *eo fastigio, victoria, imperio* und von Jeep z. f. d. gw. 1850 s. 57 *invidia non dignus* conjiciert worden ist), oder man wird sich entschlieszen müssen die worte *et ut video dignus es* ganz zu streichen. ich entscheide mich mit entschiedenheit für den letztern ausweg, da ich in betreff der entstehung dieses glossems auf eine vermutung gekommen bin, die für mich einen hohen grad von wahrscheinlichkeit hat. im ausdruck wie rücksichtlich der gedanken hat grosze ähnlichkeit mit der vorliegenden stelle die bekannte des Ovidius (*trist.* 3, 4, 34): *nam pede inoffenso spatium decurrere vitae | dignus es et fato candidiore frui. | quae pro te ut voveam miti pietate mereris.* könnte nicht füglich zu *mereris ut precemur* teils des verwandten sinnes wegen, teils zur rechtfertigung der nicht allzu häufigen construction *mereri ut* jene Ovidische stelle am rande vermerkt worden sein? war dies aber der fall, so liegt es nahe in den worten *et ut video dignus es* den anfang jenes citats zu suchen: *ut Ovidius* oder *ut in Ovidio: dignus es et fato . . mereris.* dasz sich in den ältesten hss. des Curtius verschiedentliche glossen am rande und zwischen den zeilen finden, unter andern 7, 5, 12 ein citat aus Sozomenos, 8, 4, 31 aus pseudo-Hegesippus, ist bekannt. wie dem aber auch sei, jedenfalls entsteht erst durch streichung von *et ut video dignus es* ein kräftiger, rhetorisch abgerundeter satz. denn was man auch für *ut video* oder nach diesen worten durch conjectur einsetzen möge, jedenfalls bleibt der doppelgliedrige satz *mereris ut . . precemur et . . dignus es qui . . superaveris* seinem ganzen bau nach matt und ungeschickt und eines schriftstellers, der sonst in seinen reden so glänzende rhetorische kunstmittel entfaltet, unwürdig.

Hiermit breche ich meine anspruchslosen erörterungen ab, die besprechung einiger kritisch oder exegetisch schwieriger stellen des

vierten und fünften buches für eine andere gelegenheit mir aufsparend. aber ehe ich schliesze, kann ich es mir nicht versagen die freunde des Curtius auf die vor kurzem ausgegebene programmabhandlung des Carlsgymnasiums in Bernburg:

De codicum Curtii fide atque auctoritate scripsit Edmund Hedicke. Bernburg, druck von L. Reiter. 32 s. gr. 4.

aufmerksam zu machen, da bekanntlich schulschriften in vielen kreisen unbekannt und unbeachtet zu bleiben pflegen. diese in klarem und körnigem latein geschriebene abhandlung erörtert in eingehender weise die seit dem erscheinen von Zumpts kleinerer und gröszerer kritischer ausgabe (1826. 1849) viel ventilierte handschriftenfrage. aus der groszen anzahl von etwa 80 hss., in denen uns das geschichtswerk des Curtius erhalten ist, bezeichnet Hedicke übereinstimmend in der hauptsache mit Jeep, Köhler, Hug, Eussner u. a. gelehrten, die sich in den letzten jahrzehnten mit diesen untersuchungen beschäftigt haben, fünf hss. als diejenigen, auf welche der text des schriftstellers zu begründen sei, da sie und nur sie frei seien von den interpolationen und nachbesserungen, die nach dem zwölften jh. in die hss. des Curtius eingedrungen sind. indem er zur begründung der behauptung, dasz nur diese fünf hss. als 'non interpolati' zu bezeichnen seien, auf die in seiner zu Berlin 1862 erschienenen schrift 'quaestionum Curtianarum specimen' beigebrachte beweisführung verweist, sucht er s. 3—10 die bedenken der gelehrten zu widerlegen, die auch in zweien der genannten fünf hss. (dem Vossianus I und Florentinus A) spuren jener oben erwähnten interpolation nachzuweisen versucht haben. auf grund eigner genauer collation des Vossianus nnd der durch Studemund und Hinck ihm zugegangenen mitteilungen über die wirklichen lesarten der Florentiner hs. an den stellen, die besonders den verdacht von U. Köhler gegen die erwähnte hs. hervorgerufen hatten, weist er die gegen die integrität beider bücher erhobenen bedenken zurück und sichert ihnen dadurch den platz neben den drei andern codices optimi, dem Leidensis I, Bernensis I und Parisinus I. durch die mitteilungen Hedickes über die lesarten der von ihm verglichenen hss. ist das bereits durch A. Hugs mitteilungen über die älteste Berner hs. stark erschütterte vertrauen in die zuverlässigkeit der kritischen ausgabe Zumpts noch mehr verringert worden, wie denn auch Snakenburgs collationen sich als nicht ausreichend genau erwiesen haben. um so dankenswerther ist es, dasz H., wie ich höre, im laufe dieses sommers nun auch die Florentiner hs. an ort und stelle selbst zu collationieren sich entschlossen hat. ist noch diese mühsame arbeit vollendet, dann wird die diplomatische kritik des Curtius sich einer so festen, soliden unterlage erfreuen, wie wir sie für wenige lateinische schriftsteller so glücklich sind zu besitzen. denn durch die vergleichung der genannten im neunten bis elften jh. geschriebenen hss. erhalten wir ein ausreichend deutliches bild

des im achten bis neunten jh. in Carolingischen minuskeln geschriebenen, bereits mehrfach lückenhaften und der beiden ersten bücher entbehrenden, mancherlei marginal- oder interlinearnotizen (inhaltsangaben, erläuterungen, varianten) enthaltenden und an einigen stellen bereits durch offenbare oder notdürftig geheilte verderbnisse entstellten archetypus (s. 11). dieses bild gewinnt dadurch nicht wenig an bestimmtheit, dasz augenscheinlich die älteste Pariser hs. und ein paar ihr verwandte handschriftenfragmente, in erster linie das Rheinauer, sodann das Wiener, Würzburger und Darmstädter, einem andern original entstammen als B F L V, somit eine besondere, den genannten hss. gegenüberstehende gruppe bilden. welcher von beiden gruppen der vorrang gebühre, das ist eine ebenso wichtige als schwer zu beantwortende frage. Hedicke, seine frühere ansicht hierin etwas modificierend und der von A. Eussner sich annähernd, beantwortet sie so: 'Parisinum melioris generis deterius exemplum, archetypon autem codicum B F L V deterioris generis melius exemplar repraesentare' (s. 31). hierzu ist zu bemerken dasz nach der weitern ausführung die attribute 'deterius' und 'melius' bei 'exemplum' sich in der hauptsache auf die gröszere oder geringere anzahl von nachlässigkeiten und schreibfehlern beziehen. dem kanon den Eussner (spec. crit. s. 7) für die textkritik feststellt: 'Parisinus, quippe qui solum huius (sc. melioris) ordinis integrum exemplum extet, ubicunque a ceterorum primae classis codicum lectione ita recedit, ut aut solus aut et ipse et illi sanum aliquid exhibeant, illis posthabitis sequendus est' tritt H. nur insofern nicht ganz bei, als er im falle einer abweichung der ganzen zweiten gruppe vom Par. und seiner sippe die entscheidung über die aufzunehmende lesart abhängig gemacht wissen will von der erwägung, was dem sinne und sprachgebrauche des schriftstellers, bez. der lateinischen prosaiker überhaupt am meisten entspricht (s. 26). soll ref. seine meinung offen bekennen, so nimt er keinen anstosz zu erklären, dasz ihm in thesi die fassung von Eussner als die richtigere erscheint. erkennt man im Par. — und das thut ja auch Hedicke — eine zwar höchst nachlässige, aber abgesehen von ihren schreibfehlern treue copie eines bessern originals, so musz man, sollte ich meinen, in einer kritischen ausgabe ihm folgen, sobald das von ihm gebotene nach sinn, sprachgebrauch usw. überhaupt nur berechtigt erscheint, selbst wenn dadurch anstatt der üblichern wortstellung, construction, verbindung die weniger übliche, dafern sie nur nach dem sonstigen usus des schriftstellers und der historiker berechtigt ist, in den text kommen sollte. über die misstände, die aus einer derartigen bevorzugung des Par. entspringen, hatte ref., der seit einigen jahren an einer erklärenden ausgabe (freilich nur einer bescheidenen 'schulausgabe') des Q. Curtius arbeitet, vielfach veranlassung sich klar zu werden; trotzdem ist er nach möglichst unbefangener abwägung des für und wider schlieszlich bei dem urteil stehen geblieben, dasz durch die zugrundelegung jener hs. nicht nur

einem kritischen principe genügt, sondern auch der text des Curtius nicht unerheblich gebessert wird.

Als eine besonders werthvolle beigabe der abhandlung Hedickes musz die zwar kurze, aber mancherlei interessante notizen enthaltende beschreibung der fünf besten hss. bezeichnet werden. je schmerzlicher man in anderen kritischen arbeiten, sogar groszen kritischen ausgaben, eine auskunft über die beschaffenheit der hauptsächlich benutzten hss. vermiszt, um so mehr anerkennung verdient es, dasz H. die resultate der von ihm mit so vieler mühe geführten untersuchungen über alter, schriftart und sonstige eigentümlichkeiten seiner hss. dem leser nicht vorenthält.

* * *

Durch die zuvorkommenheit der redaction bin ich in den stand gesetzt worden, anhangsweise noch einer zweiten, vor kurzem ausgegebenen monographie zu gedenken, welche, nur auf den letzten seiten auf die mittlerweile veröffentlichten untersuchungen Hedickes bezug nehmend, von einem in der hauptsache verwandten, im einzelnen aber teilweise abweichenden standpunct aus über den kritischen werth des Par. und der ihm nahestehenden handschriftenfragmente sich ausspricht; ich meine das von der universität Zürich zur verkündigung der preisaufgaben für 1870—71 ausgegebene programm:

Arnoldi Hug quaestionum Curtianarum pars prima. Turici typis Zürcheri et Furreri. 1870. 20 s. 4.

Anknüpfend an seine besprechung des Rheinauer handschriftenfragmentes im rhein. museum XX s. 117—129 erörtert Hug zunächst s. 1—10 das verhältnis des genannten, von Hedicke mit unrecht in seiner ausgabe fast gar nicht berücksichtigten fragments zu dem mittlerweile durch Hedicke bekannt gewordenen Parisinus I. das resultat seiner sorgfältigen auf autopsie des Par. und genauer collation des Rhenaugiensis beruhenden vergleichung ist folgendes (s. 10): vom archetypus entstammen zwei handschriftenfamilien von wesentlich verschiedenem charakter ('librariorum et incuriae et inscitiae culpa valde inter se discrepantes'). der einen gehören die mehrfach erwähnten B F L V an, die unter sich wie 'fratres germani' zusammenhängen, der andern der Rhen. und Par., von denen der erstere dem neunten, der zweite dem zehnten (nach Hedicke ebenfalls dem neunten) jh. angehört. die beiden letztgenannten hss. haben mit einander eine menge sinnloser schreibfehler gemein, beide stimmen verschiedentlich mit einzelnen hss. der gruppe B F L V zusammen, erweisen sich aber doch in der hauptsache als unter einander eng verwandte copien eines originals, das von dem jener vier hss. wesentlich verschieden war. die frage, ob beide hss. abschriften des nemlichen manuscripts sind oder vielleicht der anscheinend um ein halbes jh. jüngere Par. von einer copie desselben abstammt, läszt Hug mit recht unentschieden, weil erstens die schreiber beider

hss. mit solcher nachlässigkeit und unkenntnis copiert haben, dasz vielfach sicher aus zufall die richtige lesart von dem einen wiedergegeben, von dem andern verwischt worden ist, ferner aber auch, weil die frage, ob der Par. wirklich dem zehnten und nicht ebenfalls dem neunten jh. angehört, noch keineswegs endgültig entschieden zu sein scheint (vgl. s. 20 und Hedicke a. o. s. 13). ob der vf. seine 1864 im rhein. museum a. o. ausgesprochene ansicht noch jetzt festhält, dasz auch die teilweise interpolierten hss. D F G I und der Palat. I mit der Rheinauer und Pariser hs. verwandt sind, darüber gibt die vorliegende abhandlung keine auskunft. nach des ref. meinung wird es kaum möglich sein einen derartigen zusammenhang in abrede zu stellen; indes hat nach der auffindung des Par. die frage nach dem kritischen werth dieser seiner enkel oder urenkel fast alle bedeutung verloren. wichtiger ist unstreitig die frage, welche consequenzen für die texteskritik des schriftstellers aus der oben gegebenen classification der hss. gezogen werden.

Hug warnt nachdrücklich davor, gewissermaszen im freudenrausche über die neuerdings gemachten handschriftlichen funde, die aus dem zehnten bis elften jh. stammenden werthvollen hss. B F L V über gebühr hinter die ältesten hss. der andern gruppe zurückzustellen, und zeigt an einer anzahl von beispielen, wie häufig die unzweifelhaft richtige lesart nur von B F L V geboten wird, während der Par. sinnlose schreibfehler aufweist, zugleich auch — und das ist allerdings von gewicht — dasz Hedickes angaben in einigen fällen zu gunsten von B F L V und zum nachteil des Par. zu berichtigen, bez. zu ergänzen sind.

Kein gewissenhafter kritiker wird dieser von so sachkundiger seite ausgesprochenen mahnung zum μηδὲν ἄγαν*) sein ohr verschlieszen dürfen, sobald es sich um die entscheidung über die im einzelnen falle aufzunehmende lesart handelt. aber das von Eussner aufgestellte kritische princip ist nach des ref. ansicht auch durch Hugs gegenvorstellungen nicht erschüttert worden: ich meine das princip, dasz in der textkritik des Curtius die erste und gewichtigste, wenn auch nicht die in jedem einzelnen falle entscheidende stimme dem Par. und seiner sippe gebührt. in der theorie kann man wol kaum anders entscheiden als in der weise Eussners: dasz die von unkundigen schreibern gefertigte abschrift eines entschieden trefflichen originals den vorrang verdiene vor den lesbareren und sorgfältigeren abschriften einer bereits hie und da emendierten, weniger ursprünglichen vorlage. der von Hug besonders hervorgehobene und gemisbilligte satz Eussners: 'etiam Parisini vitia ceterorum tolerabili lectioni praeferenda esse' (spec. crit. s. 7) lautet im zusammenhange weit weniger schroff, indem Eussner die beschränkende erläuterung hinzufügt: 'cum ipsa veram emendandi rationum mon-

*) in demselben sinne wie Hug spricht sich auch E. W(ölfflin?) im philol. anz. 1869 s. 23 gegen die überschätzung des Par. auf kosten der hss. der andern familie aus.

strent.' damit ist gemeint, dasz nicht ohne weiteres eine befriedigende lesart von B F L V für die weniger oder nicht befriedigende des Par. recipiert werden dürfe, vielmehr in jedem einzelnen falle nachgeforscht werden müsse, ob nicht in den schriftzeichen der letzterwähnten hs. das richtige verborgen liege.

S. 13—18 folgen verbesserungsvorschläge zu einzelnen stellen. 3, 12, 13 wird *permittit* (für *permitti*) empfohlen, da es sich auch in B und F finde, was Hedicke verschweigt. — 6, 5, 32 wird *hunc* vor *ut paucos* eingeschoben (*ac ut paucos* B F L V). — 3, 6, 17 wird das hsl. *ei* = *ii* nach *dediti* vertheidigt. — 3, 12, 20 wird *tam* für *eam* empfohlen, da es sich nicht blosz in P V, wie Hedicke meint, sondern auch in B L finde. — 4, 1, 22 wird für *huius in quo* vorgeschlagen *habitus* oder *huius habitus in quo*. — 4, 7, 15 wird *ducentium* für *cedentium* emendiert. — 3, 6, 10 nach *venerabili ore* ein jedenfalls nicht zu entbehrendes *tuo* eingeschoben. — 3, 8, 3 entscheidet sich der vf. für *proditioni inminere*, worin ihm schon Köhler vorangegangen war (rh. mus. XIX s. 189). — 8, 4, 26 wird *ne .. arbitrarentur* als vordersatz gefaszt und zu anfang des nachsatzes *illam* für *ita* geschrieben. — 6, 7, 27 emendiert Hug *ab eo operta* (sc. *esse*). *rex iterum quaerens* usw.

Den schlusz (s. 18—20) bilden einige berichtigungen zu Hedickes ausgabe und abhandlung und eine zusammenstellung von 31 'fehlerhaften' lesarten des Par. aus dem 3n buche, denen die von B F L V gegenübergestellt sind. der eindruck, den diese zusammenstellung bei jedem unbefangenen machen musz, ist entschieden der vom vf. beabsichtigte: dasz wir uns glücklich schätzen müssen die vier trefflichen hss. der andern familie zur correctur und erläuterung der lesarten des Par. zu besitzen; daraus folgt aber nicht, dasz die dankbarkeit für die so häufig von jenen hss. geleisteten guten dienste uns dazu bestimmen müsse ihnen einen völlig coordinierten rang neben dem Par. anzuweisen. dazu kommt dasz einige der als entschieden falsch bezeichneten lesarten nach der bescheidenen meinung des ref. und anderer gelehrten, auf deren urteil er mehr gewicht legt als auf das eigne, teils füglich vertheidigt werden können (z. b. 3, 2, 8 *milia*; 3, 3, 1 die weglassung von *ut*; 3, 6, 19 *militari vulgo*; 3, 8, 6 *a se*; 3, 10, 7 die weglassung von *iam*), teils den vorzug zu verdienen scheinen (z. b. 3, 3, 23 *quae educabant*, vgl. Platons gesetze 3, 694[d] und Brissonius de regio Pers. princ. s. 167 cap. 115 zu ende; 3, 13, 1 *satrapam*, vgl. Eussner im philol. XXVIII s. 468 und Vielhaber in der d. z. f. öst. gymn. 1867 s. 811), teils den eindruck machen, als ob irgend eine gute lesart in ihnen verborgen sei, die den vorzug vor der der andern gruppe verdiene.

Aber selbst zugegeben dasz das aufgestellte sündenregister des Par. vollständig unanfechtbar sei, was ref. bei aller verehrung vor dem bewährten kritischen urteil Hugs nicht willens ist zuzugeben, müste es nicht als höchst bedenklich erscheinen, wenn man auf die durch derartige zusammenstellungen gewonnenen statistischen resul-

tate das endurteil über die in frage stehenden hss. begründen wollte? wenn in irgend einem falle, so kommt es, scheint es, in diesem darauf an zu wägen und nicht zu zählen. sollte es möglich sein — und ref. glaubt dasz dies möglich sei, wenn er auch selbst nicht das zeug zu haben vermeint diesen verwickelten beweis anzutreten — sollte es möglich sein darzuthun, dasz in 20—30 fällen die Pariser hs. die unzweifelhaft ursprüngliche lesart bewahrt hat, während B F L V lesarten bieten, die den eindruck einer leicht nachbessernden hand, beziehentlich einer mit bewustsein und verständnis getroffenen auswahl aus mehreren im original bereits vorhandenen parallelen lesarten (s. Hedicke a. o. s. 10) machen, so wird das gewicht dieser thatsache durch eine gegenliste von hundert und noch mehr schreibfehlern ebenso wenig abgeschwächt, als umgekehrt die völlige reinheit von allen lapsus calami das diplomatische ansehen einer der interpolation verdächtigen hs. würde heben können. vollständig hiervon zu trennen ist natürlich, wie schon oben angedeutet worden ist, die andere, mehr praktische frage, wie selten oder wie oft ein herausgeber, der auf lesbarkeit und correctheit des textes bedacht sein musz, in der lage sein wird und sich bestimmen lassen darf, das von dem Par. gebotene wirklich im text zu reproducieren. dasz Hedicke besser daran gethan haben würde dies noch öfter zu thun, als er es gethan hat, meint ref. entschieden mit Eussner, während von anderer seite gerade diese 'besonnene gleichstellung, welche Hedicke dem Par. gewährte', billigung gefunden hat (philol. anz. 1869 s. 23). zugegeben ist allerdings dasz die differenzen der beiden handschriftenfamilien in nur sehr seltenen fällen für die feststellung des sinnes und zusammenhangs von wesentlicher bedeutung sind, da leider gerade die schwierigsten und unzweifelhaft verderbten stellen in den besten hss. ziemlich gleichmäszig überliefert sind; allein der nachweis, den Eussner zunächst für das 8e und einen teil des 9n buches geführt hat, dasz nicht selten durch die aufnahme von lesarten des Par. die wortstellung sachgemäszer, die construction körniger und conciser, die fassung des gedankens angemessener wird, läszt sich nach der bescheidenen meinung des ref. auch aus den übrigen büchern liefern, wenn auch eingeräumt werden musz dasz jeder guten und beachtenswerthen lesart eine ganze reihe von offenbaren schreibfehlern und nachlässigkeiten gegenübersteht. nur ungern verzichtet ref. auf die erläuterung des gesagten durch eine reihe von beispielen; allein es schien ihm geboten die freundlich gegebene erlaubnis zu einem ergänzenden nachwort nicht über gebühr auszunutzen. darum teilt er zum schlusz nur noch ein paar berichtigungen zu Hedickes ausgabe mit, die er der gütigen mitteilung des hg. verdankt: 4, 3, 15 haben alle fünf hss. *antemnis*; 4, 5, 15 dieselben *Athenagorae*; 4, 15, 8 *ut me, ut Philippo*; 5, 2, 22 *quotienscunque*; 6, 3, 11 *Nil* und 4, 7, 15. 4, 10, 15. 6, 3, 16 *quadriduum, quadriduo, quadridui.*

MEISSEN. THEODOR VOGEL.

73.

DIE REDE DES KÖNIGS OEDIPUS IN SOPHOKLES OEDIPUS TYRANNOS 216 BIS 275.

Die leser dieser jahrbücher, welche von meinem aufsatz über jene rede im jahrgang 1869 s. 513 ff. notiz genommen, glaube ich selbst darauf aufmerksam machen zu sollen, dasz prof. Ribbeck an einem nur wenigen zugänglichen ort, in einem programm zur diesjährigen universitätsfeier des königlichen geburtstages, eine widerlegung versucht hat. leider hat er die verse 124 und 125, wo Oedipus selbst sehr bestimmt zwischen dem mörder und dem intellectuellen urheber der jenen bestochen unterscheidet, so gut wie gar nicht berücksichtigt: πῶς οὖν ὁ λῃστής, εἴ τι μὴ ξὺν ἀργύρῳ ἐπράσσετ' ἐνθένδ' εἰς τόδ' ἂν τόλμης ἔβη; und doch kommt auf jene unterscheidung alles an, da Oedipus auch im anfang seiner rede keinesweges den mörder auffordert sich zu stellen, sondern mit ausdrücklicher betonung jedem unter den Kadmeiern, der weisz durch wen Laios getötet sei, befiehlt denselben anzuzeigen:

ὅστις ποθ' ὑμῶν Λάϊον τὸν Λαβδάκου 224
κάτοιδεν ἀνδρὸς ἐκ τίνος διώλετο, 225
τοῦτον κελεύω πάντα σημαίνειν ἐμοί. 226

worauf er sehr richtig den zuerst nennt, der es am besten wissen konnte, nemlich den intellectuellen urheber (βουλευτής). dieser freilich kann die anzeige nicht machen ohne sich selbst zu verrathen, und daher wird er sich fürchten: denn er hatte die anklage φόνου gegen sich selbst durch ein verbrechen, durch die anstiftung eines andern zum morde 'beseitigt', und dieses verbrechen dauerte fort so lange er schwieg. sobald er aber die anzeige machte, war die folge, dasz er selber die anklage βουλεύσεως gegen sich aus dem dunkel 'hervorholte', erhob. in der hauptsache passt jeder dieser ausdrücke der motivierung seiner furcht gleich gut und nach dem vorhergehenden nur auf den intellectuellen urheber, der weisz wer den Oedipus getötet. doch gestehe ich nachträglich, dasz die letzte erklärung des ὑπεξελών, die schon Hermann und andere geben, aber, wie alle, irrig auf den mörder selbst beziehen, sich viel besser empfiehlt, zumal da dann αὐτός um so prägnanter die selbstanklage hervorhebt. — Auf anderes brauche ich nicht weiter einzugehen. diejenigen aber welche es bedauern, dasz prof. Ribbeck sich berechtigt wähnte mit so vornehmem degout die zahlreichen gelehrten, die seiner ansicht nicht beistimmten, zu tractieren, werden hoffentlich einräumen, dasz der unterz. durch sein schreiben an prof. Ribbeck in den jahrbüchern zu solchem ton keine veranlassung gegeben hatte.

KIEL. P. W. FORCHHAMMER.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

27.

DIE POETISCHE SPRACHE IN DER DEUTSCHEN UND ANTIKEN LYRIK.

(Zwei recensionen.)

Litterarische erzeugnisse von höherem geistigen range pflegen sich gern schon durch ihr äuszeres, ich möchte sagen, durch vornehmere kleider vor der groszen menge subalterner producte auszuzeichnen, die auf der breiten heerstrasze den mannigfachen materiellen geschäften nachzugehen und den notwendigen lebensbedürfnissen zu dienen bestrebt sind. zahlreich sind die fundstätten der sprache, aus denen jene ihren reichen schmuck beziehen können, wenn anders ihnen eine durch guten geschmack geläuterte phantasie zu gebote steht. im höchsten masze macht sich dieses bedürfnis, mit blumen und anderem schmucke zu glänzen, mit einem worte, sich einer gewählten sprache zu bedienen, in der poesie, vornehmlich in der lyrik geltend, während andere redegattungen, wie die beredtsamkeit, die briefstellerei, hie und da auch die geschichtschreibung u. a. m. beliebig je nach dem zu behandelnden objecte und nach der höhe des standpunctes bald weniger, bald mehr mit dem äuszeren schmuck sparsam sein dürfen. über wie umfassende mittel die sprachen gebildeter völker in dieser beziehung zu verfügen haben, ist allbekannt, darüber gibt die wissenschaft der rhetorik hinreichend aufschlusz. keines aber ist so allgemein beliebt und wird in so groszartigem maszstabe verwendet, als das gleichnis; es ist so tief in dem geistigen leben eingewurzelt, dasz ich gewis nicht zu viel behaupte, wenn ich sage, es werde auf der einen seite nur weniges gesprochen oder geschrieben, ohne dasz darin eine bildliche wendung sich nachweisen liesze, auf der anderen

seite gebe es kaum einen geistigen oder materiellen begriff, der sich nicht durch ein bild, durch einen vergleich versinnlichen oder verdeutlichen liesze. womit hat man z. b. nicht schon das leben verglichen? die einen nennen es einen strom, die anderen ein meer, andere einen traum; noch andere stellen es als eine pflanze dar oder geben ihm vier jahreszeiten usw. ob der vergleich ganz und nach allen seiten hin passend ist, wird in der regel kaum in betracht gezogen; es genügt schon, wenn nur die angezogenen beziehungen zutreffen und nicht directe widersprüche zu tage treten, was wir durch den ebenfalls bildlichen ausdruck eines 'hinkenden vergleiches' bezeichnen. wenn nun auch im allgemeinen die regel gilt, dasz in der poesie die edleren vergleiche bevorzugt werden, so haben doch schon unsere besten dichter nicht blosz in ihren dramen und romanen, sondern auch in ihren lyrischen gedichten nicht anstand genommen, hie und da sehr trivialer bilder sich zu bedienen. es kommt ja nur darauf an, welcher art das jedesmalige object und die jedesmalige laune des dichters ist. ich werde unten gelegenheit haben, das selbst aus der zarteren liebespoesie Goethes zu beweisen.

Bisher habe ich vom vergleiche im weitesten sinne gesprochen; im folgenden werde ich das eigentliche gleichnis, welches einen gedanken durch ausdrückliche anführung der zu vergleichenden begriffe und des beiden gemeinsamen coincidenzpunctes (primum, alterum, tertium comparationis, ut — ita, qualis — talis) verbildlicht, und die allegorie, das zur höchsten stufe entwickelte und mit übergehung des primum und tertium comparationis ausgeführte gleichnis, ebenso räthsel und parabel u. dgl. m. auszer acht lassen und mich auf zwei figuren beschränken, die metaphora nebst der personification, und auf die metonymie nebst der synekdoche, von welchen die letzteren zwar noch als bildliche ausdrücke, aber nicht mehr als eigentliche vergleiche zu betrachten sind.

Die metapher ist das gleichnis in kürzester form; mit übergehung der vergleichspartikeln (ut — ita) oculiert sie gleichsam teile des alterum comp. auf das primum, setzt sie an die stelle eines abstracten oder sinnlich nicht auffälligen gegenstandes das lebendige bild eines sinnlich anschaulichen. ursprünglich ist jede bezeichnung eines abstracten begriffes nichts gewesen als ein sinnliches bild desselben; aber bei den meisten wörtern d. a. gieng dem sprechenden im alltäglichen gebrauche das bewustsein ihres bildlichen charakters, ihre schöpfungsfrische verloren; sie sind münzen von verwischtem gepräge geworden; und es blieb von solchen, die sich unmittelbar als bilder ankündigen und die man nicht mit mühe bis an die äuszerste grenze ihrer genesis zu verfolgen braucht, nur eine minderzahl zurück.

Die personification wird gewöhnlich als ein selbständiger tropus aufgestellt; ich bin der meinung, dasz sie nichts ist als eine der zahlreichen species der umfassenden gattung metaphora, so gut wie ihre umkehrung, nemlich die materialisierung und animalificierung,

wenn ich mich so ausdrücken darf, von tlierischen und persönlichen begriffen. beide arten beruhen, wie jede metapher, auf dem vergleiche zwischen mehr und weniger anschaulichen dingen.

Während die metapher zwei in gewisser beziehung nur ähnliche, sonst heterogene begriffe mit einander vertauscht, vertreten sich in der metonymie zwei einander angehörige, äuszerlich oder innerlich verwandte dinge, die sich unter eine höhere einheit subsumieren lassen; die ursache steht für die wirkung, die hauptsache für die nebensache, der raum für den inhalt (z. h. 'eine flasche trinken'), der besitzer für den besitz, das ganze für den teil, die gattung für die art (synekdoche nebst antonomasie) und nmgekehrt, u. a. m. z. b. ferrum = gladius. 'nachbohrend bis ans heft den stahl.'

Die verwendnng der genannten tropen läszt sich in fast allen, nur einigermaszen gebildeten sprachen nachweisen. wir pflegen allerdings vorzugsweise dem phantasiereichen orientalen eine poetische, oder nm mich selbst bildlich auszudrücken, eine blumenreiche sprache zn vindicieren; aber selbst der rohe Indianer hat für seine helden, seine geräthe, seine gedanken metaphorische henennungen, welche meist ans der sphäre der natur, speciell des thierlebens entlehnt sind.

Zum zwecke weiterer forschung über die ausdehnung und die künstlerische verwerthung des metaphorischen sprachschatzes stehen uns insbesondere die lateinische und griechische sprache nnd unsere muttersprache zn gebote; wir staunen über die fülle tropischer wendungen aller art, die sich in ihren schriftwerken, vorzugsweise der lyrischen poesie, finden; hierin der einen sprache den vorrang vor den anderen zuerkennen zu wollen, scheint mir gewagt, ja im beweise für nahezu unausführbar. und doch hat sich hie und da eine stimme vernehmen lassen, welche einen wesentlichen unterschied zwischen der deutschen und den antiken sprachen in dieser beziehung behaupten wollte. gewis mögen manche bilder der einen sprache fremd, der andern eigentümlich sein; allein gerade weil das von jeder gilt, kann von einem allgemeinen vorzuge nicht die rede sein.

Um diese behauptung, wenn auch nur in sporadischer weise zu erhärten, musz ich mich teilweise polemisch, teilweise ergänzend an zwei im laufe der letzten jahre erschienene schriften anlehnen, die zu unserm gegenstande in naher beziehung stehen.

1) DR. HERMANN FROMMANN, VERSCHIEDENHEITEN DES GESCHMACKS IM POETISCHEN AUSDRUCK BEI LATEINISCHEN UND DEUTSCHEN CLASSIKERN. Jena 1866.

2) DR. C. C. HENSE, DIRECTOR IN PARCHIM, POETISCHE PERSONIFICATION IN GRIECHISCHEN DICHTUNGEN MIT BERÜCKSICHTIGUNG LATEINISCHER DICHTER UND SHAKESPEARES. IR TEIL. Halle 1868.

I.

Ich beginne mit der Frommannschen schrift, welche, so reich sie sonst an schönheiten aller art ist, leider auf einer falschen voraussetzung angelegt erscheint. auf der einen seite wird des lesers interesse im höchsten masze durch eine wahrhaft kaleidoskopische fülle pikanter wendungen und gedanken, durch einen geistreichen, fast übermütigen sarkasmus und einen blendenden stil gefesselt. jene 'gedankenfabrik', um mich eines Goetheschen ausdrucks zu bedienen, macht sich vorzugsweise in der zugleich einleitenden vorrede geltend; aber auch in der ausführung des themas schlägt der verfasser vielfach mit überraschenden bemerkungen um sich, oft da, wo die sachliche erklärung sie kaum vermuten läszt. eben das blendende exterieur der beweisführung ist verführerisch genug, um den flüchtigen leser, der sich nur amüsieren will, so zu bestechen, dasz er das gesagte bona fide für vollgültige münze hinzunehmen geneigt sein mag.

Mit den in der vorrede (s. 1—5) entwickelten gedanken über den geschmack und seine verschiedenheiten neben einer gewissen sicherheit und relativen allgemeinheit sowol im körperlichen, wie im geistigen gebiete erklären wir uns vollkommen einverstanden. ebenso stellen wir uns auf die seite des verfassers, insofern er (s. 6—9) bei dem dargelegten gegensatze zwischen realer und formaler philologie sich für die erstere erklärt und den ästhetischen genusz, die civilisatorische seite des philologischen studiums weit über die zum selbstzwecke gewordene conjecturalkritik erhebt, 'die mit dem wuste ihres gelehrten apparates den hohen endzweck der humanitätsstudien zu ersticken drohe.' es liegt eine wahrheit in den schonungslosen ausfällen gegen jene kritischen fanatiker und trockenen scholienjäger, 'die das jubiläum ihrer ersten conjectur feierlicher begehen als die geburtstage von Shakespeare, Schiller oder gar ihren eigenen,' 'die, um möglichst schnell etwas zu veröffentlichen und ihren holden namen dem ordinären schicksale der sterblichkeit zu entreiszen, zeit und talent auf schriftsteller verwenden, an denen nichts gut ist als die schlechtigkeit ihres textes,' 'die ihre studienzeit auf dem dürren boden der texteskritik subalterner schriftsteller vertrauern, während die schönste grüne weide sie umblüht.' nur vergiszt, wie mir scheint, der verfasser, dasz solche famulusnaturen nicht maszgebend sein dürfen für eine verurteilung der niederen kritik überhaupt, übersieht, dasz, wenn irgend jemandem, es den genialen vertretern der formalen philologie so vergönnt wie notwendig ist, in die tiefsten schachte auch der realen altertumswissenschaft hinabzusteigen und aus ihnen die versteckten köstlichen erze der wahrheit mit dem nicht gering anzuschlagenden triumphe, dem εὕρηκα des kühnen entdeckers und reconstructors zu tage zu fördern und von den schlacken des irtums zu reinigen.

Sehen wir uns nun auf der anderen seite einmal genauer an, wie der verfasser, welcher übrigens auf den ruhm einer systemati-

schen behandlung selbst keinen anspruch erhebt, sondern eher einen gewissen dilettantismus hervorkehrt, sein thema aufgestellt und durchgeführt hat.

Der grundgedanke der schrift ist ungefähr mit folgenden worten ausgesprochen: 'dasz die römischen dichter in ihren ausdrücken unser gefühl oft auf das haarsträubendste verletzen, kann wol nur auf einer verschiedenheit des deutschen und lateinischen geschmacks überhaupt beruhen ... im allgemeinen zeichnet sich die sprache der lateinischen dichter vor den zarteren (!) formen unserer poesie durch eine derbe, plastische, markige, oft sogar knochige körperlichkeit aus, die nicht selten in ästhetische roheit ausartet. seltener sind die unten aufgezählten fälle, in denen der lateinische ausdruck als der schwächere erscheint. beide erscheinungen mögen einen gemeinschaftlichen grund haben in der gröszeren armut der lateinischen sprache.'

Demgemäsz zerfällt die abhandlung in zwei abschnitte. A. der lateinische ausdruck der stärkere. I. gebrauch der hauptwörter. II. gebrauch der zeitwörter. B. der lateinische ausdruck der schwächere.

Wir wollen mit dem verfasser nicht darüber rechten, dasz er, ohne sich irgendwie zu erklären, den begriff 'geschmack', der sich doch noch auf sehr verschiedene weise zu äuszern pflegt, so eng gefaszt und, bei lichte betrachtet, eigentlich nur auf metaphorische und metonymische ausdrücke in der lyrik beschränkt und auch zwischen diesen eine unterscheidung nicht beobachtet hat.

Auffallender ist schon der widerspruch, der in der dualistischen begründung der verschiedenheit im lateinischen und deutschen poetischen ausdrucke enthalten ist. welches ist denn nun der richtige grund dafür, die geschmacksverschiedenheit oder die sprucharmut der Römer? sollten wirklich die Römer nicht im stande gewesen sein, je nach belieben für die gerügten ausdrücke andere zu substituieren? wird z. b. von der Tiber nur gesagt, dasz sie die ufer wasche oder lecke? dasz ferner der abschnitt B für den verfasser überhaupt möglich war, damit hat er der haltbarkeit des themas selbst das todesurteil gesprochen. und gleichsam als wolle der verfasser sich ἐπ' αὐτοφώρῳ abfassen lassen, hat er einmal s. 30 bei den verben excidere und ire den satz B in die beweisführung von A zu anticipieren sich genötigt gesehen, ein andermal ein und dasselbe beispiel oscula figere sowol zum beweise für behauptung A als für die dieser entgegengesetzte B anführen können. s. 28 und 41.

Aber auch abgesehen hiervon läszt sich aus der ganzen ausführung das aufgestellte gesetz so wenig erkennen, dasz wir ebenso gut den satz umkehren und durch einzelne belege erweisen könnten, die deutsche, nicht die lateinische dichtersprache sei die vorwiegend körperliche. ich könnte tausende von deutschen dichter-

stellen anführen, in denen eine mehr als römische derbheit und knochige körperlichkeit obwaltet, ohne unsern geschmack zu verletzen; unsere poesie entlehnt ihre kühnsten bilder der materiellen welt. schlagen wir nur unsern Goethe, Schiller, Heine u. v. a. auf, wir müssen staunen über die mannigfaltigkeit des ausdruckes, welcher der römischen massivität bald gleich kommt, bald stärker, bald schwächer ist. die sprache in Schillers Räubern und Goethes Faust, obwol sie doch auch eine poetische ist, hat der verfasser vielleicht absichtlich als dramatische nicht in betracht gezogen; aber es lag doch nichts näher, als seine beispiele wenigstens an dem lyrischen sprachschatze der beiden dichterfürsten zu messen, insbesondere Goethes, welchem, um mit K. Gödeke zu reden, 'kein ton auf der unendlichen leiter der töne versagte, in denen sich das bewegte menschenherz ausspricht, dem alle zu gebote standen vom schmeichelnden hauche bis zum ingrimmigsten titanentrotze.' in seiner lyrik können wir fast auf jeder seite drastische ausdrücke lesen wie: 'wischt das maul, stochert sich die zähne, pastetete, angequarkt, pumpsatt, luderchen, kerl, latsche füsze, jux, schnuppen, fratze, kracht das herz, so brichts doch nicht' u. a. m.

Aber ich will den satz gar nicht umkehren, ich sage nur, dasz der deutsche wie der lateinische dichter je nach individualität, stimmung und object bald in zarten, bald in derb plastischen ausdrücken redet, dasz sich demnach beide nichts vorzuwerfen haben. wer von beiden den andern überbietet, das läszt sich numerisch gar nicht feststellen, es sei denn, wir könnten und wollten den thesaurus beider sprachen in dieser hinsicht vollständig excerpieren. die in das treffen geführten sporadischen beispiele können nicht nur die regel nicht beweisen, sondern entlarven sich sogar mehr als ein mal als ganz vereinzelte ausnahmen; selbst um das hundertfache vermehrt, würden sie nur eine verschwindende minorität gegenüber der umfassenden litteratur bilden.

Obwol ich hiernach die methode Frommanns schon an und für sich nicht für beweisfähig anerkennen kann, halte ich es doch im interesse der sache für erforderlich, dem verfasser auf seinen eigenen wegen zu folgen und mich lediglich an seine angeblich römischen idiotismen zu halten. ich werde diesen ihre doppelgänger in deutschem costüme nachführen und, um womöglich keinen zweifel an der mustergültigkeit meiner analogieen aufkommen zu lassen, sie meist aus Schillers und Goethes lyrischen gedichten entlehnen, welche ich einfach mit S. oder G. kennzeichnen will. zunächst werde ich mich vorzugsweise mit den in Fr.s schrift zerstreuten metaphorischen wendungen befassen, dagegen die beispiele, die sich auf personificationen und ihr gegenteil beziehen oder metonymischen charakters sind, unten gelegentlich bei der betrachtung der Henseschen schrift zur sprache bringen.

Auf s. 10 wird im gegensatze zu der deutschen sitte, beim wechseln der plätze den bisher benutzten stuhl auf den neuen platz

mitzunehmen, gerügt, dasz bei Ovid Ariadne die 'warm gesessenen polster des Theseus zum objecte ihrer verliebten seufzer mache.' nun, sie befand sich dem geliebten gegenüber denn doch in einer etwas anderen situation, als ein whistspieler gegenüber seinen mitspielern. ähnliche poetische liebesergüsse hat ja auch die deutsche lyrik. z. b.:

Ich bin genügsam und geniesze,
wenn sie bei tisch des liebsten füsze
zum schemel ihrer füsze macht . . .
den apfel, den sie angebissen,
das glas, woraus sie trank, mir reicht. G.

vgl. das schöne gedicht: 'lebendiges angedenken'.

Der liebsten band und schleife rauben, nsw.
lebend'gen teil von ihrem leben,
ihn hat nach leisem widerstreben
die allerliebste mir gegeben . . .
zu schaun, zu tändeln und zu küssen
bleibt die reliqnie von dir. G.

vgl. Faust.

Schaff mir etwas vom engelsschatz,
führ' mich an ihren ruheplatz,
schaff mir ein halstuch von ihrer brust,
ein strumpfband meiner liebeslust. G.

S. 21 wird volvere für unsern geschmack als nicht ästhetisch erachtet. vgl. dagegen: 'im tiefsten staube wälzte dich der spott. S. — was rennt das volk, was wälzt sich dort.' S.

S. 22 ff. ist eine anzahl von verben aufgeführt und aus der römischen lyrik belegt, die, wenn sie nicht in ihrer ursprünglichen bedeutung ständen, unsere weniger kriegerische sprache in zahmere ausdrücke übersetzen müsse, als iacere, ferire, trudere, excutere, incutere, frangere, terere, extundere n. a. m. vgl. dagegen die deutschen tropen: schüttelnde furcht, schlagende beweise, ausgeschlagene anerbietungen, an das ohr schlagende laute (ferit aethera clamor), schicksalsschläge, zerrissene träume, losgerissene blicke, gebrochene kraft, treue, pflicht, gebrochener eid, mut, brechendes auge, zertretene hoffnungen und andere gefühle, aufreibende sorge u. dgl., verscheuchter schlummer, hingeworfene worte, wegwerfende, fallengelassene reden, zugeworfene blicke und grüsze, ausgestoszene seufzer, abstoszender charakter; vgl. stralen werfen, anfahren (invehi) n. a. m. — Z. b. 'jede herbe not der meinen schlug an mein empfindend herz. — Balsam fürs zerrissne herz. S. — Und ach, oft kommt der schlag von einer lieben hand. Wieland. — Dasz ich dem feinde gebrochen die pflicht. — Getroffen von der rache stral. — Freut sich der Atrid und strickt um den reiz des schönen leibes seine arme hochbeglückt. — Hier umstrickte mich die Hyder. — Doch, herr, was habt ihr zu befahren. S. — Drum hetze dich nicht zur schlimmen zeit.' G.

S. 26. cingere, vincire tempora. vgl. eine von locken, von kränzen gefesselte stirn.

Lieblich in der bräute locken
spielt der jungfräuliche kranz. —
Noch mit sanften rosenketten banden
junge amoretten ihre seelen nie. S.

S. 27. onerare hilaritudine. vgl. die den busen schwellende freude, lastende sorge. — Z. b. 'die einst das trunkne herz geschwellt.' S.

S. 27 wird von Fr. das 'küssen' in launiger weise fast mikroskopisch untersucht. ihm will das einen stark reellen genusz bezeichnende oscula carpere und figere gar nicht recht gefallen, und doch findet sich ähnliches in unserem 'küsse rauben, schmecken, aufdrücken, aufheften,' gleich den blicken, die wir auch auf jemand heften, ohne dabei an zwirn zu denken. — Z. b. 'und sie (die lippe) ist nicht etwa wund geworden, weil die liebste mich zu wild ergriffen, hold mich angebissen, dasz sie fester sich des freunds versichernd ihn genösse.' G. (vgl. vor liebe aufessen, freszlieb.) — Und von deinen einzig treuen lippen lang bewährter liebe balsam koste. G. — Schläft, gewiegt von Ledas küssen. — Und nektarduft von mädchenlippen sogst. — Schlingt den kusz, den sie entgegen bringt. — Seine küsse, paradiesisch fühlen.' S. — Vgl. Wieland, Oberon VII 16.

S. 28. florem demetere. auch wir schneiden rosen und ernten lorbeeren.

S. 28 ff. wird ferner bei den römern der begriff virere auf menschliche verhältnisse und glieder übertragen, so reden wir nicht minder sinnlich vom immergrün der gefühle. Jean Paul. — Auch das 'misverhältnis des vorgerückten alters zu dem zurückgebliebenen verstande', das wir bekanntlich durch 'grün' bezeichnen, findet sich so in der deutschen poesie. Goethe sagt einmal von dem 'meister einer ländlichen schule': 'denn wer sich grün macht, den fressen die ziegen.' — Die farben werden überaus häufig auf menschliche verhältnisse übertragen: 'wie der brautnacht süsze freuden ewig jung und ewig grün. — O dasz sie ewig grünen bliebe, die schöne zeit der jungen liebe. — Den schwarzen thäter kenntlich macht. — Wenn dich einst der name bastard schwärzt. S. — Schwarze freuden verabscheut. K. — Die schwarze seele schwoll. — Da erblasse vor der wahrheit strale eure tugend. — Nur der ernst, den keine mühe bleichet.' S. — Auch sonst reden wir von schwarzer that, angeschwärzter oder schwarzer gesinnung, rothen republikanern, erröthendem gewissen, bleicher furcht, blassem oder gelbem neide, grauer theorie usw. in freierer weise noch: 'in der grünlichen dämmerung birgt. — Graue zeit währet ihr schlaf.' Klopstock.

S. 30. excidere auf abstracte begriffe wie virtus u. dgl. angewendet spricht Fr. den deutschen dichtern ab, die doch oft genug

die 'gefallene unschuld und tugend' beklagen. magnis tamen excidit ausis ist wenig verschieden von unserm 'aus der rolle fallen, durchfallen, abfallen', den berolinismus 'reinfallen' gar nicht mitgerechnet. — 'sonst stürzte sich der himmelsliebe kusz auf mich herab.' G.

S. 30. haerere, hängen, erweckt dem verfasser die vorstellung eines schlampigen zusammenhanges; ich habe dieselbe nicht, wenn ich jemand am halse der seinen hängen sehe oder wenn mein auge am munde des redners hängt. der am kreuze hängende erlöser ist natürlich in religion und kunst über alle ästhetik erhaben. — 'ewig starr an deinem mund zu hangen. — Ihr klares auge mit vergnügen hieng an den wohlgestalten zügen. — Mein auge hieng an deinem angesichte, an deines himmels harmonie mein ohr. — Um das rosz des reiters schweben, um das schiff die sorgen her. S. — Sie hängt mit bienenlippen nur an der gegenwart. Matthisson. — Am golde hängt doch alles, ach wir armen! G. — (Vgl. noch den antrag Fausts an Gretchen.) — An etwas musz der mensch seine gedanken hängen, auch wenn er kein herz hat.' Immermann.

Merkwürdiger weise nimmt der verfasser s. 31 ff. noch manchen anstosz an fundere, fluere u. a. m., wenn sie auf menschen und nicht flüssige dinge angewendet werden. unsere poesie gerade ist überaus reich an solchen wendungen. da ergieszt sich die menschenmenge, prangen mit blüten übergossene fluren, werden wir mit nachrichten überschwemmt, mit scham übergossen, wird uns furcht eingeflöszt usw. — 'Darum strömt in vollern wogen deutscher barden hochgesang. — Da strömet herbei die unendliche gabe. — Dann fliesst die arbeit munter fort. — Aus ihrem schönen munde flosz sein unerschöpftes lob. — Himmlisch und unsterblich war das feuer, das in Pindars stolzen hymnen flosz, niederströmte in Arions leier, in den stein des Phidias sich gosz. — Der held im heldenheer zerfliesze. — Seine ufer überwallt das blut.' S. — (Vgl. auch Sch.s künstler.) — Zum ersten mal mein herz ergieszt. G. — Das mächtige gefühl sich in gesang ergieszt. Wiel. — Die ströme des lichtes rauschten. — Als der erweis, der von folgen triefet. — Unter des segentriefenden friedens beschattenden fittigen. — Aus dem leben, das bald durch felsen zögernder fliesst. — Ihr gewand fliesst sanft wie gewölk um sie. — Wenn sich dein odem sanft in die herzen der jünglinge, in die herzen der mädchen gieszt. — Göttin freude, die sich über uns ganz ergosz.' Klopstock, u. a. m.

S. 33. mergere, haurire u. a. bei nicht flüssigen und bei abstracten objecten ist analog unserm: in das dickicht tauchen, in gedanken, in schmerzen versunken, luft, trost, hoffnung u. dgl. schöpfen. plus laboris haurire ist ähnlich: mühe und zeit sind erschöpft. oculis haurire = mit den augen verschlingen. 'unerschöpflich an reiz, an immer erneuerter schönheit ist die natur, die kunst ist unerschöpflich wie sie. — Ersäufen jegliches ach. — Bis sich dort im meer des höchsten glanzes sterbend untertauchen masz

und zeit. — Die luft getaucht in der gewürze flut. — Tauchen will ich euch in stralen.' S.

S. 35. die begriffe incendere, urere, ardere, fervere und ihr gegenteil exstinguere für leuchten, schmerzen, drücken u. a. m. angewendet und auf menschliche verhältnisse übertragen sind im deutschen überaus häufig. — 'Wie brennt meine alte wunde. — Und das mörderauge glüh'n. — Meine blicke brennend wie die lichter seines himmels. — Nach der feldschlacht ist mein feurig sehnen. — Nicht was löw' und tiger schmelzen kann. — Mit erfrornem herzen mich verdammen. — Zwischen dem erloschnen reize.' S. — (Namentlich ist die 'glut' in der deutschen poesie ein ungemein beliebtes bild.) — 'Löschen die zwietracht, die tobend entglüht.' S. — Vgl. glühende liebe, brennende hände und wangen, sprühende augen, blitzende waffen, angefeuerter mut, entflammter zorn, jugendliche hitze, jugendfeuer; erloschene gültigkeit, kraft, liebe, mut, blick, kaltes benehmen, die politik der 'kalten hand'.

S. 36. über abschnitt B kann ich mich kürzer fassen. auch der Deutsche hat oft schwächere ausdrücke. multa in rosa ist denn doch 'rosenfülle', multum lumen lichtfülle. zu increbresco vgl. 'die räume wachsen, es mehrt sich das haus.' S. — Vastus leo erinnert an einen riesigen löwen, vastus clamor an wüsten lärm; vgl. ausgedehnte klage; sonus exiguus an eine dünne winzige stimme; vgl. kleinlaut; spiritus tenuis an einen dürren geist, dürre worte. dare cantum, sonitum, animum in luctus u. dgl. finden sich in unserem: zum besten geben, von sich geben, sich geben, preisgeben, sich hingeben. emittere pectore voces, vgl. s. 25. vocem iactare findet sich wörtlich wieder: 'wie weit er auch die stimme schickt. — Und die stimme, die rufende, schicket.' S. — Demittit animum in artes = sich in die kunst, in das leben, amt, in die formen schicken. — Das mattere habere für stärkere begriffe ist auch im deutschen zu finden: 'die thräne quillt, die erde hat mich wieder. — Und wenn dich erst ein dutzend hat, dann hat dich auch die ganze stadt.' G.

S. 42. docere vom dichter gesagt, erscheint dem genialen verfasser nüchtern und philiströs; und doch lehren und bilden auch uns kunst, liebe, leben u. a., ohne gerade 'eine gouvernantenmaske aufzusetzen.' — 'Doch den sänger vermiss' ich, den bringer der lust, der mit süszem gesang mir bewege die brust und mit göttlich erhabenen lehren. — Liebe rauscht der silberbach, liebe lehrt ihn sanfter wallen. S — Den musenschwestern fiel es ein, auch Psychen in der kunst zu dichten methodice zu unterrichten ... der ganze cursus war vollbracht.' G. — Auf anderes komme ich unten noch zurück. ich kann mein urteil über den sachlichen teil von Frommanns schrift nicht bündiger ausdrücken, als wenn ich sage, sie enthalte schätzbares material zur bearbeitung eines fast entgegengesetzten themas, und wenn ich sie mit einem schauspiele vergleiche, das an innerer unwahrheit leidet, dafür aber durch blen-

dende decorationen, pikante einzelscenen und eine treffliche darstellung entschädigt.

II.

In dieselbe sphäre gehörig, aber verschieden von der genannten schrift in anlage und ausführung ist die umfang- und inhaltreiche abhandlung von Hense. die absicht des verfassers ist, die sprachlichen wendungen aufzuzählen, die insbesondere bei den Griechen personificierend gebraucht werden. mit dem berufe der poesie, das schöne zur anschauung zu bringen, fällt die besondere thätigkeit der personification zusammen. ihr reichtum erweist sich in der schöpferischen kraft, welche die dinge sowol verkörpert als beseelt. den gegenständen, wie sehr sie sich durch formlosigkeit der schranke der gestalt entziehen, gibt sie das masz anschaubarer formen. die verhältnisse des geistes, ihrem wesen nach der sinnlichen anschauung entzogen, treten durch sie, die wahre dichterin, in die erscheinung und werden sinnlich anschauliche gestalten; leblose gegenstände, von natur dem denkenden und empfindenden leben fremd, erhalten durch sie eine seele, gefühl und gesinnung. der ursprung der personification ist schon mit der sprache gegeben, indem dieselbe vermöge ihrer einbildungskraft den dingen ein bestimmtes geschlecht gibt. bei den alten, namentlich den Hellenen, ist sie auf das innigste mit der götter und mythen bildenden thätigkeit verbunden; bei ihnen werden die erscheinungen der bildenden natur zu personen der religiösen anschauung; daher nicht nur die endlose zahl der naturgötter, sondern auch das persönliche leben, die individuelle empfindung, welche die natur selbst durch die erscheinung der götter gewinnt! den über das meer fahrenden Poseidon erkennen und begrüszen das meer und seine ungeheuer (Homer); dem Apollo zu ehren singen die nachtigallen, fliesst der Kastalische quell leuchtender (Alcäus). vgl. namentlich auch die Orpheussage. die form der personification wird insbesondere durch das epitheton, die apposition, die verba mit ihren weiteren entwicklungen und zusätzen hervorgebracht; überaus häufig ist namentlich die anrede, welche geliebten orten gegenüber so gern angewendet wird. z. b. 'lebt wohl, ihr berge, ihr geliebten triften usw. — Vgl. frommer stab, o hätt' ich nimmer mit dem schwerte dich vertauscht, hätt' es nie in deinen zweigen, heil'ge eiche, mir gerauscht. S. — Du kleiner ort, wo ich das erste licht gesogen, den ersten schmerz, die erste lust empfand. Wiel. — Vgl. Matthissons kinderjahre: o väterliche fluren! usw.'

Verwandt damit ist die andere erscheinung, dasz die gegenstände selbst als redend eingeführt werden. vgl. 'mich, ruft die saat, hat gott gemacht!'

Mit den vorstehend von mir im auszuge gegebenen grundzügen bin ich natürlich vollkommen einverstanden; ich gebe auch namentlich zu, dasz in der götter und mythen bildenden thätigkeit die

Griechen uns Deutschen bedeutend überlegen, ja dasz sie darin unbestreitbar unsere lehrer gewesen sind und unsere dichter, namentlich Schiller und Goethe, ihre genialen nachahmer. gerade deshalb werde ich im folgenden diejenigen zahllosen personificationen der deutschen poesie ausschlieszen, in welchen griechische und römische götter für die ihnen vindicierten materiellen verhältnisse eingesetzt sind. z. b. 'nur Helios vermags zu sagen, der alles irdische bescheint. S. (die sonne bringt es an den tag.) "Ηλιος ὃς πάντ' ἐφορᾷ καὶ πάντ' ἐπακούει' (Hom.). viele von diesen gehören übrigens bekanntlich in das gebiet der metonymieen, z. b. Vulcanus für feuer, Ceres für getreide, Bacchus für wein.

Dasz der verfasser, obwol er die griechische poesie bevorzugt, auch den modernen sprachen ihre personificationen und sogar eine gewisse originalität darin nicht absprechen will, das liesz sich bei seiner ausgebreiteten belesenheit in der poetischen litteratur der gebildeten völker nicht anders erwarten; er hat auch an manchen stellen die griechischen beispiele durch analoge erscheinungen der deutschen, mit vorliebe aber der Shakespeareschen poesie belegt. in welcher absicht dies geschehen, darüber belehrt uns die folgende behauptung, deren übertriebene consequenz für mich einen wesentlichen differenzpunct bildet: die behauptung, der unterschied zwischen den personificationen der antiken und modernen dichtung liege in dem wesen der plasticität und des malerischen individualismus. nirgends trete dieser unterschied so stark hervor, wie bei Shakespeare, dessen personificationen entsprechend der gröszeren mannigfaltigkeit und vertieftheit moderner lebensverhältnisse eine individuelle ausführung hätten, wie sie die alten in ihrer einfachen plasticität nicht kannten. es sei plastische personification, wenn Aeschylus die höhen die 'nachbarn der sterne' nenne; individueller empfunden, wenn Shakespeare von hügeln spreche, die den himmel küssen; es sei plastisch, wenn Aeschylus sage, dasz feuer und meer, sonst feinde, sich verschwuren und treue bewiesen, indem sie das heer der Argiver vernichteten; es sei individuell, wenn Shakespeare meer und wind alte zänker nenne. in wie fern das letzte beispiel jenen unterschied klar machen könne, vermag ich nicht einzusehen; vgl. übrigens Hor. od. I 9: ventos aequore fervido deproeliantes. zugegeben aber, Aeschylus dichte ein mal plastischer, weil er die höhen nachbarn des himmels nenne, müsten wir von Schiller dasselbe sagen, weil er die glocke die 'nachbarin des donners' nennt. ich befinde mich hier der Henseschen schrift gegenüber in einer ähnlichen stellung wie zu der Frommannschen; ich behaupte, beide, die antike wie die moderne poesie seien je nach umständen bald plastisch, bald individuell und malerisch personificierend. wem das plus in dieser beziehung zufällt, das könnte ebenfalls nur ein vollständig angelegter thesaurus personificationum entscheiden. dasselbe gilt von Goethe, den der verfasser Shakespeare gegenüber stellt, weil die plasticität der alten seinen formensinn erzogen habe. der

verfasser selbst wird darum, weil Goethe häufig in plastischer schönheit dichtete, nicht verkennen, dasz die Goethesche lyrik, individuell wie keine andere, sich in die tiefsten geheimnisse des herzens und lebens begebe und sie malerisch veranschauliche; hat Goethe doch, wie er selbst einmal angedeutet, kaum etwas erlebt, was er nicht gedichtet, kaum etwas gedichtet, was er nicht erlebt hat. die von mir beigebrachten analoga aus der deutschen poesie mögen selbst für sich sprechen und beweisen, dasz auch in ihr wie in der antiken poesie plastisches und individuelles wechseln; viele davon mögen der haarspaltenden ästhetik des verfassers scheinbar recht geben; eine regel kann ich daraus nicht abstrahieren. dasz ich hiermit den Griechen ihren vorwiegenden sinn für plastik überhaupt nicht abspreche, wird man mir glauben.

Hense hat nun in einer reihe von mehr als 90 artikeln, von denen 36 bereits im jahre 1864 erschienen sind, den sprachschatz der poetischen personificationen bei den Griechen mit nahezu lexicalischer genauigkeit und vollständigkeit vorgeführt und eine erstaunliche belesenheit und gelehrsamkeit an den tag gelegt. der 1e teil, der überhaupt bis jetzt erst erschienen ist, behandelt diejenigen worte und wendungen, welche die vorstellung der menschlichen körpergestalt erwecken, also die verschiedenen teile des menschlichen körpers und ihr äuszeres, als kleidung, waffen, wohnung, geräthe u. dgl., sowie diejenigen züge des seelenlebens, welche noch an die menschliche körpergestalt gebunden sind, als lachen, weinen, schlafen usw. der verfasser hat recht daran gethan, die früher beabsichtigte zweite gruppe von wörtern, welche die dem menschen und thiere gemeinsamen lebensverhältnisse bezeichnen, ganz aufzugeben und sie unter die erste zu subsumieren; er hätte ja sonst auch die artikel über kopf, fusz, haar usw. in die 2e gruppe bringen müssen. der 2e teil soll später diejenigen ausdrücke beleuchten, welche menschliche gesinnungen und geistesverhältnisse aller art auf natur und welt übertragen.

Da die abhandlung von Hense den griechischen, lateinischen und Shakespeareschen dichterstellen nur vereinzelte deutsche analoga zur seite stellt, so glaube ich, eine vermehrung derselben von anderer hand könne dem verfasser und seinen lesern nicht unerwünscht sein. dasz ich bei den nachfolgenden beiträgen erschöpfende vollständigkeit weder beabsichtige noch für möglich halte, ich müste denn die ganze mustergültige deutsche poesie darauf hin excerpieren, sowie, dasz manches gegriffene beispiel sich durch zehn treffendere ersetzen liesze, bedarf kaum der besonderen erwähnung. ich schliesze mich der vorliegenden sehr sachgemäszen classification an, abgesehen von einigen combinationen, die ich vorgenommen habe, kann aber in rücksicht des raumes weder die von H. angeführten beispiele noch einmal citieren, noch die von mir nicht berücksichtigten artikel überhaupt nennen. dagegen werde ich an geeigneten stellen diejenigen von Frommann noch angeführten an-

geblichen latinismen, in welcben menschliche verhältnisse nicht personificierend oder metapborisch, sondern metonymisch verwendet sind, durcb deutscbo analogieen beleuchten. den schlusz werden, berrn Hense gleichsam vorgreifend, noch einige deutscbe personificationen, in welcben der geist des menschen auf sachen übertragen ist, sowie die umkebrung der personification, die metaphorische animalificierung und materialisierung bilden. die dicbter Schiller, Goethe, Wieland, Matthisson, Klopstock werde ich nur mit dem anfangsbuchstaben citieren.

1. haupt.

'Wo zu verblüb'n, die bekränzten frühling' ibr haupt in des thaus glanz und gerüchen scbimmernd heben.' K. (vgl. Hölderlin, werke v. Schwab. 1 s. 99, 100.) — 'Freunde, bedenket euch wohl, die tiefere kühnere wahrheit laut zu sagen; sogleicb stellet man sie auf den kopf.' S. (als beitrag zu einer Goethe-Schillerschen gedankenbarmonie sei bemerkt, dasz Goethe denselben gedanken ausspricbt: 'gebeimnis nur verbürget eure thaten, ein vorsatz mitgeteilt ist nicht mehr dein, der zufall spielt mit deinem willen schon.')

Metaphorisch sagen auch wir: 'häupter der verschwörung' = principes, und metonymiscb: 'die versammlung zählt 100 köpfe.'

2. haar u. dgl.

'Scbweigend sahe der mai die bekränzte leichtwehende locke im silberbach. K. — Des maies erwachen ist nur schöner noch wie die sommernacht, wenn ihm thau, hell wie licht, aus der locke träuft.' K. — F. v. Stolberg gibt dem felsenstrome 'silberne locken'; ich würde nicht anstehen, die reiszende Oezthaler ache einem löwen zu vergleichen, der wütend seine 'mähne' schüttelt. Lenau legt dem sturme eine 'fliegende locke' bei. gegen nemorum coma, das haar der bäume, verwahrt sich Frommann s. 10 bei deutschen dichtern, indem er humoristisch hinzufügt, bei dem durchschnittlichen bebaarungszustande des jetzigen geschlechtes würde man den bäumen ein schlechtes compliment damit machen; am passendsten könne man den ausdruck noch für eine novemberlandschaft brauchen. allein der ausdruck findet sich doch in der deutschen poesie: 'vom haare der bäume troff feuer auf mich.' Schubart. — Uhland nennt den lorbeer 'Daphnes falbe haare', Freiligrath legt der tanne 'straffes grünlich-schwarzes haar' bei und A. Grün spricht von 'gelösten haaren der weide'. vgl. Nauck zu Hor. od. IV 7. — Goethe sagt sogar: 'das mögliche soll der entscblusz beherzt sogleich beim schopfe fassen.' — War bisher das haar nur als personificierendes mittel verwendet, so macht Goethe dasselbe selbst zur person und redet in dem schönen gedicbte: 'lebendiges angedenken' das abgeschnittene baar der geliebten also an: 'o nebenbuhler, frei von neide, du süsz geschenk, du scböne beute, erinnre micb an glück und lust! vgl. sonst buhlten wir mit einem glücke um sie, jetzt

sind wir fern von ihr.' — Der vollständigkeit halber teile ich die von Hense selbst gebrachten analoga noch mit: 'schlanker weiden haargezweige. G. — Die erde flicht sich blühende kränze ins haar. — Schwarzlockig ist die liebe. Geibel. — Die berge sind kleiner geworden, geschoren ihre freien locken. Rückert. — Ich bin alt und grosz genug, um mir selber mein gewissen auszukämmen.' Tieck. — Rom heiszt 'kahlhäuptig mit verdorrter brust' bei P. Heyse.

3. stirn.

Nicht als mittel, sondern selbst personificiert erscheint sie in dem ausdrucke 'freche stirn'. anderer art ist die metapher, die man vielleicht auch für eine metonymie halten könnte, bei Wieland: 'was ist so arg, das nicht, um sich genug zu thun, ein weib die stirne hat, zu wagen.'

4. auge u. dgl.

'Des holden tages auge lachte. — Aus dem auge der natur. — Augen treibt das junge reis. — Denn das auge des gesetzes wacht. — Seht ihr dort die altersgrauen schlösser sich entgegenschauen? — Die junge lieb' und äugelt aus dem strauch. — Sucht die wurzel scheu die nacht. — Und die sonne blickt durch der zweige grün und malt — auf den glänzenden matten. — So bezaubernd winkte ihm die zukunft. S. — Soll ihm umsonst von des haines höh' der eiche wipfel winken? — Wein winkt gedanken. K. — Vorsicht, die in die dunkle zukunft blickt, wird sorge.' Herder. — Wir pflegen auch den neid als 'scheel' darzustellen und zu sagen, dasz die tugend oder die gerechtigkeit, die unschuld ihr antlitz verhülle.

5. ohr.

'Lauschende naturen. S. — Mitternacht, höre du meinen gesang. K. — Doch höret die leisere welle ... manches unsterbliche lied. S. — Die sterne — horchten auf das lied genau. Rückert. — Es horcht die nacht, es horcht das meer. Geibel. — Ohr der nacht.' Eichendorff und Geibel. — Dem von Frommann getadelten grob sinnlichen quercus auritae steht unser 'die wände haben ohren' gegenüber.*)

Bei dieser gelegenheit bemerke ich, das Frommann (s. 12) mit unrecht die vertretung der sinnesthätigkeiten durch ihre werkzeuge blosz dem massiven charakter der lateinischen sprache vindiciert, also aures für gehör, nares für geruch usw. gerade bei uns ist diese metonymie sehr häufig: feines ohr, festes auge, gute nase, verwöhnte zunge, verwöhnter gaumen. 'doch manche gäste das verdrosz, gewisse feine nasen.' G.

Bemerkenswerth ist ferner, wie gern gerade der deutsche sprachgebrauch, auf dem sogenannten allsinne, d. h. einer gemein-

*) 'jedes blatt ein grünes ohr' bei Heine. d. r.

samen grundlage der sinne fuszend, die attribute der verschiedenen sinne mit einander vertauscht und zwar vorzugsweise die des geruches und geschmackes einerseits, des gesichtes und gehöres andererseits. z. b. 'süszer geruch, eine wohlschmeckende prise, eine speise, die so schmeckt, wie benzoeöl riecht; heller, aber auch süszer klang (vgl. clara voce), farbentöne; dunkles gefühl, berauschender anblick, geschmackvolle kleidung, süszes lächeln u. dgl. 'wenn die hellen kirchenglocken. — Dasz er im innern herzen spüret. S. — Die ros' in dem kranze duftet licht.' K.

6. nase.

Auf die stelle im Faust: 'felsennasen, wie sie schnarchen, wie sie blasen' hat Hense selbst aufmerksam gemacht. fast verwischt ist die metapher im worte 'spüren'. 'dasz er im innern herzen spüret, was er erschuf mit seiner hand.' S.

7. mund, rachen, schlund.

'Lauter redet der liebe mund. K. — Der lieder süszen mund. — Sei ihr metall'ner mund geweiht. — Seufzend flüstert das rohr. S. — Rufen ihr nach berge triumph. K. — Säusle nieder, abendroth, und flöte. — Und aus offnem höllenrachen speit es verderben zündend aus. — Kochend wie aus ofens rachen. — In dem weiten wasserschlund. — Verschlungen schon hat ihn der schwarze mund. — Schlieszt sich der rachen.' S.

Frommann findet auf s. 21 den ausdruck vomere anstöszig für den deutschen geschmack. aber abgesehen von dem bekannten 'gift und galle speien' für 'zürnen' finden sich gar manche ausdrücke der art in der poesie: 'sein aug' speit feuerflammen aus. — Speit es verderben zündend aus. — Wenn sich das laster erbricht, setzt sich die tugend zu tisch. — Ueber dir mag die verleumdung geifern, die verführung ihre gifte spei'n.' S.

Wir schlieszen mit einer erfreulicheren thätigkeit des mundes, mit dem kusse. 'die blume neigt sich bei des westes kusz.' S. — Vgl. dazu das oben gesagte.

8. zunge, sprache.

'Dem schicksal leihe sie die zunge. — All' ihr anderen sprecht nur kauderwälsch; unter den flüssen Deutschlands rede nur ich, und auch in Meissen nur, deutsch. — Tausend steine würden redend zeugen. — Dasz es eine sprache werde meiner liebe, meinem schmerz. — Geschwätzig schnell springt murmelnd hervor ein lebendiger quell. — Und die wilden winde schweigen.' S. — Insbesondere oft wird das epitheton 'stumm' personificierend gebraucht.

Das 'lecken' als bild zu verwenden, erklärt Frommann für ein zeichen von bestialischem geschmack. Hor. c. I 22, 9. quae loca fabulosus Lambit Hydaspes. vgl. dagegen: 'sieh wie das feuer die

zunge streckt, nach dem geweihten futter leckt.' (das 'lecken der flamme' ist ja allgemein gültige redensart geworden.) — 'Nicht mit der rechte schöpft der dichter, feuriger leckt er die silberquellen.' K. — Die von Fr. gerügten verbera linguae finden ihr seitenstück in dem ausdrucke: 'mit der zunge todtschlagen.' vgl. stechende, giftige zunge. ('klatschen', 'geiszeln'. d. r.)

9. zahn.

Wenn von Frommann s. 11 getadelt wird, dasz bei Horaz der Liris seine ufer beisze, so möge er bedenken, dasz bei uns der flusz oder das meer land wegfriszt und seine opfer verzehrt oder verschlingt; und wenn Fr. sich dagegen verwahrt, dasz sorgen, schmerzen und eine menge anderer dinge beiszen, so vergiszt er gewis die deutschen gewissensbisse. 'mein gewissen beiszt mich nicht,' sagt auch Hiob. der neid friszt und der ärger oder kummer nagt an unserem herzen: 'hör auf mit deinem gram zu spielen, der wie ein geier dir am leben friszt. G. — Hasz, der scharfe herzensnager. Lenau. — Doch an dem herzen nagten mir der unmut und die streitbegier.' S. — Bei Horaz werden die ölpflanzungen von der hitze gebissen, bei uns 'zerfressen' oder vom froste 'zernagt'.

Weiterhin wird Fr.s ästhetischer sinn unangenehm berührt von dem Horazischen atro dente im sinne von boshafter verleumdung, da ein schwarzer zahn bei uns unwillkürlich die unerquickliche vorstellung von etwas angegangenem oder wenigstens ungeputztem erwecke. vgl. aber: 'euch raubet nicht den gold'nen schlaf des zweifels gift'ger zahn.' S. — Noch kräftiger lautet das bereits angeführte: 'über dir mag die verleumdung geifern, die verführung ihre gifte spei'n. S. — Denn er blecket nicht mit stumpfem zahn. G. — An Hor. c. I 13, 12 dente labris notam erinnert unser 'vor liebe anbeiszen'. vgl. das schon erwähnte wort: 'und sie (die lippe) ist nicht etwa wund geworden, weil die liebste mich zu wild ergriffen, hold mich angebissen' usw. G.

10. lippe.

'Sie hängt mit bienenlippen nur an der gegenwart. M. — Jung und unsterblich schreitet deine sage mit blüh'nden lippen noch durch unsre tage. Geibel. — Sie (die phantasie) mag leicht nährenden thau mit bienenlippen von blüten saugen. G. — Vgl. unter nr. 10 das letzte beispiel.

11. brust. busen. herz. athem. säugen.

'Da lächelte die natur, weihte dich und säugte dich an ihrer brust. Fr. v. Stolberg. — Freude trinken alle wesen an den brüsten der natur. S. — Der bach beschleunigt seine flut, von regenwolken grosz gesäugt. Lenau. — Als in den weichen armen dieser amme (der kunst) die zarte menschheit noch geruht.' S. — Geibel nennt

'die freiheit eine lebensamme' und 'Rom eine greisin mit verdorrter brust, die nie mehr ein lebendiges säugt.' derselbe sagt anderswo: 'o sohn der alpen, in krystallner wiege genährt von gletscherbrüsten, heil'ger rhein' und 'du strömst genesung ihm aus felsenbrüsten.' — 'Schön prangt im silberthau die junge rose, den ihr der morgen in den busen rollte.' Mörike. — 'Lasz, Russia, höher deine schneebrust klopfen.' Rückert. — 'Der harte fels schlieszt seinen busen auf.' G. — 'Steht das herz der welt nicht schaudernd still. — Ihr trompeten, ihr ruft mit eurer erzenen lunge schall. — Der wind hält leise den odem an. Geibel. — Sieh, wie natur den athem an sich hält. Tieck. — Frisch athmet des morgens lebendiger hauch.' S. — Personificierend ist auch die völlig gemeingut gewordene bezeichnung 'meerbusen'.

Wenn nun aber Frommann s. 15. 16 sich dabei befremdet fühlt, dasz der lateiner pectus nicht blosz für mut, sondern für die verschiedensten beziehungen des geistes und herzens gebraucht, so behaupte ich, dasz der vorrath deutscher dichterstellen, welche die leibliche brust, das fleischliche herz für geist und gefühl setzen, geradezu unerschöpflich ist. z. b. 'der allein besitzt die musen, der sie trägt im warmen busen. — Unter larven die einzige fühlende brust. S. — Wie glücklich, den gefühlen unsrer brust auf ew'ge zeit den stempel aufzudrücken!' G. — Vgl. namentlich Schillers künstler.

12. rücken. rippe. knochen. mark.

'Endlos liegt die welt vor deinen blicken, doch auf ihrem unermessnen rücken ist für zehen glückliche nicht raum. S. — Die natur, splitternackend, dasz man jegliche rippe ihr zählt. S. — Des felsens alte rippen. G. — Verschleudert meiner mutter erde knochen. — Fühlst, mutter, du's durchzucken nicht dein steinernes gebein? — Der alten erde mark. — Es zuckt mir (der tanne) durch das mark.' Rückert.

Frommann nimmt an den ausdrücken mark und knochen als grobsinnlichen überhaupt anstosz, insbesondere aber spricht er das mark der terminologie deutscher liebe und zärtlichkeit ab. vgl. dagegen: 'das erquickt mir mark und bein. G. — Und weidlich eins geküszt, das läuft mir durch das rückenmark bis in die grosze zeh'. G. — Er schallt, des hörers mark verzehrend.' S. — Wie gebräuchlich sind doch bei uns die redensarten, dasz die liebe unser mark verzehre, dasz der schmerz uns durch mark und bein dringe!

13. bauch. eingeweide. nerven. adern.

'Und frischer mit der bälge hauch erhitzen sie des ofens bauch. — Werf' ich mich in seinen (des stromes) schoosz. — Stürzen aus der wolken schoosz. S. — Durch eines finstern berges eingeweide risz ihn auf schwankem flosz ein wilder strom. Uhland. — Wir flehten um trinkbare quellen, erde, dich an, und was sendet dein

schoosz uns herauf? S. — Da, da spanne sich des fleiszes nerve. — Felsenadern pulse leihen. S. — Und wenn der mütterliche schoosz aus reinen glutadern dir die milch der freude schickt.' Rückert. — Vgl. flüsse als adern des festlandes.

14. arm. hand.

Der Rhein: 'schon so lange umarm' ich die lotharingische jungfrau. — In der natur getreuen armen von kalten regeln zu erwarmen. — Wie des chaos riesenarm entronnen. — In dem arme der vergangenheit. S. — Wie wolken sich am himmel jagen, wie wellen flieh'n im wechselschwung, so flieh'n genieszen und entsagen im arme der erinnerung. X. — Mit ihrem eisernen arme winkte mir stets die strenge bescheidenheit. K. — Einen umarmenden zweig schlingt um die hütte der baum. S. — Ocean, der mit ausgespanntem arme unser wartet. G. — Die vertrauten friedlichen bäume, die einst mich auf den armen gewiegt. — Streckt nach dir die schüchternen arme der strauch nicht? — Arme des traums. — Die offenen arme des Nils. Hölderlin. — Arme des trüben andenkens. Tieck. — Arme der verzweiflung. — Not mit tausend armen. G. — Alt ist das wort, doch bleibet hoch und wahr der sinn, dasz scham und schönheit nie zusammen hand in hand den weg verfolgen über der erde pfad. G. (vgl. Ovid. Heroid. XVII. lis est cum forma magna pudicitiae.) — Eine bergkrystallne schale haltend in der linken. Rückert. — Eisigkalte faust des todes. — Elfenhände des traumes. Geibel. — Eiskalte hand der zeit. — Röthliche hand des frühlings. Tieck. — (Erfüllung:) hände mit frucht und segenskränzen angefüllt. — Der verzweiflung tigerklaue. — O fasse mich, gewalt, mit ehernen fäusten. — Der stille neid mit kalter hand. — Der trauer kalte schattenhand. G. — Des morgens hand. K. — Hoch über der zeit und dem raume webt lebendig der höchste gedanke. S. — Glühend webst du, genius, über deinem grabe.' G. — Vgl. den allgemeinen sprachgebrauch: die arbeit hat 'hand und fusz'.

Frommann findet in dem ausdrucke magna manus die vorstellung von etwas ungeschicktem, tatzenhaften. wir sprechen doch auch von einer umfassenden hand, dem weiten arme eines hohen beamten.

15. fusz und verwandte ausdrücke.

'Deiner heiszen berge füsze kühlte. K. — Fröhlich baden im strome den fusz die glühenden berge. Hölderlin. — Unter dem fusztritt des quells. G. — Gestanden mit eisernem fusze der tod. — Erhaben trat der daktylos her und rief. — Schon die berge vorbeigeflohn. — Freude kam herab. K. — Dreifach ist der schritt der zeit. — Wie wenn auf einmal in die kreise der freude mit gigantenschritt geheimnisvoll nach geisterweise ein ungeheures schicksal tritt. — Lieblich hüpften voll der jugendfreude seine tage hin im rosenkleide. — Drauf tanzen umschleiert mit goldenem duft die

wolken. — Springt murmelnd hervor ein lebendiger quell. S. — Langsam wandelt die schwarze wolke. K. — Es gieng ihm nichts darüber. — Da stellt ein wort zur rechten zeit sich ein. G. — Auf schwanker leiter der gefühle. — Einhertritt auf der eignen spur die freie tochter der natur. — Und das unglück schreitet schnell. S. — Wenn sich die not ihm gegenüberstellt.' G.

Den von Frommann angeführten kriegerischen ausdruck prosilire, insofern er auf harmlose künstlerische thätigkeit angewendet werde, finden wir nicht blosz in unserm: in die augen springen, umherspringende funken, hervorspringende hügel, küsten u. dgl. wieder, sondern auch poetisch verwendet: 'und neue schönheitswelten springen aus der bereicherten natur hervor. — Der obeliske stieg, die pyramide, die herme stand, die säule sprang empor. — Schützend springen die dächer hervor.' S. — Vgl. schlieszlich noch: 'der vergleich hinkt; die sage geht.'

16. kleidung. wohnung. geräthe.

Statt vieler ausdrücke der art nenne ich blosz: 'den schleier der wolken, der trübsal u. a. m.; des wilden stromes bette, den schlüssel des geheimnisses, des räthsels, die netze der wollust' u. a. m. 'und ins kalte bett des meeres. — Doch dem war kaum das wort entfahren. — O schmücke dich, du grün belaubtes dach. — Ihr zweige baut ein schattendes gemach.' S.

17. ehe. schwangerschaft. geburt.

'Wenn mit ewigkeit die zeit sich traut. — Wo der herbst und der frühling sich gatten.' S. — (Das Horatianische olentis uxores mariti, die weiber des stinkenden gatten als umschreibung für die ziegen mag wol auch im deutschen seine, wenn auch edleren analoga haben.)

'Bis befruchtet von Jehovas hauche gräber kreiszen. S. — Die quellen, die ewigen, heilkraftschwangern.' Rückert. vgl. unser: verderbenschwanger, die regenschwangere wolke, die mit blumendüften geschwängerte luft; wir reden bezeichnend bei schweren geistigen arbeiten von geburtswehen des geistes, und haben analoga genug zu dem gravida sagittis pharetra des Horaz.

'Kräuter, die der höchste nord geboren. — Windsbraut war die hebamme. Lenau. — Ein mensch, als hätt' ihn der april geboren. Geibel. — Als wollte das meer noch ein meer gebären. — An wesen, die mein traum gebar. — Schnell wie es der geist geboren. S. — Sie gebären seligkeiten. — Einst gebieret das elend auch. — Die freie tochter der natur (feuer). — Kinder der verjüngten au. — Wenn des frühlings kinder sterben.' S. — Vgl. ausgeburt der phantasie, misgeburt der feder u. dgl. — Metaphorisch, aber nicht mehr personificierend steht nasci von naturproducten, z. b. ferrum. vgl. 'der gott, der eisen wachsen liesz, der wollte

keine knechte.' Arndt. vgl. aber: 'jenseits der gräber wuchern deine schmerzen.' S.

18. essen. trinken. saugen.

Vgl. hierzu die von Frommann s. 22 gemachten bemerkungen; beachtenswerth ist aber, dasz häufiger als das essen die ihm synonymen thierischen termini, als fressen, verschlingen, verzehren, weiden u. a. metaphorisch vorzukommen scheinen.

'Seine eide friszt ein siegend feuer. — Dasz die zähe glockenspeise fliesze nach der rechten weise. — Ja der krieg verschlingt die besten. — Er schallt des hörers mark verzehrend. — Ihren raub die grüfte wiederkäu'n. — Dasz sich herz und auge weide an dem wohlgelung'nen bild. S. — Wie ich an aug' und wange mich und mund mich weidete. G. — Der hat nie das glück gekostet.' S.

Ueberaus häufig wird das trinken für personificationen verwendet: 'weiche nebel trinken rings die thürmende ferne. G. — Die luft.. trinkt von der heiszen wange mir die glut. — Jeder deiner stralenblicke trinkt deines lämpchens karges lämpchen ärmer. — Um den trunkenen blick. — Trunkne fichten. — Zu trunkenen gestaden. S. — Die hochgeschwollnen bäche fallen durch blumen hin mit trunknem lallen. — In brausendem moste mein durstiges erz betrinke dich. — Die erde ekelt es schon (das blut) aufzutrinken. — Als die Ungarn ihre tage tränkten noch mit Türkenblut. Lenau. — Die fluren dürsten nach erquickendem thau.' S. — Vgl. berauschter blick, berauschtes ohr, herz, gefühl u. dgl. — 'Erlaubt sogar dem furchtsam kühnen blick, sich bienen gleich in hals und busen einzusaugen.' W. (das im vorstehenden zugleich enthaltene oxymoron gemahnt an ein anderes, ebenfalls personificierendes: 'ergreif mein herz, du süsze liebespein. G. tödtlichlieblich.' S.)

Trinken von anderen als flüssigen objecten (vgl. dagegen Frommann): 'ich trinke dich, himmlische frühlingsluft. U. — Und die wollust, deinen hauch zu trinken. — Wir betreten feuertrunken. — Und trunken von siegrufenden päanen (aure bibere!). — Du kleiner ort, wo ich das erste licht gesogen. W. — Von deinem lichte berauscht.' S. — Vgl. wendungen wie: das glück in vollen zügen schlürfen, melodieen trinken u. a. m.

19. schlaf und erwachen.

Töne, 'die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen. — Süszer wohllaut schläft in der saiten gold. — Weh, vom arm des falschen manns umwunden schlief Luisens tugend ein. — Wenn einst die schlafenden keime gereift. — (Vgl. der wogen schlummer.) und wecket der dunklen gefühle gewalt, die im herzen wunderbar schliefen. — Denn das auge des gesetzes wacht. — In dem hain

erwachen lieder. — Der rebe muntres laub. — Mit des lorbeers muntern zweigen. — Ihre sorge wacht nicht mehr.' S. u. a. m.

20. lachen. weinen.

'Wie grazien lacht das leben dir. — Sind mit lachendem reiz bekränzt. K. — Die veilchen kichern und kosen. Heine. — Flog er einher auf den lachenden wiesen. (vgl. lachende fluren.) — Dasz dich die klugheit verlacht. — Heiter lächeln luft und see. — Und die sonne Homers, siehe sie lächelt auch uns. S. (vgl. das uns angrinsende elend usw.) — Weint ein bach, stöhnt dort dumpfig tief ein schweres leeres qualerpresztes ach. — Holde fühlingskinder klaget. — Sterne trauern bleich herab. — Hört ihrs wimmern hoch vom thurm? — Das weltmeer wimmert unter ihr. — Wimmernd schnurrt das todtenseil empor.' S.

21. altern. sterben.

'Was sich nie und nirgends hat begeben, das allein veraltet nie. S. (vgl. alterndes gemäuer u. dgl.) — Hectors liebe stirbt im lethe nicht. — Mit dem philister stirbt auch sein ruhm. — Wenn des frühlings kinder sterben. — Keime, die dem auge starben. — Ausgestorben trauern die gefilde.' S. — Vgl. bilder wie: die heirat ist der mädchenfreundschaft tod. tod der liebe. getödtetes gefühl u. a. m.

22. menschliche gefühle und gedanken.

Die zahl der diesen begriffen entlehnten personificationen ist legion. die wenigen folgenden beispiele sollen daher nichts weiter bezwecken, als den blick auf erscheinungen dieser art überhaupt hinzulenken und zu schärfen. beachtenswerth ist namentlich, wie der mensch die leblose natur, die materie gern beseelt, um sie für das ihm widerfahrene unheil in anklagezustand zu versetzen, nicht bedenkend, dasz er dadurch in gewisser weise dem kinde gleich thut, welches den stein, an den es sich gestoszen, schilt oder gar straft, oder dem barbaren, der wie Xerxes das treulose meer peitschen und fesseln liesz. 'von der tücke des verborgnen quells. K. — Tückisch ruhten deine wogen. — Doch mir wehrt des stromes toben, der ergrimmt dazwischen braust. — Für hoffnungen! verwesung straft sie lügen. — Der Olympus schwankt erschrocken, wallen zürnend seine locken. — Denn die elemente hassen das gebild der menschenhand. — Wenn der stamm zum himmel eilet, sucht die wurzel scheu die nacht. — Da tobt der see und will sein opfer haben. — Vor dem ideale fliehe muthlos die beschämte that. — Und drohen dir ewig verderben (die felsen). — Ohne wahl verteilt die gaben, ohne billigkeit das glück. — Darf ichs der keuschen sonne nennen und mich vernichtet nicht die scham? — Doch eifersüchtig sind des schicksals

mächte, voreilig jauchzen greift in ihre rechte. S. — Traue dem schicksal, denn es ist gerecht und gut. Herder. — Was armer, will'ger eifer zu leisten nicht vermag, schätzt edle rücksicht nach dem vermögen nur, nicht nach dem werth. Shakespeare. — Des menschen vorsicht irrt in nacht umher, des menschen trugsinn findet der wege viel.' Herder. — (In den letzten beispielen tritt die personification als metonymie, als abstractum pro concreto, auf.)

23. attribute des thierlebens auf menschen und sachen übertragen.

Die umkehrung der personification ist der metaphorische gebrauch von attributen des thierlebens und der materiellen welt auf das menschenleben, eine in der volkssprache wie in der litteratur überaus häufige erscheinung, welche Hense vorläufig nicht berücksichtigt zu haben scheint. dagegen hat sich Frommann s. 13 und 19 ausdrücklich darüber erklärt, 'dasz von den Römern die dem thierleben entnommenen bilder mit einer uns verletzenden ungeniertheit auf elemente und menschen übertragen würden.' als belege führt er verba wie remugire, mordere, latrare u. dgl. auf. — Allein es ist zu beachten, dasz auszer den oben bereits erörterten ausdrücken des nagens, stechens, fressens, speiens u. a. und namentlich derer, welche das menschenleben mit dem thierleben gemein hat, eine grosze anzahl hierhergehöriger phrasen unter den Deutschen cursieren; z. b. 'in die arme fliegen, vor schmerz brüllen, heulen, eine ansicht reiten, die phantasie durchgehen lassen, flatterhaft sein' u. a. m. aber nicht genug, auch ohne rücksicht auf die Voigtsche affentheorie (vgl. schon Goethe: des paria gebet: 'oder bist auch du's, der affen werden liesz und unsers gleichen') verstehen es die Deutschen, insbesondere ihre dichter, auszerordentlich gut, sei es, um zu schmeicheln, sei es, um zu schimpfen, ihre lieben nebenmenschen mit allerlei charakteristischen thiernamen zu nennen, als äffchen, täubchen, lamm, fuchs, hund, maus, schmetterling, ochse, kalb, schlange usw. wir reden von einer löwenstimme, bärengeduld, affenliebe, taubenblick, schafsdummheit usw. so tiefen sinn hat der alte mythus, dasz Prometheus bei anfertigung des menschen in ermangelung genügenden materials von jedem thiere ein weniges entlehnt habe. Hor. c. I 16. bei Klopstock 'wiehert der held nach lorbeern.' 'die hoffnung umflattert den fröhlichen knaben. S. — Und das junge volk der schnitter fliegt zum tanz. — Aber sinkt des mutes kühner flügel. — Ach, vielleicht umflattert eine andre. — Da hebt sichs schwanenweisz. — Senke nieder, adlergedank, dein gefieder. — Des jünglings adlergang. S. — Drum danket mein beflügelt lied. G. — Namen fliegen wie adler empor. — Auf dem flügel der abendluft. — Mit dem flügel der sommermorgenröthe. — Fang den lyrischen flug stolz mit dem namen an, der oft lauter getönt, dir um die saite schwebt. K. —

Flügel der morgenröthe. Ψ. — Auf flügeln des gesanges, herzliebchen, trag ich dich fort. Heine. (das bild des fliegens, der schwingen von phantasie, liebe usw. ist geradezu unerschöpflich.) — Du schlangenknotige begier, in der du bebtest. — Schlange! schlange! — Schlagt ihn todt, den hund, es ist ein recensent. G. — Dasz den brillant von einer frau ein solcher pavian davon getragen. — Da zerret an der glocke strängen der aufruhr, dasz sie heulend schallt. — Heulend kommt der sturm geflogen. — Der charybde geheul. S. — Laut heulend zuckt der sturm. K. — Blicke kriechen niederwärts.' S. — Shakespeare sagt: die wahrheit ist ein hund, der ins loch musz und hinausgepeitscht wird. Schiller sagt von der wissenschaft, sie sei manchem 'eine tüchtige kuh, die ihn mit butter versorgt.' — 'Inwendig sind sie reiszende wölfe. N. T. — Fängt an, doch leider nicht galant, dem luderchen den text zu lesen. G. — All' meine freuden hab' ich dir geschlachtet.' S.

24. der mensch als sache dargestellt.

Es mögen einige dichterstellen sich anschlieszen, in welchen entgegengesetzt der personification der mensch materialisiert, d. h. in der form lebloser gegenstände dargestellt ist:

'Einen jüngling in des lebens mai gepflückt. S. — Wenn gepflanzt ist im himmel meine seele. K. — Euch blühen sechs liebliche töchter. S. — Denn dort kömmt er fröhlicher heut und entwölkt mein Gellert. K. — Du bist wie eine blume so hold, so mild, so rein. Heine. — Ist uns der graf der Eberhard ein wettersturm im krieg. — Wirke gutes, du nährst der menschheit göttliche pflanze. S. — Schaff' mir etwas vom engelsschatz. G. — Dieses arms lebendig elfenbein. — Des busens schnee. — Gewohnheit gleicht in diesem stück Medusen, und für das schönste selbst verkehrt sie uns in stein. W. — Du betünchte wand. N. T. — So wäre ich ein tönendes erz oder eine klingende schelle. N. T. — Und nach und nach wird man verflochten. G. — Der blütenstaub des inneren menschen weht (im briefwechsel) hinüber und herüber. — Wenn man den mädchen sagt, dasz man um ihretwillen einen neuen rock angezogen hat, dann sind sie kaput.' Immermann. — Dahin gehört die umfassende terminologie im gebiete der liebeszärtlichkeit wie des zornes: rose, blume, stern, krone, edelstein, perle, eiche, epheuranke, stamm usw. In eine andere sphäre gehört: liederliches kleeblatt, stock, stein, klotz u. a. m. wenn die Römer den Marcellus Roms schwert, den Fabius Roms schild und den Titus die wonne des menschengeschlechts nannten, so hatten die Germanen eine gottesgeiszel im Attila, einen rothbart in Friedrich dem Staufen und einen eisenzahn unter den Hohenzollern.

Es wird niemandem entgangen sein, dasz die letztgenannte gruppe uns wieder auf das allgemeine gebiet der metapher überhaupt zurückgeführt hat, von wo aus wir unsere wanderungen be-

gonnen hatten. in wie weit nun meine behauptung richtig sei, dasz der metaphorische sprachgebrauch in der lateinischen (griechischen) und deutschen sprache ein nahezu gleiches terrain behaupte, mag jeder selbst beurteilen. indes will ich schlieszlich einen römischen lyriker und zwar den Propertius herausgreifen und dem eigenen urteile des lesers es überlassen, die wichtigsten seiner metaphern in der deutschen sprache wiederzufinden; ich werde dieselben mit übergehung ihrer verwandten bilder nur kurz andeuten, ohne zu unterscheiden, welche metaphern sprachliches, resp. poetisches gemeingut, welche dem griechischen entlehnt, welche Propertianisches eigentum sind.

a) metaphern, die poesie betreffend.

1) *currus poeticus.* III 1, 10. 11. 3, 18. 21. 39. 40. II 10, 2. IV 2, 58. III 9, 57. 58.
2) *navigatio poetica.* III 3, 28. 9, 3. 35.
3) *potus.* III 1, 3. 6. 3, 52. II 10, 25. 26. IV 1, 59. 6, 7. 8.
4) *antra et prata.* III 1, 1. 5. 3, 18. 27. 33. 42.
5) *carminum textura.* I 16, 41. II 1, 35. 33, 38. III 1, 5. 8. IV 1, 72. 7, 51.
6) *via poetica.* III 1, 2. 12. 14. 17. 18. 3, 18. 26. II 10, 19. 23. III 9, 53.
7) *corona poetica.* III 1, 19. 20. 3, 35. IV 1, 63. 64. 102. 6, 10.
8) *musarum chorus.* III 1, 4. 2, 14. 5, 19. II 2, 14. 30, 37. 34, 47.
9) *poeta cum olore vel ansere comparatus.* II 34, 84.
10) *musarum sacerdos.* III 1, 3. musae parens. III 1, 10.
11) *ignes poetae.* II 34, 44.
12) *monumentum.* IV 1, 67.

b) metaphern, die liebe betreffend.

1) *tela amoris.* I 1, 1. 7, 15. 9, 27. 19, 5. II 9, 38. 39. 12, 9. 10. 12. 13. 18. 13, 2. 14, 19. 25, 46. 30, 9. 31. 34, 92.
2) *ignes.* I 8, 21. 10, 10. II 24, 8. 30, 29. III 16, 16. 19, 25. 24, 13. IV 3, 50.
3) *medicina amoris.* I 1, 25. 26. 10, 17. 18. III 24, 11.
4) *alae.* I 9, 23. 12, 5. 6. 14. 15. 24, 22. 30, 31. III 10, 28.
5) *navigatio.* II 4, 19. 5, 4. 11—13. 12, 7. 8. 14, 29. 30. 25, 7. III 24, 15.
6) *imperium.* I 1, 3. 4. 3, 13. 14. 4, 2. 4. 5, 19. 9, 24. II 4, 22. 9, 40. 12, 16. 17. 13, 36. 21, 6. 23, 23. 24.
7) *iter.* I 1, 31. 5, 2. II 5, 14. 30, 14. 33, 22. III 15, 4. 19, 9. 10. 25, 8.
8) *castra amatoria.* I 3, 16. 6, 29. II 1, 45. 6, 15. 22, 34. 34, 56. 57. III 5, 2. IV 1, 135 f.
9) *variae huius generis metaphorae.* I 1, 31. 9, 23. 24. 12, 9. 14,

15. 16. II 3, 24. 16, 36. 22, 14. — I 9, 29. 10, 5. 11, 23. 24. 12, 5. II 9, 30. 10, 24. 14, 12. 23, 2. 34, 60. III 21, 4.

c) metaphern, den tod betreffend.

1) *iter animarum.* II 9, 26. 27, 13. 14. 16. 28, 39. 40. 34, 92. III 5, 13. 14. 7, 2. 11, 54. 18, 24. 31, 32. IV 7, 60. 11, 4.
2) *cinis.* II 11, 6. 14, 16. III 1, 36. IV 1, 53. 54. 5, 3.
3) *nox.* II 11, 4. 16, 24.

d) metaphern verschiedenen ursprungs.

1) *insanus medio flumine quaeris aquam.* ἐν θαλάσσῃ ζήτεις ὕδωρ. vgl. 'du siehst den wald vor lauter bäumen nicht.' I 9, 16.
2) *fatum.* II 8, 8. 28, 36. III 10, 11. IV 1, 16. 5, 6. 6, 20.
3) *ventus.* I 8, 12. II 28, 8.
4) *poena vagans.* II 20, 31.
5) *fama saliens.* II 18, 38. 32, 23. III 1, 9.
6) *luna sitiens.* II 17, 13.
7) *et stolidum pleno vellere carpe pecus.* II 16, 8. ἀποκείρειν τὰ πρόβατα. Lucian. vgl. z. t. 'sein schäfchen im trocknen haben.'
8) *retia = insidiae.* II 32, 20.
9) *via = modus.* II 34, 28. III 5, 10. 7, 32.
10) *aures bibentes.* III 6, 8.
11) *vinum, vincula, rosa.* III 5, 21. 22. 17, 6. IV 5, 61.
12) *equi aurorae.* III 13, 16.

Indem ich hiermit das verzeichnis Propertianischer metaphern schliesze, bedaure ich, die zahlreichen römischen und griechischen parallelstellen, die ich dazu verzeichnet habe, an dieser stelle nicht beifügen zu können. sie würden diese abhandlung, deren stoff ohnehin fast unerschöpflich ist, nur noch mehr erweitern. darum 'claudite iam rivos, pueri, sat prata biberunt!'

MINDEN. DR. RICHARD GROSSER.

(11.)

SCHILLERS SÄMTLICHE SCHRIFTEN. HISTORISCH-KRITISCHE AUSGABE. Im verein mit A. Ellissen, R. Köhler, W. Müldener, H. Oesterley, H. Sauppe und W. Vollmer von Karl Gödeke. dritter bis sechster teil. Stuttgart 1868—1869, Cotta. dritter teil. Fiesko. Kabale und Liebe. Rheinische Thalia. herausgegeben von Wilhelm Vollmer. vierter teil. arbeiten der Leipzig-Dresdner zeit. herausgegeben von Karl Gödeke. fünfter teil. erster band. Don Karlos. herausgegeben von Hermann Sauppe. sechster teil. vermischte poetische und prosaische schriften. 1787—1792.

(Fortsetzung von s. 356.)

XVIII. die künstler. s. 266 v. 62—65: die stelle musz, nach dem Schiller-Körnerschen briefwechsel, früher so gelautet haben:

Der anmut gürtel umgewunden
sieht man sie kindisch uns entgegen gehn:
was wir als schönheit hier empfunden,
wird einst als wahrheit vor uns stehn.

s. 275 v. 371—372:

Die schönere natur warf in die seelen
des lichtes grosze göttin ein.

das gibt keinen sinn. hier ist der kritischen ausgabe hoffentlich das schlimmste von allem widerfahren, was ihr noch widerfahren kann: es sind 2 verse durch homoioteleuton ausgefallen. die stelle musz heiszen:

Die schönere natur warf in die seelen
sanft spiegelnd einen schönen widerschein,
und prangend zog in die geschmückten seelen
des lichtes grosze göttin ein.

auf derselben seite v. 363:

vertrieben von barbarenheeren

hätte aus dem briefwechsel mit Körner II s. 16 die variante angegeben werden müssen:

verscheucht von mörderischen heeren.

überhaupt ist dieser briefwechsel für die 'künstler' nicht ausreichend benutzt. s. 276 v. 402 — 405 werden ebd. s. 27 so citiert:

Der schätze, die des denkers fleisz gehäufet,
wird er im arm der schönheit erst sich freun,
wenn seine wissenschaft der dichtung zugereifet,
zum kunstwerk wird geadelt sein.

S. 278 v. 450 — 452. diese stelle citiert Schiller übereinstimmend in dem briefwechsel mit Körner II s. 301. — Wie steht es aber nun mit dem citat aus den 'künstlern' in 'Schiller und Lotte' seite 126?:

— — — in der schönern welt,
wo aus nimmer versiegenden bächen

lebensfluten der durstende trinkt,
und gereinigt von sterblichen schwächen,
der geist in des geistes umarmungen sinkt.

hält Gödeke dieses fragment nicht für Schillerisch? und (aus) 'den künstlern' für verschrieben oder verdruckt? da schon mehrere commentatoren dieses fragment für ein product Schillers gehalten haben, so war er uns eine erklärung darüber schuldig. ebenso verhält es sich mit dem gedichtchen aus einem briefe an Körner vom 20 april 1786 (I s. 60):

Und ich armer musz allein
trauern und verlassen sein,
blicken nach den sphären!
will mich keine charitin,
muse, nymphe, schäferin,
will mich keine hören?

auch dieses gedicht läszt Gödeke stillschweigend aus.

XIX. der versöhnte menschenfeind. — Ich habe das 'theater' und die vulgata von 1867 verglichen und finde daraus folgendes nachzutragen. zunächst aus der vulgata: s. 281 z. 27: darum. s. 282 z. 18: verloren zu geben. s. 283 z. 33: leichtsinnige. s. 284 z. 3: muste die freude. s. 291 z. 14: zehn. s. 292 z. 14: lange. s. 304 z. 13: 'ihr' statt 'dir'. dann das 'theater'. s. 293 z. 32: das hab ich schon gesagt.

XXI. erklärung des herausgebers: s. 312 z. 6 Hoffmeister: geleit. z. 9: aufgefordert. z. 22—23: fehlte mir es an zeit.

XXII. über Bürgers gedichte. — Ich habe die vulgata von 1847 verglichen. dieselbe liest s. 315 z. 11: in der abgezogenen. z. 17: erfordert. ebenso s. 316 z. 11: fordert. für die citate aus Bürger war mir nur die ausgabe von Reinhard zur hand, Berlin 1823. dieselbe liest s. 321 z. 24: schreien, aus musz ich ihn schreien. s. 324 z. 22 liest die vulgata: vorkommt. s. 325 z. 5—6: die onomatopoetischen interjectionen kommen mit ausnahme von 'trallyrum larum' sämtlich in der 'Lenore' vor, letzteres habe ich in Reinhards ausgabe nicht auffinden können. z. 24—26: 'der unschickliche ausdruck: die nase schnaubt nach äther, und ein unechter reim: blähn und schön verunstalten den leichten und schönen gang dieses liedes' (blümchen wunderhold). die frühere lesart war nemlich:

Auf steifem hals ein strotzerhaupt,
desz wangen hoch sich blähn,
desz nase nur nach äther schnaubt,
läszt doch gewis nicht schön.

auf Schillers veranlassung änderte dann Bürger die stelle folgendermaszen um:

Auf steifem hals ein strotzerhaupt,
das über alle höhn

weit, weit hinaus zu ragen glaubt,
läszt doch gewis nicht schön.

und bemerkte dazu: 'diese veränderung hat herr Gracchus, der vom aufruhr sprach, veranlaszt. denn er sagt in der berüchtigten recension usw.', und nun führt er unsere stelle an. den angegriffenen ausdruck sucht er zu retten, in bezug auf den reim gibt er Schiller recht. (Bürger ed. Reinhard II s. 325.) s. 325 z. 32 bis s. 326 z. 2: 'was Lessing irgendwo dem tragödiendichter zum gesetz macht, keine seltenheiten, keine streng individuellen charaktere und situationen darzustellen, gilt noch weit mehr vom dem lyrischen.' im 89n bis 95n stück der Hamburger dramaturgie spricht Lessing über Hurds bemerkung, dasz die komödie allgemeine, die tragödie besondere charaktere schildere, und weist nach, dasz diese bemerkung in widerspruch mit der ansicht des Aristoteles steht, der von allen dramatischen charakteren τὸ καθόλου, das generelle, verlangt. so heiszt es im 89n stück (und das ist wol die stelle, die Schiller meint): 'das ist unwidersprechlich, dasz Aristoteles schlechterdings keinen unterschied zwischen den personen der tragödie und komödie in ansehung ihrer allgemeinheit macht. die einen sowol als die andern, und selbst die personen der epopee nicht ausgeschlossen, alle personen der poetischen nachahmung ohne unterschied sollen sprechen und handeln, nicht wie es ihnen einzig und allein zukommen könnte, sondern so wie ein jeder von ihrer beschaffenheit in den nemlichen umständen sprechen oder handeln würde und müste.' s. 326 z. 6 liest die vulgata von 1847: die neuen. z. 8—9: 'die zwar weder so streng individuell, noch so sehr ausnahme ist, als ein Heavtontimorumenos (V 1847: Heautontimorumenos) des Terenz.' Lessing, Hamburger dramaturgie, stück 87, bringt folgende stelle aus Diderots unterhaltungen bei: 'Terenz scheint mir einmal in diesen fehler gefallen zu sein. sein Heautontimorumenos ist ein vater, der sich über den gewaltsamen entschlusz grämt, zu welchem er seinen sohn durch übermäszige strenge gebracht hat, und der sich deswegen nun selbst bestraft, indem er sich in kleidung und speise kümmerlich hält, allen umgang flieht, sein gesinde abschafft und das feld mit eigenen händen baut. man kann gar wohl sagen, dasz es so einen vater nicht gibt. die gröste stadt würde kaum in einem ganzen jahrhundert ein beispiel einer so seltsamen betrübnis aufzuweisen haben.' z. 32—34: 'selbst in gedichten, von denen man zu sagen pflegt, dasz die liebe, die freundschaft usw. selbst dem dichter den pinsel dabey geführt habe.' Lessing, Hamburger dramaturgie stück 15: 'die liebe selbst hat Voltairen die Zaire dictiert, sagt ein französischer kunstrichter artig genug. richtiger hätte er gesagt: die galanterie. ich kenne nur eine tragödie, an der die liebe selbst hat arbeiten helfen; und das ist Romeo und Julie von Shakespeare.' s. 327 z. 5—7: 'das hervorragendste stück in dieser sammlung: das hohe lied von der einzigen, verliert dadurch besonders viel von seinem übrigen

unerreichbaren werthe.' Schiller an Lotte, Jena, den 30 mai 1789 (Schiller und Lotte s. 322): 'das grosze gedicht an Bürgers zweite frau hat ganz vortreffliche stellen.' z. 20, 23—25: 'wir begreifen, wie herr B. — — — am schlusse dieses liedes sich zurufen konnte, dasz es das siegel der vollendung an sich trage.' Bürger ed. Reinhard II s. 111 (letzte strophe):

Nimm, o sohn, das meistersiegel
der vollendung an die stirn!

s. 328 z. 1—2: 'das sublimi feriam sidera vertice des Horaz.' am schlusse der ersten ode des ersten buches. z. 3—5: 'wir wollen ihn deswegen nicht in verdacht haben, dasz ihm bey solchen gelegenheiten das blümchen wunderhold aus dem busen gefallen sey.' Bürger ed. Reinhard II s. 163:

Wol hundert mal verdankt' ich ihr
des blümchens segensflor,
sanft schob sie's in den busen mir
zurück, wann ich's verlor.
jetzt rafft ein geist der ungeduld
es oft mir aus der brust.
erst wann ich büsze meine schuld,
bereu' ich den verlust.

z. 20—22: 'der nicht gleich ihm und seinem vortrefflichen freund, Schlegel, die leyer des pythischen gottes spielen kann.' Bürger ed. Reinhard II s. 158:

An August Wilhelm Schlegel.
Sonett.

Kraft der laute, die ich rühmlich schlug,
kraft der zweige, die mein haupt umwinden,
darf ich dir ein hohes wort verkünden,
das ich längst in meinem busen trug.
Junger aar! dein königlicher flug
wird den druck der wolken überwinden,
wird die bahn zum sonnentempel finden,
oder Phöbus wort in mir ist lug.

s. 329 z. 3 liest V 1847: an poetischer kraft. z. 13: forderungen. z. 24—29: 'kampf mit äuszern lagen und hypochondrie, welche überhaupt jede geisteskraft lähmen, dürfen am allerwenigsten das gemüt des dichters belasten, der sich von der gegenwart loswickeln und frey und kühn in die welt der ideale emporschweben soll.' diese stelle hatte Bürger besonders bei seiner satyre: der vogel Urselbst, im auge, ed. Reinhard II s. 209:

Es fliegt im dritten himmelssaal
ein vogel, namens ideal.
mit dessen federn rüste dich,
sonst fliegst du ewig schlecht für mich.

s. 330 z. 1: flötende poesiestrom. Gödeke macht statt 'flötende' die conjectur 'gleitende' und bemerkt: 'ein lieblich flötender

strom!!' diese conjectur ist wol unnötig. Schiller sagt nun einmal so, wenn ich auch nicht behaupten will, dasz es gut gesagt ist. vgl. III s. 133: unser leben rinnt dann melodisch wie die flötende quelle zum schöpfer. auch Bürger greift diesen ausdruck an s. 331 z. 24. — Zu den briefstellen wäre wol noch anzuführen gewesen: Schiller an Lotte, Jena, den 30 mai 1789 (Schiller und Lotte s. 322): 'die Bürgerischen gedichte sind zurückgeblieben. ich soll sie recensieren und dazu brauche ich das exemplar.' Schiller an Körner, Jena, 5 märz 1791 (Wurzbach, Schillerbuch s. 129: fehlt in dem Schiller-Körnerschen briefwechsel): 'in Weimar habe ich durch die Bürgerische recension viel redens von mir gemacht; in allen cirkeln las man sie vor und es war guter ton, sie vortrefflich zu finden, nachdem Goethe öffentlich erklärt hatte, er wünschte verfasser davon zu sein. das komische dabei ist, dasz von so viel weisen keiner errieth, von wem sie war.' zu Schillers 'vertheidigung' habe ich Hoffmeisters nachlese verglichen. s. 335 z. 29: fordert. s. 336 z. 23: Werther. s. 337 z. 5: d. h. z. 23. der spruch des Horaz, den Bürger s. 332 z. 32 mit den anfangsworten: si vis me flere citiert, und den Schiller hier so wiedergibt: 'weine erst selbst, wenn du weinen machen willst,' findet sich in der ars poëtica v. 102 f.:

Si vis me flere, dolendum est
primum ipsi tibi.

s. 338 z. 25: fordert. z. 26: forderung. s. 339 z. 3: von hrn. Bürger. z. 12. wollte Schiller 'rauhen stein' schreiben statt 'rabenstein'? es heiszt bei Schiller: 'und alle hohen lieder, in denen man vom rabenstein und von der folterkammer in das flaumenbett der wollust entrückt wird. in dem 'hohen lied von der einzigen' (ed. Reinhard II s. 95) steht folgende strophe, auf welche Schiller hier anspielt:

Ach, in ihren feenarmen
nun zu ruhen, ohne schuld;
an dem busen zu erwarmen,
an dem busen voll erbarmen,
voller liebe, treu' und huld,
das ist süszer, als der kette,
süszer, als der geier pein
an Prometheus rauhem stein,
auf der ruhe flaumenbette
durch ein wort entrückt zu seyn.

ich kann nicht glauben, dasz in der ausgabe von 1789 rabenstein gestanden habe. Reinhard sowol wie der neue herausgeber Tittmann erwähnen keiner varianten. ebenso ungenau sagt Schiller 'wollust' für 'ruhe'. z. 21—23: 'er nehme sich ja in acht, den schatten Samuels zu wecken, sonst möchte ihm wie weiland Sauln geantwortet werden.' 1 Sam. 28, 11. vgl. Don Carlos V 10:

Warum rufen sie
den schatten Samuels herauf.

das in der anmerkung mitgeteilte epigramm führt jetzt den titel: unterschied. ed. Reinhard II s. 218. s. 340 z. 25: 'einiger der competentesten geschmacksrichter.' darunter ist also nach der oben angeführten briefstelle in erster reihe Goethe zu verstehen. z. 27: hier scheint schon im ersten druck hinter 'publicums' das wort 'nicht' ausgefallen zu sein, welches auch bei Hoffmeister fehlt. die lesart, wie sie hier steht, gibt keinen sinn. z. 33: eigenen.

XXIII. aus Virgils Aeneide. — Ich habe dazu den ersten druck in der neuen Thalia verglichen. I. die zerstörung von Troja. s. 345 z. 25 ist 'slavische' ein druckfehler für 'sklavische'. besonders der anfang der beiden übersetzten bücher befriedigte Schiller später, als er seine gedichte sammelte, nicht mehr, und er änderte ihn um. s. 353 v. 200: die hier gebotene lesart ist die der gedichte, aber nicht der neuen Thalia; diese hat 'kriegsgebrauch' statt 'brauch'. s. 356 v. 279 in der anm. musz es zunächst 'sich' heiszen statt 'sie'. dann ist die bezeichnung G falsch. G hat wie A; ich finde die hier gebotene lesart erst in der zweiten ausgabe der gedichte von 1805 (Gödeke gibt nicht an, dasz er diese beiden ausgaben der gedichte verglichen habe). s. 359 v. 355: 'beute' statt 'blute' ist ein neuerer druckfehler der Hempelschen ausgabe. s. 365 v. 541 liest A:

Vertauscht den schild! den helm der Griechen auf das haupt!

die gebotene lesart findet sich zuerst in G. 2. Dido. s. 384 v. 3—4: 'umranken — — die trunkenen gedanken.' Schiller änderte hier vielleicht, weil dieser ausdruck angegriffen wurde in der Gothaischen gelehrten zeitung 1792 st. 96. den ausdruck 'stieken' s. 402 v. 514, der gleichfalls angegriffen wurde, hat er später unverändert gelassen. s. 385 v. 16 liest A: aus göttlichem geschlechte. s. 393 v. 241 A: in Einer felsenkluft st. einer. (Vergil: speluncam eandem.) v. 261 A: für fureht. v. 285 A: zerfiieszen (druckfehler). s. 398 v. 387 A: Mauren. s. 405 v. 596: schwerern. s. 406 v. 615: an den strand. Vergil entscheidet niehts:

Anna, vidis toto properari litore: circum
undique convenere.

s. 412 v. 794 ist 'du' gesperrt in A. in der anmerkung musz vor g beide male noch G gesetzt werden. s. 414 A: 'konnt ich in stücken ihn reiszen.' allerdings eine falsche lesart, die aber erwähnt werden muste.

XXIV. redactionsnoten. 2. z. 10—11: 'zu einer zeit, wo für und gegen geheime verbindungen so viel gesagt, geschrieben und gethan wird.' zum beispiel führte die zeitschrift 'Eudämonia' einen langen federkrieg gegen die Illuminaten. z. 17 liest Hoffmeister: fünfzehnten.

Schlieszlich ist Gödeke bemüht, unter nr. XXVII 'zweifelhaftes, uncchtes', die autorschaft Schillers für gewisse producte, die man ihm in neuester zeit zu voreilig vindiciert hat, in zweifel zu ziehen oder ganz in abrede zu stellen. bei nr. 1 hat er entschieden recht, bei nr. 3: 'im october 1788', auf dessen auffindung Meyer so stolz

war, dasz er es selbst in die gewöhnlichen ausgaben der gedichte aufnahm, macht er wenigstens durch plausible gründe wahrscheinlich, dasz nicht Schiller, sondern Gustav Schilling der verfasser ist. die streitfrage bedarf noch einer näheren untersuchung. was die beiden verse in das tagebuch der Schwarzburg betrifft, so ist besonders zu beachten: Trömel, Schillerbibliothek s. 36. mir wurde bei einem besuche des schlosses in diesen sommerferien von der kastellanin versichert, die verse hätten allerdings, mit 'Schiller' unterzeichnet, in dem album gestanden, wären aber unter den augen ihrer mutter, ohne dasz sie es merkte, von einem Engländer herausgeschnitten worden, so dasz der fürst verboten hätte, diese stammbücher vorzuzeigen. dadurch liesz ich mich abschrecken, um vorzeigung desselben zu bitten.

Hiermit bin ich mit der besprechung des reichen inhaltes der 4 teile zu ende und hoffe, dasz man die ausführlichkeit derselben mit der wichtigkeit des besprochenen werkes entschuldigen werde.

Es bleibt uns noch übrig, die beiden zuletzt erschienenen bände der kritischen Schillerausgabe zu besprechen.

Der zweite band des fünften teiles, der erst nach dem sechsten teil erschienen ist, enthält die prosaische theaterbearbeitung des Don Carlos und den 'Don Carlos' nach einem von Schiller eigenhändig für die ausgabe von 1805 durchcorrigierten exemplare der ausgabe von 1801. da der ursprüngliche text der Thalia schon in V 1 gegeben war, so wurde diese abweichung von dem sonst streng durchgeführten grundsatz, die erste ausgabe zu grunde zu legen, notwendig: es galt gewissermaszen, den Don Carlos an beiden enden anzufassen und zu zeigen, welche stadien er zu durchlaufen hatte, um aus einem 'familiengemälde aus einem königlichen hause' ein theaterstück zu werden. Schillers arbeit am Don Carlos nach der ersten ausgabe von 1787 bestand wesentlich in kürzungen. in dieser hinsicht kommen besonders in betracht die ausgaben von 1787 und von 1801; die von 1802 hat blosz in den ersten 6 auftritten des ersten aufzugs einige umarbeitungen erfahren. die letzte hand legte Schiller an dieses stück im jahre 1804, als er es zur herausgabe im ersten bande seines 'theaters', der erst nach seinem tode 1805 erschien, vorbereitete, und dieses exemplar, welches jedenfalls im besitze der Cottaschen verlagshandlung war, liegt eben der Sauppeschen ausgabe zu grunde. die arbeit der vergleichung war mühevoll genug, denn dieses stück ist unter allen dramen Schillers kritisch am schwierigsten zu behandeln, und die gewissenhaftigkeit, mit welcher herr hofrath Sauppe sich dieser aufgabe unterzogen hat, verdient daher unsere volle anerkennung. man hätte die ganze schwierige arbeit noch einmal machen müssen, um die leistung in ihrem ganzen umfange zu würdigen; ich habe mich begnügt, die ausgabe letzter hand, den ersten band des 'theaters' zu vergleichen. ehe ich jedoch daran gehe, einzelne bemerkungen und ausstellungen zu machen,

musz ich einen, wie mir scheint, nicht ganz unwichtigen beitrag zu der Schillerbibliographie liefern, der den text des Don Carlos in der Thalia angeht.

Heinrich Kurz hat in seiner 'kritischen ausgabe der ursprünglichen bearbeitung' III s. 146 die beiden verse ausgelassen, die Domingo spricht:

Wie froh erstaun' ich, eure majestät
so ruhig, so gefaszt zu sehn

(Gödekes ausgabe V 1 s. 184). ich war sehr geneigt, dies als ein versehen dem kritischen herrn herausgeber auf rechnung zu setzen, als ich durch Zarnckes abhandlung 'über den fünffüszigen jambus' eines andern belehrt wurde. auch Zarncke vermiszt s. 50 diese beiden verse. ich halte es demnach für erwiesen, dasz von dem vierten heft der Thalia, wo diese beiden verse s. 48 stehen, ein doppeldruck vorhanden ist, der auch noch folgende andere druckfehler enthält, die Kurz angibt und die ich in meinem exemplar der Thalia nicht finde: Kurz III s. 122: von der ganzen (statt vor der ganzen). s. 123: ihre geräthe (wie auch Zarncke liest s. 50 statt ihr geräthe). s. 155: wags (statt wag). vielleicht verhält es sich ebenso mit dem dritten hefte, wo wenigstens Kurz s. 85 mit Hoffmeister übereinstimmend die falsche lesart gibt: ihn auf die wangen schlagend, während in meinem exemplar wange steht, wie auch Gödekes ausgabe V 1 s. 104 liest. dagegen scheint s. 167 von Sauppe blosz übersehen zu sein, dasz in v. 3512 die Thalia den druckfehler: dem statt dein hat.

Für die prosabearbeitung des Don Carlos ist die abschrift eines manuscripts zu grunde gelegt worden, welches sich im besitz eines sohnes Schillers befand und handschriftliche änderungen Schillers selbst enthielt. die varianten der ausgaben von Albrecht, Boas und des Rigaer manuscriptes sind zugegeben. wenn somit für die prosabearbeitung allen anforderungen genügt ist, die man an eine kritische ausgabe stellen kann, so musz es um so mehr befremden, dasz der herausgeber sich das verdienst hat entgehen lassen, auch die varianten des Mannheimer souffleurbuches, welches Schloenbach mit vieler mühe erst wieder hergestellt hat, und welches eine jambische bearbeitung für das theater von Schillers hand bietet, dieser prosabearbeitung beizugeben. es war dies um so leichter, da dieselbe sich in dem ganzen gang der handlung und im ausdruck eng an die prosaische bearbeitung anschlieszt. wirklich hatte auch Gödeke in der vorrede zu V 1 auskunft darüber versprochen. in der vorrede zu V 2 widerruft er dies jedoch mit den worten: 'für das material dieses bandes hatte die verlagshandlung von A. Schloenbach die abschrift eines theatermanuscriptes der versbearbeitung des Don Carlos erworben. bei genauerer prüfung fand sich, dasz die abschrift weder zuverlässig im einzelnen noch überhaupt von werth im ganzen war, da die bearbeitung für das theater wesentlich

nur eine abkürzung war, um das umfangreiche stück der ersten gesamtausgabe so zusammenzudrängen, dasz es einen theaterabend nicht zu sehr in die nacht verlängere.' ich kann die richtigkeit dieser äuszerung nur nach den mitteilungen prüfen, die Schloenbach im Dresdener Schillerbuch s. 127—132 gemacht hat. demnach scheint die unzuverlässigkeit, über die Gödeke klagt, weniger auf rechnung der abschrift als des von Schloenbach hergestellten originals zu kommen, dessen zustand dieser so beschreibt (s. 128): 'es war in einem sonderbaren zustand: für spätere aufführungen nach verschiedenen ausgaben und regieführungen von den hauptdarstellern mit stecknadeln, zwirn, leim, blau-, roth- und graustift zugesteckt, genäht, geleimt, gestrichen, mit «bleibt» versehen und wieder gestrichen, kurz, aufs gewaltthätigste, ja grausamste behandelt. dennoch liesz der eigentliche urtext, oft durchschossen mit worten und sätzen von Schillers eigner hand, sich ununterbrochen verfolgen und es gelang mir, wenn auch nicht ohne grosze vorsicht und mühe, ihn gleichsam aus seinem chaos herauszuschälen und übersichtlich zusammenzustellen.' das folgende aber steht mit Gödekes äuszerung in offenbarem widerspruch, und nach den weiter folgenden proben ist Schloenbach im recht und Gödeke entschieden im unrecht: 'dies so gewonnene manuscript verglich ich mit der ersten ausgabe des Don Carlos, und da ergaben sich denn viele interessante, manche merkwürdige und einige sehr bedeutsame varianten. vieles der ausgabe fehlt in dem manuscript, wogegen dieses wieder manches enthält, was der ausgabe fehlt; einige reden aus dieser stehen in jener an anderer stelle; eine menge worte, sätze und perioden sind hier ganz anders ausgedrückt als dort, wobei zuweilen schon die veränderung eines einzigen wortes von interesse ist und zum nachdenken anregt. so z. b. in der ersten groszen scene des Posa mit dem könig sagt dieser zum Posa laut ausgabe: «sonderbarer schwärmer!» laut manuscript aber: «sonderbarer mensch!» einige stellen sind von Schillers hand als zusätze zwischen den text geschrieben, die auch in der ausgabe fehlen; hiervon nachstehend einige stellen.' hätte Schloenbach auch die Thalia und die prosabearbeitung verglichen, so würde er gefunden haben: 1) dasz das, was er für spätere zusätze Schillers hält, schon in der Thalia stand, 2) dasz diese zusätze an denselben stellen stehen, wie in der theaterbearbeitung. ich lasse nun diese zusätze, die kein Schillerfreund in einer kritischen ausgabe gern vermissen wird, mit meinen bemerkungen folgen. die verse, die in Schloenbachs manuscript nicht immer regelmäszig abgeteilt sind, gebe ich geordnet wieder. 'act III scene 3. könig und Alba. hinter Albas: «die thränen der gemahlin» heiszt es im manuscript:

Laut überstimmen werden — dasz sogar
die freundschaft meines königs vor dem zorne
der schönheit mich nicht schützen kann — vielleicht
nur eine nacht —

König.
Eh' geht sie mit dem tode
zu bette!'

die verse stehen in der Thalia (V 1 s. 181). der erste vers ist bei Schloenbach entweder nicht in ordnung oder auch der vorhergehende vers musz anders gelautet haben. in der Thalia heiszen die beiden verse:

Die thränen der gemahlin laut genug
mich überstimmen werden,

und der letzte vers:

Eh' wird sie mit dem tode
zu bette gehen.

in der ersten und allen folgenden ausgaben fehlen die verse; in der theaterbearbeitung steht (V 2 s. 61): 'dasz die thränen der gemahlin mich laut, laut überstimmen werden.' Schloenbach s. 129: 'in derselben scene, nach Albas eröffnungen, läutet der könig nach Domingo; der page meldet: 'schon wartet er im vorsaal,' und der könig spricht zu Alba:

Herzog Alba!
ich weisz, ihr hasset meinen sohn.
Alba.
Sire . . .
König.
Rache spricht
aus euch. ich will den dritten hören.

vgl. damit die kritik der ersten aufführung des Don Carlos in Mannheim, den 6 april 1788, die Schloenbach gleichfalls im Dresdener Schillerbuche s. 208—221 aus dem tagebuche der Mannheimer schaubühne mitteilt (s. 211): 'der könig wird schrecklich aufgebracht; jedoch da er sich erinnert, dasz herzog Alba seinen sohn hasse, und dasz rache aus ihm sprechen könne, so will er einen dritten hören.' in der Thalia sowie in allen späteren ausgaben fehlen die worte. aber in der theaterbearbeitung heiszt es (V 2 s. 62): 'nein, ruft mir Antonio Perez. ich weisz, ihr hasset meinen sohn — rache kann eure anklage leiten — ich musz einen dritten hören.' Schloenbach ebenda: 'als Domingo eintritt, sagt ihm der könig:

Hier liegen zeugnisse, die meine gattin
und meinen sohn verdammen. andere weisz ich,
die mich das schlimmste fürchten lassen — doch
schwer fällt es mir, an eines nur zu glauben.'

in der Thalia stehen diese worte in derselben scene, aber nicht gleich zu anfang, und in folgender fassung (V 1 s. 186):

Hier liegen zeugnisse,
die meine gattin, meinen sohn verdammen,
noch andre weisz ich, die das schrecklichste

mich fürchten lassen — aber schwer, Domingo,
schwer wird es mir, an eines nur zu glauben.

in der ersten ausgabe fehlen diese verse nicht etwa, wie Sauppe in der anmerkung zu s. 186 behauptet, sondern sie stehen an einer andern stelle, in der ersten scene zwischen Philipp und Posa (V 2, s. 321):

Hier liegen zeugnisse, die ganz
unwidersprechlich sie verdammen; andre
sind noch vorhanden, die das schrecklichste
mich fürchten lassen — aber, marquis, schwer,
schwer fällt es mir, an eines nur zu glauben.

ebenso in allen späteren ausgaben. in der theaterbearbeitung stehen sie merkwürdiger weise zweimal, einmal an derselben stelle wie in der Thalia, nur zu anfang der scene, da alles in der Thalia vorhergehende weggefallen ist, sowie auch in der jambischen bühnenbearbeitung, in folgender fassung (V 2 s. 62): 'hier liegen zeugnisse, die meine gemahlin und meinen sohn verdammen. ich weisz noch andre, die mich das schrecklichste fürchten lassen; aber schwer wird es mir, nur an eines zu glauben,' und zum zweiten male in der ersten scene zwischen Philipp und Posa, wie in der ersten und den späteren ausgaben, in folgender fassung (V 2 s. 79): 'hier liegen zeugnisse, die sie unwidersprechlich verdammen. ich weisz genug, um das schlimmste zu fürchten.' Schroenbach ebenda: 'in derselben scene sagt der könig:

Da steh' ich, arm
und einsam! keines guten menschen busen,
wo ich mein haupt zur ruhe könnte wiegen! —'

in der Thalia stehen diese worte in demselben zusammenhang und genau derselben fassung (V 1 s. 190). in der ersten ausgabe und in allen späteren fehlen sie, aber in der theaterbearbeitung stehen sie wieder an derselben stelle (V 2 s. 64): 'da steh' ich einsam und arm! keines guten menschen busen, wohin ich mein haupt legen könnte!' Schloenbach ebenda: 'im 5n act 2e scene: Posa und Carlos, sagt Posa nicht: «ich schreibe an Wilhelm von Oranien,» sondern:

In jenem kloster der Karthäuser ist
ein mönch, von dem man weisz, er hinterbringt
das majestätsgefährliche, das ihm
gebeichtet wird, dem könig; diesem priester
hab' ich ein falsch bekenntnis abgelegt.
gebeichtet hab' ich ihm, dasz ich, ich selbst usw.'

diese höchst interessante variante gibt uns erst aufschlusz über eine andere variante in dem 1796 gedichteten monologe des marquis, der V 2 s. 378 mitgeteilt wird. v. 12:

sie lösen selbst der briefe heilig siegel.

statt briefe hat die originalhandschrift im besitz des hofschauspielers Häser in Oldenburg, deren varianten ebenda mitgeteilt werden:

beichte. Schloenbach ebenda: der groszinquisitor fehlt im manuscript (ebenso in der theaterbearbeitung) und da, wo in der ausgabe Alba dem könige die briefe, «die verlassenschaft des marquis», übergeben hat, kennt das manuscript noch folgende scene:

König
(kalt und still zum herzog von Alba).
ungesäumt
soll sich das heilige gericht versammeln!
ich stelle mich als kläger selbst!
Alba (will gehen).
König
(winkt ihn zurück und spricht dann geheim mit ihm).
und hört
ihr, herzog!
Alba.
Sire?!
König.
im nebenzimmer also!
Alba
(der bei den worten des königs mit entsetzen zurücktrat, verbeugt sich stille und antwortet mit beben).
der wille meines herrn ist gut und weise,
auch wenn er schrecklich ist. (ab.)
König (zu einem andern).
laszt meine garden
unter die waffen treten und des weitern
gewärtig sein. euch andre lad' ich
zu einem schauspiel neuer art. folgt mir,
und richtet zwischen mir und meinem blute!

das manuscript schlieszt nicht mit den worten: «cardinal! ich habe das meinige gethan, thun sie das ihre,» vielmehr folgt nach Carlos' ausruf bei der hingesunkenen königin: «o himmel!» noch nachstehende, bisher ganz unbekannte scene, die für Schillers damalige begriffe vom theatereffect in hohem grade lehrreich ist:

Die granden
(treten herzu und stehen in einem halben kreis um den könig und Don Carlos herum).
(eine allgemeine pantomimische pause.)
König (mit einer fürchterlichen ruhe).
Spanier, das war mein sohn!
so fand ich eure königin!
Alle (stehen stumm).
(Lange pause.)
Carlos (indessen sich fassend).
der schein
klagt wider uns, und nach dem scheine, weisz ich,
prüft der tyrannen richterstuhl. ich weisz

zu meiner rettung nichts zu sagen. nichts!
der schein verdammt uns! wir sind überwiesen
vor menschen, aber droben ist ein gott,
der das verborgne richtet.

König.

mache dich
bereit, in dieser kommenden minute
vor ihm zu stehn!

(Die granden schrecken zusammen und ein laut des schmerzes durchläuft die ganze versammlung.)

Carlos (edel und gefaszt).

wer richtet mich?

König.

die kirche.

Carlos (verhüllt das gesicht).

ich bin verloren.

Die granden (dem könige zu füszen fallend).

gnade ihrem kinde!
ihr eignes blut ist es, das sie vergieszen.

König.

es ist vergiftet. (er gibt einen wink und eilt ab.)
(Die sbirren treten ein und umgeben den prinzen.)

Die granden
(weichen mit ehrerbietiger scheu zurück).

Carlos
(wendet sich nochmals zur königin und stürzt mit wankendem knie vor ihr nieder).
(Der sbirrenanführer berührt ihn mit seinem stabe.)

Carlos
(steht auf, wird von den sbirren umgeben. wenn sie in der thür sind, fällt der vorhang).'

die letzte scene der theaterbearbeitung hat nur einige anklänge an diese scene aufzuweisen. Carlos sagt hier (V 2, s. 140): 'wir sind überwiesen vor menschen, aber droben ist einer, der das verborgene beleuchtet.' und s. 141 (nach den ausgaben von Albrecht und Boas) sagt Philipp: 'man führe ihn in die kerker des heiligen amts. dort werde ich mich selbst als seinen ankläger stellen.' auch der schon oben erwähnte inhaltsauszug aus dem tagebuch der Mannheimer schaubühne, den Schlosenbach mitteilt, ist in manchen beziehungen lehrreich. man ersieht daraus: 1) dasz bei der ersten aufführung des Don Carlos in Mannheim die 7e scene des 1n actes der theaterbearbeitung wegfiel, 2) dasz die 10e und 11e scene des 2n actes der theaterbearbeitung wegfielen, 3) dasz Schillers ändcrung in betreff des verraths der falschen beichte des marquis nicht auf die bühne gebracht werden durfte, sondern dasz dafür wieder der falsche brief an Wilhelm von Oranien aus der ersten ausgabe eintreten muste, 4) dasz der schlusz wirklich so gespielt wurde, wie

Schiller in der jambischen bühnenbearbeitung ihn abgeändert hatte. denn es heiszt hier zum schlusz (s. 215 f.): 'endlich wendet er sich zu dem herzog Alba und gibt ihm den befehl, dasz sich das heimliche gericht versammeln solle, wobei er sich selbst als kläger stellen werde. einem andern trägt er auf, seine garden unter die waffen treten zu lassen und des weiteren gewärtig zu sein. die übrigen granden ladet er darauf zu einem schauspiel neuerer (? neuer) art ein, worin sie richter zwischen ihm und seinem blute sein sollten. alle begeben sich weg. (folgt die vorletzte scene, dann) der könig tritt zwischen beide, die königin sinkt ohnmächtig nieder mit einem gebrochenen laut des entsetzens. Carlos wird dem heiligen gericht übergeben. der könig eilt hinweg, im gehen gibt er einen wink; sogleich öffnen sich die hintersten pforten, und die sbirren des heiligen gerichts treten ein und umgeben den prinzen; die granden weichen mit ehrerbietigem schrecken zurück und überlassen den prinzen ihrer gewalt. Carlos wendet sich nochmals zur königin und stürzt mit wankendem knie vor ihr nieder. unter dieser gruppe fällt der vorhang.' ich wende mich nun zu den wenigen bemerkungen, die ich zum texte des jambischen Don Carlos zu machen habe. ich habe schon bemerkt, dasz ich den text des 'theaters' verglichen habe. in demselben steht s. 160 nach v. 385: auf verschiedenen seiten statt: zu verschiedenen seiten. s. 166 v. 501: ihro majestät statt ihre majestät. s. 183 hinter 'sechster auftritt': herzog von Alba statt herzog Alba. s. 202 v. 1144: wenn die zeitungsblätter statt wenn zeitungsblätter. s. 213 v. 1320: verstund's statt verstand's. s. 229 v. 1618: aus druckfehler für: auch. s. 235 v. 1741: ergötzen steht auch im theater, sowie s. 142 z. 7 gemahlin. s. 240 v. 1859: küssen statt kissen. dagegen v. 1421: kissen. s. 246 v. 1948: wollen statt wollten. s. 264 v. 2264: gehen statt gehn. s. 302 v. 2984: stehn statt stehen. s. 316 ist sonderbarer weise nicht angemerkt, dasz die verse:

der landmann rühme sich des pflugs usw. bis:
der angenehm betrogenen maschine

von Körner unter den text gesetzt worden sind. s. 337 v. 3567: (er will gehen) statt (er will fort). s. 362 v. 3941: eine statt eins. s. 376 hätte für den monolog des marquis der von Palleske mitgeteilte text als der beglaubigtere zu grunde gelegt werden müssen. wurde der von Boas mitgeteilte zu grunde gelegt, so muste v. 1 'und' statt 'so sei es', v. 3 'sinn' statt 'sinne' in den text gesetzt werden. s. 413 v. 4730: verzeihen statt verzeihn steht auch im 'theater'. s. 419 zu v. 4850: gedräng statt gedränge. s. 452 v. 5360: läutet statt lautet, wie v. 2264. s. 453 v. 5369: stille statt still.

Der 8e band (der 7e, der die geschichte des abfalls der Niederlande enthalten wird, ist noch nicht erschienen) enthält die geschichte des dreiszigjährigen kriegs, herausgegeben von Hermann Oesterley. hier habe ich etwas mehr ausstellungen zu machen, die

ich freilich die meisten leser bitten musz zu überschlagen, da sie keine zusammenhängende lectüre bieten, aber dennoch veröffentlicht werden musten, um der kritischen ausgabe Gödekes, die doch nun einmal die bedeutendste leistung auf diesem gebiete ist, die gröstmögliche vollständigkeit zu geben.

Zunächst ist es zu beklagen, dasz der herausgeber Schillers quellen nicht namhaft macht, so weit sie ihm erreichbar waren, wenn er sich nemlich überhaupt danach umgesehen hat. dasz er dies mit Gödekes zustimmung gethan hat, entschuldigt ihn nicht, denn gerade Gödeke hat bei seinen bisherigen ausgaben der bibliographie der Schillerschen quellen eine grosze sorgfalt zugewandt und würde, wenn er selbst die herausgabe des 30jährigen krieges zu besorgen gehabt hätte, sich gewis danach umgethan haben. es ist rührend, wie Gödeke für seine mitarbeiter besorgt ist, während man ihm selbst bisweilen in der unglimpflichsten und ungerechtfertigtsten weise zu leibe geht. Gödeke sagt im vorwort: 'es wird vielleicht von manchem leser dieses geschichtswerkes unsers dichters ein nachweis seiner quellen im ganzen oder gar im einzelnen vermiszt werden. da er aber selbst seine quellen nachzuweisen unterlassen hat, die bei der geschichte des abfalls der niederlande wenigstens im allgemeinen angezeigt waren, und in wahrheit wenig darauf ankommt, woher die einzelnheiten dieser gewissermaszen ersten historischen darstellung für ein gröszeres publicum geschöpft wurden, hielt ich, mit dem herausgeber einverstanden, die auszierung des textes mit citaten aus alten büchern, die doch niemand nachschlägt, für entbehrlich.' darauf ist zu erwidern: der kritischen ausgabe als solcher ist kein vorwurf zu machen, wenn sie nicht dem dichter auch rückwärts bis auf seine quellen nachgeht; sie hat es nur mit der gestaltung seines textes von der ältesten fassung bis auf die fassung letzter hand zu thun, sie hat diesen plan sogar noch dadurch erweitert, dasz sie besonders wichtige ausgaben nach des dichters tode noch berücksichtigt. aber 1) hat uns, wie schon gesagt, Gödeke selbst verwöhnt und wird uns, wie er im vorwort verspricht, im 10n bande auch ferner noch verwöhnen, 2) ist die kenntnis der quellen selbst für die textkritik nicht ohne wichtigkeit, wie ich an zwei beispielen zeigen werde, 3) würde ein geschmackvoller commentar, der nicht minutiös auf das einzelne gerichtet ist, sondern nur interessante gesichtspuncte festhält, wenn auch nicht eine notwendigkeit, aber doch eine zierde dieser ausgabe sein, 4) kann es nichts schaden, wenn man den autor selbst controliert und seine sachlichen fehler aus einem misverständnis seiner quellen nachweist, wie dies J. Meyer in seinen neuen beiträgen so hübsch in bezug auf die verwechslung von Madrid und Mantua gethan hat (n. b. s. 16). dasz Schiller seine quellen selbst nicht angegeben hat, war ein grund mehr denselben nachzuspüren, Khevenhiller nennt er selbst einige male, aber Oesterley scheint ihn trotzdem nicht benutzt zu haben, sonst würde er z. b. s. 296 z. 16 es nicht

verschmäht haben die stelle anzugeben, die Schiller anführt. sie steht: Annales Ferdinandei XII s. 196 und lautet:

'Dieses starcke vorgegangene treffen hat der herzog von Friedland durch den marques de Grana ihrer kaiserlichen maj. avisiren wollen, weil er aber erkranckt, hat er den general-quartiermeister Deodati dahin abgesandt, der nun von allem ihro kaiserl. maj. parte gegeben. als nun dieselbe des königs tod vernommen, haben sie darüber keine freude, sondern hertzliches mitleiden erzeigt, und zu verstehen gegeben: sie wollten ihm gern längeres leben und eine fröliche zurück-reise in sein königreich, wann nur ein friede in Deutschland wäre erlanget worden, vergönnet haben. dergleichen erzeigung haben sie auch erscheinen lassen, wie man ihr des königs goller, so noch alle blutig gewesen, und itzt in der kunstkammer zu Wien aufgehoben wird, präsentirt.'

Auf derselben seite wird ein 'neuerer katholischer schriftsteller von anerkanntem verdienst' erwähnt, der die rührung des kaisers beim anblick des blutigen gollers Gustav Adolphs dem edelmut Alexanders gegen das andenken des Darius an die seite setzt. wer derselbe sei, erfahren wir nicht, es ist Ignaz Schmidt, den Schiller als quelle benutzte; die stelle findet sich in seiner geschichte der Deutschen, t. X, Ulm 1791, s. 133 und lautet:

'Da Alexander weinte, als er den tod seines gegners Darius erfuhr, fanden dessen zeitgenossen sowohl, als die geschichtschreiber diesen augenblick als einen der schönsten seines lebens. in dem mitleiden Ferdinands findet ein neuerer schriftsteller nicht nur allein nichts bewundernswürdiges, sondern er vergiftet es so sehr, dasz er die verwegenheit hat, zu verstehen zu geben, als wenn Ferdinand teil an dem tode des königs gehabt. dergleichen erscheinungen lassen sich nicht anderst erklären, als dasz die alten schriftsteller nicht von dem kleinlichten und dabey äuszerst bösartigen sectenhasz angesteckt waren, als die neueren. jene lobten nicht nur allein an ihren feinden, was lob verdiente, sondern suchten auch, so lange es möglich, alles auf der besten seite vorzustellen. diese glauben ihrer parthey sowohl, als ihren eigenen religiösen gesinnungen nicht gehör gegeben zu haben, wenn sie ihren feinden nicht zum voraus und nach grundsätzen selbst die möglichkeit aller tugend absprechen, und sie als jeder noch so schwarzen that fähig darstellen.'

Wer dieser 'neuere schriftsteller' ist, weisz ich nun freilich nicht, indessen bekommt doch schon durch das soeben mitgeteilte die ganze Schillersche stelle ein neues licht. an solche citate sind wir nun einmal durch Gödeke gewöhnt und lassen sie uns nicht gern nehmen; wir sind es gern zufrieden, wenn sie unvollständig sind, denn wir können sie auch nicht vollständig liefern, aber wir wollen sie wenigstens nicht principiell ausgeschlossen wissen. dasz aber die kenntnis der quellen auch für die textkritik notwendig ist, will ich nun zunächst an zwei beispielen nachweisen:

S. 269 z. 9—13 heiszt es: 'den könig auf den notfall unterstützen zu können, wurde aus den bürgern der stadt die junge mannschaft ausgehoben und in den waffen geübt, die schon vorhandene stadtmiliz beträchtlich verstärkt, und ein neues regiment von vierundzwanzig namen nach den buchstaben des alten alphabets ausgerüstet.' so steht in allen ausgaben; man liest freilich darüber hin (und Schiller selbst hat darüber hingelesen), wenn man die quelle nicht kennt, kennt man sie aber, so erscheint einem die stelle sofort sinnlos und verderbt. ich musz mir für eine andere arbeit den beweis versparen, der aber unumstöszlich geführt werden wird, dasz eine quelle Schillers war: v. Murr, beyträge zur geschichte des dreyszigjährigen krieges, Nürnberg 1790. hier heiszt es s. 57 f.: es ist auch ein regiment von 24 fahnen mit dem A. B. C. gezeichnet, aufgerichtet, und demselben herr Hanns Jakob Tetzel zum obristen vorgestellt worden. es haben täglich hernach 6 fahnen in der schanz und 2 fahnen in der stadt wacht halten und versehen müssen. bei den 2 fahnen stadtwacht ist es continue verblieben. 'fahnen' waren bekanntlich früher ungefähr dasselbe wie unsere jetzigen compagnieen, und so musz es entschieden heiszen statt des sinnlosen 'namen' oder 'nahmen', wie man damals schrieb. letzteres ist ein druckfehler, den Schiller später übersehen hat. s. 276 z. 30—32 sagt Gustav Adolph zu den deutschen officieren: 'gott sey mein zeuge, ich verabscheue euch, ich habe einen ekel an euch, und das herz gällt mir im leibe, wenn ich euch anschaue. 'gällt' schreibt allerdings auch Schmidt, geschichte der Deutschen, X s. 113, aber bei Khevenhiller XII s. 158 steht: gellet, und dies scheint das richtige zu sein. wahrscheinlich hat Schiller schon diesen ausdruck falsch verstanden und das wort von 'galle' abgeleitet. 'gellen' heiszt: laut schreien, und diese bedeutung musz das wort hier haben. ehe ich mich zu einzelheiten wende, bemerke ich noch, dasz eine untersuchung der quellen zur geschichte des 30jährigen krieges um so wichtiger war, da sie auch über den Wallenstein, das groszartigste werk unsers dichters, neues licht verbreitet haben würde. doch nun zum einzelnen, was jeder überschlagen möge, der nicht fachmann ist.

Zunächst ist zu bedauern, dasz s. 1 das format von D: Friedr. Schillers geschichte des dreyszigjährigen kriegs. t. 1. 2. Leipzig 1802 als duodez angegeben ist. Trömel kennt in seiner Schillerbibliothek keinen druck in duodez von diesem jahre, und ich war lange zeit in zweifel, was denn das für eine ausgabe von 1802 in octav wäre, die ich vor mir hatte, um sie zu vergleichen, da sie weder mit B noch mit C stimmte, bis ich denn endlich auf s. 48 an der lesart: zu fühlen statt herbey zu führen, merkte, dasz ich D vor mir hatte. Gödeke erwähnt allerdings in seinem 'grundrisz' s. 1024 nr. 56 f. eine ausgabe in duodez von 1802 mit 5 kupfern und einer karte des kriegsschauplatzes in Deutschland. diese müste dann also ganz genau denselben text haben wie, die ich für D halte und die bei Trömel, Schillerbibliothek s. 82 unter nr. 172 verzeichnet

ist. die daselbst unter nr. 171 verzeichnete halte ich für C, aber auch bei dieser trifft in meinem exemplar Trömels notiz nicht zu: 'diese ausgabe unterscheidet sich von den beiden andern aufgeführten dadurch, dasz die signatur in duodez ist und demnach der zweite bogen mit s. 25 beginnt.' es ist also möglich, dasz mehrere ausstellungen, die ich mache, nicht dem herausgeber zur last fallen, sondern von noch unbekannten doppeldrucken herrühren. übrigens scheint nach s. 31 z. 21 wegen der lesart: auführer statt aufrührer C ein früherer druck zu sein als B, denn aus auführer erst machte B: anführer. übrigens findet sich in meinem exemplar, was sonst alle übrigen anzeichen von C hat, nicht: auführer sondern anführer. da alle drei drucke gleiche jahreszahl und gleiche seitenzahl haben, so wäre eine nähere angabe ihrer verschiedenheiten in der ausstattung erwünscht gewesen.

S. 5 z. 15 liest meine ausgabe, die ich für D erkennen musz, und die ich durchgängig verglichen habe: ihretwegen statt ihrentwegen. z. 23: forderungen statt foderungen. s. 7 z. 15—16: insbesondre statt insbesondere, aufforderungen statt auffoderungen. z. 1 ist befanden statt befand in A gewis kein druckfehler, sondern eine constructio ad sensum (subject ist: ein groszer teil). überhaupt ist Oesterley mit der bezeichnung 'druckfehler' zu freigebig. s. 10 z. 30 hat D den druckfehler: welches statt welche. s. 24 z. 3: brot statt brod. z. 18 ist relionsfrieden ein druckfehler der kritischen ausgabe statt religionsfrieden. s. 25 z. 16: Ferdinand den zweyten druckfehler in B und D statt Ferdinand dem zweyten oder Ferdinand II, wie im damenkalender steht. s. 26 z. 15: zu ernennen statt erwählen zu lassen, ist durchaus nicht ein 'druckfehler' zu nennen, sondern eine nachträgliche 'verbesserung' des unrichtigen ausdrucks. meiner ansicht nach musz bei einem ganz streng kritischen verfahren die erste lesart im texte beibehalten und die 'verbesserung' unter dem texte gegeben werden. nur bei ganz evidenten druckfehlern würde ich es umgekehrt machen. in der anmerkung zu z. 18—19 musz es schimärischen heiszen. s. 27 z. 29: bey weiten statt bey weitem. s. 28 z. 27 ist: diesen druckfehler der kritischen ausgabe statt diese. ebenso s. 30 z. 6: denen statt den. auch Bethlem z. 26 statt Bethlen halte ich nicht für einen 'druckfehler'; ich erinnere mich diese namensform, die im damenkalender öfter vorkommt, auch bei Schmidt, geschichte der Deutschen (IX s. 6) gelesen zu haben. s. 42 z. 1: abschlägliche statt abschlägige. z. 3 der anm. musz es heiszen: 8 statt 11. s. 44 z. 4—5: protestantische statt protestantischen. s. 45 z. 16: B C D lesen: protestantischen wie A, nicht: protestantischer. s. 46 z. 9: volkstimme ist ein druckfehler der kritischen augabe statt volksstimme. z. 23: bayerschen statt bayerischen. s. 47 z. 25 ist das sinnlose 'aber' durch einen druckfehler der kritischen ausgabe in den text gekommen. s. 61 z. 19: zulassen druckfehler der kritischen ausgabe statt zu lassen. ebenso s. 62 z. 26: noch sehr statt noch so sehr. s. 70

z. 33: bey weyten statt bey weitem. vgl. s. 27 z. 29. s. 79 z. 13—14: christliche statt christlichen. z. 34: sechszehn statt sechzehn. s. 81 z. 2 ist: rache ein sinnentstellender druckfehler der kritischen ausgabe statt sache. s. 83 z. 12: leidenschaften statt leidenschaft. s. 86 z. 34: erwählte statt erwählten. s. 88 z. 19: theatralischen statt theatralischem. s. 97 z. 16: der ritterliche, druckfehler statt den ritterlichen. s. 101 z. 26: fremden statt fremdem. s. 102 z. 26: betriegen statt betrügen. s. 103 z. 11: bey weiten statt bey weitem. s. 106 z. 32: betriegerischen statt betrügerischen. s. 108 z. 21: der kaisers druckfehler der kritischen ausgabe statt des kaisers. s. 112 z. 4: den vater druckfehler von D statt der vater. s. 113 z. 11: forderung statt foderung, und so noch öfter. s. 114 z. 29: entschiedendste druckfehler statt entschiedenste. s. 117 anm. zu z. 21 musz k e i n vor der klammer und k e i n e dahinter stehn. s. 119 z. 3: in kurzen statt in kurzem. s. 123 z. 34: haltbare statt haltbaren. s. 126 z. 20: welche, druckfehler statt welchen. s. 132 z. 30: die statt der. s. 143 z. 2: weitläuftigen statt weitläufigen. s. 147 z. 4: faktionen statt faktion. z. 34: lange statt lang. s. 150 z. 22: Licht statt licht. s. 153 z. 5: in Stockholm statt zu Stockholm. s. 157 z. 33: fremden statt fremdem. vgl. s. 101 z. 26. s. 375 z. 2. s. 158 z. 32: zusehens statt zusehends. s. 159 z. 34: versammleten statt versammelten. s. 165 z. 22: evangelische statt evangelischen. s. 167 z. 1: dem könig statt den könig. s. 168 z. 13: welche, druckfehler der kritischen ausgabe statt welcher. s. 170 z. 31: die statt diese. s. 175 z. 6: mutter statt mütter. s. 180 z. 23: kaiserlicher statt kaiserlichen. s. 183 z. 26: lager druckfehler statt land. s. 187 z. 32: im beyseyn statt in beyseyn. s. 188 z. 9—10: auch selbst statt selbst auch. s. 190 z. 22: hierher statt hieher. s. 193 z. 8: vergangene statt vergangenen. s. 205 z. 32: geuug druckfehler der kritischen ausgabe statt genug. s. 220 z. 22: wenig statt wenige. s. 222 z. 18: in Elsasz statt im Elsasz. s. 225 z. 6: eine genüge statt ein genüge. s. 231 z. 19: brustwehr statt brustwehre. s. 243 z. 28: Limburg statt Nimburg findet sich auch in Schillers quelle Khevenhiller XI s. 1924; es hätte also, wenigstens nach J. Meyers grundsatz, neue beiträge s. 15, den ich billige, im texte stehen bleiben und in der anmerkung berichtigt werden müssen. s. 244 z. 1: kleinern statt kleinen. s. 245 z. 19: verspritzten statt versprützten. s. 260 z. 32: solle statt soll liest auch D. s. 278 z. 17: von Nürnberg druckfehler der kritischen ausgabe statt vor Nürnberg. s. 286 z. 24: war statt ward. z. 2: ebene liest auch D. s. 288 z. 17: blitzesschnelligkeit statt blitzesschnelle. s. 293 z. 23. warum: urkunde des siegers, druckfehler sein soll, sehe ich nicht ein; es ist nur eine etwas ungewöhnlichere redeweise, die beibehalten werden musz. s. 299 z. 31—32: erst jetzt statt jetzt erst. s. 305 z. 1. dasz: 'angenehmen' druckfehler sei, musz ich gleichfalls bezweifeln. bei Klopstock findet sich der gebrauch häufig, ein adjectivum, welches ein m im stamme hat, im dativ schwach zu declinieren. vgl. in

unserm text: fremden (dat.) s. 101 z. 26. s. 157 z. 33. s. 375 z. 2. z. 29: ermunterten statt ermuntern. s. 306 z. 18. warum 'bleiben' nun gerade wieder druckfehler sein soll, ist mir nicht weniger unerklärlich. es muste im texte stehen bleiben. s. 324 z. 3: ausbruch statt anbruch. s. 334: kardinal infanten statt kardinalinfanten ist eine willkürliche, unnötige änderung der orthographie im text. s. 336 z. 15: zu verstärkung statt zur verstärkung. s. 340 z. 10: ausgetauscht statt umgetauscht. s. 349 z. 21: herzogs statt verräthers liest auch D. es ist also keine willkürliche änderung Meyers; auch wüste man nicht, wie er darauf hätte kommen sollen. s. 354 z. 4—22. der schlusz dieses buches steht nur in A und fehlt also in B C D K M. s. 364 z. 32: erscheinung statt erscheinen. s. 366 z. 9: diese ungleiche statt die ungleiche. z. 23: in österreichischen, druckfehler der kritischen ausgabe statt in den österreichischen. ebenso s. 367: eine zeit unschlüssig statt eine zeit lang unschlüssig. desgl. z. 5: zur führung statt zu führung. s. 374 z. 3 liest D: nie statt nicht. s. 375 z. 2: 'fremden' ist eben so wenig 'druckfehler' in A als 'angenehmen'. s. 305 z. 1. s. 377 z. 28: diese festung statt die festung. s. 401 z. 9: floh, druckfehler der kritischen ausgabe statt entfloh. s. 404 z. 18: Türennens statt Türennes. s. 412 z. 31: postirte mit, druckfehler der kritischen ausgabe statt postirte sich mit. ebenso s. 413 z. 22: hat statt hatte. ebenda musz es in der anmerkung C heiszen statt E.

Vorausgesetzt, dasz von dem damenkalender nur ein druck existiert, so hat Oesterley manches für druckfehler angesehen, was es im grunde nicht war, dagegen uns mit einer erklecklichen anzahl neuer druckfehler bereichert. gleichwol bin ich weit entfernt, über die arbeit einen entschiedenen tadel auszusprechen. der recensent, dem man nicht zumuten kann, dem kritischen herausgeber auf tritt und schritt zu folgen, hat es viel leichter als dieser, der dieselbe ermüdende arbeit nicht einmal, sondern ein halb dutzend mal durchzumachen hat, und dann noch die beschwerliche und lästige correctur des druckes. möge daher Gödeke diese einzelnen ausstellungen nicht als gegen sein unternehmen, dem er selbst sich mit der aufopferndsten thätigkeit hingegeben hat, gerichtet ansehen, sondern als das bestreben des rec., diesem werke deutschen fleiszes, soviel an ihm liegt, die möglichste vollendung zu geben.

ERFURT. BOXBERGER.

(5.)

PERSONALNOTIZEN.

(Unter mitbenutzung des 'centralblattes' von Stiehl und der 'zeitschrift für die österr. gymnasien'.)

Ernennungen, beförderungen, versetzungen, auszeichnungen.

Acheubach, Osw., professor der kunstakademie in Düsseldorf, erhielt den pr. rothen adlerorden III cl. mit der schleife.

Amthor, dr., provis. lehrer, als oberlehrer an der krenzschnle in Dresden angestellt.

Bandtke, schulamtscand., am Friedrich-Wilhelmsgymnasium in Posen als ord. lehrer angestellt.

Blan, dr., ord. lehrer an der realschnle in Görlitz, zum oberlehrer befördert.

Blanel, rector der höheren bürgerschule in Osterode am Harz, zum director der als realschnle I ordnung anerkannten anstalt ernannt.

Brann, schulamtscand. am gymnasium in Lissa, als ord. lehrer angestellt.

Deicbmann, dr., oberlehrer am gymnasium in Hersfeld, als professor prädiciert.

Dietrich, dr., director des gymnasiums zn Erfurt, erbielt den pr. rothen adlerorden IV cl.

Domke, ord. lehrer an der realschule znm heil. geist, znm oberlehrer befördert.

Droysen, dr., ordentlicher professor der universität Berlin, erhielt den russ. st. Stanislausorden II cl.

Eckerdt, dr., bisher gymnasiallehrer in Marienburg, an der realschnle zn Harburg
Eckert, dr., schnlamtscand., am stadtgymnasium in Stettin
Embacher, dr., schnlamtscand., am gymnasium in Lyck
} als ord. lehrer angestellt.

Eyssel, dr., director des gymnasiums zn Hersfeld, erhielt den pr. rotben adlerorden IV cl.

Feller, schnlamtscand., am progymnasium in Sobernheim
Ferwer, scbulamtscand., am gymnasium in Neisse
} als ord. lehrer angestellt.

Fiscber, dr., oberlehrer an der lateinischen hauptschule in Halle, als professor prädiciert.

Fiscber, dr., bisher oberlebrer am gymnasium in Gnben, am Friedrichsgymnasium zu Berlin
Franz, dr. prof., ord. lehrer, am gymnasium zum grauen kloster in Berlin
} als oberlehrer angestellt.

Görlitz, scbulamtscand., am gymnas. in Brieg
Hahn, dr., scbulamtscand., am gymnasium in Stralsund
} als ord. lebrer angestellt.

Hansen, rector der höheren bürgerscbule in Harbnrg, als director der znr realschule I ordnnng erhobenen anstalt bestätigt.

Helbig, dr., zweiter secretär des instituts für archäolog. correspondenz in Rom, erhielt den pr. rothen adlerorden IV cl. und das mecklenb. ritterkrenz der wendischen krone.

Henrychowski, dr., schulamtscand., am gymnasium in Gnesen als ord. lebrer angestellt.

Hess, dr., director des gymnasiums in Oelz, zum director des gymnasiums in Rendsburg ernannt.

Hoche, dr., ord. lehrer an der klosterschnle in Rossleheu, zum rector des progymuasiums iu Norden ernannt.

Hoffmann, Rich., collahor., am Marienstiftsgymnasium in Stettin
Hubatscb, dr., schulamtscand., am gymuasium zu Görlitz
} als ord. lehrer angestellt.

Hoppe, dr., ord. lehrer am gymnasium iu Erfurt, als oherlehrer prädiclert.

Jnngclansseu, conrector am gymnasium iu Flenshurg, als professor prädiciert.

Kayser, dr., oberlehrer am gymnasium in Erfurt, als professor prädiciert.

Kähler, schnlamtscand., au der höheren hürgerschule in Pillan
Köhler, schnlamtscand., am gymuasium iu Sagau
Kostka, schnlamtscand., am gymnasium in Insterhurg
} als ord. lehrer angestellt.

Küster, dr., oherlehrer am Sophieugymuasium in Berlin, in gleicher eigenschaft an das Friedrichsgymnasium daselbst versetzt.

Lange, dr., professor, oherlehrer am Friedrichsgymuasium in Breslau, als director dieser anstalt bestätigt.

Langen, dr., schulamtscand. als collaborator am Elisahethgymuasium iu Breslau angestellt.

Lucht, schulamtscaud., am gymnasinm iu Marienherg als ord. lehrer angestellt.

Lücken, dr., ord. lehrer an der ritterakademie iu Bedburg,
Milde, dr. prof., au der realschule zum heil. geist in Breslan,
Püschel, dr., ord. lehrer am Friedrichsgymnasium in Berliu,
} zu oherlehrern befördert.

Muchen, dr., schulamtscand., am gymnasinm iu Schweidnitz
Redeker, schulamtscand., am progymnasium iu Sobernheim
Reinhold, dr., schulamtscand., am gymnasium in Hirschberg
} als ord. lehrer angestellt.

Röder, director der höheren hürgerschule in Fulda, erhielt den pr. rotheu adlerorden IV cl.

Scheuffgeu, ord. lehrer an der ritterakademie iu Bedhurg, znm oberlehrer hefördert.

Schmalfnsz, dr., provinzial-schulrath in Hannover, erhielt die schleife zum rotheu pr. adlerordeu III cl.

Schmeckehier, dr., rector des progymuasiums in Demmin, zum director dieser zn einem gymnasinm erweiterteu anstalt ernannt.

Seiler, schulamtscaud , am Marieu-Magdaleneugymnasium in Breslau als collaborator angestellt.

Spieker, dr., regierungs- uud schulrath in Hanuover, erhielt den adler der ritter des pr. hohenzollernordeus.

Skladuy, schulamtscand., am gymnasium iu Neisse
Völcker. dr., schulamtscaud., am gymnasium iu Miudeu
Weniger, dr., collahorator, am Elisahethgymnasium in Breslau
} als ord. lehrer angestellt.

Wiskemanu, dr., oberlehrer am gymnasium in Hersfeld, als professor prädiciert.

Wustmann, dr., gymnasiallehrer, als oberlehrer an der uikolaischule in Leipzig angestellt.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

74.

ZUR HEKABE DES EURIPIDES.

I. Die einheit der handlung in der Hekabe des Euripides ist vornehmlich von G. Hermann bestritten worden. ich finde diese einheit noch nirgends (vgl. Pflugk einleitung zu seiner ausgabe; J. B. Hutter über die einheit der handlung in der Hekabe des Eur., München 1836; O. Wolter disp. de Eur. Hecuba, Ilfeld 1852) in befriedigender weise nachgewiesen und das verhältnis und den zusammenhang des ersten und zweiten teils genügend erklärt und begründet. folgende kurze bemerkungen mögen zur erledigung dieser frage einiges beitragen. Hermann (ed. II praef. s. XV) behauptet, beide teile ständen unvermittelt neben einander; der erste teil sei ein gutes stück, dem nur die gehörige länge fehle; der zweite teil aber sei nichts weniger als eine tragödie. und doch ist in wirklichkeit der zweite teil die hauptsache, der erste teil nur mittel und vorbereitung; beide handlungen aber sind nicht äuszerlich durch das blosze band gleicher zeit, wie Hermann glaubt, sondern innerlich durch ein psychologisches motiv verknüpft. offenbar hat es Euripides unternommen die an dem namen Κυνὸς σῆμα haftende sage, nach welcher Hekabe in eine wütende hündin verwandelt wurde (v. 1261 ff. 1273. Hygin *fab.* 111), psychologisch zu begründen und als gerechte strafe für eine schuld erscheinen zu lassen. nehmen wir nun an, das stück behandle nichts anderes als die unthat des Polymestor: wäre dann die leidenschaftlichkeit und das übermasz der rache begründet? müste die handlung, wenn sie anders menschlich angelegt sein soll, nicht viel ruhiger und gelassener verlaufen? die treulosigkeit des Polymestor würde immerhin himmelschreiend sein; aber sie könnte in Hekabe nicht die selbstthätige leidenschaftlichkeit, sondern mehr nur passive klage und anklage zur folge haben. anders verhält es sich nach dem vorausgehen des todes der Polyxene. der altersschwachen Hekabe wird die theuerste tochter, der trost ihres alters (v. 280), aus den armen weggerissen; die

mutter kann der gewalt nicht widerstehen und musz sich fügen; aber sie kann auch denjenigen, welche die tochter fortgeholt und geopfert haben, nicht zürnen: der geist des Achilleus hat die opferung der Polyxene verlangt; das heer sträubt sich dagegen, und nur die pflicht der dankbarkeit gegen den toten helden überwindet den widerwillen (v. 134). der mutter, welche mit der tochter zu sterben verlangt, erwidert Odysseus (v. 394): ἄλις κόρης εἷς θάνατος· οὐ προσοιστέος | ἄλλος πρὸς ἄλλῳ· μηδὲ τόνδ' ὠφείλομεν. Polyxene entschlieszt sich freiwillig zu sterben, beweist der mutter dasz der tod für sie das wünschenswertheste gut sei, und zeigt sich bei der opferung als die edelmütigste, hochherzigste und sittsamste jungfrau; und auch das heer legt die edelste gesinnung und seine verehrung für das hochsinnige unglückliche mädchen an den tag. unter diesen umständen weisz Hekabe nicht, wem sie grollen, wem sie die schuld ihres unsäglichen unglücks beimessen soll; sie musz allen groll und zorn in sich verschlieszen. darin liegt die psychologische verbindung des ersten und zweiten teiles: Hekabe musz leiden, ohne irgend welche genugthuung zu empfangen; es läszt sich natürlicher weise erwarten, dasz der verhaltene groll sich entladen wird, sobald das geeignete object sich dafür darbietet; es hat sich damit die kraft gesammelt, die im zweiten teile ihre vernichtende wirkung äuszert. zudem ist Polydoros nach der opferung der Polyxene der einzige trost der mutter (v. 514); der verlust dieser letzten hoffnung wird nur um so schmerzlicher und empfindlicher. nun begreifen wir dasz die treulose handlung des thrakischen gastfreundes in Hekabe die maszlosigkeit der leidenschaft und die wut erzeugt, wodurch Hekabe selbst der tragischen schuld verfällt. Polymestor wird mit recht bestraft; aber die höhnische ironie mit welcher er in sein verderben gelockt, der raffinierte übermut mit welchem die rache ausgeführt wird, erregen in dem zuschauer zuerst furcht, dann mitleid mit dem armen sünder. man beachte die antwort Agamemnons v. 885 δεινόν· τὸ μέντοι θῆλυ μέμφομαι γένος.*) mit der bestrafung ist Agamemnon einverstanden; die art der bestrafung und die unweiblichkeit der handlung erregt in ihm widerwillen (vgl. v. 1122 σὺ τοὔργον εἴργασαι τόδ', ὡς λέγει; | σὺ τόλμαν, Ἑκάβη, τήνδ' ἔτλης ἀμήχανον;). beachtet man ferner die verse 1032—34 ψεύσει σ' ὁδοῦ τῆσδ' ἐλπὶς usw., v. 1085 ὦ τλῆμον, ὡς σοι δύσφορ' εἴργασται κακά· δράσαντι δ' αἰσχρὰ δεινὰ τἀπιτίμια, so wird man das mitgefühl, welches der chorführer v. 1107 f. ausspricht, begreifen und nicht mit Hermann den gedanken erwarten 'hunc esse fructum impii facinoris, ut quis punito sibi vitam non vitalem esse censeat'. Hekabe hat legal gehandelt; darum musz sie vor dem weltlichen richter bestehen; oder besser

*) dieser vers enthält, wie die beiden folgenden verse verrathen, einen seitenblick auf die hiketiden des Aeschylos und die Lemnierinnen des Sophokles.

gesagt, der weltliche richter musz aussprechen, dasz dem Polymestor recht widerfahren sei (vgl. v. 1131 κρίνω δικαίως ἀνθ' ὅτου πάσχεις τάδε). damit ist aber die handlungsweise der Hekabe nicht moralisch gerechtfertigt; sie hat unweiblich, unmenschlich gehandelt; sie hat die rache nicht als objective bestrafung, sondern als subjective befriedigung ihrer leidenschaft (v. 1257 χαίρεις ὑβρίζουσ' εἰς ἐμ', ὦ πανοῦργε σύ;) geübt; sie wird demnach ihrem rasenden thun und wütenden handeln entsprechend durch die verwandlung in eine tolle hündin gestraft (v. 1261 ff.; vgl. Cic. *Tusc.* III 26 *Hecubam autem putant propter animi acerbitatem quandam et rabiem fingi in canem esse conversam*). so ist nicht Polyxene, nicht Polymestor der gegenstand der tragödie, sondern allein Hekabe von anfang bis zu ende. das traurige geschick des ganzen troischen königshauses wird zwar oft von Hekabe berührt und steht immer im hintergrunde; aber es ist nicht der gegenstand unserer tragödie und kann es nicht sein. die handlung der tragödie selbst ist es, welche die tragische schuld enthält, und die entwicklung derselben zeigt uns den dichter als τραγικώτατος.

II. Wie die einheit der handlung, so hat auch die einheit des ortes den alten (vgl. schol. zu v. 522) und neuen erklärern (vgl. insbesondere Hermann zu v. 33) schwierigkeiten verursacht; zuletzt hat H. Behrns (in diesen jahrb. 1864 s. 583 ff.) als den schauplatz des ersten teiles Troas, als schauplatz des zweiten die Chersonesos nachzuweisen versucht. ein fehler bei der behandlung dieser frage liegt darin, dasz man verschiedene dinge nicht auseinandergehalten hat. etwas anderes ist der schauplatz derjenigen handlung welche auf der bühne sich abspielt, etwas anderes die örtlichkeit für die ereignisse die anderswo vor sich gehen. wie es für die letzteren nur eine ideale zeit gibt, so gibt es für sie auch nur eine ideale örtlichkeit; wie die zeit, so zieht sich auch der raum zusammen, und wenn man fragt, ob die opferung der Polyxene in der Chersonesos stattgefunden habe oder ob die Achäer erst nach Troas zum grabhügel des Achilleus zurückgesegelt seien, so könnte man ebenso untersuchen, ob die erzählte opferung in der zwischenzeit, welche durch den kurzen chorgesang 444—483 ausgefüllt wird, habe vor sich gehen können. dagegen ist der schauplatz der bühnenhandlung ein und derselbe für das ganze stück, nemlich die thrakische Chersonesos, ohne dasz man an eine verlegung des grabmals des Achilleus oder gar an ein kenotaphion denken darf.

III. Für die scenerie sind die verse 1014 ff. von bedeutung:

ΕΚ. σκύλων ἐν ὄχλῳ ταῖσδε σώζεται στέγαις.
ΠΟ. ποῦ δ'; αἵδ' Ἀχαιῶν ναύλοχοι περίπτυχαί.
ΕΚ. ἴδιαι γυναικῶν αἰχμαλωτίδων στέγαι.

die fonddecoration der hinterwand stellt das schiffslager der Achäer dar. wenn aber im innern abgesonderte gemächer für die gefange-

nen frauen sind, so darf man sich nicht wundern, wenn Hekabe nach v. 53 f. aus dem zelte Agamemnons kommt. es geht durchaus nicht an v. 53 die lesart von Flor. XXXII 2 ὑπὸ σκηνὴν aufzunehmen. denn einmal hat ὑπὸ σκηνήν nicht die bedeutung 'nach dem zelte hin'; dann aber ist die meinung, als suche Hekabe im zelte des Agamemnon ihre tochter Kasandra auf, um sich ihren traum deuten zu lassen, unrichtig. Hekabe tritt in derselben absicht ins freie wie Iphigeneia in Iph. Taur. 42 f.: ἃ καινὰ δ' ἥκει νὺξ φέρουσα φάσματα, | λέξω πρὸς αἰθέρ', εἴ τι δὴ τόδ' ἔστ' ἄκος. der von träumen geängstigte mensch sucht erleichterung im hellen lichte des tages. wie dort das auftreten der Iphigeneia, so ist hier das auftreten der Hekabe damit motiviert. deshalb ruft Hekabe ὦ στεροπὰ Διός im gegensatz zu ὦ σκοτία νύξ aus (v. 68). wenn also v. 54 der grund hinzugefügt wird: φάνταςμα δειμαίνους' ἐμόν, so kann nur an ein heraustreten (ὑπὸ σκηνῆς 'unter dem zelte hervor') gedacht werden. es stellt also die mittelthür (βαςίλειον) den eingang zum zelte des oberfeldherrn vor und es wird auszer der mittelthür keine andere thür benützt. mit ausnahme der Hekabe und Polyxene kommen alle anderen personen durch die seitenzugänge auf die bühne oder gehen durch dieselben ab, und zwar führt der rechte (vom zuschauer aus), der eingang der heimat, zum heere und an das meer; der linke, durch welchen die dienerin zum Thrakerkönig abgeht und nachher mit ihm auftritt, ins binnenland. die seitendecoration der rechten periakte hatte demnach den weg zum meergestade, die linke die strasze ins innere von Thrakien zu veranschaulichen. im ganzen konnte die decoration höchst einfach sein.

Noch bemerke ich dasz bei v. 1055, wie es scheint, die exostra zur anwendung kommt, um die leichen der beiden kinder des Polymestor herauszuschieben. ich möchte nemlich den unterschied zwischen ekkyklema und exostra darin finden, dasz das ekkyklema gebraucht wird, um das innere hervorzurollen und den zuschauern einen teil des palastes vor augen zu führen, die exostra dagegen, wenn nur irgend ein gegenstand herausgeschoben wird, welcher für die handlung auf der bühne notwendig ist, ohne dasz durch die darstellung der umgebung dieses gegenstandes die ganze situation und die umstände der vorausgegangenen that vorgeführt würden.

IV. v. 80 ὃς μόνος οἴκων ἄγκυρά τ' ἐμῶν. alle bisherigen änderungen der worte ἄγκυρά τ' ἐμῶν sind unzuverlässig und teilweise bedenklich. beachtenswerth ist die lesart einer jungen hs. ἄγκυρ' ἔτ' ἐμῶν: vgl. Soph. Aias 349 μόνοι ἐμῶν φίλων, μόνοι ἔτ' ἐμμένοντες ὀρθῷ νόμῳ. auffällig aber ist das scholion in AB ὅστις ἐπὶ τῶν ἐμῶν οἴκων ἄγκυρα ὑπολειπόμενος τὴν Θράκην οἰκεῖ ἐν τοῖς ἀτυχήμασι σωζόμενος. wie sollte der scholiast auf eine solche erklärung gekommen sein, wenn er nicht die lesart ἄγκυρ' ἐπ' ἐμῶν vor sich gehabt hätte? noch an einer andern stelle

211 καὶ cὲ μέν, μᾶτερ δύcτανε,
κλαίω πανδύρτοις θρήνοις·
τὸν ἐμὸν δὲ βίον usw.

finden wir die richtige lesart bei dem alten scholiasten der hs. A. dort heiszt es: καὶ cὲ μέν: ἀντὶ τοῦ περὶ coῦ ἢ ἐπὶ coὶ ὥcπερ καὶ θαῦμά cου φαcὶν ἀντὶ τοῦ ἐπὶ coί. τινὲc δέ φαcι λείπειν τὸ χάριν ἢ ἀπὸ κοινοῦ τὸν βίον ἢ κλαίω cου τὸν βίον. dieser scholiast hat offenbar nicht das unrichtige lemma καὶ cὲ μέν, sondern καὶ coῦ μέν erklärt. man beachte jetzt die varianten der hss.: μᾶτερ δύcταν (δύcταν a m. 2; sequitur rasura quattuor vel sex litterarum capax, in qua eadem manus litteram finalem perscripsit ε) A. μᾶτερ δύcτηνε B. μᾶτερ δύcτανε EFbc. μᾶτερ δυcτάνου βίου Flor. XXXII 2. es ist deutlich, dasz ursprünglich δυcτάνου geschrieben stand und, als coῦ in cὲ verändert worden war, bald mit μᾶτερ construiert wurde, bald das glossem βίου erhielt; καὶ coῦ μέν, μᾶτερ, δυcτάνου aber wurde geändert, weil man nicht bemerkte dasz τὸν βίον aus dem zweiten gliede im ersten zu ergänzen sei (ἀπὸ κοινοῦ τὸν βίον).

125 τὼ Θηcείδα δ', ὄζω Ἀθηνῶν,
διccῶν μύθων ῥήτορεc ἦcαν·
γνώμῃ δὲ μιᾷ cυνεχωρείτην usw.

Hermann bemerkt zu dieser stelle: 'obscurius locutus est poeta in toto hoc carmine .. Acamantem et Demophontem cum de immolanda aliqua captiva et non audiendo Agamemnone consensisse, sed inter se tamen dissensisse ait, alterum indicat Polyxenam, alterum aliam captivam mactari voluisse.' von irgend einer solchen meinungsverschiedenheit der beiden Theseiden ist hier keine rede. jeder sprach durch seine rede die nemliche ansicht aus. wir haben hier dieselbe beliebte gegenüberstellung διccῶν — μιᾷ, wie 896 ὡc τώδ' ἀδελφὼ πλησίον μιᾷ φλογί, διccὴ μέριμνα μητρί. Hel. 731 δυοῖν κακοῖν ἕν' ὄντα χρῆcθαι. Ion 539 δύο μίαν θαυμάζομεν (ebd. 518 habe ich δύ' ὄντ' εὖ πράξομεν in meiner ars Soph. em. s. 193 in δύ' ὄνθ' ἓν πράξομεν verbessert). Soph. Ant. 14 μιᾷ θανόντων ἡμέρᾳ διπλῇ χερί. Trach. 539 καὶ νῦν δύ' οὖcαι μίμνομεν μιᾶc ὕπο χλαίνηc. 941 ὀθούνεχ' εἷc δυοῖν ἔcοιθ' ἅμα .. ὠρφανιcμένοc βίου.

179 vermutet Nauck τῶνδ' für τῷδ'. es ist ihm entgangen, dasz schon Reiske diese vermutung geäuszert hat. aber τῶνδε ist überflüssig; mit τῷδε dagegen weist Polyxene sehr passend auf ihre äuszere erscheinung hin. es liegt also für den schauspieler darin ein fingerzeig für die gesticulation.

215 versuchte man vergeblich einen paroemiacus herzustellen. der mangel des gewöhnlichen schlusses scheint andeuten zu sollen, dasz Polyxene durch die ankunft des Odysseus unterbrochen wird.

245 ff. haben die alten hss. die beiden verse τί δῆτ' ἔλεξαc .. ὥcτε μὴ θανεῖν am schlusse der stichomythie. gemeiniglich nimt man die ordnung an, welche byzantinische grammatiker in die jün-

geren hss. gebracht haben. nur v. Leutsch vertheidigt die reihenfolge der alten hss. (philol. XXII s. 177); seinen gründen aber kann ich nicht beipflichten. die beiden verse sind am schlusse müszig und unpassend, und die ersten worte der folgenden rede οὔκουν κακύνει zeigen, dasz das eingeständnis des Odysseus ὥστ' εἰσορᾶν γε φέγγος ἡλίου τόδε unmittelbar vorausgeht. wenn wir nun aber billig fragen, wie die reihenfolge aller guten hss. zu erklären sei, so liegt die vermutung einer dittographie nahe. man nahm, wie es scheint, an dem ausdruck ὥστ' ἐνθανεῖν γε σοῖς πέπλοισι χεῖρ' ἐμήν anstosz, und ein schauspieler setzte an die stelle von 245 f. ἥψω δὲ .. χεῖρ' ἐμήν jene beiden verse, welche an den rand geschrieben wurden und nachher an unpassender stelle in den text kamen; δοῦλος ὢν ἐμὸς τότε ist ein anderer, nur minder passender ausdruck für ταπεινὸς ὤν.

293 τὸ δ' ἀξίωμα, κἂν κακῶς λέγῃ, τὸ σὸν πείσει. es ist unmöglich κακῶς λέγειν mit Matthiae, Pflugk und Hermann 'de rebus, quae ab eorum qui audiunt utilitate abhorrent, deteriora suadere', 'zum nachteil reden' zu erklären, da Hekabe von der gerechtigkeit ihrer sache im innersten überzeugt ist und nur die vertretung des rechts von Odysseus verlangt, das futur πείσει aber nur den speciellen fall ins auge fassen läszt. es kann κακῶς λέγειν blosz von der ungeschickten und unbeholfenen rede verstanden werden; es kann also auch nicht zweifelhaft sein, dasz die emendation Murets in den text aufzunehmen ist, da man hier nicht, wie angenommen wurde, eine umschreibung wie 'maiestas ducis imperavit' hat, sondern schon die stellung der worte zeigt, dasz in ἀξίωμα allein das eigentliche subject liegt (τὸ ἀξίωμα τὸ σὸν πείσει = τῷ ἀξιώματι τῷ σῷ πεισθήσεται).

349 ἦ πατὴρ μὲν ἦν ἄναξ
Φρυγῶν ἁπάντων· τοῦτό μοι πρῶτον βίου.
ἔπειτ' ἐθρέφθην usw.

mit zurückweisung der erklärung von Haacke 'hoc erat vitae meae principium' gibt Hermann die auslegung: 'hoc primum et summum vitae meae esse deputo.' die dritte möglichkeit πρῶτον βίου als κατ' ἀπαρίθμησιν gesagt zu nehmen nennt Hermann 'aperte falsa'. und doch ist diese erklärung die einzig richtige. Polyxene zählt die güter ihres früheren lebens auf und befolgt bei dieser aufzählung die wirkliche, natürliche aufeinanderfolge. wie die geburt das erste ist, auf diese die erziehung folgt, so nennt Polyxene als erstes gut ihres lebens die edle geburt, als zweites die edle erziehung. dieser aufzählung mit πρῶτον .. ἔπειτα entspricht genau die gegenüberstehende aufzählung 357 πρῶτα μέν με τοὔνομα .. ἔπειτ' ἴσως ἄν.

426 ΠΟ. χαῖρ', ὦ τεκοῦσα, χαῖρε Κασάνδρα τέ μοι.
ΕΚ. χαίρουσιν ἄλλοι, μητρὶ δ' οὐκ ἔστιν τόδε.

sowol die erklärung von Hermann 'Graecos dicit qui immolatione Polyxenae laetentur' als die von Pflugk 'quicunque minus iniqua fortuna utuntur' gibt eine beziehung, welche nicht hierher gehört.

was soll der gedanke 'die Griechen freuen sich über deine opferung' oder der 'andere, die nicht so unglücklich sind, mögen sich freuen'? vielmehr enthalten die worte χαίρουσιν ἄλλοι eine mit bitterkeit gesprochene beziehung auf die worte χαῖρε Κασάνδρα τέ μοι, gerade so wie μητρὶ δ' οὐκ ἔστιν τόδε auf χαῖρ' ὦ τεκοῦσα zurückgeht. Hekabe sagt: 'ja, Kasandra mag ein wolleben führen in den armen Agamemnons, bei deiner mutter aber ist an keine freude mehr zu denken.' noch an einer andern stelle ist ein solches ἄλλοι misverstanden worden: 640 κοινὸν δ' ἐξ ἰδίας ἀνοίας | κακὸν τᾷ Cιμουντίδι γᾷ | ὀλέθριον ἔμολε cυμφορά τ' ἀπ' ἄλλων. Hermann versteht unter ἄλλων die Griechen. darüber kann der chor nicht klagen; dieser beklagt sich vielmehr einerseits darüber, dasz das ganze land büszen musz für die thorheit eines einzelnen, anderseits über die verführer zu dieser thorheit. die 'schickung' kam aber von den drei göttinnen, wie schon ein schol. erklärt ἦγουν Ἥρας, Ἀθηνᾶς καὶ Ἀφροδίτης. darum setzt der chor mit bitterkeit hinzu: 'zu meines hauses verderben ward der streit der drei göttinnen entschieden.'

488 ὦ Ζεῦ, τί λέξω; πότερά c' ἀνθρώπους ὁρᾶν;
ἢ δόξαν ἄλλως τήνδε κεκτῆcθαι μάτην
ψευδῆ, δοκοῦντας usw.

unentbehrlich scheint ein eigenes subject zu κεκτῆcθαι, weshalb Reiske und Musgrave ἄλλως in αὐτοὺς, Porson lieber in ἡμᾶς ändern wollten; entbehrlich dagegen eine der drei bestimmungen ἄλλως, μάτην, ψευδῆ. wenn wir nun bedenken dasz ἄλλως durch μάτην erklärt zu werden pflegt, so werden wir in μάτην den fehler suchen und dieses als glossem betrachten, welches das ursprüngliche wort verdrängt hat. ich vermute dafür βροτούς und finde diese vermutung bestätigt durch die erklärung des schol. B: ἡ δὲ cύνταξις οὕτως, ὦ Ζεῦ, ἆρα εἶπω cε μὴ ὁρᾶν καὶ ἐπιcκοπεῖν τοὺς ἀνθρώπους ἢ τὴν δόξαν ταύτην ἢ τὴν ὑπόληψιν μάταια (erklärung von ἄλλως) κεκτῆcθαι τοὺς βροτοὺς ψευδῶς τὸ δαιμόνων γένος δοκοῦντα‹c› εἶναι usw.

504 Ἀγαμέμνονος πέμψαντος, ὦ γύναι, μέτα. man hat μέτα für verderbt gehalten; aber μέτα ist geradezu notwendig, weil darin die motivierung des folgenden, der annahme der Hekabe, man wolle auch sie zum tode abholen, liegt.

685 αἰαῖ, κατάρχομαι νόμον
βακχεῖον, ἐξ ἀλάστορος
ἀρτιμαθὴς κακῶν.

man verbindet gewöhnlich ἀρτιμαθὴς κακῶν· aber in welchem zusammenhange soll, abgesehen von der sonderbaren construction mit dem genetiv, ein solcher gedanke mit dem vorausgehenden stehen? offenbar ist es der alastor, welcher Hekabe eine neue weise gelehrt hat. es ist eine originelle weise, weil sie unmittelbar durch den anblick der frevelthat aus dem herzen hervorgedrängt wird. diese verbindung wird nur gestört durch das matt nachschleppende κα-

κῶν. unter solchen umständen verdient die in A notierte variante γρ. ἀρτιμαθῆ νόμον besondere beachtung; öfters geben diese varianten von A die richtige lesart, z. b. v. 23. 44. v. 191 hat die bemerkung γρ. παῖ keinen sinn; allein sie gehört zu v. 186: ὦ παῖ, τέκνον stellt dort das erforderliche metrum her. die lesart ἀρτιμαθῆ νόμον aber hat zur folge gehabt, dasz man über das vorausgehende νόμον (νόμων) γόων überschrieb. wir müssen vielmehr annehmen dasz die lesart ἀρτιμαθῆ νόμον selbst verderbt ist aus ἀρτιμαθῆ, νέον oder ἀρτιμαθὴς νέον.

729 ἡμεῖς μὲν οὖν ἐῶμεν οὐδὲ ψαύομεν. Nauck will εἰῶμεν und mit Bothe οὐδ' ἐψαύομεν schreiben oder den ganzen vers tilgen. auch auf diesen vers findet die ausnahme von dem Porsonschen gesetze, welche ich ars Soph. emend. s. 68 zu Soph. OK. 664 aufgestellt habe, anwendung.

745 ἆρ' ἐκλογίζομαί γε πρὸς τὸ δυσμενὲς
μᾶλλον φρένας τοῦδ' ὄντος οὐχὶ δυσμενοῦς;

Hermann bemerkt: 'intendit atque auget vim verborum additum γέ, quod latine *etiam*, germanice *gar* vertas. nisi scripsit ἆρ' ἐκλογιζόμεσθα.' Nauck Eurip. studien I s. 15 verlangt ἆρ' εὖ λογιζόμεσθα πρὸς τὸ δυσμενὲς νεύειν φρένας. nirgends ist γέ mehr am platze als hier, hat aber einen ganz andern sinn als Hermann annimt: γέ deutet auf den gegensatz hin, der zwischen ἐκλογίζομαι und ὄντος besteht; Hekabe sagt: 'ist es bloszes λογίζεσθαι, blosze einbildung, keine wirklichkeit?' es ist also auch εὖ unmöglich.

846 δεινόν γε θνητοῖς ὡς ἅπαντα συμπίτνει,
καὶ τὰς ἀνάγκας οἱ νόμοι διώρισαν
φίλους τιθέντες τούς τε πολεμιωτάτους
ἐχθρούς τε τοὺς πρὶν εὐμενεῖς ποιούμενοι.

bei keiner stelle dürfte die warnung vor unzeitigen änderungen des textes mehr angebracht sein als bei dieser. freilich kann keine der vielen von alten und neuen erklärern gegebenen auslegungen befriedigen. versuchen wir den gedanken des dichters, welcher nicht auf der oberfläche liegt, zu finden. der chor ist erstaunt, dasz Hekabe sich mit flehentlicher bitte an Agamemnon, ihren frühern todfeind, wendet und diesen um einen freundesdienst angeht gegen Polymestor, welcher früher als erster freund der Hekabe galt, jetzt aber ihr bitter verhaszt ist (φίλους τιθέντες .. εὐμενεῖς ποιούμενοι). wir verstehen also, was θνητοῖς ὡς ἅπαντα συμπίτνει heiszt: 'merkwürdig ist es' sagt der chor 'wie in der welt alles vergänglich und dem wechsel unterworfen ist.' dieser wechsel und diese veränderlichkeit der menschlichen verhältnisse aber wird näher begründet und erläutert durch τὰς ἀνάγκας οἱ νόμοι διώρισαν· denn nur dann kann sich die ausführung φίλους τίθεντες usw. anschlieszen. danach musz ἀνάγκαι den gegensatz zu dem wechsel und der veränderlichkeit ausdrücken: ἀνάγκαι bezeichnet das unabänderliche der einzelnen menschlichen verhältnisse, die starre notwendigkeit, der zufolge der freund freund, der feind feind bleibt. in diese un-

veränderlichkeit bringt die sitte (νόμοι), welche auf freiheit beruht, trennung (διώρισαν), wechsel. man vgl. mit diesem ausspruche den ähnlichen gedanken Soph. Aias 679 ὅ τ' ἐχθρὸς ἡμῖν ἐς τοσόνδ' ἐχθαρτέος | ὡς καὶ φιλήσων αὖθις, ἔς τε τὸν φίλον | τοσαῦθ' ὑπουργῶν ὠφελεῖν βουλήσομαι, | ὡς αἰὲν οὐ μενοῦντα· τοῖς πολλοῖσι γὰρ | βροτῶν ἄπιστός ἐσθ' ἑταιρείας λιμήν.

904. Agamemnon geht durch den rechten zugang zum heere ab. es fragt sich, ob Hekabe auf der bühne bleibt oder zugleich mit Agamemnon abtritt. es ist ihr abtreten durch nichts angedeutet, aber man kann sich denken, dasz Hekabe hineingeht, um mit den übrigen Troerinnen die mittel und wege der bestrafung des Polymestor zu besprechen. allein wie kommt Hekabe wieder auf die bühne? anders ist es bei v. 665: abgesehen davon dasz durch das ausdrückliche hervorheben des glücklichen zufalls (εἰς καιρόν) der nachteilige eindruck aufgehoben wird, ist das auftreten dort wol motiviert: Hekabe war abgetreten, um bei ihren mitsklavinnen schmuck für die ausstattung der leiche zu sammeln (v. 615), sie kommt mit diesem schmucke heraus, als wolle sie sich zur leiche ihrer tochter entfernen. an unserer stelle aber ist es unpassend, dasz Hekabe ohne veranlassung gerade in dem augenblick heraustrete, in welchem Polymestor ankommt. soll man also annehmen, dasz die dienerin welche Polymestor geholt hat hineintrete, um Polymestor anzumelden? mir kommt ein solches mittel als durchaus nicht antik vor. wenn bei der modernen aufführung der Antigone des Sophokles Antigone zuerst allein auftritt und dann ihre schwester Ismene herausruft oder herausrufen läszt, so hat man den ausdruck, welcher das auftreten beider motiviert, ἐξέπεμπον ὡς μόνη κλύοις (v. 19) misverstanden. wenn demnach der auftretende Polymestor sofort die Hekabe anredet, so müssen wir annehmen, dasz Hekabe während des chorgesanges auf der bühne bleibt und hier den Polymestor, nach dem sie geschickt hat, erwartet.

976: ist es möglich zu sagen ἐπεί με γᾶς ἐκ πατρῴας ἀπώλεσεν? musz es nicht vielmehr ἀπήλασεν heiszen, wie v. 101 πόλεως ἀπελαυνομένη τῆς Ἰλιάδος?

1058 τετράποδος βάσιν θηρὸς ὀρεστέρου
τιθέμενος ἐπὶ χεῖρα κατ' ἴχνος;

es ist natürlich nicht an ein wirkliches τετραποδίζειν 'auf allen vieren tappen' zu denken. Polymestor geht den gang des blinden, welcher die hände ebenso zum gehen braucht wie die füsze, welcher mit den händen umhertastet und unsicher fusz vor fusz setzt. man beobachte den gang des blinden: dann wird man verstehen, was der dichter mit ἐπὶ χεῖρα κατ' ἴχνος sagen will.

1073 θοίναν ἀγρίαν τιθέμενος θηρῶν. ich finde keinen grund die lesart der besten hs. ἀγρίαν aufzugeben für die lesart der übrigen hss. ἀγρίων, zumal da bei der hsl. stellung θηρῶν τιθέμενος die verwandlung von ἀγρίαν in ἀγρίων sehr nahe lag. — Auch in dem unechten v. 555 ist die lesart der besten hs. ὑστέραν der andern

lesart ὑστάτην vorzuziehen: denn ὑστέραν ὅπα heiszt in der sprache des interpolators 'letztere stimme'.

1113 φόβον παρέσχ' ἂν οὐ μέσως ὅδε κτύπος. die hss. AB haben παρέσχεν ἄν, die übrigen παρέσχεν· παρέσχ' ἄν hat Markland zu Eur. hik. 905 verbessert. Elmsley zu Eur. Medeia s. 150 anm. sucht die regel geltend zu machen, dasz die elision des ε der dritten person vor ἄν von den attischen dichtern vermieden worden sei. aber die änderung des obigen verses, welche Elmsley vorschlägt παρέσχεν οὐ μέσως ὅδ' ἂν κτύπος, ist nicht minder bedenklich als die änderung von Ion 354 σοὶ ταὐτὸν . . εἶχ' ἂν μέτρον in σοὶ ταὔτ' ἂν . . εἶχεν μέτρα. auch wird Bakchen 1312 ἐλάμβαν' ἄν ebenso nötig sein wie Tro. 399 εἶχ' ἄν. dagegen erweisen sich die sonst gemachten änderungen φράξει' ἄν, κλέψει' ἄν (Aesch. Cho. 338. 854), πράξει' ἄν (Eur. Andr. 1284) als fehlerhaft. die beobachtung dieser thatsache führt zu einer in der natur der sache selbst begründeten unterscheidung, nach welcher εἶχ' ἄν, παρέσχ' ἄν unbedenklich ist, während ἔγραψ' ἄν, ἦτης' ἄν nur für ἔγραψα ἄν, ἦτησα ἄν, nicht für ἔγραψεν ἄν, ἤτησεν ἄν steht. Aristoph. Plutos 1012 aber wird nicht mit Elmsley ἤτησεν für ἦτης' ἄν, sondern ἠτεῖτ' ἄν zu schreiben sein.

1152 scheint der schol. von B παρὰ φίλον gelesen zu haben.

1159 γένοιντο διαδοχαῖς ἀμείβουσαι χεροῖν. die besten hss. AB haben ἀμείβουσαι διὰ χερός, andere χερῶν, Flor. XXXII 2 διὰ χερός γρ. καὶ ἀμείβουσαι χεροῖν. ich kann ἀμείβουσαι διὰ χερός nicht mit Kirchhoff und Nauck für ein glossem halten, sehe aber nicht ein, warum man allgemein die correctur χεροῖν aufnimt und nicht vielmehr ἀμείβουσαι χερός schreibt. so erklärt sich die lesart διὰ χερός, indem zu χερός als erklärung διά notiert worden und in den text gekommen ist. man vgl. mit χερός v. 673 πάντων Ἀχαιῶν διὰ χερός.

V. Mit recht stellt H. Hirzel de Euripidis in componendis diverbiis arte (Leipzig 1863) s. 92 die Hekabe in bezug auf ebenmasz und symmetrie in gliederung und anordnung des dialogs in die vorderste reihe. bei eigener beobachtung habe ich gröstenteils die angaben und aufstellungen Hirzels bestätigt gefunden. folgendes dürfte teils zur ergänzung teils zur berichtigung dienen. schon der prolog bewegt sich in gleichen absätzen fort: nach 3 einleitenden versen, worin sich der schatten so zu sagen vorstellt, folgt in 12 versen der erste teil der erzählung, wie Polydoros zu Polymestor gekommen; weitere 12 verse schlieszen diese erzählung mit der ermordung des Polydoros ab. es wird darauf in 7 versen die augenblickliche situation des schattens und wieder in 7 versen die lage der Achäer und der grund ihres verweilens berichtet; dann in 9 versen die kommende entwicklung, endlich in 9 versen (φεῦ hat die bedeutung eines vollständigen verses) die schluszbetrachtung gegeben (3; 12, 12; 7, 7; 9, 9). für gewöhnlich wird man freilich bei erzählungen

keine solche strenge des ebenmaszes der einzelnen glieder erwarten dürfen, um so mehr aber bei der kunstvoll gebauten streit- und gegenrede. Hirzel (s. 30) hat schon bemerkt, dasz die anklage des Polymestor (1132—82) und die vertheidigungsrede der Hekabe (1187—1237) eine gleiche anzahl von versen (51) haben. die letztere dieser beiden reden zerfällt in sechs teile: nach 8 versen einleitung (vgl. φροιμίοις v. 1195) werden zuerst die sophismen des Polymestor widerlegt, darauf die wahren gründe der frevelthat entwickelt (ὁ χρυσός, εἰ βούλοιο τἀληθῆ λέγειν v. 1206); daran knüpft Hekabe noch zwei bemerkungen (πρὸς τοῖσδε νῦν ἄκουσον ὡς φανῇς κακός) und geht mit der letztern zum schlusse der rede über (νῦν δ' οὔτ' ἐκεῖνον usw. v. 1230). es ergibt sich danach folgende ordnung: 8; 11, 11; (1;) 6, 6; 8. es dürfte also sehr bedenklich sein mit Nauck (a. o. I s. 22 und 24), dem Hirzel (s. 31) beistimmt, den schluszvers 1237 zu tilgen. in diesem verse darf freilich τοιοῦτον ὄντα nicht erklärt werden οἷοί περ οἱ κακοί, sondern es bedeutet τοιαῦτα δρῶντα d. i. βοηθοῦντα τοῖς κακοῖς, gerade so wie τοιαῦτα 'so ist es' z. b. v. 776 gleichbedeutend ist mit dem wiederholten verbum (ἠράσθη λαβεῖν). ebenso bedenklich musz es nun auch sein, in der vorausgehenden rede des Polymestor einen vers für unecht zu erklären und dadurch die erwähnte gleichzahl der verse zu zerstören. auch in dieser zerfällt der hauptinhalt in zwei gleiche teile: 1145—59 (vorbereitung), 1160—74 (ausführung der that), d. h. in 5 + 5 + 5 und 8 + $7^1/_3$ verse; 7 verse gehen voraus, $7^1/_2$ bilden den schlusz. in v. 1149 enthalten die worte ἵν' ἄλλος μή τις εἰδείη τάδε, welche Nauck a. o. I s. 23 auswirft, den in v. 1013 ff. gegebenen vorwand; zudem ist θήκας ohne den beisatz χρυσοῦ ungenügend und unverständlich. v. 1137 aber sind die worte ὡς εὖ (= 'zweckmäszig') καὶ σοφῇ προμηθίᾳ eine apposition zu ἀνθ' ὅτου, und in der einleitung ist das ausdrückliche ἄκουσον ebenso am platze wie v. 787 ἀλλ' ὥνπερ εἵνεκ' ἀμφὶ σὸν πίπτω γόνυ, ἄκουσον.

Die rede der Hekabe 251—95 besteht auszer der einleitung (251—57) und peroratio (286—95) aus zwei teilen: der erste teil (258—70) behandelt τὸ δίκαιον (vgl. v. 271 τῷ μὲν δικαίῳ τόνδ' ἁμιλλᾶσθαι λόγον); der zweite teil (272—85) will auf das gefühl wirken; beide teile bestehen aus 7 + 6, die ganze rede aus 7; 7 + 6, 7 + 6; 7 + 3 versen (anders Hirzel s. 47). wie aber in dieser, so haben wir auch in den zwei folgenden reden des Odysseus und der Polyxene 7 verse als anfang der rede. wenn in der letztern den 7 anfangsversen 7 schluszverse entsprechen, so erscheint schon aus diesem grunde die verdächtigung von v. 378 als unzulässig. es will wenig bedeuten, dasz auch Stobäos diesen vers anführt: denn dieser hat auch die verse 1185 f., deren rechtfertigung schwer fallen dürfte; allein die worte τὸ γὰρ ζῆν μὴ καλῶς μέγας πόνος geben erst einen kräftigen und vollen schlusz. übrigens geben uns diese beiden reden einen fingerzeig, in der annahme genauer responsion

nicht zu weit zu gehen. in der erstern geben 11 (5 + 6) verse (306—16) positiv die begründung, warum Odysseus von seinem entschlusse nicht abstehen könne; es ist damit das δίκαιον entwickelt. die 11 (5 + 6) verse 321—31 berücksichtigen den zweiten teil der rede der Hekabe, in welchem diese durch rührung hatte wirken wollen (εἰ δ' οἰκτρὰ πάσχειν φῄς); dazwischen stehen 4 verse gleichsam als zusatz zum ersten teile. in der rede der Polyxene schildern je 8 verse ganz entsprechend (2 + 3 + 3) den unterschied zwischen ehemals und jetzt (in v. 361 ist nach κάσιν· das nemliche interpunctionszeichen wie in v. 353 nach ἀφίξομαι zu setzen). auszerhalb dieser ordnung stehen die verse 365 f. und werden gerade dadurch besonders betont. der gedanke der darin ausgesprochen ist wirkt so gewaltig auf Polyxene, dasz sie nichts verlangt als zu sterben und es nicht erwarten kann, bis sie zum tode abgeführt wird (in diesem sinne ist v. 369 ἄγου μ' Ὀδυσσεῦ καὶ διέργασαί μ' ἄγων aufzufassen).

In der rede der Hekabe 787—845 (v. 786 gehört zur vorausgehenden stichomythie) benutzt Hirzel s. 52 den entsprechenden umfang der einzelnen glieder als beweis für die unechtheit der von anderen angefochtenen verse 793—97 und 803. 804. der verdacht gegen v. 800. 801 kann nach der verweisung auf hik. 562 f. (vgl. Hel. 920) nicht mehr bestehen. wenn aber v. 803. 804 verurteilt werden, weil sich niemand des θεῶν ἱερὰ φέρειν schuldig gemacht habe (Nauck a. o. I s. 17 f.), so musz geltend gemacht werden, dasz durch diese verallgemeinerung die sache verstärkt und die gefahr verderblicher folgen nachdrücklicher hervorgehoben wird. von den 5 übrigen versen, welche angezweifelt werden, kann ich nur 3 als unecht erkennen, nemlich v. 795—97. diese sind durchaus ungeschickt. da die beste hs. von erster hand τυχὼν ὅσων δεῖ hat, so ist auch das ein hinweis, dasz die verse ursprünglich am rande beigeschrieben waren. dagegen sind die beiden verse 793 f. so bedeutungsvoll und eindringlich, dasz durch ihr fehlen ein besonderer nachdruck verloren geht (vgl. Hom. Od. φ 27 ὅς μιν ξεῖνον ἐόντα κατέκτανεν ᾧ ἐνὶ οἴκῳ, | σχέτλιος, οὐδὲ θεῶν ὄπιν ᾔδεσατ' οὐδὲ τράπεζαν, | τὴν δή οἱ παρέθηκεν). damit aber für die unechtheit aller dieser verse nicht die symmetrie als bestätigung gelte, so beachte man folgendes: v. 814—19 und 820—23 dürfen nicht als zusammengehörig, als ein einziges glied der rede betrachtet werden; die 4 verse 820—23 bilden nur den übergang zu einem neuen anlaufe der überredung. lassen wir aber jene drei verse 795—97 weg, so haben wir absehend von den 2 versen 812 f. und den 4 versen 820—23, welche gesondert oder vermittelnd stehen, 8, 8; 6, 6; 10, 10 verse.

München. Nicolaus Wecklein.

75.

ZU EURIPIDES HERAKLIDEN UND ELEKTRA.

I. HERAKLIDEN.

Auch nach den neuesten verdienstlichen bearbeitungen Kirchhoffs und W. Dindorfs gibt es für Euripides hie und da noch zu thun. in den Herakliden 162 f. ist überliefert τί δῆτα φήσεις, ποῖα πεδί' ἀφαιρεθεὶς | Τιρυνθίοις θῆς πόλεμον Ἀργείοις ἔχειν; für θῆς schrieb Musgrave θείς, eine ungewöhnliche ausdrucksweise. aber auch λῇς und φῇς, wie man vorschlug, kann nicht gefallen, letzteres schon wegen des vorausgegangenen φήσεις nicht. Kirchhoff setzt seine allerdings ingeniöse conjectur τί δυσιασθείς in den text; doch gibt es ein einfacheres und richtiges heilmittel, wenn man mit Hartung zum teil nach Fix, zum teil nach Matthiae schreibt Τιρυνθίοισι πόλεμον Ἀργείοις τ' ἔχειν. Fix hat richtig erkannt dasz θῆς nach -θίοις durch dittographie entstanden ist, und τ' ist von Matthiae mit recht hinter Ἀργείοις eingesetzt ist, da die Tirynthier und Argeier als zwei verbündete staaten betrachtet werden, wie 828 f. Argos und Mykenae. Ἀργείοις τε ist aber absichtlich hier nachgestellt, um die drohung wegen der macht von Argos hervorzuheben, vgl. 556 Ἄργους τοσήνδε χεῖρα. 195 τὸ δ' Ἄργος ὄγκῶν und 275. — 169 ἐρεῖς τὸ λῷστον ἐλπίδ' εὑρήσειν μόνον. in diesem unverständlichen verse verdankt man Hartung die annehmliche conjectur χάριν statt μόνον. jedoch sonderbar ist auch τὸ λῷστον. schreiben wir aber etwa ἐρεῖς τὸ μέλλον — ἐλπίδ' — εὑρήσειν χάριν, so bekommen wir doch einen passenden gedanken: 'du wirst sagen, die zukunft — das hoffest du — werde dank finden.' Kopreus ahnt nemlich nicht dasz, was er hier verneint, Eurystheus am ende des stückes v. 1026 ff. in folge eines ihm gewordenen orakelspruches zum troste für die Athener bejahen wird. — 181 f. ἄναξ, ὑπάρχει μὲν τόδ' ἐν τῇ σῇ χθονί, | εἰπεῖν ἀκοῦσαί τ' ἐν μέρει πάρεστί μοι. nach ὑπάρχει ist πάρεστί μοι sehr lästig, und Nauck erklärt es mit recht für verdorben. jüngst schlug Helbig vor παρεστίῳ, Schenkl ἐν μέρει. παρὸν δέ τοι | οὐδεὶς usw. da aber zum lobe Attikas gegenüber anderen staaten (ὥσπερ ἄλλοθι) gerühmt wird, in diesem lande herrsche der rechtsgrundsatz, dasz man die parteien ihre rechtsgründe (δίκην) vor dem spruche vorbringen lasse und anhöre, so wird wol zu lesen sein εἰπεῖν ἀκοῦσαί τ' ἐν μέρει πάρος δίκην. — 187 f. πῶς οὖν δικαίως ὡς Μυκηναίους ἄγοι | ὧδ' ὄντας ἡμᾶς, οὓς ἀπήλασαν χθονός; für das unpassende ὧδ' schlug Nauck τῇδ' vor. ich dachte früher, um eine ortsbestimmung hineinzubringen, an ἐντεῦθεν ἡμᾶς. aber Tyrwhitts von Kirchhoff und Dindorf angenommene änderung ὅδ' ὄντας empfiehlt sich sehr durch ihre leichtigkeit. dennoch führt das sachverhältnis auf etwas anderes. Iolaos führt aus, da die hinterlassenen des Herakles von den Mykenäern verbannt und ausgestoszen seien, so sei das rechts-

verhältnis zwischen beiden aufgehoben, und die Mykenäer hätten keinen anspruch mehr auf die verbannten, als gehörten sie noch ihnen, also ὡc Μυκηναίουc ἄγοι | ἔτ' ὄντac ἡμᾶc. — 202 πόλιν μὲν ἀρκεῖ. dieser acc. ist schwer zu erklären: denn τοcοῦτον ἐπαινεῖcθαι hinzuzudenken ist eine starke zumutung. lieber schriebe man τοcοῦτον ἀρκεῖ, indessen genügt Kirchhoffs πόλει. — 223 coὶ γὰρ τόδ' αἰcχρόν, χωρὶc ἕν τε πόλει κακόν. Hermann schrieb ἐν πόλει, womit der anapäst im fünften fusze beseitigt wird. man könnte auch vermuten χωρὶc αὖ πόλει 'besonders wieder für den staat ein unglück'. indessen hält Dindorf die verse 220—225 für unecht, weil mit ihrer auslassung den 45 versen des Kopreus ebenfalls 45 des Iolaos entsprechen. ohnehin gelten 221 f. schon seit Porson mit recht als eingeschoben. doch sind die drei folgenden verse 223—225 ergreifenden inhalts und haben auszer ἕν τε nichts anstösziges. — 237 Ἰόλαε, τοὺc coὺc μὴ παρώcacθαι ξένουc. wenn ξένουc richtig wäre, so ist τοὺc coὺc unmöglich, und wollte man erklären 'die ξένοι die du da mit dir bringst', so müste es heiszen τούcδε μὴ . . ξένουc. da aber Iolaos nicht für die kinder, sondern auch für sich um schutz fleht, so ist Kirchhoffs λόγουc statt ξένουc sehr wahrscheinlich. — 255 οὔκουν ἐμοὶ τόδ' αἰcχρόν, ἀλλ' οὐ coὶ βλάβοc; schreibt Dindorf richtig, während οὔκουν ἐμοὶ τόδ' αἰcχρόν, ἀλλὰ coὶ βλάβοc; wie Kirchhoff mit ausstoszung des von Musgrave eingesetzten οὐ neulich (1867) schreibt, unverständlich ist. gegen Hartungs bedenken, dasz αἰcχρόν nicht prädicat sei, sonden substantivisch (wegen βλάβοc?), weswegen er ἐμόν und cόν schreibt, ist zu erinnern dasz βλάβοc füglich ein βλαβερόν vertritt, wie auch wir sagen 'eine schande für dich'. — 263 βλάπτων γ' ἐκείνουc μηδέν, ἢν cὺ cωφρονῇc. Schenkl verwirft Kirchhoffs conjectur ἂν cὺ cωφρονοῖc mit recht, da ἄν hinter cύ stehen müste. — 299 γάμων Enger trefflich für γαμεῖν, da die rede davon ist, was die kinder einer guten ehe der eltern verdanken. — 320 ff. ἐγὼ δὲ καὶ ζῶν καὶ θανών, ὅταν θάνω, | πολλῷ c' ἐπαίνῳ Θηcέως, ὦ τᾶν, πέλας | ὑψηλὸν ἀρῶ. dasz ὅταν θάνω nach θανών ein unzulässiger pleonasmus sei, hat Hartung mit recht behauptet, und seine änderung ἐγὼ δὲ καὶ ζῶν μνημονεύcω καὶ θανών ist zwar sinngemäsz, aber zu gewaltsam. eher noch gienge μεμνημένοc am ende des verses an. da aber Iolaos sagt, er werde sowol lebend den Demophon loben als auch nach dem tode ihn vor seinem vater Theseus hoch preisen, so ist mit sehr geringer änderung zu schreiben ὅταν παρῶ. Iolaos legt nemlich gewicht darauf, dasz er persönlich und unmittelbar vor dem vater den sohn loben werde, und setzt darum, was eben für παρῶ spricht, im folgenden verse noch πέλας hinzu. — 396: Demophon erzählt, er habe den Eurystheus mit seinen truppen gesehen, noch sei derselbo nicht in die ebene Attikas hinuntergerückt, sondern halte sich noch auf den höhen und spähe, wie er sein heer am sichersten heranführen könne, ποίᾳ προcάξει cτρατόπεδον τὰ νῦν δορὸc | ἐν ἀcφαλεῖ τε τῇcδ' ἱδρύcεται χθονόc.

hier geben nun aber die worte τὰ νῦν δορὸς keinen sinn. von den vielen verbesserungsversuchen entspricht am meisten und steht an ähnlichkeit der buchstaben am nächsten Musgraves στρατόπεδόν τ' ἄνευ δορός. in ähnlichem sinne schlage ich vor στρατόπεδον παρὲκ δορός, um näher zu bezeichnen, dasz Eurystheus einem kampfe mit dem attischen heere vor der einnahme einer sichern lagerstelle auszuweichen wünschte. — 400 ff. ἔστηκεν οἷς χρὴ ταῦτα τέμνεσθαι θεῶν, | θυηπολεῖται δ' ἄστυ μάντεων ὕπο, | τροπαιά τ' ἐχθρῶν καὶ πόλει σωτήρια. den letzten dieser drei verse will Tyrwhitt vor den zweiten stellen, Dindorf aber klammert ihn als unecht ein: beides ohne not, da der dritte vers in form einer apposition den zweck der vorher genannten maszregeln angibt. und dasz bald darauf σωτήρια am schlusz eines verses wiederkehrt, darf nicht befremden, weil eben eine neue rettungsmaszregel vor der verwüstung des landes (τῇδε γῇ) bezeichnet wurde, wie sie von den Lakedämoniern im peloponnesischen kriege geübt wurde. — 425 ἀλλ' ἦ πρόθυμον οὖσαν οὐκ ἐᾷ θεὸς | ξένοις ἀρήγειν. für ἀλλ' ἦ ist vorgeschlagen worden ἀλλ' ἄρα und ἦ που. das natürlichste nach Demophons eröffnungen scheint aber dasz der chor dem Iolaos gegenüber beginne mit ὁρᾷς; — 447 ὦ δυστάλαινα τοῦ μακροῦ βίου σέθεν. Nauck will τοῦ μακραίωνος βίου und sagt 'certe σέθεν spurium videtur'. vielleicht τοῦ μακροῦ βίου ἕνεκα mit krasis. — 455: mit den worten οὐ φιλεῖν δεῖ τὴν ἐμὴν ψυχήν· ἴτω schlieszt die rede des zur aufopferung entschlossenen greises trefflich ab, und Usener hat recht das folgende bis und mit 460 auszuschlieszen. höchst anstöszig ist 458 τοῖς σοφοῖς δ' εὐκτὸν σοφῷ ἔχθραν συνάπτειν das wort ἔχθραν, und ein solcher unsinn ist auch einem interpolator nicht zuzutrauen. es scheint vielmehr eine verschreibung für χρείαν: 'weise müssen wünschen mit weisen zu thun zu haben.' die worte τοῖς σοφοῖς .. τύχοι sehen nemlich so aus, als wären sie aus einem andern stück, wo dann 460 an das vorausgehende ganz gut sich anschlosz, in dieses stück herübergetragen. — 480: Makaria, die älteste der töchter des Herakles, kommt aus dem tempel, wo die Herakliden schutz gesucht hatten, und entschuldigt sich, dasz sie der sitte zuwider vor männern auftrete. sie sei zwar nicht beauftragt als gesandte der Herakliden das wort zu führen, ἀλλ' εἰμὶ γάρ πως πρόσφορος. Hartung übersetzt 'allein es geht mir gar so nah' und behauptet, πρόσφορος heisze bei Euripides meistens 'zugethan, anteil nehmend, mitgefühl hegend', was schwerlich richtig ist. aber auch die gewöhnliche erklärung 'idonea' genügt nicht, weil nicht gesagt wird wozu. da sie aber die älteste ist, glaubt sie dasz es ihr zukomme im namen der jüngeren für ihre sache aufzutreten, also die rolle des προστάτης zu übernehmen; und so wäre προστάτις vorzuschlagen, wozu dann das entschuldigende πως 'gewissermaszen' gut passt. — 541 οὐδ' αἰσχύνομαι τοῖς σοῖς λόγοισι. an αἰσχύνομαι hat Nauck nicht ohne grund anstosz genommen, aber ἀσχάλλομεν, was er vorschlägt, passt auch nicht: denn über

den heldenmütigen entschlusz der jungfrau sich zu opfern konnte bei dem greise weder anwandlung von scham noch von ärger kommen, wol aber kann er sagen: 'du bist des helden Herakles echte tochter, und so erstaune ich nicht über deinen vorschlag.' daher scheint der zusammenhang etwa οὐκ ἐκπλήττομαι zu fordern, und zur verwandlung eines solchen wortes in αἰσχύνομαι mag das ἀλγύνομαι am schlusse des folgenden verses mitgewirkt haben. — 544 sagt Nauck «τῆσδε ineptum». aber Iolaos redet hier nicht die Makaria an, sondern den chor oder einen diener. — 558 sagt Makaria zu Iolaos σοφῶς κελεύεις, oder wie man auch vorschlug σαφῶς κελεύεις. aber Iolaos hatte weder etwas geheiszen noch eine aufforderung ausgesprochen. im gegenteil, da er so eben gesagt hatte οὐ μὴν κελεύω γ' οὐδ' ἀπεννέπω, τέκνον, θνήσκειν σ'· ἀδελφοὺς ὠφελεῖς θανοῦσα σούς, so kann sie nicht erwidern σοφῶς κελεύεις, sondern etwa σοφῶς παραινεῖς. — 583 nahm Nauck an σφαγήσεται mit recht anstosz, aber seine änderung ist zu gewaltsam. früher vermutete ich ἱμείρετο, aber Badham, dem Dindorf gefolgt ist, und F. W. Schmidt haben mit σφαλήσεται das rechte getroffen. — 659 sagt Iolaos der Alkmene auf ihre frage, wer der mensch da, nemlich der diener des Hyllos sei, derselbe melde die ankunft ihres enkels, des Hyllos. nun sucht man in der von 630 an vorausgegangenen unterredung des dieners mit Iolaos vergebens, wo jener diesem eine solche eröffnung gemacht habe. v. 639 hatte der diener auf des Iolaos frage τίς δ' εἶ σύ; nur geantwortet Ὕλλου πενέστης, und aus dieser antwort konnte der greis höchstens vermuten dasz Hyllos in der nähe sei, aber zur gewisheit bedurfte es noch einer frage und antwort. nun fragt Iolaos allerdings v. 640 ὦ φίλτατ', ἥκεις ἆρα νῷν σωτὴρ βλάβης; wo höchst auffallend ist, wie der diener ein retter aus der not geheiszen werden kann, der ja nur Hyllos ist, falls er da ist. daraus ergibt sich dasz nicht ἥκεις, sondern ἥκει gelesen werden musz, und gerade eine solche emendation teilte mir auch mein freund pfarrer Linder in Reigolswil mit: ἥκει γ' ἆρα νῷν σωτὴρ βλάβης; worauf die antwort μάλιστα. — 684 οὐκ ἔστ' ἐν ὄψει τραῦμα μὴ δρώσης χερός. man erklärt ἐν ὄψει gewöhnlich 'non adspectu infligitur vulnus', was angienge, wenn v. 687 οὐδεὶς ἔμ' ἐχθρῶν προσβλέπων ἀνέξεται voraus stände. man erwartet 684 etwa eine äuszerung wie οὐχ ἑλκοποιὸς ἔστι μὴ δρώσης χερός. diesen sinn könnte man aber erlangen durch ἀνάψαι 'infligere' statt ἐν ὄψει. — 694 ist Elmsleys ὁπλίτης notwendig, und Dindorf hat wol nur durch irrtum im text ὁπλίταις. — 710 hat Kirchhoff in der neuesten ausgabe ohne eine bemerkung den fünffüszigen trimeter im text λιπεῖν μ' ἔρημον σὺν τέκνοις ἐμοῖς. entweder ist am ende mit Hartung γέρον hinzuzufügen oder nach ἔρημον mit Schenkl τῆδε. — 733 σύ τοι βραδύνεις, κοὐκ ἐγώ, δοκῶν τι δρᾶν. hier hat ohne zweifel Linder das richtige getroffen mit δραμεῖν statt τι δρᾶν. — 752 ἰακχήσατε δ' οὐρανῷ | καὶ παρὰ θρόνον ἀρχέταν | γλαυκᾶς τ' ἐν Ἀθάνας. Hartung bezieht θρόνον

ἀρχέταν mit recht auf den herschersitz des Zeus; doch ist vielleicht ἀρχέτα zu schreiben, wie auch der genetiv Ἀθάνας folgt. zugleich, da ein terminus in quem erfordert wird, wohin der ruf dringen soll, schreibe ich ἐς statt ἐν, nemlich θρόνον. — 768 f. οὔποτε θνατῶν | ἥσσονές ποτ' ἂν εἴτ' ἐμοῦ φανοῦνται. der verdorbene v. 769 hat eine menge vorschläge veranlaszt. Hartung bemerkt dasz Musgrave in den buchstaben ποτανειτ ein verstecktes πρυτάνεις gefunden habe, und schreibt demnach ἥσσονες πρυτάνεις θεοὶ φανοῦνται. da aber die basis des strophischen v. 758 κίνδυνον πολιᾷ τεμεῖν ciδάρῳ ein spondeus ist, so schreibe ich ἥσσους τοι πρυτάνεις θεοὶ φανοῦνται. das zuversicht ausdrückende τοι steht dem gedanken gut an. — 806: nach dem berichte des boten fordert Demophon den Eurystheus zum zweikampf heraus mit den worten καὶ τὰς Μυκήνας οὐδὲν ἐργάσει κακὸν | ἀνδρὸς στερήσας· ἀλλ' ἐμοὶ μόνος μόνῳ | μάχην συνάψας usw. Hartung und nach ihm Dindorf schreiben εἴργασαι und ἀνδρῶν. wegen des letztern meint Hartung, Hyllos könne nicht sagen, dasz Mykenae keines mannes beraubt werde, wenn er den Eurystheus fordere, darum müsse es nicht ἀνδρός, sondern ἀνδρῶν heiszen zur bezeichnung des menschenverlustes. allein eben um diesen zu vermeiden bietet er den zweikampf an und redet verächtlich von Eurystheus: 'und doch, töte ich dich, wirst du Mykenae kein unheil anthun, wenn du es eines mannes beraubst.' nur musz statt καὶ τὰς gelesen werden καίτοι oder καὶ μήν. — 883 f. τὸ σὸν προτιμῶν, ὥς νιν ὀφθαλμοῖς ἴδοις | κρατοῦντα καὶ σῇ δεσποτούμενον χερί. für das unmögliche κρατοῦντα hat man ἁλόντα und πτήσσοντα und κρατοῦσα vorgeschlagen, welches letztere dann aber auch τῇ σῇ statt καὶ σῇ nötig machte. allein es ist nur nötig: 'gebändigt und in deine gewalt gegeben', also δαμέντα. — 892 f. ἐμοὶ χορὸς μὲν ἡδύς, εἰ λίγεια | λωτοῦ χάρις ἐνὶ δαιτί. dem v. 893 soll in der antistrophe entsprechen v. 902 οὐ χρή ποτε τόδ' ἀφελέσθαι. hier ist τόδ' zu ändern in τοῦτ' um so unbedenklicher als die hss. τοῦδ' bieten, und der strophische vers ist zu lesen λωτοῦ χάρις ἔστ' ἐπὶ δαιτί. — 958 ff. δεῖ σε κατθανεῖν κακῶς, | καὶ κερδανεῖς ἅπαντα· χρῆν γὰρ οὐχ ἅπαξ | θνήσκειν σὲ πολλὰ πήματ' ἐξειργασμένον. hier ist sonderbar wie Alkmene sagen kann, mit dem κακῶς θανεῖν gewinne Eurystheus ἅπαντα. die stelle die man anführt, Medeia 454 πᾶν κέρδος ἡγοῦ ζημιουμένη φυγῇ 'halte es für lauter gewinn, wenn du mit verbannung bestraft wirst' ist doch zu ungleich. allein die folgenden worte οὐχ ἅπαξ und πολλὰ πήματα führen darauf dasz man zu lesen habe καὶ κερδανεῖς γε πολλά. — 998 καὶ γὰρ ἐχθρὸς ὢν | ἀκούσεταί γ' ἐσθλὰ χρηστὸς ὢν ἀνήρ. diesen lückenhaften vers hat Kirchhoff im text seiner ausgabe von 1867 (s. oben zu v. 710), ohne irgend einen emendationsversuch zu erwähnen. Nauck hat für καὶ γὰρ richtig καίπερ geschrieben. wenn er aber im folgenden ἀκούσεται γὰρ ἐσθλὰ will und Dindorf ἀκούσεταί τις ἐσθλὰ schreibt, so ist doch der überlieferung näher und zugleich sinngemäsz ἀκούσεταί γε τἀσθλά. — 1014 ἃ γ' εἶπας

ἀντήκουσας. in dem hsl. πρὸς ἃ γ' εἶπας hat Hermann nur πρὸς getilgt, welches der interpolator des sinnes wegen für nötig hielt. denn es ist unpassend: 'was du gesprochen, hast du in der erwiderung gehört.' es scheint nötig: 'du hast gesprochen und hast die erwiderung gehört', also εἰποῦσά γ' ἀντήκουσας. in dem folgenden ἐντεῦθεν δὲ χρὴ τὸν προστρόπαιον τόν τε γενναῖον καλεῖν schreibt Hartung κτανεῖν für καλεῖν: 'tötest du mich, so muszt du in mir den schutzbefohlenen und den aufrichtigen bekenner töten.' allein einfacher schlägt Linder für τόν τε vor τόνδε. nur wünschte ich dann ἐντεῦθέν σε χρή 'daher muszt du mich da den schutzflehenden edeldenkend nennen.' — 1024 τὸ γὰρ σῶμ' οὐκ ἀπιστήσω χθονί. so viel man sich auch zwingt dem ἀπιστεῖν einen passenden sinn abzugewinnen, so will es doch nicht gelingen. Hartung erklärt es mit recht für verdorben. er will τὸ γὰρ σῶμ' οὐκ ἀποστερῶ χθόνα. erinnert man sich aber der idee, die in der Antigone des Sophokles und in den schutzflehenden des Euripides ausgesprochen wird, dasz es frevelhaft sei der erde die leichen vorzuenthalten, so liegt nahe τὸ γὰρ σῶμ' οὐ φθόνος κρύψαι χθονί. — 1032 καὶ σοὶ μὲν εὔνους καὶ πόλει σωτήριος. dasz σοὶ nicht richtig sei, ist mehrfach anerkannt worden. Kirchhoff schreibt χύμῖν, Usener καὶ σῇ. vielleicht ist mit beziehung auf die verwüstungen Attikas durch die Lakedämonier zu schreiben καὶ γῇ. — 1050: dasz die worte εἶτα χρὴ κυσὶ δοῦναι κτανόντας mit Alkmenes eigenen worten im widerspruch sind, hat einzig F. W. Schmidt erkannt und daher δμῶες .. κτανόντας ausgeschlossen. — Zum schlusse wollen wir noch zu dem verdorbenen v. 777 zurückkehren, wo überliefert ist ἐστὶ σοὶ πολύθυτος ἀεὶ | τιμὰ κραίνεται usw. zuerst hat Dindorf mit recht πολύθυστος geschrieben. für ἐστὶ schrieb Hermann ἐπεὶ, welchem entgegensteht dasz der strophische vers mit einem spondeus anhebt. Kirchhoff schreibt ἔστιν und setzt ein komma nach τιμά, wodurch κραίνεται gewissermaszen in der luft schwebt, während τιμά ganz natürlich dazu gehört. Naucks θέσπις 'von gott eingegeben' will auch nicht passen. es geschieht aber nach heiliger satzung, also θεσμῷ.

II. ELEKTRA.

Einen beträchtlichen fortschritt in der kritik und erklärung sowol dieses als noch anderer sechs stücke des Euripides verdankt man der trefflichen bearbeitung die Heinrich Weil unter dem titel 'sept tragédies d'Euripide' in Paris 1868 herausgegeben hat, welche einläszlicher zu besprechen uns vielleicht bald vergönnt sein wird. Weil beginnt seine erklärung der Elektra mit kurzer und präciser darlegung des verlaufes den die fabel in der behandlung eines jeden der drei tragiker nimt, beruhend auf den verschiedenen anschauungen und tendenzen die jeder von ihnen zu grunde gelegt hat. bei Aeschylos halten sich die rechtmäszigkeit und das schreckliche des racheactes die wage. Sophokles zeigt die pflicht und das recht

dieser handlung, die ja auf befehl des gottes ausgeführt wurde, mit ausschlusz aller vorstellung grauenhafter folgen. während aber bei Sophokles Orestes, ohne zweifel oder später anwandlungen von reue zu äuszern, vollstrecker des göttlichen auftrags ist und Elektra als ein zwar erbitterter aber erhabener charakter die hauptrolle hat, so erheben sich bei Euripides die zweifel, dasz ein gott eine solche rachehandlung befohlen habe, und Orestes selbst äuszert (979), ob es nicht ein böser geist in gestalt des gottes gewesen sei, und Elektra ist es die im grimmigen hasz gegen die ruchlose mutter ihn zur rache antreibt, ihm dabei hilft und nach der that ihn zu beruhigen sucht. eine nebenfigur, den armen landarbeiter, mit dem Elektra zum schein verheiratet war, hebt Euripides als edlen charakter hervor, eine bürgerliche gestalt aus der demokratie, ausdrücklich um zu zeigen, dasz nicht hohe geburt noch reichtum und äuszere vorzüge den wahren adel bedingen. — In scharfsinniger combination macht Weil dann wahrscheinlich, dasz die Elektra nicht, wie man vielseitig annahm, erst 412 sondern schon 413 aufgeführt wurde. directe angaben hat man nicht, aber überliefert ist, dasz des Euripides Helene zugleich mit der Andromeda 7 jahre vor Aristophanes fröschen, die 405 über die bühne giengen, also 412 zur aufführung kam. die Elektra aber wurde ein jahr vor der Helene gegeben. die Dioskuren melden nemlich El. 1280 ff., Helene sei aus Proteus hause aus Aegypten angelangt und gar nicht nach Troja gekommen, sondern nur ihr εἴδωλον, offenbar eine ankündigung der tragödie Helene, die der dichter nach der abweichenden fabel bearbeitet das nächstemal aufführen lassen wollte. nun sagen aber die Dioskuren in ihrer schluszrede El. 1347 ff., sie eilen um die flotte zu bewahren nach dem sikelischen meere, ohne zweifel die (Thuk. VII 20) im beginn des frühlings 413 unter Demosthenes dem Nikias zugesandte hülfsflotte. 412 aber war die ganze unternehmung nach Sikelien bereits zu grunde gegangen, so dasz die Dioskuren von einem bewahren jener schiffe nicht mehr reden konnten.

Gleich v. 1 gibt ὦ γῆς παλαιὸν Ἄργος, Ἰνάχου ῥοαί anstosz, und Weil erklärt mit recht Ἄργος für unhaltbar. Heimsoeth vermutet ἄλσος, Weil δάπεδον. da Ἰνάχου ῥοαί apposition sein musz, der arbeiter aber mit Elektra von der stadt entfernt, etwa an der grenze des stadtgebietes seine hütte hat, so wird es ὄριον heiszen müssen, wozu dann Ἄργος glosse. denn v. 96 getraut sich Orestes nicht ins gebiet von Argos weiter hinein, er hält sich in der nähe der grenze, um schnell darüber entfliehen zu können. er kam von norden, und der Inachos wird diese grenze vor alters gebildet haben. auch die worte der hypothesis ἡ σκηνὴ ὑπόκειται ἐν ὁρίοις τῆς Ἀργείας γῆς sprechen für diese emendation. — 9 f. θνήσκει γυναικὸς πρὸς Κλυταιμνήστρας δόλῳ | καὶ τοῦ Θυέστου παιδὸς Αἰγίσθου χερί. Weil schlieszt v. 10 aus, weil der dichter damit der tradition und sich selbst v. 1160 widersprüche. allein um diesen v. 10 zu beschützen genügt die hinweisung auf 86 ὅς μου κατέκτα

πατέρα χἡ πανώλεθρος μήτηρ. — 43 f. ἦν οὔποθ' ἁνὴρ ὅδε, σύνοιδέ μοι Κύπρις, | ἤσχυνεν εὐνῇ· παρθένος δ' ἔτ' ἐστὶ δή. den letztern vers erklärt Nauck für unecht. jedoch gerade im prolog ist die auskunft, dasz dieses eine blosze scheinehe sei, am platze. allerdings ist ἤσχυνεν sowol an sich anstöszig als auch, wie Weil bemerkt, wegen αἰσχύνομαι v. 45 verdächtig. man hat aber nur ἔχρωσεν zu schreiben. — 57 ff. Elektra ist wirklich in ermangelung eines dienstboten genötigt selber das wasser ins haus zu holen und thut dieses nicht nur zum schein, um den göttern ihre not anschaulich zu machen, wie in der gewöhnlichen lesart geschieht, wo vor χρείας nicht interpungiert wird, v. 58 ἀλλ' ὡς und δείξωμεν, v. 59 aber ἀφίημ' steht. hier hat Weil trefflich so emendiert: οὐ δή τι, χρείας εἰς τοσόνδ' ἀφιγμένη | ἄλλως ὕβριν δείξαιμ' ἂν Αἰγίσθου θεοῖς | γόους τ' ἀφείην αἰθέρ' εἰς μέγαν πατρί. — 98 hat Weil recht, wenn er ζητοῦντ' in der construction unbehülflich nennt. er schreibt nach Pierson ζητῶν τε. natürlicher, dem ersten zweck ἐκβάλω parallel, scheint doch ζητῶ τε. v. 99 hält er οἰκεῖν für eine glosse von ἐνθάδ', welches durch οἰκεῖν verdrängt sei; möglich, aber nicht notwendig. es genügt: 'sie wohne verehlicht.' — In dem lyrischen stücke von v. 112—212 ändert Weil zum teil nach vorgängern vieles, was des raumes wegen nicht aufgeführt werden kann. vorschlagen möchten wir jedoch, da v. 148 χέρα τε κρᾶτ' ἐπὶ κούριμον dem v. 165 Αἰγίσθου λώβαν θεμένα nicht entspricht, um die responsion herzustellen, v. 148 χεῖρά τε κρᾶτ' ἐπὶ κούριμον und v. 165 Αἰγίσθῳ θεμένα χάριν. — 216 ξένοι τινὲς παρ' οἶκον οἵδ' ἐφεστίους | εὐνὰς ἔχοντες usw. Weil verwirft ἐφεστίους mit vollem recht, weil die fremden zwar παρ' οἶκον aber eben darum nicht am herde sind. er schreibt ἐξαιρίους 'ungewöhnliche'. geeigneter scheint ἀνεστίους εὐνάς zur bezeichnung von heimatlosen vagabunden. — 251 ἐν τοῖσδ' ἐκείνου τηλορὸς ναίω δόμοις. das nur hier vorkommende τηλορός hat man ändern wollen. Weil erklärt es passend 'à l'écart' (sie wohnt da im hause des landarbeiters abseits, d. i. von anderen wohnungen entfernt), und schlägt v. 304 für αὐλίζομαι vor αὐαίνομαι. — 308 streichen Herwerden und Dindorf. in der that ist στερήσομαι sinnlos. da aber Elektra sagt, sie müsse ihre gewänder selbst weben, so fährt sie passend fort ἢ γυμνὸν ἔξω σῶμα καὶ φθαρήσομαι, nemlich vor frost und regen. — 335 κάρα τ' ἐμὸν ξυρῆκες ὅ τ' ἐκείνου τεκών. dieses τεκών ist zwar auch möglich. wenn man aber erwägt, mit wie tiefer bewegung sie von v. 323 an des verwahrlosten und von Thyestes roh verhöhnten grabes des vaters gedachte und dem von ihr nicht erkannten Orestes melden läszt, was alles denselben antreiben solle zu kommen, αἱ χεῖρες ἡ γλῶσσ' ἡ ταλαίπωρός τε φρὴν κάρα τ' ἐμὸν ξυρῆκες, so kann man auf den gedanken kommen, es dürfte heiszen ὅ τ' ἐκείνου τάφος, wie v. 303 τὰ κείνου κακά sich auf Agamemnon bezieht. — 371 f. λιμόν τ' ἐν ἀνδρὸς πλουσίου φρονήματι | γνώμην δὲ μεγάλην ἐν πένητι σώματι. zur γνώμη μεγάλη

bildet λιμός keinen ordentlichen gegensatz. eher dürfte λῆρον entsprechen. hat der arme oft hochherzigen sinn, so hat der reiche oft unbedeutendes zeug im kopf. — 383 οὐ μὴ ἀφρονήcεθ', οἵ usw. verbessert Weil mit recht: vgl. Madvig syntax s. 127 ff. Krüger spr. 53, 7, 5. ebenso Badham und jüngst auch Kirchhoff. — 391 ὅ τε παρὼν ὅ τ' οὐ παρών erklärt Weil gut: 'der gleichzeitig anwesende und fingiert abwesende' und berichtigt die erklärung von Matthiae und Fix 'sive adsit sive absit', was παρών τε κοὐ παρών heiszen müste. — 426 ἐν τοῖc τοιούτοιc δ' ἥνικ' ἂν γνώμη πέcω. Weil hat nach Stobäos γνώμης abhängig von τοιούτοις. der sinn ist klar: 'wenn ich auf solche gedanken gerathe.' aber ob dazu πίπτειν ἔν τινι sich eigne, ist zu bezweifeln: man erwartet einen terminus in quem, wie Soph. Trach. 705 ποῖ γνώμης πέcω. und so dürfte man vermuten ἔc τοι τοιαῦτα δ' ἥνικ' ἂν γνώμης πέcω. — 437 ist vom delphin die rede, wie er vor dem vorderteile des schiffs umhertanze. vor εἱλιccόμενος fehlt, wie v. 447 zeigt, eine lange silbe, die Weil mit κοίν' ergänzen möchte. eher erwartet man ἀμφειλιccόμενος, wenn nemlich 447 nicht mit Seidler νυμφᾶν für νυμφαίας zu lesen ist. — 440 f. wird Agamemnon nur kurz erwähnt, während im folgenden von Achilleus sehr umständlich die rede ist, was einigermaszen auffällt. allein Weil bemerkt richtig, dasz die hervorhebung des glänzendsten kriegers zur erhöhung des ruhmes des oberbefehlshabers diene, der durch ein weib umkommen muste. — 448 κόρας μάτευc', ἔνθα πατήρ. für die sinnlosen worte κόρας μάτευc' schreibt Weil χοροcτάceις τ', Paley aber mit auslassung des κόρας der überlieferung näher ἐμάcτευον. — 480 ἔκανεν ἀνδρῶν Τυνδαρὶc ἀλέχεα. Weil bemerkt gut, dasz Seidler Τυνδαρί, cὰ λέχεα richtig geschrieben habe, nicht aber ἔκανεc, da λέχος, λέκτρον, εὐνή wol von der frau, nicht aber vom manne gesagt werde, somit ἔκανεν bleiben musz. — 492 διπλῆν ἄκανθαν. auch hier zu lande hört man von einem tief gebückten greise bedauernd sagen: 'er geht fast zweifach.' — 497 παλαιόν τε θηcαύριcμα Διονύcου τόδε. für παλαιόν wollte Scaliger πολιόν, Weil, falls es sich nicht als anapäst vertheidigen läszt, γέρον. aber die qualität hängt nicht immer vom alter ab. besser würde doch ein vorzüglicher wein etwa mit πρέπον bezeichnet. — 503: Elektra fragt den greisen ehemaligen erzieher ihres vaters: 'warum ist dein auge feucht? rührte dich mein elend zu thränen, oder beseufzest du meines bruders verbannung und meinen vater, den du ohne nutzen (ἀνόνητα) für mich und seine freunde erzogen hast?' er antwortet v. 508 ἀνόνηθ'. ὅμωc δ' οὖν τοῦτό γ' οὐκ ἠνεcχόμην. für das sinnlose ἠνεcχόμην vermutet Weil sehr gut ὅμωc δ' οὖν τοῦτό γ' οὐκ ἀνέcτενον. nur wünscht man: 'nicht dieses gerade jetzt', also: ὅμωc δ' οὐ τοῦτο νῦν γ' ἀνέcτενον. — 557 εἴπερ ἔcτ' ἔτι. Weil will diese worte nicht auf Orestes sondern auf den greis beziehen, der eben von Agamemnons grabe kommt und erzählt dasz er dort spenden gefunden habe, die ihn auf die vermutung führen,

Orestes habe sie dort niedergelegt. auf Orestes frage: 'wie? ist dieser es, der deinen bruder heimlich gerettet hat?' würde nemlich Elektra antworten: 'der ists, der jenen rettete, wenn er noch ist' in dem sinne: 'wenn man von dem schwachen alten sagen kann, dasz er noch existiere'. das ist doch etwas sonderbar, da ja der alte dasteht. Weil meint, einen zweifel über die existenz des Orestes könne Elektra nicht äuszern, da sie ja eben von ihm nachricht bekommen habe. aber gerade dasz aus den grabspenden auf des Orestes existenz geschlossen werden könne, bezweifelt sie von v. 524 an, und da er noch nie etwas von sich hatte hören lassen, fällt ihr bei dem ausdruck cώcαc ein zu sagen: 'wenn er noch cῶc ist.' — 566 ἰδού· καλῶ θεούc· ἢ τί δὴ λέγειc, γέρον; statt: 'sieh ich rufe die götter an', was Elektra ja dann doch nicht thut, und da sie doch nicht weisz, was der alte mit seiner aufforderung wolle, wird es heiszen müssen τί δ' οὖν καλῶ θεούc; — Gut vermutet Weil 582 ἦν ἀνcπάcωμαί γ' und folgt 615 der emendation Naucks οὐδὲν ἂν cθένοιc, denn über das θέλειν konnte kein zweifel sein. — Orestes fragte wo Klytämnestra sei. hierauf die antwort 641 Ἄργει· παρέcται δ' ἐν πόcει θοίνην ἔπι. darauf die weitere frage τί δ' οὐχ ἅμ' ἐξωρμᾶτ' ἐμὴ μήτηρ πόcει; für das unhaltbare ἐν πόcει sind eine menge conjecturen gemacht worden. Nauck schreibt οὖν πόcει, Weil in der schwerlich gegründeten voraussetzung, πόcει sei aus 642 heraufgekommen, nimt Hartungs frühern, von diesem selbst später aufgegebenen vorschlag ἐν μέρει auf, obschon nicht einzusehen ist wie dieses 'wenn an sie die reihe kommt' passe. sollte es heiszen 'ihrerseits', so wäre αὖ πόcει geeigneter. aber gerade weil im folgenden verse gefragt wird, warum sie nicht ἅμα πόcει herausgekommen sei, vermute ich dasz v. 641 zu lesen sei παρέcται δ' ἅμα πόcει. — Für die von Kirchhoff eingeführte und von Nauck und Dindorf angenommene umstellung und zuteilung an personen in dem stück von 670—682 spricht allerdings die ergreifende lebhaftigkeit der um die wette flehenden reden der beiden geschwister und der umstand dasz v. 672 τε in οἰκτειρέ θ' ἡμᾶc schwierig zu erklären ist. dagegen spricht wider diese ordnung und für die gewöhnliche versfolge entschieden der umstand dasz, wenn 674 Ἥρα τε, βωμῶν ἡ Μυκηναίων κρατεῖc vorangeht und diesem dann die verse 675. 676. 672 und auch 673 οἰκτειρε δῆτα coύc γε φύνταc ἐκγόνουc folgen, da in diesen dazwischen gestellten versen nicht mehr Zeus angeredet wird sondern Hera, die geschwister v. 673 sich abkömmlinge der Hera nennen würden, was unmöglich ist. mit recht hält sich demnach Weil an die gewöhnliche ordnung und erklärt das unregelmäszig gestellte θ' 672 ungefähr so, wie wenn es οἰκτειρε cύ θ' ἡμᾶc bezüglich auf das 674 folgende Ἥρα τε hiesze. im folgenden aber gibt er nur v. 677—679 dem Orestes, v. 680—682 (vulg. 683) aber der Elektra, jeder person also eine gruppe von drei versen, den vers ἤκουcαc . . παθών; als v. 683 wieder dem Orestes, was beifall verdient. — 742 hat Weil Köchlys

hübsche emendation ἕνεκ' ἀδικίας statt ἕνεκεν δίκας (in seiner ausgabe der Iph. Taur. zu v. 192) wie es scheint nicht gekannt. — 746 cυγγενέτειρ' ἀδελφῶν. dasz cυγγενέτειρα 'schwester' bedeuten könne, widerspricht zu sehr der wortform. es wird wol cύγγονος οὖc' oder cύγγονον αἷμ' heiszen müssen. — 780 bemerkt Weil richtig, dasz Musgraves πόθεν πορεύεcθ' ἔcτε τ' ἐκ ποίας χθονός; nicht befriedigt: denn Thyestes vereinigt, wie des Orestes antwort zeigt, zwei fragen: 'woher kommt ihr und wohin wollt ihr?' er schreibt also πόθεν πορεύεcθ' ἐc πέδον ποίας χθονός; natürlicher aber fragt er: 'woher kommt ihr hierher und wo wollt ihr hin?' also πόθεν πορεύεcθ' ἐνθάδ' ἐc ποίαν χθόνα; — 813: das ungeschickte κἄcφαξ' ἐπ' ὤμων hat Weil einfach corrigiert in κἄcφαξεν ὤμων, als genetiv des getroffenen teils. auch hat er 835 παcτήρια mit hülfe des Homerischen cπλάγχν' ἐπάcαντο gut erklärt als die gebratenen eingeweide, die man vor dem fleisch asz. — 837 οὐχ . . οἴcει τις ἡμῖν κοπίδ'; ἀπορρήξω χέλυν. bei dieser von Dindorf angenommenen interpunction ist ἀπορρήξω nicht zu ändern; versetzt man aber, wie Weil thut, das fragezeichen nach χέλυν, damit die letzten worte von οὐκ οἴcει τις abhängen, so verdient doch Musgraves ἀπορρῆξαι den vorzug. — 862 f. schreiben wir teilweise nach Canter νικᾷ cτεφαναφορίαν | κρείccω τἂν παρ' Ἀλφειοῦ ῥεέθροις τελέcας, wir setzen also τἂν nach κρείccω ein, und in der antistrophe 877 musz dann γαίας αὖ τυραννεύcουcι φίλοι βαcιλῆς geschrieben werden. — 921 ff. ἴcτω δ', ὅταν τις δελεάcας (nach Lobeck, oder nach vulg. mit Weil διολέcας) δάμαρτά του | κρυπταῖcιν εὐναῖc εἶτ' ἀναγκαcθῇ λαβεῖν, | δύcτηνός ἐcτιν. die zu erwartende construction nach ἴcτω wäre aber δύcτηνος ὢν τις, und τις 'in irgend einer weise' wäre nicht übel angebracht. — 952 ἔρρ' οὐδὲν εἰδὼc ὧν ἐφευρεθεὶc χρόνῳ δίκην δέδωκας. das unverständliche ἐφευρεθεὶc emendiert Weil sehr gut in ὕφ' αἱρεθεὶc. — 977 f. ΟΡ. ἐγὼ δὲ μητρὶ τοῦ φόνου δώcω δίκας. ΗΛ. τῷ δ' αὖ πατρῴαν διαμεθεὶc τιμωρίαν; im ersten dieser verse emendiert Weil sehr annehmlich θιγὼν δὲ μητρὸc, da ἐγὼ keinen gegensatz hat. weniger glücklich schreibt er im folgenden πῶc δ' οὐ, πατρῴαν διαμεθεὶc τιμωρίαν; die herkömmliche lesart, welche Dindorf beibehalten hat, ist τῷ δαὶ πατρῴαν usw. ich glaube vorschlagen zu sollen τί δ', ἣν πατρῴαν διαμεθῇc τιμωρίαν; 'wie aber, wenn du ungerächt lässest?' — 982 bis und mit 984 teilt Weil, indem er 983 εἰc in εἶ (von ἰέναι) verwandelt und ὑποcτήcων schreibt, der Elektra zu mit folgender interpunction: οὐ μὴ κακιcθεὶc εἰc ἀνανδρίαν πεcεῖ, | ἀλλ' εἶ τὸν αὐτὸν τῇδ' ὑποcτήcων δόλον, | ᾧ καὶ πόcιν καθεῖλεc Αἴγιcθον κτανών; was eine bedeutende verbesserung ist, um so mehr als diesen drei versen der Elektra wieder drei des Orestes symmetrisch entsprechen, in welchen er 896 εἰ δὲ θεοῖc δοκεῖ τάδε, ἔcτω schreibt. — 1051 δίκην ἔλεξας, cὴ δίκη δ' αἰcχρῶc ἔχει. hier ändert Weil δίκαια λέξω· cὴ δίκη ohne not, da δίκη 'rechtfertigung' einen guten sinn gibt. — 1058 ἆρα κλύουcα, μῆτερ, εἶτ' ἔρξεις

κακῶc; nicht übel ist gewis Weils ἡ παρακαλοῦca. doch könnte auch ἆρ' αὖ (vicissim) κλύουca genügen. — 1068: um den sigmatismus ἴcacί c' εὖ zu vermeiden, möchte ich οὐ γάρ c', ὡc ἔγωγ', ἴcacιν εὖ. so auch F. W. Schmidt. — Die fünf verse 1097—1101 sind allerdings entbehrlich und Nauck hat sie eingeschlossen. allein Euripides schlieszt längere reden gern mit allgemeinen reflexionen, und Weil führt für die beibehaltung auch die symmetrie der verszahl an, da den 40 versen der Klytämnestra ebenfalls 40 der Elektra entsprechen. auch liest er 1098 wol richtiger μικρὰ γὰρ μεγάλων ἀμείνω cώφροcιν δόμοιc ἔχειν, nemlich ἔχειν abhängig von ἀμείνω, während andere λέχη haben. ob aber 1100 τυχὴ γυναικῶν εἰc λέχη statt εἰc γάμουc mit ihm zu lesen sei, ist zu bezweifeln. γυναικῶν hängt nicht von γάμουc ab, sondern von τύχη: 'es ist ein zufall mit den weibern, wie man es zur heirat trifft', so dasz auch stehen könnte τύχη γυναῖκεc εἰc γάμουc, und im folgenden wird mit τὰ μέν und τὰ δέ eben der inhalt der τύχη bezeichnet, so dasz man nicht wegen γάμουc, wie Weil meint, οἱ μὲν usw. erwarten müste. — Um die vielfach verdorbene partie 1147—1237 hat sich Weil, obschon manches ungewis bleibt, sehr verdient gemacht. 1234: wenn φαίνειν auch von leuchtenden körpern intransitiv gebraucht werden mag, so ist doch φαίνουcι hier, wo die Dioskuren als göttergestalten erscheinen, schwerlich intransitiv, und die folgenden worte οὐ γὰρ θνητῶν γ' ἥδε κέλευθοc führen entschieden auf βαίνουcι, was auch Hartung vorgeschlagen hat. — 1241 δεινὸν δὲ ναὸc ἀρτίωc πόντου cάλον παύcαντ' ἀφίγμεθα. natürlicher ist doch ναυcίν, was nach Barnes Dindorf hat. — 1255 εἵρξει γάρ νιν ἐπτοημένας δεινοῖc δράκουcιν. ἐπτοημένας 'aufgeregte' passt nicht ganz. Kirchhoff hat ἐcτομωμένας. ich möchte vorschlagen εἰcποτωμένας, wie Iph. Taur. 287 δειναῖc ἐχίδναιc εἰc ἔμ' εἰcποτωμένη. — 1272 cεμνὸν βροτοῖcιν εὐcεβὲc χρηcτήριον. Weils οἰκητήριον empfiehlt sich von selbst, aber εὔcεπτον und εὐcεβές sind beide nach cεμνόν unwahrscheinlich, während Reiskes ἁcτιβές gut geeignet ist. — 1284 Πυλάδηc μὲν οὖν κόρην τε καὶ δάμαρτ' ἔχων. schon 1249 war allerdings gesagt Πυλάδῃ μὲν Ἠλέκτραν δὸc ἄλοχον εἰc δόμουc, aber nach mehr als 30 versen und nachdem zuletzt von Helene die rede war, erwartet man dasz Elektra genannt werde, so wie auch dasz der umstand hervorgehoben werde, sie sei noch jungfrau. das erreichte man, wenn man schriebe Πυλάδηc μὲν οὖν κόρην ἔτ' Ἠλέκτραν ἔχων.

Aarau. Rudolf Rauchenstein.

76.

ÜBER DEN VORSCHLAG DES PHORMISIOS.

ZU LYSIAS REDE XXXIV.

Nach dem sturze der oligarchie im j. 403 brachte der Athener Phormisios den bekannten antrag ein, dasz niemand ohne grundbesitz das vollbürgerrecht in Athen ausüben solle. ob dieser antrag, welcher verschiedene, aber selten eingehendere beurteilungen gefunden hat, vor oder nach dem falle der dreiszig bei Eleusis, ob von oligarchischer oder demokratischer seite gestellt wurde, ob er eine bereits bestehende demokratische verfassung wieder abändern oder überhaupt erst zu der neuen gestaltung der verhältnisse mitwirken sollte, ob den Lakedämoniern eine directe mitwirkung zugeschrieben werden müsse oder nicht, diese fragen zu erörtern ist der zweck der folgenden zeilen.

Zunächst ist es unmöglich, dasz der vorschlag des Phormisios vor der rückkehr des volkes aus dem Peiräeus gemacht, bekämpft und verworfen wurde, wie es K. H. Lachmann (gesch. Griech. von dem ende des pelop. krieges I s. 79) angenommen zu haben scheint; dagegen sprechen 1) zu viele stellen der 34n rede des Lysias und ihre ὑπόθεcιc, wo das κατελθεῖν bereits als ein fait accompli betrachtet wird, 2) der umstand dasz vor der versöhnung eine allgemeine volksversamlung, bestehend aus beiden parteien, weder im Peiräeus noch in der stadt abgehalten werden konnte. ebenso wenig aber ist der antrag nach dem viel spätern falle von Eleusis gestellt worden, da desselben mit keinem worte gedacht ist, die sache auch an und für sich keinen so langen aufschub duldete. die meisten neueren forscher haben daher mit recht jene verhandlung in die zeit der noch ungeordneten verhältnisse nach der rückkehr gesetzt. es fragt sich nun, ob sie gleich am ersten tage der rückkehr stattfand bei gelegenheit jener ersten volksversamlung, in welcher Thrasybulos die amnestie beschlieszen und beschwören liesz und welche ich auf grund der lückenhaften stelle Hell. II 4, 39—42 und vieler anderen stellen als versöhnungsekklesie in meiner schrift 'die amnestie des jahres 403' (Minden 1868) bezeichnet habe. in seiner nach der schwurceremonie gehaltenen rede stellte Thrasybulos unter anderm auch den förmlichen antrag auf die wiederherstellung der demokratie (Hell. a. o. § 42 εἰπὼν δὲ ταῦτα καὶ ἄλλα τοιαῦτα καὶ ὅτι οὐδὲν δέοι ταράττεcθαι, ἀλλὰ τοῖc νόμοιc τοῖc ἀρχαίοιc χρῆcθαι, ἀνέcτηcε τὴν ἐκκληcίαν). über den inhalt dieses antrags war man längst einig; ja er war gleich der amnestie eine natürliche voraussetzung in den vorausgegangenen cυνθῆκαι (Hell. § 38) gewesen, welche, weil sie auf gegenseitigkeit beruhten, unzweifelhaft von beiden seiten ein besonderes opfer verlangten. so lag das vergeben und vergessen (τὸ μὴ μνηcικακεῖν) vorzugsweise im interesse der oligarchen, die allgemeine regierungsberechtigung in dem der demo-

kraten, wenngleich beide parteien nominell an beiden bedingungen participierten. so sagt, um nur einige der zahlreichen belegstellen für diese ansicht anzuführen, Lysias XXXI 32: τότε δέ, ὅτε οἱ κίνδυνοι μὲν ὑμῖν καὶ οἱ μέγιστοι ἀγῶνες ἦσαν, τὰ δὲ ἆθλα αὐτὴ ἡ πολιτεία ἔκειτο usw. XXV 28 τοῖς μὲν γὰρ ἐξ ἄστεος ὑπὲρ τῶν παρεληλυθότων ἄδειαν ποιήσειν, τοῖς δ' ἐκ Πειραιῶς οὕτω πλεῖστον χρόνον τὴν πολιτείαν ἂν παραμεῖναι, und in der uns vorliegenden rede XXXIV 1 ὥστε μηδ' ἂν . . ἑτέρας πολιτείας ἐπιθυμεῖν. (2) καίτοι τί ἔδει φεύγοντας κατελθεῖν, εἰ χειροτονοῦντες ὑμᾶς αὐτοὺς καταδουλώσεσθε; vgl. XXVI 9. XIII 89. 90. Isokr. XVIII 24. 43. 68. Aeschines III 208. Hell. II 4, 40. 42 u. a. m. es konnte sich demnach jetzt, wo Thrasybulos die wiedereinführung der demokratie in aller form beantragte, weniger um das 'ob' als um das 'wie' handeln.

In jener ersten versamlung mögen nun bereits stimmen laut geworden sein, welche sich gegen eine absolute demokratie mit ihren nur zu gut bekannten unzuträglichkeiten äuszerten; zu einer eigentlichen debatte kam es jedoch schwerlich, da jeder gewis grosze sehnsucht hatte sein lang entbehrtes heimwesen aufzusuchen und zu ordnen. aber in den hierauf bald und zahlreich erfolgenden ekklesien, die zur ordnung der dinge und zum ausbau der verfassung unumgänglich nötig waren, erklärten sich sowol die gemäszigten oligarchen (οἱ ἐξ ἄστεος) als auch einzelne besonnene demokraten für eine beschränkung der ochlokratischen gewalt, und Thrasybulos wie Archinos werden gleich im anfange genug zu thun gehabt haben, die aufgeregten, auf einander platzenden geister zu beschwichtigen und an ihren amnestieschwur zu erinnern (vgl. die hypothesis: δέους δὲ ὄντος, μὴ πάλιν τὸ πλῆθος εἰς τοὺς εὐπόρους ὑβρίζῃ τὴν ἀρχαίαν ἐξουσίαν κεκομισμένον, καὶ πολλῶν ὑπὲρ τούτου γινομένων λόγων). auf diese vorfälle bezieht sich wahrscheinlich Lysias XXV 28 πολλάκις διεκελεύσαντο . . ἐμμένειν, weshalb ich die zeit der r. XXV nicht so spät nach dem amnestieerlasse setze: vgl. jahrb. 1869 s. 193 ff. 455. nun hat zwar Dionysios von Halikarnass über Lysias c. 32 der 34n rede einen titel gegeben (ὑπόθεσιν δὲ περιείληφε περὶ τοῦ μὴ καταλῦσαι τὴν πάτριον πολιτείαν Ἀθήνῃσι), aus dem man wol den schlusz zog, dasz die demokratie bereits geraume zeit wieder bestanden haben müsse, wenn eine verhandlung über das καταλῦσαι sinn haben sollte. allein gegen diese auffassung spricht der ganze ton der fraglichen rede wie ihrer hypothesis, worin alles auf die noch bevorstehende neugestaltung der verhältnisse hinweist und namentlich in den worten δέους δὲ ὄντος μὴ πάλιν . . ὑβρίζῃ eine präventivmaszregel unverkennbar liegt. auch konnte Dionysios immerhin mit einiger wahrscheinlichkeit sagen, dasz die rede sich um das μὴ καταλῦσαι gedreht habe, insofern schon bei der ersten aussöhnung die wiederherstellung der ehemaligen demokratie eine abgemachte sache, ein vollgültiger beschlusz war (vgl. Hell. II 4, 42 τοῖς ἀρχαίοις νόμοις χρῆσθαι =

τῇ πατρίῳ πολιτείᾳ). sollte auch der antrag des Phormisios nichts als ein amendement (über das 'wie', kein antrag über das 'ob' der demokratie) sein, ein amendement dem noch andere für den allmählichen ausbau der verfassung folgten, so war er doch danach angethan, dasz Lysias und seine partei von ihrem standpunct aus ihn als einen umsturz der im sinne der ehemaligen demokratie beschlossenen und bald wieder bestehenden verfassung bezeichnen und demgemäsz als solchen bekämpfen konnten.

Wir hören nun, dasz Phormisios unter den anhängern des Thrasybulos gewesen sei (τῶν συγκατελθόντων μετὰ τοῦ δήμου). aber wie kam denn gerade ein solcher zu einem antrag den man eher von seiten der städter erwarten konnte? Schömann (verfassungsgesch. Athens s. 93 ff.) sucht gegenüber Grote darzuthun, dasz Phormisios weder ein oligarch noch sein vorschlag undemokratisch gewesen sei; der ausschlusz von etwa 5000 grundbesitzlosen bürgern, welche meist dem banausischen und nautischen, erfahrungsmäszig zur politik nicht geeigneten volke angehörten, lasse immer noch drei vierteln der bürger ihre berechtigung, um so mehr als schon der geringste grundbesitz ohne abstufung des census dazu ausreichte; ähnliche beschränkungen seien schon zu Solons und Perikles zeiten und auch damals durch den antrag des Aristophon (in betreff der epigamie) herbeigeführt worden (vgl. auch Bergk in diesen jahrb. bd. 65 [1852] s. 399). indem ich die richtigkeit dieser meinungen an und für sich zugebe, erlaube ich mir doch zu bemerken dasz, wie ja auch der erfolg lehrte, eine gemäszigte demokratie im gegensatze zu der absoluten immer noch mehr im interesse der oligarchen als der demokraten lag. Phormisios scheint mir, wie es auch Lysias angedeutet hat, ein versteckter oligarch gewesen zu sein, eine auffassung welcher die worte der hypothesis τῶν συγκατελθόντων μετὰ τοῦ δήμου nicht widersprechen, während sie durch § 2 der rede offenbar bestätigt wird: τοιούτων ἀνδρῶν οἳ τῇ μὲν τύχῃ τῶν ἐκ Πειραιῶς πραγμάτων μετέσχον, τῇ δὲ γνώμῃ τῶν ἐξ ἄστεος, und § 1 οὗτοι ἐξαπατῆσαι ζητοῦσι . . οἵσπερ καὶ πρότερον δὶς ἤδη· καὶ τούτων μὲν οὐ θαυμάζω. wahrscheinlich hatte Phormisios früher zu denen ἐξ ἄστεος gehört und sich in der zeit der not auf die seite der siegreichen demokraten im Peiräeus geschlagen. dasz ein solcher parteiwechsel namentlich in jener zeit nichts seltenes war, habe ich anderswo bemerkt: vgl. Hell. II 4, 19—24. Diod. XIV 32 f. Isokr. XVIII 17. Just. V 10 und insbesondere das von Lysias XXV 8 f. aufgestellte nützlichkeitsprincip; XVIII 5 μεταβάλλονται πρὸς τὰ παρόντα καὶ ταῖς τύχαις εἴκουσιν. XXXI 9 ἔνιοί τινες τῶν πολιτῶν μετεβάλοντο, ἐπειδὴ ἑώρων τοὺς ἀπὸ Φυλῆς ἐν οἷς ἔπραττον εὐτυχοῦντας. XII 52 f. weniger entschiedene oligarchen wie die zuletzt bei der versöhnung in Athen zurückgebliebenen mochten einen solchen wankelmut wenn nicht billigen, so doch erklärlich finden und verzeihen; und darum halte ich es nicht für unwahrscheinlich, dasz jene noch kleinmütige partei der

städter sich hinter ihren ehemaligen freund und gesinnungsgenossen steckte und diesen veranlaszte jenen antrag einzubringen, welcher dadurch dasz er scheinbar von demokratischer seite kam gröszeren nachdruck erhalten sollte. die entschiedensten, dafür aber auch am meisten compromittierten oligarchen waren ja laut Hell. II 4, 38 in Eleusis, da ihnen noch kein amnestieschwur sicherheit geboten hatte. was wir sonst noch von Phormisios wissen, ist leider zu unbestimmt und lückenhaft, als dasz wir darauf ein urteil über seine politische parteistellung gründen könnten. er hatte sich später als mitgesandter des Epikrates am persischen hofe bestechlichkeit zu schulden kommen lassen, wurde aber in folge mächtigen einflusses nicht verurteilt. dafür nahmen ihn die komiker (Platon in den Πρέσβεις bei Athenäos VI 229) um so unbarmherziger mit, als er ohnehin wegen seines wollüstigen lebens und seines gewaltig langen haares und bartes, die er nach lakedämonischer weise trug, sich ihren spott zugezogen hatte (vgl. Bergk de rel. com. Att. ant. s. 389 ff.).

Gegen diesen antrag nun verfaszte Lysias eine rede (XXXIV), von welcher uns durch Dionysios von Halikarnass nur ein bruchstück nebst der hypothesis erhalten ist. ob und wann sie gehalten wurde, läszt sich weder aus Dionysios noch aus dem fragmente selbst ermitteln; gewis ist, dasz der antrag des Phormisios nicht durchgieng, sondern dasz die ehemalige demokratie wieder eingeführt wurde, ohne jedoch die alten ausschreitungen zu gestatten. kam auch der neue, von Phormisios bezweckte compromiss zwischen den parteien nicht zu stande, so thaten doch die amnestie und die darauf folgende gesetzesrevision das ihrige, um der demokratie zügel anzulegen. so wurde z. b. der wirtschaft ein ende gemacht, dasz die ψηφίσματα δήμου mit den νόμοι concurrieren durften, während der Areopag sein altes aufsichtsrecht wieder erhielt. auch beschränkte der antrag des Aristophon, welcher ein gesetz des Perikles erneuerte, aber eine rückwirkende kraft nicht in anspruch nahm, das bürgerrecht insofern, als alle seit Eukleides von einer nichtbürgerlichen mutter geborenen davon ausgeschlossen wurden. jedenfalls war die ehemalige städtische partei bald wieder mächtig genug, um ein — mindestens moralisches — gewicht in die politische wagschale zu werfen. darum muste Lysias bereits in der rede gegen Eratosthenes, welche bald darauf gehalten wurde, der oligarchischen partei gegenüber verzweifelte und wahrscheinlich auch erfolglose anstrengungen machen.

Es fragt sich weiter, wie der antrag, insbesondere sein erster teil zu interpretieren sei: τοὺς μὲν φεύγοντας κατιέναι, τὴν δὲ πολιτείαν μὴ πᾶσιν ἀλλὰ τοῖς γῆν ἔχουσι παραδοῦναι, βουλομένων ταῦτα γενέσθαι καὶ Λακεδαιμονίων. zunächst vermissen wir nicht blosz in der rede selbst, eben weil sie unvollständig ist, sondern auch bei den meisten geschichtsforschern eine erklärung darüber, wer unter den φεύγοντες zu verstehen sei; die meisten haben sich nur über den zweiten teil des antrags ausgesprochen. Lachmann

scheint, obwol er es nicht direct sagt, den ersten teil als einen gegensatz zu dem zweiten verstanden zu haben, so dasz der sinn wäre, die flüchtigen demokraten sollten zwar heimkehren, aber ihre politische berechtigung solle beschränkt werden usw. vermutlich liesz sich Lachmann hierdurch zu der irrigen ansicht verleiten, dasz über den antrag noch vor der rückkehr aus dem Peiräeus verhandelt worden sei. dasz aber das unmöglich richtig sein kann, beweisen, wie oben erwähnt, die stellen in denen das κατελθεῖν als fait accompli erwähnt ist: hypothesis und § 2. 11. etwas bestimmter spricht sich Frohberger zu Lysias XXV 23 aus: 'gemeint sind hier wie § 6 die aus dem vaterlande entwichenen anhänger der oligarchie wie Batrachos (pseudo-Lysias VI 45), die der amnestie nicht trauten, dieselben die § 24 οἱ φεύγοντες heiszen. dasz ihre zahl nicht gering war, beweist der auf ihre rückberufung gerichtete antrag des Phormisios; doch scheinen sie eine bedeutung weiter nicht gewonnen zu haben.' danach wie Frohberger über die zeit der r. XXV denkt, und nach dem beispiele des Batrachos zu schlieszen, meinte er vorzüglich die nach dem falle von Eleusis entwichenen oligarchen, eine ansicht welche fallen musz, wenn sich ergibt dasz der erwähnte antrag bald nach der rückkehr des volkes gestellt wurde. nach meiner ansicht verhält sich die sache folgendermaszen. die φεύγοντες sind hier diejenigen oligarchen, welche bei dem versöhnungsvertrag aus furcht wegen ihrer schlimmen vergangenheit es vorzogen zu den dreiszig nach Eleusis auszuwandern, weil ihnen noch kein amnestieschwur sicherheit gewährte (Hell. II 4, 38; vgl. meine oben angeführte abhandlung § 3). Phormisios, von der gemäszigten partei der oligarchischen städter aufgestachelt, konnte ihre zurückberufung jetzt um so zuversichtlicher beantragen, als mittlerweile die amnestie beschworen war und der zweite teil seines vorschlags, der die einführung einer gemäszigten demokratie betraf, den wünschen jener wie aller oligarchen nur entsprechen konnte. denn da es ohnehin mit der wiederherstellung der oligarchie vorbei zu sein schien, so liesz sich am ende voraussetzen dasz man gern von zwei übeln das geringere wählen würde. die zwei teile des antrags bilden daher unter sich keinen gegensatz, sondern unterstützen sich gegenseitig. das μέν .. δέ ist nicht im sinne von 'zwar .. aber', sondern von 'teils .. teils' oder 'erstens .. zweitens' zu verstehen. der sinn ist demnach: 'erstens sollen die compromittierten flüchtigen furchtlos heimkehren, zweitens soll eine beschränkung der regierungsberechtigung eintreten.'

Was weiterhin das verhältnis anbetrifft, in welchem die Lakedämonier zu dem vorschlag standen, so hat Schömann a. o. dasselbe dahin reduciert, dasz der antrag wol ihre billigung, aber nicht ihre beteiligung gefunden habe. E. Curtius (griech. gesch. III s. 41 f.) stellt es als eine möglichkeit hin, dasz man unter der hand gewisse dahin zielende verpflichtungen gegen Sparta eingegangen sei. diese könnten doch nur in dem von Lysias VI 38. XVIII 15. Hell. II 4, 36 erwähn-

ten separatvertrage (αἱ πρὸς Λακ. cυνθῆκαι) enthalten gewesen sein; allein dann wären die Athener ganz gewis auch fest daran gebunden gewesen, so gut wie umgekehrt die Spartaner verpflichtet waren sie Athen gegenüber zu beobachten (Isokr. XVIII 29 εἰc ὅρκουc καὶ cυνθήκαc κατεφύγομεν, ἃc εἰ Λακεδαιμόνιοι τολμῷεν παραβαίνειν, cφόδρ' ἂν ἕκαcτοc ὑμῶν ἀγανακτήcειεν), und weder Lysias noch das volk hätten den versuch gemacht davon abzuweichen. eine vertragspflicht aber kann ich nicht notwendig in den ironisch aufzufassenden worten in § 6 der vorliegenden rede des Lysias erkennen: ἐρωτῶcι, τίc ἔcται cωτηρία τῇ πόλει, εἰ μὴ ποιήcομεν ἃ Λακεδαιμόνιοι κελεύουcιν; ἐγὼ δὲ τούτουc εἰπεῖν ἀξιῶ, τί τῷ πλήθει περιγενήcεται, εἰ ποιήcαιμεν ἃ ἐκεῖνοι προcτάττουcιν; ich kann es schon deshalb nicht, weil der antrag des Phormisios fiel und eine bei aller mäszigung doch schrankenlose demokratie eingeführt wurde, ohne dasz es wegen vertragsbruches zu den sonst unausbleiblichen kämpfen mit Sparta gekommen wäre, und weil sonst Lysias XVIII 15 schwerlich hätte sagen können: οὐκ οὖν αἰcχρόν, εἰ ἃ μὲν Λακεδαιμονίοιc cυνέθεcθε βεβαιώcετε . . καὶ τὰc μὲν πρὸc ἐκείνουc cυνθήκαc κυρίαc ποιήcετε . , ὑμεῖc δ' αὐτοὶ φανήcecθε πιcτότερον πρὸc ἐκείνουc . . διακείμενοι; dagegen lesen wir, dasz nur eine gesandtschaft der Spartaner unter drohungen die den dekaduchen geliehenen 100 talente zurückforderte (Lysias XXX 22), und zwar bald nach dem amnestieerlasse bez. der versöhnung (Dem. XX 11 τοῦτο πρῶτον ὑπάρξαι τῆc ὁμονοίαc cημεῖον). überhaupt lag es nicht in der art und weise der Lakedämonier, sich mehr als unumgänglich nötig in die inneren angelegenheiten der staaten zu mischen: das bewiesen sie z. b. bei dem nach der schlacht bei Aegospotamoi abgeschlossenen frieden, wo sie sich um die zurückberufung der verbannten nicht kümmerten (Lysias XII 77 τοῖc φεύγουcιν ὅτι δι' αὐτὸν κατέλθοιεν οὐδὲν φροντιζόντων Λακεδαιμονίων). dasz dieser passus in die letzte friedensformel (Plut. Lys. 21 φυγάδαc ἀνέντεc) aufgenommen ward, hatte man wol dem Theramenes zu danken (Lysias XII 69). klingt jener vorwurf des Theramenes nicht ganz ähnlich denen, die Thrasybulos den abwesenden Spartanern nach dem abzuge des Pausanias macht? Hell. II 4, 41 πῶc, οἵ γε (οἱ Λακεδαιμόνιοι) ὥcπερ τοὺc δάκνονταc κύναc κλοιῷ δήcαντεc παραδιδόαcιν, οὕτω κἀκεῖνοι ὑμᾶc παραδόντεc τῷ ἠδικημένῳ τούτῳ δήμῳ οἴχονται ἀπιόντεc; (vgl. III 5, 8. amnestie § 3). ähnlich zeigte sich, anderer beispiele nicht zu gedenken, nachher der indifferentismus der Spartaner ihren aus Phlius verbannten anhängern gegenüber: Hell. IV 4, 15 οὐδ' ἐμνήcθηcαν παντάπαcι περὶ καθόδου φυγάδων. nur Lysandros hatte darin eine ausnahme gemacht, weil er seine eigentümlichen interessen hatte, und so ist es zu verstehen, wenn Lysias XIII 15 sagt: ὀνόματι μὲν εἰρήνην λεγομένην, τῷ δ' ἔργῳ τὴν δημοκρατίαν καταλυομένην. nur auf diese erfahrung hin konnten später die gegner des friedens mit Sparta angebliche befürchtungen geltend machen bei Andokides III 1

λέγουσι γὰρ ὡς ἔστι δεινότατον τῷ δήμῳ, γενομένης εἰρήνης, ἡ νῦν οὖσα πολιτεία μὴ καταλυθῇ, befürchtungen welche mit recht der redner durch die im folgenden angeführten beispiele (hie und da freilich durch ein sophisma, wie die nicht richtige definition von εἰρήνη und σπονδαί § 10) zu entkräften sucht. in der that scheinen im j. 404 weniger die Spartaner als der fast autokratisch handelnde Lysandros, und auch dieser anfangs nur auf bitten der athenischen oligarchen selbst, den verfassungsumsturz Athens verlangt zu haben (Diod. XIV 3 ἀντειπόντος δὲ τοῦ Θηραμένους καὶ τὰς συνθήκας ἀναγιγνώσκοντος, ὅτι τῇ πατρίῳ συνεφώνησε χρήσασθαι πολιτείᾳ καὶ δεινὸν εἶναι λέγοντος, εἰ παρὰ τοὺς ὅρκους ἀφαιρεθήσονται τὴν ἐλευθερίαν, ὁ Λύσανδρος ἔφη λελύσθαι τὰς συνθήκας ὑπὸ τῶν Ἀθηναίων usw.). wie wenig die Spartaner daran dachten Athen vollständig auszurotten oder die unterwerfung der stadt über die bedürfnisse ihrer äuszern politik d. h. die hegemonie hinaus auszudehnen, beweisen die verhandlungen in der bundesversamlung: Hell. II 2, 20 Λακεδαιμόνιοι δὲ οὐκ ἔφασαν πόλιν Ἑλληνίδα ἀνδραποδιεῖν μέγα ἀγαθὸν εἰργασμένην usw. schol. Dem. cod. Aug. s. 157 μὴ ἑτερόφθαλμον τὴν Ἑλλάδα ποιῆσαι. Justinus V 7. daher fand Lysandros auch bald widerstand in Sparta selbst (Hell. II 4, 30. Diod. XIV 33. Plut. Lys. 21. Paus. III 5), der sich so weit steigerte, dasz die ephoren nachher die von ihm in Griechenland eingesetzten oligarchischen dekadarchien aufhoben und in jedem staate die alte heimische verfassung wieder anzunehmen gestatteten (Plut. Lys. 21. Hell. III 4, 2. 5, 12). so findet die wunderbare passivität der Lakedämonier bei der politischen reorganisation durch Thrasybulos und Pausanias im gegensatze zu den folgen von Aegospotamoi ihre ganz natürliche erklärung darin dasz, nachdem des Lysandros einflusz gebrochen war, Sparta noch einmal zu seiner eigentlichen natur und zu dem grundsatze zurückkehrte, sich nicht ohne not in die inneren angelegenheiten der staaten zu mischen. wir hören nicht, dasz sie gegen jene wiederherstellung der athenischen demokratie reagiert hätten, wenigstens nicht nach auszen; den Pausanias freilich stellten sie seiner in Sparta unerhörten demokratischen neigungen halber (vgl. auch Hell. V 2, 3) vor gericht, von welchem er freigesprochen wurde (Paus. III 5). wenn übrigens Lysias XIV 34 sagt: τὸ δ' ὑμέτερον πλῆθος κατελθὸν τοὺς μὲν πολεμίους ἐξήλασε, τῶν δὲ πολιτῶν καὶ τοὺς βουλομένους δουλεύειν ἠλευθέρωσεν, so hat er, nach dem zusammenhange zu schlieszen, unter den πολέμιοι nicht blosz die dreiszig, sondern auch die Lakedämonier, nemlich die truppen des Lysandros, nicht die des Pausanias verstanden.

Kehren wir zu unserer rede § 6 und 11 zurück. der mehrfach erwähnte separatvertrag zwischen Pausanias und den versöhnten Athenern enthielt gewis nur bestimmungen über die aufrechterhaltung des früher von Lysandros abgeschlossenen friedens in betreff der äuszern politik, der hegemonie, heeresfolge usw. (Hell. II 2, 20. Dion. Hal. V s. 531, 2), welche in der that von den Athenern bis

zu dem offenen bruche von 394 anerkannt wurde, wie z. b. aus Hell. III 1, 4 hervorgeht. auch wird V 1, 13 der Antalkidische friede als der erste seit dem des Lysandros bezeichnet (vgl. Andokides III 10). gewis enthielt jene forderung des Phormisios keine vertragspflicht, an die man gebunden sein sollte; die Spartaner wurden nur als schreckmittel benutzt, höchstens hatten Pausanias und die vermittlungscommission jene mäszigung nur gelegentlich den versöhnten ans herz gelegt und dabei auf einen möglichen widerstand der Lakedämonier, insbesondere der noch nicht ganz gebrochenen partei des Lysandros aufmerksam gemacht. solchen befürchtungen tritt nun Lysias entgegen, indem er einerseits auf das beispiel der Argeier und Mantineer aufmerksam macht, um zu beweisen dasz die Spartaner nicht daran dächten um einer fremden verfassung willen sich in neue gefährliche kämpfe zu stürzen, anderseits an die freiheitsliebe und tapferkeit der Athener appelliert, die sich aus furcht vor neuen kämpfen mit Sparta nicht auf den standpunct der unfreiheit zurückversetzen sollten: § 6. 9. 11.

Diese verhandlungen, welche zu gunsten der unbeschränkten demokratie ausfielen, haben wir uns in jener zeit zu denken, von welcher Hell. II 4, 43 in so auffallend dürren worten gesagt wird: καὶ τότε μὲν ἀρχὰς κατασησάμενοι ἐπολιτεύοντο, also nach der ersten versamlung, der versöhnungsekklesie, aber vor dem falle von Eleusis und kurz vorher ehe die 12e und 25e rede des Lysias gehalten wurden, mit denen die 34e rede manches gemein hat, z. b. die noch auftauchenden zweifel hinsichtlich der σωτηρία. fast möchte ich glauben, § 4 τῶν δὲ ἐχθρῶν πλέον ἐπικρατήσετε enthalte bereits einen ahnungsvollen hinweis auf die bevorstehenden kämpfe mit den rüstenden dreiszig (ähnlich wie XII 80. XXV 6. 20. 23. 28), die doch nicht so kurze zeit in anspruch nehmen konnten, als man wol im allgemeinen geneigt war zu glauben. damit steht die annahme durchaus nicht im widerspruch, dasz auch Phormisios im ersten teile seines antrags den versuch machte die allseitig verhaszte partei der dreiszig durch zurückberufung der freiwillig verbannten zu schwächen.

Minden. Richard Grosser.

77.

ZU SOPHOKLES ELEKTRA.

V. 185—192 ἀλλ' ἐμὲ μὲν ὁ πολὺς ἀπολέλοιπεν ἤδη
βίοτος ἀνέλπιστος, οὐδ' ἔτ' ἀρκῶ·
ἄτις ἄνευ τοκέων κατατάκομαι,
ἃς φίλος οὔτις ἀνὴρ ὑπερίσταται,
ἀλλ' ἀπερεί τις ἔποικος ἀναξία
οἰκονομῶ θαλάμους πατρός, ὧδε μὲν
ἀεικεῖ σὺν στολᾷ,
κεναῖς δ' ἀμφίσταμαι τραπέζαις.

es sei uns gestattet die manigfachen erklärungen, welche der letzte der vorstehenden verse seit Schneidewins vermutung κοινᾶς δ' ἀφίσταμαι τραπέζας[1]) in neuerer zeit hervorgerufen hat, hier zu übergehen, um eine andere auffassung der worte in vorschlag zu bringen, welche, wie ich meine, durch das unmittelbar vorhergehende nahe gelegt wird.

Indem Elektra ihre jetzige unglückselige lage schildert, hebt sie erstens (negativ) hervor, dasz sie ἄνευ τοκέων mehr und mehr dahinschwinde (durch die ermordung des Agamemnon ist sie nicht nur vaterlos, sondern elternlos geworden: denn Klytämnestra, eine μήτηρ ἀμήτωρ, verdient nicht den namen mutter; vgl. v. 597 f.) und dasz kein φίλος ἀνὴρ sie beschirme, fügt dann aber zweitens (positiv) hinzu, dasz sie jetzt im hause des eigenen vaters in unwürdiger kleidung nur noch die stellung einer nicht zur familie gehörenden sklavin (ἀμφίπολος) habe. dies wird zunächst allgemein ausgedrückt durch die worte ἄπερεί τις ἔποικος ἀναξία οἰκονομῶ θαλάμους πατρός, ὧδε μὲν ἀεικεῖ σὺν στολᾷ, specieller aber und anschaulicher durch die in der form eines leichten anakoluths folgenden schluszworte κεναῖς δ' ἀμφίσταμαι τραπέζαις, welche uns Elektra bei den tischen der herschaft zeigen, als ἀμφίπολος eines jeden winkes derselben gewärtig.[2]) und was bedeutet nun κεναῖς[3])?

---

1) gegen dieselbe spricht nicht nur, wie Nauck meint, das metrum der strophe, sondern auch der umstand dasz von einer 'familientafel' hier nicht die rede sein kann, der dichter vielmehr in diesem drama der aus Homer bekannten sitte des heroischen zeitalters an einzelnen tischen zu speisen treu gehlieben ist; vgl. v. 361 σοὶ δὲ πλουτία τράπεζα κείσθω. Nauck selbst schreibt in der vierten (1862) und fünften (1869) auflage κεναῖς δ' ἀμφίσταμαι τραπέζαις und hezeichnet die worte als 'noch nicht geheilt', in seiner textausgabe (1867) dagegen κεναῖς δ' ἐφίσταμαι τραπέζαις («κεναῖς suspectum») — ein heweis, wie sehr das nrteil über diese stelle noch hin und her schwankt.

2) richtig Dindorf in der 4n Teubnerschen ausgabe (1863) s. XV: 'recte autem ἀμφίστασθαι τραπέζαις etiam una dicitur persona quae mensam ambit et modo hic modo illic subsistit.' inwiefern hiermit der die dienste einer anfwartenden sklavin verrichtenden Elektra 'ein seltsames gebahren zugemutet werden würde', wie Kvičala meint (heiträge zur kritik u. erklärnng d. Soph. 1864 s. 10), 'ein gehahren das man hei kleinen kindern natürlich findet, das aber hei erwachsenen personen possierlich wäre', vermag ich nicht zu erkennen. wer, wie Kvičala, es für mehr als zweifelhaft hält, dasz ἀμφίστασθαί τινι hedeuten könne ἔνθα καὶ ἔνθα παρίστασθαί τινι (doch vgl. OK. 678 ἵν' ὁ βακχιώτας ἀεὶ Διόνυσος ἐμβατεύει θεαῖς ἀμφιπολῶν τιθήναις), der schreihe κενὰς δ' ἀμφίσταμαι τραπέζας. vgl. Aias 723 στείχοντα γὰρ πρόσωθεν αὐτὸν ἐν κύκλῳ μαθόντες ἀμφέστησαν. OK. 1312 τὸ Θήβης πεδίον ἀμφεστᾶσι πᾶν. Krüger spr. 46, 6, 8.

3) dasz Elektra hier nicht in hyperholischer weise über ihre jetzige schmale kost klagen kann ('dasz sie nach sklavenart stehend an dem leeren (?!) tische ihr mahl einnehmen musz' — Schenkl in der z. f. d. österr. gymn. 1869 s. 537), ergiht sich, abgesehen von der widerwärtigkeit dieses sehr materiellen gedankens an sich, aus v. 354 οὐ ζῶ; κακῶς μέν, οἶδ', ἀπαρκούντως δ' ἐμοί.

nichts anderes als 'verwaist, *orbus*'. sehr natürlich, dasz Elektra der längst entschwundenen zeiten gedenkt, wo Agamemnon einst an den tischen zu speisen pflegte, bei welchen sie jetzt einen so niedrigen dienst zu verrichten hat. der ausdruck κεναῖc weist somit zurück auf den anfang der periode (ἄνευ τοκέων) und ist zugleich hier am schlusz derselben ein tief empfundener ausruf des schmerzes, ungefähr wie v. 136 αἰαῖ, ἱκνοῦμαι und v. 152 αἰαῖ, δακρύεις. vgl. Aias 986 μή τις ὡς κενῆς cκύμνον λεαίνης δυcμενῶν ἁναρπάcῃ und Bion 1, 59 χήρα δ' ἁ Κυθέρεια, κενοὶ δ' ἀνὰ δώματ' Ἔρωτες. trifft die vorstehende erklärung das richtige, so ist klar, weshalb Meinekes auf den cod. Vindob. sich stützender vorschlag ἄνευ τεκέων, so sehr derselbe auch durch die folgenden worte ἃc φίλος οὔτις ἀνὴρ ὑπερίcταται unterstützt zu werden scheint (wegen des hysteronproteron vgl. OT. 1502 χέρcους .. κἀγάμους), keine billigung verdient.

V. 217—220

πολὺ γάρ τι κακῶν ὑπερεκτήcω,
cᾷ δυcθύμῳ τίκτους' ἀεὶ
ψυχᾷ πολέμους· τὰ δὲ τοῖc δυνατοῖc
οὐκ ἐριcτὰ πλάθειν.

die schon von Schneidewin gegebene erklärung der letzten worte (οὐ δεῖ τοῖc δυνατοῖc πλάθειν ἐρίζοντα) enthält einen an und für sich höchst angemessenen gedanken, entfernt sich aber von dem wortlaut der stelle, deren schwierigkeit darin besteht, dasz auf das subject τὰ δέ (= τοιαῦτα δέ, zurückweisend auf das vorhergehende πολέμους, 'dergleichen hader') ein denselben begriff negativ wiederholendes prädicat (οὐκ ἐριcτά) folgt. anders Pind. Nem. 10, 72 χαλεπὰ δ' ἔρις ἀνθρώποις ὁμιλεῖν κρεccόνων. es bedarf einer änderung zweier buchstaben, um das richtige herzustellen:

τὰ δὲ τοῖc δυνατοῖc
οὐκ ἀρεcτὰ πλάθειν.[4])

vgl. OT. 1096. Ant. 500 und in betreff des hinzugefügten infinitivs El. 543 und 1277 (Krüger spr. 55, 3, 7).

4) längst hatte ich mir diese änderung am rande der vierten auflage der Schneidewin-Nauckschen ausgabe notiert, als ich aus dem kritischen anhange der fünften auflage ersah, dasz bereits Fröhlich an dieser stelle anstosz genommen und vorgeschlagen hat: τῷ τοῖc δυνατοῖc οὐκ ἀρεcτὰ πράττειν.

Halle. Gustav Krüger.

78.

Apelles leben und werke von Gustav Wustmann, lehrer an der nicolaischule in Leipzig. Leipzig, verlag von Wilhelm Engelmann. 1870. V u. 112 s. br. 8.

Die archäologische litteratur ist nicht so reich an monographien über einzelne künstler wie die moderne kunstgeschichte. es ist das leicht erklärlich: nur selten sind wir ja im stande, wie es der neue kunsthistoriker fast immer ist, die in den antiken schriftquellen uns erhaltenen nachrichten über einen künstler zu beurteilen im zusammenhange mit seinen werken, seien es auch nur copien derselben, welche sich als solche sicher nachweisen lassen. in den meisten fällen sind es eben einzig und allein die litterarischen nachrichten ohne monumentale belege, aus denen wir uns das bild des künstlers zu entwerfen haben, und in diesem sinne vornehmlich hat Brunn seine künstlergeschichte verfaszt. während sich aber bei den bildhauern noch eher ein zusammenhang zwischen schriftquellen und monumenten herstellen läszt, so dasz wir z. b. bei beurteilung des Praxiteles, Lysippos usw. doch auch mit hülfe der noch erhaltenen denkmäler unsern eigenen kritischen maszstab an die urteile der alten über die betreffenden künstler anlegen können, ist letzteres so gut wie gar nicht oder doch nur in sehr vereinzelten fällen möglich bei den malern. die vasenbilder wie die pompejanischen wandgemälde, welche oft dieselben sujets behandeln wie die gemälde der alten meister, können wol zum vergleiche, aber nicht zum belege dienen; nachbildung von werken der malerei in bildhauerei, auf gemmen, münzen usw. findet wol statt, aber nicht ohne dasz der copist sich dabei mehr oder weniger freiheit in der umgestaltung seines originals erlaubt, abgesehen davon dasz farbe, contur usw. dabei gänzlich verloren gehen, so dasz dergleichen reproductionen uns nur in den seltensten fällen bei beurteilung des kunstcharakters eines malers nützlich sein können. so beruhen denn unsere kenntnisse über die antike malerei fast gänzlich auf den nachrichten der schriftsteller, und die hauptaufgabe, welche bei der beurteilung dieser künstler dem forscher zufällt, ist die, die nachrichten der alten in bezug auf ihre glaubwürdigkeit und ihren werth zu prüfen, nicht nur betreffs chronologischer und historischer daten, sondern auch in bezug auf ihre urteilsfähigkeit über die künstlerischen leistungen und den kunstcharakter der einzelnen meister.

So kommt es denn dasz unter den monographien über alte künstler die welche maler behandeln noch minder zahlreich sind als die über bildhauer. wenn von letzteren — um hier nur von arbeiten deutscher gelehrter zu reden — namentlich werke wie das von Friederichs über Praxiteles, von Urlichs über Skopas, von K. O. Müller über Pheidias erwähnung verdienen, so ist von monographien über maler auszer den zahlreichen abhandlungen über Polygnotos von Welcker, Jahn, K. F. Hermann u. a., die doch hauptsächlich mit

den figurenreichen compositionen dieses meisters, weniger mit seiner stellung in der kunstgeschichte sich beschäftigen, höchstens noch zu nennen das im j. 1866 erschienene schriftchen von O. Schuchardt über Nikomachos, das ziemlich dürftig ist und des neuen so gut wie gar nichts bietet, abenteuerliche hypothesen Panofkas mit unnötiger ausführlichkeit widerlegt und eigentlich nur schon früher bekanntes noch einmal breit tritt. zu diesen abhandlungen kommt nun die monographie über Apelles von G. Wustmann. dies schriftchen weicht in jeder hinsicht von den ähnliche stoffe behandelnden arbeiten ab: es will nicht durch ruhige, besonnene forschung und methodische kritik mit möglichster sicherheit das chronologische und historische über den künstler feststellen und anknüpfend an die nachrichten der alten uns ein bild des meisters geben, sondern es will uns ein auf breitester grundlage angelegtes bild des gesamten künstlerischen bestrebens jener zeit entwerfen, betreffs des malers selbst aber, ausgehend von den schriftquellen, weiter reichende vermutungen über dessen leben und bildungsgang, kunstcharakter und werke vortragen, auszerdem aber noch — und dies, wenn auch nach des ref. ansicht zum teil mislungen, bleibt das hauptverdienst der arbeit — den versuch machen die werke des meisters chronologisch zu ordnen.

Als ref. das buch las, machte es ihm unwillkürlich den eindruck, als sei der vf. zu seiner art der behandlung angeregt und bestimmt worden durch einige neuere werke, welche in ähnlicher weise künstler der neuzeit behandeln, die dem leser nicht nur die biographie uud charakteristik des künstlers, sondern zu gleicher zeit einen abrisz der gesamten politischen und socialen cultur- und kunstgeschichte seiner zeit geben — angeblich um den künstler im rahmen seines jahrhunderts, in dem man ihn ja allein richtig beurteilen könne, zu zeigen — nebenbei aber vielleicht auch, um dem publicum die sache etwas schmackhafter zu machen und ein voluminöses opus zu tage zu fördern. die letzteren absichten müssen dem vf. unseres buches fern gelegen haben: denn einmal ist es wirklich ein kunststück, wie es eben nur Houssaye fertig bringt, ein umfangreiches buch allein über Apelles zu schreiben, und dann wäre, trotz alles interesses welches auch die alte kunst heutzutage beim publicum findet, doch die hoffnung etwas utopisch, dasz eine monographie über einen alten maler, dessen bilder nicht mehr in den museen hängen, viel andere leser als fachmänner finden dürfte. der vf. musz also andere gründe gehabt haben, die ihn bestimmten die bezeichnete methode bei seinem buche anzuwenden; dasz er aber dadurch die wissenschaft wirklich gefördert, dasz er eine in der that erschöpfende und abschlieszende untersuchung über Apelles damit gegeben, dies lob kann ihm nach der ansicht des ref. nicht zu teil werden. man gestatte mir zur begründung dieses urteils etwas näher auf den inhalt der schrift einzugehen.

'Apelles in Kolophon und Ephesos' so ist der erste ab-

schnitt (s. 1—5) betitelt. es ist gar lehrreich, wenn man sich bei der lectüre des buches Overbecks 'schriftquellen' daneben legt, um so stets das material zur hand zu haben, mit dem der vf. arbeitet. wenn wir uns nun dies betrachten, so finden wir dasz alles, was wir von Apelles aufenthalt in Kolophon und Ephesos, d. h. von seiner frühsten jugend wissen, das ist, dasz er vermutlich aus Kolophon stammte, sohn des Pytheas, bruder des Ktesilochos und schüler des Ephesiers Ephoros war. das ist wenig genug; aber wenn man den guten willen hat, so lassen sich darüber wol fünf seiten schreiben. man kann etwas ausführlicher über die malerei in Ephesos sprechen; man kann vermuten, dasz jener Ephoros mit Zeuxis und Parrhasios in berührung gekommen, dieses und jenes von ihnen sich angeeignet habe; man kann auch eine kleine aufzählung all der kunstwerke geben, die sich zu jener zeit in Ephesos befanden. so sind denn mit leichtigkeit aus jenen wenigen zeilen des Suidas fünf seiten geworden, und es ist nun zeit, den Apelles weiter zu begleiten nach Sikyon, wo er zunächst unter Pamphilos leitung seine studien machen soll. so kommen wir zum zweiten abschnitt (s. 6—15) 'sikyonisches kunstleben'. da wird denn ab ovo angefangen, von den alten an Sikyon anknüpfenden kunstsagen, von Dipoinos und Skyllis usw., bis man endlich zu der zeit gelangt, da Apelles in Sikyon lernte. nun endlich haben wir ein moment das von wichtigkeit ist: die bestrebungen der sikyonischen malerschule. diese werden uns denn auch, und das mit vollem recht, ausführlich dargelegt; damit die sache doch aber auch nicht zu dürftig ausfalle, werden uns die schicksale des sikyonischen kunstlebens auch noch in den nachfolgenden jahrhunderten bis auf Pausanias nicht erspart. endlich kommen wir im dritten abschnitt 'Apelles in Sikyon' (s. 16—40) wieder ins richtige gleis. nachdem der vf. hier den gegensatz zwischen ionischer und dorischer kunst in recht hübscher weise auseinandergesetzt, sucht er die stellung, welche Apelles seiner ganzen anlage nach gegenüber der sikyonischen richtung einnehmen muste, darzulegen und zu begründen, warum der junge künstler, obgleich seine bestrebungen doch eigentlich ganz entgegengesetzte waren, dennoch in Sikyon blieb. man staunt hier wieder, wie viel oft aus wenigem gemacht werden kann. Apelles, der nach Wustmanns ansicht ja schon mit einem 'namen von gutem klang' nach Sikyon kam, begann da noch einmal 'mit den elementarsten dingen'. erst da erwarb er sich 'jene gewandtheit und sicherheit in der geistigen auffassung, vermöge deren er selbst einmal gesehenes nach einiger zeit noch der wirklichkeit getreu aus dem gedächtnisse darstellte' (s. 20). man ist neugierig zu erfahren, woher der vf. diese eigenschaft des Apelles kennt; und da findet man denn citiert Plinius XXXV 89. was steht da? die bekannte, von W. selbst s. 86 unter den künstleranekdoten aufgeführte geschichte von Apelles und Ptolemäos. und wäre dies histörchen selbst wahr: gehört denn ein so erstaunliches talent dazu, um den kopf eines menschen, selbst wenn

beweise das andere beispiel: 'dasz Apelles auch abgesehen von dieser conventionellen unterscheidung überhaupt dunkleren farbentönen den vorzug gab, beweist jenes andere weibliche portrait' (s. 25). aber auch dies beispiel ist falsch gewählt. sehen wir uns die belegstelle bei Lukianos εἴδωλα 7 an, so finden wir dasz Apelles den körper der Pankaspe malte μὴ ἄγαν λευκὸν ἀλλὰ ἔναιμον ἁπλῶς. also vermutlich so wie er von natur war, nicht übermäszig weisz d. h. bleich, sondern von röthlichem teint, unter dem man gleichsam das blut durchschimmern sah. wo steht dasz Apelles die Pankaspe anders malte als sie war?

Nach zeichnung und colorit werden sodann die proportions- und perspective-studien der sikyonischen maler besprochen. auch hier findet der vf. die spuren der sikyonischen studien in den werken des Apelles scharfsinnig genug heraus. aber noch andere eigenschaften des Apelles will er auf sikyonische einflüsse zurückführen: seine meisterschaft in der portraitmalerei und die merkwürdige verirrung zur allegorie. zum belege für ersteres musz er die plastik, vornehmlich Lysippos zu hülfe nehmen; und für die thätigkeit des Apelles als portraitmaler in Sikyon lassen sich nur äuszerst geringfügige spuren nachweisen. eigentlich nur éine: seine teilnahme am bilde des Aristratos, obgleich wir nicht wissen, was er an diesem bilde gemalt hat; die andere vermutung aber, dasz auch das portrait des Habron in jene zeit falle, ist wieder rein aus der luft gegriffen. bisher hatte man sich einfach damit begnügt anzunehmen, dasz dieser Habron eine sonst nicht bekannte persönlichkeit sei; W. aber meint 'es liege nicht allzufern an den maler dieses namens zu denken [bei Plinius erwähnt aus gänzlich unbekannter zeit und von unbekannter herkunft], der möglicherweise auch seine studien in Sikyon machte und mit Apelles bei dieser gelegenheit näher befreundet wurde' (s. 32). welcher babylonische turmbau von hypothesen!

Und wie steht es mit der allegorie? ist diese wirklich eine besondere seite der sikyonischen kunst? W. führt zunächst den Kairos des Lysippos an; er mag gelten, obgleich er zur plastik gehört und selbst in dieser zu jener zeit vereinzelt dasteht. als zweites 'freilich minder schlagendes' beispiel nennt er den Oknos des Nikophanes. aber das ist nicht nur kein minder schlagendes, sondern gar kein beispiel. die allegorie des Oknos stammt von der sage her, ist keine freie erfindung der sikyonischen kunst, ja der kunst überhaupt; Polygnotos, dem niemand den vorwurf machen wird allegorien gemalt zu haben, stellte ihn dar. das alles weisz W., führt es an, ja er sagt sogar selbst: 'aus alle dem geht hervor, dasz der Oknos keine allegorie im strengsten sinne des wortes ist' (s. 33). schadet nicht, er musz mit als beispiel zählen, denn W. fährt fort: 'ein drittes beispiel endlich würde, wenn Habron als mitschüler des Apelles betrachtet werden dürfte, die allegorie der eintracht sein, welche dieser künstler malte.' so pfropft

man eine hypothese auf die andere. und auf diese beispiele hin soll man die sikyonische malerschule der neigung zur allegorie beschuldigen?

Aber die allegorische tendenz des Apelles selbst? W. ist nicht der erste welcher ihn dieser tendenz beschuldigt; und dennoch, glaube ich, wird man bei näherer und vorurteilsfreier betrachtung seiner gemälde die allegorie bei ihm in nicht höherem masze vorwaltend finden als überhaupt in jener zeit. W. tadelt zunächst die geschmacklose vermischung von allegorie und wirklichkeit in einigen Alexanderbildern, er erkennt aber zu gleicher zeit mit recht an, dasz Apelles hierin den anschauungen jener zeit seinen tribut zahlte, dasz auch seine äuszere lebensstellung als hofmaler dabei in betracht kommt. wenn er also den könig, der göttlicher abkunft sich rühmte und göttliche verehrung verlangte und empfieng, mit dem donnerkeil in der hand darstellte, wenn er unmittelbar an seine seite die dioskuren stellte, so kann man ihm zunächst nur vorwerfen, dasz er sich dazu herbeiliesz solche allegorien (streng genommen passt die bezeichnung nicht einmal recht auf die genannten bilder) im allerhöchsten auftrage zu malen, nicht aber, dasz sie aus seinem eigenen geschmack hervorgiengen. und selbst wenn dies der fall, ist denn wirklich ein bild, auf dem Alexander mit Nike und den Dioskuren gemalt ist, ein so 'widerwärtiger synkretismus von mythologie und geschichte'? es sollte ja kein historienbild sein: das portrait eines königs, dessen siegreiche kämpfe, dessen mut und körperliche gewandtheit durch die anwesenheit jener göttlichen persönlichkeiten symbolisiert waren. die christliche malerei weist unendlich viel ähnliche beispiele auf, nicht blosz heilige, sondern apostel, ja Christus und Maria selbst gruppiert mit zeitgenossen des malers, und noch niemand hat in solchen bildern allegorische tendenzen gefunden. und auch in der griechischen malerei vor und bis Apelles ist eine derartige vermischung menschlicher und göttlicher persönlichkeiten, ja auch wirklich allegorischer figuren nicht selten. ich will nicht von dem gemälde des Aristophon, Polygnots bruder, sprechen, obgleich auch da von den sechs figuren 'Priamus Helena Credulitas Ulixes Deiphobus Dolus' (Plin. XXXV 138) zwei geradezu allegorische sind; ich erinnere aber an die gemälde des Aglaophon, welche den Alkibiades verherlichten (Ath. XII 534 d), das eine darstellend, wie Olympias und Pythias ihn bekränzten, das andere, wie er auf dem schosze der Nemeas sasz, wo also auf ganz ähnliche weise sterbliche und allegorische persönlichkeiten vereint erschienen. jene Alexanderbilder also beweisen nichts; was aber die eigentlich allegorischen bilder des Apelles (Verleumdung, Gewitter) anbelangt, so kommt W. auf diese erst später zu sprechen, und wir folgen daher zunächst seiner weitern auseinandersetzung.

W. geht demnächst ein auf die technischen erfindungen des Apelles, von denen uns berichtet wird, und äuszert einige vermutungen über den inhalt der schriften welche Apelles über die malerei

verfaszt haben soll. der vergleich dieser schriften mit 'unterrichtsbriefen' scheint mir recht unglücklich gewählt; ich sehe in den worten des Plinius *Apellis discipulus Perseus, ad quem de hac arte scripsit* (XXXV 111) weiter nichts als dasz Apelles eins seiner werke über malerei seinem schüler Perseus gewidmet hatte. ähnlich wie früher bei Ephesos zählt der vf. nun auch hier auf, was Apelles damals wol für kunstwerke in Sikyon gesehen haben könnte. ja er geht noch weiter: da Korinth so nahe bei Sikyon lag, ist es ja leicht möglich, sogar wahrscheinlich, dasz Apelles diese stadt ein oder mehrere male besucht hat, und diese möglichkeit gibt dann veranlassung über das korinthische kunstleben ein paar seiten zu schreiben.

Die nachrichten der alten sagen uns, dasz Apelles — unbestimmt wann — an den hof des Philippos von Makedonien nach Pella kam. es ist so natürlich, dasz ein begabter meister einem so ehrenvollen rufe folgt, um so mehr da es zu jener zeit ja für keinen schimpf mehr galt, seine kunst im dienste eines fürsten auszuüben; aber dem vf. genügt das noch nicht. er meint, Apelles habe sich nicht länger 'jenen männern unterordnen können, die heute lehrten, was sie gestern noch gelernt; jede gelegenheit das verhältnis zu lösen müsse ihm willkommen gewesen sein' (s. 40). sehr leicht möglich; man könnte noch hundert ähnliche vermutungen aufstellen; aber hat irgend eine auch nur den geringsten werth für die kunstgeschichte?

Der nächste abschnitt (s. 41—56) behandelt 'Apelles am makedonischen königshofe'. wir erhalten zunächst eine schilderung des hofes und der pflege welche kunst und wissenschaft an demselben fanden. einige gemälde des Apelles: die portraits von Philippos, Pixodaros, Archelaos, Antigonos, Menandros, Antäos, der Pankaspe werden gröstenteils wol mit recht dieser periode zugeschrieben. es folgt der kriegszug Alexanders; mit ihm verlassen auch die künstler die makedonische hauptstadt und siedeln nach Ephesos über. von Apelles ist letzteres freilich nirgends bezeugt; allein die wahrscheinlichkeit davon musz dem vf. zugestanden werden. diesem zweiten aufenthalt in Ephesos schreibt W. mehrere bilder zu, welche die siege Alexanders verherlichten; und zwar das bildnis Alexanders zu pferde und das des schwarzen Kleitos als nach der schlacht am Granikos, Alexander im triumph auf seinem streitwagen als nach der schlacht bei Issos entstanden; das portrait des Neoptolemos vielleicht nach der erstürmung von Gaza gemalt. die darstellungen Alexanders mit dem blitz in der hand und die mit den Dioskuren und der Nike zur seite können nach W.s ansicht unmöglich vor Alexanders ägyptischem feldzug entstanden sein; und da in der that die göttergelüste Alexanders erst in jener zeit beginnen, so kann man dem vf. hierin wol beistimmen.

Der fünfte abschnitt (s. 57—63) ist 'Apelles wieder in Ephesos' betitelt, insofern nicht recht passend, als schon die zweite

hälfte des vorigen abschnittes den aufenthalt des Apelles in Ephesos behandelte. W. nimt an dasz Apelles sich endlich von seinen bisherigen sujets, welche der verherlichung des monarchen dienten, emancipiert und anderen stoffen zugewandt habe, und dasz nun diese epoche seine eigentliche blütezeit sei, die alten kunstschriftsteller also, welche dieselbe früher, in ol. 112 ansetzen, sich im irrtum befanden. das ist natürlich auch nur hypothese. warum musz Apelles einige jahre nur Alexanderbilder und dann plötzlich solche gar nicht mehr, sondern nur andere stoffe gemalt haben? ist denn die möglichkeit nicht ebenso grosz, dasz er in jener zeit beides, die thätigkeit für den könig und die künstlerisch frei schaffende, vereinigt habe? dasz die procession eines Megabyzos und das bild der Artemis ihre entstehung dem einflusse des ephesischen Artemisdienstes verdankten, also in diese zeit fallen, ist sicher zweifellos. bei dem zweiten bilde nimt W. die vermutung von Urlichs, dasz Artemis im kreise ihrer hierodulen dargestellt gewesen sei, an und führt sie weiter aus. ferner wird in jene zeit verlegt das bild der Tyche. Apelles hatte sie sitzend dargestellt und gab einmal auf die frage, warum er sie nicht stehend gemalt habe, die antwort: 'weil das glück nie feststeht' — οὐχ ἕστηκε γάρ. es ist wol etwas weit gegangen, wegen dieses einfachen witzwortes 'einen leisen allegorischen zug' in dem bilde zu suchen. endlich wird noch die Charis dieser periode zugewiesen und die vermutung geänszert, dasz dieses gemälde 'offenbar' eine verherlichung von Apelles eigenstem künstlerischem ich sein sollte.

Der sechste abschnitt (s. 64—70) ist nur der 'Aphrodite anadyomene' gewidmet. es liest sich recht hübsch, was der vf. darüber sagt. 'die geheimnisvolle beziehung aller meerentsprossenen wesen zu ihrem heimatlichen elemente, jenes magische, heimwehähnliche hinabgezogenwerden in die tiefe der wellen, die schmeichelnd und lockend den fusz der göttin netzten, mag wol in dem feuchten glanze des abwärts gewandten auges ausgesprochen gewesen sein' (s. 67). wie romantisch — und wie wenig im geiste des vierten jh. vor Ch.!

'Apelles in Rhodos und Alexandreia' ist der inhalt des siebenten abschnittes (s. 71—78). der aufenthalt des künstlers in Rhodos ist durch die erzählung seiner begegnung mit Protogenes bekannt genug; weiter wissen wir nichts davon. mehr wird von dem aufenthalte des Apelles in Alexandreia am hofe des Lagiden Ptolemäos berichtet. W. bespricht hier zunächst das gemälde der Verleumdung, das crasseste beispiel der dem Apelles zugeschriebenen allegorischen neigung. dasz die geschichte dazu erfunden ist, hat natürlich auch W. nicht bezweifelt. der ref. hat in seinen 'archäologischen studien zu Lukianos' s. 41 ff. die ansicht ausgesprochen, dasz das bild selbst gar nicht von Apelles hergerührt habe, sondern ihm nur von den fremdenführern zugeschrieben worden sei. es war das natürlich nur eine vermutung, und W. daher vollkommen berechtigt sie zurückzuweisen, nur nicht durch beibringung jenes andern angeblich alle-

gorischen bildes, der Bronte, Astrape und Keraunobolia. ich habe schon a. o. gesagt, dasz dies keine allegorien waren, wenn Apelles diese weiblichen schreckfiguren wirklich so malte, sondern personificationen von naturerscheinungen; ich musz aber heute offen gestehen, dasz ich mich gar nicht recht entschlieszen kann die stelle des Plinius so zu verstehen, dasz da von einem bestimmten gemälde die rede sei. nachdem Plinius die wichtigsten gemälde des Apelles aufgezählt und schlieszlich gesagt hat, welche seiner bilder von den kunstkennern für die besten gehalten würden, fährt er fort (XXXV 36): *pinxit et quae pingi non possunt, tonitrua, fulgetra, fulgura, quae Bronten, Astrapen, Ceraunobolian appellant.* im nächsten § werden keine bilder mehr erwähnt, sondern die technischen erfindungen des Apelles besprochen. meiner ansicht nach beziehen sich die worte des Plinius auf kein specielles gemälde. hätte Apelles nach der gewöhnlichen annahme donner, wetterleuchten und blitz als drei weibliche schreckgestalten mit den entsprechenden attributen gemalt, war das wirklich etwas so auszerordentliches, dasz man hätte sagen können, er habe gemalt, was eigentlich gar nicht gemalt werden könne? und wenn das bild nur jene drei personificationen enthielt, warum bedient sich Plinius des pluralis in seiner übersetzung der griechischen ausdrücke? ja ich glaube, dasz ohne den nebensatz mit diesen griechischen bezeichnungen die stelle niemals anders wäre aufgefaszt worden als wie ich sie auffassen möchte: 'Apelles malte sogar donner, wetterleuchten und blitze.' was vor ihm keiner gewagt oder auch nur für möglich gehalten hätte, das wagte er: er malte (in welchem seiner bilder, ist gleichgültig) scenen in gewitterbeleuchtung, nnd so teuschend, dasz man nicht blosz wetterleuchten und blitze sah, sondern sogar das rollen des donners dargestellt zu sehen glaubte. wer der meinung ist, dasz derartige beleuchtungseffecte der alten malerei unbekannt gewesen seien, den verweise ich auf Brunn: die Philostratischen gemälde gegen K. Friederichs vertheidigt s. 226 ff.

Ueber das lebensende des Apelles weisz W. auch nichts näheres anzugeben. er erwähnt blosz noch die von ihm begonnene zweite Aphrodite und will darin einen beweis dafür finden, dasz 'Apelles nicht in ungeschwächter künstlerischer kraft aus dem leben trat. die aufforderung zurückzugreifen auf einen schon einmal behandelten gegenstand und sich selbst zu wiederholen, die doch in dem auftrage der Koer lag, würde Apelles vielleicht in der vollkraft seines künstlerischen schaffens von der hand gewiesen haben' (s. 77). man möchte staunen über die naivetät dieser bemerkung. wo steht denn geschrieben, dasz die zweite Aphrodite weiter nichts als eine simple copie der ersten war? und ist es denn etwas so unerhörtes, dasz ein künstler zweimal denselben vorwurf sich wählt, da es ihm freisteht denselben jedesmal anders zu behandeln? man braucht gar nicht an die madonnen der christlichen meister zu erinnern: hat nicht Pheidias mehr als éine Athena, Praxiteles mehr als éine

Aphrodite, Lysippos mehr als einen Herakles gebildet? und hat irgend jemand darin einen beweis von der abnahme ihrer künstlerischen kraft gefunden?

Der achte abschnitt (s. 78—93) ist der beste des ganzen buches. er behandelt in hübscher und für dies thema recht passender form die im altertum bekanntlich nicht minder üppig als in der neuzeit wuchernde 'künstleranekdote', weil ja gerade Apelles der erste heros dieser ateliergeschichtchen ist. die vergleiche welche der vf. dabei überall aus der modernen kunst herbeizieht sind meist treffend; nur gesteht ref. zu seiner beschämung nicht zu wissen, woher W. seine in der sprache des 17n oder 18n jh. erzählten anekdoten von italiänischen meistern genommen hat.

Der neunte und letzte abschnitt endlich (s. 94—100) gibt ein resumé über 'Apelles kunstgeschichtliche stellung und seine beurteilung im altertum.' Wustmann kommt darin zu dem resultat, dasz der hohe ruhm, den Apelles bei den alten genosz, dem künstlerischen geschmack der kaiserzeit entspreche, nicht aber absolut genommen werden dürfe. damit hat er teilweise gewis recht. Apelles darf nicht unbedingt als der gröste griechische maler hingestellt werden; er hat nicht die erhabenheit eines Polygnotos, nicht das pathos eines Zeuxis, nicht die psychologische charakteristik eines Aristeides; sein hauptvorzug ist, wie es ja auch die alten sagten und er selbst von sich rühmte, die unbeschreibliche anmut und der liebreiz, welcher über seine werke ausgegossen war. wenn ihn aber die alten als unübertroffen von allen früheren und allen späteren malern bezeichnen, so brauchen wir dies urteil nicht mit W. als eine 'rhetorische phrase' zu bezeichnen: es findet seine einfachste erklärung darin, dasz es sich auf die brillante technik des Apelles bezieht. in dieser hat er wahrscheinlich die höchste stufe der vollkommenheit erreicht, und darin ist ihm keiner seiner nachfolger, unter denen ja überhaupt nur wenig bedeutende sind, gleich oder auch nur nahe gekommen.

Es sei mir gestattet nunmehr nach besprechung des ganzen noch auf einige details des buches einzugehen. gleich zu anfang (s. 1) sagt W. ohne weiteres: 'Kolophon war die vaterstadt des Apelles' und führt dafür als beleg den artikel des Suidas an. das genügte vollkommen, wenn man keine andere entgegenstehende nachricht hätte; um aber von den stellen, wo Apelles ein Ephesier genannt wird, zu schweigen (denn das ist ja dadurch erklärt, dasz er das ephesische bürgerrecht erhielt), so muste doch wenigstens erwähnt werden, dasz Plinius und Ovidius ihn aus Kos stammen lassen, und wenn man auch auf Ovidius nicht viel geben wird, so ist doch Plinius nicht eine so ohne weiteres mit stillschweigen zu übergehende autorität, und Suidas ist auch nicht überall so unbedingt zuverlässig, dasz man seine nachrichten eo ipso für authentisch annehmen kann; so läszt er den Glaukos, der nach den meisten angaben ein Chier ist, aus Samos stammen; den Alkamenes nennt er

einen Lemnier, Plinius einen Athener. die möglichkeit dasz Apelles aus Kos war ist also mindestens ebenso grosz wie die andere dasz er aus Kolophon war, und es war daher die pflicht des vf., der controverse wenigstens mit einem worte zu gedenken. — S. 4 wird die eherne Apollonstatue von Myron eine 'kolossalstatue' genannt. wo ist der beleg dafür? — S. 6 wird die unglaubwürdige und von R. Förster (über die ältesten Herabilder, Breslau 1868, s. 29 f.) nebst den anderen nachrichten des Athenagoras mit recht bestrittene erzählung über die erfindung der malerei zu Sikyon ohne jedes bedenken mitgeteilt. — S. 9 hätte bei der darlegung des verhältnisses der sikyonischen malerschule zur Polykleitischen proportionslehre notwendig die abh. von A. Brieger: de fontibus libr. XXXIII—XXXVI nat. hist. Plinianae (Greifswald 1857), welche gerade diesen punct s. 13 ff. eingehend erörtert, benutzt oder wenigstens genannt werden müssen. ebenso hätte s. 14 anm. 43 wenigstens erwähnt werden sollen, dasz die beiden da genannten schriften des Polemon nach der vermutung von Jahn (jahrb. f. wiss. kritik 1840 s. 590) identisch sind. — Wenn der vf. s. 15 sagt, Pausanias hätte in Sikyon kaum ein einziges werk mehr gefunden, welches ihn die glänzenden tage des ehemaligen kunstlebens hätte ahnen lassen können, so ist das zum mindesten sehr übertrieben: Pausanias erwähnt von werken sikyonischer künstler einen ehernen Zeus von Lysippos, einen ehernen Herakles von demselben; aus früherer zeit eine Aphrodite des Kanachos; an werken fremder künstler statuen von Skopas, Kalamis u. a. dasz er keine gemälde sikyonischer meister nennt, hat seinen einfachen grund darin, dasz Pausanias überhaupt nur sehr selten von gemälden spricht, eigentlich nur da wo dieselben monumentale bedeutung haben. — S. 26 zeigt der vf. seine im ganzen buche so oft hervortretende ausschweifende phantasie: denn da reconstruiert er sich ein gemälde des Pamphilos, von dem wir nur aus Plinius XXXV 76 wissen, dasz *Ulixes in rate* dargestellt war, in der weise dasz der held vielleicht aufgefaszt war 'wie er einsam an den kiel seines schiffes geklammert mit allem aufwand seiner kräfte gegen wind und wogen kämpft.' zu welchem zweck diese vagen conjecturen? um darzuthun, dasz der Polikleitische kanon auch auf die sikyonische malerei nicht ohne einflusz geblieben, dasz schöne athletische manneskörper von sikyonischen künstlern mit vorliebe gewählt wurden. — S. 27 anm. 34 nimt W. eine von ihm selbst an anderer stelle (rh. mus. XXII s. 13) vorgeschlagene umstellung im texte des Plinius ohne weiteres und ohne auf seinen aufsatz zu verweisen an; wer jene abhandlung nicht gelesen hat und sich das aufschlagen des Plinius erspart, musz demnach glauben, dasz da wirklich das steht, was W. hineintragen will. übrigens ist die Wustmannsche conjectur, obgleich sie Overbeck angenommen hat, doch keineswegs über jeden zweifel erhaben. bei Plinius XXXV 80 steht: *Melanthio de dispositione cedebat (Apelles), Asclepiodoro de mensuris, hoc est quanto quid a quoque distare deberet.* dafür

schreibt W.: *Melanthio de dispositione cedebat, hoc est quanto quid a quoque distare deberet, Asclepiodoro de mensuris,* und meint, die *dispositio* mit ihrer beigefügten erklärung müsse sich ebenso auf gruppierung nach der tiefe wie nach der breite beziehen. allein nach der ansicht des ref. läszt sich die überlieferte lesart vollkommen halten. *dispositio* ist was wir heutzutage 'composition' nennen, die anordnung des ganzen, allerdings sowol nach der tiefe wie nach der breite. die perspective — und das würde nach der W.schen conjectur der satz *quanto quid a quoque distare deberet* bedeuten — ist damit nur mittelbar verbunden: ein bild kann vortrefflich componiert, d. h. mit geist und geschmack gruppiert, und dabei doch in der perspective verfehlt sein. die *mensurae* aber mit der erklärung sind nur eine umschreibung dessen was wir mit 'proportionen' bezeichnen würden. — S. 27 anm. 36 wird der von Plinius XXXV 94 erwähnte *heros nudus* als eine proportionsstudie des Apelles aufgefaszt, als eine jener 'nackten jünglings- oder männergestalten, die nicht etwa kunstwerke von selbständigem werthe sein, keine bestimmte figur der sage und diese etwa in einer bestimmten handlung oder situation vergegenwärtigen wollten, sondern blosze übungsstücke waren' usw. allein am nächsten liegt es doch wie in anderen fällen so auch hier einfach anzunehmen, dasz dies ein ausgeführtes gemälde des Apelles und eine bestimmte persönlichkeit war, nur dasz Plinius oder seine quelle oder überhaupt jene zeit nicht mehr wuste, wer der dargestellte heros war. übrigens sieht die folgende bemerkung des Plinius *eaque pictura naturam ipsam provocavit* sehr nach einem epigramme aus. — S. 28 f. wird der vorwurf welchen Apelles dem Protogenes gemacht haben soll, er verstehe nicht zur rechten zeit die hand vom bilde zu nehmen, in verbindung gebracht mit dem übergroszen bestreben der Sikyonier nach correctheit in den proportionen. es ist offenbar, dasz Apelles mit jenem tadel die kleinliche detailmalerei meinte, in welcher Protogenes bekanntlich grosz war. — S. 31 wird berichtet, Alkibiades sei in der pinakothek der propyläen dargestellt gewesen in ganzer gestalt, neben ihm das gespann auf welchem die siegesgöttin stand. die als beleg citierte stelle des Pausanias I 22, 7 sagt davon nichts; vielmehr ist wol zweifellos, dasz dies gemälde identisch ist mit der von Satyros bei Ath. XII 534^{d} und Plut. Alkib. 16 erwähnten darstellung des Alkibiades im schosze der Nemeas, gemalt von Aristophon. — S. 52 wird das bild Alexanders im triumph auf einem streitwagen in der art beschrieben, dasz ein barbarenkrieger, die hände auf dem rücken gefesselt, vor oder hinter dem wagen schritt. der vf. führt diese von der beschreibung des bildes bei Plinius abweichende deutung in anm. 30 näher aus, mit berufung auf Houssaye und Panofka (es ist auffallend genug, wenn man in einem werke über Apelles erst so gelegentlich darüber belehrt wird, dasz auch A. Houssaye ein ausführliches buch über Apelles geschrieben hat, mag dasselbe auch wenig wissenschaftlichen werth haben. überhaupt scheint der vf.

alles was vor ihm über Apelles geschrieben worden ist mit einer gewissen geringschätzung zu betrachten; sonst hätte er wol auf den ausführlichen artikel Brunns über Apelles in dessen künstlergeschichte etwas mehr rücksicht genommen). ref. kann sich mit dieser auffassung des bildes durchaus nicht einverstanden erklären. gerade die darstellung gefesselter, hinter dem triumphwagen einherschreitender barbaren muste dem Plinius vollkommen geläufig sein; dasz er unter einer solchen figur die personification des krieges gedacht und das bild zweimal (XXXV 27 u. 93) unter dieser bezeichnung genannt habe, ist mir ganz undenkbar. warum aber soll nicht Alexander auf dem triumphwagen mit dem gefesselten kriegsgotte dargestellt gewesen sein? ist es denn etwas unerhörtes, dasz ein eroberer, wenn er auch selbst die fackel des krieges entzündete, sich dabei und nachher den anschein gibt, als habe er den krieg nicht aus freiem antriebe begonnen, und daher nach gewonnenem siege sich als heros des friedens, welcher den schrecklichen kriegsgott bezwungen habe, darstellen läszt? es hat vielleicht noch keinen groszen eroberer gegeben, welcher nicht der welt einzureden sich bemüht hätte, er sei eigentlich gekommen, um ihr den frieden zu geben. sehr kühn erscheint es, wenn W. s. 56 auf das von ihm so gedeutete bild die ähnlichen darstellungen römischer imperatorenmünzen zurückführen will: als ob die Römer, um auf diese idee zu kommen, erst des Apellesbildes bedurft hätten, da sie doch in den triumphzügen genug gefesselte barbarenkrieger hinter dem wagen des triumphators einhergehen sahen! noch mehr als kühn aber ist es, wenn W. noch weiter geht und bronzemünzen des Titus und Domitian, auf denen eine trauernde, am boden sitzende Jüdin und ein gefesselter Jude, oder ein gefesselter Germane neben einem tropaeum erscheint, ebenfalls auf dies bild des Apelles zurückführen will; mit demselben rechte könnte man die gefesselten sklaven am postamente des groszen kurfürsten auf die römischen kaisermünzen zurückführen. es ist ein eigentümlicher standpunct, auf den sich manche gelehrte stellen, anzunehmen dasz, wenn einmal irgend ein künstler selbständig auf ein motiv gekommen ist, kein nachfolgender mehr im stande gewesen sei eine ähnliche idee unabhängig von jenem vorgänger zu concipieren; er soll dann gleich nachahmer oder copist sein. — In anm. 14 zu s. 68 bringt W. eine neue vermutung über die vielbesprochene stelle des Petronius *sat.* 83. er schlägt vor zu schreiben: *iam vero Apellis quem μονόγληνον appellant etiam adoravi* für *quam μονόχνημον*, und bezieht es auf das bild des Antigonos, welchen Apelles im profil gemalt hatte, um das fehlen des einen auges zu verdecken. mehr als den werth einer neuen conjectur wird der vorschlag wol nicht beanspruchen dürfen; an der betreffenden stelle des Petronius aber erscheint die erwähnung dieses portraits nicht recht passend: denn wenn man den charakter des dort sprechenden und die sujets der anderen dargestellten bilder in betracht zieht, so wird man sich kaum denken können, dasz ein

liebhaber schöner knaben ein so begeisterter kunstfreund gewesen wäre, dasz er vor einem bilde des alten einäugigen Antigonos 'angebetet' hätte, was er von dem bilde einer Aphrodite recht wol sagen konnte. doch will ich hiermit keineswegs die identität der Aphrodite anadyomene mit jener monoknemos direct behaupten.

Es wird nach dem am anfang gesagten und der eben gegebenen besprechung des buches sowol in seiner ganzen anlage als in einzelnen puncten wol kaum zweifelhaft sein, welches die ansicht des ref. über den werth der abhandlung ist. der ref. betrachtet das buch als einen immerhin interessanten versuch die antike kunstgeschichte im stil einiger moderner kunsthistoriker — fast möchte man sagen feuilletonistisch — zu behandeln. aber mit einer streng wissenschaftlichen forschung verträgt sich die ästhetische phrase durchaus nicht; etwas anderes ist es für kunstfreunde und dilettanten, etwas anderes für fachmänner zu schreiben. kunstfreunden und dilettanten sollte man aber nur abgeschlossene und von controversen freie gebiete der kunstgeschichte zugänglich machen. das ist der eine hauptfehler des buches; der andere aber ist die grosze willkür mit welcher der hypothese spielraum vergönnt ist. es ist leider in unserer kunstgeschichte noch so unendlich viel hypothetisch, wird vermutlich noch so sehr vieles hypothetisch bleiben müssen, dasz man gut daran thut diese hypothesen nicht ohne not zu vermehren. ref. kann daher nicht umhin offen auszusprechen, dasz ihm die schrift von Wustmann als ein beispiel erscheine, wie antike kunstgeschichte nicht geschrieben werden dürfe. den werth einer wirklich methodischen, die wissenschaft bereichernden forschung darf die abhandlung seiner ansicht nach nicht beanspruchen.

Breslau. Hugo Blümner.

(70.)

ZU PLAUTUS TRUCULENTUS.

Zweien partikeln findet man allgemein auf grund je einer stelle des Truculentus eine bedeutung zugeschrieben, in welcher sie sonst in der ganzen lateinischen litteratur nicht wieder vorkommen: grund genug um nicht allein jener annahme mit mistrauen zu begegnen, sondern sie bei dem allgemein bekannten traurigen zustande der überlieferung dieses stückes von vorn herein als unglaublich zu verwerfen. die eine dieser partikeln ist *erga* in dem verse II 4, 52, welcher im zusammenhange lautet:

quid múlta verba fáciam? tonstricém Suram
noui si nostram quem erga aedem sese habet.
⟦ *novi.* ⟧ *haéc una opera círcuit per fámilias,*
puerúm vestigat, clánculum ad me détulit.

alle mir bekannten herstellungsversuche dieses verses, von dem ohne verdienst zur vulgata gewordenen des Lipsius an: *quae modo*

erga aedes habet, bis auf den jüngsten von Bergk (beiträge zur lat. gramm. I s. 135): *novístin nostram? ‖ quaén erga aedem Spés habet? | novi*, gehen von der voraussetzung aus, dasz *erga* hier, und zwar hier allein, in localem sinne = 'gegenüber' stehe. einspruch gegen diese verletzung des sprachgebrauchs hat zuerst CFWMüller Plaut. prosodie s. 525 erhoben, aber ohne selbst einen neuen vorschlag zu wagen. wenn ich hier einen solchen veröffentliche, so geschieht dies mehr in der hoffnung ihn bald durch einen bessern ersetzt zu sehen als weil ich selbst von der richtigkeit desselben überzeugt wäre: ich meine nemlich dasz Plautus etwa folgenden gedanken habe ausdrücken sollen:

novísti nostram, quaé me erga animatást bene?

Mit gröszerer zuversicht trete ich an die zweite stelle heran, in der die partikel *hinc* nicht in einer ihrer gewöhnlichen bedeutungen, sondern in zeitlichem sinne stehen soll: es ist der vers II 3, 20, der mit dem vorhergehenden lautet:

me némo magis respíciet, ubi iste huc vénerit,
quam si hínc ducentos ánnos fuerim mórtuos.

wie Plautus das 'vor so und so langer zeit' auszudrücken pflegt, zeigen stellen wie *Bacch.* 388 *hoc factumst ferme abhinc biennium*, *Stich.* 137 *qui abhinc iam abierunt triennium*, *most.* 494 *qui abhinc sexaginta annis occisus foret* (eine unregelmäszigkeit der structur die schon den alten auffiel, so dasz Flavius Caper bei Charisius s. 195, 4 K. dazu bemerkte: *utroque casu recte dicimus, quamvis ut sordidum et vulgare quidam improbent*), *Cas.* prol. 39 *abhinc annos factumst sedecim*, und es ist für mich kein zweifel dasz auch unser vers mit diesem sprachgebrauch in übereinstimmung zu bringen ist:

quasi abhínc ducentos ánnos fuerim mórtuos.

diese stelle würde also als vierte zu den bis jetzt bekannten dreien hinzukommen, in denen *quasi* nach einem comparativ statt *quam si* steht: *aul.* II 2, 54 *tu me bos magis haud respicias*, *gnatus quasi numquam siem. glor.* 481 f. *neque erile hic negotium plus curat, quasi non servitutem serviat. trin.* 265 *nam qui ín amorem praecípitavit, peiús perit quasi saxó saliat* (welchen vers ich jetzt als anapästischen octonar fasse, wie auch den vorhergehenden v. 264). ich bemerke nur noch dasz auch in diesen stellen die abschreiber ihrem captus gemäsz meistens das *quasi* in *quam si* geändert haben.

So viel über den zweiten der beiden oben ausgeschriebenen verse; aber auch der erste scheint mir nicht heil überliefert zu sein. Diniarchus hat die Astaphium eben in das haus ihrer gebieterin hineingeschickt: *sed ópsecro hercle, Astaphium, tu i intro ac nuntia | me adésse: properet. suade iam ut satis laverit*, und nachdem sie fort ist, ergeht er sich in folgenden von der eifersucht eingegebenen herzensergieszungen (v. 14 ff.):

sed haéc quid autem hic tám diu ante aedís stetit?
nesció quem praestolátast: credo mílitem.
illúm student iam, quási volturii tríduo

prius praédivinant dé quoio esurí sient,
illum ínhiant omnes, illi est animus ómnibus.
me némo usw.

als subject zu *student, praedivinant, inhiant* ist natürlich Phronesium mit ihrer vertrauten Astaphium und ihrer übrigen dienerschaft gemeint: 'um ihn bemühen sie sich, nach ihm schnappen sie alle, auf ihn steht all ihr sinnen.' nun könnte ja Diniarchus allerdings fortfahren: 'um mich wird sich, wenn ér hier ist, niemand mehr kümmern, als wäre ich seit zweihundert jahren tot.' aber viel naturgemäszer wäre es doch meinem gefühl nach, wenn er vielmehr mit demselben subject weiter sagte: 'um mich werden sie sich nicht mehr kümmern' usw. dazu kommt ein äuszerer anstosz: *nemo* steht nicht in den hss., sondern in B *nimo*, in CD *nimio*; sollte ein so gewöhnliches wort wie *nemo* der corruptel verfallen sein? kurz, ich glaube dasz Plautus geschrieben hat:

me noénu magis respícient, ubi iste huc vénerit,
quasi abhínc ducentos ánnos fuerim mórtuos.

über dieses *noenu* oder *noenum* vgl. Lachmann zu Lucr. s. 149 f. und Ritschl opusc. II s. 242 f. n. Plaut. exc. I s. 40. 112 f. ich bezeichne hier gleich noch drei andere verse des Truculentus, wo dieselbe alte form der negation aller wahrscheinlichkeit nach herzustellen ist: II 2, 54

éstne item violéntus ut tu? ‖ noénum illic meretrículis
moénerandis rém coegit usw.

statt des überlieferten *non enim ille*: denn zu der causalpartikel liegt im zusammenhang gar kein grund vor (vgl. übrigens Bücheler jahrb. 1863 s. 774); ferner IV 3, 43

tácui, at noenum táceo: quando adést, necessest índicem

statt des *nunc nunc tacebo* der hss., wo *taceo* eine alte emendation ist; und endlich (nach dem vorgang von Bothe) III 2, 6, welche stelle im zusammenhang mit annahme einer schon von Acidalius in Truc. divin. c. 5 s. 547 als notwendig erkannten versversetzung so gelautet haben wird:

A. *iam pól illic inclamábit me si aspéxerit.*
S. *nimió minus saevos iám sum, Astaphium, quám fui.* 5
sed quíd ais? **A.** *quid vis? tuam éxpecto truculéntiam.* 7
S. *iam noénu sum truculéntus: noli métuere.* 6
dic, ímpera mihi quíd vis et quo vís modo.
novos ómnis mores hábeo, veteres pérdidi.
vel amáre possum iám, vel scortum dúcere. 10

in dieser fassung wird die stelle, die sogar A. Kiessling jahrb. 1868 s. 636 als 'heillos verderbt' erschien und bei deren behandlung sich auch CFWMüller a. o. s. 706 nur ablehnend den bisherigen vorschlägen gegenüber verhält, hoffentlich etwas lesbarer sein als in den bisherigen ausgaben.

D. A. F.

79.

DIE ZWÖLFTE EPISTEL DES HORATIUS.

Es wird gewis mit recht noch immer anerkannt und darauf hingewiesen, wie sehr das verständnis der beiden dichtungen, die Horatius dem Iccius gewidmet hat, der 29n ode des ersten buches und der 12n epistel des ersten buches, dadurch gefördert worden sei, dasz vor nunmehr zweiundvierzig jahren F. Jacobs das zerrbild vom charakter des Iccius beseitigte, das, fortgepflanzt aus den scholiasten des Hor., trotz Gesners einsprache namentlich durch Wieland und Döring specieller ausgeführt und allgemein verbreitet war. indessen sind in der an Iccius gerichteten epistel noch neuerdings von Lehrs (Q. Hor. Flaccus s. CLXXIII) die verse 7, 8 und 21 geradezu als unverständlich bezeichnet, und ohne zweifel darf die erklärung dieser epistel so lange nicht für abgeschlossen gelten, als über die tendenz ihres ersten teils, der hauptpartie des ganzen stückes, eine solche meinungsverschiedenheit besteht, wie es bis jetzt der fall ist, und wie sie jedem leicht ersichtlich wird, der sich die mühe nimt zu vergleichen, mit welchen abweichungen von einander z. b. Jacobs, der noch immer als hauptvertreter der gangbaren auslegung zu betrachten ist, und dann wieder F. Ellendt, Döderlein, Munk und O. Ribbeck den inhalt und zusammenhang der stelle angegeben haben.[1])

1) 1. Jacobs verm. schriften V s. 19: 'die ersten zeilen des briefes beantworten die oben von uns besprochenen klagen [über die unverträglichkeit der geschäfte des Iccius als procurator des Agrippa mit seinen philosophischen studien] und den wunsch eignen besitzes. du kannst, sagt Hor., das was du bedarfst zum gebrauch von fremden gütern nehmen; du bist also nicht arm; denn wem der gebrauch eines gutes vergönnt ist, wenn er es auch nicht als eigentum besitzt, ist nicht arm zu nennen (*pauper enim non est cui rerum suppetit usus*) . . . der dichter fährt fort: wenn du dich (auszerdem) körperlich wol befindest, so kann selbst der eigentümliche besitz königlichen reichtums dir nichts gröszeres geben (als du schon jetzt hast). enthältst du dich nun freiwillig dessen was dir zum genusse geboten ist, und begnügst dich mit geringer kost, so wirst du diese (mäszige) lebensart auch dann fortsetzen, wenn dir der strom des glückes gold und reichtum zuführte; entweder weil du von natur mäszig bist, und das geld die natur des menschen nicht ändert, oder weil du dir mäszigkeit als eine tugend zum gesetze gemacht hast und die gebote der tugend höher als alles andere achtest.' — 2. Ellendt im programm des gymn. zu Eisleben 1853 s. 8: 'die epistel ist durch und durch ironie, und Wieland hat (seinen ausdruck 'persiflage' abgerechnet) den sinn weit richtiger errathen als die sämtlichen übrigen herausgeber, selbst Schmid [d. h. Jacobs; s. Schmids einleitung zu der epistel]. der gedankengang ist folgender. du beklagst dich mit unrecht über deine wenig lohnenden berufsgeschäfte: denn du solltest bedenken, dasz niemand arm ist, der das zum leben notwendige besitzt, und dasz gesundheit eine edlere gabe der götter ist als reichtum (v. 1—6; Orelli hat hier ganz unrichtig aufgefaszt). hier musz nun der allgemeine (abstracte) zwischengedanke eingeschaltet werden, den das folgende beispiel von dem spar-

Es ist nicht meine absicht, die divergenz jener ansichten und ihre gründe hier näher zu erörtern; ich will vielmehr gleich da einsetzen, wo für diesen teil der epistel der hermeneutische knoten in der that zu liegen scheint, bei dem in v. 7 mit *si forte* beginnenden

---

samen haushalter erläntert. du muszt bedenken, dasz aller lebensgenusz von der gesinnung des genieszenden abhängig ist. nnn das beispiel. magst dn also reich oder arm sein, wenn dn sparsamer natnr bist, wird deine lebensweise sich nicht ändern, entweder weil neugewonnener reichtum den sinn nicht umkehrt, oder weil du als philosoph den üppigen genusz verachtest (v. 7—11). diese erwähnnng einer philosophischen lebensansicht bei Iccius führt nnn ungezwungen auf die schalkhaft ironische anpreisung seiner philosophischen studien. letzteres ist dir um so mehr znzutrauen, weil du ja mitten nnter schmutzigen geld- nnd rechnungsgeschäften, über die du klagst, so erhabene dinge treibst nnd dich in das überirdische vertiefst (v. 12—20).' — 3. Döderlein, der es 'zu trivial' fand die worte *cui rerum suppetit usus* in v. 4 vom lebensbedarf zu fassen und unter *rerum* 'nicht das vermögen, sondern die auszenwelt mit ihren fördernden nnd hemmenden verhältnissen' verstand, sagt in seiner ausgabe s. 116 f.: 'wenn der mensch nnr leben kann nnd noch dazu gesnnd ist, so darf er nicht klagen: die welt (d. h. die welt der gedanken) steht ihm dann offen; und wenn dn, gleichviel ob instinctmäszig oder aus selbstbeherschung, den rein sinnlichen genüssen abhold bist, so kann kein capitalreichtum dich glücklicher machen als du schon bist. eine gesicherte nnd anskömmliche jahreseinnahme genügt, so wie auch ich mir (nach *epist.* 17, 109) nnr *provisae frugis in annum copiam* wünsche.' — 4. Munk in seiner übersetznng s. 290: 'klagen des Iccius waren, wie es scheint, dem briefe vorangegangen, dasz er anch in seiner neuen stellnng es zn nichts bringen könne. darauf erwidert ihm Hor.: die schnld liegt nur an dir; eine bessere gelegenheit konnte dir selbst Jupiter nicht geben; wenigstens so viel musz dir doch dein jetziges amt einbringen, dasz du auskommst; znm reichwerden mags freilich nicht sein; aber wenn wir nnr gesund sind, können wir selbst der könige schätze entbehren. verschmähst du aber aus philosophischen grnndsätzen den überflusz, der dich nmgibt, so darfst du noch weniger klagen; denn dann fällt dir ja die entbehrung nicht schwer, weil deine natur ihr nicht widerstrebt, oder weil du alles der tugend nachsetzest. als verwalter fremder güter darfst dn jedoch nicht den Democrit spielen wollen, der, immer in höheren regionen schwebend, seine äcker vernachlässigt hat. dn nennst das kleinliche weisheit, auf gelderwerb bedacht zu sein, weil dn bei deiner idealen lebensansicht fürchtest, man würde anch dich für angesteckt von der allgemeinen pest der gewinnsncht halten. das ist ganz schön. hast du aber einmal das amt eines gutsverwalters übernommen, so muszt du dich um deine geschäfte, nicht um sonne, mond und sterne und nm des Empedocles und des Stertinius philosophie kümmern.' vgl. Carl Passow in der seiner ausgabe der episteln vorangeschickten abhandlung über das leben und zeitalter des dichters s. XXV anm. 74 nnd Porphyrion zu v. 12 nnserer epistel: 'qua ironia ostendit non posse utrumque fieri', scil. nt Iccius 'pecuniae simnl serviat et sapientiae.' — 5. Ribbeck in seiner ansgabe s. 143 f.: 'der adressat mag über eine geringere ernte geklagt, übrigens aber von seinen eifrig fortgesetzten philosophischen studien erzählt haben. hieranf antwortet Hor. mit leiser neckerei, ihm sei nicht bange nm den freund, dessen tiefe natnr, durch keine launen des glückes auf die dauer zu trübeu und irre zu führen, nun doch einmal mit sicherem compass dem wahren, idealen ziele zusteure, das materielle im grunde des herzens verachtend.'

satze, der jetzt gewöhnlich als eine erläuternde ausführung der in den ersten versen aufgestellten behauptungen betrachtet wird, indem man annimt, es solle damit bewiesen werden, dasz für Iccius als philosophen der gröste reichtum keinen höhern werth haben könne als ein beschränktes einkommen, weil er von natur und aus grundsatz ein mäsziges leben führe. dabei erklären manche entweder die ganze stelle von v. 4—11 oder wenigstens die fünf letzten verse derselben, unsern mit *si forte* eingeleiteten satz (v. 7—11), für einen allgemeinen ausspruch, der nicht speciell auf Iccius, sondern auf alle zu beziehen sei, die mit ihm in gleicher lage sich befänden, eine generalisierung freilich, die in beiden fällen ohne zwang nicht durchzuführen ist, und gegen die wider Düntzer schon Obbarius und in der zweiten ausgabe auch Orelli mit recht sich ausgesprochen haben. doch wie man hierüber sich auch entscheiden mag, so bleibt der ausgangspunct der jetzt gewöhnlichen erklärung die voraussetzung, dasz mit den worten *in medio positorum abstemius herbis vivis et urtica* die mäszige lebensart des weisen bezeichnet werde, und wenn man diese ansicht festhält, so kann man kaum umhin *si forte* exemplificierend zu nehmen, wie denn Orelli zu unserer stelle bemerkt: 'iam sapientis temperantiae exemplum affert', und als entsprechende verbindung schon Hand Turs. II s. 741 nr. 21, auf den Obbarius sich auch beruft, *a. p.* 120 angezogen hat: *scriptor honoratum* — denn bei Hand ist Bentleys notwendige emendation (*Homereum* oder *Homeriacum*) unberücksichtigt geblieben — *si forte reponis Achillem.* und so sagt auch Döderlein s. 118: 'dieses *forte* hat gar keine beziehung, wenn man es nicht durch «zum beispiel» erklärt, als rest einer parenthese: *hoc forte exemplo utor;* so wie πολλάκις «vielleicht» durch ὃ πολλάκις γίγνεται zu verdeutlichen ist. die nemliche bedeutung wird aus Gaius und Ulpian angeführt: *si duplum forte ad virum pervenerit.* indes wünschte ich, es fände sich eine gut beglaubigte variante: *si sponte in medio.*'

Ich bezweifle dasz dieser offenbar durch die paraphrase von Jacobs ('enthältst du dich nun freiwillig' usw.) eingegebene wunsch in erfüllung gehen werde. auch scheint es mir der autorität der römischen juristen, bei denen *forte,* wie Hand a. o. zeigt, auch ohne *si* 'zum beispiel' heiszt, nicht eben zu bedürfen, um zu erweisen dasz *si forte* unter umständen mit 'wenn zum beispiel' übertragen werden könne. nur komme ich damit an unserer stelle nicht weiter. denn wenn ich auch dem zuge der gewöhnlichen erklärung folge, *si forte* mit 'wenn zum beispiel' übersetze, die worte *in medio positorum abstemius herbis vivis et urtica* als eine ausdrucksweise zur bezeichnung der mäszigkeit gelten lasse: ich vermag es einmal nicht den fraglichen satz mir so zurecht zu legen, dasz ich ihn im sinne unserer ausleger als eine weitere entwicklung des durch den anfang der epistel eingeleiteten gedankenganges begreifen könnte. 'wenn du, Iccius, auf die rechte weise genieszest was du hast, und dabei gesund bist, so wird königlicher reichtum dem nichts grösze-

res hinzufügen können. wenn du zum beispiel dessen, was dir zur benutzung freigestellt ist, dich enthaltend mäszig lebst, so wirst du wie bisher weiter fortleben, sollte dich auch auf der stelle Fortunas lauterer bach mit gold überströmen, teils weil' usw. das sollte eine horazische ideenverbindung sein? es wird dies anzunehmen wenigstens jeder sich sträuben, der noch einen andern ausweg zu finden hofft, und einen solchen zu suchen scheint mir um so mehr geboten, je fester ich davon überzeugt bin, dasz die der gewöhnlichen erklärung zu grunde liegende annahme, es sei an dieser stelle von der lebensart des weisen oder von der tugend der mäszigkeit die rede, auf einer völlig willkürlichen deutung beruhe.

Und zuvörderst müste es schon befremden, dasz Hor. an unserer stelle die tugend der mäszigkeit gerade durch kraut- und nesselkost versinnbildlicht haben sollte. denn von kraut zu leben und nesseln, wenn man, wie dies bei Iccius vorauszusetzen war und vorausgesetzt wird, anders leben kann, ist denn doch etwas mehr als mäszig, und Hor., der überall von dem grundsatze ausgieng: *virtus est medium vitiorum et utrimque reductum*, wuste auch in diesem puncte das masz vom übermasz nach beiden seiten hin sehr wol zu unterscheiden: *quali igitur victu sapiens utetur, et horum | utrum imitabitur? hac urguet lupus, hac canis, aiunt. | mundus erit, qua non offendat sordibus, atque | in neutram partem cultus miser* (*sat.* II 2, 63—65). also auch von der schmalen kost (*tenuis victus*) des weisen urteilte der dichter nicht anders als Seneca *epist.* I 4, 5 *frugalitatem exigit philosophia, non poenam: potest autem esse non incompta frugalitas.* man beruft sich freilich auf *carm.* I 31, 15 *me pascunt olivae, me cichorea levesque malvae.* allein abgesehen von der zweifelhaften echtheit der strophe, in welcher diese verse stehen [2]), abgesehen auch davon dasz oliven, endivien und malven doch immer noch etwas besseres sind als kraut und nesseln [3]), ergibt der zusam-

2) Meineke urteilt über diese und die ihr vorausgehende dritte strophe der ode: 'tertiam quartamque stropham omnis generis ineptiis repletas qui eiecit Peerlkampius egregium Horatio carmen restitnit.' und es bleiben eben der ineptiae noch manche, auch wenn es sich zur not vertheidigen liesze, dasz der reiche kaufherr den atlantischen ocean drei bis viermal im jahre besucht (Friedländer sittengesch. Roms II[3] s. 34 anm. 7). vgl. Lehrs s. LX. auszerdem hat Th. Kock in diesen jahrb. 1868 s. 500 ohne jede absicht der athetese in v. 16 auf die weiblichen wortenden aufmerksam gemacht, die Hor. in dem zehnsilbigen Alcaicus noch mehr als in dem neunsilbigen vermieden. 3) schon Torrentius hat zu den bezüglichen worten des Hor. bemerkt: 'satis erat *herbis* dixisse: *urticam* addit, ut maiorem victus vilitatem notet, herbam nominans agrestem medicis quam coquis notiorem.' über die verschiedenen arten der in Italien vorkommenden nesseln und ihren gebrauch als heil- und nahrungsmittel bei den alten vgl. H. O. Lenz botanik der alten Gr. und R. s. 430, nur dasz dieser auf grund unserer stelle und, wie es scheint, im ernst sagt: 'man kann ganz einfach von kräutern (*herbis*) und nesseln (*urtica*) leben.'

menhang der ode dort unverkennbar, dasz die genannten speisen eine mäszige lebensart bezeichnen sollen, während dies an unserer stelle keineswegs der fall ist. denn in den versen 10 und 11 *vel quia naturam mutare pecunia nescit, | vel quia cuncta putas una virtute minora* ist der begriff der mäszigkeit auf *natura* und *virtus* erst durch die erklärung der worte *in medio positorum abstemius herbis vivis et urtica* übertragen[4]), und es würde eben nur ein fehlerhafter zirkel sein, wenn man ihn nun aus jenen worten zurücknehmen und zur erklärung dieser verwenden wollte. an und für sich nemlich bieten die beiden verse, obschon sie die gründe für die fragliche lebensart des Iccius angeben, nicht den mindesten anhalt, um daraus auf die beschaffenheit dieser lebensart etwas näheres zu schlieszen. im gegenteil kann der engere sinn von *natura*, durch jene beschaffenheit selbst wesentlich bedingt, erst aus der bestimmung dieser sich ergehen; die tugend aber, von der Hor. im zweiten gliede seiner begründung redet, darf überhaupt nur als eine mittelbare ursache der bei Iccius vorausgesetzten lebensart betrachtet werden. denn da aus der in den folgenden versen (12—20) angeknüpften ausführung über die philosophische speculation desselben deutlich hervorgeht, dasz diese *virtus* nichts weniger als eine besondere art der tugend ist, sondern gerade die sittliche veredlung im allgemeinen bedeute, die tugend, die von den alten als endzweck und ergebnis des studiums der philosophie angesehen wurde (Seyffert zu Cic. Laelius s. 31 u. 110): so kann es einer unbefangenen auffassung des wortlautes kaum entgehen, dasz in dem verse *vel quia cuncta putas una virtute minora* keinerlei werthurteil über die lebensart des Iccius enthalten sei, sondern dasz derselbe nur ausdrücke und ausdrücken solle, Iccius werde auch als reichster mann seine bisherige lebensart nicht ändern, weil er, allein auf jene sittliche veredlung gerichtet, weder zeit noch lust finden dürfte diesen äuszeren dingen eine eingehendere beachtung zu schenken.

Allerdings folgt aus dem allem zunächst nichts weiter als dasz in den worten *in medio positorum abstemius herbis vivis et urtica* die ausdrucksweise des Hor. der gewöhnlichen erklärung von der mäszigen lebensart des weisen eher zu widerstreben als entgegenzukom-

---

4) nach Jacobs ausführlicher Schmid: 'diese beiden verse enthalten zwei gründe, warum ein gesetzter mann, auch wenn er plötzlich zu reichtum gelange, dennoch seine lebensart nicht ändere, entweder weil das geld die natur des menschen, wenn sie einmal an mäszigkeit gewöhnt ist, nicht ändern kann, oder weil der weise, der sich die mäszigkeit znm gesetz gemacht hat, den grundsätzen der tugend alles unterordnet und nachsetzt.' in bezug auf *virtus* Obbarius: 'non tam video significatam stoicorum doctrinam moralem quam modicae vitae legem, quam sibi ipse ad vivendum praescripsit Iccius.' etwas anders Krüger, doch so dasz er zuletzt ebenfalls auf die mäszigkeit znrückkommt: '— oder in folge deiner philosophischen grundsätze, nach denen die tugend das höchste ist und du dir mäszigkeit zum gesetze gemacht hast.'

men scheine, und dasz in dem satze, in welchem diese worte stehen, auch der zusammenhang jene erklärung nicht fordert. man braucht indessen diesen satz nur etwas schärfer nach seiner beziehung auf das vorhergehende, namentlich auf den ersten satz der epistel ins auge zu fassen, um sich zu überzeugen, dasz er die gewöhnliche auslegung auch nicht einmal gestattet.

Denn da in der verbindung *si recte frueris* (v. 2) das adverbium *recte* doch wol nichts anderes bedeutet und bedeuten kann als 'auf die rechte weise, einer gesunden lebensanschauung entsprechend' oder vielleicht 'vernünftig, weise, der philosophischen lebensanschauung entsprechend' (Schmid zu Hor. *epist.* I 6, 29 und Obbarius zu *epist.* I 2, 41 u. 8, 4)[5]) und damit wie an anderen stellen des dichters auch an dieser hervortritt, dasz Hor. den genusz innerhalb gewisser schranken als das richtige und empfehlenswerthe anerkennt: so kann derselbe, wenn er der annahme eines solchen genusses die andere gegenüberstellt, dasz Iccius eben nicht geniesze, sondern der ihm gebotenen genüsse sich enthaltend (*in medio positorum abstemius*) von kraut und nesseln lebe, es kann Hor. dann, wie ich meine, diese herabstimmung der physischen existenz nicht füglich als einen sittlichen vorzug, sondern nur als einen fehler, mithin

5) alle erklärungen dieses *recte*, die darauf zurückkommen, dasz es als gegensatz von *furtum et fraus* zu betrachten, selbst also in dem sinne von *non per furtum et fraudem* zu nehmen sei, halte ich für unzulässig, weil bei der bedingten form des satzes Hor. dem Iccius damit eine sottise gesagt haben würde. ebenso urteilt F. Pahle in diesen jahrb. 1868 s. 277. und so kann ich die auf solcher auffassung beruhende vermutung Horkels, der in seinen analecta Horatiana s. 89—94 den anfang unserer epistel behandelt und in v. 1 derselben statt *Agrippae* lesen will *Acrillae*, den namen einer kleinen sicilischen stadt in der nähe von Syracus, den Ribbeck bereits in seinen text gesetzt hat, für nichts weiter als eine kritische übereilung ansehen, die aus einem andern grunde auch Dillenburger zurückgewiesen hat. freilich wissen wir nicht mit sicherheit, welche stellung Iccius auf den sicilischen landgütern des Agrippa einnahm: denn darin hat Horkel jedenfalls recht, wenn er a. o. s. 92 in der angabe der scholiasten, Iccius sei procurator des Agrippa gewesen, nur eine deutung derselben sieht, die nicht aus anderer kenntnis geflossen. indessen scheinen gewisse spuren bei Hor. doch in der that auf eine solche geschäftsführung hinzuweisen und namentlich die annahme zu rechtfertigen, dasz Iccius in einem amte dieser art für seinen bedarf ein irgendwie näher bestimmtes nutzungsrecht an dem von ihm beaufsichtigten besitze seines herrn gehabt habe. dabei ist es allerdings fraglich, ob Hor. mit den worten *cui rerum suppetit usus* diese personalservitut als solche habe bezeichnen wollen, so dasz er *usus* im technischen sinne brauchte. ich glaube nemlich mit Obbarius, dasz die erwähnung dieses speciellen rechtsverhältnisses in der gemeinplätzlichen begründung etwas fremdartiges haben würde. unter allen umständen aber müsten die ausleger den ausdruck *usus*, wenn sie ihn hier als juristischen terminus verstehen wollen, von *usus fructus* (nieszbrauch) unterscheiden (Puchta institutionen II[5] s. 798). denn mit Torrentius eine über den *usus* hinausgehende benutzung in den worten von v. 2 *si recte frueris* angezeigt zu finden wird man sich doch wol nicht so leicht entschlieszen können.

nicht als mäszigkeit, sondern nur als entartung der mäszigkeit betrachten, als ein übermasz derselben, das man mit einem worte wird cynismus nennen dürfen. und für diesen begriff sind denn auch die gewählten sinnbilder des krautes und der nesseln ganz angemessen. aber auch der weitere verlauf des gedankens scheint erst durch ihn seinen natürlichen fortgang zu gewinnen. denn da Hor. v. 7—9 sagt: *si forte in mèdio positorum abstemius herbis | vivis et urtica, sic vives protinus, ut te | confestim liquidus Fortunae rivus inauret*, diese versicherung aber, zusammengehalten mit den in v. 3 erwähnten klagen des Iccius, die vorstellung erweckt, dasz dieser, mit seiner dermaligen lebensart nicht zufrieden, sie seinerseits zu ändern wünschte, so wäre es schwer zu verstehen, wie er, der philosoph, die absicht gehabt haben sollte bei einer verbesserung seiner glücksumstände nicht länger mäszig zu leben, wogegen es sehr begreiflich zu finden ist, wenn er das verlangen trug die armseligkeit eines cynischen lebens mit einer behaglicheren form des daseins zu vertauschen.

Ist es mir nun gelungen durch diese auseinandersetzung zu zeigen, dasz an der stelle, die uns hier beschäftigt, nicht von mäszigkeit, sondern von cynismus die rede sei, so kann es wol keinem zweifel unterliegen, wie nach meiner ansicht die elf ersten verse der epistel sich gruppieren. sie zerfallen mir in satz und gegensatz, von denen der erstere von v. 1—6, der letztere von v. 7—11 reicht. denn der in v. 5 und 6 ausgedrückte gedanke, dasz zu dem genusse, von welchem Hor. spricht, allerdings noch ein gesunder körper gehöre, schmiegt sich mit dem epanaphorisch gebrauchten *si* so eng an die vorhergehenden verse an, dasz sie gleichsam als eine nachträgliche vervollständigung derselben erscheinen[6]), wozu auch die form des nachsatzes beiträgt, da die worte *nil divitiae poterunt regales addere maius* die vollere ausdrucksweise von v. 2 und 3 *non est ut copia maior ab Iove donari possit tibi* nur eben in einer etwas schlichteren fassung reproducieren. und so kommt das erwähnte verhältnis des satzes und gegensatzes über diese beiden verse hinweg blosz in der beziehung der fünf letzten verse unserer gruppe auf die vier ersten derselben zu deutlicher erscheinung, einer beziehung bei welcher nicht nur die conjunctionen *si* (v. 2) und *si forte* (v. 7), die ausdrücke *rerum usus* (v. 4) und *in medium posita* (v. 7) einander entsprechen, sondern auch die worte

6) 'qnodsi ad ea, qnae ad tuendam hominum vitam pertinent, bona accedit valetndo' (Obbarins bd. II s. 136), eine erklärnng die jetzt wol allgemein mit der lange zeit gangbar gewesenen ältern vertauscht ist, deren qnelle, abgesehen von Daciers erotischer version in bezug anf *latert*, in dem scholion des Cruqnischen commentators vorliegt, zugestutzt aus folgendem scholion des Porphyrion: '*si ventri bene*. si praesto [est] cibus et potio. *lateri*. si non desunt stramina dormienti. *pedibusque tuis*. si habet eqnnm, qno vehatur. et est explanatio superioris sententiae, qua dixit: *pauper enim non est cui rerum suppetit usus*, hoc est: cui nihil ad vitam deest.'

non est ut copia maior ab Iove donari possit tibi (v. 2 u. 3) durch die wendung *ut te confestim liquidus Fortunae rivus inauret* (v. 8 u. 9) überboten werden, die fülle Jupiters, welcher auch als πλουτοδότης (Lobeck Agl. II s. 1239) der weise schicksalslenker bleibt, von der überfülle der Fortuna, jener maszlosen göttin, von der Pacuvius schrieb (Ribbeck trag. lat. rel. s. 104): *Fortunam insanam esse et caecam et brutam perhibent philosophi*, und Laberius v. 113 (Ribbeck com. lat. rel. s. 252): *Fortuna, inmoderata in bono aeque atque in malo.* es ist demnach *si forte* in v. 7 wol nicht anders zu übersetzen als 'wenn aber etwa' oder 'wenn jedoch etwa', indem *si* das nach Bentleys beobachtung[7]) bei Hor. überhaupt nicht vorkommende *sin* vertritt und das beigefügte *forte* keine andere bestimmung hat als die bedingung in bekannter weise zu modificieren, d. h. den ausdruck der blosz als annahme hingestellten vorstellung zu verstärken (Thiel zu Verg. *Aen.* II 756). und diese gegensätzliche auffassung ist an sich nicht eben neu. sie findet sich bereits in den Acronischen scholien: 'si vero ne his quidem fructibus, quos tibi agelli dant, eges et contentus es vel herba vel urtica;' desgleichen bei dem sog. commentator des Cruquius: 'si vero ita vivis, ut contentus herbis et oleribus non egeas iis fructibus quos colligis.' und so erklärte auch Torrentius: 'sin vero in tanta copia ita abstines, ut .. herbis, et quidem his quoque quibus pro alimento vix quisquam utitur contentus sis, sic deinceps quoque perges vivere, tametsi totus aureus efficiaris,' noch bestimmter aber Dacier[8]): 'voilà la seconde partie du dilemme. c'est le contraire de ce qu'il a dit.' gleichwol verhele ich mir die schwierigkeiten nicht, die der weitern analyse aus der voraussetzung erwachsen, dasz Iccius ein so rauhes und armseliges leben geführt haben solle. denn welche bewandtnis hat es eigentlich mit dem cynismus dieses mannes? der alte verdacht, dasz er aus geiz oder heuchelei hervorgegangen[9]), kann nach den

7) er bemerkt darüber zu *epod.* 1, 5: 'posterius *si* pro *sin* ponitur; ut alii scriptores loqui amant, numquam Horatius.' und Bentley hat deswegen *si* auch *epist.* I 5, 6 geschrieben, wo einige der späteren herausgeber *sin* noch lange heihehielten, obschon, wie Ohlharius im philol. XV s. 721 gezeigt hat, die hsl. autorität gegen sie entscheidet. 8) neuerdings hat *si forte* gegensätzlich auch Pahle verstanden a. o. s. 277, indessen geht derselbe bei seiner ganzen erklärung dieses teils der epistel von einer grundanschauung aus, die von der meinigen wesentlich abweicht, und für die ich in den worten des dichters auch keinen genügenden anhalt finde. Pahle meint nemlich s. 279: 'Iccius hatte geklagt über seine armut, d. h. darüber dasz er nicht so viel habe, um nicht fürs tägliche brot arbeiten und eine banausische beschäftigung vornehmen zu müssen, und also nicht im vollen *otium* den studien obliegen könne; Hor. geht über diesen hauptpunct hinweg und thut, als habe Iccius geklagt über seine armut, als wenn er sich gewissermaszen nicht satt essen könnte (v. 1—6) oder nicht satt essen dürfte (v. 7—11).'

9) von der *inconstantia* und *avaritia* des Iccius ist schon bei Porphyrion die rede. im vorwurf der heuchelei trägt die eine version der Acronischen scholien zu v. 7 und 8 die grellsten farben auf: 'Iccius iste adcumbens in praesentia Agrippae, ut fidelior ei videretur, par-

ausführungen von Jacobs nicht weiter in betracht kommen. und doch scheint er weder als ein grundsätzlicher noch als ein notgedrungener angesehen werden zu dürfen: das erstere nicht, weil Iccius augenscheinlich selbst mit seiner lebensweise unzufrieden war, das letztere nicht, weil es an sich unglaublich ist, dasz ein mann wie Agrippa den Iccius so kläglich werde gestellt haben, und weil Hor. ausdrücklich das gegenteil versichert. war dieser aber so fest davon überzeugt, dasz Iccius ohne not ein cynisches leben führe: wie ist es dann zu erklären, dasz der dichter, dem jede übertreibung solcher art gewis höchst widerwärtig war, in unserem falle den cynismus so glimpflich behandelt? wie kommt es dasz er keinen versuch macht den freund von der bei ihm vorausgesetzten verirrung abzubringen, dasz er im gegenteil sich dazu herbeiläszt dieselbe teils als eine natürliche folge seiner eigenart, teils als ein fast selbstverständliches accidens seines philosophischen strebens hinzustellen, ja dasz er letzterem hauptsächlich deshalb eine längere betrachtung zu widmen scheint, um die bedeutung jenes fehlers noch mehr in den hintergrund zu schieben?

Alle diese fragen liegen nahe genug und könnten gegen die ganze auffassung bedenken erregen. vielleicht aber führen gerade sie auf eine vorstellung der situation, bei der das einzelne leichter sich zum ganzen fügt als bei den bisherigen erklärungsversuchen.

Zu den geheimnissen der lebenskunst gehört auch die kunst des behaglichen lebens, und wie es leute gibt, die oft bei höchst mäszigen mitteln doch bald einen gewissen grad des comforts sich herzustellen wissen, so sind und bleiben andere, die in einer viel bessern lage sich befinden, fortdauernd auszer stande ordnung und harmonie in ihr äuszeres leben zu bringen. die folge davon ist, dasz sie mit ihrem loose unzufrieden werden, und weil sie den grund ihrer ungemächlichkeit nicht in sich selbst, sondern in ihren glücksumständen suchen, über diese in klagen sich ergieszen. nehmen wir nun an, es sei dem Hor. bekannt gewesen[10]), dasz Iccius, dessen

---

cissime epulabatur, in tantum ut intermissis caruibus herbis vesceretur, at in secreto (vivens?) gulae indulgebat. unde dicit poeta: *in medio sociorum* — so scheint demnach der scholiast in v. 7 statt *positorum* gelesen zu haben — *abstinens protinus sic vivis* (sic), *ut te statim inaureat rivus Fortunae*, id est, tantis frueris divitiis, quantis Mida rex' usw. denn weiter will ich dieses scholion nicht abschreiben, auch darüber keine betrachtung anstellen, wie unser interpret in dem tenor seiner auslegung mit den beiden folgenden versen (10 und 11) sich abgefunden haben mag.

10) ich vermeide es absichtlich von einem vorangegangenen briefe des Iccius an Horatius zu sprechen, wie ihn nach Wielands vorgang, der auch *epist.* I 7 für ein antwortschreiben hielt, die meisten erklärer annehmen, und wie im sinne des Iccius einen solchen brief Jacobs a. o. und Obbarius bd. II s. 135 anm. sogar selbst entworfen haben. denn da Hor. von den klagen seines freundes auch auf anderm wege kunde erhalten haben konnte, so ist es wenigstens nicht notwendig, dasz unsere epistel ein antwortschreiben sei. und Jacobs hat sich über

lebensgang überhaupt nicht der ebenste gewesen zu sein scheint[11]), ebenfalls zu dieser menschenclasse gehörte, und dasz seine dermaligen klagen vornehmlich aus der bezeichneten quelle entsprängen: so konnte er, zumal wenn er etwa ohnehin zur empfehlung des Pompejus Grosphus einen poetischen brief an Iccius zu richten beabsichtigte, sich wol veranlaszt fühlen diesem auch über sein leben und seine lebensart einige andeutungen zu geben. und dies eben ist die situation, aus der ich mir den ersten teil unserer epistel geschrieben denke. denn wenn Hor. weltkundig genug war, um zu wissen, dasz man seine lebensgewohnheit nicht so leicht mit einer andern vertausche, und dasz ein paar verszeilen keinen mann von der art des Iccius[12]) urplötzlich zu comfortabler behäbigkeit bekehren würden: so durfte er sich gleichwol der hoffnung hingeben auch auf diesem wege einen denkenden freund über die wahre ursache seiner unzufriedenheit aufzuklären und dadurch zu verhüten, dasz die verwechselung seines subjectiven verhaltens mit den objectiven verhältnissen dem mismute desselben immer neue nahrung zuführe.

Der voraussetzung eines solchen zwecks scheint der inhalt dieses teils der epistel durchaus zu entsprechen, und zwar in einer

---

diesen punct auch vorsichtiger ausgedrückt als Wieland. er sagt eben nur: 'konnte Iccius nicht an den poetischen freund in Rom oder im Sabinerlande geschrieben haben?' am wenigsten möchte ich diese unsichere hypothese als mittel der erklärung brauchen, wie es Kolster thut im programm der Meldorfer gelehrtenschule vom j. 1867, wo er vier episteln des Hor. als solche zu erweisen sucht, die 'ersichtlich antwortschreiben sind' (I 2. 7. 12 und 16). vgl. Rihbeck s. 166.

11) allerdings wissen wir von demselben nur so viel, als wir aus unserer epistel und der 29n ode des ersten buchs entnehmen können. wenn man aber in letzterer abzieht, was auf rechnung des humoristischen pathos zu setzen ist, so ergibt sich aus ihr im grunde nicht viel mehr als dasz Iccius, bis dahin philosophischen studien zugewendet, nachdem etwa seit dem j. 727 die expedition wider das glückliche Arabien in aussicht genommen war, den entschlusz faszte sich daran zu beteiligen, ohne dasz wir mit sicherheit sagen könnten, was ihn zu diesem entschlusse bewog (Jacobs a. o. s. 10 und Heinrich Krüger: der feldzug des Aelius Gallus nach dem glücklichen Arabien s. 13), noch auch, ob er sein vorhaben wirklich ausgeführt, als der bekanntlich unglückliche feldzug, wie Mommsen annimt (res gestae divi Augusti s. 74), in der zweiten hälfte des j. 729 und der ersten des folgenden jahres von Aelius Gallus unternommen wurde. 12) der versuch die philosophische schule zu bestimmen, welcher Iccius angehörte, ermangelt jeder positiven grundlage und möchte um so müsziger sein, je wahrscheinlicher es ist, dasz die philosophie desselben in einer eklektischen verknüpfung der lehren verschiedener systeme bestanden haben werde. die älteren ausleger machten ihn im hinblick auf seine rauhe lebensart zu einem stoiker (*aut siqui fuerunt stoici paene cynici* Cic. *de off.* I 35, 128); dagegen hat J. G. F. Estré in seiner prosopographia Horatiana s. 472 aus unserer epistel v. 12—20 schlieszen zu dürfen gemeint, dasz er ein akademiker gewesen: 'academiae autem nomen suum dedisse Iccium, recte, ut mihi quidem videtur, ex illa academicorum dubitatione colligimus, quam in sapientiae studio adhibebat Iccius.'

form, bei der die humoristische einkleidung den rücksichtsvollen zartsinn des dichters nur um so anmutiger durchblicken läszt.

Und zuvörderst redet derselbe von dem cynismus des Iccius nicht geradezu, sondern in einer hypothetischen alternative, bei der das zweite glied, in welchem die unerfreuliche lebensweise des freundes zur sprache kommt, mit *si forte* eingeführt wird, als ob Hor. eben selbst an die wahrheit dieser annahme nicht recht zu glauben wage. 'wenn du die sicilischen erträge des Agrippa, welche du einsammelst, Iccius, auf die rechte weise genieszest, so ist es nicht möglich dasz eine gröszere fülle von Jupiter dir verliehen werde. fort mit den klagen: denn der ist nicht arm, dem der bedarf des lebens ausreichend zur verfügung steht. ist dem magen wol, der brust und deinen füszen, so wird königlicher reichtum dem nichts gröszeres hinzufügen können. wenn du aber etwa dessen, was dir zur benutzung freigestellt ist, dich enthaltend von kraut lebst und nesseln, so wirst du ebenso weiter fortleben, sollte dich auch auf der stelle Fortunas lauterer bach mit gold überströmen, teils weil die natur umzuwandeln das geld unvermögend ist, teils weil du alles zusammen für weniger werth hältst als die tugend allein.'

Von den beiden gründen, die in v. 10 und 11 mit *vel quia — vel quia* neben einander angeführt werden[13]), scheint der zweite nicht blosz zur ergänzung des ersten bestimmt, sondern auch dazu, um die in demselben liegende schärfe nachträglich zu mildern und gewissermaszen zu neutralisieren. und dies scheint schon Porphyrion gefühlt zu haben, wenn man annehmen darf, dasz der ausdruck *epitherapeusis*, mit dem er seine erklärung von v. 11 einführt, ungefähr so viel bedeute als *emendatio dicti atrocioris.*[14]) 10 'vel quia

13) ebenso *vel quia — vel quia epist.* II 1, 83 und 84; *vel quod — vel quod a. p.* 169 und 171, *vel quod — vel . . quod sat.* II 8, 37; *aut quia — aut quia sat.* II 7, 25 nnd 26. 14) icb entnehme diese definition ans den worten des fälschlich Asconius genannten commentators zu Cicero *in Verrem act.* I 9, 27: 'est hic epitherapensis, ubi (d. i. in qua) non emendatio dicti atrocissimi, at confirmatio ponitur recte dixisse, causa snbiecta cum quadam (acrimonia' ed. Lodoiciana nnd die folgenden). denn wie ich dieses scholion verstehe, will es in seinem positiven teile nur eine abart der in rede stebenden figur bestimmen, während der negative teil desselben die erklärnng der epitberapensis im eigentlicben sinne des worts enthält. und so sagt der verfasser des pseudoturnebianischen commentars zu Quintilian IX 1, 32 (bei Capperonnier s. 540 nr. 176): 'ab Asconio secunda (wofür zu lesen prima) actione in Verrem appellatnr ἐπιθεράπευσις, cum scilicet aliquid dicimns inclementius et postea medemur', blosz freilicb dasz psendo-Asconius *epitherapeusis* geradezu mit *emendatio* übersetzt, ebenso wie Zonaras und Suidas ἐπιθεραπεύων bei Thukydides VIII 47, 1 zunächst mit διορθούμενος erklären. dies hat Forcellini übersehen und vielleicht nur deshalb, weil bei Stephanus im thesaurus ἐπιθεραπεύειν mit rücksicht auf Thnkydides VIII 84, 3 an erster stelle dnrch 'obseqninm praestare' wiedergegeben war, sich damit abgemüht auch die benennung der mit dem ausdrucke *epitherapeusis* bezeichneten figur aus dieser bedeutung

naturam mutare pecunia nescit. hoc est: quia nihilo minus avarus est dives, quam pauper fuit is qui avarus natus est.' 11 '*vel quia cuncta putas.* epitherapeusis, qua dicit illum philosophandi studio sordide vivere.' denn allerdings weichen wir darin von der ansicht des Porphyrion ab, dasz wir bei *natura* in v. 10 nicht gerade an habsucht denken; aber als *mendosa*, weil sie die ursache von dem cynismus des Iccius ist, im gegensatz zur *recta* (*sat.* I 6, 66) betrachten wir die *natura* ebenfalls, und es bleibt immer hart jemandem zu sagen, dasz er in irgendwelcher hinsicht ein fehlerhaftes naturell besitze, zumal einem philosophen, von dem man erwartet und verlangt, dasz seine vernunft stärker sei als das naturell. wenn also das geld die natur des Iccius umzuwandeln nicht vermochte, so hätte dessen willenskraft dies allerdings vermögen sollen; und wenn er zu diesem zwecke keine anstrengung oder keine genügende machte, so konnte ihm eben nur der umstand zur entschuldigung gereichen, dasz jene unterlassung und sein fortdauerndes ungeschick in der regelung des äuszern lebens als eine folge seiner idealen gesinnung erschien, die über der höchsten lebensaufgabe die geringeren auszer acht liesz.

Wer diese stelle in solcher weise auffaszt, wird schwerlich darauf kommen nach v. 10 mit Ribbeck eine lücke anzunehmen und nach einer ausfüllung derselben sich umzusehen.[15]) er wird es vielmehr sehr begreiflich finden, dasz Hor. sich damit begnügte über des Iccius natürliche neigung zum cynismus so wenig als möglich, nur das notwendigste zu sagen, während er bei dem zweiten grunde, dem speculativen tugendstreben desselben, absichtlich länger verweilte und sich die gelegenheit nicht entgehen liesz durch weitere ausführung dieses punctes einen verklärenden lichtstral in das gedrückte dasein des freundes zu werfen.

Hor. schaltete also über die philosophischen studien des Iccius, die grundlage seiner sittlichen veredlung[16]), eine kurze episode ein, in welcher er zuvörderst den Iccius und Demokritos aus Abdera insofern gegenüberstellt, als dieser in seiner speculativen verzückung aller sorge für das hauswesen sich entschlagen habe, Iccius unter geld- und rechnungsgeschäften den höchsten problemen der forschung zugewandt bleibe (v. 12—15); und nachdem es diese probleme, die alten fragen nach dem innern zusammenhange der erscheinungswelt — ob ihre lösung in dem glauben an die ewige notwen-

herzuleiten. im übrigen vgl. Cic. *orat.* 40, 138 — *ut medeatur* und Cornificius *ad Her.* IV 37, 49 mit Kaysers note.

15) Ribbeck will nemlich hier *epist.* II 2, 184—190 eingesetzt wissen.

16) inwiefern die nachher bezeichneten physischen forschungen des Iccius dafür gelten dürfen, so dasz die folgende episode als eine entsprechende ausführung von v. 11 erscheint, wird jedem einleuchten, der sich daran erinnert, dasz nach dem moralprincip der stoiker die vernünftigkeit des lebens oder die tugend in die übereinstimmung mit der allgemeinen weltordnung gesetzt wurde (Zeller phil. der Gr. III² 1 s. 193—195).

digkeit der stoiker oder an das zusammenwirken der von Empedokles angenommenen grundkräfte, der einigenden liebe und des trennenden streites, zu finden sei — mit ein paar strichen angedeutet (v. 16—19), endigt er neckend mit einem witzig zugespitzten schlusse (v. 20)[17]), um gleich darauf mit einem neuen scherze die auseinandersetzung des ersten teils der epistel ganz abzubrechen (v. 21) und zum zweiten teile derselben, der empfehlung des Grosphus, überzugleiten.

'Da wundern wir uns, wenn die felder und anpflanzungen des Demokritos das vieh abfrasz, während sein geist, der schwere des leibes enthoben, in der fremde weilte: obgleich du unter solcher räude und ansteckung der gewinnsucht auf keine kleine weisheit sinnest und noch immer auf das erhabene deine sorge richtest, welche ursachen das meer in schranken halten, was den jahreslauf bestimme, ob die sterne aus eignem antriebe oder auf geheisz schweifen und wandeln, was die dunkle mondscheibe bedecke, was dieselbe sichtbar mache, was sie bezwecke und bewirke die zwieträchtige eintracht der dinge, ob Empedokles fasele oder der Stertinische scharfsinn.'

'Indessen ob du fische oder lauch und zwiebeln schlachtest, gleichviel, pflege mit Pompejus Grosphus umgang' — *verum seu piscis seu porrum et caepe trucidas, utere Pompeio Grospho.* über diese viel besprochene stelle hat in einer nachschrift zu der ehrenrettung des Iccius von Jacobs bekanntlich auch Niebuhr sich geäuszert. er sagt im rhein. mnsenm II (1828) s. 17 = Jacobs verm. schriften V s. 29: 'darf der heransgeber gegen das hoffentlich geneigte publicum einen luftigen einfall äuszern, wenn er ihn für nichts mehr gibt? wie wenn Hor., als er *trucidas* schrieb, auf die legende, dasz Numa die lustrationen mit fischen nnd zwiebeln den menschenopfern, welche der gott gebot, untergeschoben habe, im eigentlichen sinne anspielte? Lambinus meinung, die hr. Döring aufgenommen, dasz Hor. der fische als des köstlicheren essens gedenke, ist gewis grundlos. beiderlei fastenspeisen sind die gleich frugale kost des Griechen, der vor alters sich eben so nährte wie es der jetzige thut, nemlich vorzüglich mit gesalzenen fischen neben allerlei kraut. Sicilien war ein völlig griechisches land. diese spärlichkeit war dem Römer so unbequem wie ungewohnt, der, zumal der bauer, den vortrefflichen speltbrei und, wenn auch ziemlich selten frisches fleisch, so doch speck nnd schinken reichlich genosz.'

Von dieser bemerkung hat der erste teil aus einleuchtenden gründen keinen wesentlichen einflusz auf die interpretation gewon-

17) wenn manche wegen dieser wendung die ganze stelle ironisch nehmen, so haben sie wol zu wenig daran gedacht, wie oft in solcher weise bekannte und freunde unter einander ihre ernstesten bestrebungen und lebensaufgaben bespötteln, ohne dasz sie die bedeutung derselben irgendwie verkennen oder daran denken sie herabsetzen zu wollen.

nen, der zweite dagegen ist bis jetzt für die auslegung der gangbarsten erklärer maszgebend geblieben. denn Krüger sagt in bezug auf den sinn und zusammenhang unserer stelle noch in seiner sechsten ausgabe: 'anknüpfend an v. 7 ff., wo von der frugalen lebensweise des Iccius die rede war, kommt Hor. wieder auf dieselbe zurück, um mit einer launigen wendung den übergang zu der empfehlung des Grosphus zu machen.' und dann zu den worten *seu piscis seu porrum et caepe trucidas:* 'das eine wie das andere nur als frugale speise erwähnt; wenigstens scheint kein zureichender grund vorhanden unter fischen (wie einige ausleger wollen) eine kostbare speise zu verstehen. «magst du nun leben von welcher frugalen kost du willst.»' derselben ansicht ist Orelli: 'etiam piscium vel recens captorum vel ταριχευτῶν in Sicilia vilius fuit pretium; neque vero, ut quidam rati sunt, v. *pisces* significat lautiores cibos, *porrum et caepe* (ex quibus moretum fiebat) simpliciores. significat Iccium spretis lautitiis Romanis vivere Graecorum tenuiorum more.' vgl. Düntzer kritik und erklärung der Hor. gedichte V s. 290—292.

Es sollen also die *pisces* ungefähr so viel bedeuten wie *porrum et caepe*, und alles zusammen soll nur dazu dienen, mit einer gewissen abwechselung im ausdruck auf dieselbe frugalität des Iccius zurückzuweisen, die jene ausleger in v. 7 und 8 mit den worten *si forte herbis vivis et urtica* bezeichnet finden, wobei denn freilich die disjunctive satzform in v. 21 so wenig zu ihrem rechte kommt, dasz die erwähnung der fische im ersten gliede desselben kaum einen andern zweck haben könnte als der pikanten verbindung von *trucidas* mit *porrum et caepe* einen passenden hintergrund zu geben.

Aus diesem grunde mag Döderlein sich veranlaszt gesehen haben eine neue erklärung der stelle zu versuchen oder vielmehr einen erklärungsversuch von Hocheder wieder aufzunehmen. denn schon dieser hat zu unserer stelle bemerkt: 'ich finde in diesem eine anspielung auf die beiden durch ihre repräsentanten bezeichneten systeme, vielleicht nach dem unserm dichter eignen chiasmus.' Döderlein aber meinte s. 119: 'zur richtigen auffassung dieser stelle musz man die beiden satzglieder durch partikeln ergänzen: *sive tantummodo pisces, sive etiam porrum et caepe trucidas*, und musz zugleich *pisces* als repräsentanten des gesamten thierreichs, *porrum et caepe* als repräsentanten des gesamten pflanzenreichs fassen. «welchem der verschiedenen systeme du huldigst», sagt Hor., «weisz ich nicht, aber magst du nun mit Stertinius und den stoikern nur in dem thierreich wirkliches leben anerkennen, oder mit Empedocles und den Pythagoreern[18]) auch in den pflanzen, so dasz das abschneiden von lauch und zwiebel ebenso gut ein mord ist wie das schlachten eines fisches, jedenfalls sei des Grosphus freund.»'

18) da Hor. in der angenommenen beziehung nur den Empedokles erwähnt, so wäre es freilich schon deshalb besser, wenn die Pythagoreer bei dieser gelegenheit ganz aus dem spiele gelassen würden.

Die hinfälligkeit dieser erklärung hat schon Düntzer durchschaut, der gegen Hocheder bemerkte (a. o. III s. 174 anm. 1): 'die fische sollen demnach wol auf die stoiker gehn; aber was haben die stoiker mit fischen zu thun?' und in der that müste, um dieser erklärung einen realen boden zu geben, irgend nachgewiesen werden können, dasz die genannte philosophenschule eine art von seelenwanderung durch die körper der fische oder wenigstens durch thierische körper angenommen habe. denn um, wie Döderlein sich ausdrückt, 'wirkliches leben nur in dem thierreich anzuerkennen' war es doch gewis nicht nötig ein stoiker zu sein.

Unter diesen umständen kann von den beiden auslegungen unserer stelle die letztere ebenso wenig befriedigen als die erstere, und es verlohnt sich wol zu prüfen, mit welchem rechte man die frühere erklärungsweise 'sive laute sive parce vivis' beseitigen zu müssen geglaubt hat, eine interpretation der jedenfalls das präjudicium eines ziemlich hohen alters zur seite steht, da sie bis zu den Acronischen scholien hinaufreicht. freilich wissen wir bereits, dasz auch bei ihr die fische der stein des anstoszes gewesen sind, und ich selbst habe längere zeit die jenem worte hier beigelegte bedeutung für unzulässig oder doch bedenklich gehalten, weil jede nähere angabe über die beschaffenheit der fische fehlt, und mir es zweifelhaft erschien, ob der ausdruck *pisces* so für sich allein eine gute mahlzeit bezeichnen könne. allein zuvörderst bleiben bei den alten fische, nachdem sie einmal geschmack daran gefunden hatten, das ὄψον oder *opsonium* κατ' ἐξοχήν (Marquardt röm. privataltert. II s. 43 anm. 369), und dann ist nicht zu übersehen, dasz den *pisces* an unserer stelle, wo durch die natur der wendung die knappeste form geboten war, eine prägnantere bedeutung schon im gegensatz zu *porrum et caepe* zugeschrieben werden darf, ähnlich wie bei Cicero *in Pisonem* 27, 67 *exstructa mensa non conchyliis aut piscibus, sed multa carne subrancida.* vgl. Hor. *sat.* II 2, 120 und 4, 45 nebst *epist.* I 15, 23.[19]) und so erscheint mir auch der durch Niebuhr in anregung gebrachte einwand von keiner erheblichen bedeutung. denn abgesehen davon dasz an der fraglichen stelle auf salzfische nicht das mindeste hinweist, ist es auch ein übereilter schlusz zu glauben, dasz in fischreichen gegenden die fischkost überhaupt gering geschätzt werde oder gering geschätzt worden sei. dies zeigt unter anderen das beispiel von Rhodus. denn auch dies war eine fischreiche insel (Athen. VIII 360[d]. vgl. Meursius Rhodus II 1, 78). und doch lesen wir bei Aelian π. ἰ. I 28: ἐν Ῥόδῳ φασὶ τὸν μὲν ἐς τοὺς ἰχθῦς ὁρῶντα καὶ θαυμάζοντα αὐτοὺς καὶ ὄντα τῶν ἄλλων ὀψοφαγίστατον, ἀλλὰ τοῦτόν γε ὡς ἐλευθέριον ὑπὸ τῶν δημοτῶν ἐπαινεῖσθαι· τόν γε μὴν πρὸς τὰ κρέα ἀπονεύοντα ὡς φορτικὸν

19) 'fischeli zu morgen und krebseli zu nacht' führt Sanders im wörterbuch der deutschen sprache I s. 450 aus Bitzius (Jer. Gotthelf) als 'bezeichnung des üppigsten wollebens' an.

καὶ γάστριν διαβάλλουσι Ῥόδιοι. aber auch von Sicilien ist es hinreichend bekannt, dasz fische dort als das haupterfordernis einer guten tafel betrachtet wurden (Athen. XII 518c. Diodor XI 25 und XIII 82. vgl. Ad. Holm gesch. Siciliens im altertum I s. 36 und 347), und wie O. Hartwig (aus Sicilien, cultur- und geschichtsbilder, II s. 119) erzählt, vereinigen sich daselbst noch immer 'feinschmecker zu besonderen fischessen, die nicht nach englischer manier nur so genannt werden. auf der weihnachtstafel dürfen die aale aus dem see von Lentini und dem Simeto nicht fehlen; der erste schwertfisch, der auf den markt kommt, wird zu den höchsten preisen gekauft, und die muräne aus dem sund von Messina gilt auch jetzt noch als leckerbissen.'

Wenn es sich demnach schwer dürfte in abrede stellen lassen, dasz es statthaft sei den ausdruck *pisces* an unserer stelle von dem *victus lautus* oder dem *mundus victus* (*epist.* I 4, 11 vgl. *sat.* II 2, 65) im gegensatz zu dem durch *porrum et caepe* bezeichneten *victus sordidus* zu verstehen, so bleibt gegen die erklärung des alten commentators kaum noch ein bedenken übrig, und ich hoffe, man wird um so geneigter werden dieselbe wieder anzunehmen, je mehr man sich von dem antithetischen verhältnis überzeugt, in welchem nach meiner ausführung die vier ersten verse der epistel und die verse 7—11 zu einander stehen. in bestimmtem hinblick darauf haben von den älteren auslegern namentlich Cruquius und Dacier und ebenso wol auch Torrentius den v. 21 gefaszt. und so scheint dieser übergang auch mir, indem er mit *verum* den durch die dazwischengetretene parenthese abgerissenen gedanken wieder anknüpft (Seyffert scholae lat. I s. 78), mit *seu — seu* auf die im anfange der epistel gestellte alternative zurückgreift, den inhalt der ganzen diatribe noch einmal kurz in erinnerung zu bringen, und wenn bei der bekannten bedeutung der gebrauchten disjunctivpartikeln Hor. es gewissermaszen als gleichgiltig hinstellt, welche wahl Iccius in bezug auf die einrichtung seines äuszern lebens treffe, so wird dieses wol nur deshalb geschehen sein, weil der dichter, wie immer, auch hier jeden schein eines zudringlichen sittenpredigers zu vermeiden wünschte und hier eben seinem freunde noch die andeutung geben wollte, dasz einem manne von seiner richtung diese frage überhaupt keinen ernsten kummer bereiten dürfe.

Mit der über die philosophischen studien des Iccius eingeschalteten episode hängt diese wendung nur durch den ausdruck *trucidas* zusammen. denn auch mir scheint es unzweifelhaft, dasz derselbe auf gewisse psychologische lehren des im vorhergehenden verse erwähnten philosophen Empedokles anspiele, des Empedokles der die gefallenen geister nicht blosz in menschliche und thierische leiber[20]), sondern auch in pflanzen eintreten liesz (Zeller phil. der

20) dasz hiervon auch die leiber der fische nicht ausgenommen waren, beweisen schon die oft citierten verse aus dem proömium des Empe-

Gr. I² s. 549), und der die letzteren nicht blosz für belebt hielt, sondern ihnen auch eine seele von derselben art beilegte wie den thieren und den menschen (Zeller a. o. s. 536), eine anspielung doppelt witzig, weil sie gewissermaszen die praktische consequenz jener theorie für die ganze pflanzenwelt zog, während Empedokles selbst nur für einzelne gewächse und vielleicht nur für den lorbeer die unverletzlichkeit in anspruch genommen zu haben scheint (Zeller a. o. s. 550).

Wenn in dem zweiten teile der epistel, der die empfehlung des Pompejus Grosphus enthält, von gewissen diensten die rede ist, die Iccius demselben erweisen solle, so ist es freilich schwer die art und weise dieser dienste näher zu bestimmen, und wir werden, da die persönlichen verhältnisse des Grosphus noch unbekannter sind als die des Iccius (Drumann gesch. Roms IV s. 593), in dieser hinsicht wol für immer auf vermutungen angewiesen bleiben. Krüger, der die worte *utere Pompeio Grospho* in v. 22 übersetzt: 'entziehe dich nicht dem umgange mit Pompejus Grosphus, suche dir seine freundschaft zu erwerben', hat sich darin offenbar an Düntzer angeschlossen, der bei seiner erklärung von der ansicht ausgeht (a. o. III s. 175), dasz Iccius 'bei Pompejus stolz und vornehmheit argwöhnte und deshalb sich zurückzog, indem er glaubte, dieser wolle übermäszige ansprüche an ihn machen.' indessen findet diese auffassung, wie schon andere ausleger bemerkt haben, in dem wortlaute der vorliegenden ausführung zu wenig anhalt und wird auch dadurch nicht gerechtfertigt, dasz unser Grosphus mit dem gleichnamigen freunde des Hor., an den die 16e ode des zweiten buches gerichtet ist, und den Porphyrion daselbst als 'eques Romanus Siciliensis' bezeichnet, in der that dieselbe person gewesen zu sein scheint.

Den schlusz der epistel könnte ich mit stillschweigen übergehen, wenn er nicht neuerdings wieder veranlassung gegeben hätte Lachmanns zeitbestimmung für die herausgabe des ersten buches

---

dokles: ἤδη γάρ ποτ' ἐγὼ γενόμην κοῦρός τε κόρη τε | θάμνος τ' οἰωνός τε καὶ εἰν ἁλὶ ἔλλοπος ἰχθύς. vgl. A. Mullach quaestionum Empedoclearum spec. II (Berlin 1853) s. 18—20. auch ist es keineswegs unmöglich dasz Hor., wie Jacobs annimt (a. o. s. 26), diese verse des Empedokles an unserer stelle im sinne hatte und seinen freund daran erinnern wollte. F. Ritter, der hier ohne die annahme einer anspielung auf die Empedokleische metensomatose auskommen zu können meinte, ist dadurch auf folgende erklärung gebracht, die mir so grotesk erscheint, dasz ich sie nur der merkwürdigkeit wegen anführe. dieselbe lautet wörtlich: 'ut brevi defungar, loquitur poeta de fructibus Agrippae Siculis ab Iccio colligendis. ad hos fructus etiam *pisces* in stagnis et lacubus, etiam *porrum* et *caepe* ex hortis petenda pertinebant. ac pisces quidem capti Iccio moderante trucidantur, dum saliuntur et condiuntur. huic caedi verbum *trucidare* peraptum est: nam idem est quod nos dicimus *massacrieren*. scilicet piscibus saliendis caput absciditur, viscera auferuntur. *caepae* trucidantur, cum dissecantur condiendae, *porrum*, cum eliditur sucus, qui est in usu medentium. in his negotiis procurandis Grospho, homine fido, ut velit uti, Horatius Iccium orgat.'

der Horazischen briefe in frage zu stellen. Ribbeck nemlich sagt mit deutlicher beziehung auf dieselbe[21]) in seiner ausgabe s. 83: 'wann ist das erste buch der briefe herausgegeben? geschrieben ist der zwanzigste, nachdem Hor. im december des j. 733 unter dem consulat des Q. Lepidus und M. Lollius, im letzten monat ihres amtsjahres 44 jahre alt geworden war (27 f.), also in seinem 45n lebensjahre, vielleicht noch in demselben monat unter demselben consulat, jedenfalls vor wiederkehr desselben jahrestages. dasz der *liber* (1), welchen diese epistel in die öffentlichkeit zu begleiten bestimmt ist, gerade alle ihr vorhergehenden briefe enthalten habe, ist nur wahrscheinlich, insofern dieser vermutung kein bestimmtes hindernis oder keine sichrere vermutung im wege steht. sollte sich aber ergeben, dasz einzelne stücke dieses buchs nach dem oben bezeichneten zeitpunct entstanden sind, so würde unter der voraussetzung, der 20e brief sei ein epilog zu demselben, unsere jetzige samlung mehr enthalten als bei der ersten herausgabe, so dasz entweder Hor. selbst bei lebzeiten oder ein anderer nach seinem tode aus seinem nachlasse eine zweite, vermehrte veranstaltet haben müste.'

Als ein solches, erst später hinzugekommenes stück glaubt Ribbeck nun gerade unsere epistel betrachten zu müssen, weil in dem schlusse derselben Agrippas sieg über die Cantabrer erwähnt werde. er sagt hierüber s. 86: 'nach der besiegung der Cantabrer durch Agrippa (26) fällt die zwölfte epistel. vorausgegangen ist derselben im j. 734/5, was hier folgt (26—28), die wiedereinsetzung des Tigranes in Armenien durch Tiberius und die huldigung des Phraates (Mommsen monum. Ancyr. p. 76. 86).[22]) berichtet Dio

---

21) Hallesche allg. litt. ztg. 1836 nr. 110 (II s. 259): 'im octoher oder novemher des jahres 734 gah Hor. das erste buch seiner hriefe heraus, nach Augustus gehurtstag (5, 9 *nato Caesare festus dies*: vgl. Dio LIV 8) und ehe er selbst sein fünfundvierzigstes jahr vollendet hatte (20, 27): mit einer vorausgeschickten probe der neuen gattung ward es dem Mäcenas, statt eines von ihm begehrten zweiten iambenbuchs, gewidmet.'

22) um irrung zu verhüten, hemerke ich dasz Mommsen hier für heide thatsachen, für die huldigung des Phraates wie für die einsetzung des Tigranes als könig von Armenien, einfach das jahr 734 angiht. die jahreszahl 734/5 rührt ehen nur von Rihbeck her, und kann sich auch hei diesem, da er die nachricht von der huldigung des Phraates s. 85 noch im j. 734 nach Rom gelaugen läszt, nur auf die einsetzung des Tigranes heziehen, ohschon ich den grund jener zeithestimmung auch hei dieser thatsache nicht einsehe. es müste denn Rihheck, wie es nach der orduung, in welcher er s. 88 (vgl. s. 86) den neunten, achten, siehzehnten und dritten hrief des ersten Horazischen epistelhuches aufführt, allerdings den anschein hat, der meinung gewesen sein, dasz Tiherius seinen zug nach dem orient auf dem auch von Sueton *Tib.* 14 und Dio LIV 9, 6 bezeichneten wege durch Macedonien und Thracien zur winterszeit erst am ende des j. 734 gemacht habe. indessen könnte diese ansicht doch nur auf einer angenblicklichen verwechselung dieses winters mit dem vorhergehenden, dem winter 733—34, hernhen, weun anders das epitheton *nivali compede*

LIV 11 in genauer chronologischer ordnung, so gehört der cantabrische feldzug in das frühjahr 735, und da im letzten verse die gesegnete ernte gepriesen wird, so kann der brief kaum vor mitte des sommers 735 entstanden sein.' und dann in der zusammenfassenden übersicht s. 88 ganz unbedingt: '. . . unter dem consulat des C. Sentius Saturninus und Q. Lucretius Vespillo 735 im sommer der zwölfte an Itius.[23]) mithin fällt mindestens die zuletzt genannte in eine zeit, als Hor. bereits das erste buch seiner episteln zum ersten male unter begleitung der zwanzigsten in die welt geschickt hatte.'

Beim lesen dieser auseinandersetzung hat sich mir zunächst wieder die frage aufgedrängt, die mir jedesmal entsteht, wenn ich in dieser controverse das argument der Dionischen chronologie für den cantabrischen krieg des Agrippa so ohne weiteres gegen Lachmann ins feld geführt finde, nemlich ob man glaube dasz Lachmann diesen punct einfach übersehen habe. denn gewis kann unsere epistel oder wenigstens der schlusz derselben nicht 734 geschrieben sein, wenn Agrippa die Cantabrer erst 735 besiegte, und ebenso gewis hat Agrippa die Cantabrer erst 735 besiegt, wenn Dio, der den ganzen krieg erst unter diesem jahre erzählt, 'in genauer chronologischer ordnung berichtet.' aber auf dieses wenn kommt eben alles an, und die sache ist damit nicht erledigt, dasz P. S. Frandsen, Agrippas biograph, und vielleicht die mehrzahl der neueren chronologen und historiker, unter diesen auch Clinton und Fischer, Merivale und Peter, den in rede stehenden cantabrischen feldzug oder wenigstens die beendigung desselben in das j. 735 setzen. andere setzen ihn in das jahr vorher, unter diesen namentlich auch Hoeck (röm. gesch. I 1 s. 357 u. 383), und wie Hoeck wird ohne zweifel auch Lachmann gewust haben, weshalb er bei seiner chronologischen combination von seiten Dios freie hand zu haben glaubte, auch wenn er nichts darüber sagte. und in diesem falle dürfte er wirklich der einsicht des kundigen lesers kaum zu viel angesonnen haben.

---

vinctus, das Hor. *epist.* I 3, 3 dem Hebrus gibt, als ein temporäres und nicht etwa als ein stehendes zu betrachten ist. jedenfalls aber war Tiberius, der nach Sueton *Tib.* 9 und den wol aus Sueton geschöpften Acronischen scholien zu Hor. *epist.* I 12, 27 und 18, 56 auf geheisz des Augustus auch die von Phraates ausgelieferten römischen feldzeichen und spolien in empfang nahm, im sommer des j. 734 bereits im orient anwesend und beendigte nach Dio LIV 9, 4—8, wo in § 5 ἔστειλε τὸν Τιβέριον statt μετέστειλε bereits von Bekker hergestellt ist, noch in demselben sommer die armenische expedition, bei welcher es sich übrigens nicht um eine wiedereinsetzung, wie sich Ribbeck ausdrückt, sondern eben nur um die einsetzung des Tigranes handelte. denn dieser Tigranes hatte noch nicht auf dem throne gesessen, und der ausdruck ἀποκαταστήσῃ bei Dio LIV 9, 4 a. e. ist offenbar ebenso zu fassen, wie F. A. Wolf bei Sueton *Tib.* 9 *restituit* erklärt.

23) so schreibt Ribbeck diesen namen nach dem vorgange von Torrentius und Fulvius Ursinus mit G. Linker in diesen jahrb. 1864 s. 728.

denn man braucht eigentlich nur die einschlagenden sechs capitel des römischen geschichtschreibers (LIV 6—11) durchzugehen, um sich zu überzeugen, dasz nichts weniger seine absicht gewesen ist, als bei dem berichte über die in diese zeit fallenden thaten des Agrippa streng chronologisch zu verfahren, sondern dasz er vielmehr wie bei anderen gelegenheiten (R. Wilmans de fontibus et auctoritate Dionis Cassii s. 41 und Egger examen critique des historiens anciens de la vie et du règne d'Auguste s. 303) auch hier die zeitrechnung dem sachlichen zusammenhang untergeordnet hat.

Die beiden teilhaber der macht, Augustus und Agrippa, waren im j. 733 auf Sicilien zusammengetroffen, um mit den reichshälften zu tauschen; Agrippa, der seit dem j. 731 in Asien gewesen war, gieng damals nach dem westen, Augustus nach dem osten, und der letztere kehrte von dort erst am 12n october 735 nach Rom zurück. Dio wollte nun bei seiner darstellung der auswärtigen angelegenheiten in diesen jahren die ereignisse des ostens und des westens thunlichst auseinander halten, und da beide ungefähr um dieselbe zeit zum abschlusz gelangten, so behandelte er zuerst den orient und schlosz dann den von Agrippa gedämpften aufruhr in Gallien und den cantabrischen krieg desselben unter dem j. 735 an, wo ihm die erfolgte heimkehr des Augustus den bequemsten übergang zu den begebenheiten des westens gestattete. dies geht bei Dio selbst aus der form des übergangs am ende des 10n und im anfange des 11n cap. deutlich genug hervor: Αὔγουστος μὲν δὴ ταῦτ' ἐποίει — es war zuletzt von den ihm gleich nach seiner rückkunft übertragenen gewalten und würden die rede — καί τις τῶν ἀγορανόμων ἐθελοντὴς ὑπὸ πενίας ἀπεῖπε τὴν ἀρχήν· Ἀγρίππας δὲ ὡς τότε ἐς τὴν Ῥώμην ἐκ τῆς Σικελίας πεμφθεὶς διῴκησε τὰ κατεπείγοντα, ταῖς Γαλατίαις προσετάχθη· ἔν τε γὰρ ἀλλήλοις ἐστασίαζον καὶ ὑπὸ τῶν Κελτῶν ἐκακοῦντο. καταστήσας δὲ καὶ ἐκεῖνα ἐς Ἰβηρίαν μετέστη usw. und so ist ja auch schon von Düntzer in dessen einleitung zu den Horazischen episteln der gang der erzählung richtig angegeben (III s. 63 anm.): 'in cap. 6 hat Dio erzählt, wie Agrippa 733 aus Sicilien nach Rom geschickt worden sei; er geht darauf zur erzählung von den thaten des Augustus über, knüpft aber cap. 11 an die ankunft des Agrippa in Rom 733 an und erzählt, wie er von Rom zuerst nach Gallien, darauf nach Spanien gegangen und die Cantabrer bezwungen habe.' also mit der bloszen berufung auf Dios chronologie ist es nicht gethan, da aus dieser an und für sich nichts weiter folgt, als dasz der cantabrische krieg des Agrippa in den zeitraum von 733 bis 735 gefallen sei, während die frage unentschieden bleibt, welchem jahre man den anfang, welchem die beendigung desselben zuzuweisen habe.

Etwas anderes wäre es, wenn man aus inneren gründen, aus dem gange der ereignisse und den bedingungen ihres geschichtlichen verlaufs, das jahr 735 als dasjenige erwiesen hätte, in welchem die Cantabrer bezwungen worden seien. denn allerdings werden

wir zur ordnung der gallischen angelegenheiten und zur führung eines durch meuterei im eigenen heere erschwerten guerillakrieges mit den Cantabrern (Dio LIV 11, 2—6) auch einem manne wie Agrippa nicht viel weniger als ein jahr zur verfügung stellen dürfen. und darum haben ihn denn auch Frandsen a. o. s. 127 und Fischer röm. zeittafeln s. 396, obgleich beide, wie gesagt, die entscheidung des kampfes ebenfalls in das j. 735 hinausrücken, schon in der ersten hälfte des j. 734 von Rom abgehen lassen. es fragt sich nur, ob sie dabei nicht bis auf das j. 733 hätten zurückgreifen und in diesem bei Dio selbst einen zeitpunct finden können, dessen annahme für Agrippas aufbruch nach Gallien und Hispanien nicht einmal so willkürlich erscheinen würde als ihre jetzige voraussetzung. denn da Agrippa von Augustus, der seine reise nach dem orient bereits im j. 732 angetreten hatte, im winter 732—33 aber noch in Sicilien verweilte, wegen der unruhen bei der wahl des zweiten consuls für das jahr 733 (Mommsen res gestae divi Augusti s. 13) aus Lesbos zurückberufen wurde: so traf derselbe wol schon in den ersten monaten dieses jahres in Sicilien ein, um unmittelbar darauf in Rom mit Julia, der tochter des Augustus, des Marcellus witwe, sich zu vermählen und gleichzeitig die ihm übertragene zeitweilige stellvertretung des reichsoberhaupts während dessen abwesenheit von der hauptstadt zu übernehmen. was aber von dieser stellvertretung berichtet wird, hindert uns durchaus nicht daran ihn noch im j. 733 nach den westlichen provinzen sich begeben zu lassen. denn Dio, der hierüber allein sich näher ausläszt, sagt eben nichts weiter davon als folgendes (LIV 6, 6): καὶ ὃς (Ἀγρίππας) τὰ μὲν ἄλλα οἰδοῦντα ἔτι εὑρὼν κατεστήσατο, τά τε ἱερὰ τὰ Αἰγύπτια ἐπεσιόντα αὖθις ἐς τὸ ἄστυ ἀνέστειλεν, ἀπειπὼν μηδένα μηδ' ἐν τῷ προαστείῳ αὐτὰ ἐντὸς ὀγδόου ἡμισταδίου ποιεῖν· ταραχῆς δέ τινος περὶ τὴν τοῦ πολιάρχου τοῦ διὰ τὰς ἀνοχὰς αἱρουμένου χειροτονίαν συμβάσης οὐκ ἐπεκράτησεν αὐτῆς, ἀλλ' ἄνευ τῆς ἀρχῆς ταύτης τὸν ἐνιαυτὸν ἐκεῖνον διεγένοντο. und da derselbe schriftsteller beim rückblick auf jene amtsthätigkeit des Agrippa im anfange von cap. 11 ausdrücklich bemerkt, dasz dieser, sobald er in Rom das dringendste besorgt, nach Gallien abgehen muste (ὡς . . διῴκησε τὰ κατεπείγοντα, ταῖς Γαλατίαις προσετάχθη): so haben wir einerseits keine veranlassung Dios bericht über die hauptstädtische verwaltung des Agrippa für besonders unvollständig zu halten, anderseits aber liegt es nahe genug die letzte notiz desselben, dasz nemlich Agrippa die wahl des stadtpräfecten zum behuf des latinischen festes nicht habe ausführen lassen können, eben weil es die letzte ist, mit dessen notgedrungener entfernung aus Rom in verbindung zu bringen. denn an und für sich kann die vollziehung jener wahl, auch wenn sie damals in tributcomitien geschah (Lange röm. alt. I² s. 328)[24]), keine so

24) der urheber dieser ansicht ist G. Linker in seiner abh. über

grosze sache gewesen sein, und wenn Agrippa des darüber entstandenen aufruhrs nicht herr zu werden vermochte, so dürfte dies leicht keinen andern grund gehabt haben als den, dasz sein sinn zu der zeit schon mehr auf die angelegenheiten der westlichen provinzen als auf jenes schattenbild der ehemaligen stadtpräfectur gerichtet war. nun gibt die erwähnung der feriae Latinae, weil sie conceptivae waren und nicht immer in derselben jahreszeit anberaumt wurden (C. Franke de praefectura urbis capita duo, Berlin 1850, s. 33 und Marquardt röm. alt. IV s. 443 f.), zu einer nähern bestimmung der letzteren allerdings keinen sichern anhalt; indessen da das auf dem albanischen berge gefundene fragment eines verzeichnisses der latinischen ferien bei Mommsen IRNL. s. 383 nr. 6750 und CIL. bd. I s. 472, dessen angaben auch Marquardt a. o. mitteilt, die feier des festes für die jahre 727—731 in den monaten mai bis juli bezeugt, so werden wir dieselbe wol auch für das jahr 733 ungefähr um diese zeit annehmen dürfen, und wenn Agrippa demzufolge noch im sommer desselben jahres nach Gallien abgieng, so würde er um die erntezeit des nächsten sommers immerhin auch schon in Hispanien seinen sieg über die Cantabrer errungen gehabt haben können.

Nichts desto weniger scheint ein gewisses bedenken hiergegen aus dem umstande zu erwachsen, dasz im anfange des j. 735, als man den C. Sentius Saturninus zum consul gewählt hatte, neue unruhen in Rom ausgebrochen waren (Mommsen res gestae divi Augusti s. 16) und die wahl des zweiten consuls erst später durch eine vom senat an Augustus abgeordnete gesandtschaft zu stande kam, indem dieser ein mitglied derselben, den Q. Lucretius, zum consul ernannte (Dio LIV 10, 2; vgl. Mommsen a. o. s. 130 und Hübner CIL. bd. II s. 316 nr. 2255). denn daraus kann in der that mit einem gewissen rechte geschlossen werden, dasz Agrippa damals noch nicht in die hauptstadt zurückgekehrt gewesen sei (Frandsen a. o. s. 79)[25]), und es könnte fraglich erscheinen, was ihn von derselben fern gehalten, wenn er die Cantabrer schon länger als ein halbes jahr vorher überwunden hatte. man darf jedoch nicht vergessen, dasz dieser nach Dios bericht (LIV 11, 5) bei der überwindung derselben es nicht bewenden liesz, sondern sie aus ihren bergfesten in die ebene übersiedelte, und dasz es vornehmlich sein verdienst gewesen ist, wenn Hispanien seit jener zeit, wie Peter sagt (gesch. Roms III s. 24), auf jahrhunderte hinaus beruhigt 'zu den friedlichsten gebieten des römischen reichs gehörte und sich für römische sitte und sprache in einem masze zugänglich erwies wie kaum ein anderes land.'[26]) auch wäre es wol möglich, dasz Agrippa vor

---

die wahl des altrömischen praefectus urbis feriarum Latinarum (Wien 1853). 25) wenn Frandsen freilich ebd. meint, dasz Dio den Agrippa 'dennoch schnell zurückkommen und alles in ordnung bringen lasse, ehe er seine kriegszüge unternommen', so hat er völlig übersehen dasz Dio LIV 11, 1 von Agrippas ankunft zu Rom im j. 733 redet.

26) damit stimmen überein Hoeck röm. gesch. I 1 s. 357 und Meri-

seiner rückkehr nach Italien noch eine zeitlang in Gallien sich aufgehalten hätte, wo abgesehen von politischen gründen auch die dort unternommenen bauten seine anwesenheit erfordern konnten. denn es ist mehr als wahrscheinlich, dasz Agrippa erst bei gelegenheit seines gallisch-hispanischen feldzuges und nicht schon während des um das j. 716 geführten aquitanischen krieges das gallische straszensystem bei Lugdunum concentrierte (Strabo IV 208 c), und dasz in dieselbe zeit auch sein anteil an der aufführung jener groszartigen Römerwerke zu Nemausus fiel, deren überreste in dem heutigen Nîmes noch jetzt bewundert werden (vgl. J. F. A. Perrot histoire des antiquités de la ville de Nismes, Nismes 1842. Frandsen a. o. s. 172—174).

Allein wenn wir auch von dieser vermutung in betreff Galliens ganz absehen und nur bei der historisch beglaubigten pacification der cantabrischen landschaft und Hispaniens stehen bleiben, so ergibt sich schon aus letzterer die notwendigkeit eines längern aufenthalts und wie es sehr wol möglich gewesen, dasz Agrippa die Cantabrer mit den waffen in der hand schon im sommer 734 besiegt hatte und doch erst im folgenden jahre nach Rom zurückkehrte. denn dasz dies erst im j. 735 geschehen sei, glaube auch ich annehmen zu müssen, und zwar nicht blosz deshalb, weil wir bei gelegenheit der durch die wahl des zweiten consuls für das zuletzt genannte jahr entstandenen unruhen auf keine erwähnung von Agrippas namen stoszen, sondern auch, weil Dio ohne irgend welche andeutung eines frühern zeitpuncts für die beendigung des cantabrischen krieges der geschichte desselben ihre stelle unter dem j. 735 angewiesen hat, und dies eben, wie ich meine, weil er die rückkunft des Agrippa und die daran sich knüpfenden verhandlungen über den von diesem abgelehnten triumph als den letzten abschlusz jenes krieges betrachtete. eine genauere bestimmung des zeitpunctes von Agrippas heimkehr halte ich freilich für unmöglich, und wenn Fischer a. o. aus einem bei Julius Frontinus aufbehaltenen datum für die vollendung der auf Agrippas kosten angelegten aqua Virgo[27]) schlieszen zu dürfen glaubt, dasz sie 'in der ersten hälfte des j. 735 (etwa im april oder anfangs mai)' erfolgt sei, so bleibt diese annahme, gegen welche, bei der art wie ich mir den verlauf der dinge denke, an und für sich gewis nichts einzuwenden wäre, aus dem

---

vale gesch. d. R. II s. 406 d. deutschen übers. vgl. H. Lehmann Claudius und seine zeit s. 193. über einen zur zeit des cantabrischen krieges zu Augusta Emerita in Lusitanien (Mérida) von Agrippa begonnenen theaterban, der im j. 738/9 beendigt wurde, s. Hübner CIL. bd. II s. 57 nr. 472 nnd 474.

27) die betreffende stelle aus der schrift *de aquis urbis Romae* lautet in der ausgabe von Bücheler I 10: *idem cum iam tertio consul fuisset, C. Sentio Q. Lucretio consulibus, post annum tertium decimum quam Iuliam deduxerat, Virginem quoque in agro Lucullano collectam Romam perduxit. dies quo primum in urbem* (Polenus *in urbe*) *responderit, quintus idus Iunias invenitur.*

grunde zweifelhaft, weil es unerwiesen und wol auch unerweisbar ist, dasz Agrippa damals wirklich in Rom anwesend gewesen.[28]) es würde also, wenn man blosz Dios darstellung in betracht zieht, die möglichkeit dasz der cantabrische krieg des Agrippa, und zwar der krieg in seinem ganzen umfange, dem j. 735 angehörte, nicht völlig ausgeschlossen sein. ich sage die möglichkeit: denn weshalb ich es auch nach Dios darstellung für wahrscheinlicher halte, dasz die beendigung des eigentlichen kampfes schon in das j. 734 gefallen sei, habe ich auszuführen mich bemüht und hoffe durch diese ausführung jedenfalls so viel erreicht zu haben, dasz meine vorstellung von der sache wenigstens ebenso möglich als die ihr entgegenstehende erscheinen dürfte. schon dies aber würde im vorliegenden falle genügen. denn wenn bei Dio die wagschalen sich auch nur das gleichgewicht hielten, so möchte die entscheidung kaum zweifelhaft sein, da die form, in welcher Horatius dem Iccius am ende der epistel wie in einer nachschrift, die nebenbei natürlich auch zur verherlichung der regierung des Augustus dienen sollte, noch die wichtigsten nachrichten aus der hauptstadt mitteilt, offenbar für das j. 734 den ausschlag gibt. wenigstens scheint sie diesem ebenso sehr zu entsprechen, wie sie dem j. 735 widerstrebt.

Es ist bekannt und durch Dios zeugnis auszer zweifel gestellt, dasz die parthische auslieferung der römischen feldzeichen und gefangenen wie die einsetzung des Tigranes als könig von Armenien der sommerhälfte des j. 734 angehören, und es steht nichts im wege diese ereignisse jenes sommers so früh anzusetzen, dasz die kunde davon zur erntezeit desselben jahres schon in Rom sein konnte. allein wenn wir nun auch für den fall, dasz die bezwingung der Cantabrer erst im j. 735 erfolgt und unsere epistel erst in diesem verfaszt sein sollte, es einstweilen gelten lassen, dasz jene nachricht, wie Ribbeck s. 85 wenigstens von der parthischen huldigung meint (s. oben anm. 22), 'nicht vor dem herbst' des j. 734 nach Rom gelangte, so wäre sie hier zur erntezeit des folgenden jahres doch

28) Merivale, der von der vorstellung auszugehen scheint, dasz Agrippa seinen feldzug nach Gallien und Hispanien erst im j. 735 unternommen und deshalb auch erst am ende desselben beendigt habe, erkennt zwar ebenfalls an (deutsche übers. II s. 459 anm. 30), dasz aus der stelle des Frontinus Agrippas anwesenheit in Rom zu jener zeit mit sicherheit nicht gefolgert werden könne, doch so dasz er dabei nicht ganz abgeneigt ist die möglichkeit einzuräumen, Agrippa sei zu dem gedachten zwecke während des cantabrischen krieges auf einige zeit aus Hispanien nach Rom gekommen. dies aber so ohne weiteres anzunehmen ist doch sehr gewagt. denn obgleich ich mir wol denken kann, dasz Dio LIV 11, 7 die herstellung jener wasserleitung, vielleicht schon aus einem rein stilistischen grunde, erst nach den verhandlungen über Agrippas cantabrischen triumph erwähnte (s. § 6), auch wenn sie schon vorher stattgefunden hatte, so glaube ich doch bezweifeln zu müssen, dasz er darüber nichts hätte einfliesze lassen, wenn der supponierte abstecher Agrippas aus den westlichen provinzen nach Rom ihm irgend bekannt gewesen wäre.

mindestens acht bis neun monate alt gewesen und würde bei der wichtigkeit, die man damals diesen dingen beimasz, im laufe dieser zeit sicher auch aus Italien nach Sicilien gedrungen sein, wenigstens zu leuten die dort einige verbindung mit der hauptstadt unterhielten und für den orient ein interesse hatten. dies aber dürfte bei Iccius wol beides vorauszusetzen sein: das erstere schon deshalb, weil er in Rom einen mann wie Hor. zu seinen correspondenten zählte, das letztere, weil er wenige jahre vorher an dem arabischen feldzuge des Aelius Gallus wo nicht teil genommen hatte, so doch teil zu nehmen entschlossen gewesen war (anm. 11). und unter solchen umständen sollte der dichter seiner mitteilung die fassung gegeben haben, in welcher wir sie bei ihm lesen?

ne tamen ignores quo sit Romana loco res,
Cantaber Agrippae, Claudi virtute Neronis
Armenius cecidit; ius imperiumque Phrahates
Caesaris accepit genibus minor; aurea fruges
Italiae pleno defundit Copia cornu.

ich lege kein gewicht darauf, dasz die Cantabrer in dieser aufzählung allem übrigen vorangehen, mehr schon auf den eindruck der raschen aufeinanderfolge, den die asyndetische zusammenstellung der drei im perfectum erzählten thatsachen bei jedem unbefangenen leser hervorbringt[29]), am meisten freilich auf die formel, mit welcher Hor. seine meldung einführt, da ihr wortlaut die voraussetzung in sich schlieszt, Iccius sei mit jenen ereignissen bis dahin unbekannt gewesen und solle sie jetzt zum erstenmal erfahren, jetzt eben erst mit ihnen überrascht werden. *ne tamen ignores quo sit Romana loco res,* nemlich *scito* oder *sic habeto* (Heindorf zu *sat.* II 1, 80 und Schmid zu *epist.* II 1, 208). denn so ist diese brachylogische ausdrucksweise zu ergänzen, und da ich gezeigt zu haben glaube, wie nahe die voraussetzung liegt, dasz Iccius zur erntezeit des j. 735 von den orientalischen vorgängen bereits unterrichtet gewesen, doch in der that kaum anzunehmen, dasz ein meister des stils wie Horatius, wenn Agrippa die Cantabrer wirklich erst im j. 735 besiegt hätte und der schlusz der epistel dann ebenfalls zur erntezeit erst dieses jahres geschrieben worden wäre, seinen bericht gerade mit jenem eingange eröffnet haben sollte. man darf nemlich nicht übersehen, dasz von der überhaupt nur aus vier stücken bestehenden mitteilung die beiden orientalischen nachrichten genau die hälfte ausmachen, und dasz auszerdem die ernte in Italien, um deren mut-

29) Nägelsbach bemerkt über das wesen dieser satzfigur in seiner lat. stilistik 4e aufl. s. 559: 'das geschehene selbst rückt für die phantasie in demselben masz aneinander, in welchem sich die erzählenden sätze unmittelbar aneinander reihen.' in v. 29 scheint das präsens *defundit* durch die autorität der besseren hss. gesichert. Bentley sagt darüber: 'variant hic libri; alii *diffudit*, alii *diffundit*, *defundit*, *defudit*. ex postremis hic alterutrum probamus: si *defudit* cum Vossiano et Leidensi legeris, post messem scripta erit epistola; si *defundit* cum Blandiniis et Reginensi, ipso messis tempore.'

maszlichen ausfall die wirtschaftsbeamten auf den sicilischen gütern des Agrippa sich wol in jedem jahre schon vor der erntezeit gekümmert haben werden, an unserer stelle ohnehin mehr die bedeutung eines beiwerkes hat und nur deshalb herbeigezogen zu sein scheint, um den segen des Augustischen regiments auch von dieser seite in dem vorteilhaftesten lichte zu zeigen (Schmid zu unserer stelle und Mommsen röm. chronologie 2e aufl. s. 186).

Im gegensatze hierzu gewinnt die sache ein ganz verändertes aussehen, sobald wir die bezwingung der Cantabrer durch Agrippa in den sommer des j. 734 und die abfassung der epistel an Iccius in die erntezeit desselben jahres setzen. da nemlich durfte Hor. ohne zweifel voraussetzen, dasz seine politischen nachrichten für den freund in Sicilien noch lauter neuigkeiten sein würden, und da kommt denn auch das asyndeton, in welchem diese begebenheiten vorgetragen werden, zu seiner vollen geltung. denn wenn wir dieses satzgebilde als die darstellung einer reihe in schnellem wechsel auf einander folgender oder sich gegenseitig ablösender thatsachen betrachten, so konnte es, falls die erwähnten ereignisse in wirklichkeit so nahe neben einander lagen, damals nicht füglich anders sein als dasz jene nachrichten alle gleichsam schlag auf schlag, wie sie uns hier entgegentreten, in der hauptstadt zusammengetroffen waren, als Hor. seine epistel an Iccius richtete.

Wenn also Frandsen, der ebenfalls gefühlt zu haben scheint, wie mislich es sei unsere epistel auf Dios autorität dem j. 735 zuzuweisen, in seiner lebensbeschreibung des Agrippa s. 131 den wunsch aussprach 'dasz aus anderweitigen gründen die zeit der abfassung dieses briefes ermittelt werden könnte, um daraus umgekehrt zu erfahren, wann Agrippa jenen krieg beendet habe', so kommt diesem wunsche der schlusz der epistel selbst in dem grade entgegen, dasz wir ihn wol als erfüllt betrachten dürfen. denn wer in diesen versen die ausdrucksweise des dichters näher in erwägung zieht und sich darüber klar geworden ist, welche bewandtnis es eigentlich mit der Dionischen chronologie des fraglichen krieges habe, der wird zwischen den jahren 734 und 735, zwischen Lachmann und den gegnern Lachmanns, kaum noch schwanken können. und ich würde die Lachmannsche theorie auf diesem puncte selbst dann nicht für erschüttert halten, wenn wirklich noch einmal der für jetzt ziemlich unwahrscheinliche fall eintreten sollte, dasz eine bis dahin unbekannte notiz das j. 735 für Agrippas sieg über die Cantabrer als das richtige erwiese. alsdann nemlich würde die vorliegende fassung unseres epistelschlusses so unangemessen erscheinen, dasz man an der echtheit der ganzen stelle irre werden müste und ich sie nur einem interpolator znschreiben könnte, dem das lebendige bewustsein über die zeitrechnung der erwähnten thatsachen bereits abhanden gekommen. so aber, wie die sache gegenwärtig liegt, werden wir diese zeilen als die älteste kunde von jenen ereignissen anzusehen haben, die Hor. unter dem frischen eindruck

der in Rom darüber eben eingelaufenen nachrichten niedergeschrieben hat. und so würde sich schon daraus, aus irgend einer ungenauigkeit entweder der ersten meldung oder ihrer auffassung, erklären lassen, was etwa in dem berichte des dichters der geschichtlichen überlieferung zuwiderläuft, also zunächst die uns eben nur bei Hor.[30]) begegnende notiz, dasz Phraates in eigener person die erwähnte huldigung geleistet, während er nach Dio LIV 8, 1 die römischen feldzeichen und gefangenen nicht selbst übergab, sondern nur zurücksandte (ἀπέπεμψε). denn dieser widerspruch möchte durch keine ausgleichskünste der interpretation zu eliminieren sein. man müste denn geneigt sein zu glauben, was einige ausleger allerdings für möglich zu halten scheinen, dasz der plastische ausdruck *genibus minor* in v. 28 von der unterwürfigen gesinnung des Partherkönigs verstanden werden dürfe, oder dasz es dem dichter erlaubt gewesen sei zu sagen, Phraates habe einen kniefall gethan, während ein gesandter desselben ihn gethan hatte, wenn immerhin auch ein den könig repräsentierender gesandter.

Etwas anders steht die frage in bezug auf die person des Augustus; wenigstens scheint sie etwas anders zu stehen. denn wenn wir aus Sueton *Tib.* 9 ersehen, dasz Augustus bei der parthischen huldigung ebenfalls nicht selbst zugegen war, sondern durch seinen stiefsohn Tiberius sich vertreten liesz (s. oben anm. 22), so würde Hor. in diesem puncte mit der geschichte noch in einklang zu bringen sein, wenn man den ausdruck *genibus minor* für sich allein in dem sinne von *flexis genibus* nähme[31]) und dann, wie es in

30) wenn einige historiker, wie Merivale deutsche übers. II s. 442 und Peter III s. 33, anf den die parthische huldigung darstellenden denaren der in Mommseus gesch. d. röm. münzweseus s. 742 besprochenen münzmeister L. Aquillius Florns, L. Caninius Gallus, M. Durmius nnd P. Petronins Tnrpillianns den Phraates selbst zu erkennen glauben, so würde dieser münztypns, anch wenn seine dentnng sicher wäre, die wirkliche anwesenheit des Partherkönigs bei jener staatsaction noch keineswegs erweisen. indessen scheint die deutung selbst, obgleich ich mir darüber jetzt schou ans mangel an den bezüglichen numismatischen werken kein eigenes urteil bilden kanu, nicht so unzweifelhaft zu sein. wenigstens entnehme ich ans einer abschrift von Eckhels erklärnng jener münzen, dasz dieser in seiner doctrina nnm. VI s. 95[c] die fragliche fignr für nichts weiter als einen Parther ansieht: 'Parthus genu flexus signum militare offert', nnd genan dieselben worte hat anch Mommsen res gestae divi Augusti s. 86 beibehalten. ebenso wenig werden sich die ausleger unserer stelle des Hor. noch ferner auf Tacitus ann. II 1 *nam Phrahates, quamquam depulisset exercitus ducesque Romanos, cuncta venerantium officia ad Augustum verterat* berufen dürfen, da diese stelle nach Mommsens ausführung (a. o. s. 93) nicht auf das j. 734, sondern anf eine begebenheit sich zu beziehen scheint, die nngefähr elf jahre später, also um das j. 745, anzusetzen sein wird. über die von Mommsen ebd. s. 133 erwähnte darstellung der parthischen huldigung auf dem mit reliefs geschmückten harnisch der im frühjahr 1863 in Rom gefundenen marmorstatne des Augustns handelt O. Jahn in seinen populären aufsätzen ans der altertumswissenschaft s. 288—290.

31) dasz auch Bentley diese worte so verstand, ersieht man nicht

erster linie auch Obbarius empfahl, construierte: *Phrahates genibus minor accepit ius imperiumque Caesaris.* jedenfalls würde auf diese art ungesagt bleiben, wer es eigentlich gewesen, der die huldigung entgegengenommen. da indessen selbst bei solcher wortordnung jedem mit der stattgehabten stellvertretung unbekannten leser doch immer wieder Augustus[32]) als der unmittelbare empfänger derselben vorschweben müste, so ist es in der that höchst unwahrscheinlich, dasz der dichter, wenn er zur zeit seiner berichterstattung die geschichtliche wahrheit gekannt hätte, in so versteckter weise mit ihr sich abgefunden haben sollte, und es darf fast als gewis angesehen werden, dasz er damals auch in diesem falle von dem wirklichen sachverhalt zu wenig unterrichtet war.

Unter solchen umständen wird gegen die jetzt gewöhnliche construction nichts einzuwenden sein, nach welcher der genetivus *Caesaris* nicht blosz von *ius imperiumque*, sondern auch von *genibus* abhängig gemacht wird. denn da solche doppelbeziehungen nicht gerade selten sind (Obbarius bd. II s. 158 anm.), so haben es jetzt die meisten neueren ausleger wol aufgegeben nach früherer art *ius imperiumque* durch den genetivus *populi Romani* zu ergänzen und *Caesaris* allein mit *genibus* zu verbinden. wenn aber Döderlein, der *Caesaris* ebenfalls nur auf *genibus* bezieht, bei *ius imperiumque* dagegen nach Bothes und einiger älterer erklärer vorgang *Parthorum* oder *regni Parthici* hinzudenkt, s. 120 die frage aufwarf, was damit gewonnen werde, wenn man *Caesaris* von *ius imperiumque* abhängig mache: so hat ihn wol nur der umstand, dasz er diese worte als 'eine hendiadys' wie er sagt 'für *ius imperandi*' betrachtete und darunter eben nicht viel mehr als *imperium* verstand, die ungehörigkeit des sinnes übersehen lassen, die bei der von ihm adoptierten constructionsweise eine vollhaltige analyse des ausdrucks *ius imperiumque* ergeben würde. denn was derselbe in solcher verbindung etwa bedeuten müste, scheint mir z. b. aus den worten zu erhellen, die Sallust *Iug.* 14, 1 dem Adherbal in den mund legt:

blosz aus der interpunction in seiner ausgabe, sondern auch aus der umschreibung dieser worte zu *epist.* I 18, 56, wo die sonstige behandlung unserer stelle jetzt wol allgemein als ein misgriff des groszen kritikers betrachtet wird. wenn Obbarius die andere auslegung, nach welcher *genibus* mit *Caesaris* verbunden wird, auf Aug. Buchner in Fabers thesaurus zurückführen zu wollen scheint, so ist dagegen zu erinnern, dasz schon Porphyrion die worte in derselben weise construiert haben musz. es erhellt dies teils aus seiner erklärung der worte *ius imperiumque accepit*, teils aus dem lemma des betreffenden scholions: *'ius imperiumque Phraates.* docet et in lyricis [c. II 2, 17]: *redditum Cyri solio Phrahaten. — Caesaris accepit genibus minor.* subtiliter dixit ad genua (Caesaris) devolutum.'

32) wenn Döderlein s. 119 meinte, dasz Tiberius an dieser stelle, also dreiundzwanzig jahre vor seiner im j. 4 nach Ch. erfolgten adoption durch Augustus, Caesar genannt sein könne, so ist das eben nur ein historisches versehen (Marquardt röm. alt. II 3 s. 305 anm. 1354 und Nipperdey zu Tac. ann. II 3). Ritter denkt an ein bildnis des Augustus ('in genua prolapsus, ad effigiem Caesaris Augusti opinor').

Micipsa pater meus moriens mihi praecepit, uti regni Numidiae tantummodo procurationem existumarem meam, ceterum ius et imperium eius penes vos esse. es würde also Bothes und Döderleins ergänzung den Phraates bei Hor. für die erlittene demütigung einen namhaften gewinn erlangen lassen, den vollbesitz seiner fürstlichen gewalt durch befreiung von der römischen oberherschaft, wie diese bei der art, in welcher der Partherkönig nach der zwischenregierung des Tiridates im j. 724 die krone (Dio LI 18), im j. 731 seinen als geisel in den händen des Augustus befindlichen jüngsten sohn (Dio LIII 33) zurück empfangen hatte (Mommsen res gestae divi Augusti s. 91), hier sich nur gar zu leicht als gegensatz darbieten würde. so bestimmt aber der ganze zusammenhang darauf hinweist, dasz es nicht die absicht des dichters gewesen dieses oder etwas dem ähnliches, sondern das gegenteil, die von seiten des Phraates erfolgte anerkennung der römischen oberherschaft, zu berichten, für ebenso bestimmt darf es gehalten werden, dasz wir an unserer stelle *Caesaris* mit *ius imperiumque* zu verbinden haben. denn nach analogie der von Schmid und Obbarius zur erläuterung dieser construction angeführten beispiele heiszen die worte des Hor. *Phrahates ius imperiumque Caesaris accepit* ungefähr so viel als *Phrahates in dicionem imperiumque Caesaris concessit, in ius dicionemque Caesaris receptus est,* oder wie schon Lambin erklärte, nur dasz dieser den namen des Augustus mit dem römischen volke vertauschte: 'Phraates populi Romani legibus et imperio parere se velle dixit.' es kann aber der damaligen situation, der situation wenigstens, wie sie damals von den Römern aufgefaszt wurde, kaum etwas angemessener sein als gerade dieses. denn wenn wir uns daran erinnern, was die politische freundschaft der Römer zu bedeuten hatte, so scheint Hor. in jener formel eben dasselbe ausgesprochen zu haben, was Augustus meinte, wenn er von der parthischen huldigung in dem verzeichnis seiner thaten auf dem Ancyranischen denkmal c. 29 sagt: *Parthos trium exercitum Romanorum spolia et signa reddere mihi supplicesque amicitiam petere coegi.*

Gumbinnen. Julius Arnoldt.

(70.)
ZU PLAUTUS TRUCULENTUS.

II 1, 22 f.

is hic amatur ápud nos, qui quod dédit id oblitúst datum.
dum hábeat, tum amet: úbi nil habeat, álium quaestum coépiat.

zu dem zweiten dieser verse bemerkt Spengel: 'totum versum sic habet Nonius p. 89: *dum abeam quodam et ubi nihil coepiam.*' es ist dies unter anderen ein beweis für die grosze leichtfertigkeit mit der diese ausgabe hie und da gearbeitet worden ist, dasz Spengel bei dem abschreiben dieses citates aus Nonius sich nicht einmal die mühe genommen hat einen blick in die Gerlach-Rothschen noten zu

werfen. hätte er das gethan, so würde er gefunden haben dasz, wie schon Hadrianus Junius gesehen hat, die vier letzten worte dieses verses durch einen zufall an das ende des drittnächsten artikels versprengt und von einem abschreiber, weil ja nun in dieser stelle das lemma gar nicht mehr vorkam, einfach durch *coepiam* aus dem ersten der überhaupt beigebrachten drei beispiele ersetzt worden waren. Nonius oder sein gewährsmann hat also in dem ihm vorliegenden exemplare des Truculentus, wenn wir einige sehr gewöhnliche abschreiberfehler berichtigen, diesen vers in folgender gestalt gelesen: *dum habeat quod amet: ubi nihil habeat alium quaestum coepiat.* daraus ersehen wir erstlich dasz auch in dieser quelle das erste *habeat* im conjunctiv stand wie in ABCD und dasz daher Spengel sich drei- und viermal hätte besinnen sollen, ehe er statt dessen von Geppert den indicativ *habet* aufnahm, den dieser nur in den text gesetzt hat, weil er ihn in A zu lesen glaubte, was aber nach Studemund auf einem irrtum beruht. zweitens hat Nonius nicht *tum amet* gelesen, sondern *quod amet*, und jenes *tum* ist auch ganz unmöglich: in der gesamten lateinischen litteratur existiert kein zweites beispiel, wo nach einem vordersatze mit temporalem *dum* = *quamdiu* der nachsatz mit *tum* anfienge. des Nonius *quod* ist freilich auch nicht zu gebrauchen; es gibt uns aber diese variante den bedeutsamen fingerzeig, dasz schon im altertum diese stelle von correcturen oder glossemen heimgesucht worden ist und dasz vermutlich ursprünglich etwas ganz singuläres dagestanden hat. der sinn ist offenbar dieser: 'so lange der liebhaber etwas hat, so lange möge er der liebe pflegen; hat er nichts mehr, so beginne er ein anderes gewerbe', und vor der hand weisz ich diesem gedanken im sinne des dichters keinen andern entsprechenden ausdruck zu geben als durch aufnahme einer emendation welche, wie es scheint unabhängig voneinander, Lambin und Hand Turs. II s. 317 vorgeschlagen haben: *dum habeat, dum amet.* beide berufen sich dabei auf den vers des Catullus 62, 45 *sic virgo, dum intacta manet, dum cara suis est.* auch hier haben, wie nicht anders zu erwarten, die hss. (der Thuaneus nicht minder als die apographa des Veronensis, diese mit zwei ausnahmen, die aber das richtige *dum cara* ohne zweifel erst aus der sogleich anzuführenden quelle entlehnt haben) *tum cara*, und dies würde vermutlich noch heute unbeanstandet im texte stehen, wenn nicht Quintilian IX 3, 16 den vers mit *dum cara* citierte und hinzufügte: 'cum prius *dum* significet *quoad*, sequens *usque eo.*' diese erläuternden worte Quintilians geben uns auch, wenn ich nicht irre, den schlüssel zum verständnis der variante des Nonius *quod amet*: in einem uralten exemplare des stückes stand

quoad usque eo

der anfang dieses verses so: *dum habeat dum amet*, und die glosse über dem erstern *dum* kam an stelle des zweiten *dum* als *quod* in den text. *si quid novisti* —

D. A. F.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

28.

ZUR WAHRUNG UND MEHRUNG CHRISTLICHER BILDUNG IN GYMNASIEN UND REALSCHULEN.

Vorwort.

Gutzkow läszt in seinem romane: 'die ritter vom geiste' den Dankmar, d. h. seine eigne person sagen: 'wir haben eine religion, die christliche, die in ihrer eigentlichen bedeutung nur noch wenige bindet; eigentliche christen gibt es gar nicht mehr.' — obgleich es niemand einfallen wird, den verfasser jenes romanes für eine autorität in sachen der christlichen religion anzusehen: so ist doch das unbezweifelbar, dasz er mit anerkennungswerther offenheit ausspricht, was viele zwar auch denken, aber verschweigen. noch offener sprach sich in dieser beziehung ein anderer dichter und zugleich theologe, Oleander, aus; er meinte, einer wissenschaftlichen und sittlich bedeutenden natur sei es rein unmöglich, innerhalb des christentums zu bleiben. obgleich man gerne annimmt, dasz nur die polemische seite der theologie dem zart besaiteten dichtergemüte solche äuszerung entwunden haben mag: so kann der mann doch für dieselbe das zeugnis sowol der praxis als auch der theorie anrufen. so ist z. b., um mit letzterer zu beginnen, E. H. Mayer, vf. der schrift: 'das evangelium der wahrheit und freiheit, gegründet auf das natur- und sittengesetz für gebildete' (Leipzig 1865), der überzeugung, dasz die religion nicht mehr die sittliche und intellectuelle bildung der menschenwelt zu beherschen vermag. er erwartet diese leistung von der wissenschaftlichen erkenntnis, zunächst auf dem sittlichen gebiete; deshalb will er den gebildeten eine von der religion unabhängige moral als evangelium darbieten!? — In einer andern schrift: 'die christliche kirche, dargestellt von Heinrich Lang' (Winterthur 1865), heiszt es: 'sie (die

christl. kirche) hat ihr gebiet abgetreten an alle die mächte des lebens, die sich in ihre schätze geteilt haben; sie ist verschlungen vom strudel des allezeit regen und allseitig sich verbreitenden lebens der gesellschaft. die wahrheit ist ihr aus der hand gerissen durch die wissenschaft; die darstellung der göttlichen ideen in schöner form hat die kunst übernommen; der organismus des guten, den sie einst neben diese im argen liegende welt hingestellt hatte, ist der staat und das gesellschaftliche leben mit der menge seiner sittlichen zwecke und aufgaben .... so irrt die kirche der neuen welt wie eine flüchtige königin ohne scepter und krone umher.' — Nach der ins deutsche übersetzten schrift des Franzosen P. Pecaut: 'die reine gottesidee des christentums, das wesen der religion der zukunft' (Wiesbaden 1866) 'soll die religion der zukunft ohne dogmen und cultus sein.' — Wahrlich, nach solchen theorieen, von welchen wir nur einige und nicht die extremen anführen[1]), kann man selbst auf dem unparteiischsten standpuncte die klagen der orthodoxie, dasz das christentum und die dadurch gegründete cultur in Deutschland in gefahr sei, nicht ganz ungegründet finden, obgleich von vielen ihrer eiferer und von der art ihrer wol gut gemeinten thätigkeit die neulich von einem alten pfarrherrn dem vf. dieses gemachte bemerkung gilt: 'sie hätten einen fortschritt vom christentum gemacht;' denn über anderthalb jahrzehnt hatten sie zur entfaltung ihrer richtung die günstigste zeit, aber selbst ihren eigenen klagen über die noch so grosze zahl von 'namenchristen' zufolge ist es in bezug auf christlichkeit in bestimmten kreisen nicht besser geworden! — Hören wir nach den theorieen das zeugnis der praxis, so deutet sie mit ernstem finger in dem aufgeklärten 19n jahrhundert einerseits auf die mörderischen kriege mit den schrecklichsten mordwaffen, auf die greulichen verbrechen aller art, besonders in den gröszeren städten, welche nicht mehr wie früher von verlumpten und verwilderten, sondern von wohlgekleideten und 'feinen' leuten begangen werden, auf die immer mehr zunehmenden geisteskrankheiten, selbstmorde[2]) und prostitutionen, auf die un-

---

1) von dieser art sind z. h. die vorlesungen für den protestantenverein über 'fehler und gebrechen der christlichen kirche' von dr. E. L. Hagen (ritter des groszh. weimar. falkenordens), Jena 1869.

2) in bezug auf die selbstmorde verweisen wir auf jede specielle oder allgemeine statistik. auch in der schule wird der selbstmord epidemisch. im jahre 1867 tödtete sich ein untertertianer, weil er abermals die classe zu repetieren hatte; ein anderer erschosz sich, weil er das gehoffte prämium nicht bekam. — Die geisteskranken betreffend gab es 1867 in Deutschland unter 46 mill. einw. 19,550 irre, darunter 10,326 männer und 9,224 weiber. noch schrecklicher giht der erste chef des statistischen centralbureau in Frankreich, herr Legoyt. das dortige verhältnis an. im jannar 1835 waren hiernach dort 10,539 irre, im jahre 1854 aber 24,524 bei einer gesamtbevölkerung von 35,780,000 seelen. unter 1000 irren 572 durch körperliche, 428 durch moralische leiden.

kirchlichkeit und lüderlichkeit der grőszeren städte, so dasz unsere hochgebildete und auf allen wegen fortschreitende zeit es erleben muste, wie dem norddeutschen reichstage von dem gesamtverein der inneren mission der deutschen evangel. kirche eine förmliche und wohlmotivierte petition zur bekämpfung der öffentlichen sittenlosigkeit, namentlich in den grőszeren städten, eingereicht ward; die praxis deutet nicht minder ernst darauf hin, dasz fast alle, welche an personen und das öffentliche leben noch christliche forderungen stellen, mit den landläufigen schimpfnamen belegt werden, und zwar nicht blosz in grőszeren städten; sie deutet besonders auch auf die nur in den städten befindlichen hoch- und mittelschulen, deren zöglinge das salz der erde werden und sein sollten. wer höhere schulen kennt, wird das oben angeführte urteil Gutzkows auch hier im allgemeinen in allen confessionen bestätigt finden, so sorglich und fleiszig auch an den mittelschulen der gewöhnlich wöchentlich zweistündige confessionelle religionsunterricht von den betreffenden geistlichen gegeben werden mag, denen hier kein vorwurf gemacht wird. wie sollte es unter den gegebenen umständen auch anders sein? die meisten schüler derselben kommen aus der 'gebildeten welt', oder haben das streben, sich ihr möglichst bald zu assimilieren. dazu kommt folgendes. wenn auch die rückkehr der zeiten, in welchen blosz theologen in den höheren schulen unterrichteten, unter den jetzigen verhältnissen weder wünschenswerth noch möglich sein dürfte: so war doch dadurch damals nicht die gefährliche grosze kluft zwischen den sog. weltlichen lehrgegenständen und dem religionsunterrichte in denselben. diese kluft bildete sich schon vor den schriften über das 'kraftstoffliche' naturevangelium, vor den deutschkatholischen und lichtfreundlichen gemeinden, vor Renan usw., als die lehrgegenstände und lehrstunden sich immer mehr häuften[3]), als der religionsunterricht ein förmlicher lern- und lehrgegenstand ward, der meist nur jüngeren theologen überlassen wurde, die mit dem übrigen unterrichtskreise häufig in keiner verbindung stehen. wie sollte selbst da, wo der religionslehrer an philologischen oder naturwissenschaftlichen collegen keine gegenarbeiter hat, das joch und die bürde Christi süsz und leicht erscheinen? — Es ist ein öffentliches geheimnis unter allen schulmännern, dasz in den mittelschulen der religionsunterricht den meisten zöglingen der mittelschulen nach dem ersten empfange des heil. abendmahls überflüssig und lästig scheint, so wenig man auch davon in schulschriften vernehmen mag. — Gegen Renan, Schenkel und die materialistische richtung in der naturwissenschaft ist zwar eine flut von treffenden und mitunter auch mehr eifrigen als die gute sache fördernden

3) Ritter Bunsen bemerkt in seinen denkwürdigkeiten s. 440: 'die universitäten sind geistig gesunken oder im sinken ... das verfl .... vollstopfungssystem ist gröstenteils schuld daran.' — Dasselbe gilt auch von den gymnasien und ähnlichen schulen.

schriften erschienen; aber dadurch ist es im kreise der fraglichen schulen nicht besser geworden. im gegenteil, wenn irrige modeansichten über sittlichkeit und religion in höheren regionen der wissenschaft schon geschlagen und überwunden sind, so senken sie sich wie ein böser nebel in die niedere region der halbgebildeten. — Was sollen da die schulmänner thun? sollen sie die hände in den schosz legen, bis Schenkel und Knak sich die hände reichen? — Bisher sind wenige nennenswerthe bemühungen der art mir aus dem kreise von (weltlichen) schulmännern bekannt geworden, die keinem der extreme angehören. in Lübkers schriften zur philol. und päd. stehen in bezug auf gymnasien zwei sehr lesenswerthe aufsätze, der eine in bd. I s. 351: 'christentum und altertum,' der andre in bd. II s. 243: 'die christliche erziehung in höheren schulen,' aber für den fraglichen zweck fand ich wenig darin: der letztere aufsatz enthält ein sehr schönes referat über christlich gesinnte schulmänner; der erstere stellt das altertum als 'äuszerlichkeit' in beziehung auf die sprachen, das christentum dagegen als 'innigkeit, geistigkeit, tiefe' hin. beide zu einem ganzen von bildung auszugleichen, wäre hiernach die aufgabe der betr. schule, resp. schulmänner. — Aber abgesehen davon, dasz kein gründlicher kenner des altertums, namentlich der philologischen seite desselben, das studium der classischen schriftsteller in den schulen blosz ihrer 'äuszerlichkeit' wegen der mühe werth halten wird, constatiert dieser aufsatz mehr die bestehende grosze kluft zwischen theologie und philologie in der schule, als dasz er ein mittel der ausgleichung an die hand gibt. — Belehrender für den angedeuteten zweck fanden wir: 'die schule im kampfe der Strausz-Renanschen lehren mit der orthodoxie und der philosophie mit der theologie,' von herrn prof. dr. Haupt zu Königsberg, im 7n bd. des päd. archivs, herausg. von herrn prof. und oberlehrer W. Langbein, Stettin 1865; aber da diese abhandlung in einem briefwechsel zwischen einem prediger und einem universitätsprofessor dargestellt ist, so geht es dem praktischen schulmanne, der sich hier raths erholen will, wie dem leser der Platonischen wechselgespräche: er kann das wahre nicht fertig erfassen, sondern musz es sich erst selbst aufbauen, wozu nicht jeder lust oder zeit hat. aber jene abhandlung in einem briefwechsel, die in Süddeutschland leider zu wenig bekannt geworden ist, hat gewis wenigstens das gute, dasz sie diesen schaden in den höheren schulen blosz gelegt hat, welcher bisher sowol von den weltlichen als auch von den geistlichen lehrern mit stillschweigen übergangen wurde. auch das löbliche ist daran, dasz sie alle schulmänner, welche zur heilung dieses schadens beitragen zu können glauben, unumwunden auffordert, die hände nicht in den schosz zu legen. sind denn nicht schon viele kranke von solchen geheilt worden, die keine promovierten heilkünstler waren? — Auf diese aufforderung hin, sowie in folge der unbestreitbaren wahrheit, dasz jeder christ die pflicht hat, das christentum in seinem kreise nach

kräften zu fördern, halte auch ich es für erlaubt, nach langer erfahrung und vielfachem nachdenken über diesen gegenstand mein scherflein dazu beizutragen, nach dem bekannten grundsatze des Horaz:

Si quid novisti rectius istis
candidus imperti; si non, his utere mecum.

I.

'DAS GEWÖHNLICHE VERHÄLTNIS ZWISCHEN DEN RELIGIONSLEHRERN UND DEN ÜBRIGEN LEHRERN AN MITTELSCHULEN,

welches hier vor allem zu betrachten ist, wollen wir als das günstigste annehmen: hiernach gibt der confessionelle religionslehrer jeder abteilung der anstalt wöchentlich zwei stunden christlichen religionsunterricht, ich sage: christlichen, d. h. ohne das vorgewicht desselben auf die polemik gegen andere confessionen zu legen, ohne blicke auf frühere oder neuere auffassungen des lebensbildes Jesu; derselbe hält die schüler zu regelmäszigem kirchenbesuche und zu periodischem empfange des heil. abendmahls an, er lehrt nicht nur christentum, sondern geht auch den schülern mit christlichem beispiele voran. von seinen (weltlichen) mitlehrern beschränke sich jeder sprachlehrer bei erklärung des jedesmaligen schriftstellers auf das nötige, ohne ausfälle auf andere confessionen oder andere theologische richtungen, als die seinige ist; auch sei er kein Lateiner oder Hellene in dem grade, dasz er sich öffentlich vor seinen schülern rühmt, ein 'heide' zu sein. der geschichtslehrer ferner halte sich auch seinerseits fern von allen ausfällen auf andere confessionen oder andere confessionsrichtungen. der mathematiker wolle nichts als das unbekannte aus dem bekannten beweisen, ohne sein wissen als das allein wahre hinzustellen und ohne vor den schülern zu äuszern, was sich nicht mathematisch beweisen lasse, das sei nicht wahr. die physiker und chemiker halten sich streng an ihre erfahrungswissenschaft, d. h. sie wollen die jugend nur unterrichten in den von der erfahrung bestätigten naturerscheinungen und gesetzen, ohne kecke hypothesen von naturwissenschaftlichen 'spaziergängern' einzumischen, ohne gegen die 'dualistische' schöpfungsansicht, wie sie von Moses bis Linné und Cuvier angenommen wurde, und gegen die annahme eines 'launigen schöpfers' loszuziehen, ohne consequenzen aus der Darwinschen theorie zu ziehen, welche dieser immer noch biblisch gesinnte Engländer zu ziehen nicht gewagt, wie dies z. b. ein deutscher professor in seiner 'natürlichen schöpfungsgeschichte' zu thun sich nicht gescheut hat.

Bedenken wir nun, welche wirkungen diese lehrgegenstände im angenommenen günstigsten falle auf die seelen der schüler in ab-

sicht auf förderung der unterrichtung und erziehung von seiten des (confessionellen) religionslehrers haben müssen, namentlich in der jugendzeit, in welcher die begierden täglich stärker hervortreten und allen sophistischen scheingründen sehr zugänglich sind, welche von der heilslehre des guten hirten abführen und jeder moralischen autorität entgegenarbeiten.

Erstlich die lectüre der in den mittelschulen gangbaren schriftsteller anlangend, so ist der philosophische inhalt der alten mitunter entweder epikureisch, oder stoisch, oder skeptisch, mit ausnahme der Sokratiker, insbesondere des Plato und unter den Lateinern des Seneca, welche beide leider selten einen platz in den gymnasien finden, also sehr oft den allgemeinen glaubens- und sittenlehren des christentums mehr oder minder entgegen. wir sehen hier noch ab von den obscönen stellen der classiker und dem schlimmen einflusse der götterlehre, weil wir nach annahme des günstigsten falles voraussetzen, dasz alle lehrer sorgfältigst ihre jugend davor zu bewahren wissen. die der allgemeinen christlichen glaubens- und sittenlehre entsprechenden phil. gedanken in den alten schriftstellern wurden in alter zeit von den damals meist noch theologischen erklärern hervorgehoben, die derselben widersprechenden aber berichtigt, freilich zuweilen auf eine geschmacklose weise; aber die absicht war gut, und wollen wir noch christliche gesinnung in unsern gymnasien erhalten, so ist dieses verfahren natürlich mutatis mutandis wieder aufzunehmen und nachzuahmen. freilich hat dies heut zu tage seine vielfache schwierigkeit. erstlich seitdem der religionsunterricht in den mittelschulen ausschlieszlich den ordinierten theologen übertragen worden ist: kam verzeihlicher weise bei den meisten übrigen lehrern der gedanke auf, dasz sie mit der christlichen erziehung gar nichts zu thun hätten, zumal in religiös empfindlichen und streitsüchtigen zeiten, in welchen das geringste einmischen von einem weltlichen arge unannehmlichkeiten zuzieht. dazu kommt, dasz in vielen deutschen ländern die lehramtscandidaten in sehr vielen wissenschaften geprüft werden, nicht aber darin, ob sie die nötige kenntnis vom wesentlichen der christlichen religion haben; man hat auf dem gymnasium sowol wie während des akademischen studiums so viele alte und neue schriftsteller zu lesen, dasz man zuletzt oder gar nicht an die lectüre der heil. schriften, namentlich an die des neuen testamentes kommt, zumal da man von früher jugend an mit diesem genug bekannt zu sein glaubt, oder eines oder das andere der neueren 'lebensbilder' von Jesus gelesen hat! man hört daher häufiger sprüche aus den alten, noch häufiger aus den neueren schriftstellern, besonders aus Schiller und Goethe (höchst selten aus Klopstocks Messias; der wurde von jeher von allen gelobt, aber nicht gelesen) citieren, als aus dem neuen testamente. — Aber ist nicht in den schriften der alten Griechen und Römer eine auch noch christen erbauen könnende religiosität selbst bei feldherren und staatsmännern sichtbar? allerdings, und wer daran

zweifeln wollte, den brauchte man nur auf die schriften von Jacobs zu verweisen, der diese seite des classischen altertums sehr populär dargestellt hat. aber zu dieser anschauung gelangen die wenigsten schüler, weil erstlich eine sehr kleine zahl derselben in die obersten classen gelangt, weil zweitens die schüler in den heutigen gymnasien über den schreibereien aller art (präparationen, exercitien, aufsätze, übersetzungen usw.) im vergleich mit sonst zu wenig von den classischen schriftstellern lernen. das ist nach neuerer erfahrung ein hauptfehler unserer jetzigen gymnasien in Deutschland.[4]) wer das treiben in denselben betrachtet, könnte meinen, dasz die schüler derselben alle zu schriftstellern in griechischer und lateinischer sprache, also nur zu gymnasiallehrern und universitätsprofessoren erzogen werden sollten, obgleich von letzteren auszer dem professor eloquentiae sich höchst selten einer noch der lateinischen sprache bedient. in alter zeit war weniger schreiberei in den schulen, die lehrer waren meist nicht so unterrichtet wie jetzt, und doch gab es mehr und bessere lateinschreiber als jetzt und mehr originelle geister als jetzt, welche die in den classischen schriftstellern niedergelegte humanität auf christlich-germanische weise zu erfassen und selbständig zu reproducieren verstanden. die gymnasien alter zeit hatten allerdings auch ihre mängel, aber wie jede reform über das ursprüngliche ziel hinausgeht, so gieng es auch der schulreform. ärzte sowol wie die öffentliche bildung fordern laut schon lange in dieser hinsicht eine mäszigung, aber auch hier scheint sich Jean Pauls spruch zu bewähren: 'der Deutsche braucht über hundert jahre, bis er einen fehler einsieht, und wieder über hundert, bis er ihn ablegt.'

Doch kommen wir vom latein und griechischen zu einem andern hauptlehrgegenstand der mittelschulen, zur mathematik. diese reine verstandeswissenschaft scheint der christlichen erziehung am ungefährlichsten zu sein, aber sie wird ihr doch gefährlich, wenn der lehrer nur mathematiker ist, d. h. ohne allgemeinere und tiefere bildung. schon ein alter philosoph, und zwar der, welcher die mathematik zu einer wissenschaft gemacht hat, beklagt sich über die mathematiker, wie sie durch ihren stolzen irtum, dasz sie allein wahrheit lehrten, der höheren (metaphysischen) bildung hinderlich seien; so wichtig und nützlich diese wissenschaft für das praktische leben, so eine gute vorschule sie für erkenntnis der höheren wahrheiten sei: so sei ihre öftere stolze verachtung anderer wissenschaften doch lächerlich, da sie das unbekannte nur an dem bekannten beweise. mit den heutigen mathematikern, soweit sie keine allgemeine und tiefere bildung mit ihrer fachwissenschaft verbinden,

4) die lehrmethode der englischen schulen ist gegen die in den deutschen zwar noch erbärmlich, aber die schüler lesen mehr als sie schreiben. das hört man den parlamentsrednern und anderen ständen an. vor einigen jahren waren die zwei besten philologen Englands ein general und ein postmeister.

mag es nicht sehr viel besser geworden sein, zumal wenn sie mit dem stolze ihres faches noch den der kraftstofflichen naturwissenschaft verbinden, so ungünstig eine nicht materialistische grösze dieser wissenschaft (Liebig) in unserer zeit über einseitige mathematiker in bezug auf naturwissenschaft sich geäuszert hat. — Als die philologen, welche auf dem grunde der griechischen mathematiker diese wissenschaft wieder hergestellt und vervollkommnet hatten, sie nicht philologischen händen überlassen hatten, um sich mehr auf das grammatische und rhetorische der philologie zu werfen: da haben sie ihrer wissenschaft und der edlen, d. h. christlichen gymnasialbildung ebenso wenig einen dienst geleistet, als die pfarrgeistlichkeit der theologie und ihrem stande genützt hat, da sie den unterricht der jugend einem notdürftig gebildeten lehrerstande überlieszen, um bequemer ihren casualien nachgehen zu können. die erfahrung bestätigt diese bemerkung. die 'guten mathematiker' der schüler wollen oft ebenso wenig von classischer als von christlicher weisheit hören; ihr glaubensbekenntnis ist gewöhnlich: 'was man mir nicht mathematisch beweisen kann, das glaube ich nicht!'

Die geographie in den gedichten des Homer ist nicht weniger kindlich, als die im alten und neuen testamente der bibel. während aber dort die kindliche weltanschauung in rücksicht auf die damalige zeit sorgfältig entschuldigt wird und den werth der homerischen poesie niemals herabgesetzt hat: wird nicht mit gleicher nachsicht und vorsicht mit der biblischen weltanschauung, die auch die des knaben ist, von dem lehrer der geographie in der volks- und der mittelschule verfahren. namentlich der lehrer der mathematischen geographie sollte in rücksicht der religiösen erziehung seiner schüler es sich angelegen sein lassen, in ihrem knabenalter den kindlichen himmel, wie ihn sich nicht nur Juden und Griechen, sondern alle blosz natürlich sich entwickelnden menschen vorstellen, möglichst zu schonen, bis sie so reif werden, dasz man ihnen, etwa unter anknüpfung an die worte Jesu: 'in meines vaters hause sind viele wohnungen,' eine anschauung in den 'Kosmos' gewähren kann, womit sie zugleich auch fähig werden, an den gott im geiste und in der wahrheit zu glauben. die alten Griechen machten es ja auch so, indem sie mitunter sehr weise einen exoterischen und esoterischen unterricht unterschieden. behaupten ja doch die grösten astronomen, das weltall sei unermeszlich, und daher dem menschlichen verstande nicht vollständig begreiflich! und was gewann jener grosze französische astronom durch die eroberung des wirklichen himmels? dasz er zum ärgernis und bösen beispiele aller künftigen kleinen astronomen sich zu rühmen keinen anstand nahm: 'ich habe den ganzen himmel durchforscht und nirgends darin einen gott gefunden!' — Man wird mich hoffentlich nicht misverstehen. ich will nicht, dasz man lehre, die erde stehe fest; sondern ich warne nur vor einseitiger frühreife, die nicht nur in der geographie, sondern auch in andern fächern zur gottlosigkeit führt.

'Die geschichte ist das weltgericht!' dieser in dem munde aller welt befindliche spruch Schillers ist zwar nicht buchstäblich christlich, aber alle christlichen schulen könnten zufrieden sein, wenn überall darnach die geschichte in ihnen gelehrt würde. indessen wenn auch ein lehrer der geschichte, namentlich in gymnasien, eine höhere ansicht von derselben hat: so hat er zunächst in den gewöhnlich nur zwei wöchentlichen lehrstunden an die drängenden examina zu denken: zu diesem ende müssen der jugend vor allem die nötigen jahreszahlen, alle kriege und die damit zusammenhängenden greuel, alle reihen und wechsel der herscher u. dgl. eingeprägt werden; christlich erbauende charaktere sind in der alten wie in der neuen geschichte verhältnismäszig wenige und bei diesen kann, um das andere gröszere material zu bewältigen, nicht lange verweilt werden, so dasz der junge mann zur ansicht des verfassers von Paul et Virginie gelangt: 'wir lernen in der geschichte meist nur die thaten der könige, welche den meisten nichts nützen,' oder zu der Herders, man solle die Erde eher Saturn nennen, weil sie ihre eignen kinder auffresse, oder dasz er mit Goethe auf die frage: was lernt man aus der geschichte? antwortet: dasz die menschheit seit 6000 jahren nichts daraus gelernt hat.

Philosophia (in England der name für naturwissenschaft) leviter hausta a Deo reducit, plenius hausta ad Deum reducit, sagt Baco von Verulam, der restaurator und vater der modernen naturwissenschaft, d. h. der empirischen. demnach erscheint es viel besser überhaupt und insbesondere für die christliche erziehung und erhaltung der von hause mitgebrachten christlichen gesinnung, dasz die schüler gar nicht in der naturwissenschaft unterrichtet werden, als nur oberflächlich. nichts ist dem christentum nachteiliger, als oberflächlichkeit. 'du sollst den herrn deinen gott lieben aus deinem ganzen herzen, aus deiner ganzen seele, aus deinem ganzen gemüte und aus allen deinen kräften.' — Auszer der lebendigen und beharrlichen erfassung des einigen gottes war das übrige wissen der juden gering; aber das bei ihnen entwickelte christentum siegte glorreich über die moralisch entartete vielwisserei Griechenlands und Roms. — 'Aber ist nicht gründlich genug für diesen unterricht in den gymnasien gesorgt, wo für ihn zwei wöchentliche lehrstunden von der untersten bis zur obersten classe angesetzt sind?' ja, dem anscheine nach, und zwar mehr für die schule, als für die schüler! nach unserer erfahrung würde man gründlicher für diesen sowie für den übrigen unterricht, namentlich auch für den in der lehre Jesu sorgen, wenn man die schüler in den unteren classen während der erlernung der elemente in den fremden sprachen mit dem naturwissenschaftlichen in eigenen stunden unbehelligt liesze, dagegen diesen in den oberen classen ernstlicher und in mehr als zwei wöchentlichen lehrstunden betriebe, unter auslassung von anderem, was doch nur von den meisten schülern zu künftigem vergessen gelernt wird. dieses blosze nippen an der naturwissenschaft hat für

die schüler der gymnasien bisher mehrfache nachteile gehabt: erstlich bleibt ihnen jeder lebensweg, welcher eine tiefere kenntnis jener wissenschaft verlangt, verschlossen; zweitens ist die aus den gymnasien hervorgegangene, wenngleich sonst noch so gebildete welt auszer stande, den materialistischen sophisten und marktschreiern den gehörigen widerstand zu leisten, wodurch diese leichtes spiel haben, alles was der menschheit bisher achtungswürdig war, in den staub zu ziehen und zu verhöhnen; drittens ist bei der bisherigen stundenverteilung für die naturwissenschaft in den gymnasien der besonnene, d. h. hier noch nicht dem landläufigen materialismus verfallene lehrer, den wir hier voraussetzen, nicht im stande, die schüler in jener wissenschaft bis dahin zu führen, wo ihr gebiet aufhört und das der theologie und philosophie beginnt, d. h. zur achtung dieser beiden wissenschaften, welche (achtung) vernichten zu wollen die rein materialistischen naturkündiger sich laut aussprechen. — Der physiker gibt z. b. in der regel von den betr. naturerscheinungen als 'gründe' die allgemeinen eigenschaften der körper, die 'kräfte' und ihre durch die erfahrung bestätigten 'gesetze' an; der chemiker gibt von den betr. erscheinungen (verbindungen und scheidungen) als 'grund' an das wirken zwischen den naturkräften und verwandtschaftlichen verhältnissen der einfachen und zusammengesetzten körper. aber dies sind keine gründe, sondern nur auf bisheriger erfahrung beruhende bedingungen, es sind causae efficientes, keine causae finales. wenn ein lehrer der naturwissenschaft seine schüler nicht dahin bringen kann, dasz sie von der endursache aller ursachen (causa finalis) oder von aristotelischen πρῶτον κινοῦν überzeugt werden: so ist neben ihm in einer lehranstalt eine christliche erziehung der jugend nicht leicht möglich, selbst wenn er ein gegner der materialistischen naturanschauung und der 'natürlichen schöpfungsgeschichte' ist, welche auf eine der gesunden denklehre erbärmlich scheinende weise ohne 'einen launigen schöpfer' die welt entstehen und bestehen läszt.

Bei unserer betrachtung des verhältnisses der übrigen lehrer und lehrgegenstände zu dem religionslehrer und der christlichen erziehung der jugend unter annahme günstigerer umstände, als sie gewöhnlich in der wirklichkeit vorkommen, musz jeder, der sich etwas auf seelenkunde versteht, alle einheitlichkeit des vorzusteckenden zieles, sowie des verfahrens zur erreichung dieses einheitlichen zieles vermissen. kommen nun hierzu aber die oben erwähnten ungünstigen umstände, dasz nemlich einerseits religionslehrer und die übrigen lehrer, andererseits diese wieder unter sich nicht mit- sondern gegenarbeiter sind, dasz jener seine christliche religionslehre nicht mit der wissenschaft, diese ihr wissen weder mit christlicher moral und religion, noch mit einer humanen dis-

ciplin zu verbinden wissen; kommen noch nachteilige einflüsse des hauses, des wohnortes, der gesellschaft, der unchristlichen lectüre in poesie und prosa, kommen noch die einflüsse des schlimmsten aller schulmeister hinzu, wie Cicero die volksagitation nennt, zumal in einer politisch, religiös und social allgemein aufgeregten zeit, wie die unsrige: so kommen einem die c. 10—12 lehrer eines gymnasiums oder einer anderen mittelschule wie bauleute vor, welche sich an die umfangslinien eines bauplatzes stellen, ohne plan auf ihn balken, steine, mörtel usw. werfen und es dem lieben zufall überlassen, wie sich aus diesen materialen eine regelrechte wohnung bilde, und man musz sich wirklich noch wundern, dasz in der vornehmen welt einem noch christliche seelen begegnen, dank der unverwüstlichkeit der jugendlichen seele und des eigentümlichen schülerhumors, vermöge dessen oft nicht nur omne supervacuum de pectore manat, sondern auch alles schädliche und verderbliche.

II.

VORSCHLÄGE ANSTATT RATHSCHLÄGE.

Wie der schreiblehrer in einer lehranstalt trotz aller mühe nicht den erwünschten erfolg sieht, wenn nicht alle lehrer auf eine gefällige handschrift der schüler sehen: so ist es auch mit dem christlichen religionslehrer. — 'Wie?' hör' ich da fragen, 'soll der rationalistische philolog den orthodoxen theologen oder gar in der paritätischen mittelschule der protestantische lehrer den katholischen theologen unterstützen, und umgekehrt?' keineswegs! von jedem wissenschaftlich gebildeten könnte man, aber von jedem lehrer der mittelschulen musz man verlangen, dasz er mit dem wesentlichen des christlichen wenigstens ebenso bekannt ist, wie mit seiner fach- oder brodwissenschaft, und dasz er demnach auch jenes feine gefühl besitzt, vermöge dessen man in der schule nichts liest, redet, handelt, was dem von Jesus gepredigten reiche gottes entgegen ist, oder bestimmter: was der ihm von eltern und vaterland anvertrauten jugend irgend ein 'ärgernis' geben könnte, und vermöge dessen er das christliche noch über alles achtet, selbst wo es ihm in einer minder gefallenden form erschiene. dasz jeder lehrer das wesen des christlichen erfaszt hat, das erfordert erstlich seine wissenschaftliche ehre, denn nur dadurch kann er sich sowol von dem verlumpten wie von dem in seide gekleideten haufen unterscheiden, welcher von jeher und so auch heute noch die form für das wesen nimmt und darum wie ehemals so heute noch sich aus christlicher religion haszt und verfolgt; das verlangt ferner das ihm von dem vaterland und der familie geschenkte zutrauen, dessen misbrauch von seiten eines lehrers ein verbrechen wäre. ganz materialistische väter legten vor mir das bekenntnis ab: 'weder mit naturwissenschaft, noch mit

einem christentum nach Hegel, Strausz oder Renan kann man kinder erziehen, sondern nur mit der kindlichen religion der bibel, mit der religion des sohnes des lebendigen gottes!' — Und wenn der lehrer das wesentliche des christlichen erkannt hat, womit er es auch über alle andern erziehungsmittel achten lernt, so achtet er auch die christliche bekenntnisform desselben, in welcher er geboren ist, durch ein erbauendes beispiel. dies verlangt von ihm nicht nur die autorität seiner kirche, sondern auch das von ihm neben seinem lehramte übernommene erziehungsamt. exempla trahunt. selbst der gröste denker des altertums empfiehlt seinen philosophen der tiefsten bildung, auch noch dem νόμος πάτριος zu huldigen. am leichtesten musz dies dem gründlichen philologen und historiker werden, weil sie wissen, dasz schon alle culturvölker vor Jesus, namentlich die alten Griechen, durch ihre dichter und philosophen nach den kräften ihres menschlichen geistes, d. h. mit mühsamer reflexion und dialektik, nach dem verlangten und strebten, was unmittelbar und ohne dialektische zurüstung der in dem an gottesbewustsein reichsten culturvolke erschienene 'menschensohn' aus seinem mit dem 'vater' einigen geist wie aus einem lebendigen lebensquell vollständig geoffenbaret hat, nemlich eine erlösende und beseligende heilslehre, durch welche jedem menschenkinde die möglichkeit gegeben ist, mehr oder minder ein kind oder sohn gottes zu werden, durch welches jedes volk ein 'auserwähltes' werden kann. der gründliche philologe und historiker wissen auch, dasz der in die weite welt gestreute same Jesu nicht überall auf urbaren boden fiel, dasz in den seelen der meisten menschen der mit dem urquell zusammenhängende lebensquell des menschlichen inneren verschüttet war, dasz zur wegräumung des jenen göttlichen samen bedeckenden unkrautes und schuttes die damals noch besseren geister der menschheit wieder das dialektische oder logisch überzeugende rüstzeug hervorsuchten, dasz, mit einem worte, die humanität der classischen litteratur im ganzen und in ihrem silberblick dem christlichen gar nicht entgegen ist, sondern dasz die vernünftigeren Griechen und Römer vor Jesus, diese heiden 'aus natürlichem gefühle', wie der apostel Paulus sich ausdrückt, die forderungen des jüdischen gesetzes erfüllten, also zwar das gesetz nicht hatten, aber 'sich selbst ein gesetz waren', dasz somit beide sich gegenseitig ergänzen. denn von den genannten Griechen und Römern gilt das von demselben apostel (Röm. 10, 20) citierte wort des propheten Jesaias: 'ich (Jehova) will mich finden lassen von denen, die mich nicht suchten, bekannt will ich mich denen machen, welche nicht nach mir fragten.' die christen, welche zur zeit des kaisers Julian dies nicht einsehen wollten oder konnten, strafte dieser ganz consequent mit dem verbote der lectüre der sog. heidnischen classiker in ihren schulen, und vergeblich bemühten sie sich, dieselben mit producten christlicher schriftsteller zu ersetzen. sie griffen sobald als möglich wieder zu den 'heiden'. — Freilich haben hingegen die

philologen früher wie jetzt noch es nicht immer verstanden, bei der lectüre in den schulen die weizenkörner von der spreu zu unterscheiden, und die begeisterung für die 'vernünftigen heiden' des classischen altertums hat sie mitunter verführt, unvernünftige heiden zu werden und auch in ihren schülern, wenn auch unabsichtlich, solche zu bilden, wodurch schon mehrmals ein sturm gegen die lectüre der heidnischen classiker in christlichen schulen erhoben wurde, früher in Frankreich, wo der streit merkwürdiger weise zu gunsten derselben durch die stimme eines in das classische altertum tiefer eingeweihten jesuiten entschieden wurde, in unseren tagen in den 50r jahren, da auch die bessere einsicht wieder entschieden hat. aber ein unglück für die jetzige schuljugend sowol als auch für die wiedergewonnene achtung der classischen studien selbst würde es sein, wenn der wiederum gewonnene sieg die betreffenden gelehrten sorglos oder gar lässig machen würde, die heutzutage von vielfachen seiten zwar anscheinend nur in mehreren ausschreitungen angefochtene aber hiermit auch in ihrem wesen bedrohte christliche cultur, durch welche Europa geworden was es ist, nach pflicht und gewissen zu schützen und zu fördern. hierzu scheint uns notwendig auszer einer zweckdienlichen anleitung der künftigen schulmänner schon auf der hochschule eine für alle confessionen passende auswahl der in den gymnasien und realschulen zu lesenden classischen schriftstücke, wie solche vor längeren jahren in den jahrbüchern für philologie und pädagogik angeregt und begonnen wurde. darunter sollten namentlich die vom Horaz zur erreichung der zwei hauptzwecke des schulunterrichts, des sapere und fari, so warm empfohlenen chartae socraticae, besonders die lectüre des Plato, nicht fehlen, durch dessen studium schon mehr als ein krankes jahrhundert wieder gesünder ward, durch dessen studium Schleiermacher[5]) das christentum bei den 'gebildeten' wieder in achtung

---

5) was er in der ersten rede 'an die gebildeten unter ihren verächtern' sagt, paszt auch auf die heutigen 'gebildeten': 'immer haben nur wenige die religion erkannt, indes millionen auf mancherlei art mit den umhüllungen gaukelten, welche sie sich lächelnd gefallen läszt. aber zumal jetzt ist das leben der gebildeten menschen fern von allem, was ihr nur ähnlich wäre. ich weisz, dasz ihr eben so wenig in heiliger stille die gottheit verehrt, als ihr die verlassenen tempel besucht; dasz in euren aufgeschmückten wohnungen keine andren heiligtümer angetroffen werden, als die klugen sprüche unserer weisen und die herlichen dichtungen unserer künstler, und dasz menschlichkeit und geselligkeit, kunst und wissenschaft, wie viel ihr eben dafür zu thun meint und euch davon anzueignen würdiget, so völlig von eurem gemüte besitz genommen haben, dasz für das ewige und heilige wesen, welches euch jenseit der welt liegt, nichts übrig bleibt, und ihr keine gefühle habt für dies und von diesem. ich weisz, wie schön es euch gelungen ist, das irdische leben so reich und vielseitig auszubilden, dasz ihr der ewigkeit nicht mehr bedürfet, und wie ihr, nachdem ihr euch selbst ein weltall geschaffen habt, nun überhoben seid, an dasjenige zu denken, welches euch schuf.'

brachte, durch dessen studium F. H. Jacobi den christlichen theismus gegen die irrigen speculationen seiner zeit aufrecht hielt[6]), und durch welches nach der versicherung einer sehr achtbaren stimme, dr. Fr. Michelis, sowol unsere theologische wissenschaft, die einerseits sich zu versteinern, andrerseits zu verdampfen scheint, als auch unser vielfach alexandrinisch-heidnisch verirrtes weltliches wissen wieder auf den rechten weg gelangen kann. darum war es wunderbar, dasz bei der philologenversammlung zu Wien man noch darüber disputierte, ob Plato, insbesondere sein hauptwerk, der staat, in den schulen zu lesen sei, der nicht schwerer ist als Homer, Demosthenes, Thucydides und Sophokles, wenn der lehrer dazu die nötige vorweihe bringt; die schuljugend hat sie nach unserer langjährigen erfahrung. wenn unsere gymnasien fortfahren, das vorgewicht ihrer thätigkeit in den formalen unterricht (in grammatik, stylistik, metrik) und in die mehr rhetorische alte litteratur zu legen (zu welcher letzteren ich auch manche dichter, besonders römische, zähle), und nicht wenigstens gleiches gewicht auf den unschätzbaren moralischen und religiösen realismus der classischen schriftsteller: so entäuszern sie sich ihres unersetzbaren vorzuges, so werden sie sich den weiteren kreisen der gebildeten welt noch mehr entfremden, namentlich den mit ihnen bereits glücklich rivalisierenden realschulen gegenüber, die auszer der directeren vorbereitung für das praktische leben sich noch rühmen können, dasz sie bei ihrem ausschlieszlichen unterrichte in den modernen sprachen nur christliche schriftsteller lesen, wozu noch kommt, dasz sie in den meisten deutschen ländern angefangen haben, auch das notwendigste der alten sprachen für gewöhnliche kreise zur auswahl hinzuzufügen.

Der rath an die (geistlichen) religionslehrer beschränkt sich nur auf zwei wünsche:

1) dasz sie das vorgewicht ihres unterrichtes auf das wesentliche des christlichen, nicht auf die bekenntnisart oder confession desselben legen. denn bekommt die confessionelle überzeugung der schüler von irgend welcher seite einen stosz, und solcher stösze gibt es heutzutage von vielen seiten: so werfen sie auch das wesentliche des christlichen fort;
2) dasz sie die christlichen wahrheiten sobald als thunlich in der jugendlichen seele, die ja nach der richtigen bemerkung eines kirchenvaters naturâ christiana ist, mehr durch psychologisches anknüpfen und begründen, als durch auswendiglernen befestigen, damit die mit vielem sonstigen auswendiglernen behelligten schüler die wahrheit des spruches empfinden: 'mein joch ist leicht und meine bürde ist süsz.'

---

6) vgl.: zur erinnerung an den denker F. G. Jacobi und seine weltansicht gelegentlich seines 120n geburtstages. von dr. W. Wiegand, director des gymnasiums zu Worms. in seiner schrift: über eine weis-

wir erlauben uns diese wünsche, weil Jesus selbst diese methode gebraucht zu haben scheint, wenn es bei Johannes 7, 15—18 heiszt: 'und es verwunderten sich die Juden mit den worten: wie versteht dieser (Jesus) recht die schriften, ohne studiert zu haben (μὴ μεμαθηκώς).' — Daranf antwortete ihnen Jesus und sprach: 'meine lehre ist nicht von mir, sondern von dem, der mich gesandt hat. wenn jemand gern den willen desselben thut, so wird er in seinem innern darüber erkenntnis erlangen (γνώσεται), ob diese lehre von gott ist, oder ob ich aus mir selber rede.' hiernach ist die lehre Jesu zwar keine logisch und mühsam erworbene wahrheit, aber doch eine wahrheit, welche praktisch mit der einsicht jedes gesunden menschenverstandes und mit dem angeborenen moralischen gefühl desto mehr übereinstimmt, je unverdorbener oder reifer er ist. — In demselben capitel desselben evangeliums heiszt es: 'wenn jemand dürstet, so komme er zu mir nnd trinke. wer an mich glaubt, aus dessen innern werden, wie die schrift (Esaias 44, 3 u. Joel 3, 1) sagt, ströme des lebendigen wassers sich ergieszen,' das heiszt wol: 'wenn wir eine heilsbedürftige seele auf gehörige weise, d. h. auf psychologisch methodische weise (durch eindringen durch die thüre, nicht durch einsteigen durch die fenster, wie sich sonst Jesus ausspricht) nur einmal einen kleinen teil der christlichen wahrheiten haben kosten lassen: so lenchten durch dies angesteckte licht alle übrigen vernünftigen wahrheiten von selbst ein. denn die ewig währende moralische weltordnung und die anlage der menschlichen seele, das göttliche zu vernehmen (vernunft), sind eins, flieszen aus einem urquell, indem die erstere zum bewustsein des menschen der anlage nach emporreicht, was der logiker Reimarus mit den worten bestätigt: ratio est ratio totius mundi usque ad hominis conscientiam prominens.'

III.

ÜBER DAS WESEN DES CHRISTLICHEN.

Der name Christus ist bekanntlich die griechische übersetzung des hebräischen wortes Messias, d. i. gesalbter, priester und fürst oder könig, wie ihn das israelitische volk entweder aus dem geschlechte des königs David oder als einen vom himmel gesandten 'menschensohn' (Daniel 7, 21) beharrlich hoffte, damit er seine politischen leiden heile und es zum ewigen sieger über alle drängenden völker mache. Jesus bezog im bewustsein seiner gottinnigkeit und

---

sagung Lichtenbergs hat Jacobi prophezeiet: 'die welt wird noch feiner werden .... dann werden wir noch an gespenster glauben (klopfgeister), wir selbst werden sein wie gott (mit dem schöpfer ist es vorbei)'.

gotteinheit jenen populären würdenamen auf sich, nach dem gefühle der edleren seiner nation und zwar nach dem vorgange des Johannes in einem anderen, idealen sinne. in bezug auf das notwendigste alles wissens, des sittlichen und religiösen, empfand er die göttliche sendung eines königs der wahrheit, wie er vor dem richterstuhle des Pilatus sich nannte. ebenso ideal erfaszte er den seiner nation auch geläufigen namen gottesreich. die annahme dieses jüdisch nationalen würdenamens in einem selbst den besseren seiner jünger, geschweige der ihm feindlichen priesterschaft unverständlichen idealen sinne brachte ihn zwar an das kreuz, aber dies schien nach dem rathschlusse der ewigen vorsehung nur das mittel, dasz das senfkorn zu einem die erde beschattenden baume ward, dasz er mit seinen zerstochenen händen, um mit Jean Paul mich auszudrücken, die grösten reiche aus ihren verrosteten angeln hob und sie zu etwas besserem erhob. — Von jener griechischen übersetzung des hebräischen wortes Messias erhielten die anhänger Jesu von Nazareth, die ursprünglich Nazarener genannt wurden, in der heidnischen und griechischen stadt Antiochia wahrscheinlich zuerst von den heiden den namen Christianer oder Christen, den sie dann selbst um so bereitwilliger adoptierten, als der name Jesus immer mehr vor seinem würde- und amtsnamen Christus zurücktrat. und wie schön und tiefsinnig war der name Christianer, d. h. anhänger des von gott gesandten königs der wahrheit und heilandes der welt, namentlich für den philosophisch gebildeten und für bildliche ausdrücke höchst empfänglichen Griechen, der zu dieser ausdrucksweise schon durch Plato, den vorläufer der lehre Christi in der griechischen und römischen welt, vorbereitet war, indem dieser die höchste der philosophischen disciplinen, die anschauung des höchsten gutes (ἡ ἰδέα τοῦ ἀγαθοῦ) die königliche wissenschaft nennt, ohne welche keiner in seinem idealen gottesstaate regent werden darf.

Haben wir auf diese weise die tiefe bedeutung der namen Christus und Christ eingesehen: so scheint die bedeutung des davon gebildeten beiwortes christlich selbstverständlich zu sein; aber im deutschen wenigstens ist es zu vieldeutig, als dasz wir nicht dabei noch einen augenblick verweilen müsten.

Da sowol die griechische übersetzung des wortes Messias, Christus, als auch das davon abgeleitete hauptwort Christianer oder Christen in bezug auf das judentum einmal etwas specifisch verschiedenes und dann etwas idealeres, höheres und universelles ausdrückt: so drückt auch das davon gebildete beiwort erstlich einen gegensatz und zweitens etwas höheres oder vorzüglicheres aus. — 'Er gehört der christlichen religion an' heiszt so z. b. nur so viel als 'er ist kein jude, kein heide'; aber in den ausdrücken 'christliche bildung', 'christliche milde', 'christliche menschen' u. dgl. drückt es etwas edleres, höheres oder vortreffliches aus.

Sehr sinnig haben die philosophisch gebildeten griechischen christen im allgemeinen das wesen des christentums eher und

leichter erfaszt als die juden; denn diese, durch einseitige nationalität und ihre blosz sinnliche auffassung beschränkt, waren des gedankens nicht fähig, dasz der menschengeist seine wahrheit im gottesgeist und dieser die wirklichkeit seiner existenz in dem menschengeist haben könne, auf welchem gedanken der charakter Jesu beruht, und daher faszte ihre finsternis nicht sein licht, wie sich Johannes ausdrückt. — Der bedeutungsvolle hebräische name Jesuah (יְשׁוּעָה = hülfe, rettung, sieg, heil) deutet schon allein das wesentliche von dem charakter und berufe seines trägers an, noch deutlicher und anschaulicher drückten es die griechischen christen mit diesen vier worten aus: Ἰησοῦς, Χριστός, Θεοῦ υἱός, Σωτήρ, deren anfangsbuchstaben ἰχθύς (fisch) bekanntlich ein symbol der griechischen christen bildeten. aber so tiefen sinn diese namen haben, etwa: der vom himmel gekommene gotteinige könig der wahrheit, welcher siegreich die menschheit aus den banden der bloszen sinnlichkeit oder thierheit erlöste und rettete: so erklären sie das wesen des christlichen doch nur dem, der es durch eine angeborene ähnliche stimmung seines inneren oder durch eine andere vorübung schon kennt.[7]) — Die hauptquelle des wesens des christlichen liegt selbstverständlich in den vier evangelien; widersprechen sich auch in manchen dingen die vier evangelisten, so widerspricht sich in ihnen doch nicht das evangelium, wie Goethe treffend der das christentum zersetzenden kritik gegenüber bemerkt. unter evangelium versteht er aber wol hier offenbar das wesentliche des christlichen. — Wir haben bearbeitungen der heil. schriften für schullehrer von Dinter und Seiler; ähnliche für gymnasial- und realschullehrer sowie für nicht theologie studierende kenne ich nicht; aber sie wären doch so nötig. denn den an die classischen sprachen und schriftwerke gewöhnten zieht erstlich die unclassische sprache und satzbildung der betr. heil. schriften nicht an; zweitens, wenn er auch einmal darnach greifen sollte, hindert ihn weiter einzudringen der mangel an kenntnis des jüdischen altertums. — Das wesen des christlichen ist nebst den evangelien auch in einem ganz kleinen und allgemein verständlichen, das evangelium für alle lebensverhältnisse praktisch verarbeitenden büchlein zu finden, das Lamartine in seinem Jocelyn nennt ein

> gefäsz von thon, doch bis znm rand gefüllt
> mit süszem saft des evangeliums,
> woraus ins tobende gemüt sich ströme
> von menschlicher und gottesweisheit gieszen ....
> worin wir nach bedürfnis strafe, stärkung
> uud muttermilch und brod für stärkung finden,

und von welchem selbst Gutzkow in seinen rittern vom geiste rühmen läst: 'es ist so klar, so rein wie die luft. es lehrt die weis-

7) 'wer kann wol die göttlichkeit einem beweisen, der sie nicht fühlt,' sagte Goethe. s. Goethes verhältnis zu religiösen fragen, vortrag von Jos. Bayer. Prag 1869.

höhnenden worten abgekühlt wird: 'bist du gottes sohn, so hilf dir selber,' dasz der edelste menschenfreund in die lage kommt, entweder auszurufen: 'mein gott, warum hast du mich verlassen?' oder: 'herr, vergib ihnen, sie wissen nicht was sie thun.' — Aber es ist weder klug, noch der wissenschaftlich gebildeten, besonders derer, welche führer für andre, namentlich für die jugend, werden und sein wollen, würdig, die erkenntnis des christlichen vom leben abzuwarten. sie kennen den weisen spruch ihres sonst nicht musterhaften römischen dichters:

principiis obsta, sera medicina paratur.

Das wesen des christlichen könnte auch von denen erfaszt werden, welche sich lieber mit naturwissenschaft und anthropologie oder psychologie, als mit theologischen büchern abgeben, wenn nur nicht die meisten wortführer des tages in jenen wissenschaften eben glaubten, einen desto grösszeren ruhm zu erwerben, je mehr sie nicht nur von der naturanschauung der heil. schriften, sondern auch vom wesen des christentums abwichen.[11]) erst wenn diese mechanischen und atheistischen naturanschauungen, wie früher die speculativen, sich an ihren inconsequenzen die köpfe eingerennt haben werden, wird das wesen des christentums wieder allgemeiner aus einer besonnenen betrachtung der natur und der menschlichen seele bestätigt und befestigt werden. daher erlauben wir uns vor der hand in dieser beziehung auch eine mehr nur anregende als auf ausführlichkeit anspruch machende betrachtung hinzuzufügen.

Jeder beobachter sowol der unorganischen als auch der organischen körper der schöpfung gelangt zur einsicht, dasz alle zur vollkommenheit ihrer art gelangen, wenn kein hindernis hemmend oder störend hinzutritt. jedes glied der pflanzen- oder thierwelt insbesondere fühlt sich unter der gedachten bedingung gesund und heil und heiter, selbst wenn sie tödtendes gift in sich haben und nicht nur aus hunger, sondern auch aus lust morden. sie thun, was sie unbewust thun müssen in folge der allgemeinen ökonomie der schöpfung. dasz dagegen der in vielen beziehungen körperlich wie geistig vollkommener als alle unter ihm stehenden wesen ausgebildete mensch (nach der etymolog. bedeutung: der denkende) nicht so vollkommen, heil, heiter und schuldlos erscheint, erhellt besonders aus folgenden allgemein bekannten thatsachen.

Sowol jeder einzelne mensch als auch jedes menschenvolk sehnt sich, sobald es durch leben und erfahrung vom baume der erkenntnis gekostet hat, nach der zeit seiner kindheit, seines gol-

11) Goethe, den man so gern zu einem darwinianer macht, sagt bei Eckermann III s. 171: 'mögen die naturwissenschaften in immer breiterer ausdehnung und tiefe wachsen, und der menschliche geist sich erweitern wie er will, — über die hoheit und sittliche cultur des christentums, wie es in den evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen.'

denen zeitalters oder paradieses zurück, in welchem er oder es das menschliche leben noch unbewust harmlos und ganz einig mit der übrigen natur lebte.

Dasz in der menschlichen natur etwas unheiles, schuldvolles oder böses ist, das behaupten und bezeugen nicht nur die autoritäten des n. t., sondern auch die des alten, dessen erzählung vom sündenfall die thatsache nicht nur pädagogischer, sondern auch gleich genügend erklärt, als alle späteren pantheistischen und materialistischen versuche; dasselbe bezeugen ferner nicht nur die grösten autoritäten des griechischen und römischen altertums, sondern auch die der neuzeit, wie Shakespeare[12]), Goethe, Schiller, Kant, Montesquieu usw. dasselbe bezeugen noch mehr die geschichtsbücher alter und neuerer kriege, eroberungen, revolutionen usw., aus welchen wir mit schaudern ersehen, dasz nicht allein die von den reisebeschreibungen geschilderten 'wilden' kannibalen sind, sondern auch die bewohner groszer städte und länder, und zwar mit den feinsten formen der cultur und civilisation. hiernach möchte man versucht werden, das menschengeschlecht eher von dem der katzen, als von dem der affen abzuleiten.

Die religionen aller völker vor Christus waren mehr oder minder bestrebt, das heil gegen dieses unheil der menschlichen seele aufzufinden. das vernünftige darin ist christlich, das vielfache unvernünftige unchristlich. auch die griechische philosophie, nachdem sie sich lange vergeblich mit physikalischen fragen über weltentstehung abgegeben und ermüdet hatte, nahm durch Sokrates und die von ihm ausgehenden schulen, namentlich die von Plato gestiftete akademie, vorzugsweise diese richtung. Sokrates, der durch diesen welthistorisch merkwürdigen schritt mit dem ganzen heidnischen Griechenland brach, ermahnt in allen seinen gelegentlichen moralischen unterredungen hauptsächlich, für das seelenheil vor allem zu sorgen, begründet diese seine heilslehre der menschlichen seele logisch, d. h. er macht sie gegen die wissenschaftskrämer und volksverführer seiner zeit unerschütterlich und damit zur einzigen und höchsten wissenschaft, indem er alles wissen, das nicht auf die heilung der seele directen bezug hat, etwas schroff, aber für seine zeit verzeihlich, verwirft. nachdem Sokrates seine lehre durch sein sterben besiegelt und dadurch erst für weitere kreise lebenskräftig gemacht hatte: folgte zwar Plato, sein genialster und nebstdem durch weite reisen mit staats- und menschenkunde bereicherter schüler, der mahnung des lehrers, zum hauptgegenstande der philosophie die menschliche seele zu machen, deren unheil und schuld er einem sündenfall vor ihrem irdischen leben zuschrieb; aber er

12) dieser läszt seinen Hamlet (act II scene 3) die hier besonders merkwürdigen worte äuszern: 'ich bin selbst leidlich tugendhaft; dennoch könnte ich mich solcher dinge anklagen, dasz es besser wäre, meine mutter hätte mich nicht geboren.'

gieng noch einen schritt weiter, indem er dialektisch oder streng wissenschaftlich sowol das in der menschlichen seele sich ankündigende als auch das in der natur wahrnehmbare göttliche zu tage förderte und nach der in beiden sich offenbarenden göttlichen verfassung das ideal eines gottesreiches hinstellte, dessen grundrisz, wie Zeller nachgewiesen hat, selbst beim aufbauen der christlichen kirche als muster gedient hat, nachdem die staaten der alten welt dies unbenutzt gelassen hatten, weil sie, wie K. F. Hermann richtig bemerkt hat, überhaupt für keinerlei reform mehr stichhaltig waren. — Plato war übrigens bekanntlich der erste der griechischen philosophen, welcher die unsterblichkeit der menschlichen seele glaubte und wissenschaftlich zu beweisen suchte, namentlich unter hinweisung auf ihre zwar geschädigte, aber durch rechtes philosophieren wieder heilbare göttliche natur. bei allem dem verzweifelte er aber später, sein höchstes gut (τὸ ἀγαθόν) dialektisch oder streng wissenschaftlich darstellen zu können. darum will er in späteren jahren den besten staat nicht mehr gründen durch philosophische regenten, d. h. durch solche, welche durch vieljähriges studium die lebendige anschauung (idee) des absoluten guten erlangt haben, sondern mehr durch moralisch-religiöse gesetze. bei aller bewunderung für ihn und seine erstrebte heilslehre kann man diese daher höchstens eine halbe nennen. nach Plato verliert sich diese ansicht von der menschlichen seele sowol in seiner verschiedene wandlungen erfahrenden akademie, als auch in dem ihr entgegengesetzten lyceum des Aristoteles, sowie bei den stoikern und den epicureern. die beiden letzteren wollten die sokratisch-platonische heilslehre durch populärere darstellungen mehr verallgemeinern, verflachten sie aber immer mehr und brachten ihre wirksamkeit nicht über das gebiet ihrer schulen, aber auch in diesen konnte die ursprüngliche heilsbedürftigkeit der menschlichen seele weder durch die von Epicur empfohlene mäszige befriedigung ihrer begierden (durch das vergnügen), noch durch die von Zeno befohlene ausrottung derselben (dulde und ertrage) geheilt werden, so dasz die denkende heidnische welt sich endlich in den skepticismus stürzte und zuletzt, da auch dieser nicht befriedigte, rettung suchte in der erneuerung des platonismus, aber nicht in dem urprünglichen dialektisch demonstrierenden, sondern in dem mit pythagoräischen und orientalischen religionsansichten und ascetischen gebräuchen zersetzten, der trotz seines verzweifelten widerstandes gegen die zur rechten zeit nach Griechenland kommende lehre Jesu nichts ausrichtete, als dasz er ihr die thore noch weiter aufmachte.

Dagegen finden wir die heilsbedürftigkeit in der religion der Israeliten von anfang bis zur zerstörung ihres staates, obwol zuletzt bei ihren häuptern verweltlicht in der erwartung eines politischen Messias. was der psalmist (42, 2) sagt: 'wie der hirsch schreit nach frischem wasser, so schreit die seele des sterblichen menschen nach dem lebendigen gotte,' das rief von anfang bis zuletzt das ganze

israelitische volk. darum konnte nur in diesem durch jahrhunderte hindurch urbar gemachten hoden das senfkorn der vollständigen heilslehre keimen und zu einem die ganze welt heschattenden baume erstarken, und in dieser beziehung ist auch wol zu verstehen, was Jesus hei Joh. 4, 22 zur samariterin sagt: 'das heil kommt von den Juden.' — Die heilshedürftige oder wunde seite der menschlichen seele ist die edelste; aber je edler etwas ist, desto mehr unterliegt es hekanntlich der verschlimmerung unter einer ungeschickten hand. den durst des jüdischen volkes nach seinem heile wollte ein teil seiner führer, der pharisäische, stillen mit dem lufthild seiner alten und hohen abstammung von Ahraham und seiner glorreichen vergangenheit, sowie mit einem immer mehr unbefriedigt lassenden, eher niederdrückenden als erhehenden ceremoniendienst; der andre, der reformierende teil derselben, die Sadducäer, wollten das kranke glied lieber wegschneiden als heilen, welchem heispiele alle reformer folgten, welche auf die zerstörung aller christlichen religion hinarbeiteten, um das weh der heilshedürftigkeit der völker zu stillen. — Johannes, der wahrscheinlich in bezug auf seine lehrart mit den edleren Essäern zusammenhieng, predigte dem jüdischen volke statt des verschwundenen irdischen davidsreiches ein himmelreich, weihte mit wasser die heilshedürftigen ein und rief mit strenger stimme jenen hlinden und das volk nur aussaugenden führern zu: 'hringet echte früchte der husze und laszt euch nicht einfallen, zu sagen: wir haben Ahraham zum vater; denn ich sage euch: aus diesen steinen kann gott dem Ahraham kinder erwecken.' — Hiermit war von dem 'vorläufer' ein universales himmel- oder gottesreich angehahnt. Jesus aber predigte nicht nur husze, sondern auch gottinnige liebe und erbarmung, mit welchen zwei worten man das wesen seiner lehre bezeichnen kann. mit liebe und erharmen hätten alle wunden Israels geheilt werden können, wenn es auf die stimme dieses heilandes gehört hätte, als er es 'wie die henne ihre küchlein' unter seine liebevollen fittige nehmen wollte. nur verhältnismäszig wenige aus Israel folgten diesem rufe der liehe, die übrigen giengen dem von Jesu vorausgesagten untergange unaufhaltsam entgegen. darum rief er seinen schülern zu: 'taufet und lehret alle völker!' und da alle völker, selbst das wissens- und kunstreichste, des balsams der liebe und erbarmung hedurften: so ward seine lehre die universalheilslehre und er der heiland der welt, zu welchem erfolge schon die keime in der früheren geschichte Israels, namentlich in der oben vom apostel Paulus Röm. 10, 20 citierten stelle des Jesaias liegen. und so durfte der weltheiland in bezug auf seinen vorläufer mit voller wahrheit sagen: 'ich sage euch, unter allen von (israelitischen) weibern gehorenen ist keiner gröszer als der prophet, Johannes der täufer; doch ist der kleinste im göttlichen reiche gröszer als er,' welcher bei aller hoheit und sittlicher strenge doch noch vom jüdischen particulargeist behaftet war. zudem war ein allgemeines gottesreich nicht hlosz durch strenge buszpredigt und derbes

beispiel, sondern auf den zwei ewigen säulen, auf liebe und erbarmen aufzubauen. endlich weiht Jesus in das von ihm gepredigte göttliche reich nicht mit wasser, sondern mit dem heiligen geiste, der sich in den worten erklärt: 'meine lehre ist nicht die meine, sondern dessen, der mich gesandt hat.' die moral unsers weltheilandes ist nicht wie die moral der philosophen, der staatsgesetze oder anderer religionsstifter, welche gehorsam gegen ihre sittlichen ansprüche fordern oder die schönheit der moral und ihrer folgen beschreiben; sondern jene wirkt auch was sie ist, sie wirkt nicht blosz auf den verstand, sondern heiligt auch den willen durch die innigkeit und einheit ihres stifters mit dem himmlischen vater, wodurch er heilig war, wie dieser, und durch die einfache anweisung: 'liebe gott über alles und deinen nächsten, wie dich selbst,' was Jesus nicht nur lehrte, sondern auch übte. und da Jesus nach Paulus nur der 'erstgeborene seiner brüder' ist: so können alle brüder und schwestern heilig werden, welche die der menschlichen natur durch den göttlichen hauch zwar angeborene, aber durch vielfache verhältnisse geschwächte oder durch eigene schuld verlorene innigkeit und einheit mit gott durch Jesus Christus, seinen sohn, wieder kräftigen oder ernstlich herstellen wollen, wozu jede kirchengemeinschaft mehr oder wenigere mittel und anleitungen gibt, welche alle zu achten sind, wenn sie vom christlichen geiste belebt sind; denn der glaube will ein irdisch pfand, wie Schiller in Maria Stuart sich ausdrückt. der canal der menschlichen seele zu gott kann diese in der regel nur offen halten durch die erkenntnis und anschauung eines lebendigen beispieles, wie es kein anderes im vergleich mit Jesu nach der schilderung der evangelien gibt.[13]) darum enthalten wie alle worte Jesu so auch diese eine tiefe wahrheit: 'niemand kommt zum vater als durch mich.' durch diese menschen mögliche innigkeit nach dem vorgange und beispiele des menschensohnes wird das (sei es durch eine noch niedere rangordnung unseres planeten unter den vielen wohnungen des groszen vaterhauses, sei es durch eine schuld unserer stammeltern, wie pädagogischer die heil. urkunde lehrt) ursprünglich schon unheile und unvollkommene leben der seele ein volles und gesundes, darum auch erst ein wahres, somit ein glückseliges leben, und auszer dieser glückseligkeit gibt es schon hienieden keine wahre andre; die sog. glückseligkeit durch irdische güter, wie sinnliche genüsse, reichtum, ruhm, macht ist schon

13) in dieser beziehung gibt Goethe auch eine verständige vorschrift: 'wie bei allen schriftlichen überlieferungen, so kommt es auch in der heiligen auf ihr inneres an, auf ihren kern. diesen zu erforschen, sei unsre sache, und dabei ist vor allen dingen zu erwägen, wie sich jener kern zu unserm eignen innern verhält, und wiefern durch seine lebenskraft die unsrige erregt und befriedigt werde. — Alles äuszere dagegen, was auf uns unwirksam oder einem zweifel unterworfen ist, — kann man ruhig der kritik überlassen.' Jos. Bayer a. a. o.

nach den heidnischen philosophen keine wahre, geschweige nach dem weltheiland der menschheit. — Man deute hier nicht entgegnend auf die verirrungen mystischer religionsgesellschaften hin. wie das irren allen menschenwegen gemein ist (selbst der gerechte fällt ja noch den tag sieben mal), so auch den Jesus Christus suchenden. wenn jene meist der arbeitenden classe angehörenden seelen durch das gemein rationalistische, d. h. die göttliche hoheit Christi erniedrigende treiben ihrer stolzen führer aus der grösseren kirchengemeinschaft verscheucht worden sind und auf den bei ihnen noch vorhandenen drang ihres heilbedürftigen herzens in eigener weise, d. h. nicht mit beobachtung der nötigen erkenntnisstufen[14]) (die auch in der weltgeschichte der erscheinung Jesu vorausgiengen) wieder zu ihrem heilande gelangen wollen: so sind sie eher zu achten als zu verhöhnen, höchstens zu bemitleiden, dasz die ihnen zu teil gewordenen hirten miethlinge und keine guten hirten sind, welche 99 schafe verlassen und dem einen verlorenen nachgehen. zudem schlieszt die ohristliche gottinnigkeit keineswegs den gebrauch des prüfenden verstandes aus, vielmehr empfiehlt sie neben der taubeneinfalt die klugheit der schlange. das licht der welt, wie sich der weltheiland auch gerne nennt, leuchtet nicht blosz, sondern es entzündet auch alle menschlichen seelenthätigkeiten mit einer vom thierischen erlösenden und also vervollkommnenden flamme, also auch den reflectierenden und abstrahierenden verstand, der ohne diese himmlische erleichterung und leitung ein spitzer buben- oder mephistoverstand wird. die leute dieses verstandes nennt Jesus bekanntlich wölfe in schafskleidern. dasz das licht Jesu auch den verstand erleuchtet, weisz man schon allgemein im gemeinen leben. die noch nicbt 'von der cultur beleckten' und wahren christlichen seelen werden überall in allen stellungen als die zuverlässigen und brauchbaren befunden; man weisz ferner unbezweifelbar von den ersten verkündigern und bekennern dieser lehre, dasz diese durch dieselbe aus ganz unansehnlichen und mit allen vorurteilen ihres volkes behafteten menschen zu den verständigsten, weisesten und heldenmütigsten männern durch den heiligen geist derselben umgewandelt wurden, den greulichsten drohungen und todespeinen trotzten. denn nach der offenbarung dieser heilslehre hat der tod keinen stachel mehr, und es gibt nur noch ein schreckliches: die sünde. kein theologe, sondern ein arzt ist es, welcher dies bezeugt in einer schrift: 'die letzten stunden und der tod in allen classen der gesellschaft aus dem gesichtspuncte der humanität, der physiologie und der religion betrachtet,' nach dem französischen, Leipzig, 1843, in welcher er bemerkt, dasz er nur die menschlich sterben sah, welche christlich gelebt hatten. dieser französische arzt war ober-

14) man kann nach Plato drei erkenntnisstufen bei einzelnen menschen wie bei völkern unterscheiden: die rein sinnliche, die rein verständige, die vernünftige.

arzt der marine und des hospitals am Bagno zu Toulon und auf den grund seiner sehr reichen erfahrung verurteilt er mit unerbittlicher strenge alle destructive litteratur, besonders alle atheistischen romane und philosopheme, wozu natürlich auch alle atheistischen theoreme der naturwissenschaftlichen 'spaziergänger' gehören. 'atheistische philosopheme thun das meiste,' sagt er, 'zu dieser verwilderung der generationen, die auf sie horchen. erst wird der glaube an gott und der religiöse sinn (der canal zur einigung mit gott) zerstört oder für überflüssig erklärt, der schüler nennt sich dann einen philosophen (oder naturforscher), d. h. er läszt sich in der welt gehen, wohin ihn seine leidenschaften treiben,' d. h. christlich ausgedrückt: er geht als verlorener sohn in die fremde, aus welcher aber heutzutage die wenigsten reuig ins vaterhaus wieder zurückkehren.

Die katholische wie auch die altprotestantische dogmatik nennen bekanntlich erbsünde, was wir in dieser abhandlung heilsbedürftigkeit genannt haben, indem sie jene durch den ebenfalls dogmatisch angenommenen sündenfall unseres physischen stammvaters Adam erklären und diesem unsern heiland Jesus als den zweiten Adam des durch ihn geheilten und wiedergeborenen menschengeschlechtes entgegensetzen. der katholischen kirche kann hierbei die anerkennung nicht versagt werden, dasz sie an jener psychologisch begründeten ansicht von der heilsbedürftigkeit der menschlichen seele als etwas wesentlichem des christentums nicht nur wenn auch unter dem namen erbsünde streng festgehalten, sondern auch allen ausschreitungen nach rechts und links ebenso fest widerstanden hat, sowol auf der kirchenversammlung zu Ephesus (431 n. Ch.) gegen die anhänger des Pelagius († 420 n. Ch.), welche gegen Augustinus die verderbnis der menschlichen natur durch die folgen der sünde Adams leugneten und die natürlichen anlagen des menschen zur erlangung der seligkeit für ausreichend erklärten, ohne den göttlichen beistand auszuschlieszen, als auch gegen die altprotestantische doctrin, welche (Form. Conc. I 6) festsetzte, 'dasz des menschen natur durch die erbsünde durchaus und gänzlich (prorsus et totaliter) sogar in den innersten teilen und tiefsten herzensgründen ganz (totam) vor gott vergiftet durch und durch (penitus) verdorben sei.' der mensch ist hiernach nur ein 'erdenklosz', und gott allein ist die ursache der beseligung oder verdammung des menschen, der nicht nur sünder sei, sondern nach Flacius die sünde selbst. diesem extreme gegenüber, das in der späteren kritischen prot. theologie gemildert ward oder ein anderes extrem hervorrief, statuiert die kath. dogmatik (Conc. Trid. 3 V c. I—V), dasz die sünde des nicht ursprünglich bösen oder sündhaften, sondern nur durch versuchungen zur sünde verleiteten Adams bei seinen nachkommen nur einen sündhaften zustand, eine schwächung der freiheit zur folge habe, die nur durch Christi erlösende gnade entfernt (tolli) werden könne, eine anschauung, welche sich

mit der besonnenen philosophischen vereinigen läszt. — Aber auch diese gemäszigte ansicht, welche die kath. theologen und auch ein teil der protestantischen haben, ist unserer 'gebildeten welt' ungenügend, weil sie sich eben nach dem eingangs erwähnten zeugnisse Gutzkows vom wesen des christlichen abgewendet hat. ihre durchschnittliche ansicht ist viel ärger als die pelagianische oder semipelagianische; denn diese schlieszt, wie schon erwähnt ward, göttlichen beistand zum besser- und seligwerden gar nicht aus; zudem besasz der britische mönch Pelagius zur zeit einer allgemeinen sittenverderbnis neben hellen gedanken eine bewunderungswürdige tugend, die auch mit dem langen leben von 90 jahren belohnt ward. wie sehr übrigens das volk zur zeit des pelagianischen streites sich der heilsbedürftigkeit oder erbsünde bewust war, zeigt ein bericht des kirchenvaters Hieronymus (Dial. III 17), wonach die Pelagianer mit steinen bedroht waren.

Schlusz.

In der schlichten, nur gelegentlich, meist durch ländliche bilder und volkstümliche gleichnisse dargestellten lehre Jesu, wie sie in den vier evangelien vorliegt, ist eine tiefe metaphysik enthalten, deren wesen nur entweder von der natürlichen einfalt (natura christiana) gefühlt, oder von philosophisch tiefer wissenschaftlichkeit[15]), welche in der gelehrsamkeit die träber vom geklärten weine zu unterscheiden weisz, erfaszt und gewürdigt werden kann. da nun diese von denjenigen, welche von jeher über einzelnes oder über das ganze des christentums disputierten oder schrieben, gewis die minderzahl bilden: so ist daraus erklärlich, warum die christliche kirchengeschichte mitunter ein so betrübendes bild gewährt, welches früher von den verblendeten gegnern des christentums zu dessen verunglimpfung ausgebeutet ward und heute noch wird; ferner erklärlich, dasz von den etwa 1030 millionen menschen auf erden nur etwa 304 m. äuszerlich es bekennen, wovon 154 m. auf die röm. kath., 70 m. auf die griech. kath., 80 m. auf die protest. bekenntnisart entfallen. an der auffassung des wesentlichen fehlte es, und fehlt es noch daran; daher hat man sich über nebensachen von jeher aus christlichem blinden eifer gezankt, geschimpft, zerfleischt und bekriegt. aus derselben ursache ist auch in den mittelschulen christliche gesinnung und handlung mehr oder minder abhanden gekommen und wird nicht wieder zurückkehren, wenn nicht alle lehrer einer anstalt das wesen des christlichen erfassen und üben. es ist dies in den mittelschulen um so nötiger, als in Deutschland es nicht leicht eine gibt, die nicht von schülern verschiedenen bekenntnisses besucht wird, und es auch sonst gar kein allgemeines band für die verschiedenen und mancherlei lehrgegen-

15) s. K. Fischers gesch. der neueren philosophie Vr bd. 2e abt. Fichte und seine vorgänger (Heidelberg 1869) s. 1046.

stände gibt; ohne solche einigung gibt es aber keinen wahren segen in der schule.

So lange es theologen gibt, wird es auch eine theologische polemik geben; der sanfte Melanchthon bereute es auf seinem todesbette nicht ohne grund, über theologica geschrieben und sich nicht auf die humanicora beschränkt zu haben. soll der religiöse frieden wiederkommen, so musz und kann er vornehmlich nur von den christlich gesinnten weltlichen lehrern gefördert werden, die das wesentliche des christentums unbeschadet der achtung ihrer bekenntnisart begreifen und über die confessionellen schranken hin gegen sich und gegen die schüler ausüben, wodurch selbstverständlich zugleich auch die beste disciplin hergestellt wird; denn namentlich die historisch oder philologisch gebildeten weltlichen lehrer wissen wol die verschiedenen bekenntnisarten zu würdigen. sie wissen nemlich erstlich, dasz auch hier gilt: der eine säet, der andre erntet, sowie dasz die verschiedenen confessionen des christlichen, gerade wie in der philosophie die mancherlei philosopheme, nur verschiedene auffassungen eines und desselben wesentlichen sind, je nach dem bedürfnisse oder der anschauung der zeit. demnach werden solche lehrer leicht anerkennen einerseits das verdienst der kath. kirche, seit dem sturze des römerreiches die menschheit wieder zur sittlichkeit und menschlichkeit herangebildet und die christlichen hauptlehrsätze durch alle anfälle und stürme der zeiten unerschüttert der nachwelt überliefert zu haben; andererseits auch das der andern bekenntnisformen, welche die erstarrte scholastik und ihre verkehrte naturanschauung entfernt und anregung zur neueren wissenschaft in form der forschung und kritik gegeben haben. wenn die jeweilige kath. geistlichkeit, welche nicht mit der kirche zu verwechseln ist, es versäumte, zur rechten zeit wissen und glauben zu vermitteln: so reclamierte man mit recht zuweilen von der kirchlichen form wieder den christlichen geist; aber wenn man in den anderen lagern vor lauter forschung und kritik über das historische und positive hinausgieng, mit mehr lateinischem verstande (ratio) als deutschem gemüte den von der vergangenheit zum himmel erhobenen heiland wieder herabzuziehen suchte und das angeblich früher versteinerte christentum verdunstete: so reclamiert der laie auch hier wieder mit grund wenn auch nicht die alte, doch wieder eine festere form.[16]) im kirchlichen kann es ein formenspiel

16) aus der geschichte der trennung der kirche in Deutschland sind für einsichtige zwei grosze wahrheiten zu entnehmen: 1) dasz das christliche gemeindewohl ein zusammenhängendes, vereintes und durch ein gesetz, eine lehre und eine form des gottesdienstes verbundenes ganzes bilden sollte; 2) dasz jeder teil dieses ganzen für sich selbst und auf eigne verantwortlichkeit diesen gottesdienst verrichten, diese lehre untersuchen und dieses gesetz ergründen konnte und sollte. nach 300jähr. debatten sind diese zwei wahrheiten noch zu versöhnen. das wäre der gegenstand eines deutschen concils, oder — des nächsten jahrhunderts.

geben, aber auch im wissen ein nachgeplapper. die äuszerlich frommen sind nicht immer die guten, aber wissen ist auch nicht immer weisheit. werden diese gegenseitigen vorzüge und schwächen erkannt, und wird die erkenntnis davon durch die schulen bei der spes patriae verbreitet und fortgepflanzt, so werden wir auch wieder eine gröszere duldung und friedsamkeit haben. wer denkt hier nicht an den vers Vergils: in bello nulla salus, te pacem petimus omnes! aber diese wohlgemeinten zeilen für die auffassung des christlichen in der lehrerwelt wollen von dem geneigten leser mit dem christlichen grusze scheiden:

Der friede sei mit euch.

29.

Die grundformen der antiken classischen baukunst, für höhere lehranstalten und zum selbststudium, von dr. Ernst Wagner, professor, und Gustav Rachel. mit vier lithographierten tafeln. Heidelberg 1869, verlagsbuchhandlung von Fr. Bassermann.

Wer im jahre 1868 der philologenversammlung in Würzburg angewohnt oder seitdem die protokolle der verhandlungen gelesen hat, erinnert sich mit vergnügen des warmen eifers, mit welchem prof. Lechner aus Hof die notwendigkeit, gymnasialschüler bei der lectüre der autoren und im geschichtsunterricht möglichst durch anschauung zu fördern, zur sprache brachte, und der lebendigen teilnahme, welche seine gedanken und der daran sich knüpfende plan zu deren verwirklichung bei der pädagogischen section gefunden haben. unter vielen andern für diesen zweck bereits vorhandenen hülfsmitteln machte director Wendt auch auf ein damals im entstehen begriffenes unternehmen in Carlsruhe aufmerksam und der anwesende verfasser desselben, professor E. Wagner, sprach sich in ausführlichem vortrag über seinen plan aus, dessen eigentümlichkeit zunächst darin bestehe, durch diese anschauungsmittel für den philologischen unterricht neben den archäologischen kenntnissen zugleich die ästhetische bildung zu fördern, und die art, wie er sich dieses denke und in dem von ihm unternommenen werke anstrebe. er sagte in diesem vortrag den anwesenden schulmännern: 'es wird nicht ausreichen, wenn sie beim philologischen unterrichte einige zeit darauf verwenden, um darunter hinein die betreffende architekturform zu geben. das gedächtnis wird nicht ausreichen und so kein bleibender nutzen geschaffen. es musz also ein platz im studienplan gefunden werden, in welchem diesen dingen energischer

zu leibe gegangen werden kann, und das ist die zeichenstunde. das liegt noch sehr im argen. die zeichenstunde kann auszerordentlich gut benützt werden für die ästhetische ausbildung der schüler. wenn man die zeichenstunde nach gewissen methodischen principien anordnet, so wird diesem zweck besser entsprochen. ich habe einen versuch in der richtung gemacht, den ich kurz anführen will. ich bin davon ausgegangen, dasz es für den ästhetischen unterricht darauf ankommt, den schülern anschauungen guter, schöner formen zu geben. und da unsere jugend an den gelehrten schulen von seiten des classischen altertums ihre bildung bekommt, so muste ich anfangen, die formen, die im altertum geschaffen worden sind, die ornamente usw. vor die jugend zu bringen und sie diese formen zeichnen zu lassen. man findet aber immer, dasz dieses zeichnen der ornamente für die schüler langweilig wird, wenn kein methodisches verständnis vorhanden ist. es wäre also gut, wenn man in auch nur 6—8 stunden die erklärung gibt, welche unumgänglich notwendig ist, und nachdem die decorativen formen durchgesprochen sind, auf grund davon diese zeichnen läszt. ich habe nun, um diesen unterricht geben zu können, das bedürfnis empfunden, bilder zu haben, worauf man die nötigen anschauungen geben kann. ich habe mich daher mit einem architekten verbunden, der mir beigestanden hat, um einige zeichnungen zu entwerfen im kleinen maszstabe, so dasz sie den schülern in die hand gegeben werden können (es sind vier blätter, zwei griechische und zwei römische), und dazu der notwendige text, und das denke ich mir zuerst in die hände des lehrers und dann in die des schülers gelegt. es ist gut, wenn viele solche blätter zur anschauung vorhanden sind, damit sie sich gehörig einprägen. es ist aber auch notwendig, dasz diese dinge ganz genau und gut gezeichnet sind, so dasz sie vom standpuncte des archäologen, philologen und architekten tadellos in ihrer auffassung erscheinen.'

Dieses damals im werden begriffene werkchen liegt nun in sehr ansprechender ausführung und ausstattung vor. den vier blättern mit mehr als 50 bildern von den hauptformen griechischer und römischer architektur und ornamentik, auch aus der classischen antiken gefäszbildnerei (keramik), geht ein text von 26 seiten voran, und das vorwort gibt über den vorhin dargelegten plan und die art der verwendung des hier gebotenen noch schärfer gefaszte erläuterungen. 'wenn — heiszt es hier — zur weckung und übung teils des geometrischen, teils des ästhetischen formensinnes doch immer wieder das ornament sich in erster linie als zweckmäsziger stoff zur nachbildung erweist, so muste die entsprechende verwendung des antiken ornaments, wie es den werken der griechischen und römischen architektur angehört, abgesehen von seinem ästhetisch grundlegenden werth überhaupt, sich besonders da empfehlen, wo die ganze geistesbildung vorzugsweise auf der beschäftigung mit der sprache und der geschichte der alten aufgebaut wird.' — 'Die gegebenen darstellungen sind aber keineswegs bestimmt, un-

mittelbar als zeichenvorlagen benützt zu werden, sondern um an der hand dieses stoffes das bedeutsamste der alten architektur zum verständnis zu bringen. ist dies in 6—8 stunden geschehen, so möge man auf grund dieser vorangegangenen belehrung, die den organischen zusammenhang des einzelnen mit dem ganzen der alten baukunst stets lebendig erhält, nach irgend einer, dem ermessen des zeichenlehrers zu überlassenden methode, sei es nach guten vorlagen von Thierry, C. Weitbrecht, C. Stegmann u. a., oder nach gips, sei es nur aus freier hand, oder da, wo es angeht, auch mit beiziehung von zirkel und lineal, etwa ein jahr lang nur classische ornamente zeichnen lassen.' — 'Und zwar, heiszt es am schlusz, könnten diese tafeln, wenn wir gleich den gebrauch derselben schon für untere gymnasialclassen nahe legen möchten, auch in den oberen den gegenstand förderlichen studiums bilden, desgleichen in technischen anstalten und höheren mädchenschulen; zugleich wird daran nicht nur das privatstudium, sondern auch der sachkundige ein willkommenes hülfsmittel finden.'

Die zuletzt ausgesprochene hoffnung hat sich gewissermaszen schon erfüllt, indem nach sicherer kunde ein namhafter universitätslehrer der philologie und archäologie bereits im sommersemester 1869 diese tafeln bei seinen vorlesungen über die geschichte der alten kunst zu grunde gelegt hat, ein umstand, der einen beweis abgibt, dasz, wie auch der augenschein zeigt, die ausführung der abbildungen eine äuszerst correcte und schöne ist. der text aber, mögen auch im einzelnen auf einem gebiet, wo noch so manches unsicher ist, disputable bestimmungen sich finden, zeichnet sich in gleichem masze durch groszen reichtum und genauigkeit des inhalts in bündigster form aus, so dasz wol kein, auch unbedeutenderer teil der alten baukunst unbesprochen bleibt und alles zu klarer anschauung gebracht ist.

Doch an diesem ort handelt es sich um die verwendbarkeit des in frage stehenden werkchens für die schule. es sind drei zwecke derselben, welchen dasselbe dienen soll: der weckung und bildung des geometrischen formensinns, der übung des ästhetischen sinns und der zeichenkunst, der aneignung archäologischer kenntnisse auf dem wege der belehrung und anschauung. dasz das eine wie das andere je nach den bedürfnissen der einzelnen schulen in unsern tagen unerläszlich ist, darüber kann kein zweifel sein und die Würzburger verhandlungen haben unzweideutig bewiesen, dasz in dieser dreifachen richtung noch manches versäumte nachgeholt werden musz. es kann sich daher nur fragen, in welcher weise diese zwecke am besten erreicht werden, und zwar auf möglichst kurzem und dem organismus der schule angemessenem wege und so, dasz etwaige bedenken, welche dem schulmann bei der sache aufsteigen, beseitigt sind.

Nun eben die kürze des weges, auf dem hier nach einem dreifachen ziele gestrebt wird, ist das, was in erster linie für das vorgeschlagene und vorliegende lehrmittel spricht und was zugleich das neue desselben bildet. so gewis die zersplitterung durch das vielerlei der unterrichtsfächer der allgemein beklagte misstand der heutigen didaktik ist, so gewis musz alles willkommen heiszen, was einzelne auseinanderliegende fächer, die eben einmal alle einen platz im lehrplan beanspruchen dürfen, so zu betreiben erlaubt, dasz der unterricht darin nicht auszer und neben einander fällt, sondern ineinander greift. und ist einmal die prämisse zugegeben, dasz bei dem zeichenunterricht, zur weckung und übung des ästhetischen formensinns, sowie als dienliches mittel für das geometrische zeichnen das ornament sich als besonders zweckmäsziger stoff zur nachbildung erweist, — und daran ist allem nach nicht zu zweifeln — so ergeben sich die weiteren folgerungen des verfassers von selbst und es läszt sich gegen den vorschlag, an seiner hand und nach seinem plan zu verfahren, nichts gegründetes mehr einwenden. um so weniger, da auch ein anderer satz, mit dem er seinen plan unterstützt, gleichfalls sehr wahr und überzeugend ist, dasz das gedächtnis eine beihülfe braucht, wenn das beim philologischen unterricht zwischen hinein über die antiken kunstformen mitgeteilte irgend haften und fruchtbar werden soll. würde nun aber die zeichenstunde eine reihe von monaten lang das vom zeichenlehrer oder von einem philologischen lehrer zuvor entwickelte und in den hier vorliegenden grundformen angeschaute im einzelnen und groszen nach den vorlagen eines der s. VI genannten classischen ornamentenwerke nachgebildet, dann müste es wunderlich zugehen, wenn nicht alle schüler daran eine bleibende mitgabe von antiker kunstanschauung in kopf und hand bekommen sollten. es entsteht einzig nur die frage, wie es zu halten ist, wenn eine lehranstalt und deren zeichenlehrer eben doch als den besten leitfaden des unterrichts ein anderes, mehr umfassendes vorlagewerk, z. b. das von Herdtle zu grunde legt. wäre es wohlgethan, den schülern, nachdem sie vielleicht zwei jahre lang nach diesen sehr zahlreichen und systematisch geordneten vorlagen sich geübt haben, zuzumuten, sich nochmals etwa ein jahr lang mit ornamenten aufzuhalten? ich glaube kaum. entweder wird ein anderes ob auch treffliches vorlagewerk keinen platz mehr haben neben der die antiken formen behandelnden ornamentenzeichnungsschule, oder musz etwa der eine teil der schüler die letztern, ein anderer das erstere benützen. oder ist vielleicht eines der im vorwort s. VI empfohlenen werke geeignet, für alle bedürfnisse zu sorgen, so dasz nach dessen plan sowol die grundformen der antiken baukunst als alle andern zur vorübung nötigen ornamente usw. in zwei wöchentlichen stunden binnen höchstens zweier jahre nachgebildet werden können? wäre nicht am ende das allerbeste, wenn die verfasser des vorliegenden werkes noch eine kleinere anzahl groszer vorlagetafeln lieferten, welche

einesteils ihre vorliegende eigene arbeit für den unmittelbaren gebrauch im zeichenunterricht verwertheten, andernteils nur als besondere ergänzungsblätter zu einem der besten vorhandenen allgemeinen vorlagewerke, z. b. dem von Herdtle, dienen würden?

Nun noch einige worte über etwaige bedenken, welche in betreff der in frage stehenden sache teils bei den verhandlungen in Würzburg von Köchly u. a. vorgebracht worden sind, teils dem einen und andern unserer leser aufsteigen möchten. zwar die besorgnis, es könnten in solchen bildwerken gar leicht sich darstellungen einschleichen, deren zuverlässigkeit angefochten werden müste, trifft bei dem Wagnerschen werke wol in keiner weise zu, wenigstens was die bilder betrifft, sofern dieselben, wie mit grund anzunehmen ist, sämtlich an historisch gegebene grundlagen sich anschlieszen, wie denn auch der text überall eine übersicht der wichtigsten, ganz oder in trümmern vorhandenen antiken denkmale der einzelnen stilarten bietet. auch das weitere bedenken, es könnte durch solche bildwerke zu viel zeitraubende und zerstreuende spielerei in die schulen kommen, kann bei dem vorliegenden werke nicht erhoben werden; dazu ist dasselbe viel zu ernst und solid gehalten. wol aber scheint der etwaige einwurf von schulmännern aller beachtung werth, ob nicht auf dem diesem plan dienenden platz im studienplan wieder ein neuer unterrichtsgegenstand eingeschmuggelt und die oft beklagte zersplitterung unserer schulen gefördert werde. doch auch dieses bedenken dürfte schwinden, wenn fürs erste bedacht wird, dasz keineswegs etwas durchaus neues beigefügt, sondern nur das, was beim philologischen und geschichtlichen unterricht von jedem einsichtigen lehrer bisher schon besprochen und eingeprägt werden muste, eine besprechung der grundformen und wichtigsten denkmale antiker kunst, nunmehr organisch in den lehrgang eingefügt werden soll, und wenn fürs andere zwei bedingungen eingehalten werden, die wir im interesse der schule glauben stellen zu müssen. für gewöhnliche verhältnisse sollte unseres erachtens von dem gedanken abgestanden werden, den gebrauch dieser tafeln schon in unteren gymnasialclassen einführen zu wollen. bei diesen fehlt es teils an zeit hierfür, teils ist das bedürfnis und die fähigkeit dazu in der regel noch nicht vorhanden, ausnahmsfälle von besonders begabten schülern abgerechnet, für welche dann durch privatanweisung gesorgt werden könnte. sodann wird aber der schulmann, der ängstlich auf zeit- und kraftersparnis zu halten hat, auch von der weiteren bedingung nicht abgehen dürfen, dasz doch ja masz gehalten werde in besprechung der einzelnheiten, namentlich in betreff der nomenclaturen. ein guter teil derselben, soweit sie nicht absolut notwendig sind, musz den schülern erlassen und es darf wirklich nur das bedeutsamste zu sicherem besitz gebracht werden. die masse der hier aufgenommenen kunstwörter für kleinigkeiten sollte im unterricht etwa auf den dritten teil beschränkt bleiben; sonst wird zu viel zeit aufgewendet und vieles, wie leider so oft,

in futuram oblivionem gelernt. wir nehmen den verfasser beim wort, dasz je in einem jahre nicht mehr als sechs stunden der theoretischen belehrung zu widmen seien. dieses macht in den zwei ersten jahren des vierjährigen oberen gymnasialcurses zwölf stunden, die etwa zur hälfte der für philologie und geschichte ausgesetzten zeit, zur hälfte den unterrichtsstunden im zeichnen zu entnehmen wären. das läszt sich gewis verantworten und ist noch gewisser keine verlorene zeit.

Im Hinblick auf das, was hier über das Wagnersche werkchen und dessen wohl durchdachten, anch meines wissens praktisch schon bewährten plan gesagt ist, möge schlieszlich noch gefragt werden, ob wir hier nicht bereits einen teil dessen verwirklicht vor uns haben, was auf dem philologentag zu Würzburg durch professor Lechner in vorschlag gebracht worden ist, ein den bedürfnissen des gymnasiums in allem wesentlichen genügendes anschauungsmittel vorerst für eine wichtige seite des geschichtlichen nnd philologischen unterrichts. mögen andere ebenso rüstig, gründlich und schön fortarbeiten an andern teilen der groszen aufgabe; so könnten wir in einem jahrzehnt alle zweige des gymnasialunterrichts, anch den religionsunterricht mit einbegriffen, nach dieser seite hin wohl berathen heiszen.

Schönthal. L. Mezger.

30.

Uebungsbuch für den elementarcursus der lateinischen formenlehre von dr. Johannes von Gruber. Stralsund 1868.

Lateinische formenlehre für gymnasien und realschulen von dr. Johannes von Gruber. Stralsund 1866.

Der wichtigste fortschritt, der in der methode des sprachlichen elementarunterrichts sich bahn gebrochen hat, liegt in der vereinfachung des unterrichtsmaterials und einer von der üblichen folge der redeteile unabhängigen gliederung desselben. dasz man in solchem streben über ein vernünftiges masz hinausgehen kann, lehrt auf das schlagendste ein blick auf das vielverbreitete Schönbornsche elementarlesebnch, in welchem die zerstückelung des lehrstoffes bis zu einem grade gelangt ist, der nicht wohl überboten werden kann. allein der grundsatz weiser beschränkung auf die analogie und einer umsichtigen ökonomie wird trotzdem geltung behalten, und wer es fortan nnternimmt, die litteratur der tirocinien und formlehren zu bereichern, der wird, falls er auf beifall rechnen will, solchen forderungen gerecht werden müssen. anch der verfasser der vorliegenden bändchen huldigt dieser anschannng, stellt sich jedoch in bezug auf die ordnung des lehrstoffes vorsichtig in die mitte. das

verarbeitete material zerlegt sich in 6 gröszere oder kleinere gruppen: 1) 1e und 2e declination, 2) esse, 3) 1e conjugation, 4) 3e, 4e, 5e declination, adjectiva, pronomina, 5) 2e und 4e conjugation, 6) 3e conjugation, und präpositionen als anhang. der schwerpunct des ganzen ruht in der behandlung der 1n conjugation, denn an ihr soll die lateinische verbalflexion im zusammenhange gleichsam vorbildlich gelehrt und zum bewustsein des knaben gebracht werden. damit ist ein princip aufgestellt, dessen vorzüge leicht in die augen springen: sie liegen in der vorläufigen beschränkung auf das einfache und normale, welches eine sichere grundlage werden soll für die mannigfaltigkeit und die abnormitäten. es wird entschieden gebrochen mit der synoptischen methode, welche immerhin ihre starken seiten haben mag, aber, irren wir nicht, der durchschnittsbefähigung gegenüber nicht stich hält. freilich ist auch das von dem verfasser des vorliegenden bändchens abgesteckte fahrwasser nicht frei von untiefen; kaum haben wir uns eingeschifft, so droht im conjunctivus und im verbum infinitum gefahr. schon die subjective aussageweise, zumal die anwendung derselben wie von selbst in das hypotaktische satzverhältnis hinübergreift, macht dem anfänger grosze not; die formen des verbum infinitum aber liegen den verstandeskategorieen 8—9jähriger knaben so fern, dasz abgesehen von einzelnen ausnahmen die verwendung derselben für die lectüre nicht gerathen erscheint. namentlich werden die formen auf urus und ndus immer steine des anstoszes bilden, über welche der neuling sicherlich stolpert. und wozu auch vorweg elemente in den kreis des unterrichts ziehen, welche doch nach kurzer dienstzeit für eine gute weile auf wartegeld gesetzt werden? es will uns daher bedünken, als ob eine beschränkung gerade dieser partie für das ganze gewinn bringen würde, wenngleich wir den überschusz, der ja nach ermessen des executierenden lehrers ohne gefahr beseitigt werden kann, nicht als einen positiven misgriff bezeichnen wollen. freilich der stoff ist ohnehin schon karg genug zugemessen, wie der verfasser in der vorrede angibt, aus methodischen gründen; er bekennt sich zu der alten regel: multum, non multa und will dem lehrer in der verarbeitung des gebotenen materials hinlänglichen spielraum lassen. vielleicht wurde auch gleich anfangs eine gewisse knappheit wegen der anlehnung an die A-conjugation notwendig. die anzahl der stammhaften verba, welche zu beispielen geeignet sind, ist nicht gerade übermäszig grosz, den frequentativbildungen ist schon jetzt ein weites feld gegönnt: eine erweiterung des lehrstoffes würde möglicherweise gleich anfangs eine anzahl verba auf den schauplatz rufen, welche dem knaben vor der hand noch fremdlinge bleiben und den satzgebilden, deren belebendes element sie sein sollen, ein wunderliches aussehen verleihen möchten. im ganzen wird man übrigens, wenn man, wie sich ja eigentlich von selbst versteht, in den stunden tüchtig nachhilft, auch so schon mit dem verarbeiteten material auskommen können. zu erwägen bliebe

höchstens noch, ob für die häusliche beschäftigung der schüler hinreichend gesorgt sei, eine frage, welche allerdings wol nicht ohne das fiat experimentum beantwortet wird.

Bei einem rechtschaffenen übungsbuch kommt neben der ordnung und dem umfang des stoffes hauptsächlich die auswahl und zubereitung desselben in betracht. hierin wird trotz aller versicherungen immer noch unglaublich gesündigt. man kann in der that innerlich verstimmt werden über die unnatur und den ungeschmack, der in der mehrzahl unserer tirpcinien noch herscht. nichtssagende plattheiten wechseln mit hochtrabenden, zum guten teile den alten entlehnten sentenzen, es ist oftmals, als sollte der schüler absichtlich ad absurdum geführt werden. dazu kommen die seltsamsten, irgend einem wunderlichen wörtlein, das sich eigensinnig einer genus- oder casusregel nicht beugen will, zu liebe gewagten gedankensprünge, vor allem aber herscht das historische beispiel mit oder ohne namensnennung, fast jede seite ist in den vollen strom der alten sage und geschichte getaucht. freilich ohne wahl verteilt das glück die gaben, bald ist es Marius, bald Sulla, bald Cicero, bald Cäsar, der aus der urne hervorsteigt, um zum gegenstande irgend einer kategorischen oder problematischen erklärung zu werden, gegen welche es keine vertheidigung gibt. wir wollen gerne zugeben, dasz es ein schönes ziel ist, welches irgendwo in einer vorrede aufgestellt ist, 'den knaben schon frühzeitig mit den antiken heroen des denkens und handelns vertraut zu machen,' aber wir glauben nicht, dasz das dazu empfohlene mittel, die sätze womöglich unverändert den alten autoren zu entnehmen, wirksam ist, und zweifeln, ob dergleichen gedanken mehr sind als seifenblasen, welche in dem luftzuge der praxis zerstieben. um auf das vorliegende buch zurückzukommen, so meinen wir, dasz hier im ganzen mit richtigem tacte, wie ihn die erfahrung an die hand gibt, verfahren ist. wollte man darauf ausgehen, mängel zu suchen, man würde sie — es ist selbstredend — finden, aber in summa, das wird jeder stimmfähige zugeben, wird den kindern eine gesunde, leichtverdauliche kost vorgesetzt, welche durch die gespendeten zuthaten fremder würze nicht verdorben ist. dasz der verfasser es verschmäht, einer grammatischen regel, oder besser gesagt ausnahme zu liebe abgelegene wörter gewaltsam in den vorstellungskreis der jugend hineinzuschleppen, erklärt er ja selbst ausdrücklich. noch origineller und löblicher ist das deutlich erkennbare streben, möglichst früh vom einzelsatz zur zusammenhängenden darstellung überzugehen. es taugt offenbar nicht viel, die eben gesammelten vorstellungen stets zu unterbrechen und durch neue zu ersetzen. die unvermittelte aufeinanderfolge disparater eindrücke dient vielmehr dazu, leidige verwirrung zu stiften, welche wir doch mit allen waffen bekämpfen sollen. je mehr die analyse der formen die teilung der vorstellungen schon auf früher stufe erheischt, desto mehr sollte die einheitliche gestaltung des stoffes ins auge gefaszt werden. es ist ja

auch klar, dasz das interesse des lernenden selbst einen kräftigen sporn erhält, wenn er schon frühe sieht, wie auch in der fremden sprache lebendige gestalten und abgerundete bilder in stetiger folge sich vor seinem auge entfalten. diesen gedanken bis in seine letzten consequenzen durchzuführen, mag, so erwünscht es wäre, schwer, ja unmöglich sein; allein dasz in dieser richtung mehr geschehen kann als bisher geschehen ist, lehrt eben der vorliegende versuch; und wir zweifeln nicht, dasz, wer sich nur mühe geben wollte, in dem brunnen zu schöpfen, mehr wasser finden würde, als es scheint! — Solchen vorzügen des büchleins gegenüber fällt der umstand, dasz das beigegebene wörterbuch zu flüchtig gearbeitet ist, weniger schwer ins gewicht. eine zweite auflage wird, wie sich erwarten läszt, dem mangel abhelfen.

Fügen wir dem gesagten noch wenige worte über die formenlehre hinzu. der grundsatz der beschränkung ist auch hier maszgebend gewesen. dasz alles grammatische regelwerk nur relativen werth hat, der durch die verwendbarkeit für sprachgebrauch und lectüre bestimmt wird, ist eine so einleuchtende wahrheit, dasz sie kaum noch wiederholt zu werden braucht. aus einer guten elementargrammatik sind daher alle wörter und wortformen fernzuhalten, welche nicht gelegentlich von dem empfänger wieder verausgabt werden können. das ist hier geschehen. zu dem ende sind die sog. casus- und genusregeln einer genauen revision unterworfen und tüchtig beschnitten worden. doch wills fast scheinen, als ob die arbeit noch gründlicher hätte gethan werden können. wörter wie bidens, tridens, oriens, rudens, torrens verdienen obelos und asteriscos nicht minder wie viele andere. dasz der übriggebliebene rumpf wiederum mit vers und reim ornamentiert ist, wird jeder ohne weiteres billigen; obwol es nicht zu verkennen ist, dasz der pegasus, den der verfasser so rüstig tummelt, zuweilen in bedenklicher weise lahmt. selbst der knittelvers will mit einer gewissen technik behandelt sein, und wer kinder mit neuen reimen beschenken will, musz das ohr der jugend studieren. verse wie der folgende:

's und x einsilbig auch
hat stets ein ium im gebrauch,
wenn geht ein consonant voran'

gehen auf stelzen und haben einen hypochondrischen zug; und es ist die frage, ob die pietät, welche unseren alten sozusagen classisch gewordenen genusregeln von jung und alt immerdar gezollt worden ist, diesen neuen sprösslingen der sundischen camene in dem masze zufallen wird.

Bei alledem sind die ausgeschiedenen elemente keineswegs in das exil geschickt; sie haben vielmehr unmittelbar vor den thüren ihren platz bekommen, um gegen alle ausschreitungen, welche etwa gereiftere schüler sich erlauben möchten, ihr veto einzulegen. durch die zusammenstellung der ausnahmen und selteneren formen

unterhalb des textes wird gewissermaszen ein zweiter cursus geschaffen, ein für das auge bequemes, für alle zeit ausreichendes formenlexikon, welches eben wegen seiner sonderstellung den neuerdings erhobenen vorwurf der überladung nicht verdient. die resultate der sprachgeschichte für die arbeit zu benutzen, hat der verfasser verschmäht, wir erfahren nicht, aus welchen gründen. allerdings ist die frage, welche für die griechische grammatik nahezu gelöst sein dürfte, für die lateinische noch lange nicht spruchreif. aber das steht fest, dasz für einzelne partieen auch des elementarcurses die sprachgeschichte nicht verächtliche ausbeute gewährt, namentlich werden für eine gute, doch gewis wünschenswerthe classification der sog. unregelmäszigen verba gesunde und einfache teilungsprincipien gewonnen. man vergleiche nur, was über diesen punct noch neuerdings in dieser zeitschrift in dem gedankenreichen aufsatze Altenburgs gesagt worden ist. dennoch aber dürfen wir auch dieses bändchen wie das vorige mit einem: ἀγαθῇ τύχῃ entlassen.

GREIFSWALD. — K.

31.

AUS TIBUR UND TEOS. EINE AUSWAHL LYRISCHER GEDICHTE VON HORAZ, ANAKREON, CATULL, SAPPHO U. A. IN DEUTSCHER NACHDICHTUNG VON HEINRICH STADELMANN. Halle 1868, verlag der buchhandlung des waisenhauses. 106 s. kl. 8.

Das vorliegende büchlein des den lesern dieser jahrbücher wohlbekannten verfassers wird allen denjenigen eine willkommene gabe sein, welche, wie referent, der überzeugung sind, dasz die aufgabe des übersetzers altclassischer dichtungen darin besteht, 'die eindrücke von empfindungen und gedanken, welche das original bei seinen zeitgenossen erregt hat, bei dem modernen publicum annähernd zu reproducieren'[1]), dasz aber eine glückliche lösung dieser aufgabe nur ermöglicht wird durch ein aufgeben der normen antiker metrik und — wenn es sich um einen lyriker oder um chorgesänge eines dramas handelt — durch einführung des reims. nur in diesem falle gewinnt der leser des deutschen textes den eindruck einer deutschen originaldichtung, während eine übersetzung, die darauf ausgeht, die antiken metra in unserer sprache getreu nachzubilden, so grosze bewunderung auch die kunstgeübte hand des übersetzers an sich verdienen mag, für unser ohr doch mehr oder weniger unnatürlich bleibt. dasz jene freiheit in behandlung der form um des angedeuteten hauptzweckes willen von gewissen frei-

1) Gravenhorst, griech. theater. 1856. I. vorr. s. IX.

heiten in bezug auf die wiedergabe des inhalts begleitet zu sein pflegt, dasz mit andern worten die 'wortgetreue übersetzung' zu einer minder getreuen, aber 'reindeutschen, wohllautenden nachdichtung' wird[2]), ist, meinen wir, sobald nur jede einmischung 'moderner weltanschauung' dabei vermieden wird, nicht vom übel, da solche übertragungen zunächst nicht für den philologen von fach, sondern für den des originals nicht kundigen gebildeten leser bestimmt sind.

Es ist nun eine beachtenswerthe, erfreuliche erscheinung, wie man gerade in neuerer zeit von verschiedenen seiten immer mehr sich bemüht hat, durch derartige nachdichtungen das interesse für die uns erhaltenen köstlichen schätze griechischer und lateinischer poesie in weitere kreise zu tragen.[3]) hat doch vor wenigen jahren sogar der unter den lebenden gröste forscher auf dem gebiete der antiken metrik und rhythmik, hat doch sogar Rudolf Westphal den Catull (selbst nach Theodor Heyse) in deutschen reimen reden lassen und ohne rückhalt bekannt: 'je weiter ich in der erkenntnis der metrischen kunst der alten vordrang, um so deutlicher erkannte ich auch, dasz, wenn die moderne philologische wissenschaft auch im stande ist, die eigentümlichkeit der antiken metra theoretisch vollständig zu begreifen, dennoch niemals unsere sprache sich den normen antiker metrik fügen kann.'[4]) denselben ansichten folgend hat hr. Stadelmann seit jahr und tag an verschiedenen orten proben von 'antikem in moderner form' gegeben. gewis werden demselben gar viele leser dafür dankbar sein, dasz er nunmehr unter dem oben genannten titel eine auswahl von dem, was bisher einzeln erschienen war, vereinigt und zu dem schon bekannten mehrere (dem referenten wenigstens) neue, gleich wohlgelungene übersetzungen hinzugefügt hat. somit enthält das in rede stehende büchlein in deutscher nachdichtung 18 gedichte des Horaz (I 5, 9, 15, 19, 22, 23, 31, 38; II 3, 6, 11; III 7, 9, 26, 30; IV 3, 7; epod. 7) und 6 gedichte des Catull (5, 7, 8, 9, 13, 46); auszerdem sind noch Anakreon, Sappho,

---

2) vgl. Döderleins höchst lesenswerthes vorwort zu seiner übersetzung der episteln des Horaz (1856).

3) was die griechischen tragiker betrifft, so nehmen hier noch immer Gravenhorsts (s. o.) in ihrer art meisterhaften übertragungen den ersten platz ein. wohllautend sind auch die meisten der auf ähnlichen principien beruhenden übersetzungen sophokleischer chorgesänge von Wilhelm Hoffmann (in dem programm des Sophiengymn. zu Berlin 1869).

4) vorrede zu seiner übersetzung des Catull (1867) s. IV f. als wesentlichen grund hiervon hebt Westphal mit recht hervor, dasz uns die fähigkeit fehlt, eine betonte länge in die doppelkürze aufzulösen und das princip der synkope in der antiken weise in anwendung zu bringen. 'lassen wir einen alten dichter in antiker rhythmischer form unsere sprache reden, so bleibt er uns immer etwas fremdes und kann niemals auf unser gefühl den bewältigenden eindruck machen, wie auf seine zeitgenossen.

Kallistratos, Laberius, Plinius, Ausonius und Apuleius darin vertreten. weiteres zum lobe dieser übertragungen hinzuzufügen, halten wir für überflüssig; es genüge der hinweis darauf, dasz es dem verfasser in den meisten fällen in überaus glücklicher weise gelungen ist, durch eine angemessene wahl des metrums, wie des ausdrucks den ton und die eigentümliche färbung des zu grunde liegenden originals wiederzugeben. als beleg hierfür sei uns gestattet, Horat. od. IV 7 hier zu wiederholen und zwar mit gegenüberstellung der Güntherschen übersetzung (erste auflage 1830), in welcher unseres wissens der reim bei Horaz zuerst zur anwendung gebracht ist, und aus welcher hr. Stadelmann auch sonst manche glückliche wendung entlehnt hat. mit recht; denn 'wenn jeder übersetzer wieder von null anfängt, wird es ihm schwer werden, seine vorgänger zu überholen, und jeder arbeiter in wissenschaft und kunst läszt sich am ende lieber spoliieren als ignorieren' (Döderlein a. o.).

Horat. od. IV 7.

Günther.	Stadelmann.
Das eis ist entflohn, es belaubet sich neu	Der schnee ist zerronnen, es prangen die bäume,
der wald, es bekleiden sich wiesen;	es prangen die fluren in frischem grün,
die erde verjüngt sich, den ufern getreu	und wieder wallen durch lachende räume
befriedete wellen entfieszen.	getreu den ufern die flüsse dahin.
Die grazien führen der nymphen schaar	Die grazien schweben in lustigem tanze,
entkleidet in fröhlicher runde.	die nymphen schlingen den fröhlichen reih'n —
'nichts ewiges hoffe,' so mahnt dich das jahr	auf, freund, und pflücke dir blumen zum kranze;
und die flüchtig entschwebende stunde.	denn wisse: bald schwindet der liebliche schein.
Der odem des zephirs den frost zerstört,	Die erde verjüngt sich, wenn lenzhauch sie küszte,
den frühling der sommer verscheuchet;	doch scheuchet den frühling der sommer geschwind,
doch kaum dasz Autumnus sein füllhorn geleert,	und kaum dasz der herbst uns, der labende, grüszte,
der winter uns düster beschleichet.	uns schon der winter, der düstre umspinnt.
Leicht kann, was uns raubte der unbestand	So rollen, sich ewig erneuend, die stunden;
des himmels, der neumond erstatten.	wir aber — sind wir ins nächtige thal
doch, wer zum Aeneas und Ancus entschwand,	zum frommen Aeneas und Ancus entschwunden,
zum Tullus, — ist asche und schatten!	sind schatten, o freund, und asche zumal.
Wer weisz, ob zum heutigen tageslicht	Wer weisz, ob gnädigen sinnes zum heute

uns götter das morgende spenden?	das morgen uns noch die götter verleih'n?
den frohen genusz nur, den raubet dir nicht dein erbe mit gierigen händen.	der frohe genusz nur, der wird nicht zur beute dem gierigen erben, der bleibet dein.
Doch tratest du einmal, dem tode geweiht, vor Minos, den richter des bösen,	Betratest du einmal die dunklen bahnen, hielt Minos einmal sein strenges gericht —
wird tugend dich nicht, noch beredtsamkeit, nicht glanz des geschlechtes erlösen.	nicht weisheit und tugend, nicht glanz der ahnen führt wieder empor dich ans rosige licht.
Nie kann Diana aus ewiger nacht den kenschen Hippolytus retten;	Nicht mag den keuschen Hippolytus retten aus ehernen banden Dianas macht;
nicht Theseus sprengt mit gewaltiger macht des Pirithous eherne ketten!	nicht löset Theseus dem freunde die ketten, die ihn umstricken in stygischer nacht.

So sei denn das von dem verleger zierlich und elegant ausgestattete büchlein allen freunden, immerhin auch den etwaigen freundinnen altclassischer lyrik, insbesondere aber, wie referent auf grund persönlicher erfahrung hinzufügt, denjenigen lehrern angelegentlichst empfohlen, welche ihren primanern nach übersetzung und erklärung einer horazianischen ode durch mitteilung einer wohlgelungenen deutschen nachdichtung noch einen besonderen genusz verschaffen wollen.

Halle a. S. Gustav Krüger.

32.

Mittelhochdeutsches handwörterbuch von dr. M. Lexer. zugleich als supplement und alphabetischer index zum mittelhochdeutschen wörterbuche von Beneke-Müller-Zarncke. erste und zweite lieferung. Leipzig, verlag von S. Hirzel. 1869. 1870.

Verfasser und verleger suchen mit dem werke, dessen beide ersten lieferungen uns vorliegen, in höchst verdienstlicher weise eine dreifache aufgabe zu lösen. gar sehr nemlich bedarf das gröszere mittelhochdeutsche wörterbuch von Beneke-Müller-Zarncke der ergänzung; denn einmal erschien dessen erster band vor nun schon sechszehn jahren, und es umfaszt denn doch nur einen — allerdings einen recht wesentlichen — teil der litteratur. sehr nützlich ist ein alphabetischer index jenes umfassenden werkes, da es in etymologischer weise geordnet ist, was an sich natürlich ganz fruchtbar ist, weil diese anordnung uns sofort die volle triebkraft einer sprachwurzel vor augen führt, was jedoch das nachschlagen notwendig

erschwert. gleichzeitig soll aber der wunsch nach einem mittelhochdeutschen handwörterbuche erfüllt werden; denn darüber sind wol alle einverstanden, dasz Ziemanns arbeit mindestens veraltet ist, dasz zwar die altdeutschen wörterbücher von Wackernagel und Schade alles lob verdienen, aber zu umfassend sind, um speciell für studien auf dem gebiete des mittelhochdeutschen die erwünschten dienste zu leisten.

Würde es sich hier darum handeln dem in diesem werke reichlich gebotenen stoffe, zu welchem, wie uns das vorwort zur zweiten lieferung berichtet, unser unvergeszlicher Wilhelm Wackernagel noch vom krankenbette aus mit voller hand beigesteuert hat, neues aus schriftstücken gesammeltes material hinzuzufügen, dann hätte referent diese anzeige gar nicht unternommen, da er, der sich freilich nicht anmaszt zu den speciellen germanisten zu gehören und es herzlich zufrieden ist, wenn kundige ihm das verständnis von leistungen anderer auf diesem felde nicht absprechen, das zu thun nicht im falle ist. zunächst ist es ihm daran gelegen, auch seinerseits, soweit er es kann, dazu beizutragen, dasz die ganz vorzügliche arbeit, welche ihre zwecke aufs beste erfüllt und sich den früheren lexikographischen arbeiten des verfassers aufs würdigste anreiht, in weiten kreisen bekannt werde; dann wird er sich erlauben namentlich über eine seite der behandlung einige kurze bemerkungen hinzuzufügen. des neuen stoffes, geschöpft aus dem munde des volkes und mundartlichen schriftquellen, wird einst unser schweizerisches idioticon, an welchem dr. Fritz Staub unablässig und mit voller hingabe arbeitet, nicht wenig liefern.

Lexers buch ist nicht nur ein buch für denjenigen, welcher sich wesentlich oder ausschlieszlich mit mittelhochdeutscher sprache und mittelhochdeutscher schöner litteratur beschäftigt, es ist nicht nur ein viel bequemeres und vollständigeres hülfsmittel, als sie bisher bestanden, für den studierenden, der sich diesem felde zuwendet, es ist auch ein recht erwünschtes werkzeug für den historiker und juristen — und sollte in der bibliothek keines in Deutschland wirkenden philologen fehlen. verweilen wir einen augenblick bei dem zuletzt gesagten, so musz doch wenigstens jeder jüngere philologe auf der schule und universität so viel mittelhochdeutsch gelernt haben, dasz er mit einer lebendigen anschauung von dessen grammatischem organismus ausgestattet ist und ihm die fähigkeit zukommt namentlich mit hülfe von erklärungen, wie wir sie nun schon zu mehreren mittelhochdeutschen dichtungen besitzen, diese zu genieszen und so einerseits an der ältern nationalpoesie sich zu erfreuen, anderseits in echt philologischer weise in ihr ein wahrhaftig nicht unwichtiges mittel für vergleichung und messung zu erkennen. sicher aber darf man von jedem philologen Deutschlands erwarten, dasz er gern und oft notiz von der muttersprache nehme, und sollte er zurückschrecken vor den ehrwürdigen gothischen und den immerhin noch etwas fremdartigen althochdeutschen wort-

formen, so können ihm wenigstens die mittelhochdeutschen nicht mehr so erscheinen, und doch lebt in ihrem innern, in ihrem kerne der schöne deutsche organismus noch ein viel frischeres und reineres leben als im neuhochdeutschen. sollte er darum nicht etwa sich bewogen fühlen über Grimms oder Weigands neuhochdeutsche wörterbücher hinaus einen weitern blick ins mittelhochdeutsche hinein zu thun? leicht liesze sich auch für tiefere einsicht in diese und jene satzfügung dabei etwas abgewinnen. darin dürfen wir unseren romanischen nachbarn nachstreben, welche, mögen sie übrigens auf dem oder jenem wissenschaftlichen gebiete sich bewegen, mit lebendigem interesse in die sprachlichen vorperioden zurückschauen. es ist eben doch nicht recht, wie einst J. Grimm sich halb wehmütig äuszerte, dasz nicht wenige unserer philologen die worte *war sint die eide komen?* nicht recht zu deuten wissen, während ihnen πῆ βήσεται ὅρκος; so ganz geläufig ist.

Teils um die lautung des mittelhochdeutschen klarer zu machen, teils um eine sprachgeschichtliche unterlage beizugeben, hat der verfasser meist, wo es angieng, kurze etymologische bemerkungen hinzugefügt. auch in dieser richtung ist das gedrängtere wörterbuch eine ergänzung zu Beneke-Müller-Zarnckes werke. und des verf. etymologischer standpunct ist nicht ein allzusehr begrenzter und 'isolierender'; wissen wir ja, dasz er einstens auch vorlesungen über sanskritsprache gehalten hat und demnach mit der vergleichenden sprachforschung nicht unbekannt sein kann. das war in den trefflichen lexikalischen arbeiten Wackernagels eine schattenseite, dasz er einesteils so gern etymologisierte, andernteils es nicht über sich bringen konnte sich mit den notwendigen elementen einer gereiftern etymologik und mit deren methode bekannt zu machen. darum ist ihm in dieser richtung bei seiner lebendigen anschauung manches gerathen, noch mehreres aber mislungen. bei Lexer möchten wir einmal noch strengere handhabung der lautgesetze wünschen, zweitens sähen wir die notizen gern nach der seite erweitert, dasz die grundanschauung, wo das möglich ist, mit einem worte angegeben wäre; denn das wollen wir ja mit einer etymologie gewinnen, dasz sie einmal auf bestimmte lautgesetze sich stütze und uns also zugleich für ein lautgesetz beispiel sei, zweitens uns in die seelische und geistige function einen tiefern einblick thun lasse. *ag'ra* ist doch eigentlich die fläche und trift, wie viel specieller schon ἀγρός und vollends *acker*. *kapi* ist von seiner beweglichkeit benannt und bietet eine ganz andere anschauung als *simia*. unter *ageleiz* z. b. hätten wir lieber eine kurze entwickelung der begriffe gefunden als scheinbar zwei verschiedene etymologieen nebeneinander, die doch schlieszlich auf éine wurzel zurückgehen. in *ahten* haben wir dieselbe wurzel wie in got. *aha*, *ahma*, sinn, geist, d. h. die wurzel *ac* (lateinisch *ac* in *ac-u-o* usw., *oc-* in *oculus*; griech. ὀκ in ὄσσομαι); die anschauung des scharfen modificiert sich als schärfe des gesichtes, wie des geistes. schon Scherer hat bemerkt, dasz die

zusammenstellung von *kapi* und *affe* wegen des unbewiesenen abfalles von *k*, resp. *h* nicht ganz unbedenklich sei, und die längst angefochtene analogie von *kam* = *amo* hilft uns wenig. auf dem boden der deutschen laute liesze sich viel eher der verlust von *j* in *āht* begreifen, obgleich es immer auffallend wäre, dasz *j* von *jagen* nie mehr darin erschiene. wir meinen aber uns mit einer weiterbildung aus *ăht* zufrieden geben zu dürfen. die übliche zusammenstellung von goth. *aquisi*, ahd. *achus*, mhd. *aches*, axt, mit lateinischem *ascia* lesen wir auch hier wieder. die bildung von *ascia* selbst ist nicht recht klar, und wir denken, die Gothen hätten bei seiner aufnahme nicht etymologisiert, sondern wie aus *fascia faskja* aus *ascia* einfach *askja* gemacht. gehen wir noch zu einzelnem über, was nicht unter die oben berührten kategorieen fällt, so scheint uns, dasz in *achwent* einfach ein a c h und w e h macher liege. in citaten, wie *du solt niht geloben an der agelstrun schrīen* hätten wir zu sofortiger verhütung von misverständnis (d. i. *gelouben*) zugefügt. dieses *o*, und zwar *ŏ*, tritt besonders in unserer appenzeller mundart stark hervor, so *überhopt ine* für *überhaupt* u. ä. *ärgestenaug* und *ägerstenaug* gilt bei uns noch ziemlich allgemein für *hühnerauge*. *agene* (bei uns *ageln*) ist doch nicht im allgemeinen *spreu*, sondern, wie es Weigand richtig erklärt, *ähren-* und *stengelsplitter*, bei uns namentlich die splitter des gebrochenen (geretschten) hanfstengels. unter *aha*, wasser, heiszt es: goth. *ahva* zu skr. *ap*, lat. *aqua*. da ist jedenfalls das verhältnis schief dargestellt. w e n n *aqua* und *ap* dieselbe wurzel enthalten, so ist *aqua* die ursprüngliche form. sicherer ist es zwei urindogermanische wörter für *wasser* anzunehmen, wobei es dahingestellt bleibt, ob schon in jener periode *ap* aus *ac* hervorgegangen sei. denn *ap* erscheint auch auf italischem boden in A p u l i a, M e s s a p i a, vielleicht in *amnis*, und auf deutschem in der form *af-a*. dasz deutsches *ala*, *all* zu griechischem ὅλος, lat. *sollus* und *salvus*, skr. *sarva* gehöre, ist freilich von mehreren germanisten angenommen, aber doch lautlich sehr bedenklich, und einen grund es von w. *al*, wachsen, zu trennen, sehen wir um so weniger als *tōtus* ganz von derselben anschauung ausgeht. wenn es unter *āl* heiszt 'aus lat. *alius*', so wird das ein druckfehler sein. in *alwaere* ist jedenfalls schlimmer sinn aus gutem hervorgegangen, wie im griech. εὐήθης. dagegen könne nwir nichts haben, dasz Lexer mit anderen das wort von *wār*, verus, trennt und es zu dem nur in verneinenden goth. zusammensetzungen vorkommenden *vērja* 'gläubig', 'freundlich' hält; aber wirklich scheint eigentlich 'ganz gläubig' die grundanschauung zu sein, die wurzel dieselbe wie in *wār*, *vērus*, nemlich *var*. von *ambahte* oder vielmehr *andbahts*, *ambaetus* hat nach Zeusz Glück eine keltische etymologie gegeben, die aber auf die allgemein indogermanischen *ambi* und *ag* zurückgeht. es läszt sich lautlich nichts gegen dieselbe einwenden, und auch wir meinen, die Gothen haben das wort nur durch ihre partikel *and* der eigenen sprache genähert. Leo Meier bleibt bei der ableitung von Bopp, der *and-bahts* an skr.

bhaktás, ergeben, gehalten hat. es wäre culturhistorisch nicht unwichtig, wenn die frage nach der ursprünglichen herkunft dieser wörter endgiltig entschieden werden könnte. vgl. Mommsen, röm. gesch. III 222 anm. in *anander* = einander ist wol nur das unbestimmte *e*, wie wir es im schweizerischen *enand* haben, als *a* geschrieben. zu *andouge* adv. läszt sich skr. *sāksham*, lateinisches *coram* von einem adj. **corus* vergleichen. in *enste*, schw. f. zu *anst*, haben wir also dieselbe erscheinung, wie in nicht wenigen nhd. wörtern, dasz der nom. plur. als neue stammform gilt, wie in *zähre, schläfe, stätte* u. a., im lat. *ostia* u. dgl. wir dürfen doch wol annehmen, dasz die beiden alten formen für *antlitz* bildungen einer wurzel sind, und das ist die wurzel *gal*, deren grundbegriff der des leuchtens, heiterseins ist. wir meinen heute noch *vultus* berühre sich wenigstens in der wz. aufs engste mit goth. *vlits*. bei *arbeit*, denken wir, durfte Wackernagels etymologie nicht mehr in frage kommen. latein *labos*, lit. *rabatà* u. s. f. sind doch wol überzeugend und sprechen laut genug für die wz. *rabh* (Fick 153). in *arc* ist der gegensatz der deutschen tugenden, der *tapferkeit* und *milde*, aufs schärfste ausgedrückt, und die grundanschauung des bebens ist eine trefflich charakteristische. in fällen, wie bei *arm*, arm, ist es wol richtiger gar keine etymologie zu geben. denn die bedeutung des skr. *armaka* ist sicher nicht die angegebene, sondern nach der neuern ansicht von Böhtlingk-Roth etwa: *trümmerhaft*, es hat also wol mit ἐρῆμος nichts zu thun, und ist selbst zweifelhafter abstammung. doch hören wir auf mit solchen kleinen bemerkungen, welche sich gegenüber der groszartigen und mühevollen arbeit gar zu winzig ausnehmen.

ZÜRICH. HEINRICH SCHWEIZER-SIDLER.

33.

BERICHT ÜBER DIE VERSAMMLUNG MITTELRHEINISCHER GYMNASIALLEHRER IN WORMS AM 7 JUNI 1870.

Am pfingstdienstag, den 7 Juni, tagten in Worms die mittelrheinischen gymnasiallehrer. in dem saale des rathhauses fanden sich 36 teilnehmer aus 12 städten, Aschaffenburg, Bensheim, Büdingen, Frankfurt, Hadamar, Hanau, Heidelberg, Mainz, Mannheim, Wetzlar, Wiesbaden und Worms zusammen, 32 gymnasialdirectoren, professoren und gymnasiallehrer, universitätsprofessor dr. Stark von Heidelberg, geh. regierungsrath a. d. dr. Firnhaber aus Wiesbaden, und als vertreter des groszherzogtums und der stadt herr regierungsrath Pfannebecker und herr bürgermeister Brück.

Director dr. Wiegand von Worms, als präsident, begrüszte die versammlung mit dem spruche: intrate, et hic dei sunt! tretet ein, auch hier leuchtet die heilige flamme eines deutschen gymnasiums! wie im jahre 1839, als die mitglieder der in Mannheim tagenden zweiten versammlung deutscher philologen und schulmänner der nachbarstadt Worms einen besuch abstatteten, Thiersch diese worte übersetzt hat. hieran anknüpfend geht redner die geschichte des Wormser gymnasiums durch, wie sich dasselbe aus unscheinbaren anfängen unter schwieri-

gen umständen zu einer doppelanstalt herangebildet hat, einem gymnasium mit 6 classen nnd einer vollständigen realschule. die hoffnung, dasz auch fernerhin die anstalt hlühen werde, gründet der redner nicht zum wenigsten auf die wahl der stadt Worms als versammlungsort der mittelrheinischen gymnasiallehrer, eine ehrenvolle anerkennung, welche er für das gymnasium heanspruchen zu dürfen glauht. diesen willkommgrusz begleitet der redner mit einer unter die anwesenden verteilten festgabe, bestehend in einer deutschen übersetzung des IIIn, IVn und Vn huches des Platonischen staates[1]), indem er mit herufung auf Rousseau, der diese schrift Platons das beste werk über pädagogik genannt bat, anf die nnvergängliche pädagogische hedeutung Platons hinweist.

Dis gegenstände der verhandlung, über welche der unterzeichnete die schriftführung übernahm, waren teils wissenschaftlicher, teils pädagogischer art. der wissenschaftliche teil, welcher den anfang und den schlnsz der hesprechungen hildete, bestand in zwei mitteilungen der professoren dr. Rumpf nnd dr. Becker ans Frankfurt über zwei neuaufgefundene griecbische inschriften. der erstere zeigt eine kleine bei Xanten gefundene hüchse vor, welche er nach entziffernng und erklärung der inschrift als eine medicamentenbüchse nachweist; der letztere hespricht eine nenentdeckte griechiscbe grabschrift vom jüdischen friedhof hei Rom. die mitgeteilte lesung der inschriften musz berichterstatter hier unterlassen, weil die herren dr. Rumpf und dr. Becker sich den ausführlichen hericht für die 'Bonner jahrhücher' vorbehalten haben.'

Anknüpfend an die erste dieser beiden mitteilungen macht prof. Klein ans Mainz auf die römischen altertümer anfmerksam, welche im hofe des rathhanses unheachtet nnd nnverwahrt ihrem untergange entgegengehen, wenn nicht in einem geeigneten ranme, sei es im Wormser gymnasinm, sei es in den Mainzer sammlungen, für ihre erhaltung sorge getragen wird. die versammlnng tritt dem antrage von geh. regierungsrath dr. Firnhaber ans Wieshaden hei, nach schlusz der sitzung die vorhandenen schätze zn besichtigen und den wunsch ins protokoll anfznnehmen, dasz sachverständige mit der sorge für die erhaltung derselben heauftragt werden. herr regierungsrath Pfannebecker aus Worms sagt der sache seine nnterstützng zu.

Den hauptgegenstand der verhandlungen bildet die these von gymnasialdirector dr. Piderit aus Hanan über den deutschen sprachunterricht in den oherclassen des gymnasiums, nachdem director dr. Wiegand seine beiden thesen — 1) über die nun notwendig gewordene art der lectüre der alten classiker, nachdem die übersetznngen derselben allgemein zngänglich geworden, nnd 2) über die certation der schüler durch exercitia pro loco — zurückgezogen hat. die these: in den zweijährigen ohersten gymnasialcnrsus gehören als wesentliche bestandteile auszer dem deutschen anfsatz nnd dem mündlichen vortrag a) die elemente der historischen grammatik und metrik, b) die lectüre des nihelnngenliedes, c) eine zweckmäszige darstellung der litteratnrgeschichte — hegründet director dr. Piderit, indem er den in dem anfsatz von Güthling: über die hehandlung der deutschen litteratur in der obersten classe des gymnasinms[2]), nnd in der schrift von Laas: der deutsche anfsatz[3]) — niedergelegten ansichten entgegentritt. während

1) der Platonische gottesstaat. verdeutscht von dr. Wilh. Wiegand. fortsetznng. zngleich festgabe für die anf pfingsten 1870 in Worms tagsnde versammlung mittelrheinischer gymnasiallehrer. Worms 1870.

2) in der zeitschrift für das gymnasialwesen. von H. Bonitz, R. Jakobs, P. Rühl. XXIVr jahrgang s. 343—349.

3) Laas. der deutsche aufsatz in der ersten gymnasialclasse (prima). Berlin 1868.

dieser den ganzen unterricht in der deutschen sprache nnd litteratur im aufsatz ooncentrieren, jener die lectüre der mittelhochdeutschen dichtungen in neuhochdentschen übersetzungen an die stelle des bisher ühlichen litteraturgeschichtlichen unterrichtes setzen will: hefürwortet der thesensteller eine zusammenhängende darstellung der litteraturgeschichte als 1) historisch herechtigt, 2) dem charakter des gymnasiums entsprechend und 3) die gerechten anforderungen an die schüler nicht übersteigend.

Nachdem die discnssion eröffnet war, wird von director dr. Wiegand auf die gefahr des zuviel im litteraturgeschichtlichen unterricht, von gymnasiallehrer dr. Keller aus Mainz auf die möglichkeit, dasz der schüler leicht an unreife, oherflächliche urteile gewöhnt, oder anch dnrch widersprechende urteile verwirrt werden könne, aufmerksam gemacht. geh. regierungsrath dr. Firnhaher, der diese bedenken teilt und die übung im richtigen lesen und sprechen, sowie den aufsatz in den vordergrund des dentschen unterrichtes stellt, veranlaszt den thesensteller, seine grundsätze über umfang nnd verteilung des deutschen unterrichts in den oberclassen, wie er sie an seiner eigenen anstalt übe, näher anseinanderzusetzen. von drei wöchentlicheu stunden kommen etwa 10 stunden im semester auf die hesprechung der aufsätze. neben dem aufsatz wird ein semester der metrik und historischen grammatik, ein semester der lectüre des nibelungenliedes, zwei semester der znsammenhängenden darstellung der litteraturgeschichte gewidmet, so dasz schon dnrch die heschränkte zeit dem znviel vorgeheugt wird. in diesem nnterricht sollen nach der ansicht des thesenstellers ans der älteren zeit das Hildehrandlied, Muspilli, stücke aus dem Heliand nnd ans Otfrieds evangelienharmonie ihre stelle finden, während Güthling mit den nihelungen gleich in die hlütezeit der mittelhochdeutschen litteratur einführen will. beschränkter wird die auswahl im 13n jahrhundert des verfalls; hier sind ausführlichere mitteilungen nicht zweckmäszig. wenn ebenso ein längeres verweilen hei den schlesischen schulen unpassend ist, so dürfen sie doch nicht ganz übergangen werden, indem die heschäftigung mit ihnen geeignet ist, auf negativem wege den geschmack an Klopstock vorzubereiten. anch der thesensteller unterschätzt die wichtigkeit des aufsatzes durchaus nicht, nur wünsche er die themata nicht zu hoch gegriffen. was das richtige sprechen betreffe, so müsse der lehrer des deutschen von allen lehrern durch eine sorgfältige aussprache, von den lehrern der fremden sprachen insbesondere durch eine gute deutsche übersetzung nnterstützt werden. hanptziel seiner these sei ihm, dasz die deutsche litteraturgeschichte innerhalb der nötigen greuzen im zusammenhange dargestellt, dasz die metrik und grammatik historisch hetrieben, nnd dasz das nibelungeulied in der ursprache gelesen werde, damit der unterricht der deutschen sprache auf der obersten stufe des gymnasiums über den dilettantismus hinanskomme.

An ein kurzes résumé knüpft director dr. Wiegand die mahnung, gerade bei diesem gegenstand masz zu halten. wie der deutsche unterricht in den unteren classen sich auf eine einfache satzlehre mit einschlusz der periodologie zn beschränken hat, an welche auf der mittleren stufe die rhetorik und poetik anknüpfe: so müsse auch in den oherclassen das strengste masz eingehalten werden. der aufsatz dürfe sich nicht zn stoffen versteigen, welche dem gedankenkreise des schülers fern liegen; für die bündige darstellung der litteraturgeschichte sei Qnintilians zehntes huch ein treffliches muster, das in ziel und methode auch heute noch heim unterricht nachahmung verdiene.

Hiermlt wird die discussion über den gegenstand abgehrochen, ohne dasz die versammlung sich dnrch ahstimmung für oder wider die ansicht des thesenstellers ansspricht, und prof. dr. Becker aun Frankfurt hält seinen ohen erwähnteu vortrag. nachdem noch auf des

antrag von gymnasiallehrer dr. Keller aus Mainz der wunsch zu protokoll gegeben wurde, dasz in znknnft die gegenstände der verhandlung znvor zur allgemeinen kenntnis gebracht werden möchten: wurde die sitzung ein halb zwei nhr anfgehoben. nach besichtigung der im ratbanshof stehenden römischen altertümer vereinigte ein gemeinsames mittagsmahl die teilnehmer der versammlung, wobei director dr. Wiegand den ühlichen toast anf den landesfürsten ausbrachte, professor Klein in einem trinksprnche die verdienste des präsidenten um die hebung der ihm anvertranten anstalt nnd seine nmsichtige leitung der versammlnng feierte. nachdem Bensheim znm versammlungsort für das nächste jahr bestimmt worden war, zerstreuten sich die gäste, um die verschiedenen sehenswürdigkeiten von Worms aufznsuchen.

MANNHEIM. DR. C. DEIMLING.

34.

DR. HEINRICH BÖGEKAMP.

(NEKROLOG.)

Heinrich Bögekamp wnrde am 25 december 1823 zn Süd-Lengern bei Bünde in der grafschaft Ravensberg, wenn wir nlcht irren, als sohn eines kossathen, geboren. seine schulhildung erhielt er anf dem gymnasinm zu Herford, welches damals von einem vorzüglichen pädagogen geleitet wurde. es war dies Gnstav Schöne, herausgeber Lucians, nicht zu verwechseln mit dem später in Elberfeld verstorbenen germanisten Gnstav Schöne. am 10 märz 1844 gieng Bögekamp in Herford ab, nm in Halle an der Saale theologie zn studieren. der theologie entfremdete ihn jedoch sehr hald das stndinm Fenerbachs. übrigens vermied er es in die damalige bnrschenschaft einzntreten. teils wnrde er in dieser wegen seines zu weit gehenden radicalismus verspottet, teils fürchtete er verfolgungen. sie brachen über den merkwürdigen kreis, welchem er mit Hermann Banmgarten, Adalbert und Gnstav Natorp, Friedrich Pilgram nnd andern angehörte, nur zn bald herein. er verweilte in Halle bis weihnachten 1847. damals oder später erlangte er von einer andern universität das doctordiplom. weihnachten 1847 gieng er als lehrer an ein privatinstitnt in Wiesbaden. vielleicht war dieses identisch mit dem damals dort von Phillpp Wackernagel geleiteten realgymnasinm. jedenfalls gewann derselbe sehr bald einen bedentenden einflusz auf Bögekamps anffassmg der dentschen grammatik und des dentschen unterrichts, noch mehr aber anf dessen wol schon in Halle znletzt dnrch Heinrich Leo bestimmte politische richtnng. am 14 märz 1849 bestand Bögekamp vor der wissenschaftlichen prüfnngscommission zu Halle das examen pro facnltate docendi. spätestens zn dieser zeit erhielt anch sein litterarischer charakter durch das studium Jnstns Mösers einen bestimmten abschlnsz. ohne zweifel wnrde er in politischer hlnsicht mehr nnd mehr aus voller überzengung conservativ. mit anfang des jahres 1850 schied er von Wiesbaden. er widmete nun der politischen presse seine ganze thätigkeit. merkwürdiger weise weisz man nicht, wo? anch war er einer der fleiszigsten mitarheiter des Cottaschen morgenblattes geworden. für dieses lieferte er noch während der ersten zeit seines späteren Berliner aufenthaltes regelmäszige correspondenzen. in ihm erzählte er anonym seine jugendgeschichte, schilderte westphälisches bauernleben und veröffentlichte zahlreiche westphälische volkssagen. einen wissenschaftlichen werth hatten dieselben jedoch nicht. er blieb als sagensammler bei der unterhaltnngsschriftstellerei stehen, ohne sich mit den musterarbeiten der brüder Grimm nnd mit der dentschen mythologie näher bekannt zu machen. mit einer etwas gröszeren akribie arbeitete er sich in die von Karl Ritter

aufgestellten principien der neueren erdkunde hinein. so erschienen denn seine 'geographischen chrakteristiken für die einführung in die wissenschaftliche erdkunde. Mainz, Kunze, 1856.' in dieser anthologie hat er gewissermaszen Ritter und Riehl, zu dem er wol schon in Wiesbaden in beziehung getreten war, mit einander vermittelt. am schlusse des buches findet man einen seiner eigenen anziehenden aufsätze über Westphalen aus dem morgenblatte. dieser und eine charakteristik Karl Ritters als schöpfers der vergleichenden erdkunde, die er bei dessen 1859 erfolgtem tode für die Berliner revue schrieb und dann besonders wieder abdrucken liesz, dürften wol die einzigen noch mit leichtigkeit aufzufindenden abhandlungen dieses fruchtbaren autors sein.

Zu anfang des jahres 1851 war Bögekamp zur schule zurückgekehrt. am gymnasium zu Elberfeld absolvierte er noch das in Preuszen gesetzliche probejahr. vom herbste 1852 bis zum herbste 1853 unterrichtete er als auszerordentlicher lehrer am gymnasium zu Essen, vom herbst 1853 bis herbst 1855 in gleicher eigenschaft am gymnasium zu Elberfeld, sowie an der damals wol von Philipp Wackernagel dirigierten realschule daselbst. im herbst 1855 siedelte er nach Berlin über. seit michaelis 1855 wurde er an der hiesigen Luisenstädtischen realschule beschäftigt. im juli 1856 ward er an derselben für die zeit vom 1 april ab fest angestellt.

Bögekamp wurde in Berlin besonders von Ritter protegiert. vom professor Herrig ward er dem buchhändler Westermann in Braunschweig zur anfertigung des programms der monatshefte vorgeschlagen. dabei zeigte Bögekamp eine ziemlich bedeutende einsicht in die bedürfnisse des heutigen journalpublicums. auf einer reise durch Deutschland warb er auch den ursprünglichen kreis der mitarbeiter für dieses unternehmen an. die redaction desselben führte dann aber von anfang an dr. Glaser in Braunschweig auf eine vorzügliche weise.

Bögekamp fand in Berlin gelegenheit, sich mehrfachen beschäftigungen und verschiedenen bildungsanstalten zugleich zu widmen. dies trug indessen nicht zu seinem glücke bei. zuerst entzog ihm seine nicht unbedeutende einnahme einem geordneten leben. seine unregelmäszige lebensart stürzte ihn dann in schulden. indessen blieb die vorherschende neigung zu spirituosen vielleicht sein einziger moralischer fehler, jedenfalls sein einziges laster. schon michaelis 1860 gab er seine städtische lehrerstelle freiwillig auf. er hoffte damals noch, als lehrer am seecadetteninstitute fixiert zu werden. diesem hatte er sich durch seinen vorzüglichen geographischen unterricht sehr nützlich gemacht. allein eine fixierung jener lehrstellen erfolgte ebenso wenig als die der professuren an der kriegsakademie. auch zogen ihm seine gläubiger an jenem institute den boden unter den füszen weg. wie man sagt, konnte er sich ihnen sehr bald nur durch eine flucht vor den augen der seecadetten entziehen.

Seit seinem ausscheiden aus dem schulfache war er auf seine schriftstellerische thätigkeit, vielleicht für den staatsanzeiger, jedenfalls aber für die neue preuszische zeitung, die Berliner revue und wol auch für Wagners gesellschaftslexikon, beschränkt. er soll der älteste stehende mitarbeiter der neuen preuszischen zeitung gewesen sein. nur Julian Schmidt, der gleichfalls 5 jahre (1852—1857) lehrer an der Luisenstädtischen realschule gewesen war, dürfte vielleicht von allen lebenden deutschen schriftstellern noch mehr essais geschrieben haben als Bögekamp. während eines verhältnismäszig kleinen teils seiner letzten zehn lebensjahre war Bögekamp von Berlin abwesend als redacteur einer schlesischen zeitung. er starb unverheiratet zu Berlin im krankenhause Bethanien im mai 1870 an einer leberkrankheit. der schreiber dieser zeilen war mit ihm in Halle und an der Luisenstädtischen realschule zusammen.

H. Pröhle.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

80.

ÜBER ΕΙ MIT INDICATIV DER HAUPTTEMPORA UND ΕΑΝ MIT CONJUNCTIV.

Wenn es die betrachtung einer frage der griechischen syntax zufällig mit sich bringt, dasz angaben von grammatikern, die sich auf diesem gebiet entschiedene verdienste erworben haben, als nicht erschöpfend zurückgewiesen werden von seiten solcher leute, die sich im allgemeinen mit den heutigen heroen der griechischen grammatik nicht messen wollen und können, so suche man den grund davon nicht in einem streben mit verschweigung der verdienste der betreffenden werke an einzelheiten zu mäkeln, sondern in dem wunsch einen nicht uninteressanten punct, der vielfach nicht ausreichend beleuchtet wird und sogar beim unterricht in den schulen schwierigkeiten zu machen pflegt, von neuem zur sprache zu bringen und so vielleicht durch angabe einzelner momente veranlassung zu einer weitern untersuchung, auch von anderen seiten, zu geben.

In der lehre von den hypothetischen sätzen des attischen dialektes macht es erfahrungsmäszig keine schwierigkeit das eigentliche wesen der zwei formen εἰ mit opt. = nachsatz opt. mit ἄν, und εἰ mit ind. praet. = nachsatz praet. mit ἄν zu erkennen, und selbst unbefähigte schüler gewöhnen sich leicht an eine sichere unterscheidung der beiden fälle. anders verhält es sich dagegen mit der lehre über die zwei formen εἰ mit ind. = nachsatz ind. ohne ἄν, und ἐάν mit conj., und hier gibt ja nicht nur, wie das auch schon bei der ersten lehre der fall ist, der hinblick auf die modernen sprachen (deutsch, französisch, englisch, italiänisch usw.) kein merkmal und keine analogie an die hand, da sich die genannten sprachen für beide formen ohne unterschied des einfachen indicativs mit der gleichen conjunction bedienen, sondern auch die lateinische sprache, die für die erste lehre noch eine ganz ausreichende analogie bot, hat für die zweite ebenfalls keine entsprechende unterscheidung. um so unbefriedigender für die wissenschaftliche erkenntnis der

frage und um so unbequemer für die behandlung in schulen ist es, dasz die grammatiken in diesem puncte vollständig von einander abweichen. berücksichtigen wir die grammatiken von Bäumlein, Berger, Buttmann, Curtius, Fuisting, Koch, Krüger, Kühner, Matthiae, Schnorbusch und Scherer, Halms an feinen syntaktischen beobachtungen reiches 'elementarbuch der griech. syntax' (2r cursus), Bernhardys wiss. syntax d. gr. sprache, Bäumleins untersuchungen über die gr. modi, sowie die Hermannsche ausgabe des Viger, und lassen wir sie zum teil selbst reden; andere grammatiken, die wir unerwähnt lassen, sollen deshalb nicht von vorn herein als bedeutungslos im vergleich zu den genannten bezeichnet werden; sie können jedoch bei der augenblicklichen unmöglichkeit sie einzusehen unberücksichtigt bleiben, da es mehr als wahrscheinlich ist dasz sie nichts wesentlich abweichendes in dieser frage bringen.

Bäumlein gr. schulgr. (3e aufl.[1]) § 603 ff. gibt keine scharfe unterscheidung zwischen εἰ mit ind. und ἐάν mit conj. die letztere form will er angewendet wissen, wenn 'eine handlung als eintretend vorausgesetzt wird', doch nimt er sie auch an für fälle in der gegenwart. näheres und erschöpfenderes über seine auffassung geben übrigens seine wichtigen untersuchungen über die modi: s. unten. Berger gr. gr. 2e aufl. § 377 (s. 286) sagt zu dem fall εἰ mit ind. = nachsatz ind. ohne ἄν: 'bedingung und folge werden als wirklich hingestellt. der hauptsatz tritt bestimmt ein, wenn der nebensatz erfüllt ist' und zu dem zweiten fall, ἐάν mit conj.: 'der vordersatz bezeichnet eine möglichkeit, deren verwirklichung erwartet wird. also: ἐὰν τοῦτο πράττῃς = wenn du dies thust (ob du es thust, weisz ich zwar nicht; doch den umständen nach darf ich erwarten dasz du es thust). der indicativ im nachsatz bezeichnet die folge als notwendig, entschieden; der optativ mit ἄν als wahrscheinlich; der imperativ als geheiszen.' Buttmann gr. gr. 17e aufl. § 139 A (s. 386) sagt: 'möglichkeit ohne ausdruck der ungewisheit: εἰ mit dem indicativ. (anm. 1.) das zukünftige ist an sich immer ungewis oder wenigstens von gewissen bedingungen abhängig, daher der Grieche in solchen fällen die folgende construction mit dem conjunctiv vorzieht. doch steht εἰ mit ind. futuri, selbst in der indirecten rede, so oft die erfüllung der bedingung entweder gehofft oder gefürchtet wird, weil solche fälle aus der ruhigen betrachtung herausfallen und das afficierte gemüt des redenden den fall als in der zukunft bestimmt sich realisierend anticipiert' (diese angaben sind, wie wir später sehen werden, wol die treffendsten, die überhaupt in grammatiken gemacht sind); und dann: 'die bedingung ist von der art, dasz die erfahrung darüber entscheidet. dasz hier der conjunctiv stehen musz, folgt aus der allgemeinen definition § 139, 1, und dasz sich dann ἄν mit

1) wenn die citierten auflagen nicht immer die neuesten sind, so möge dies mit den verhältnissen einer provincialstadt entschuldigt werden.

der partikel verbindet, aus n. 14' usw. Curtius gr. schulgr. 7e aufl. (§ 536, 1) sagt: '1. im vordersatz εἰ mit dem ind. usw. diese form der hypothetischen periode wird angewandt, wenn das verhältnis zwischen vorder- und nachsatz als ein durchaus notwendiges, thatsächliches hingestellt werden soll, ohne dasz der redende über die wahrscheinlichkeit oder unwahrscheinlichkeit des falles irgend etwas äuszert'; und dann (die zweite regel ist bei ihm die über den sog. fall der nichtwirklichkeit) '3. im vorsatz ἐάν usw. mit conj. usw. diese form wird angewandt, wenn man in bezug auf einen vorauszusetzenden oder zu erwartenden fall etwas aussagt oder vorschreibt. sie ist nur zulässig in verbindung mit der gegenwärtigen und zukünftigen zeit (§ 521) und findet sich am häufigsten in sentenzen.' Curtius sagt also nichts über εἰ mit ind. fut., den unterschied zwischen 1 und 3 gibt er entweder gar nicht an (in dem falle dasz die erklärung bei 1 im gegensatz nicht zu 3 sondern blosz zu regel 2 und 4 gegeben ist) oder unrichtig (falls die dort gebrauchten worte auch im gegensatz zu 3 gefaszt werden sollen); bei ἐάν spricht er ebensowol von gegenwärtiger als von zukünftiger zeit. Fuisting gr. schulgr. 2e aufl. § 140 (s. 417 ff.) betrachtet gemeinsam die temporalen, hypothetischen, relativen (bestimmungs-)sätze unter dem allgemeinen namen bestimmungssätze. an und für sich ist diese anschauung mit gewisser beschränkung wissenschaftlich gerechtfertigt, und wir werden unten darauf zurückkommen, dasz sie in einem puncte vielleicht mehr als gewöhnlich geschehen hätte berücksichtigt werden können; indessen ist es doch weder praktisch noch auch in jeder beziehung unbeschadet der richtigkeit möglich, eine trennung der genannten drei satzarten zu unterlassen. über εἰ mit ind. spricht er, insofern ein praet. dabei steht, in seiner 'ersten hauptregel'. die zweite hauptregel umfaszt die sätze mit ἐάν und conj. über εἰ mit ind. fut. spricht er sich in einer anmerkung zu dieser regel keineswegs klar und erschöpfend aus. über εἰ mit ind. praes. finden wir auf diese weise gar nichts. Koch gr. schulgr. § 114 (s. 257 ff.) gibt drei regeln statt der gewöhnlichen zwei, nemlich 1) über εἰ mit ind. praes. und praet.; 2) über ἐάν mit conj. oder εἰ mit fut. (diese zwei vordersätze unterscheidet er aber nicht) = nachsatz fut.; 3) über ἐάν mit conj. = nachsatz ind. praes. (es ist der sog. wiederholungsfall der gegenwart). für den praktischen gebrauch ist diese trennung vielleicht nicht übel, aber logisch bez. wissenschaftlich begründet ist sie nicht; und die ganze lehre erklärt doch bei weitem nicht alle in betracht kommenden unterschiede. Krüger gr. spr. 4e aufl. I § 54, 9 und 12 sagt: 9. 'in rein hypothetischen perioden haben beide sätze den bloszen indicativ, der vordersatz mit εἰ, wenn bedingung und folge rein objectiv in unzweifelhafter consequenz vorgestellt werden, von einer ansicht des redenden über die wirklichkeit der bedingung oder über die gewisheit der folge kein zweifel des redenden angedeutet wird.' 12. 'wenn die bedingung als ob-

jectiv möglich vorzustellen ist, so steht im vordersatze ἐάν usw. mit conj.' anm. 2: 'fast gleichbedeutend mit dieser ausdrucksweise, oft mit ihr abwechselnd, ist εἰ mit ind. fut., leicht auch anwendbar wo man die wirklichkeit der bedingung ablehnt oder als zweifelhaft vorstellt (Kr. in d. jahrb. f. wiss. kr. 1829 s. 45).' diese zeitschrift war für den unterz. nicht zu bekommen; in den hier gegebenen regeln, mit denen die bei Curtius manche ähnlichkeit haben, sagt aber Krüger nichts genügendes über den unterschied der beiden formen, sowie über die zeitsphäre der durch ἐάν mit conj. ausgedrückten bedingung. Kühner gr. schulgr. 3e aufl. § 339 (s. 482 ff.) sagt: 2, I. 'die bedingung wird erstens als eine anschauung oder erscheinung (wirklichkeit) und daher als etwas gewisses durch den indicativ ausgesprochen. *a*) im vordersatz steht εἰ mit ind., im nachsatz gleichfalls der ind. alsdann werden sowol bedingung als bedingtes als eine anschauung (wirklichkeit) und daher als gewis von dem redenden gesetzt, gleichviel ob die sache sich objectiv so verhalte oder nicht. die folge ist sehr häufig eine notwendige' usw. *b*) ist der fall der nichtwirklichkeit. darauf folgt II: 'die bedingung wird zweitens als eine vorstellung ausgesprochen', und zwar *a*) εἰ mit opt. usw., *b*) 'im vordersatz steht ἐάν mit conj. usw. alsdann wird die bedingung als eine vorstellung dargestellt, deren verwirklichung vom redenden noch erwartet wird' usw. anm. 2: 'da der grieeh. conj. immer auf die zukunft hinweist, so fällt ἐάν mit conj. fast ganz zusammen mit εἰ und ind. fut., und es findet nur der unterschied statt, dasz durch εἰ mit ind. fut. die bedingung als eine zukünftige erscheinung, durch ἐάν mit conj. aber die bedingung als eine solche gesetzt wird, deren eintreten in die wirkliche erscheinung vom redenden blosz angenommen oder erwartet wird.' 'der conj. hat seinen grund nicht in dem bedingten verhältnisse selbst' usw. in diesen angaben ist viel richtiges; die zuletzt gegebene unterscheidung befriedigt aber nicht, sowie auch der oben (bei Krüger) gerügte mangel einer genauen bezeichnung der zeitsphäre der sätze mit ἐάν und conj. hier ebenfalls stattfindet. Matthiae ausf. gr. gr. 3e aufl. § 523—526 betrachtet mit groszer genauigkeit alle einzelnen nüancierungen des ausdrucks in den hypothetischen sätzen; in bezug auf unsere frage gibt er aber nichts wesentliches zur orientierung und unterscheidung; ihn wörtlich anzuführen würde zu weitläufig sein. Schnorbusch und Scherer gr. spr. reden § 493 bei εἰ mit ind. von einer 'wirklichkeit des prädicats (im bedingungssatz) ohne allen ausdruck der ungewisheit', und § 496 bei ἐάν mit conj. von 'sachlicher möglichkeit, so dasz die verwirklichung erwartet wird (einer möglichkeit mit aussicht auf entscheidung)'. Halm elementarbuch 4e aufl. § 20 s. 50, der für ein wörtliches citieren zu ausführlich ist, beginnt mit der richtigen bemerkung, dasz durch εἰ mit ind. das in bedingung gestellte als wirklichkeit gedacht und angenommen wird; er faszt diese eigentümlichkeit der genannten form aber schwerlich scharf genug ins

auge, sagt von der anwendung von εἰ mit fut. nichts und ebenso wenig von seiner unterscheidung von ἐάν mit conj., welche letztere form er § 21 für zukunft (1) und gegenwart (2) annimt. Bernhardy wiss. syntax (Berlin 1829) behandelt die lehre von den hypothetischen sätzen nicht im zusammenhang, er hat aber s. 386, wo er von dem 'hypothetischen indicativ' spricht, die richtige bemerkung: 'die conjunction εἰ mit dem indicativ nimt eine wirkliche thatsache an' und gibt nun noch weitere zusätze, die sich auf diese ausdrucksweise beziehen. von dem verhältnis derselben zu ἐάν mit conj. spricht er jedoch nicht genau. s. 394 heiszt es von dem conjunctiv: 'nun ist der conj. der einfache ausdruck für eine bedingte möglichkeit, und dieser begriff dessen, was in erwartung und abhängigkeit von der zukunft geschehen kann, deutet ein bedingtes futurum als die grundlage des modus an; weshalb denn die verbindung mit futuren, die eine unmittelbare synonymik abgeben, früher sehr gangbar war' usw. darauf spricht er von dem Homerischen sprachgebrauch des κε mit conj. (nicht allein des aor., wie manche grammatiker sagen; auch der conj. praes. wird ja so gebraucht) statt fut. in hauptsätzen; aus diesen bemerkungen, die für unsere frage gut zu verwerthen sind, werden hier aber die nötigen consequenzen nicht gezogen. Bäumlein über die modi s. 93 ff. sagt vom indicativ im bedingungssatze: 'εἰ mit ind. ist die annahme eines objectiv gegebenen. es findet diese construction aber vornehmlich da statt, wo schlechthin, ohne alles interesse, ohne alle erwartung des sprechenden die bedingung genannt wird, unter der etwas stattfindet' usw. und später bei der besprechung des conj. mit vorhergehendem ἐάν s. 218 f.: 'diese verbindung findet da statt, wo eine handlung als sich verwirklichend gesetzt wird. mag es nun ein einzelner fall sein, der nicht mehr blosz als rein in gedanken angenommen erscheint, sondern dessen verwirklichung erwartet werden kann, worüber die zukunft entscheiden musz, oder mag es eine gattung von fällen sein, deren wirklich werden von dem sprechenden angenommen wird; immer ist in dieser construction die voraussetzung einer handlung als einer wirklich eintretenden gegeben' usw. Hermann zu Viger 3e aufl. erschöpft die sache s. 834 (§ 312) zwar keineswegs; er sagt unter anderm aber etwas, was wir durchaus bewährt finden: «ἐάν, ἤν, ἄν non nisi de re futura dicuntur, id quod abest a particula εἰ.»

Bei dieser verschiedenheit der angaben und erklärungen, die also teilweise zur charakterisierung des ausdrucks εἰ mit ind. das verhältnis zwischen vordersatz und nachsatz heranziehen (z. b. Curtius und Krüger), teils als characteristicum für ἐάν eine erwartung der verwirklichung annehmen (z. b. Berger), teils mittels ἐάν ebenso wie mittels εἰ eine handlung sowol der gegenwart als der zukunft ausdrücken wollen (z. b. Halm), teils nur einzelne puncte aus der lehre berühren (z. b. Bernhardy, Hermann), ohne ausnahme aber (selbst Kühner, Buttmann und Bäumlein, die wol das beste

sagen) einen durchgreifenden unterschied zwischen εἰ und ἐάν, wie er sich praktisch in der anwendung offenbart, nicht (oder nicht richtig) angeben, fassen wir, um mit der eignen untersuchung zu beginnen, vor allem die puncte ins auge, in denen sie teils ausdrücklich teils stillschweigend übereinstimmen. dieselben sind folgende: 1) beim ausdruck einer vergangenen handlung ist blosz εἰ möglich, nicht ἐάν mit conj.; 2) bei einer gegenwärtigen handlung ist ἐάν nur dann möglich, wenn es sich nicht um einen einzelnen, im augenblick des redens schon stattfindenden fall handelt; 3) bei einer zukünftigen handlung ist εἰ mit fut. seltener als ἐάν mit conj., welches selbst dann mit dem praesens (oder aorist), nie aber mit dem futurum steht. (die letzterwähnte eigenheit ist durch den formellen mangel eines conj. fut. nicht erklärt; hätte für den gedanken das ἐάν mit conj. praes. und aor. nicht vollständig als fut. genügt, dann hätte man einen conj. fut. durch umschreibung gebildet, z. b. τύψων ὦ usw., was aber nie vorkommt, weil kein bedürfnis vorlag: vgl. Bernhardy s. 394 ff.)

Indem wir von diesen thatsachen ausgehen, die sich bei dem geringsten masz der lectüre bald bewährt finden, untersuchen wir die frage auf zwei wegen: 1) auf dem theoretischen, indem wir den begriff der betreffenden modi (und conjunctionen) und ihre anwendung in verwandten sätzen ins auge fassen; 2) auf dem empirischen, indem wir ein quantum griechischer, besonders attischer prosa speciell hinsichtlich dieser frage genau betrachten.

Der indicativ drückt eine wirklichkeit aus (Bernhardy: 'absolute wirklichkeit', Bäumlein: 'modus welcher das prädicat als wirklich hinstellt'). streng genommen könnte er darum blosz von vergangenen und gegenwärtigen ereignissen gebraucht werden, in bedingenden vordersätzen sowol wie in anderen verbindungen, während ein zukünftiges ereignis immer nur ein gedachtes, nie ein wirkliches ist; indessen pflegt man bekanntlich einen ind. fut. doch zu bilden und zu gebrauchen, und zwar wenn wir uns ein zukünftiges ereignis als ganz bestimmt, also einer wirklichkeit ganz nahe kommend denken, während dem wir sonst für solche ereignisse im griechischen den opt. mit ἄν usw. vorziehen; sonach steht ποιοίην ἄν etwa in der mitte zwischen ποιῶ und ποιήσω. der conjunctiv bezeichnet im griechischen, gemäsz den drei bekanntesten definitionen, 'geheischte wirklichkeit' (Krüger) oder 'bedingte möglichkeit' (Bernhardy) oder 'tendenz zur wirklichkeit' (Bäumlein); er kann darum einerseits im griechischen überhaupt nicht von vergangenen thatsachen stehen (selbst der conj. dubit. in indirecten fragesätzen, z. b. Thuk. ἐβουλεύοντο εἴτε κατακαύσωσιν εἴτε ἄλλο τι χρήσωνται bezeichnet ja blosz vom standpunct der vergangenheit aus eine zukünftige handlung), und wäre anderseits, sobald ein in der zukunft gedachtes ereignis in geheischter weise oder mit der tendenz zur wirklichkeit gefaszt wird, also auch als die einer annahme zu grunde gelegte bedingung, der eigentlich

adäquate ausdruck für ein solches. damit fielen, genau genommen, für einen ind. fut. viele seiner anwendungen weg. sobald die zukünftige thatsache vom standpunct des redenden aus als geheischt usw. erscheint (und dies ist gewissermaszen in jedem hypothetischen vordersatz mit deutschem indicativ der fall), müste für denselben der conjunctiv eintreten, der nun aber auch, in der gewöhnlichen sprache in verbindung mit einem zu der conjunction tretenden κεν oder ἄν — welches (gleichbedeutend mit κεν nach Bäumlein s. 63 ff.) bei der natur dieser sätze nichts wesentliches zu dem begriff des εἰ und dem des conj. hinzubringt (nach Bäumlein s. 82 ff. 'setzen κεν und ἄν die handlung als wirklich'), wie auch die besonders den dialekten angehörige weglassung des ἄν beweist (s. Matthiae § 525, 3 a. 6[b]. Thiersch gr. gramm. § 329. Bernhardy s. 397 ff., bes. Bäumlein modi s. 233 ff.) — den begriff des zukünftigen selbst schon so vollständig in sich schlieszt, dasz als tempus das praesens und — für eine in der zukunft vollendet gedachte handlung — der aorist genügt. (Bäumlein modi s. 36 ff. spricht eingehend von dem frühern mangel des futurum im griech. und seinem ersatz durch das praesens und führt dabei auszer der schon von G. Hermann angenommenen entstehung der futurform aus der conjunctivform eine ganze anzahl eigentlicher futuro-praesentia an. vgl. auch s. 106, bes. 186. auch der bei Homer häufige ind. fut. oder conj. mit ἄν in hauptsätzen erinnert an die verwandtschaft, s. s. 154 und 203 ff.) hieraus ergäbe sich, dasz für deutsche hypothetische vordersätze im indicativ im griechischen stets eintreten müste: für die vergangenheit und gegenwart εἰ mit ind., für die zukunft ἐάν mit conj.[2]) dies finden wir in der that bestätigt mit einer scheinbaren und einer wirklichen ausnahme. zuerst die scheinbare. es wird gelehrt, die bedingung werde mit ἐάν und conj. gegeben, wenn sie auf wiederkehrende fälle in der gegenwart sich beziehe, also nicht auf einen fall beschränkt, sondern allgemein gültig sei. eine solche regel wird unbrauchbar, sobald wir, wie hier nötig, 'gegenwart' in seinem schärfsten und engsten begriffe fassen, vermöge dessen ich unter dem worte nicht etwa dieses jahrhundert, dieses jahr, diesen tag, sondern den bloszen zeitpunct verstehe, in dem ich rede, den jetzigen mo-

2) der begriffliche unterschied zwischen griech. indicativ und conjunctiv übt hier keine wirkung oder stimmt wenigstens ganz mit diesem unterschied überein, der sich zwischen vergangenen und gegenwärtigen bedingungen einerseits und zukünftigen anderseits findet: denn eine wirklichkeit, die zum inhalt eines bedingenden vordersatzes gemacht ist (ind. im satze mit εἰ), verhält sich zu einer 'bedingten möglichkeit' (Bernhardy) oder besser einer 'tendenz zur wirklichkeit' (Bäumlein) im hypothetischen vordersatze d. h. conjunctiv nach ἐάν ebenso, wie sich einfach das praeteritum und praesens zum futurum verhalten. es fällt also, mit einem worte, der unterschied der tempora und modi zusammen; eine aus vergangenheit und gegenwart entnommene bedingung ist der wirklichkeit, eine aus der sphäre der zukunft entnommene bedingung der tendenz zur wirklichkeit angehörig.

ment. verstehen wir das wort 'gegenwart' so — und dies ist doch seine eigentliche bedeutung — so ist in dem satz ἐάν τις τὸν πατέρα τύπτῃ, ἄξιός ἐστι θανάτου keineswegs von einem wiederholten falle in der gegenwart die rede, sondern von einem solchen der sich in der zukunft wiederholen kann, welche zukunft aber gleich von dem jetzigen moment an beginnt. ja, ich will nicht einmal sagen 'wenn, in dieser minute und später, einer seinen vater schlägt', sondern 'wenn einmal, d. h. von nun an' usw.; an den jetzigen moment denke ich dabei schwerlich, wenn ich ihn auch wol mit einbegreifen könnte; ich betrachte ihn höchstens stillschweigend als ausgangspunct. so behaupten wir dasz in dieser weise die sog. wiederholten fälle in der gegenwart bei ἐάν mit conj. alles wiederholte fälle in der zukunft sind, aber allerdings einer zukunft die durch ihren engen anschlusz an den gegenwärtigen moment uns Deutschen einer gegenwart gleich gilt, während noch der Lateiner so genau ist, dasz er in entsprechenden sätzen meist wirklich auch das futurum und, wenn die handlung vollendet gedacht wird, stets das futurum exactum setzt.[3]) insofern haben wir also wol das recht dies eine blosz scheinbare ausnahme zu obiger regel zu nennen; ἐάν mit conj. ist hier ganz an seiner stelle, weil es eben, genau genommen, eine zukunft bezeichnet. ganz anders verhält sich z. b. die sache, wenn ich sage: 'wenn die seele des menschen unsterblich ist, so' (auf den inhalt des nachsatzes kommt gar nichts an). hier handelt es sich gerade um einen jetzt schon bestehenden zustand, und darum ist es notwendig zu übersetzen: εἰ ἡ ψυχὴ ἀθάνατός ἐστιν, und geradezu unmöglich zu sagen: ἐὰν ἡ ψυχὴ ἀθάνατος ᾖ, ich mag das für so 'wahrscheinlich' oder so unwahrscheinlich halten wie ich will, während aus nahe liegendem grunde ἐὰν φαίνηται oder φανῇ ἡ ψυχὴ ἀθάνατος οὖσα wieder ganz richtig wäre. hiernach halten wir es also für falsch kurzweg zu sagen: ἐάν mit conj. praes. stünde auch von der gegenwart. genau richtig ist das nie, und auch schülern gegenüber verlohnt es sich des eindringenden verständnisses halber wol, auf den hier in betracht kommenden unterschied zwischen einem scheinbaren praesens, welches aber thatsächlich ein futurum ist, und einem wirklichen praesens aufmerksam zu machen und daran die lehre zu knüpfen, dasz in jenem falle im griechischen ἐάν mit conj., in diesem εἰ mit ind. stehen musz, sowie als merkmal beizufügen: in jenem

3) der durch ἐάν mit conj. ausgedrückte wiederholte fall steht hinsichtlich dieses ἄν in ähnlichem verhältnis zu einem einfachen εἰ mit ind., wie Bäumlein s. 151, wo er über ἄν mit praet. zur bezeichnung einer wiederholten handlung in der vergangenheit spricht, das verhältnis dieses ausdrucks zum praet. ohne ἄν hinsichtlich des durch ἄν gegebenen begriffs der wiederholung mit den worten erklärt: 'nur das individuelle' (d. h. praet. ohne ἄν) 'erschien als ein wahrhaft wirkliches; eine gattung gleichartiger fälle' (d. h. mit ἄν) 'verlor als gattung den charakter concreter wirklichkeit und ward als ein vorgestelltes behandelt.'

falle ist die sache schon entschieden, nur in einer mir unbekannten weise (und daher die bedingende form des satzes), in diesem aber musz die entscheidung über die bedingung erst noch kommen. dasselbe verhältnis hat ja bei den zwei ausdrucksweisen in temporalen nebensätzen statt, z. b. ὅτε mit ind. und ὅταν mit conj. (auch in relativsätzen mit ὃς ἄν u. dgl. steht der conj. praes. in derselben weise einem futurum gleich, s. z. b. Bäumlein s. 208 ff.)

Wir kommen zu der wirklichen ausnahme, welche gewissermaszen das gegenteil zu dieser scheinbaren ist. es handelt sich nemlich darum, dasz allerdings, entgegen unserer obigen regel, für fälle der zukunft nicht allein ἐάν mit conj. praes., sondern auch εἰ mit ind. fut. gebraucht wird. während sich dieser fall in seinem ganzen wesen wol schwerlich a priore theoretisch erklären läszt, kann man aus der theorie doch dás entnehmen, dasz ind. fut. wahrscheinlich ein bestimmterer ausdruck ist als conj. praes. mit vorhergehendem ἄν (vgl. Bäumlein s. 186 f. und 204 ff., wo er den unterschied zwischen futurum und conjunctiv ohne oder mit ἄν in sätzen anderer art bespricht). diese annahme wird bestätigt und näher beleuchtet durch die betrachtung solcher stellen an denen es sich findet. wir haben auszerdem, dasz wir natürlich sonst bei der lectüre auf diese unterscheidung geachtet und ihre richtigkeit zu prüfen gesucht haben, sechs prosaiker, anfangend mit Herodotos, in einer zufällig gewählten partie darauf hin genau betrachtet, und zwar: Herodotos VII 1—100, Thukydides III 1—50, Xenophons anab. III, Demosthenes Olynth. I. II. III, Isokrates Panegyrikos und Platons Charmides, zusammen ein stück prosa das einen umfang von über 200 Teubnerschen textseiten haben mag. in diesen partien hat Herodotos unter 18 fällen mit εἰ und ind. 6 mit ind. fut. (3 mit praet., 9 mit praes.), welchen gegenüberstehen unter 9 mit ἐάν 6 mit conj. praes., 3 mit conj. aor.; Thukydides unter 26 fällen mit εἰ und ind. 8 mit ind. fut. (9 mit praet., 7 mit praes.) — 2 ohne verbum —; ihnen stehen gegenüber unter 14 mit ἐάν 5 mit conj. praes., 9 mit conj. aor.; Xenophon unter 19 fällen mit εἰ und ind. 4 mit ind. fut. (1 mit praet., 14 mit praes.), gegenüber stehen unter 24 mit ἐάν 13 mit conj. praes., 11 mit conj. aor.; Demosthenes unter 37 fällen mit εἰ 16 mit ind. fut. (18 mit praes., 3 mit praet.), dagegen stehen unter 27 mit ἐάν 12 mit conj. praes., 15 mit conj. aor.; Isokrates unter 19 fällen mit εἰ und ind. blosz 1 mit ind. fut. (16 mit praet., 12 mit praes.), dagegen unter 11 mit ἐάν 3 mit conj. praes., 8 mit conj. aor.; Platon unter 44 fällen mit εἰ und ind. nur 4 mit ind. fut., dagegen unter 10 mit ἐάν 9 mit conj. praes., 1 mit conj. aor. εἰ mit fut. exactum kommt in allen diesen partien entweder gar nicht oder höchstens ein-, zweimal vor; es steht immer ἐάν mit conj. aor. dafür; fälle wie Dem. Ol. I 14 εἰ ἐγνωκὼς ἔσται können ja nicht dahin gerechnet werden, denn dieses ἐγνωκὼς ἔσται ist gleich *cognitum habebit*, nicht *cognoverit*; es ist also kein fut. exactum. betracbten wir diese zusammenstellung, so sehen wir

dasz ἐάν mit praes. und aor. bei allen häufiger ist als εἰ mit fut., ferner aber dasz bei Herodot, der als nichtattiker nicht eigentlich unter unsere untersuchung fällt, aber als ältester prosaiker ein interesse hat, noch ebenso oft εἰ mit ind. fut. steht wie ἐάν mit conj. praes., bei den übrigen dagegen, mit ausnahme des Thukydides und Demosthenes, die fälle von ἐάν mit conj. praes. überwiegen, und zwar so dasz diejenigen, welche als die correctesten Attiker bekannt sind, am wenigsten, nemlich Xenophon verhältnismäszig sehr selten, Isokrates fast nie, ἐάν und conj. mit εἰ und ind. fut. vertauschen. was Thukydides betrifft, so passt es ja durchaus zu seinem ernsten und festen charakter, wie sich uns derselbe in seinem ganzen werke offenbart, und darum auch zu dem charakter seines stils, dasz er seine annahmen möglichst scharf ins auge faszt und sie statt mit einer vagen unbestimmtheit mit einer solchen bestimmtheit ausspricht, als sei die entscheidung über den betreffenden fall gegeben. bei Demosthenes gilt in seinen eindringlichen, von patriotischstem ernste beseelten und von düsteren besorgnissen erfüllten mahnungsreden etwa das gleiche, und wir sehen bei genauerer betrachtung, dasz seine bedingungssätze mit εἰ und ind. fut. fast ohne ausnahme eben dén fall enthalten, dasz die Athener dem Philippos endlich energisch entgegentreten, bez. dasz sie in ihrer gefährlichen sorglosigkeit verharren werden (und natürlich ebenso auch den, dasz Philippos ihrer obsiegen wird), also das eigentliche thema der drei reden — während bedingungssätze mit unwichtigerem inhalt, wenn sie auf die zukunft gehen, in der regel ἐάν mit conj. haben. auch in der philosophischen sprache des Platon handelt es sich ja, der strengen logik wegen, an manchen stellen durchaus darum, dasz die annahmen recht bestimmt gefaszt werden, und so erklärt sich auch bei ihm das verhältnismäszig noch häufige vorkommen von εἰ mit ind. fut (4 gegen 9); bei Xenophon, besonders aber in der epideiktischen rede des Isokrates würde diese erscheinung ihre erklärung weniger finden, und darum kommt sie hier auch so selten vor. näheres darüber nachher.

Wir sagen also: einen fall der zukunft, der schlechtweg als vielleicht eintretend in form eines bedingenden nebensatzes ausgedrückt werden soll, gibt die attische prosa durch ἐάν mit dem conj. praes. (bez. aor.), dem modus der die tendenz zur wirklichkeit bezeichnet; versetzt man sich dagegen in seinen eignen gedanken so lebhaft in die betreffende situation, dasz man den fall als fast schon entschieden ansieht — ob verneint oder bejaht, ist gleichgültig — dann setzt man εἰ mit dem ind. fut., dem modus der wirklichkeit, während streng genommen εἰ mit ind., ebenso wie es bei ὅτε mit ind. u. dgl. in temporalen sätzen wirklich der fall ist, nur bei solchen bedingungs-vordersätzen angewendet werden könnte, deren entscheidung, freilich in einer uns unbekannten weise, schon getroffen ist. indem der Grieche diese ausdrucksweise wählt, thut er etwas ähnliches als wenn man mittels lebhafter vergegen-

wärtigung eine schon vergangene handlung durch das praesens historicum ausdrückt (welchem wir übrigens — nebenbei gesagt — gerade im gegensatz zum perf. hist. des lateinischen und dem rein erzählenden aorist des griechischen, lieber eine charakteristischere bezeichnung geben würden als die des praesens historicum)[4]), und wenn wir Deutsche eine handlung der zukunft durch das praesens ausdrücken, was wir wol nicht aus abneigung gegen den gebrauch der hülfszeitwörter thun (denn wir nehmen ja oft statt der bezeichnung der zukunft mittels 'werden' das verbum 'wollen', z. b. 'wir wollen heute nachmittag ausgehen' statt 'wir werden', sparen also kein wort, und scheuen auch in anderen fällen die hülfszeitwörter so wenig, dasz wir sogar in der vulgären sprache, die nie ein futurum anwendet, doch regelmäszig statt des ohne hülfszeitwort zu bildenden richtigen imperfects der erzählung ein falsch gebrauchtes, mit hülfsverbum gebildetes perfect finden, z. b. 'ich habe geschrieben' für 'ich schrieb', ja sogar in manchen dialekten 'ich habe geschrieben gehabt' für 'ich hatte geschrieben'), sondern weil wir eben bei der nahen verwandtschaft zwischen den beiden tempora (vgl. Jacob Grimm deutsche gramm. IV s. 176 ff.) mit gröszerer lebhaftigkeit und bestimmtheit die handlung, die der sphäre der zukunft angehört, in die der gegenwart rücken, was im lateinischen nie, im französischen z. b. nur in gewissen fällen (nemlich gerade auch stets bei bedingungssätzen mit *si*) geschieht; nur ist im griechischen in diesem falle nicht tempus des futurum durch tempus des praesens ersetzt, sondern fut. durch conj. praes. (Bäumlein modi s. 40 hätte hierbei, da er von germanischen sprachen redet, auch noch an das englische fut. mit *shall* erinnern können), und anschauung und form der zukunftsbedingung durch anschauung und form der gegenwarts- (oder vergangenheits-) bedingung. natürlich hängt es oft ganz von der subjectiven willkür des redenden ab, wie er die sache fassen will, und dann ist formell beides zulässig, εἰ mit ind. fut. oder ἐάν mit conj. praes. dasz diese vertauschung beim fut. exactum nicht oder nur sehr selten stattfindet, erklären wir uns auszer mit der überhaupt seltenen anwendung dieser form im griechischen auch noch damit, dasz das fut. I meist viel enger an die gegenwart angrenzt als das fut. ex., dessen handlung vom augenblicklichen moment meist noch durch zwischenmomente getrennt ist: bei *si scripseris epistulam* denke ich mir gewöhnlich das schreiben nicht gleich nach dem jetzigen augenblick, sondern nach einer zwischenzeit; bei *si scribes* liegt aber die ganze zukunft unmittelbar vor mir ohne eine zwischenzeit. demnach halten wir es für nicht ausreichend, wenn man sagt, εἰ mit ind. fut. sei besonders dann anwendbar, wenn man die wirklichkeit der bedingung ablehne oder als zweifelhaft darstelle oder wenn man eine

4) ja auch der sog. gnomische aorist hat in gewisser hinsicht eine ähnlichkeit, und der aor. ind. in sätzen wie Herod. 7, 10, 2 καὶ δὴ καὶ συνήνεικε usw. und nachher: οὐκ ὦν ἀμφοτέρῃ σφι ἐχώρησε.

drohung oder befürchtung ausdrücken wolle; ebenso gut kann der inhalt eines solchen satzes ein recht ernstlicher wunsch und etwas ähnliches sein. auf diesen unterschied kommt ebenso wenig an wie auf die stärkere oder schwächere vermutung, dasz sich die bedingung erfülle, welche eigenschaft man auch dem ἐάν mit conj. ab und zu als charakteristisch zusprechen will. für unrichtig müssen wir es ferner halten, wenn man bei εἰ mit ind. ein bindenderes consequenzverhältnis zwischen vorder- und nachsatz annimt als bei ἐάν. wie bindend dieses consequenzverhältnis ist, das findet ja seinen ausdruck in der form des nachsatzes, für den sich auszer den zwei hauptformen, dem einfachen indicativ (bindende consequenz) und dem optativ mit ἄν (weniger bindend) noch mancherlei nüancierungen darbieten (einerseits δεῖ, οὐ μή mit conj. aor., anderseits ἵεως usw.)[5]); wenn man z. b. sagt: ἐὰν τούτων τι ποιήσῃ τις, τεθνάτω oder τεθνάναι δεῖ, so findet gewis die strengste consequenz zwischen vorder- und nachsatz statt. dasz es bei der unterscheidung zwischen den beiden formen hierauf nicht ankommt, sieht man auch daraus, dasz bei der verwandlung in indirecte rede unter umständen aus beiden gleichmäszig optativ zu werden pflegt, und damit kann doch blosz die anschauung des vordersatzes in beiden fällen gleichmäszig eine andere, nemlich indirecte geworden sein, nicht die des verhältnisses zwischen vorder- und nachsatz.

Aus unserer auffassung von ἐάν mit conj. ergibt sich nun auch unmittelbar die erklärung für die bekannte thatsache, dasz der nachsatz fast immer ein fut., einen conj. in finalsätzen, einen imperativ, einen optativ mit ἄν, einen von einem andern verbum abhängigen infinitiv (der eben durch ein οἶμαι, οἷόν τέ ἐστι u. dgl. leicht in die zeitsphäre der zukunft gerückt wird), selten ein bloszes präsens enthält, weil nemlich nur in wenigen fällen bei einer der zukunft angehörigen bedingung die bedingte thatsache schon in die gegenwart fallen kann. wir sehen ferner (vgl. Halm a. o. § 20[b]) dasz εἰ stehen musz und ἐάν nicht steht, wenn der bedingungsvordersatz zu einem objectssatz wird, so bei θαυμάζω u. dgl. (stellen wie Dem. Ol. III 10 sind leicht verständliche ausnahmen), ferner bei concessivem (gewöhnlich) oder causalem verhältnis (εἰ = 'obgleich' oder 'da'), fast immer auch bei indirecten fragen (die ja ursprünglich mit einem bedingungssatze mit εἰ einerlei waren, vgl. Bäumlein s. 200. 221 f.); in allen diesen fällen wird der inhalt des nebensatzes, auch wenn er in die zukunft fällt, mit besonderer bestimmtheit ins auge gefaszt, so dasz wir die form εἰ mit ind. vorziehen. dasz ferner εἴπερ häufiger ist als ἐάνπερ, ist hiernach auch leicht zu erklären, und dasz 'wo nicht' fast ohne ausnahme εἰ δὲ μή, nicht ἐὰν δὲ μή heiszt (es mag ein erster bedingungssatz mit ἐάν oder mit εἰ

5) die form des nachsatzes ist ja bekanntlich durch die des vordersatzes nicht notwendig bestimmt; vgl. z. b. Dem. Ol. I 1 εἰ ἥκει .. ἂν λάβοιτε und sonst noch oft.

vorausgehen, z. b. Thuk. III 3, 3. Plat. Charm. 157^{c}, dagegen Dem. Ol. I 19), hat auch seinen grund darin, dasz durch möglichst grosze bestimmtheit des ausdrucks, die ein gewisses gegengewicht gegen seine kürze bieten soll, die zweite annahme recht bestimmt fixiert wird. auch fälle wo, wie Dem. Ol. I 24, die negation οὐ im vordersatz steht (εἰ . . οὐκ, schwerlich ἐὰν . . οὐκ), erklären sich im zusammenhang mit dieser lehre: vgl. Rehdantz zu der stelle.

Fügen wir hierzu noch einzelne bemerkungen, die sich auf die genannten sechs prosapartien beziehen, um zu prüfen, ob ihr inhalt mit der bezeichneten unterscheidung im einklang steht.

Bei Herodotos, der ja übrigens, wie schon gesagt, hier eine ganz besondere stellung einnimt und nicht correcte attische prosa schreibt, widersprechen nur scheinbar einige stellen. ein fall, der auf den ersten blick dafür spräche, dasz ἐάν mit conj. auch von einer gegenwärtigen handlung gebraucht werden könnte, ist VII 14, wo es heiszt ἦν μὴ αὐτίκα στρατηλατέῃς. indessen das αὐτίκα darf uns nicht irre machen, es heiszt nicht 'im jetzigen augenblick' (es ist ja nacht), sondern 'sofort in der allernächsten zukunft'. wollte man ferner z. b. VII 16 für εἴπερ γε ἐθέλει φανῆναι verlangen ἐὰν ἐθέλῃ, so würde man übersehen, dasz ja doch nur das φανῆναι, nicht das ἐθέλειν in die zukunft gehört; in dem augenblick, in dem der satz gesprochen wird, hat der geist, oder wie man das traumgesicht nennen mag, bereits den willen zu erscheinen, oder er hat ihn nicht; ebenso ist es c. 49 mit εἰ ἐθέλει καταστῆναι, auch c. 48 εἰ φαίνεται bezieht sich auf den fall, der als schon im augenblick stattfindend gedacht wird. die mehrfachen εἰ mit ind. fut. fassen wol alle die betreffenden fälle mit bestimmtheit ins auge. übrigens begreift es sich leicht, dasz bei Herodotos, der ja nach zeit und sprache dem Homer am nächsten steht, die unterscheidung zwischen fut. ind. und conj. mit ἄν, die bei diesem letztern oft gar nicht hervortritt, noch am wenigsten durchgeführt ist.

Thukydides, von dessen eigentümlicher stellung in dieser frage wir schon geredet haben, wählt εἰ mit fut. z. b. in folgender weise. bei der bekannten verhandlung über den durch Kleon herbeigeführten grausamen beschlusz gegen die Mytilenäer spricht Diodotos höchst eindringlich für abänderung desselben, und da sagt er III 47, 3 εἰ διαφθερεῖτε τοὺς Μυτιληναίους· diese bestimmteste ausdrucksweise ist hier unstreitig die passendste: denn die ganze verhandlung dreht sich blosz um diesen fall, und derselbe ist der ausführung ja schon so nahe als möglich, fast schon ausgeführt, da die triere mit dem generaltodesurteil bereits abgegangen ist. man vgl. auch Classen zu III 2 εἰ μή τις προκαταλήψεται. bei allgemeinen sätzen, die aus der gegenwart in die zukunft reichen, wählt auch Thukydides ἐάν, und wo er εἰ nimt, da ist das verhältnis der art, dasz er wenn auch nicht mit ausdrücklichen worten, so doch dem sinne nach deutlich genug einen augenblicklichen, speciellen (unter eine allgemeine annahme freilich auch gehörenden)

fall meint, z. b. 42, 2, wo er an den jetzt so redenden Kleon denkt. εἰ mit praesens ist auch sonst immer von jetzt vorhandenen — oder jetzt nichtvorhandenen — wirklichen zuständen gesagt: so 30, 3. 40, 4. 44, 1. 2. 46, 2. hat der nachsatz hinter dem vordersatz mit ἐάν kein futurum oder etwas ähnliches (s. oben), sondern praesens, so ist dies ein praesens welches aus der gegenwart in die zukunft hineinreicht, z. b. 43, 1 und 47, 2. recht instructiv ist der satz 44, 2 ἤν τε γὰρ ἀποφήνω πάνυ ἀδικοῦντας αὐτούς, οὐ διὰ τοῦτο καὶ ἀποκτεῖναι κελεύσω, εἰ μὴ ξυμφέρον· ἤν τε καὶ ἔχοντάς τι ξυγγνώμης . . εἶεν usw. sowol ἤν als εἰ sind hier durchaus am platze. über 3, 3 ἢν μὲν cυμβῇ . . εἰ δὲ μὴ usw. s. oben s. 660.

Für Xenophon haben wir nichts besonderes zu bemerken, als dasz er, bei sonstiger übereinstimmung mit der angegebenen unterscheidung, durch den inhalt des dritten buches, welches so manche höchstwichtige berathungen enthält und an vielen stellen die gestaltung der ganzen zukunft des heeres zum gegenstand ernster betrachtung hat, sehr natürlich manchmal zu dem gebrauch der bestimmtesten form des hypothetischen vordersatzes der zukunft, d. h. εἰ mit ind. fut. veranlaszt werden muste.

Bei Demosthenes fügen wir zu unserer schon gemachten allgemeinen bemerkung noch folgende einzelheiten. Ol. I 6 steht: καὶ ὅλως ἄπιστον, οἶμαι, ταῖc πολιτείαιc ἡ τυραννίc, ἄλλως τε κἂν ὅμορον χώραν ἔχωcιν. hätte hier Dem. vor allem den speciellen augenblicklichen fall des Philippos ins auge fassen wollen, so hätte er gesagt: εἰ ἔχουcιν· allein das ὅλως an der spitze des satzes gibt ja dessen allgemeinen charakter schon genügend an. auch der einwand, ἐὰν ἔχωcιν bezeichne hier doch gewis eine gegenwart, trifft nicht zu; indem Dem. so spricht, beachtet er eben den fall nicht, dasz augenblicklich dieses verhältnis irgendwo wirklich stattfindet, sondern sagt: 'wenn einmal der fall vorkommt dasz' usw. natürlich hätte hier auch die andere anschauungs- und ausdrucksweise platz greifen können. gerade umgekehrt ist es mit den zwei sätzen in Ol. II 18: da gebraucht er εἰ, während er bei schwächerer fixierung des falles und der betreffenden leute ἐάν hätte nehmen können. Ol. II 28 ἰδίουc δ' εὑρίcκειν πολέμουc, εἰ δεῖ τι τῶν ὄντων καὶ περὶ τῶν cτρατηγῶν εἰπεῖν muste εἰ stehen: denn das εἰπεῖν τι τῶν ὄντων hat durch die worte ἰδίουc usw. ja eben stattgefunden. Ol. III 3 ist bei ἂν μετὰ παρρηcίαc ποιῶμαι τοὺc λόγουc gerade das gegenteil zu bemerken; Dem. steht hier am anfang seiner rede, diese ersten drei §§ rechnet er also noch gar nicht zum ποιεῖcθαι τοὺc λόγουc. Ol. II 10 findet sich ἐὰν τύχῃ mit einem aorist im hauptsatze, und dies ist möglich, das ἐὰν τύχῃ behält seine qualität als futurum exactum, weil der aorist kein anderer als ein gnomischer ist (ebenso wie § 9 ὅταν ἰcχύcῃ, ἀνεχαίτιcεν, wo das ἰcχύcῃ auch fut. ex. ist). allerdings die anschauung, die dem gnomischen aor. zu grunde liegt, hätte ganz consequenter weise auch zu einem εἰ ἔτυχε führen können; so weit trieb aber die sprache die

consequenz nicht. wir erwähnen hier noch, dasz in anderen reden, z. b. vom kranze, in welchen ψηφίσματα, νόμοι u. dgl. im wortlaut angeführt werden, der ausdruck für 'wenn einer das und das thut, wenn das und das geschieht, dann' usw. stets ἐάν ist, z. b. a. o. § 38. 55. 120 (auch 106, wo ἀποτετιμημένη ᾖ heiszt 'wenn der fall vorkommen wird, dasz . . ist'); auch in solchen partien steht dagegen εἰ, sobald der sinn ist 'wenn etwas jetzt der fall ist', z. b. § 74. auch hier aber wird ἐὰν δὲ μή vertreten durch εἰ δὲ μή, z. b. § 164; s. oben s. 660 unten.

Zur richtigen würdigung der thatsache, dasz wir bei Isokrates fast gar nicht εἰ mit fut., d. h. mit anderen worten, dasz wir bei ihm die gröste genauigkeit in der wahl der form finden, verweise ich auf das was Rauchenstein in der einleitung zu seiner (dritten) ausgabe ausgew. reden (Berlin 1864) s. 13 f. mit unbestrittener richtigkeit von der sprache dieses redners sagt. der betreffende passus schlieszt mit den worten: 'musterhaft ist überall die correctheit des ausdrucks.' der einzige fall eines εἰ mit fut. im panegyrikos ist in § 138 εἰ γὰρ ἡμῶν ὁμονοησάντων αὐτὸς ἐν ταραχαῖς ὢν χαλεπὸς ἔσται προσπολεμεῖν, ἤ που σφόδρα χρὴ δεδιέναι τὸν καιρὸν ἐκεῖνον. dasz der correcte redner zu der — ursprünglich vielleicht unlogischen und also uncorrecten — form greift, ist wenn irgendwo so hier gerechtfertigt, da er wie Demosthenes Ol. III 6 und sonst und Diodotos bei Thukydides III 47, 3 hier gerade dén fall in einer besondern weise ins auge faszt, auf den er in der ganzen rede die aufmerksamkeit seiner leser hinrichten will.

Was endlich Platon betrifft, so finden wir bei ihm im Charmides sowie in den übrigen dialogen jedesmal dann, wenn bei dem versuch einer philosophischen definition oder einer philosophischen behauptung ein bedingender vordersatz vorkommt, der eine bestimmte thatsache oder wahrheit als grundlage für die richtigkeit des im nachsatz zu thuenden ausspruches vorausschickt, natürlich nur εἰ mit ind., z. b. 154[d]. 161[a]. 168[e]. 170[b] usw. der fall ist natürlich sehr häufig. es entspricht ferner einem ἐὰν μέν, falls der gegenüberstehende vordersatz auf die blosze conjunction zusammenschrumpft, auch bei ihm εἰ δὲ μή, nicht ἐὰν δὲ μή, z. b. 157[e], s. oben. oft lesen wir εἰ μέλλεις u. dgl., z. b. 157[a] und 170[e]; wenn wir da das μέλλειν streichen und den infinitiv zum hauptverbum machen wollten, so würde daraus werden ἐάν mit conj. praes.: denn blosz das vorhaben u. dgl. fällt in die gegenwart, die handlung selbst in die zukunft. bei ἐὰν βούλῃ 157[c] und ἐὰν βούλωμαι 165[b] ist dagegen das wollen auch zukünftig gedacht (nachsatz ist ὁμολογήσοντός σοι), nicht wie εἰ θέλεις 174[c]. es heiszt ferner 167[b] ἴθι δή, ὦ Κριτία, σκέψαι, ἐὰν . . φανῇς, d. h. 'wenn es sich in der zukunft ergibt', genauer 'ergeben haben wird dasz'; es ist nicht vom augenblick die rede, und auch der Lateiner hätte, wollte er ganz genau sprechen, sagen müssen *si apparuerit*; für uns Deutsche, die wir σκέψαι als praesens übersetzen und im allgemeinen auch als ein solches ansehen,

fällt die feinere unterscheidung des tempus auch hier weg. über die fälle von εἰ mit ind. fut. gilt wiederum das oben gesagte.

Da also die betrachteten gröszeren stücke aus sechs prosaikern die oben angegebene unterscheidung zwischen den zwei besprochenen ausdrucksweisen bestätigen und da es uns bei der unmöglichkeit die ganze litteratur eigens zu diesem zwecke zu prüfen genügen musz, dasz wir keine stelle aus attischen prosaikern kennen, die derselben widersprüche, so glauben wir auch nicht wegen unzureichender menge des beobachtungsmaterials an der richtigkeit der vorgetragenen lehre zweifeln zu müssen.

CLEVE. LUDWIG TILLMANNS.

81.

ZU SALLUSTIUS CATILINA.

31, 3 *ad hoc mulieres, quibus rei publicae magnitudine belli timor insolitus incesserat, adflictare sese, manus supplices ad caelum tendere, miserari parvos liberos* usw. dazu bemerkt R. Jacobs folgendes: '*magnitudine*: grammatisch als abl. causae mit *insolitus* zu verbinden; dem sinne nach nicht ausschlieszlich von der ausdehnung, sondern zunächst von der innern grösze und kraft zu verstehen, wie 53, 5; diese bewirkte dasz man sich der furcht vor einem kriege entwöhnt hatte. seit Sullas letztem siege war kein erheblicher kriegsschrecken über Rom selbst gekommen, und seit Hannibal kein auswärtiger feind in die nähe.' diese auffassung der stelle, die von allen mir bekannten neueren herausgebern geteilt wird, scheint mir aus zwei gründen nicht befriedigend. erstens wird die beziehung des abl. *magnitudine* auf *insolitus* durch die wortstellung wol ziemlich unwahrscheinlich. zweitens erheben sich gegen die übersetzung 'eine durch die grösze des staates ungewöhnliche kriegsfurcht' sachliche bedenken. der krieg, der hier in betracht kommt, ist einzig der bürgerkrieg. die furcht vor diesem aber konnte durch die grösze des staates nicht fern gehalten werden, weil gerade in einem groszen staate heftiger als in einem kleinen die leidenschaften aufgestachelt werden, aus denen er entsteht, und weil er der grösze des staates alle schützende kraft nimt, indem er die einheit des staates in teile zerlegt, die durch ihr entgegenwirken die staatliche thätigkeit jedenfalls mindern, wo nicht völlig aufheben. sollte nicht durch das wegstreichen von *publicae*, welches ja in der verbindung mit *rei* in den hss. fast nie ausgeschrieben wurde und so leicht durch gedankenlosigkeit in den text kommen konnte, recht einfach zu helfen sein? dann bezieht sich *rei magnitudine* als abl. causae auf das prädicat, und der gedanke 'die frauen, welche wegen der grösze der sache eine ungewöhnliche kriegsfurcht befallen hatte' erregt keinerlei bedenken mehr.

DRESDEN. GOTTHELF HÄBLER.

82.

ZU DEM MYTHUS VON DER IO.

In der vor zwei jahren erschienenen abhandlung von R. Engelmann über die Io (de Ione commentatio archaeologica, Berlin 1868) ist zum erstenmal der versuch gemacht aus einer zusammenstellung aller bekannten darstellungen der Io eine übersicht über die historische entwicklung derselben zu gewinnen, und es hat sich da folgende interessante thatsache ergeben (s. 29): 'Io, quae primis temporibus semper vaccae sub specie picta est, paullatim sub virginis specie repraesentabatur' (eine veränderung deren urheberin ohne zweifel die tragödie war*), was Engelmann vielleicht noch bestimmter hätte hervorheben sollen), 'cui tamen cornua adderentur; sed gemmae post deletam paene artem scalptae pristinam formam rursus exhibent, Ione vaccae sub specie expressa.' das gegenstück zu dieser abhandlung wäre eine mythologische, religionsgeschichtliche untersuchung über die griechischen vorstellungen von der Io, durch die wir eine kenntnis von den verschiedenen bestandteilen der sage und ihrer entwicklung und fortbildung erhielten. eine solche aufgabe scheint sich gestellt zu haben Hignard in seinem 'étude sur le mythe d'Io' (auszug daraus im 'l'institut' 1868 s. 77 ff.); allein die ausführung des vf. ist zu wenig gründlich und erschöpfend, und auch alle übrigen darstellungen des mythus von der Io gehen zu wenig auf die historische entwicklung desselben ein, dasz ich mir erlauben möchte auf einige puncte, die dabei besonders in betracht kommen, hier hinzuweisen.

Vergegenwärtigen wir uns die älteste vollständige darstellung des ganzen mythus, wie wir sie in den hiketiden des Aeschylos v. 291 ff. haben, so erkennt man leicht dasz dies nicht die ursprüngliche form sein kann: denn das auftreten Aegyptens als eines wesentlichen bestandteils der sage ist höchst befremdlich und kann nur eine spätere zuthat sein. schon K. O. Müller (proleg. s. 182 ff.) hat dies nachdrücklich hervorgehoben; die noch jetzt hier und da erscheinende ansicht (z. b. von Brugsch bei Stein zu Herodotos II 41, ebenso bei Hignard a. o.), dasz die sage der Io samt ihrem namen oder auch der letztere allein aus Aegypten entlehnt sei, weil im Koptischen *ioh* 'mond' bedeute, ist mit der grösten entschiedenheit abzuweisen.

Versuchen wir aber die ursprüngliche gestalt des Iomythus uns zu reconstruieren, so müssen wir leider die mangelhaftigkeit unserer quellen schmerzlich empfinden. aus dem Homerischen Ἑρμῆς Ἀρ-

*) sich die Io als eine παρθένος βούκερως zu denken hat zu keiner zeit dem griechischen mythus entsprochen, konnte aber wol einmal theatralisches und plastisches bedürfnis werden. mit unrecht folgert K. O. Müller proleg. s. 183 aus der der Io in Byzanz angedichteten tochter Keroëssa, dasz die Io auch schon da als jungfrau mit kuhhörnern müsse gedacht worden sein.

τειφόντης lassen sich keine ausreichenden schlüsse ziehen. das erste sichere erfahren wir über den stand der sage bei Hesiodos oder richtiger dem dichter des Aegimios: s. Apollod. II 1, 3 Ἡσίοδος .. Πειρῆνος τὴν Ἰώ φησιν εἶναι· ταύτην ἱερωσύνην τῆς Ἥρας ἔχουσαν Ζεὺς ἔφθειρε. φωραθεὶς δὲ ὑφ' Ἥρας τῆς μὲν κόρης ἁψάμενος εἰς βοῦν μετεμόρφωσε λευκήν, αὐτῇ δὲ ἀπωμόσατο μὴ συνελθεῖν. διό φησιν Ἡσίοδος οὐκ ἐπισπᾶσθαι τὴν ἀπὸ τῶν θεῶν ὀργὴν τοὺς γινομένους ὅρκους ὑπὲρ ἔρωτος. derselbe dichter beschrieb dann auch den wächter Argos und seine tötung durch Hermes (Hesiodos fr. 4 Göttling) und liesz die Io in kuhgestalt nach Euböa kommen, das früher Abantis hiesz und nun nach Io Εὔβοια genannt wurde (fr. 3). weiteres erfahren wir über die Hesiodische darstellung nicht, doch möchte ich vermuten dasz er auch die geburt des Epaphos berichtete. Apollodor sagt nemlich: Ζεὺς τῆς κόρης ἁψάμενος εἰς βοῦν μετεμόρφωσε. dies ἁψάμενος scheint mir an sich ganz überflüssig und der kurzen darstellung Apollodors unangemessen, wenn es nicht gewissermaszen zufällig aus der Hesiodischen stelle herübergenommen wäre. erinnert man sich nun der Aeschyleischen etymologie des namens Epaphos, so darf man vielleicht die combination wagen, dasz Hesiodos auch den Epaphos als sohn der Io nannte und seinen namen von einem ἅπτεσθαι des Zeus herleitete, aber nicht von dem ἅπτεσθαι bei der zurückverwandlung wie Aeschylos, sondern von dem bei der ersten verwandlung selbst.

Auf die locale heimat der Io, Argos, ist schon vielfach, namentlich von Preller, hingewiesen; auch über Peiren, den vater der Io bei Hesiodos, gibt Preller das nötige; nur möchte ich die vermutung hinzufügen, dasz der name Peiren vielleicht einer örtlichkeit von Argos (specieller einer quelle, einem flusz oder dgl.) entlehnt sei: man vgl. die korinthische quelle Peirene (auch eine Danaide führt bei Apollodor diesen namen), den achaischen flusz Peiros und anderes der art.

Als ältesten bestandteil der sage hätten wir also folgendes. Zeus verliebt sich in eine landestochter oder landesnymphe von Argos und verwandelt diese um der eifersucht der Hera willen in eine kuh, woran sich dann die bewachung der kuh durch einen von Hera gesandten wächter und die tötung dieses durch Hermes, den boten des Zeus, als naturgemäsze fortsetzung anschlieszen würde. aber welchen sinn und anlasz hatte nun diese sage? es kommen ja oft in den griechischen mythen liebesverhältnisse des Zeus mit töchtern eines landes vor, die auch nicht selten mit allerlei abenteuerlichen und wunderbaren begebenheiten verknüpft sind; aber da ist der anlasz und die absicht der sage offenbar die, dem sagenberühmten fürstengeschlecht oder irgend einem hervorragenden helden aus der vorzeit des betreffenden landes nun auch eine möglichst glänzende und wunderbare abstammung anzudichten (man vgl. z. b. Perseus, die Dioskuren, Minos u. a.). hiervon kann bei Io nicht die rede sein: denn ihr sohn Epaphos ist in der sage eine

durchaus schattenhafte figur ohne alle bedeutung. wir müssen daher gestehen dasz wir weder die ursprünglichste form noch die bedeutung des mythus von der Io kennen.

Denn die jetzt allgemein gangbare, wenn auch im einzelnen verschieden ausgeführte deutung der Io und der übrigen personen dieses sagenkreises auf gegenstände der natur ist, wie ich glaube, nicht stichhaltig. es ist zunächst sehr schwierig, eine grenze für die anwendung dieser natursymbolik auf die einzelnen personen des sagenkreises zu finden: Io und Argos deutet man gewöhnlich auf den mond und den gestirnten himmel, Zeus und Hera dagegen faszt man nicht symbolisch, sondern als persönlich handelnde göttergestalten; über Hermes ist man verschiedener ansicht, doch wird er meistens symbolisch gedeutet. erregt schon diese ungleichheit in der behandlung ganz gleichstehender figuren eines mythus bedenken, so müssen diese noch steigen, wenn wir die symbolische bedeutung selbst ins auge fassen. Preller (griech. myth. I² s. 303 ff.) und zuletzt auch Hignard deuten Io auf den mond, Argos auf den gestirnten himmel, Hermes auf die morgendämmerung; das töten des Argos bedeute das erbleichen der sterne beim tagesanbruch. dasz mit diesem auch der mond zu scheinen aufhört, der mythus also ebenso wie von einer tötung des Argos auch von einer tötung der Io reden müste, verschweigt Preller; Hignard sagt dies zwar ('Hermès, le crépuscule, vient tuer le gardien et lui ravir sa captive en les faisant disparaître tous les deux'), vergiszt aber dasz mit dieser deutung gerade das gegenteil von dem herauskommt, was der mythus enthält. also diese deutung ist entschieden zu verwerfen. nun hat Preller (a. o. I² s. 305. II² s. 38) noch eine andere, in der er Hermes, wie es scheint, nicht auf eine naturpotenz deutet, sondern als freie persönlichkeit auffaszt: Hermes stehle dem himmel die mondkuh, indem er sie beim neumond gleichsam den augen des himmels entziehe, bis dieselbe dann von neuem als gehörnte kuh am himmel erscheine und endlich im fernen morgenlande ihre volle schönheit wieder erlange. auch diese deutung scheint etwas ganz anderes zu besagen als der mythus verlangt. einmal musz ihr eine form des mythus zu grunde gelegt werden, die sich nirgends findet, dasz nemlich Hermes die Io dem Argos gestohlen habe, ohne letztern zu schädigen. diese form allein vertrüge die Prellersche deutung: denn bei dem wechsel der mondphase erleidet der himmel in der that keinerlei schädigung. eine solche sagenform findet sich aber nirgends: denn wenn Hermes bei Apollodor von Zeus den auftrag erhält Io zu stehlen, aber schlieszlich den Argos doch tötet, so ist das nur eine poetische und aus dem charakter des Hermes sich natürlich ergebende ausschmückung des vorgangs, und es wird an der thatsache, dasz Hermes den Argos tötet, nichts geändert. auszerdem aber leidet diese deutung an folgender unheilbarer discrepanz: warum gibt Hermes sich so viel mühe die mondkuh den augen des himmels zu entziehen, wenn sie nachher doch wieder von selbst am

himmel erscheint? wie kann derselbe mythus einmal das verhältnis des himmels zum monde als das eines grausamen, gefürchteten wächters, ein andermal als das naturgemäszer zusammengehörigkeit auffassen? also auch diese zweite erklärung musz durchaus abgewiesen werden. doch man gibt wol auch die deutung des Argos auf den gestirnten himmel preis — und dies ist um so notwendiger, als das tertium comparationis zwischen beiden, 'die tausend funkelnden augen welche bald aufleuchten, bald wieder zufallen' (Preller a. o. I³ s. 304) in unserer ältesten überlieferung, dem Aegimios (Hes. fr. 4 Göttl.), gar nicht vorhanden ist, sondern Argos hier nur als τέτρασιν ὀφθαλμοῖσιν ὁρώμενος ἔνθα καὶ ἔνθα beschrieben wird — hält dann aber doch die Io als symbol des mondes fest. ein solcher glaube leidet zwar wol an keiner innern incongruenz, kann aber, wie mir scheint, nicht die geringsten wahrscheinlichkeitsgründe für sich geltend machen.*) somit glaube ich denn mit recht zu meiner obigen behauptung zurückkehren zu dürfen, dasz wir durch die natursymbolik in unserm verständnis des Iomythus gar nicht gefördert werden, sondern vielmehr eingestehen müssen, dasz wir seine bedeutung und ursprüngliche form nicht kennen.

Etwas sicherer können wir die entwicklung des mythus nach Hesiodos bezeichnen, namentlich warum Aegypten in denselben hineingezogen worden ist. Herodotos II 41 sagt: τὸ τῆς Ἴιος ἄγαλμα, ἐὸν γυναικήϊον, βούκερών ἐστι κατάπερ Ἕλληνες τὴν Ἰοῦν γράφουσι. auszerdem identificiert er an mehreren stellen den Apis ganz ausdrücklich mit Epaphos. hieraus darf man schlieszen, dasz vor Herodot einmal die Io mit der Isis identificiert worden ist. namentlich ist die identificierung des Apis mit Epaphos nur dann denkbar, wenn sie eben nur die folge ist einer frühern vermengung der mutter des Epaphos mit der göttin Isis, die ihrerseits zum Apis in naher beziehung stand. wie wäre wol sonst ein Grieche je darauf gekommen, in dem heiligen stier Apis den in der sage so ganz untergeordneten wesenlosen Epaphos wiederzuerkennen? also ist zu einer zeit vor Herodot Io von den Griechen mit Isis identificiert worden. dem scheint zu widersprechen, dasz Herodot selbst in der Isis durchaus nur die Demeter erkennt, und dies offenbar auch schon eine nicht unbedeutende zeit vor Herodot die allgemeine ansicht derjenigen Griechen war, die von diesen dingen kenntnis hatten. wir können uns indes den ganzen hergang der sache so denken. als die Griechen nach Aegypten kamen, wird ihnen das kuhköpfige bild der Isis sehr aufgefallen sein und sie zugleich an ihre heimatliche heroine, die Io, erinnert haben, so dasz sie jene ägyptischen darstellungen wol für bilder der Io halten konnten. dasz man eine heroine mit einer göttin identificierte — und dasz

*) denn die behauptung von Suidas, Eustathios, dem verfasser des chronicon Paschale, dasz Ἰώ 'mond' bedeute, beruht ohne allen zweifel rein auf erfindung; vgl. auch Lehrs de Aristarchi studiis Hom. s. 464 der 2n auflage.

Isis in Aegypten als göttin verehrt wurde, muste den Griechen sehr bald deutlich sein — darf uns nicht als unmöglich erscheinen: ein analogon wenigstens dazu bietet die vermengung des Herakles mit Melkarth. hatte man sich nun aber durch den augenschein davon überzeugt dasz bildern, die offenbar darstellungen der Io wären, in Aegypten göttliche ehren erwiesen würden, so lag es sehr nahe zu glauben, Io sei auch nach Aegypten gekommen, und zwar nicht blosz flüchtig und vorübergehend, sondern sie habe hier dauernden wohnsitz, eine zweite heimat gefunden: denn die leute dort erwiesen ihr ja so grosze ehren. dies war nun eine höchst interessante bereicherung des gricchischen sagenkreises, die sich sehr rasch nach dem mutterlande verbreitete und nie wieder aus dem Iomythus verschwand. aber diese vergleichung der Isis mit der Io konnte sich nicht lange behaupten. sobald die Griechen das wesen der ägyptischen göttin genauer kennen lernten, drängte sich ihnen der glaube auf, dasz dies dieselbe göttin sei wie ihre Demeter. dasz andere Griechen früher in ihr die Io gesehen hatten, erfuhr man gar nicht oder vergasz es; die viel näher liegende identificierung der Isis mit Demeter behielt durchaus die oberhand. freilich fehlte damals ganz die kritik, die nun nach aufhebung der identität von Io und Isis auch die folgerung aus derselben, die ausdehnung des Iomythus auf Aegypten, wieder entfernt hätte: vielmehr blieb diese erweiterung der sage nach wie vor bestehen. aber die vorstellung, dasz Io in Aegypten (als Isis) göttlich verehrt werde, war in der classischen zeit nicht vorhanden. dies ergibt sich namentlich aus Aeschylos Prometheus, wo gewis Prometheus der Io geweissagt haben würde, nicht blosz dasz sie in Aegypten ruhe und menschliche gestalt wiederfinden, sondern auch dasz sie göttliche ehre erlangen werde, wenn der dichter diese anschauung gehabt hätte. in den hiketiden wird v. 565 ff. die ankunft der Io in Aegypten so beschrieben: βροτοὶ δ', οἳ γᾶς τότ' ἦσαν ἔννομοι, χλωρῷ δείματι θυμὸν πάλλοντ' ὄψιν ἀήθη, βοτὸν ἐσορῶντες δυσχερὲς μιξόμβροτον, τὰν μὲν βοός, τὰν δ' αὖ γυναικός· τέρας δ' ἐθάμβουν. es findet sich nicht die leiseste andeutung einer verehrung der Io. auch Euripides Phoen. 676 weisz nichts von einer göttlichkeit der Io: es wird da vom chor sogar Epaphos und nicht Io zum schutz des Kadmeischen landes herbeigerufen.

Ganz anders wurde dann aber die auffassung seit der alexandrinischen zeit. von da ab setzte sich allgemein der glaube fest, dasz Io, in Aegypten angekommen, dort als göttin, als Isis, verehrt worden sei, dasz also anderseits die nun auch in Griechenland und Italien eingang findende Isis nichts weiter als Io sei. aus der ganzen poesie der Alexandriner und Römer ist mir nur éine stelle bekannt, welche über eine göttliche verehrung der Isis schweigt, obgleich sie wol zu der erwähnung derselben gelegenheit gehabt hätte, nemlich Moschos id. 2, 44—63. sehr häufig sind dagegen seit der alexandrinischen zeit die belege für die identificierung der Io mit der Isis.

das älteste zeugnis dafür ist wol das des Kallimachos, der epigr. 60 der Isis das beiwort Ἰναχίη gibt. dasselbe führt sie auch in einer metrischen proskynema-inschrift der ersten kaiserzeit aus Philae (Letronne recueil II nr. 120), wo Aegypten als Ἶσιδος Ἰναχίης γαῖα bezeichnet ist. bei römischen dichtern findet sich das beiwort *Inachis* bei Ovidius *met.* IX 687 (wo die anfangs als *Inachis* bezeichnete göttin nachher *Isi* angerufen wird) und Propertius III 33, 4. ferner wird Ov. *met.* I 747 von der Io nach ihrer zurückverwandlung gesagt: *nunc dea linigera colitur celeberrima turba. amor.* II 2, 46 *(Io) dea est. fast.* V 619 ff.: *Phariam dixere iuvencam, quae bos ex homine est, ex bove facta dea.* Lucanus *Phars.* VI 363 nennt den Inachus *avectae patrem Isidis.* Juvenalis 6, 526 *si candida iusserit Io.* Statius *silv.* III 2, 101 *Isi, Phoroneis quondam stabulata sub antris, nunc regina Phari numenque orientis anheli.* ferner sagt Plutarch de malign. Her. c. 11: Ἰώ, ἣν πάντες Ἕλληνες ἐκτεθειῶσθαι νομίζουσι ταῖς τιμαῖς ὑπὸ τῶν βαρβάρων usw. Lukianos göttergespr. 3 (Ἑρμῆς) ἐποίησεν Ἶσιν τὴν Ἰὼ ἐς τὴν Αἴγυπτον ἀγαγών. meergöttergespr. 7 Ἰὼ ἡ Ἰνάχου θεὸς καὶ αὐτὴ καὶ τὸ τεχθέν. Hyginus *fab.* 145 *Iupiter formam ei propriam restituit deamque Aegyptiorum esse fecit, quae Isis nuncupatur.* endlich sind bei Nonnos zwei hierher gehörige stellen, von denen später die rede sein wird.

Die inneren gründe für die angegebene veränderung der auffassung liegen ziemlich offen. seit dem dritten jh. fieng man an die Isis als selbständige göttin in den kreis der verehrung zu ziehen; ihre identificierung mit Demeter muste demnach aufhören, es muste ihr gewissermaszen ein eigener platz im griechischen Olymp angewiesen werden. dasz man nun aber in dieser neuen göttin die alte Io wiedererkannte, darauf scheinen mehrere an sich sehr verschiedene tendenzen hingewirkt zu haben. einmal hatten die Griechen wol auch damals noch den trieb das fremde, namentlich in der religion, an heimatliches anzuknüpfen, mit heimatlichem zu amalgamieren; so suchten sie offenbar unwillkürlich auch für Isis nach einer griechischen unterlage (ähnlich wie Pluton ein solches fundament für Sarapis abgab). dazu kam die eigentümliche gelehrt antiquarische richtung jener zeit; das studium der griechischen heroensage nahm einen besondern aufschwung; es lag daher das bestreben nahe die einzelnen gestalten derselben möglichst weit zu verfolgen und möglichst reich auszustatten, und es war gewis im sinne dieser richtung, die auch aus anderen gründen sich darbietende identificierung von Io und Isis aufzunehmen und in der litteratur mit allen ihren consequenzen durchzuführen. endlich aber waren hierbei wol auch euhemeristische bestrebungen thätig, die jede gelegenheit wahrnahmen, wo sie in göttern ehemalige menschen nachweisen konnten. (in gewisser verwandtschaft hiermit steht die art und weise, in der Propertius III 33 von der identificierung der Io und Isis gebrauch macht: er weist aus derselben nach, dasz Isis kein recht habe eingang und cultus in Rom zu verlangen.)

Zu fragen bleibt noch, wie sich die Griechen, die Io und Isis identificierten, mit dem glauben der frühern zeit abfanden, nach dem Isis und Demeter identisch waren. ein eigentümlicher gelehrter versuch beides zu vereinigen findet sich bei Apollodor II 1, 3 Ἰὼ εἰς Αἴγυπτον ἐλθοῦσα .. ἱδρύσατο ἄγαλμα Δήμητρος, ἣν ἐκάλεσαν Ἶσιν Αἰγύπτιοι, καὶ τὴν Ἰὼ Ἶσιν ὁμοίως προσηγόρευσαν. populär war eine solche vorstellung natürlich nicht; die gewöhnliche anschauung war wol die, dasz der Io durch des Zeus macht in Aegypten solche göttliche functionen übertragen seien, wie sie sonst Demeter versehe. wenn solche reflexionen auch wol selten waren, so lassen sie sich doch z. b. aus Ovidius *met.* IX 688 entnehmen, wo die Inachis so beschrieben wird: *inerant lunaria fronti cornua cum spicis nitido flaventibus auro.* der hauptschmuck der goldenen ähren ist griechischen ursprungs, hervorgegangen aus dem bewustsein der ähnlichkeit von Isis und Demeter. sehr merkwürdig in dieser richtung sind zwei stellen des Nonnos: Dion. III 275 ff. wo Io als Αἰγυπτίη Δημήτηρ bezeichnet wird, und ebd. XXXI 37, wo Hera zu Persephone sagt: παρὰ .. Νείλῳ ἀντὶ τεῆς Δήμητρος .. τεκούσης ἄλλῃ κῶμον ἄγουσι, νόθη δέ τις ὄμπνια Δηὼ ταυροφυὴς κερόεσσα φατίζεται Ἰναχὶς Ἰώ.

Schlieszlich noch einiges über Epaphos. die wichtigsten stellen über ihn sind die bei Herodot: II 38 τοὺς βοῦς τοῦ Ἐπάφου εἶναι νομίζουσιν. II 153 ὁ Ἆπις κατὰ τὴν Ἑλλήνων γλῶσσάν ἐστι Ἔπαφος. III 27 ὁ Ἆπις τὸν Ἕλληνες Ἔπαφον καλέουσιν. III 28 ὁ Ἆπις οὗτος ὁ Ἔπαφος γίνεται μόσχος ἐκ βοός usw. hiernach hat man nun verschiedentlich angenommen (z. b. K. O. Müller, Letronne u. a.), dasz Epaphos nur eine grăcisierung des Apis resp. Hapi-apis sei. allerdings ist Epaphos für eine griechische heroengestalt auffallend wesenlos und schattenhaft; allein ich halte es doch für unmöglich anzunehmen, dasz schon in so früher zeit und bei so flüchtiger bekanntschaft die Griechen einen ausländischen namen in ihren götter- oder heroenkreis aufgenommen hätten: es widerspräche das allen anderen beobachtungen über das verhalten der Griechen ausländischen gottheiten gegenüber. auszerdem scheint es mir doch nötig dasz auch die ursprüngliche Iosage mit der erzählung von der geburt eines sohnes schlosz; oben hat sich uns die freilich sehr ungewisse vermutung ergeben, dasz Hesiodos von Epaphos erzählt habe. vielmehr scheint man annehmen zu müssen dasz die Griechen, als sie in den bildern der Isis die Io wiedererkannten, auch den — der Isis mehr der gestalt als dem wesen nach nahestehenden — Apis mit Epaphos identificierten. auffallend ist es dasz die Griechen einen heros mit einem heiligen stiere verglichen. doch erklärt sich dies wol so. den Griechen war es damals offenbar unmöglich zu glauben, dasz die Aegypter in Apis einen bloszen stier anbeteten; vielmehr stellten sie sich den Apisstier nur als symbol eines an sich durchaus anthropomorphisch gearteten göttlichen wesens vor, das unter jener form vielleicht zum andenken an das schicksal der Io

oder aus anderen gründen von den Aegyptern verehrt und von zeit zu zeit auf der erde erscheinend gedacht würde. diese art der auffassung glaube ich namentlich auch aus Herodot II 38 τοὺς βοῦς τοῦ Ἐπάφου εἶναι νομίζουσιν schlieszen zu dürfen.

Während die identificierung von Io und Isis in Herodots zeit, wie wir oben sahen, durch eine richtigere, gründlichere auffassung der Isis verdrängt war, stand der fernern vergleichung von Epaphos und Apis nichts im wege. später freilich zerfiel diese letztere identificierung wol im verkehr des gewöhnlichen lebens: die Griechen sahen dann in Apis nur einen den Aegyptern heiligen stier mit gröszerer oder geringerer verwunderung, ja mit spott über die hohe verehrung die er bei jenem volke genosz. nur einige gelehrte mythenerfindungen entsprangen aus jener vorstellung, von denen die merkwürdigste die fabel bei Apollodor II 1, 3, 7 ist, wo Apis, das lebende abbild des Osiris, das bindeglied zu einer vermengung von Epaphos und Osiris gewesen ist.

Berlin. Eugen Plew.

83.

ZU LYSIAS XII 77.

In dieser stelle heiszt es bei Bekker: ὀνειδίζων δὲ τοῖς τῆς πολιτείας μετέχουσιν, ὅτι πάντων τῶν πεπραγμένων τοῖς εἰρημένοις τρόποις ὑπ' ἐμοῦ αὐτὸς αἴτιος γεγενημένος τοιούτων τυγχάνοι, πολλὰς πίστεις αὐτοῖς (so nach dem Laurentianus C statt der vulgata αὐτῷ) ἔργῳ δεδωκὼς καὶ παρ' ἐκείνων ὅρκους εἰληφώς, so auch bei den Zürchern, nur dasz diese auf Dobrees vorschlag αὐτὸς statt αὐτοῖς schrieben. Rauchenstein hatte sich noch in der vierten auflage (1864) ausgewählter reden der Lysias den Zürchern angeschlossen, nur dasz er Cobets vorschlag τοιούτων αὐτῶν statt des einfachen τοιούτων annahm. in der fünften auflage (1869) aber gibt er folgendes: ὀνειδίζων δὲ .. ὅτι .. αὐτοῖς ἔργῳ αἴτιος γεγενημένος τοιούτων τυγχάνοι πολλὰς πίστεις αὐτὸς ἔργῳ δεδωκὼς usw. und in dem kritischen anhang s. 252 lesen wir: «αὐτοῖς ἔργῳ I. Bekker nach C. andere αὐτὸς ἔργῳ, αὐτῷ τῷ ἔργῳ. — τοιούτων vulg. τοιούτων αὐτῶν Cobet.» diese beiden bemerkungen hätten offenbar nach den handschriften in umgekehrter reihenfolge stehen sollen, und es hat sich gewis in den text ein versehen eingeschlichen. da aber der Palatinus αὐτῷ ἔργῳ gibt, so hat wol Frohberger das richtige getroffen, wenn er so schreibt: ὀνειδίζων δὲ τοῖς τῆς πολιτείας μετέχουσιν, ὅτι πάντων τῶν πεπραγμένων τοῖς εἰρημένοις τρόποις ὑπ' ἐμοῦ αὐτὸς αἴτιος γεγενημένος τοιούτων τυγχάνοι, πολλὰς πίστεις αὐτῷ τῷ ἔργῳ δεδωκὼς καὶ παρ' ἐκείνων ὅρκους εἰληφώς.

E. K. H. F.

84.

DER HISTORIKER THEOPOMPOS.

ERSTE STUDIE.

Schon im altertum bestanden über die bedeutung, gesinnung und glaubwürdigkeit des Theopompos von Chios zwei verschiedene ansichten. nach der einen ist er durchaus wahrheitsliebend und glaubwürdig, die andere stellt ihn als tadelsüchtig und anklägerisch dar. dazu kam in neuerer zeit noch die meinung, für die wir kein ausdrückliches zeugnis des altertums haben, dasz er als leidenschaftlicher aristokrat und anhänger Spartas die geschichte parteiisch behandelt habe. diese findet sich z. b. bei C. Müller in den fragmenta hist. gr. bd. I s. LXVII, wo er 'nobilitatis eloquentissimum instrumentum' genannt wird, und öfter, zuletzt noch in der fleiszigen, aber ihren gegenstand nicht zum austrag bringenden schrift von Wilhelm Fricke: untersuchungen über die quellen des Plutarchos im Nikias und Alkibiades (Leipzig 1869) s. 7. 11 f. der ersten, lobenden ansicht über Theopomp schlieszt sich, nach den kurzen worten Böckhs[1]) in der staatshaushaltung d. Ath. I[2] s. 404, namentlich E. Curtius gr. gesch. III s. 518 f. 773 an, welcher auch auf Mure crit. hist. V s. 520 weist. einen neuern vertreter lediglich der zweitgenannten ansicht, Theopomp sei schmähsüchtig, habe ich nicht gefunden. A. Schaefer, welcher in dem grundlegenden werke über Demosthenes und seine zeit den Theopomp selbstverständlich oft erwähnt, spricht doch nirgends ein allgemeines urteil über ihn aus. wie wichtig es nun ist über ihn als historiker einen klaren blick zu haben, leuchtet ein, zumal jedenfalls sehr viele partien späterer geschichtschreiber auf ihm fuszen. einen solchen zu gewinnen und nicht nur in allgemeinem urteil hinzustellen sondern im einzelnen durchgehends zu begründen, was meines wissens noch nicht geschehen, ist der zweck dieser abhandlung, bei welcher nur die dem Theopompos ausdrücklich zugeschriebenen fragmente[2]) berücksichtigt werden sollen; die folgerungen zu ziehen, welche sich für seine benutzung durch andere gewinnen lassen, behalte ich mir für die fortsetzung dieser untersuchung vor.

Suidas u. Ἔφορος ὁ bezeichnet den Theopompos als φιλαλήθης ἐν οἷς ἔγραψεν. vielleicht ist dies aus Athenäos III 85[a] entlehnt

1) 'Theopomp ist als tadelsüchtig verschrieen, weil er den verderbten geist einer verderbten zeit nach der wahrheit schilderte; denn die meisten sind geneigt alles von der schönsten seite anzusehen, zumal aus der ferne, wo alle leidenschaft schweigt ... aber ehre dem geschichtschreiber, welcher den eitlen schein vom wesen zu trennen versteht und gleich dem richter der unterwelt die seelen nackt und alles pompes und gepränges entkleidet vor seinen richterstuhl zieht.' dieses urteil Böckhs schlieszt sich an fr. 117. 238 über Chabrias und Chares an.
2) ich citiere nach Müllers erwähnten fragmenta hist. gr. bd. I s. 278 ff.

(fr. 200 M.), wo er als ἀνὴρ φιλαλήθης καὶ πολλὰ χρήματα καταναλώσας εἰς τὴν περὶ τῆς ἱστορίας ἐξέτασιν ἀκριβῆ gerühmt wird. dies wie seine zu forschungszwecken unternommenen groszen reisen, deren Dionysios (brief an Cn. Pomp. s. 782 ff.[3]) sehr rühmend gedenkt, sind geeignet uns schon ein günstiges vorurteil einzuflöszen: denn Dionysios erzählt, dasz er vieles als αὐτόπτης mit erlebt und viele der einfluszreichen strategen, demagogen und philosophen persönlich gekannt habe. anderseits könnte man freilich gerade bei seiner lebhaften gemütsart — man erinnere sich nur des bekannten wortes seines lehrers Isokrates τὸν μὲν χαλινοῦ δεῖσθαι, τὸν δὲ Ἔφορον κέντρου — fürchten, diese berührungen möchten seine unbefangenheit getrübt haben. aber Dionysios erzählt auch, dasz er gerade zum zwecke der forschung, seinem höchsten lebenszwecke, allem persönlich nachgegangen sei. und dies lob der wahrheitsliebe, ja des tiefen eindringens in die innersten gründe der dinge, wie es Dionysios auszer ihm nur dem Thukydides erteilt und keinem andern historiker, fällt um so mehr ins gewicht, wenn man zweierlei dagegen hält: erstens dasz es seinem zeitgenossen Ephoros nicht erteilt wird, von dem trotz seiner sorgfalt im kleinen (ἐπιμέλεια) doch gesagt wird, ὅτι οὐ τἀληθέστατα λέγει περὶ πάντων (Strabon VII 303), den Diodor I 39 als ἐν πολλοῖς ὠλιγωρηκότα τῆς ἀληθείας bezeichnet, Seneca *nat. quaest.* VII 16 als *non religiosissimae fidei; saepe decipitur, saepe decipit* (vgl. Müller I s. LXIII und Ephoros fr. 41. 44. 46. 76. 87. 108 u. a. bei Müller I s. 234 ff.); des Timäos zu geschweigen, den Dionysios (über Deinarchos 8 s. 646) geradezu ἀναλήθης nennt. der zweite umstand ist, dasz Theopomp zwar öfter als πικρός, βάσκανος, κακοήθης vorkommt, kein schriftsteller aber, wenn man die worte derselben genau abwägt, seine schmähungen geradezu für unwahr oder ungerechtfertigt erklärt. die hierher gehörigen stellen sind folgende. zunächst die des Dionysios von Halikarnass (s. anm. 3), wonach er βάσκανος ἔδοξεν εἶναι — was Dion. aber richtig erklärt. auch sagt Dion. a. o., er sei προσλαμβάνων τοῖς ἀναγκαίοις ὀνειδισμοῖς καὶ ἄττα τῶν ἐνδόξων προσώπων οὐκ ἀναγκαῖα κατηγορήματα, besonders aber

3) Θεόπομπος . . ἄξιός ἐστιν ἐπαινεῖσθαι . . μάλιστα δὲ τῆς ἐπιμελείας καὶ φιλοπονίας τῆς κατὰ τὴν συγγραφήν· δῆλος γάρ ἐστιν . . πολλῶν μὲν αὐτόπτης γεγενημένος, πολλοῖς δ' εἰς ὁμιλίαν ἐληλυθὼς ἀνδράσι τοῖς τότε πρωτεύουσι καὶ στρατηγοῖς καὶ δημαγωγοῖς καὶ φιλοσόφοις διὰ τὴν συγγραφήν. οὐ γὰρ ὥσπερ τινὲς πάρεργον τοῦ βίου τὴν ἀναγραφὴν τῆς ἱστορίας ἐποιήσατο, ἔργον δὲ τὸ πάντων ἀναγκαιότατον . . τελευταῖόν ἐστι τῶν ἔργων αὐτοῦ καὶ χαρακτηριστικώτατον, ὅπερ οὐδενὶ τῶν ἄλλων συγγραφέων οὕτως ἀκριβῶς ἐξείργασται καὶ δυνατῶς οὔτε τῶν πρεσβυτέρων οὔτε τῶν νεωτέρων . . τὸ καθ' ἑκάστην πρᾶξιν μὴ μόνον τὰ φανερὰ τοῖς πολλοῖς ὁρᾶν καὶ λέγειν, ἀλλ' ἐξετάζειν καὶ τὰς ἀφανεῖς αἰτίας τῶν πράξεων καὶ τῶν πραξάντων τὰς διανοίας καὶ τὰ πάθη τῆς ψυχῆς, ἃ μὴ ῥᾴδιά τοῖς πολλοῖς εἰδέναι, καὶ πάντ' ἐκκαλύπτειν τὰ μυστήρια τῆς τε δοκούσης ἀρετῆς καὶ τῆς ἀγνοουμένης κακίας . . διὸ καὶ βάσκανος ἔδοξεν εἶναι.

werde er bitter, ὅταν ὀνειδίζῃ ἢ πόλεσιν ἢ στρατηγοῖς πονηρὰ βουλεύματα καὶ πράξεις ἀδίκους, woraus nicht auf eine sucht nach ungerechtfertigtem tadeln, sondern nur eine gröszere häufigkeit des tadelns als gerade nötig wäre, zu schlieszen ist. die hervorhebung derselben mag vielleicht schon früher, vielleicht auch erst durch Polybios VIII 13 veranlaszt worden sein, welcher anführt dasz Theopomp den könig Philippos hoch gerühmt und trotzdem seine und seiner umgebung lebensweise sehr getadelt habe, und daraus, wie wir unten sehen werden, höchst ungerechte schlüsse zieht. nach Suidas u. Ἔφορος *b* war er zwar πικρὸς καὶ κακοήθης, dabei aber φιλαλήθης. allmählich wurde indessen diese meinung noch mehr generalisiert und übertrieben. so sagt Plutarch Lys. 30 Θ. ᾧ μᾶλλον ἐπαινοῦντι πιστεύσειεν ἄν τις ἢ ψέγοντι. ψέγει γὰρ ἥδιον ἢ ἐπαινεῖ, derselbe de Herod. malign. c. 1 ἡ δὲ Ἡροδότου κακοήθεια λειοτέρα μέν ἐστιν ἀμελεῖ καὶ μαλακωτέρα τῆς Θεοπόμπου, καθάπτεται δὲ καὶ λυπεῖ μᾶλλον (gerade Plutarch konnte bei der beschäftigung mit dem leben des Demosthenes, wie sich zeigen wird, in dieser ansicht auch leicht bestärkt werden). Lukianos meint gar (de hist. conscr. 59), Theopomp pflege κατηγορεῖν μᾶλλον ἢ ἱστορεῖν τὰ πεπραγμένα, Athenäos bezeichnet ihn (fr. 297) als δυσμενέστατος, und den höchsten gipfel erreicht Cornelius Nepos oder vielmehr dessen quelle, wenn er (*Alc.* 11) ihn und Timäos als die *duo maledicentissimi* bezeichnet; vgl. noch Iosephos g. Apion I 24 (s. u.) und Clemens strom. I s. 116. geradezu als unwahr aber — Timäos ist dies, s. o. — betrachtet ihn nur ein autor: Ἀττικὸς ὁ Πλατωνικὸς διὰ βασκανίαν φησὶ μεταποιῆσαι τὴν ἱστορίαν τὸν Θεόπομπον (Proklos zu Platons Timäos, fr. 172), indem er Athen von Sais aus gegründet werden lasse anstatt umgekehrt. nun ist aber diese stelle, ganz abgesehen davon dasz aus der behandlung mythischer zeiten keine schlüsse auf die historischen zu ziehen sind, vielmehr dem Τρικάρανος entlehnt (Synkellos bei Müller z. d. st.), den zwar manche dem Theopomp zuschrieben, der aber nicht von ihm stammt.

Um die richtigkeit sowol dieser alten beschuldigung seiner tadelsucht als der lediglich modernen seiner lakonisch-aristokratischen parteilichkeit zu prüfen, bieten die reste seiner geschichtswerke (der Ἑλληνικά in zwölf büchern, sie behandeln die zeit von 411 bis 394[4]); und der Φιλιππικά in 58 büchern, welche die zeit des

4) mit unrecht meint Müller s. LXVIII, das erste buch der Hellenika reiche bis 404. denn wenn schon im zweiten buche (fr. 9) ein spartanischer harmost, Pedaritos, genannt wird, so folgt daraus nichts für die zeit desselben, da derselbe Pedaritos schon 412 als spartanischer ἄρχων nach Chios geschickt wurde (Thuk. VIII 28). vielmehr zeigen die reste des achten buchs, ortsnamen aus Kleinasien, dasz vielleicht hier erst der zug des jüngern Kyros (401) vorkam. im zehnten buche stand die charakterschilderung des Lysandros, wol bei gelegenheit seines todes im j. 395.

königs Philippos schilderten; fr. 334 behandelt das jahr 324, und wenn, wie ich einmal zu beweisen hoffe, der Eumenes des Nepos auf Theopomp fuszt, berührt er gar noch das jahr 315) den besten anhalt. nur über seinen lakonismus schicke ich folgendes voraus. Photios bibl. cod. 176 berichtet, Theopomp habe mit seinem vater Damasistratos die vaterstadt Chios verlassen, ἐπὶ λακωνισμῷ τοῦ πατρὸς ἁλόντος, ἀνασωθῆναι δὲ τῇ πατρίδι τελευτήσαντος αὐτῷ τοῦ πατρός, τὴν δὲ κάθοδον Ἀλεξάνδρου τοῦ Μακεδόνων βασιλέως δι' ἐπιστολῶν τῶν πρὸς τοὺς Χίους καταπραξαμένου. doch spricht diese nachricht nur für den lakonismus seines vaters[5]), ja streng genommen wird der tod des vaters gerade unter den zwei ursachen aufgeführt, die ihm die rückkehr ermöglichten, und er selbst gehörte demnach eher zur andern partei. diese vermutung — bei welcher unter der 'andern (demokratischen) partei' freilich durchaus keine zügellose demagogie zu verstehen ist — wird dadurch bestärkt, dasz Alexander der grosze es war der seine rückkehr befürwortete. denn in den griechischen städten Kleinasiens und seiner inseln begünstigte die makedonische herschaft gerade die demokratien, während die aristokraten, die zu Sparta hinneigenden sich auf persischer seite hielten; namentlich von Chios ist beides ausdrücklich constatiert (Arrian anab. III 2, 3. 5. im allgemeinen ebd. I 18, 1. 2 τὰς μὲν ὀλιγαρχίας πανταχοῦ καταλύειν ἐκέλευσε, δημοκρατίας δὲ ἐγκαθιστάναι. vgl. Schaefer Dem. u. s. z. III 1 s. 148 f. 157. 163 f.). man darf daher weder durch die rücksicht auf die entgegengesetzte politik der Makedoner im westlichen Griechenland, noch auch durch die geringe herkunft seines politischen gegners Theokritos[6]) (beide ἀντεπολιτεύσαντο ἀλλήλοις, Strabon XIV 645. Suidas u. Θεόκριτος), welche Theopomp diesem vorwirft (fr. 276), sich verleiten lassen jenen für den demokraten, Theopomp für den aristokraten zu halten; vielmehr ist das umgekehrte das wahrscheinliche, falls überhaupt nach der makedonischen occupation die alten parteinamen noch fortdauerten. doch kann Theopomp trotzdem manche schwäche der volksmassen bloszgestellt haben, und mag z. b. Fricke ganz mit recht Diodor XIII 53 und 102 auf ihn zurückführen (s. auch unten über fr. 65): das würde immerhin dem aufgeklärten parteimann ganz gut anstehen. jedoch ist meine ansicht überhaupt nicht, dasz Th. zu politischer parteiung hinneigte, wofür sich gar keine weitere stelle findet, und was am besten in verbindung mit seiner ganzen charakteristik durch die folgende zusammenstellung seiner fragmente über Athen, über Sparta, über die makedonischen könige und endlich über andere staaten widerlegt wird.

Ueber die Athener im allgemeinen findet sich wirklich eine anzahl recht tadelnder bemerkungen. das leben mit hetären, die

5) Xenophon dagegen wurde nach Laertios Diogenes II 51 selbst ἐπὶ λακωνισμῷ verbannt. 6) sieh dessen bissiges epigramm gegen Aristoteles, also den lehrer nnd frennd Alexanders, bei Laertios Diogenes V 11.

spielwut, die übermäszigen ausgaben für vergnügungen (vgl. fr. 183), der mangel an patriotischer opferwilligkeit daselbst sind in fr. 238 zusammengestellt. ihr schwieriges verhalten gegen ihre groszen männer, die deshalb vielfach auswärts wohnen (ἅπασι γάρ εἰσι χαλεποί), wird fr. 117 getadelt. ich erinnere vorläufig daran dasz auch Nepos diesen zug öfter hervorhebt. am schlimmsten ist fr. 297, Athen sei voll von διονυσοκολάκων καὶ ναυτῶν καὶ λωποδυτῶν, ἔτι δὲ ψευδομαρτύρων καὶ συκοφαντῶν καὶ ψευδοκλητήρων[7]); aber in demselben fragment gibt Th. der stadt den ehrenden beinamen eines πρυτανεῖον τῆς Ἑλλάδος.[8]) ist aber dies nicht alles der wahrheit gemäsz? und gibt der glühende athenische patriot Demosthenes uns etwa andere vorstellungen von dem Athen seiner zeit, das in tiefem sittlichem verfall sich befand und dennoch mit recht noch immer jenen ehrennamen beanspruchen durfte? — Ueber einzelne Athener handeln folgende stellen. Kimons und Peisistratos liberalität wird fr. 94. 147 gerühmt; dagegen fr. 99—101 wird Kleons roheit und rücksichtslosigkeit geschildert und sein unterliegen in einer von den rittern gegen ihn erhobenen klage hervorgehoben. lehrreich ist die schilderung des Kallistratos und des Eubulos. obwol nemlich jener der aristokratischen und spartanischen partei in Athen angehörte (vgl. Schaefer a. o. I s. 10 ff. III 1 s. 497. 2 s. 4 u. ö.), letzterer hingegen der böotischen, also antispartanischen, und später zu Philippos zeit der friedenspartei (vgl. Schaefer I s. 165. 186 u. ö.), so ist in der beurteilung beider durch Theopomp doch lob und tadel in gleicher weise gemischt: Kallistratos ist ein δημαγωγὸς πρὸς τὰς ἡδονὰς ἀκρατής, τῶν δὲ πολιτικῶν πραγμάτων ἐπιμελής· Eubulos ein δημαγωγὸς ἐπιφανέστατος, ἐπιμελής τε καὶ φιλόπονος, der aber durch seine vielfachen geldverteilungen das volk weichlich und leichtsinnig gemacht habe (fr. 95. 96). das üppige leben des Chabrias ist fr. 117, das des Charidemos, eines feindes von Alexander, fr. 155, das des Chares, verbunden mit mangel an thatkraft, fr. 238 und dessen bereicherungen fr. 183 beschrieben (vgl. Schaefer II s. 49 ff.). auffallen musz, dasz er auch bei Iphikrates mangel an thatkraft tadelt (fr. 118), wovon sonst wol nichts bekannt ist. eine bestimmt ungünstige stellung nahm Th. jedoch zu seinem zeitgenossen Demosthenes ein (ob etwa dem könig Alexander zu liebe?), den er (fr. 106. 239), während er seine zündende redekraft anerkennt, doch als unbeständig, als schwankend und die Athener mit unrecht beeinflussend beschreibt: da blieb er der wahrheit allerdings nicht getreu. doch gibt er anderseits fr. 107 auch eine hübsche erzählung von dem moralischen mute des Demosthenes. übrigens war schon Theopomps lehrer Isokrates mit Demosthenes

---

7) auf die einseitige beachtung derartiger stellen hin sagt Iosephos g. Apion I 24: Θεόπομπος τὴν Ἀθηναίων πόλιν διέβαλεν. 8) hierher gehört wol auch fr. 332 bei Pollux III 58 παμπόνηροι δὲ οἱ Θεοπόμπου τοῦ συγγραφέως ἀπολῖται καὶ ἀφέταιροι καὶ Ἀπαθηναῖοι.

nicht befreundet (vgl. Schaefer I s. 295). endlich ist aus fr. 167 folgendes zu erwähnen: ἔτι δὲ καὶ τὴν ἐν Μαραθῶνι μάχην οὐχ ἅμα (ob ὁμοίως? jedenfalls steht es in dieser bedeutung) πάντες ὑμνοῦσι γεγενημένην, καὶ ὅσα ἄλλα ἡ Ἀθηναίων πόλις ἀλαζονεύεται καὶ παρακρούεται τοὺς Ἕλληνας, nachdem vorher die athenische erzählung von dem hellenischen schwur vor der schlacht bei Platää und der sog. Kimonische friede geleugnet war. nun ist diese stelle freilich nicht sehr auf den ruhm Athens bedacht, kann jedoch auch ganz wol aus wahrheitsliebe hervorgehen. über den schwur vgl. Müller z. d. st. (nur die Ionier leisteten ihn: Isokr. paneg. 156); die existenz des Kimonischen friedens ist noch heute eine streitfrage, und zum schlusse mag dem geschichtschreiber der unwille über die ewigen übertreibenden lobreden athenischer redner den griffel geführt haben. so finden wir zwar für Athen kein wolwollen, aber auszer über Demosthenes auch keine entstellung der wahrheit. denn dasz fr. 263, die Athener hätten das unglück von Chäroneia ταπεινῶς und ἀγεννῶς ertragen, richtig ist, zeigt Lykurgos 39; vgl. Schaefer III 1 s. 5 f.

Wir gehen über zu Sparta. allgemeine darstellungen Theopomps fehlen hier; es war aber dies die zeit, wo die Lykurgische einfachheit einer widerlichen mischung von roheit und üppigkeit platz gemacht hatte. Lysandros zwar wird von Th. als arbeitsam, in jeder beziehung mäszig, unbestechlich und ohne habgier gelobt (fr. 21. 22). von seinen groszen fehlern, der herschsucht, härte und treulosigkeit, steht in den überresten nichts, in dem geschichtswerke können sie aber recht wol erwähnt gewesen sein, und es spricht auch nichts dagegen, dasz er die genannten tugenden wirklich zu eigen hatte. Pharax aber lebte so ausschweifend, dasz man ihn mehr für einen Tarentiner als für einen Spartiaten halten konnte (fr. 218), und der abenteuernde könig Archidamos III liesz sich bestechen (fr. 258), war der πάτριος δίαιτα entfremdet und lebte ξενικῶς καὶ μαλακῶς, bis er bei Tarent fiel. dagegen ist Agesilaos τῶν τότε ζώντων ἐπιφανέστατος (fr. 24); er ist für sich und seine Spartiaten über die reize des gaumens erhaben (fr. 23) und steht unerschüttert mitten in den wogen des thebanischen krieges, während viele um ihn wankten: οἱ κατὰ τὴν πόλιν θόρυβοι καὶ κραυγαὶ καὶ διαδρομαί, τῶν πρεσβυτέρων δυσανασχετούντων τὰ γινόμενα sind fr. 291 erwähnt und zeigen dasz Th. nicht allein von Athen es erwähnt, wenn es im unglücke verzagt. ferner zeigt sich unparteilichkeit darin, wenn in fr. 268 nicht verschwiegen wird, wie der so hochgestellte Agesilaos seinen persönlichen feind Lysandridas verbannen und dessen mutter und ihre schwester von den Spartanern töten liesz.

Ganz besonders aber ist die unparteilichkeit in der darstellung des königs Philippos zu erkennen, ist aber freilich gerade da am meisten verkannt worden. in moralischer beziehung gilt ihm dieser mit recht als durchaus verabscheuungswerth; er ist ausschweifend, spiel- und trunksüchtig, ungerecht und grausam, treulos, von einer

eines königs unwürdigen scurrilität, und hatte am liebsten die erbärmlichsten menschen um sich (fr. 27. 136. 178. 179. 182. 262. 298 und ganz besonders 249; ein witzwort gegen ihn fr. 233). Theopomps urteil lautet wirklich so wegwerfend wie irgend möglich; und dennoch knüpft er die geschichte seiner zeit an die thaten dieses einen mannes, benennt sein geschichtswerk nach ihm und bekennt in der einleitung (fr. 27), er habe sein werk hauptsächlich unternommen διὰ τὸ μηδέποτε τὴν Εὐρώπην ἐνηνοχέναι τοιοῦτον ἄνδρα τὸ παράπαν (also alles in allem genommen), οἷον τὸν Ἀμύντου Φίλιππον.[9]) dazu denke man an seine lobrede auf Philippos, woraus fr. 285 stammt: εἰ βουληθείη Φίλιππος τοῖς αὐτοῖς ἐπιτηδεύμασιν ἐμμεῖναι, καὶ τῆς Εὐρώπης πάσης βασιλεύσει. wollte man an letzterer stelle dem rhetor vielleicht eine gewisse captatio benevolentiae zu gute halten[10]), so kann doch in dem geschichtswerke, in betracht der anderen höchst freimütigen äuszerungen, von einer solchen keine rede sein. soll man nun hier mit Polybios VIII 13 einen argen widerspruch (ἀτοπία) sehen und den Th. entweder in der einleitung für ψεύστην ἢ κόλακα, oder später in seinem tadel für ἀνόητον καὶ μειρακιώδη τελέως halten?[11]) da lob und tadel beides denselben lesern vor augen kommen muste, so hätten doch beide hypothesen zu wenig sinn. es ist vielmehr einfach so, dasz Theopomp in politischer beziehung von dem könig und seinen fähigkeiten eine sehr hohe, in moralischer dagegen eine um so niedrigere meinung hatte. und dasz er nicht die eine durch die andere beeinflussen liesz, gerade dies läszt uns den besonnen urteilenden historiker hochschätzen. es war die genialität der kunst zu herschen, die er wie andere an Philippos bewundern muste, nichts anderes.

Wie für Philippos, so schrieb Th. auch für Alexander ein ἐγκώμιον[12]), daneben aber auch einen Ἀλεξάνδρου ψόγος: Suidas (u. Ἔφορος *b*) fügt hinzu: ὃς οὐ φέρεται. auch Alexander gab ja

9) Curtius gr. gesch. III s. 518 verallgemeinert jedoch die rein auf Philippos person und zeit gerichtete tendenz Theopomps zu sehr, wenn er meint: 'er nannte das neue werk Philippika, weil ihm klar wurde dasz die zeit der kleinstaaten vorüber sei und der könig von Makedonien fortan der mittelpunct auch der hellenischen geschichte sein werde.' 10) aus einer rede Theopomps, nicht aber aus den Philippika, ist seinem stil nach das fr. 125 über die dem Perserkönig zugekommenen geschenke entlehnt. 11) Polybios, der sich überhaupt früheren historikern gegenüber als ein strenger aber allzusehr am detail haftender kritiker erweist, glaubte eher das letztere, da er ausführlich darauf hindeutet dasz die männer, mit welchen Philippos und dann Alexander so grosze dinge ausgeführt haben, nicht so erbärmlich gewesen sein können. fast möchte ich daranf mit Theopomp (fr. 302) erwidern: τοὺς μὲν ζῶντας πολλοὶ μετὰ δυσμενείας ἐξετάζουσι, τοῖς δὲ τετελευτηκόσι διὰ τὸ πλῆθος τῶν ἐτῶν ἐπανιᾶσι τοὺς φθόνους. wir wissen wenigstens, dasz viele von diesen tüchtigen soldatenführern als menschen durchaus nicht hoch zu halten waren. — Den Ephoros dagegen schätzt Polybios sehr hoch: vgl. VI 45. IX 1. XII 27; bei Strabon IX 422. X 463 u. a. 12) ein gesichtspunct desselben war wol dasz Alexander ὑπὲρ τῆς τῶν Ἑλλήνων ἐλευθερίας gegen die Perser gezogen sei: fr. 277.

von moralischem gesichtspunct aus zu manchem tadel veranlassung. allerdings erscheint mir letztere schrift dadurch auffallend, dasz Theopomp zu Alexander auch in einem persönlichen verhältnis gestanden haben kann, während zu Philippos keines bestanden hatte. wenigstens bewirkte Alexander seine rückberufung nach Chios (s. oben) und Theopomp richtete dann mehrfach ἐπιστολαὶ und συμβουλαὶ an ihn (fr. 276—278; über die herstellung von demokratien bei den asiatischen Griechen s. oben). doch scheint gegen ein persönliches verhältnis die nachricht Plutarchs de stoic. repugn. c. 20 zu sprechen, wonach Ephoros, Xenokrates und Menedemos an Alexanders hofhaltung berufen wurden, aber dem rufe nicht folgten, während des Theopomp hierbei nicht gedacht wird — oder war dieser da vielleicht schon bei Alexander? dies wird also zweifelhaft bleiben, auch ist die möglichkeit offen zu halten, dasz Ἀλεξάνδρου ψόγος eine inhaltlose rhetorische übung war. jedenfalls hielt ihn nur Alexanders schutz in Chios sicher; nach dessen tode vertrieben, wollte ihn Ptolemäos, als er nach Aegypten kam, töten lassen ὡς πολυπράγμονα (Photios a. o.), wol weil er glaubte, dieser anhänger Alexanders werde seine usurpation bekämpfen und für Perdikkas, den rechtmäszigen nachfolger, zu wirken suchen (man vgl. die den Eumenes des Nepos durchziehende tendenz), liesz sich aber durch freundesbitten besänftigen.[13]) übrigens ist wenig von Theopomps urteilen über Alexander erhalten.

Um endlich kurz das betreffende aus Theopomp über andere staaten zusammenzustellen, so wird fr. 39 ganz allgemein die lust seiner zeit an kostspieligen tafelfreuden getadelt und der frühern einfachheit gegenüber gestellt; fr. 54 und 178 werden an den Thessalern dieselben fehler wie fr. 238 (s. o.) an den Athenern gerügt; fr. 129 die prachtliebe der Kolophonier, und zwar mit dem zusatze: τοιγαροῦν διὰ τὴν τοιαύτην ἀγωγὴν ἐν τυραννίδι καὶ στάσει γενόμενοι αὐτῇ πατρίδι διεφθάρησαν. so lebten auch die Methymnäer zügellos, bis der tyrann Kleomenes dem ein ende machte (fr. 252). die Chalkideer in Thrakien hatten τὰ βέλτιστα ἐπιτηδεύματα, wandten sich aber zum leichtsinn, zum trunk und zu ausschweifungen: fr. 149. das ausgelassene leben von seestädten wird fr. 65 (bei Ath. XII 526) für Byzantion und Chalkedon beschrieben; eigentümlich ist hier, dasz es auszer vom seewesen auch vom δημοκρατεῖσθαι πολὺν ἤδη χρόνον der Byzantier hergeleitet wird. diese äuszerung zeigt aber keineswegs den heftigen aristokraten, vielmehr den vorurteilsfreien beobachter des guten und nachteiligen jeder verfassung, also auch der demokratie griechischer art in seestädten (vgl. oben s. 676). die Tarentiner sind nur im schmausen unmäszig, hierin aber

13) ist meine begründung richtig, so fiel die ankunft Theopomps in Aegypten sehr bald nach des Ptolemäos eroberung (323) und nicht, wie Schaefer (abrisz der quellenkunde der gr. gesch. s. 57) zweifelnd annimt, erst nach 306; Photios ausdruck Πτολεμαῖον τὸν ταύτης βασιλέα ist gewis nicht so genau zu nehmen.

auch in hohem grade: fr. 95. 260, vgl. oben 218. von der weichlichen lebensweise der Umbrer, der anwohner des oceans, und in seltsamen fabeln vom leben der Etrusker handeln fr. 142. 65. 222. auch die gründung von Πονηρόπολις mit zweitausend schlechten menschen (fr. 122) mag hier erwähnt werden; vgl. Schaefer II s. 420. endlich aber wird der patriotismus der korinthischen frauen gegen die Perser fr. 170 gerühmt.

Um von den staaten zu einzelnen überzugehen, will ich kurz die reihe der sünder aufzählen, welchen in etwas einförmiger weise trunksucht, ausschweifung, habgier oder anderes nachgesagt wird: Dionysios I von Syrakus und seine söhne (fr. 146. 204. 213. 217), der rhodische oligarch Hegesilochos (133), die könige Straton von Sidon und Nikokles von Kypros (126), Thys von Paphlagonien (198), Mausollos von Karien (116; in verbindung mit dem lobe der treuen liebe seiner gattin Artemisia; diese stelle ist wichtig, weil Mausollos für die Griechen zu den aristokraten zählte, ja er es war, der Chios im j. 355 aristokratisch machte), die phokischen fürsten (182), der argivische προστάτης Nikostratos, welcher den Persern in jeder erdenklichen weise schmeichelte und von Th. φαῦλος genannt wird (135); der an Makedonien verrathende Thebaner Timolaos (236; vgl. Schaefer III 1 s. 108), Theokritos von Chios (276, s. o.), endlich Harpalos, der die unsittlichkeit zur schau tragende apostat Alexanders, wegen dessen Th. an letztern schreibt (277. 278).

Ich habe wol vollständig die bei Theopomp vorkommenden tadelnden und lobenden äuszerungen zusammengestellt. aus ihrer groszen zahl ist, sehr im gegensatz zu Xenophons Hellenika, seine lebhafte darstellungsweise gewis mit zu erkennen. die tadelnden äuszerungen überwiegen freilich sehr (und zwar sind tyrannen oder oligarchen und demagogen gleichmäszig dabei vertreten) und machen erklärlich, wie er schon im altertum vielfach in den ruf eines tadelsüchtigen menschen kam. allein einerseits haben wir ja auch schon gesehen, dasz Theopomps tadel überall (abgesehen von dem über Demosthenes), soweit wir ihn controlieren können, gerechtfertigt ist und der wahrheit entspricht und eben nur die sittliche verderbnis des damaligen Hellenentums, die auch Sparta in hohem grade ergriffen hatte [14]), offen bloszlegt. und anderseits wägt er denselben personen und staaten gegenüber lob und tadel ab, lobt das eine und tadelt das andere an eben demselben: vgl. z. b. oben die stellen über Kallistratos und über Eubulos [15]), über Athen im allgemeinen, über den hochgepriesenen Agesilaos, der doch eine mordthat an frauen für sich begehen liesz, u. a.; ganz besonders aber sein urteil über

14) ob wol Pausanias VII 10, 3 κατὰ τὴν Φιλίππου βασιλείαν Λακεδαίμονα μόνην οὐ προδοθεῖσαν τῶν ἐν Ἕλλησιν εὕροι τις ἄν auf Theopomp zurückgeht? zunächst stammt es jedenfalls mit dem ganzen capitel aus irgend einer abhandlung περὶ προδοτῶν. 15) sowol Eubulos als Demosthenes werden von Th. getadelt und auch gelobt; und jener ist ein führer der friedens-, dieser der kriegspartei.

Philippos moralische schlechtigkeit und politische grösze. daraus sehen wir dasz er weder tadelsüchtig noch lakonisch gesinnt schreibt, sondern die schöne bezeichnung eines φιλαλήθης wirklich verdient. seine grundstimmung aber war offenbar diese, dasz er für grösze und genialität offenen sinn hatte, die moralischen fehler jedoch darüber nicht unbemerkt lassen konnte. eher scheint mir sein fehler auf dér seite zu liegen, dasz er die moralischen mängel und überhaupt die privaten eigenschaften der menschen mehr, als in einer politischen geschichte eigentlich am platz war (οὐκ ἀναγκαῖα κατηγορήματα kann deshalb Dionysios a. o. sagen), betonte und seine darstellung dadurch, sehr im gegensatz zu Thukydides, etwas mehr memoirenhaftes bekam. verschiedene kleine einstreuungen, bonmots (z. b. fr. 107. 198. 235) u. dgl. finden wir in seinen fragmenten, und ich meine dasz die überaus reichen nachrichten aus dem privatleben berühmter männer, wie wir sie später bei Plutarch und sonst finden, zum guten teil auf Theopomp beruhen, also auf einem sehr glaubwürdigen gewährsmann, der bei seinen vielfachen reisen und erfahrungen unter allerlei menschen die besten erkundigungen einziehen konnte.[16]) dasz dieser memoirenhafte ton ihm aber den weiten blick nicht raubte, zeigt nach meiner meinung nichts so sehr als dasz er Athen trotz aller seiner schwächen als das πρυτανεῖον τῆς Ἑλλάδος anerkennt. um jeden verdacht spartanischer parteilichkeit von ihm zu nehmen, will ich noch daran erinnern, nicht etwa dasz Agesilaos (fr. 292) die feinde mit geld besticht, sondern dasz nach fr. 89 auch die spartanischen ephoren, und zwar schon in der zeit des Themistokles, sich mit geld bestechen lieszen. hier hat Theopomps bericht sogar um so gröszere bedeutung, als er zu ungunsten Spartas von der gewöhnlichen erzählung abweicht: ἐπεχείρει (sc. Θεμιστοκλῆς) τὴν πόλιν ἀνοικοδομεῖν καὶ τειχίζειν, ὡς μὲν ἱστορεῖ Θεόπομπος, χρήμασι πείσας μὴ ἐναντιωθῆναι τοὺς ἐφόρους, ὡς δ' οἱ πλεῖστοι, παρακρουσάμενος (bei Plut. Them. 19). auch den von Sparta eingesetzten dreiszig in Athen bürdet er fr. 130 einen mord auf, den des Antiphon, welchen nach den übrigen nachrichten vielmehr schon 411 die über die aristokraten wieder siegreiche demokratie verübt hatte. sollte richtig sein, was Fricke a. o. s. 12 annimt, Theopomp sei günstig für Theramenes gestimmt, so könnte man vielleicht vermuten, er wolle letztern von der anklage gegen Antiphon 411 befreien; allein zu dieser annahme ist gar kein grund da.

Mag der ruf Theopomps als eines misgünstigen tadlers schon von manchem durch seine worte mit recht betroffenen zeitgenossen

16) diese besten quellen eines wahren geschichtschreibers hat Th. nach art der älteren benutzt. citate finden wir bei ihm nirgends auszer fr. 66 das des Pherekydes; dasz die anführung des Eumelos in fr. 340 durch Theopompos von Knidos, nicht Th. von Chios geschah, sah Welcker ep. cyclus I s. 29. anders verfuhr Ephoros, in dessen resten sehr viele citate aus autoren aller art vorkommen.

(s. u. über Anaximenes) vorbereitet worden sein, so ist doch auch zuzugeben, dasz er eine schwäche hatte, die einem manne solcher art am allerwenigsten zu statten kommt, und an welcher auch sonst wahrheitsliebende menschen nicht selten leiden: ich meine die sucht sich selbst zu loben. schon in der einleitung zu den Philippika verheiszt er nicht nur (fr. 29) die mythen besser zu erzählen als Herodotos, Ktesias und andere historiker, sondern er preist auch (fr. 26) mit vollem munde seine leistungen als redner und historiker und gibt kund dasz er nach der anerkennung als erster strebe. auch der ihn sonst so billig beurteilende Dionysios (röm. arch. I 1) findet nicht gut, dasz er in der vorrede im eigenlob geschwelgt und andere schriftsteller zu verkleinern gesucht habe. wenn endlich auch falsch ist, was Eusebios praep. evang. X 3 erzählt: ὑπερφρονεῖ ὁ Θεόπομπος τὸν Ἰσοκράτην καὶ νενικῆσθαι ὑφ' ἑαυτοῦ λέγει κατὰ τὸν ἐπὶ Μαυσώλλῳ ἀγῶνα τὸν διδάσκαλον, da es nach der sehr detaillierten und glaubwürdig erscheinenden nachricht von Suidas (u. Θεοδέκτης) vielmehr Isokrates von Apollonia, auch ein schüler des athenischen Isokrates war, welcher hier auftrat: so spricht es doch jedenfalls nicht für grosze pietät gegen den lehrer, wenn er zwar (fr. 26) diesem, sich selbst, dem Theodektes und Naukrates τὰ πρωτεῖα τῆς ἐν λόγοις παιδείας zuschreibt, dann aber stark hervorhebt, wie jener aus armut immer für geld reden schreiben muste, er selbst aber bei besseren verhältnissen stets φιλοσοφεῖν καὶ φιλομαθεῖν gekonnt habe und noch könne.

Ein merkwürdiger indirecter beweis für die unparteilichkeit Theopomps ebensowol wie für sein häufiges tadeln liegt in der nachricht des Pausanias VI 18 (vgl. Iosephos g. Apion I 24), dasz Anaximenes von Lampsakos, der feind des Theopomp und nebenbuhler seines ruhmes — auch er schrieb Hellenika in zwölf büchern und Philippika — unter dessen namen eine schrift mit dem titel Τρικάρανος [17]) herausgegeben habe, um ihn dadurch verhaszt zu machen. diese schrift aber, nach des Pausanias worten eine συγγραφὴ λοίδορος, war gerichtet ἐς Ἀθηναίους καὶ ἐπὶ Λακεδαιμονίοις ὁμοῦ καὶ Θηβαίοις, und zwar war darin die ganze art des Theopomp aufs genaueste nachgeahmt, ἐς τὸ ἀκριβέστατον μεμιμημένα. wenn ihn nun dieser feindselige nachahmer Sparta so gut wie Athen und Theben in den bereich seines tadels ziehen läszt — und der titel zeigt dasz die erklärung des Pausanias richtig ist — und wenn diese schrift dann, wie Pausanias hinzufügt, den Theopomp in ganz Hellas verhaszt machte, so musz sie Theopomps eigner art sehr ähnlich gewesen sein und auch er seinen schonungslosen tadel gegen alle ergossen haben, Spartaner wie Athener und

17) dies ist der überall angeführte und auch in Varros nachahmung (sat. s. 232 meiner ausgabe) erkennbare richtige titel. die bezeichnung Τριπολιτικός bei Iosephos ist teils durch ihren inhalt, die schmähung dreier städte, teils durch die unklare erinnerung an die gleichnamige aber ganz andersartige schrift des Dikäarchos veranlaszt.

Thebaner, wo sie ihm denselben zu verdienen schienen. dasz dabei aus Iosephos zum teil oben berührten worten Θεόπομπος μὲν τὴν Ἀθηναίων, τὴν δὲ Λακεδαιμονίων Πολυκράτης, ὁ δὲ τὸν Τριπολιτικὸν γράψας (οὐ γὰρ δὴ Θεόπομπός ἐστιν ὥς τινες [z. b. Lukianos pseudolog. 29] οἴονται) καὶ τὴν τῶν Θηβαίων πόλιν διέβαλε nicht doch wiederum auf stärkere feindschaft Theopomps gegen Athen zu schlieszen ist, versteht sich von selbst; die ganze stelle ist nur einem unklaren hörensagen entsprungen, wie schon der falsche titel darin zeigt, und darf zu beweisen pro oder contra wenig verwendung finden. vielmehr ist klar dasz, wenn Theopomp, der in Chios selbst eher zur partei des demos gehörte, gegen Athen häufiger spricht als gegen Sparta, dies einfach daher rührt, weil ihm Athen viel mehr im mittelpuncte stand, öfter von ihm berührt werden muste, und die sittenverderbnis dort auch schon viel gröszer war als in Sparta; und wenn er sich (fr. 65) gegen demagogische ungebundenheit ausspricht, so stimmt er mit andern nichtaristokraten wie Aristoteles, ja wesentlich sogar mit Demosthenes einfach überein. man beachte auch dasz Th. unter den philosophen von Platon nicht viel hielt und Antisthenes ihm der einzige Sokratiker war, der von der wahrheit seiner lehre überzeugen könne (fr. 279 f.): ist dies nicht bezeichnend für seine sittlich strenge, ja herbe gesinnung?

Wir sind somit im wesentlichen auf das urteil des Dionysios zurückgekommen. Theopompos ist ein historiker im groszen stil, wenn auch von Thukydides sehr wesentlich verschieden.[18]) ich möchte sie mit gleichzeitigen künstlern vergleichen, den Thukydides mit Pheidias, den Theopomp mit Lysippos. dort zeigt sich einfache göttliche hoheit, hier kräftige, auf wirkung bedachte, dazu auch rhetorische mittel nicht verschmähende energie, die jedoch nie aus den grenzen edler männlichkeit heraustritt. Xenophon könnte dann mit Praxiteles gesellt werden. wie wichtig es ist nun in methodischer weise die benutzung unseres geschichtschreibers bei späteren durchgängig zu ergründen, ist klar, und hoffe ich dies in der fortsetzung zu beginnen, wobei Frickes forschungen[19]) hie und da zum ausgangspunct dienen können. hier zum schlusse nur einstweilen die bemerkung, dasz Ephoros nicht etwa, wie oft vorausgesetzt wird, ausführlicher, sondern viel kurzgefaszter war als Theopomp (er behandelte die jahre 385—340 in 10, Theopomp die des Philippos in 58 büchern) und daher jedem auf leichte quellenstudien bedachten schriftsteller viel handlicher sein muste.

18) vielleicht auch dadurch, dasz er keine längeren reden einflicht? vgl. Fricke a. o. s. 13. auch dasz er und Ephoros schlachten zu lande nicht anschaulich schildern konnten, gehört dahin; doch bezeugt dies nur der dem Th. so ungünstige Polybios XII 25. abergläubische erzählungen wie fr. 211. 272 kennt Thukydides nicht; das 8e buch besonders enthielt deren viele. 19) und die von Ch. A. Volquardsen (untersuchungen über Diodor XI—XVI), welcher für Diodor keine benutzung Theopomps annehmen will.

Frankfurt am Main. Alexander Riese.

(32.)
VOXOR = VXOR.
(nachträge zu s. 283—286.)

Zunächst bemerke ich dasz, wie ich nachträglich sehe, auch schon Brambach lat. orthogr. s. 90 ff. den übergang von *vo* in *u* im wesentlichen richtig erkannt hat, ohne jedoch dabei auf Plautus rücksicht zu nehmen. ein schlagendes beispiel, das er s. 93 anführt, und welches sich auch bei Schuchardt vocalismus des vulgärlateins II s. 509 findet, ist *Vlsiniensibus* für *Volsiniensibus* aus den fasti Capitolini vom j. 474 d. st. auch *Oenomavos, Archelavos* und ähnliche namen bei Schuchardt II s. 522 f. sind nachzutragen [vgl. Usener in diesen jahrb. 1865 s. 230]. noch interessanter ist ebd. II s. 162 *Pavolina* für *Paulina*; ital. *cavolo = caulis, navolo = naulum*; neapol. *avotra, cavodo* für *autra, caudo.*

Wenn ich weiter darauf hinwies, dasz bei Plautus *si voltis* für *sultis* geschrieben annehmen lasse, dasz ursprünglich wirklich *si ultis* dagestanden habe, so bestätigt sich dies durch *Poen.* III 6, 19 wo D, und *rud.* 820 wo B und C (nach Pareus) *stultis*, also *si ultis* für *sultis* haben. wie es aber scheint, beschränkt sich in *volo* das *u* für *vo* nicht blosz auf jene form, was zunächst folgende beispiele zeigen mögen:

asin. 152 *meó modo loquar quae ulam, quoniam intus non licitumst mihi.*

Fleckeisen stellt um *meo loquar modo.*

Bacch. 83 *ubi tu lepide ules esse tibi, 'mea rosa' mihi dicito.*

Ritschl in der ausgabe und opusc. II s. 305 *ubi voles tu tibi esse lepide.*

Stich. 686 *quisquis praetereat comissatum ulo vocari.* ⟦ *convenit.*

Ritschl *qui praetereat comissatum volo vocari.* fast ebenso sicher ist

rud. 1045 *sério edepol quamquam vobis quae ultis cupio mulieres,*

wo die hss. das notwendige *cupio* auslassen, Fleckeisen aber *vobis* in *vos* verändert.

Hierzu kommen beispiele für den conjunctiv *ulim* anstatt des ursprünglichen *volim* für *velim*:

Curc. 268 *siquidem incubare ulint qui periuraverint.*

Fleckeisen *siquidem incubare qui periurarint velint.*

capt. 343 *qui tua quae tu iusseris mandata ita ut ulis perferat.*

Fleckeisen mit Ritschl proleg. s. CXLIX *qui tua quae iussis mandata ita ut velis ei perferat.*

Poen. III 1, 31 *ubi bibas edas de alieno quantum ulis usque*

Ritschl a. o. s. CL *quantum usque velis.* [*adfatim*

Pseud. 1061 *nunc égo Simonem mi obviam venire ulim,*

da *uenire* in D steht und darauf auch die lesart von C *uentrem* führt, während nur B *uenitat* hat.

Also wird auch *truc.* IV 4, 9, wo die hss. haben *scio mecastor quid vis et quid postules et quid petas* vielmehr *quid ulis*, nicht aber *quid vis et quid postulas et quid petis* sich als das richtige ergeben.

Als ein besonders schlagender beweis für die form *ulo* in weiterer ausdehnung schlieszt sich an diese stellen der gebrauch von *voluntas.* man hat hier die verkürzung der zweiten silbe angenommen, aber von den bei CFWMüller Plaut. pros. s. 260 f. dafür angeführten beispielen verschwinden gleich folgende durch herstellung von *uluntas*:

glor. 1124 *quin si uluntate nolet, vi extrudam foras.*
Stich. 59 *nec uluntate id facere meminit, servos is habitu haud probost.*
haut. 1025 *fuerim dictus filius tuos nostra uluntate opsecro.*
Phorm. 725 *volo ipsius quoque uluntate haec fieri, ne se eiectam praedicet.*
Liv. Andr. 26 (Ribb.) *cum illo solo mea uluntate numquam limavi caput.*

es bleiben noch übrig

Pseud. 537 *tuá voluntate?* ‖ *ius bonum orat Pseudolus.*
trin. 1166 *si id mea voluntate factumst, est quod mihi suscenseas,*

wo, wenn ich nicht irre, nach analogie von *Maurte* und *aunculus* gesprochen werden musz: *tuaúluntate, si id meaúluntate factumst.*

Aber nicht nur *ulo* für *volo,* sondern auch *uco* für *voco* hat, wie ich glaube, Plautus gekannt. für diese form, bei der noch auf das sanskritische participium *uktá* von *vak'mi = voco*, das Bopp vergl. gramm. II² s. 206 anführt, hinzuweisen ist, sprechen folgende stellen:

most. 1005 *ad cénam ne me tu te ucare censeas,*

ne me tue uocare BCD, *ne me te vocare* Camerarius, *ne me tu te vocare* Gronovius.

Stich. 182 *nulli negare soleo, si qui essum me ucat.*

Ritschl läszt *me* weg.

capt. 70 *eo quía inucatus soleo esse in convivio.*

Fleckeisen läszt nach einem vorschlag von G. Hermann *eo* weg.

merc. 694 *decém si ad cenam ucasset summatis viros.*

über *summatis* statt des hsl. *summos* vgl. *Pseud.* 227 *deliciae summatum virum*; *Stich.* 492 *ergo oratores populi summates viri.* Ritschl schreibt: *decem si ad cenam summos vocitasset viros.*

Stich. 67 *si quis quaeret me, inde ucatote aliqui: aut iam egomet hic ero,*

da die verbindung *inde vocatote* metrisch unzulässig ist (vgl. Ritschl praef. zum miles glor. s. XXII).

Poen. V 6, 6 *suspéndere ut me liceat.* ‖ *leno, in ius te uco.*

Hasper läszt *leno* weg.

Schlieszlich will ich noch aufmerksam machen auf die ziemlich unzweifelhaften handschriftlichen spuren eines *voltumus* für *ultumus. glor.* 608 *stérilis hinc prospectus usque ad ultumam plateamst*

probe hat Ba *usque ad .. ltu ..*, worin man nichts anderes als *uoltumam* oder *uultumam* erkennen wird, wenn man *most.* 995 *sed étiam in terras solas orasque ultumas* vergleicht, wo CDa *ultũas* haben und demnach mit asyndetischer wortfügung zu lesen sein wird *in terras solas, oras voltumas.* so wird denn auch *capt.* 11 die richtige lesart sein *negát hercle ille voltumus. accedito,* während es *Curc.* 278 zweifelhaft bleibt, ob *videó currentem ellum usque in platea voltuma* oder mit Ritschl n. Plaut. exc. I s. 63 *in platead ultuma* anzunehmen ist. wie sich freilich die sprachvergleichung zu *voltumus* stellen wird, weisz ich nicht; die von Corssen krit. beiträge s. 301 ff. vorgebrachte ableitung scheint mir doch noch der völligen sicherheit zu entbehren.

SCHULPFORTE. HERMANN ADOLF KOCH.

85.

NOCH EINIGES ZU DEN VERGLEICHUNGSSÄTZEN BEI PLAUTUS.

(vgl. jahrgang 1868 s. 841—854.)

Bei keinem schriftsteller der alten ist der gebrauch und die construction der partikeln und conjunctionen in so fest bestimmte grenzen eingeschlossen wie bei Plautus. ich möchte hier zunächst nur auf den gebrauch der vergleichungspartikel *velut* aufmerksam machen. wir finden dieselbe bei Plautus in folgenden beispielen: *aul.* III 4, 3 *vĕluti Megadorus me temptat omnibus miserum modis. Curc.* 682 *vĕlut decem minas dum ⟨hic⟩ solvit, omnis mensas transiit. most.* 159 *evéntus rebus omnibust, velut horno messis magnast. merc.* 227 f. *velút ego nocte hac quae praeteriit proxuma | in sómnis egi satis et fui homo exercitus* (vgl. Ritschl opusc. II s. 282 f.). *Pseud.* 771 f. *velut haéc mi evenit servitus, ubi ego omnibus | parvís magnisque ministeriis praefulcior.* vgl. *Poen.* IV 2, 2. *rud.* 595 f. *truc.* II 1, 35 f. 7, 19 f. sehen wir uns diese stellen in ihrem zusammenhange an, so erhellt dasz unser dichter diese partikel nur gebraucht, um eine allgemeine sentenz durch ein specielles beispiel zu erläutern. hiernach werden wir über einige andere stellen, an welchen wir in den handschriften und ausgaben obige partikel finden, urteilen können. *Bacch.* 1068 schreibt Ritschl: *hoc ést incepta ecficere pulcre: vel mihi | evénit ut ovans praeda onustus cedcrem — vel mihi* auch Fleckeisen. ohne zweifel ist der satz *vel mihi evenit* usw. hinzugefügt, um die vorhergehende allgemeine sentenz *hoc est incepta ecficere* zu erläutern. um aber eine solche erläuterung anzuknüpfen braucht Plautus nie die partikel *vel.* mit recht hat daher Hermann das adverbium *pulcre* weggelassen und das hier von allen hss. bezeugte *veluti,* nach welchem er *nunc* einschiebt, aufgenommen. *Epid.* III 3, 7 schreibt Geppert mit Guyet: *vel ego qui dudum fili causa coeperam.* die hss. haben *uel quasi egomet qui dum*

usw. da auch an dieser stelle eine allgemeine sentenz vorausgeht, zu welcher unser vers das specielle erläuternde beispiel liefert, so scheint es mir nicht zweifelhaft, dasz Plautus auch hier *velut* geschrieben hat. das überlieferte *quasi* verdanken wir wahrscheinlich einem corrector. ich möchte den vers in folgender fassung schreiben: *velut égomet dudum fili causa coeperam.* *Poen.* IV 1, 2 lautet in älteren ausgaben: *studeo hunc lenonem perdere velut meum erum miserum macerat.* für *velut* ist hier wol nach Geppert die lesart des Parisinus *qui* aufzunehmen. dieses *qui* scheint mir auch in den lesarten von B *uit* und C *ut* zu stecken. mit groszer wahrscheinlichkeit endlich hat Lorenz *most.* 862 ein *velut* ergänzt, indem er den vers schreibt: *velút ubi advorsum ut eant ero suo vocantur,* während Ritschl zur herstellung des verses *ei* nach *advorsum* einschiebt.

Noch einer andern stelle möchte ich hier zugleich erwähnung thun. *glor.* 551 f. schreiben Ritschl und Fleckeisen: *nam ex uno puteo similior numquam potis | aqua aquái sumi quam haec est atque ista hospita.* Ritschl glaubt (opusc. II s. 581) die schreibung *aquai* durch die von ihm ebd. s. 571 ff. behandelte stelle *Men.* 1089 bestätigt zu finden. ich will ganz absehen von der genetivendung *-ai*; was soll aber hier die wiederholung des begriffs *aqua*? der sinn würde dann doch der sein: 'denn aus éinem brunnen kann kein dem wasser ähnlicheres wasser geschöpft werden als' . . . aber welchem wasser denn? etwa dem aus einem andern brunnen geschöpften? das wollte doch der dichter keineswegs sagen; wenn aber dem aus demselben brunnen geschöpften, dann ist die wiederholung des begriffs *aqua* falsch. der sinn der stelle kann nur sein: aus éinem (und demselben) brunnen kann kein wasser geschöpft werden, welches sich ähnlicher ist als Philocomasium und jene *hospita*, oder Philocomasium und jene *hospita* sind sich so ähnlich wie das aus éinem brunnen geschöpfte wasser. diesen sinn erhalten wir aber, wenn wir mit A *aeque* schreiben, wie auch bereits Fleckeisen vor seiner ausgabe I s. XXVI und Bergk z. f. d. aw. 1850 s. 331 vorgeschlagen haben. der vergleichungspunct, den Ritschl bei der schreibung *aeque* hier vermiszt, liegt in dem aus demselben brunnen geschöpften wasser, welches mit sich selbst verglichen wird wie Philocomasium mit jener *hospita*, d. h. genau genommen auch mit sich selbst. der dichter läszt hier den Sceledrus unbewust die wahrheit aussprechen, dasz Philocomasium und jene *hospita* identisch sind.*) über *aeque* in negativen sätzen beim comparativ vgl. diese jahrbücher 1868 s. 844.

*) jene Menaechmenstelle, auf welche sich Ritschl beruft, ist also von der unsrigen durchaus verschieden. dort werden in der that zwei personen, zwei brüder mit einander verglichen und behauptet, dasz ihre ähnlichkeit so grosz sei wie die zweier arten wassers; hier aber wird im grunde nur éine person, Philocomasium, mit sich selbst verglichen, ebenso wie ein und dasselbe wasser mit sich selbst verglichen wird.

Malchin. Carl Fuhrmann.

86.

ZUR KRITIK UND ERKLÄRUNG DES TIBULLUS.

ERSTER ARTIKEL.

In der abhandlung 'die symmetrie und responsion der römischen elegie' (Lübeck 1867) gebot nicht minder der raum als der zweck diejenigen elegien zurückzulegen, die unter berücksichtigung neuerer untersuchungen, deren resultate oft diametral einander entgegenstehen, eine eingehende kritische behandlung erforderten. diese dort in aussicht gestellten erörterungen mögen nun hier und zunächst die die erste und zehnte elegie des ersten buchs betreffenden ihre stelle finden.

Absehen darf ich hierbei von der ansicht derer, die das erste gedicht in seiner hsl. überlieferten gestalt als ein wolgeordnetes erachten: es haben selbst die conservativsten erklärer sich neuerdings dahin ausgesprochen, dasz ein mangel innern zusammenhangs nicht abzuleugnen und ein geregelter fortschritt der gedanken nicht vorhanden sei. gleichfalls übergehe ich die annahme, dasz wir zwei fragmente verschiedener gedichte vor uns haben: es wird sich herausstellen, dasz wir ein nach anlage und anordnung einheitliches gedicht besitzen. und freilich ist auch alles von v. 37—78 in schönster ordnung; begründeten anstosz bieten nur einige stellen in den voraufgehenden versen. es wird daher genügen die versuche von Scaliger, Haase und Ribbeck, die durch umstellung einzelner verse diese partie herzustellen versuchten, hier näher zu prüfen.

Schon Scaligers scharfblick war es nicht entgangen, dasz durch umstellung mancher begründete anstosz und schwerer schade beseitigt und geheilt werde. sein vorschlag war folgender:

Divitias alius fulvo sibi congerat auro,
et teneat culti iugera multa soli.
quem labor adsiduus vicino terreat hoste:
Martia cui somnos classica pulsa fugent.
me mea paupertas vitae traducat inerti,
dum meus assiduo luceat igne focus:
9 *nec spes destituat, sed frugum semper acervos*
praebeat et pleno pinguia musta lacu.
7 *ipse seram teneras maturo tempore vites*
rusticus, et facili grandia poma manu.
29 *nec tamen interdum pudeat tenuisse bidentem,*
aut stimulo tardos increpuisse boves.
non agnamve sinu pigeat foetumve capellae
desertum oblita matre referre domum.
hic ego pastoremque meum lustrare quotannis,
34 *et placidam soleo spargere lacte Palem.*
11 *nam veneror, seu stipes habet desertus in agris,*
seu vetus in trivio florea serta lapis.

et quodcunque mihi pomum novus educat annus,
libatum agricolae ponitur ante deo.
flava Ceres, tibi sit nostro de rure corona
spicea, quae templi pendeat ante fores.
pomosisque ruber custos ponatur in hortis,
terreat ut saeva falce Priapus aves.
vos quoque felicis quondam, nunc pauperis agri
custodes, fertis munera vestra, Lares.
tunc vitula innumeros lustrabat caesa invencos:
nunc agna exigui est hostia magna soli.
agna cadet vobis: quam circum rustica pubes
clamet: io messes et bona vina date.
adsitis, divi. nec vos e paupere mensa
dona, nec e parvis spernite fictilibus.
fictilia antiquus primum sibi fecit agrestis
pocula de facili composuitque luto.

Es leuchtet ein dasz zunächst durch die verbindung der drei disticha (19—24) *vos quoque Lares* mit dem anruf v. 37 *adsitis divi* sowol diesem anruf selbst (denn dasz dieser anruf den Laren gilt, zeigt deutlich sowol die weitere ausführung *nec vos e paupere mensa dona nec e puris spernite fictilibus*, als auch die vergleichung mit I 10, 15 und 25 f. *sed patrii servate Lares* usw. und II 1, 17 *di patrii purgamus* usw.) erst seine rechte beziehung (auf die Laren) gegeben, als auch die notwendige verbindung und verknüpfung des zusammengehörigen und bisher getrennten wieder hergestellt wird. mit dieser versetzung der verse 19—24 vor 37 ist licht in die dunkle stelle gebracht; nur darf man nicht das distichon 35 f. *hic ego pastoremque meum lustrare quotannis | et placidam soleo spargere lacte Palem* von seiner stelle rücken, oder man opfert wieder das so eben gewonnene. beläszt man dagegen jenes distichon an der hsl. überlieferten stätte und liest nunmehr nach obiger umstellung der verse 19—24 die ganze stelle also:

hic ego pastoremque meum lustrare quotannis
et placidam soleo spargere lacte Palem.
vos quoque, felicis quondam nunc pauperis agri
custodes, fertis munera vestra, Lares.
tum vitula innumeros lustrabat caesa invencos:
nunc agna exigui est hostia parva soli;
agna cadet vobis, quam circum rustica pubes
clamet 'io messes et bona vina date!'
adsitis, divi, nec vos e paupere mensa
dona nec e puris spernite fictilibus —

so erkennt ein jeder auf den ersten blick, wie wolgeordnet jetzt die rede fortschreitet und wie zusammenhängend und zusammengehörig die jetzt verbundenen glieder zu einander gestellt sind. der dichter nennt im ersten distichon das opfer der Pales, die spende mit milch (*soleo spargere lacte*), mithin das am 21 april gefeierte Palilienfest;

sodann das opfer der Laren, die sühnung durch ein lamm (*agna cadet*), also das später zu anfang der ernte gefeierte ambarvalienfest. die feier beider feste bezieht sich auf die herden und die fluren und wird beide male mit dem worte *lustrare* (v. 21. 35) bezeichnet. nicht nur diese verwandtschaft der beiden feste, auch der wiederholte ausdruck *lustrabat — solco lustrare* weist auf die zusammengehörigkeit dieser distichen hin, und verbietet es geradezu die hsl. überlieferte stellung der verse 35 f. anzutasten. und hiermit ist ein hauptpunct für die restitution des ganzen bereits gewonnen.

Auch darin ferner hat Scaliger recht, dasz das 4e distichon *ipse seram teneras* usw. nicht zwischen dem 3n und 5n seine stelle haben kann, sondern die beiden letzteren, wie sie dem gedanken und sinne nach zusammengehören, auch mit einander zu verbinden sind. nur zeigt die interpunction (das kolon nach *focus*), dasz der sinn nicht ganz richtig gefaszt ward. es ist vielmehr nach *focus* nur ein komma zu setzen und die stelle so zu erklären: 'mag reichtümer ein anderer sich häufen und groszen landbesitz inne haben, der beständigen kampf und kriegsgeschmetter nicht scheut — mir bei meinem mäszigen vermögen (*paupertas*, nicht *inopia* oder *egestas*) werde ein behagliches, bequemes leben zu teil, nur reichliches feuer auf meinem herde nnd volle ernte an getreide und wein.' der wunsch ist *me mea paupertas vita traducat inerti*, aber dieser wunsch ist limitiert durch *dum* (wenn nur) *adsiduo luceat igne focus* und durch *nec spes destituat sed acervos praebeat*, also nicht absolut gestellt, sondern an die gestellte bedingung geknüpft. es ist daher *nec spes destituat sed praebeat* nicht als wunsch und dem *traducat* coordiniert zu fassen, sondern die beiden glieder mit *dum* (*dum luceat* und *nec destituat sed praebeat*) sind dem obigen wunsche *traducat* subordiniert und geben die doppelte bedingung und voraussetzung an, unter welcher jener wunsch gesprochen zu verstehen ist. spricht für diese interpunction und verbindung der satzglieder schon zur genüge, wie mich bedünkt, der oben gegebene gedanke selbst, so ganz entsprechend der lebensrichtung unseres dichters und den neigungen seiner seele: so anderseits auch der umstand, dasz hiermit erst einklang und harmonie mit dem grundgedanken und der tendenz des ganzen gedichtes gewonnen ist. in den einfachen verhältnissen seines kleinen grundbesitzes (*mea paupertas* v. 6, *e paupere mensa* v. 37) und in der vollen genügsamkeit mit diesem geringen (*contentus parvo* v. 25, *parva seges satis est* v. 43) wünscht der dichter das *otium* (*vita inerti* v. 5, und in der hitze des sommers *sub umbra arboris* v. 27 zuweilen), nur nicht in den krieg, selbst nicht im geleite seines Messalla (*labor adsiduus* v. 3, *nec semper longae deditus esse viae* v. 26), wie viel reichtum er auch bieten mag; daranf ist sein sinn nicht gerichtet (*alius divitias congerat* v. 1 f., *non ego divitias requiro* v. 41, *sit dives qui* usw. v. 49 f.); doch soll ihm in diesem nach damaligen begriffen einfachen landleben die ganze und volle behaglichkeit nicht fehlen und alle güter,

die einem genügsamen sinne zu solchem stilleben ein bedürfnis sind, güter die das kleine gut zu gewähren vermag, diese sollen ihm in vollem masze (das ist der wunsch) auch zu gebote stehen, um das *otium* ganz zu genieszen: *dum luceat assiduo igne focus — acervos praebeat frugum et musta* v. 5 f. 9 f. und besonders *iam mihi possim vivere.* dieses ist der durch das ganze gedicht sich hinziehende grundgedanke, denselben gedanken gibt das schluszdistichon ausdrücklich nochmals in den worten *ego composito acervo despiciam dites despiciamque famem.* zu diesem schlusz stimmt nun der anfang der elegie vollkommen, aber erst dann, wenn wir das *nec spes destituat sed praebeat* dem *dum luceat* coordiniert fassen und beides dem *paupertas traducat* subordinieren. der beschränkende zusatz ist aber eben darum erforderlich und notwendig, um ausdrücklich die *paupertas* zu bezeichnen als eine nicht beengende und drückende, die ja alle behaglichkeit stören würde. dies entspricht auch dem schlusz v. 79 *despiciam famem.* so ist einklang zwischen dem eingang und ausgang unserer elegie, und darin bekundet sich ja die auch in anderen gedichten nachgewiesene art Tibullischer composition, dasz der im anfang ausgesprochene grundgedanke zum schlusz wiederkehrt und das ganze abschlieszt. zum beleg für die richtigkeit der aufgestellten erklärung unserer stelle mag noch erinnert werden an die bekannte feinheit und kunstvolle art in dem bau der dem gedanken nach zusammengehörigen distichenpaare, ich meine den schönen parallelismus der glieder. es wird davon später noch die rede sein. für den ausdruck *nec spes destituat* dürfen wir verweisen auf Livius I 41, 1 *simul quae curando vulneri opus sunt, tamquam spes subesset, sedulo comparat, simul, si destituat spes, alia praesidia molitur.* und hiermit ist der zweite hauptpunct für die herstellung unseres abschnitts gegeben.

Alle übrigen versetzungen und änderungen Scaligers müssen als verfehlt bezeichnet werden und bedürfen für einen achtsamen leser keiner weitern widerlegung.

Haase suchte vor dem Breslauer index lectionum vom sommer 1855 s. 15 f. die schwierigkeiten, die er in treffender weise hervorhob, in folgender weise zu beseitigen:

Divitias alius fulvo sibi congerat auro
et teneat culti iugera magna soli,
quem labor assiduus vicino terreat hoste,
Martia cui somnos classica pulsa fugent:
me mea paupertas vita traducat inerti,
dum meus assiduo luceat igne focus.
iam modo, iam possum contentus vivere parvo
nec semper longae deditus esse viae,
sed Canis aestivos ortus vitare sub umbra
arboris ad rivos praetereuntis aquae.
nec tamen interdum pudeat tenuisse bidentes
aut stimulo tardos increpuisse boves;

non agnamve sinu pigeat fetumve capellae
desertum oblita matre referre domum;
at vos exiguo pecori, furesque lupique,
34 *parcite: de magno est praeda petenda grege.*
7 *ipse seram teneras maturo tempore vites*
rusticus et facili grandia poma manu:
nec spes destituat, sed frugum semper acervos
10 *praebeat et pleno pinguia musta lacu.*
nam veneror, seu stipes habet desertus in agris
seu vetus in trivio florea serta lapis.
15 *flava Ceres, tibi sit nostro de rure corona*
spicea, quae templi pendeat ante fores.
pomosisque ruber custos ponatur in hortis,
terreat ut saeva falce Priapus aves,
13 *et quodcunque mihi pomum novus educat annus,*
libatum agricolam ponitur ante deum.
19 *vos quoque, felicis quondam, nunc pauperis agri*
custodes, fertis munera vestra, Lares;
tunc vitula innumeros lustrabat caesa iuvencos:
nunc agna exigui est hostia parva soli.
agna cadet vobis, quam circum rustica pubes
24 *clamet 'io messes et bona vina date'.*
35 *hic ego pastoremque meum lustrare quotannis*
et placidam soleo spargere lacte Palem.
adsitis, divi, nec vos e paupere mensa
dona nec e puris spernite fictilibus.

soweit mir bekannt hat dieser vorschlag keine zustimmung gefunden, und ich glaube mit recht. der indicativ *iam modo, iam possum* (25) gibt im zusammenhang keinen sinn, es ist ein wunsch und der conjunctiv erforderlich. die versetzung (25—32) reiszt zugleich das zusammengehörige von einander; es darf das 5e distichon nicht vom 3n abgetrennt werden. die umstellung der verse 13. 14 widerlegt sich dadurch, dasz unter dem *agricola deus* nicht Priapus, sondern Silvanus zu verstehen ist. anderes findet in der obigen darlegung bereits indirect seine widerlegung.

Weit ansprechender hat daher Ribbeck vor dem Kieler index scholarum vom sommer 1867 s. 8 f. diesen übelständen abzuhelfen gesucht. sein vorschlag ist:

Divitias alius fulvo sibi congerat auro
et teneat culti iugera multa soli,
quem labor assiduus vicino terreat hoste,
Martia cui somnos classica pulsa fugent:
me mea paupertas vita traducat inerti,
dum meus assiduo luceat igne focus,
9 *nec Spes destituat, sed frugum semper acervos*
praebeat et pleno pinguia musta lacu.

25 *a modo nunc possim contentus vivere parvo*
nec semper longae deditus esse viae,
sed canis aestivos ortus vitare sub umbra
arboris ad rivos praetereuntis aquae!
7 *ipse seram teneras maturo tempore vites*
rusticus et facili grandia poma manu;
29 *nec tamen interdum pudeat tenuisse bidentes*
aut stimulo tardos increpuisse boves,
non agnamve sinu pigeat fetumve capellae
desertum oblita matre referre domum.
at vos exiguo pecori, furesque lupique,
parcite: de magno est praeda petenda grege.
11 *nam veneror seu stipes habet desertus in agris*
seu vetus in trivio florea serta lapis,
35 *hic ego pastoremque meum lustrare quotannis*
et placidam soleo spargere lacte Palem;
13 *et quodcumque mihi pomum novus educat annus*
libatum agricolam ponitur ante deum.
flava Ceres, tibi sit nostro de rure corona
spicea, quae templi pendeat ante fores;
pomosisque ruber custos ponatur in hortis,
terreat ut saeva falce Priapus aves.
vos quoque, felicis quondam nunc pauperis agri
custodes, fertis munera vestra, Lares.
20 *tunc vitula innumeros lustrabat caesa iuvencos:*
nunc agna exigui est hostia parva soli.
agna cadet vobis, quam circum rustica pubes
24 *clamet 'io messes et bona vina date!'*
37 *adsitis, divi, nec vos e paupere mensa*
dona nec e puris spernite fictilibus.

hier finden wir mit recht das 3e und 4e distichon vereint, auch v. 18—24 unmittelbar vor v. 37 gesetzt. jedoch die versetzung von v. 7 f. zwischen v. 28 und 29 kann ich nicht billigen. dadurch wird sowol dem *nec tamen*, welches doch einen scharfen gegensatz andeutet, seine bedeutung genommen, als auch zwischen die dem gedanken nach eng zusammengehörigen vier disticha (25—32) ein keil eingetrieben, der das eng verbundene und in schönen gegensatz zu einander gestellte aus einander spaltet. denn zu dem in den ersten zwei distichen *iam possim vivere nec semper deditus esse viae, sed Canis ortus vitare sub umbra* ausgesprochenen wunsche 'möge es mir nunmehr vergönnt sein in voller musze zu leben und, ohne wieder in den krieg zu ziehen und stets kriegsmühen zu bestehen, die ganze behaglichkeit des ländlichen lebens in vollen zügen zu genieszen' ist der ebenso natürliche fortschritt des gedankens wie notwendige gegensatz der in dem *nec tamen pudeat . . pigeat* gegebene: 'nicht soll es mich dann verdrieszen selbst diese behaglichkeit des far niente zu zeiten durch kleine beschwerden zu unter-

brechen', also wenn nur keine kriegsdienste mit ihren strapazen, und jetzt nur mir auf meinem landgute das *otium* (*vivere . . sub umbra vitare*) vergönnt ist, so will ich mir zu zeiten gern selbst mühseligkeiten gefallen und mühwaltungen des servus mich nicht verdrieszen lassen. diese beiden eng verknüpften satzglieder kann man nicht von einander trennen durch einschiebung des *ipse seram teneras maturo tempore vites*, ohne den znsammenhang und fortschritt des gedankens zu zerstören. es verbietet dies ferner, wie bemerkt, das *nec tamen*. denn da hiermit offenbar ein scharfer gegensatz einerseits des behagens im vollen genusse des *otium*, anderseits beschwerlicher mühwaltungen gezeichnet ist, so würde gleichfalls diese geltung des *nec tamen* und die scharfe markierung des gegensatzes, sobald man durch einsetzung des *ipse seram* die beiden gegensätzlichen glieder von einander trennt, wenn nicht geopfert, so doch zum wenigsten ganz abgeschwächt. schlieszlich sei noch bemerkt, dasz doch auch das *interdum* seine natürlichste beziehung hat auf das süsze far niente im schatten der bäume während der hundstage (*Canis aestivos ortus vitare sub umbra*). durch *ipse seram maturo tempore* werden wir aber von dieser heiszen zeit in die frühlings- und herbstzeit versetzt. auf diese zeit aber das *interdum* beziehen kann wenig ansprechen, während dagegen nach der hsl. überlieferung *interdum* auf die lästige hitze hinweist, in welcher der dichter sich eine unterbrechung seiner behaglichen ruhe (*sub umbra*) zu zeiten durch ländliche mühen und beschwerden gefallen lassen will. aus allem ergibt sich, dasz die in jeder rücksicht untadelliche überlieferung (25—32) nicht anzutasten ist.

Ein gleiches gilt von der umstellung der verse 35. 36 *hic ego lustrare solco Palem* nach v. 12. danach werden die götter in folgender reihenfolge geordnet: Terminus, Pales, Silvanus, Ceres, Priapus, Lares. es gehören aber zusammen Terminus und Silvanus, sowie Ceres und Priapns als götter des ackers und gartens, der feld- und baumfrucht, dagegen Pales und das Palilienfest betraf die sühnung der herden und hirten. diese trennung der gottheiten ist hsl. überliefert, sie ist auch in sich berechtigt nnd gibt einen neuen anhalt für die restitution unserer stelle. schon der wechsel des modus *tibi sit* (15) und *ponatur* (17) auf der einen seite (Ceres, Priapus), und dagegen *soleo* (36) und *fertis* (20) anderseits (Pales, Lares) gibt einen weitern beleg für die richtigkeit der überlieferten folge und der eben angedeuteten restitution in der art, dasz die aufzählung der götter in zwei gruppen gegeben war.

Schon hiermit fällt die hinaufrückung der verse 25—28 *a modo nunc possim*, die nach der überlieferung mit recht die beiden gruppen der gottheiten scheiden. gegen diese umstellung spricht ferner auch der umstand, dasz ein regelrechter gedankenfortschritt und die rechte vermittlung zwischen v. 10 und 25 fehlt, dagegen die logische beziehung und passende verbindung des *nam veneror* mit v. 10 gestört wird und dieses *nam veneror* nach v. 34 eine stelle erhält,

die kaum eine befriedigende erklärung zuläszt. denn dieser grund *nam veneror* würde ja nach dem vorangestellten *at vos exiguo pecori, furesque lupique, | parcite: de magno est praeda petenda grege* nur dann passen, wenn der dichter seine herde als unter den schutz der Pales gestellt bezeichnete und es ausspräche, dasz er eben wegen der lustratio sich ihres schutzes versichert halte. nun aber hat der dichter für die wölfe und diebe 'sich der kleinen herde zu enthalten' als motiv hingestellt: *de magno est praeda petenda grege*. es müste daher dieses motiv fehlen, wenn *nam veneror* eine passende begründung zu dem *at vos parcite* abgeben sollte. alsdann wäre freilich auch noch *exiguo* überflüssig, und dies weist deutlich auf das nachfolgende *magno grege* hin, also auch auf ein anderes motiv als *nam veneror* gibt. umgekehrt hat aber dieses *nam veneror* seine volle und wirksame geltung und passendste beziehung, wenn es der überlieferung gemäsz sich auf v. 5 f. bezieht, auf den wunsch des behaglichen *otium*, einen wunsch den zu stellen der dichter sich für berechtigt halten und gewährt zu sehen erwarten darf, eben darum weil er stets sich fromm gezeigt habe und zeigen werde. wenn hiermit der gedankenzusammenhang, den diese verbindung ergibt, als ein folgerechter nachgewiesen ist, so ist damit erhärtet, dasz sowol die versetzung der verse 25—28 nach v. 10 als auch die umstellung der verse 29—34 vor v. 11 unzulässig ist. auch diese beiden abschnitte sind an der überlieferten stelle zu belassen.

Es bedarf aber zur herstellung unseres gedichts überhaupt keiner weitern umstellung als der bereits erwähnten von v. 19—24 vor v. 37, die im obigen ihre begründung erhalten hat. dagegen sind zwei disticha als späterer zusatz auszuscheiden, die sowol den gedankenfortschritt stören als auch dem grundgedanken der elegie geradezu widerstreiten.

Um den grundgedanken und die situation unserer elegie festzustellen, musz man ausgehen von einer unbefangenen interpretation der ersten fünf disticha. eben weil man den sinn dieser verse nicht scharf genug gefaszt hat, irrte man ab und störte durch umstellung den natürlichen fortschritt des gedankens und übersah das unpassende und störende der verse 7 und 8, 33 und 34. vergegenwärtigt man sich aber die oben zu anfang aufgezeigte und begründete erklärung der verse 1—8 und die gleichfalls so eben erhärtete beziehung des *nam veneror* auf *traducat*, so wird man die tendenz und situation unseres abschnitts 1—36 in folgender weise bezeichnen dürfen. der dichter mag nicht in den krieg ziehen, den reichtum an gold und landbesitz gönnt er gern dem der ins feld rückt; er hat nur den wunsch auf seinem kleinen landgute zu bleiben und ganz die behaglichkeit des stillen landlebens zu genieszen, aber ohne beengung und entbehrung des zum gemütlichen leben erforderlichen. und dies darf er sich wünschen und gewährung hoffen, weil er beständig die götter geehrt hat und auch ferner zu ehren gedenkt und gelobt. dies ist der in v. 1—18 ausgesprochene, dies der auch im

zweiten teil v. 19—36 ausgeführte gedanke, ganz der sinnesart des dichters entsprechend, in sich folgerecht und wolgeordnet.

Betrachten wir dem gegenüber nun die beiden störenden disticha, und zunächst (v. 7. 8)

ipse seram teneras maturo tempore vites
rusticus et facili grandia poma manu

in seinem verhältnis zu den beiden dasselbe umschlieszenden distichen und zu dem so eben angegebenen gedankengange. nach der hsl. folge besagt die stelle: 'mir werde das *otium*, nur sei es ein behagliches — ich selber will oder mag als *rusticus* reben setzen — und mir falle die ernte reichlich aus an feldfrucht und wein.' solche rede kann man unserm dichter nicht zutrauen. das *ipse seram* gibt einen vorsatz oder ein zugeständnis (ich selbst mag oder ich selbst will reben setzen); dieses aber zwischen einen doppelten wunsch einsetzen, das widerstreitet doch aller gesunden logik. es zerstört dies distichon aber auch den parallelismus der glieder. wir haben hier nemlich, wie oben nachgewiesen, gar nicht einen doppelten wunsch, sondern nur einen einfachen (*vita traducat inerti*), aber durch die doppelte beschränkung (*dum luceat — praebeat*) näher motivierten, haben mithin zwei antithetische distichenpaare: das eine gibt an worauf der dichter gern verzichtet, das zweite was er für sich wünscht; beide kola sind bis ins einzelne antithetisch gestaltet, und wie in gedanken und sinn, so treten sie auch formell in schönem gleich- und ebenmasz geformt einander gegenüber (*divitias auro ≅ mea paupertas*; *labor adsiduus, classica pulsa ≅ vita inerti*; *congerat, teneat ≅ traducat*; *terreat, fugent ≅ luceat, praebeat*). solcher parallelismus ist dem Tibullus eigen. es hiesze Tibullische diction und Tibullischen gedanken vollständig zerstören, wollte man in irgend einer weise an die antithesis ein tertium anreihen. aber es passt auch der gedanke dieses distichons überhaupt nicht zu dem inhalt unserer elegie. denn sollte damit angegeben werden, dasz der dichter in seinem *otium* selbst arbeit und mühe nicht scheue (wie dies höchst geschickt v. 28—30 *nec pudeat, pigeat* geschieht), so liegt dies nicht in den worten des distichons; das *serere vites* ist ja eben nur eine angenehme abwechselung in dem *otium*, aber keine schwere arbeit und mühe, wie sie der servus verrichtet. soll damit aber nur angegeben werden, wie er in seinem *otium* sich zu beschäftigen gedenke, so ist es wieder nur eins, und es fehlte viel wichtigeres und namentlich seine geistige thätigkeit. denn wie unser dichter sein *otium* zu nutzen verstand, das hat uns ja Horatius in der bekannten epistel so schön gezeichnet. in keiner beziehung und an keiner stelle dieser elegie ist der gedanke dieses distichons zutreffend. und ganz natürlich. es lag in dieser elegie dem dichter gar nicht daran auszuführen, wie er sein *otium* auszufüllen gedenke, er mag nicht in den krieg ziehen, er will daheim bleiben und die behaglichkeit, die sein landgut ihm

gewährt, voll genieszen. dies ist die pointe: daher ist eine ausführung seiner beschäftigung in dem *otium* ebenso überflüssig wie ungehörig, und eben darum auch nicht gegeben. in sprachlicher beziehung ist für mich auch nicht ohne anstosz der ausdruck *serere grandia poma*.

Nicht besser steht es um das zweite distichon (v. 33. 34):

at vos exiguo pecori, furesque lupique,
parcite: de magno est praeda petenda grege.

sichtlich tritt diese anrede 'ihr diebe, holt euch den raub von einer groszen herde' vollständig sinnstörend zwischen die beiden auf einander bezüglichen sätze und gedanken *possim vivere nec deditus viae sub umbra arboris* und *hic lustrare et spargere soleo Palem*, d. h. zwischen den wunsch und dessen motivierung, und hebt diese beziehung auf. sichtlich widerstreitet auch dieses distichon vollends dem v. 25—28 ausgesprochenen grundgedanken des ganzen gedichts. die pointe ist auch hier, dasz er nicht ins feld rücken mag (*viae longae*), sondern in voller musze auf dem landgut zu weilen wünscht und hier des hundssterns glut zu meiden im schatten des baumes an riesclnder quelle. wie reimt sich nun mit diesem wunsche der anruf an diebe und wölfe seine kleine herde zu verschonen und vielmehr eine grosze aufzusuchen? dieser gedanke ist durchaus heterogen und jenem wunsche völlig fern liegend; nicht einmal um den schutz der herde handelt es sich hier, geschweige denn dasz diese anrede an wölfe und diebe und diese verweisung auf fremdes gut hier irgend statthaft wäre.

Wie nun aber durch ausscheidung dieser beiden störenden zusätze ein folgerechter gedankengang und schöner zusammenhang hergestellt wird, das wird sich am leichtesten und schlagendsten herausstellen durch einfache angabe des inhalts der ganzen elegie.

A 8 dist. α 4 (2 + 2) + β 4 (2 + 2) v. 1—18.

Reichtümer häufe sich ein anderer und besitze grosze landgüter, der den kampf und das kriegsgeschmetter nicht scheut; mir werde ein ruhiges leben in meinen beschränkten verhältnissen, nur in voller häuslicher behaglichkeit und bei fülle der feldfrucht und des weins beschieden. (α) (so wünsche ich — und darf es hoffen:) denn verehrung zolle ich dem Terminus und Silvanus, und auch der Ceres und dem Priapus soll sie werden in gleicher weise. (β)

A′ 8 dist. α′ 4 (2 + 2) + β′ 4 (2 + 2) v. 19—36.

Möge ich, voll zufrieden mit meinem kleinen besitz, nunmehr in voller musze leben, nicht immer den kriegsstrapazen ausgesetzt, nein so recht behaglich während der hitze der hundstage im schatten des baumes am murmelnden quell weilen; zu zeiten will ich auch gern zum karst greifen, den pflugstier treiben und hirtendienst versehen. (α′) (so wünsche ich — und darf es hoffen:) hier auf meinem landgut bringe ich der Pales alljährlich ihre spende, und auch ihr Laren

empfanget eure gaben; ein lamm soll euch fallen[1]), und die jugend im kreise rufe: beschert uns früchte und köstlichen wein. (β′)

B 8 dist. γ 4 (2 + 2) + δ 4 (3 + 1) v. 37—52.

Nehmt, ihr götter, die einfachen gaben entgegen; reichtum ist nicht mein ziel und streben, mir genügt ein mäsziges, wenn ich es in behaglichkeit genieszen kann. (γ) welcher genusz, sich dann zu erfreuen der liebe! das werde mir zu teil; reichtum für den der sich abmüht in den stürmen. alle pracht an gold und perlen mag meinetwegen vergehen, ehe ein mädchen ob meines fortgangs sich härmt. (δ)

B′ 8 dist. γ′ 4 (2 + 2) + δ′ 4 (3 + 1) v. 53—68.

Ist für dich, mein Messalla, kriegsruhm wolgeziemend: mich fesselt die liebe zu Delia; mich verlangt, meine Delia, nicht nach ruhm, mit dir möge ich bis zum tode vereint sein. (γ′) dann beweinst du den auf dem scheiterhaufen liegenden, sendest mir küsse unter thränen; weinst, weil nicht von eisen und stein dir das herz in der zärtlichen brust ist. heim kehrt von meinem leichenbegängnis kein mädchen, kein jüngling trockenes auges. nicht dann, geliebte, kränke meine manen, schone der locken, schone der wangen. (δ′)

C 5 dist. ε 5 v. 69—78.

Inzwischen laszt uns das liebesglück genieszen. hier auf diesem felde bin ich ein heerführer und held, aber ihr banner und trompeten bleibt mir fern; ihr seid für den krieger, für den auch der reichtum ist; ich will, habe ich reichlichen vorrat geerntet und gesammelt, ruhig hinabschauen auf den reichtum, ruhig auf darbende not. (ε)

α *Divitias alius fulvo sibi congerat auro* A
et teneat culti iugera multa soli,
quem labor adsiduus vicino terreat hoste,
Martia cui somnos classica pulsa fugent:
me mea paupertas vita traducat inerti,
dum meus adsiduo luceat igne focus
nec spes destituat, sed frugum semper acervos
praebeat et pleno pinguia musta lacu.

β *nam veneror, seu stipes habet desertus in agris*
seu vetus in trivio florea serta lapis;
et quodcumque mihi pomum novus educat annus,
libatum agricolam ponitur ante deum.
flava Ceres, tibi sit nostro de rure corona
spicea, quae templi pendeat ante fores;
pomosisque ruber custos ponatur in hortis,
terreat ut saeva falce Priapus aves.

1) das *cadet* läszt schlieszen dasz die abfassung dieser elegie vor das ambarvalienfest, also in den frühsommer (724 d. st.) zu setzen ist.

α′ *Iam mihi*[2]*, iam possim contentus vivere parvo* A′
nec semper longae deditus esse viae,
sed Canis aestivos ortus vitare sub umbra
arboris ad rivos praetereuntis aquae.
nec tamen interdum pudeat tenuisse bidentes
aut stimulo tardos increpuisse boves,
non agnamve sinu pigeat fetumve capellae
desertum oblita matre referre domum.

β′ *hic ego pastoremque*[3]*) meum lustrare quotannis*
et placidam soleo spargere lacte Palem;
vos quoque, felicis quondam nunc pauperis agri
custodes, fertis munera vestra, Lares.
tum vitula innumeros lustrabat caesa iuvencos:
nunc agna exigui est hostia parva soli;
agna cadet vobis, quam circum rustica pubes
clamet 'io messes et bona vina date'!

γ *Adsitis, divi, nec vos e paupere mensa* B
dona nec e puris spernite fictilibus;
fictilia antiquus primum sibi fecit agrestis
pocula, de facili composuitque luto.
non ego divitias patrum fructusque requiro
quos tulit antiquo condita messis avo:
parva seges satis est, satis est, requiescere lecto
si licet et solito membra levare toro.

δ *quam iuvat inmites ventos audire cubantem*
et dominam tenero detinuisse sinu
aut, gelidas hibernus aquas cum fuderit auster,
securum somnos imbre iuvante sequi!
hoc mihi contingat: sit dives iure, furorem
qui maris et tristes ferre potest pluvias.
o quantum est auri potius pereatque smaragdi,
quam fleat ob nostras ulla puella vias.

γ′ *Te bellare decet terra, Messalla, marique,* B′
ut domus hostiles praeferat exuvias:
me retinent vinctum formosae vincla puellae,
et sedeo duras ianitor ante fores.
non ego laudari curo, mea Delia: tecum
dum modo sim, quaeso segnis increscque vocer;
te spectem, suprema mihi cum venerit hora,
te teneam moriens deficiente manu.

---

2) so nach der emendation von Schneidewin und Lucian Müller: s. jahrb. 1869 s. 67. 3) G. W. Nitzsch vermutete *hic ego pastor ovemque.*

δ′ *flebis et arsuro positum me, Delia, lecto,*
tristibus et lacrimis oscula mixta dabis;
flebis: non tua sunt duro praecordia ferro
vincta, neque in tenero stat tibi corde silex:
illo non iuvenis poterit de funere quisquam
lumina, non virgo, sicca referre domum.
tum manes ne laede meos, sed parce solutis
crinibus et teneris, Delia, parce genis.

ε *Interea, dum fata sinunt, iungamus amores;* C
iam veniet tenebris Mors adoperta caput,
iam subrepet iners aetas, neque amare decebit
dicere nec cano blanditias capiti:
nunc levis est tractanda Venus, dum frangere postes
non pudet et rixas inseruisse iuvat.
hic ego dux milesque bonus: vos, signa tubaeque,
ite procul, cupidis vulnera ferte viris;
ferte et opes: ego composito securus acervo
despiciam dites despiciamque famem.

So haben wir ein einheitliches, wol geordnetes gedicht, zugleich allen anforderungen entsprechend, die von seiten der unserm dichter eignen kunst der composition an eine Tibullische elegie zu stellen sind. es findet ein grundgedanke, der durch das ganze hindurchgeht, seine volle durchführung und schöne abrundung, die einzelnen abschnitte geben die gesichtspuncte, unter denen das thema nach seinen verschiedenen seiten seine behandlung erhält; es kehrt der schlusz zu dem gleich im anfang ausgesprochenen gedanken zurück. die hauptabschnitte A A′ 1—18 ≃ 19—36, B B′ 37—52 ≃ 53—68, C 69—78, die unterabteilungen derselben α + β ≃ α′ + β′, γ + δ ≃ γ′ + δ′, sowie kleinere distichenkola α (2 + 2) β (2 + 2) γ (2 + 2) δ (3 + 1) ε (3 + 2) treten schon beim lauten lesen durch die vom sinn gebotenen ruhepuncte und pausen unverkennbar und unabweisbar hervor. eines näheren nachweises bedarf dies nicht; jede strophe schlieszt mit einem gedankenabschnitt, strophische responsion und gliederung des inhalts stehen in vollem einklang zu einander und bedingen sich gegenseitig. der idyllische zug in der Tibullischen dichtung, die liebe zum frieden und landleben, erhält in dieser elegie noch eine andere folie: die liebe zu Delia. und diese beiden motive sind es die dem thema seine manigfaltige und schöne ausführung geben. eine einleitung hat unsere elegie nicht, sondern wie in der auch dem inhalt nach verwandten I 10 werden wir gleich in medias res geführt. der epodische schlusz ist durch *interea* scharf gegen das voraufgehende abgegrenzt. die feine berechnung und kunstvolle anordnung der composition im einzelnen vorzuführen ist nicht die aufgabe; es genügt in groszen umrissen die behandlung des themas als eine abgerundete und die disposition als eine wolgeordnete darzulegen.

Das thema ist: abneigung gegen einen neuen feldzug (nachdem der dichter den aquitanischen mitgemacht hat) selbst an der seite seines Messalla; ihn locken nicht reichtümer noch kriegsruhm, er wünscht ein behagliches leben auf seinem landgute zu führen und das liebesglück seiner Delia zu genieszen.

Die ausführung ist in zwei strophenpaaren A ≅ A′ und B ≅ B′ gegeben:

A mein wunsch ist behagliches *otium* auf dem landgut unter verzicht auf reichtümer (α).
motiv: fromme verehrung der ländlichen götter verbürgt mir ihre gnade und huld (β).

A′ mein wunsch ist das *vivere* und *sub umbra* weilen auf dem landgut unter bereitwilligkeit in eigner person die arbeit des pflügers und hirten zu zeiten zu übernehmen (α′).
motiv: verehrung der Pales und der Laren durch alljährliche feier der Palilien und ambarvalien (β′).

B motiv: mein sinn steht nicht nach reichtum; mir genügt die gewohnte behaglichkeit (γ).
schilderung der liebesfreuden, die der dichter dann genieszt (δ).

B′ motiv: mein sinn steht nicht nach kriegsruhm — nur Delias liebe bis zum tode (γ′).
schilderung der liebesthränen, die man dem dichter beim begräbnis zollt (δ′).

unverkennbar ist im ersten strophenpaare A A′ der volle parallelismus zwischen der strophe A und der antistrophe A′ (der wunsch des *otium* ist in α und α′, die frömmigkeit in β und β′ ausgeführt), unverkennbar im zweiten B B′ die schöne symmetrie zwischen strophe B und antistrophe B′ (an gleicher stelle steht in beiden das motiv *non ego divitias — non ego laudari* γ ≅ γ′, und in δ ≅ δ′ sind die liebesfreuden und liebesthränen geschildert). aber die vergleichung des ersten paares mit dem zweiten gibt noch einen weitern beleg für die symmetrische stellung und gruppierung der einzelnen teile, für die kunstvolle composition des ganzen. in A A′ sind die motive (β ≅ β′) nachgestellt, in B B′ stehen sie (γ ≅ γ′) voran; in A A′ sind sie positiv (*nam veneror — solco*), in B B′ negativ (*non divitias — non laudari*) gegeben.

Der schlusz C enthält die aufforderung *iungamus amores*. mit dem *hic ego dux miles que bonus* ist die beziehung auf die abneigung wieder ins feld zu ziehen, mit dem *despiciam dites despiciamque famem* auf den anfang 1—8 deutlich gewiesen und damit dem ganzen abschlusz und abrundung gegeben.

Obige restitution der elegie beruht wesentlich auf der versetzung der drei disticha v. 19—24 vor v. 37. diese umstellung erhält nun aber eine wesentliche stütze durch die schöne entdeckung Ritschls, dasz unsere hsl. überlieferung zurückweist auf einen codex aus dem fünften bis achten jh. in uncial- oder majuskelschrift ge-

schrieben, der auf jeder seite 12 zeilen d. h. 6 stets in zwei zeilen gebrochene verse zählte. die falsche stellung dieser drei disticha erklärt sich nunmehr einfach durch die annahme, dasz der abschreiber zwei seiten oder ein blatt überschlug, beim nächsten umschlagen aber sein versehen entdeckte, die ausgelassenen sechs disticha nachtrug und durch zeichen sein versehen bemerklich machte. diese zeichen blieben später unbeachtet, und so entstand die irrtümliche ordnung. nimt man nun die für einen solchen alten codex übliche einteilung in quaternionen an, so giht folgendes schema die verteilung der disticha unserer elegie auf 7 (resp. 8) folia des ersten quaternio, und veranschaulicht zugleich wie leicht der abschreiber jenes versehen begehen konnte:

fol.	I		II		III		IV		V		VI		VII	
	a	b	a	b			a	b	a	b	a	b	a	b
titel	1–6	7–12	13–18				19–24	37–42	43–48	49–54	55–60	61–66	67–72	73–78
					a	b								
					25–30	31–36								

oder

fol.	I		II		III		IV		V		VI		VII	VIII	
	a	b	a	b	a		b	a	b	a	b	a	b	a	
titel	1–6	7–12	13–18				19–24	37–42	43–48	49–54	55–60	61–66	67–72	73–78	
					b		a								
					25–30		31–36								

Nicht hlosz für diese elegie, sondern auch, wie sogleich dargethan werden soll, für die restitution von I 10 hietet diese entdeckung eine willkommene bestätigung; wir werden noch für andere elegien später dieselbe fruchtbringend verwerthen.

Gehen wir über zu der dem inhalt wie der situation nach verwandten zehnten elegie des ersten buchs. es hat der erste abschnitt 1—44 seine behandlung gefunden in meiner zu anfang erwähnten abhandlung s. 28—30 (dort ist die lücke von zwei versen nach v. 25 nachgewiesen, und wahrscheinlich hegann der pentameter mit *hostis quae*, so dasz das auge des abschreihers um so leichter auf den nächsten pentameter *hostiaque* ahirrte und die zwei jetzt fehlenden verse durch dieses versehen ausfielen; dort ist auch die ausscheidung des störenden distichon v. 10 f. begründet); aber über den zweiten teil v. 45—68 waltet groszer streit, und dieser möge nun hier geschlichtet werden. man hat darin das fragment eines andern gedichts gesehen, während Haase a. o. die verse 45—50 als schlusz unserer elegie betrachtet, dagegen v. 51—68 als ungehörig abtrennt und ans ende von II 1 setzt. es ist aber in der erwähnten abh. s. 31—35 nachgewiesen, dasz das gedicht II 1 in sich abgerundet und ahgeschlossen und weder einen zweiten abschlusz noch diesen schlusz verträgt. umgekehrt schildern ja gerade diese verse 51—68 die *bella Veneris* im frieden, beziehen sich also unverkennhar auf den in v. 45—50 geschilderten frieden; sie schlieszen ab mit dem anruf *at, Pax alma, veni*, wie v. 45 mit *Pax arva colat* anhebt. der ganze abschnitt also 45—68 gehört dem gedanken nach zusammen und darf nicht aus einander gerissen werden. liegt

also kein grund vor einen teil desselben, wie Haase will, von unserer elegie abzutrennen, so kann es noch weniger gebilligt werden, den ganzen abschnitt als ein fragment oder etwa spätern zusatz zu betrachten. wir haben hier nemlich das *interea* in derselben weise wie I 1, 69: es führt die kehrseite der bisher geschilderten situation ein und heiszt (wie dort 'bis dahin, bis es zum tode kommt') hier 'inzwischen bis dahin, dasz ich alt werde' (*caput candescere canis* 43) sei friede und friedliches wirken im gegensatz zu krieg und dessen gefolge. jener annahme steht ferner auch der umstand entgegen, dasz dieser zweite abschnitt so vielfach beziehung und rückweisung auf den grundgedanken des ersten abschnitts enthält. durch das *scutumque sudemque gerat* v. 65, *Veneris bella calent* v. 53, *tristia duri militis arma* v. 50 wird uns der krieg immer wieder vor die seele geführt. dazu ist der gedankengang einfach und natürlich. der dichter soll in den krieg ziehen (*nunc ad bella trahor*); dies widerstrebt seiner ganzen natur und seiner neigung für das friedliche landleben; daher die verwünschung des kriegs und die klage dasz es krieg gebe. idyllisch ist behandelt der anruf an die Laren ihn im kriege zu schützen durch die liebliche ausmalung des einfachen cultus dieser hausgötter, idyllisch der aufenthalt im Orcus des frühzeitig im kriege gefallenen durch schilderung der üppigen saaten und weingärten, der wonne des landlebens. daran schlieszt sich der wunsch *Pax arva colat*, die ausführung der friedlichen arbeit, der ländlichen festfeier und der *bella Veneris*. ist somit freilich die vermittlung zwischen diesen beiden abschnitten 1—44 und 45—68 nachgewiesen und die zusammengehörigkeit beider begründet, so ist anderseits nicht abzuleugnen, dasz zwischen v. 50 und 51 die verbindung eines logischen und grammatischen zusammenhangs fehlt. wol hat man das distichon v. 51 f. streichen wollen; allein sprachlich ist es untadellich und der inhalt an sich gut. grammatisch aber ist das *que* (*lucoque* v. 51) unerklärlich. es ist daher mit Haupt eine lücke vor v. 51 anzunehmen. was ausgefallen ist, zeigt gerade dieses mit *que* angeknüpfte satzglied, nemlich eine ausführung und schilderung des festlichen tages und der frohen feier der gottheit im haine. dies ist eine natürliche fortsetzung des eben geschilderten wirkens im frieden, und die festfeier selbst schlieszt nun ab mit dem abend, wo der *rusticus male sobrius ipse* mit frau und kind aus dem haine heimkehrt. aber auch die grösze der lücke ist jetzt zu ermessen durch die strophische entsprechung. es sind drei disticha ausgefallen. der abschreiber hat also eine seite des archetypus überschlagen oder wegen unleserlichkeit ausgelassen.

Auch für diese elegie wird die angegebene restitution am besten und leichtesten erhärtet werden durch einfache darlegung des inhalts in folgender gliederung.

A 6 dist. α 3 + β 3 v. 1—14.

Wer war es der das entsetzliche schwert erfand? wie grausig und eisern der mann! da kam das morden, die schlacht dem menschen-

geschlecht, und ein kürzerer weg des grausigen todes wurde gebahnt. oder trägt jener arme nicht die schuld, haben wir nur zum leid verwandt, was er gegen die wilden thiere verlieh? (α) schuld ist das gold. nicht gab es kriege, als der büchene becher stand beim einfachen mahl, nicht burgen, nicht wälle; es ruhte der hirt sorglos unter seiner bunten herde. jetzt musz ich fort in den krieg, und es führt ein feind vielleicht schon das geschosz das mir die brust durchbohren soll. (β)

B 5 dist. γ 5 (3 + 2) v. 15—24.

Doch, ihr väterlichen Laren, beschirmt mich! ihr habt mich ja gepflegt, als ich als kind vor euren füszen spielte. schämt euch nicht, dasz ihr aus altem holz geschnitzt seid, so habt ihr auch des ahnen sitz bewohnt. damals galt mehr treue und wort, als noch in kleiner capelle der gott aus holz gebildet stand. der war leicht versöhnt, mochte man ihm trauben opfern oder einen ährenkranz weihen dem heiligen haar, und war das gebet erhört, so brachte der vater die opferkuchen, die tochter den lautern honigseim. (γ)

B′ 5 dist. γ′ 5 (3 + 2) v. 25—32

Doch wehrt mir ab, ihr Laren, die ehernen geschosse (vom feinde geschleudert. darbringen werde ich euch früchte des feldes) und auch ein schwein aus dem vollen kofen; dieses begleite ich in reinem gewand, trage die myrtenbekränzten körbe selber mit myrten umkränzt. so möge ich euch gefallen, ein anderer sei tapfer in waffen, strecke mit hülfe des Mars die führer der feinde zu boden, damit er, der held, mir beim pocal die thaten erzähle und mit wein auf dem tische das lager zeichne. (γ′)

A′ 6 dist. α′ 3 + β′ 3 v. 33—44.

Welch ein wütendes unternehmen, selber den schwarzen tod durch krieg zu suchen! kommt er doch ohnehin unvermerkt mit schleichendem fusz. da unten gibt es nicht saaten, nicht reben; dort ist der freche Cerberus und der häszliche schiffer der Styx, dort irrt die bleiche schaar der schatten mit zerrissenen wangen und versengtem haar an den düstern seen. (α′) wie viel mehr glücklich zu preisen der, welcher im kreise von kindern und enkeln in kleiner hütte sein alter verlebt! er weidet selber die schafe, indes der sohn die lämmer; und ein erquickendes bad besorgt ihm die gattin. so ergehe es mir, und mir sei es vergönnt mit ergrautem haar als greis von vergangener zeit zu erzählen. (β′)

C 7 dist. δ 3 + ε 4 v. 45—52.

Inzwischen bis dahin segne die göttin des friedens die flur. der holde friede führte zuerst den stier unter das joch zum ackern, der friede pflegte die reben und erntete den saft der traube, dasz noch des vaters wein den sohn erquicke; im frieden sind in thätigkeit karst und pflugschar, indes des harten kriegers waffen im winkel der rost ergreift. (δ) (und am festlichen tage zieht der landmann hin zum heiligtum der gottheit, begeht die feier durch opfer und festmahl mit den genossen) und führt dann auf dem wagen, selber

nicht eben ganz nüchtern, weib und kind nach hause aus dem heiligen hain. (ϵ)

C′ 7 dist. δ′ 3 + ϵ′ 4 v. 53—66.

Dann (d. h. im frieden) erglühen die kämpfe der Venus, und es klagt das mädchen über zerrauftes haar, über erbrochene thür; sie weint, weil ihr die wange geschlagen ist, doch weint der sieger auch selbst, dasz die wütende hand ihm solches vermocht. indes Amor, der schäker, leiht ihnen scheltworte zum zank und sitzt ruhig zwischen dem erzürnten paar. (δ′) wahrlich von eisen und stein ist, wer sein mädchen schlägt, er vergeht sich frevelnd gegen die götter. genug sei es das zarte gewand abzureiszen, den schmuck des haars zu lösen, genug sei es thränen zu entlocken; ja vierfach beglückt ist der, um den sein mädchen, wenn er zürnt, thränen vergieszt. aber wer mit der hand sich verständigt, der möge als soldat schanzpfahl und schild tragen und bleibe fern der sanften Venus. (ϵ′)

D 1 dist. ϛ 1 v. 67. 68.

Doch du, holde friedensgöttin, nahe uns mit deinen ähren, und möge der busen des gewandes von fülle des obstes überflieszen. (ϛ)

α *Quis fuit, horrendos primus qui protulit enses?* A
quam ferus et vere ferreus ille fuit!
tum caedes hominum generi, tum proelia nata,
tum brevior dirae mortis aperta viast:
an nihil ille miser meruit, nos ad mala nostra
vertimus in saevas quod dedit ille feras?

β *divitis hoc vitium est auri, nec bella fuerunt,*
faginus astabat cum scyphus ante dapes;
non arces, non vallus erat, somnumque petebat
securus varias dux gregis inter oves.
nunc ad bella trahor, et iam quis forsitan hostis
haesura in nostro tela gerit latere.

γ *Sed patrii servate Lares: aluistis et idem,* B
cursarem vestros cum tener ante pedes;
neu pudeat prisco vos esse e stipite factos:
sic veteris sedes incoluistis avi.
tum melius tenuere fidem, cum paupere cultu
stabat in exigua ligneus aede deus.
hic placatus erat, seu quis libaverat uvam
seu dederat sanctae spicea serta comae,
atque aliquis voti compos liba ipse ferebat
postque comes purum filia parva favum.

γ′ *At nobis aerata, Lares, depellite tela* B′
. . . . . .
. . . . . .
hostiaque e plena rustica porcus hara;

hanc pura cum veste sequar myrtoque canistra
vincta geram, myrto vinctus et ipse caput.
sic placeam vobis: alius sit fortis in armis,
sternat et adversos Marte favente duces,
ut mihi potanti possit sua dicere facta
miles et in mensa pingere castra mero.

α′ *Quis furor est atram bellis arcessere mortem?* A′
inminet et tacito clam venit illa pede.
non seges est infra, non vinea culta, sed audax
Cerberus et Stygiae navita turpis aquae;
illic rescissisque genis ustoque capillo
errat ad obscuros pallida turba lacus.

β′ *quam potius laudandus hic est, quem prole parata*
occupat in parva pigra senecta casa!
ipse suas sectatur oves, at filius agnos,
et calidam fesso comparat uxor aquam.
sic ego sim, liceatque caput candescere canis
temporis et prisci facta referre senem.

δ *Interea Pax arva colat. Pax candida primum* C
duxit araturos sub iuga panda boves,
pax aluit vites et sucos condidit uvae,
funderet ut nato testa paterna merum;
pace bidens vomerque vigent, at tristia duri
militis in tenebris occupat arma situs.

ε . . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
rusticus e lucoque vehit, male sobrius ipse,
uxorem plaustro progeniemque domum.

δ′ *Sed Veneris tum bella calent, scissosque capillos* C′
femina perfractas conqueriturque fores,
flet teneras subtusa genas, sed victor et ipse
flet sibi dementes tam valuisse manus:
at lascivus Amor rixae mala verba ministrat
inter et iratum lentus utrumque sedet.

ε′ *a lapis est ferrumque, suam quicumque puellam*
verberat: e caelo deripit ille deos.
sit satis e membris tenuem rescindere vestem,
sit satis ornatus dissoluisse comae,
sit lacrimas movisse satis: quater ille beatus
quo tenera irato flere puella potest.

sed manibus qui saevus erit, scutumque sudemque
is gerat et miti sit procul a Venere.

ς *At nobis, Pax alma, veni spicamque teneto,* D
perfluat et pomis candidus ante sinus.

So entspricht auch diese elegie dem princip Tibullischer composition. die obige gliederung ist gegeben durch die anordnung des inhalts, sie ist auch äuszerlich durch viele anzeichen der responsion gewiesen. offenbar gliedert sich das ganze zunächst in zwei hauptteile, durch *interea* (45) scharf geschieden; dem ersten (1—44) dient der krieg, dem zweiten (45—68) der friede zur folie. ferner treten im ersten teile die beiden abschnitte *sed Lares — at Lares* mit der bitte um schutz und schirm als zwei zusammengehörige, sich entsprechende glieder hervor ($\gamma \cong \gamma'$). darauf weist auch der doppelte anruf hin. und ebenso sind durch den gleichen anhub *quis fuit — quis furor* die beiden andern glieder schon äuszerlich als respondierende gekennzeichnet ($\alpha + \beta \cong \alpha' + \beta'$). somit ist die responsion und die folge der strophen A B B′ A′ durch den sinn wie durch äuszere kennzeichen gegeben. diese chiastische anordnung der strophen gibt dem ersten hauptteil zugleich einen relativen abschlusz, und mit recht: denn dieser enthält die klage dasz es krieg gebe im gegensatz zu der alten einfachen zeit, die, wie sie von geiz und reichtum nichts wuste, so auch den krieg nicht kannte, sondern in genügsamkeit die freuden des landlebens bis ins hohe greisenalter genosz. in gleicher weise hat auch der zweite hauptteil durch *Pax colat — Pax veni* seine abrundung erhalten. auch hier ist die strophische entsprechung unverkennbar. der abschnitt 53—66 ($\delta' + \epsilon'$) schildert die liebeskämpfe im frieden, beginnt mit *Veneris*, schlieszt mit *Venere*, und diesem entspricht der abschnitt 45—52 ($\delta + \epsilon$), der das wirken im frieden und die festfeier im haine beschreibt.

Zum belege der schönen, kunstvollen composition des ganzen diene die einfache angabe der situation und des grundgedankens sowie der logischen disposition. an unsern dichter ist die zumutung herangetreten nach Gallien ins feld zu ziehen, in den aquitanischen krieg[4]), und mithin das liebe väterliche landgut zu verlassen. beides widerstreitet dem zuge seines herzens, der liebe zum frieden und zum landleben. (Delia kennt er noch nicht.)

Daher das thema: wie grausig der krieg (und wenn man in den krieg soll): möchte doch friede sein und wie schön die freuden des landlebens im frieden! die ausführung folgende:

A die grause jetztzeit, geschaffen durch den krieg; gegensatz: das friedliche, sichere leben der vorzeit. schlusz: *nunc ad bella trahor.*

4) die abfassung dieser elegie fällt daher in die zweite hälfte des jahres 723 d. st.

A′ der grausc aufenthalt im Orcus, geschaffen durch den im krieg gesuchten tod; gegensatz: die freuden des stillen landlebens. schlusz: *sic ego sim.*
B anruf der Laren um erhaltung im kampfe, mit rückblick auf den einfachen cultus und die genügsamkeit früherer zeit.
B′ anruf der Laren um schutz gegen die feindlichen geschosse, unter verheiszung ländlicher opfer und ländlicher einfachheit.
C im frieden segensreiches schaffen auf den fluren des feldes (gegensatz: die waffen rosten) und fröhliche festfeier im hain.
C′ im frieden die *bella Veneris* mit ihrem leid und ihren freuden (gegensatz: die waffen für den *qui saevus erit*).
D anrufung der Pax mit ihrem segen zu erscheinen.

Sichtlich haben wir auch in allen drei strophenpaaren dieser elegie den vollen parallelismus zwischen strophe und antistrophe: A ≅ A′ schildert das grause durch den krieg, B ≅ B′ enthält die doppelte bitte, C ≅ C′ zeichnet den frieden; wir haben zugleich den manigfaltigsten wechsel der situation nach ort und zeit in schönster symmetrie: α das hienieden auf erden — und drei perfecta *fuit, nata est, meruit*; α′ das drunten im Orcus — und drei praesentia *est, est, errat*; β vorzeit *fuerunt, astabat, petebat* und jetzt *nunc trahor*; β′ jetzt *est, sectatur, comparat* und in zukunft *sic sim*; γ hinweis auf die vergangenheit, γ′ auf die zukunft; δ + ε versetzt uns drauszen auf die flur und in den hain — am tage, δ′ + ε′ drinnen, im hause — am abend und in der nacht. nach diesen andeutungen bedarf es einer weitern ausführung des wechsels der scene, des contrastes der schilderungen nicht, um die kunstvolle composition auch dieser elegie zu ermessen.

Nicht nur die erklärung und kritik der einzelnen durch lücken wie interpolation verderbten elegien zu fördern, sondern auch um den kunstbegriff Tibullischer dichtung zur rechten beurteilung unseres dichters festzustellen und so von dieser seite die frage über die echtheit der verschiedenen unter Tibulls namen überlieferten gedichte zur entscheidung zu bringen — dazu sollen auch diese erörterungen einen beitrag liefern.

Lübeck. Carl Prien.

(70.)
ZU PLAUTUS TRUCULENTUS.

Die neulich von Bergk (beiträge zur lat. gramm. I s. 129 ff.) nachgewiesene thatsache, dasz die beiden hauptquellen in denen uns der Truculentus überliefert ist, der Ambrosianus und die Palatini nebst dem Ursinianus, zwei verschiedene recensionen des stückes repräsentieren, von denen die der letztern quelle in vielen fällen aus inneren gründen den vorzug verdiene, wird auszer den von Bergk

behandelten noch durch eine grosze anzahl anderer stellen bestätigt, an denen die von Spengel bevorzugte lesung des A zu gunsten von BCD wieder aus dem texte entfernt werden musz. eine solche ist der vers I 2, 30, der in A und demnach bei Spengel lautet: *manifésto mendaci, mala, teneó te.* ‖ *quid iam, amábo?* in BCD: *manifesta mendacii mala te teneo.* ‖ *quid iam amabo?* dasz *te teneo* vor *teneo te* um der betonung willen entschieden den vorzug verdient, brauche ich blosz anzudeuten. wichtiger ist die andere abweichung *manifesta*, das, wie schon die ersten herausgeber gesehen haben, ein leichtes verschen ist statt *manifestam* (*mendaci*). Spengel hat diese adjectivform verschmäht, weil die Plautinische sprache allerdings gewöhnlich mit den verben *teneo prehendo opprimo* das adverbium *manufesto* verbindet (vgl. philol. XXIII s. 560 f.). aber was soll denn nun mit dem genetiv *mendaci* werden? von dem adverbium *manufesto* kann er doch nicht abhängen; ebenso wenig von *te teneo*, wenigstens nach dem sprachgebrauch der vorclassischen wie der classischen latinität; er schwebt also ganz in der luft, wenn man nicht *manufestam* liest. dann aber ist alles in bester ordnung: für *manufestus* mit dem genetiv in der bedeutung 'einer schuld überführt' finden sich in allen sprachperioden (vgl. Ruddiman inst. II s. 74) beispiele; aus Plautus vgl. das fragment des Amphitruo bei Nonius s. 453, 31 (richtig erklärt von Em. Hoffmann de Plautinae Amphitruonis exemplari, Breslau 1848, s. 59 f.) *mánufestum hunc optorto collo teneo furem flagiti,* und *Baceh.* 696 *quem mendaci prendit manufestum modo,* wie Ritschl mit Gulielmius richtig geschrieben hat. der obige vers des Truculentus wird also in derselben fassung, wie ihn die vulgata seit jahrhunderten bietet, wieder herzustellen sein:

manuféstam mendaci, mala, te téneo. ‖ *quid iam, amábo?*

Dasselbe wort *manufestus* erscheint in der Spengelschen ausgabe noch einmal im texte: I 1, 65 *quem mánufestum odium sibi esse memorabát mala* nach einer vermutung von Bothe (die nachbesserung die Spengel sich zuschreibt hatte jener selbst anticipiert: s. die Berliner ausgabe bd. IV s. 790), die ich aber für verunglückt halte. in den büchern lautet dieser vers (mit dem folgenden):

qui manifesta ac odiosum sibi esse memorabat mala,
Babylóniensem mílitem, is nunc dícitur
ventúrus peregre.

die aus den interpolierten hss. entnommene vulgata *quem infestum ac odiosum* ist allerdings auch nicht annehmbar aus naheliegenden gründen, ebenso wenig die besserungsvorschläge von Lambin und Acidalius: *quem infensum, odiosum* von jenem, *quem senium ac odium* von diesem. Phronesium kann nicht gesagt haben, der miles sei ihr feindlich und widerwärtig, auch nicht, er sei ihr offenkundig zuwider: denn beides würde der wahrheit widerstreiten, sondern nur, er sei ihr in hohem grade zuwider, und diesen gedanken gewinnen wir durch die allerdings nicht leichte, aber in diesem stücke auch nicht allzu gewagte änderung:

quem inpénse odiosum sibi esse memorabát mala.

vgl. *Epid.* IV 1, 39 *ut is ad alias res est inpense inprobus.* das sonderbare *ac* der bücher erkläre ich mir aus einem auch in sehr alten hss. öfters vorkommenden versehen, wonach die adverbialendung *-e* in *-ae* verschrieben wurde, z. b. *trin.* 183 in A *peruorsae* statt *peruorse* u. ö.

* * *

Die beiden verse II 4, 29 f. sind in zwei anscheinend sehr verschiedenen fassungen überliefert, in A:

uerum tempestas quondam dum uiuixi fuit
cum inter nos sordebamus alter de altero,

in BCD: *uerum tempestas memini quondam fuit*
cum inter nos sorderemus alteri.

Bergk (beiträge zur lat. gramm. I s. 134) sieht diese abweichung als eine solche an, die 'mehr die sache als die form betreffe', indem 'in der fassung von A das moment, das in der andern nur unbestimmt angedeutet war, näher bestimmt' werde, aber 'die worte seien durchaus unverständlich'. so sehr ich im princip Bergks ansicht über das verhältnis der beiden recensionen zu einander für richtig halte (sieh oben), so scheint er mir doch hier sich im irrtum zu befinden. beiden überlieferungen liegt vielmehr eine einzige fassung zu grunde, die nur in der wortstellung ein wenig verschieden war und die sich durch combination beider überlieferungen unschwer wieder herstellen läszt: in *quondam dum uiuixi* steckt nichts anderes als *quom dudum memini,* und *memini quondam* ist = *memini quom dudum.* im zweiten verse aber ist *sordebamus* die einzig richtige durch den Plautinischen sprachgebrauch geforderte lesart, wie dies Lübbert gramm. studien II s. 89 unwiderleglich nachgewiesen hat, und *sorderemus* nur ein zugeständnis an den spätern (classischen) sprachgebrauch; ein analogon bietet der vers *aul.* II 2, 1 *praésagibat mi animus frustra me ire, quom exibam domo,* den Cicero *de div.* I 31, 65 mit *exirem* citiert. die letzte abweichung endlich, *alteri* und *alter de altero,* ist der art dasz man, wenn man den vorhergehenden vers *num tibi sordere videor?* ‖ *non pol mihi quidem* (sc. *sordes*) ansieht, kaum zweifeln kann dasz die beiden überlieferungen zu der lesart *alter alteri* combiniert werden müssen (*de altero* wird auch nicht durch die von Bergk angezogene parallelstelle *Epid.* III 4, 11 gerechtfertigt). beide verse werden demnach so gelautet haben:

verúm tempestas mémini quom dudúm fuit,
quom intér nos sordebámus alter álteri.

Diniarchus spricht sie natürlich nicht zu Phronesium gewendet (denn diese erwidert nichts darauf), sondern für sich oder zum publicum, und er deutet damit auf das zu anfang eben dieser scene (daher *dudum*) vorgekommene zerwürfnis, wo sie ihm erklärt hatte, sie könne heute nicht die seinige sein (v. 12 *velim, si fieri possit*),

und er sich ungebährdig gestellt hatte (*soleas cedo, puer. properate auferre mensam* usw.).

Unmittelbar vor dieser stelle behandelt Bergk den vers I 2, 21, wo zu schreiben sei:

vobis qui multa duona esse volt. ⟦ dato
si esse vis. ⟦ faxo erunt

'statt des hsl. *bona*, was Spengel und Studemund in *dona* verändern.' ich weisz nicht ob damit etwas gewonnen ist. wenn man auch bei Plautus statt *bonus* die ältere schreibung *duonus* herstellt, so wird dadurch in der quantität der betreffenden wortform nichts geändert: von *duonus* gilt ohne frage dasselbe wie von *duellum* und seinen derivaten, worüber Lachmann zu Lucr. s. 112 sehr richtig urteilt, wenn er sagt: 'Plautus .. soleat in his *u* littera plerumque pro consonante uti', was noch richtiger ausgedrückt wäre, wenn statt 'plerumque' dastände 'semper'. aber auch *dona* passt nicht, da in diesen worten offenbar eine anspielung enthalten ist auf v. 16 *nam ipsi vident, quom eórum avortimús bona, | atque étiam ultro ad nos ággerunt* (wie ich diese stelle schreibe), und ebenso wenig kann ich mir den von Bergk nicht erwähnten vorschlag Useners (vor dem Greifswalder index scholarum für den sommer 1866 s. 11) aneignen, der mit zu groszer kühnheit schreibt: *vóbis qui omnia bóna esse volt. ⟦ dato.* aber insoweit schliesze ich mich Usener an, als ich mit ihm in diesem verse nicht, wie Spengel und Bergk, einen cretischen dimeter mit catalectischer trochäischer tripodie (wie der folgende vers einer ist), sondern einen aus zwei solchen tripodien zusammengesetzten vers sehe, und ich stelle blosz um: *vóbis multa qui bóna esse volt. ⟦ dato.* ich lasse hier auch die weiteren verse nach meiner restitution folgen (das eigentum anderer werden kenner sofort herausfinden) bis v. 28, wo die bis zum schlusz der scene fortgehenden iambischen septenare beginnen:

A. *quís revocat?* **D.** *scies. réspice huc.* **A.** *quis est?*
D. *vóbis multa qui bóna esse volt.* **A.** *dato,*
si ésse vis. **D.** *fáxo erunt. réspice huc modo.*
A. *ódio med énicas míseram, quisquis es.*
D. *péssuma, mané.*
A. *óptume, odió's.*
sed Díniarchusne íllic est?
átque is est. **D.** *sálva sis.* **A.** *ét tu.*
D. *fer cóntra manum et paritér gradere.*
A. *tuis sérvio atque audie(n)s sum ímperiis.*
D. *quid agís?* **A.** *valeo et validúm teneo.*
peregré salvos quóniam advenís, cena détur.
D. *bene dícis, benígne vocás.* **A.** *nunc me, amábo,*
sine íre era quo iússit. **D.** *eas. séd quid ais?* **A.** *quíd vis?*
D. *dic, quó iter inceptás quis est? quem arcéssis?* **A.** *Archylínam* usw.

D. A. F.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

35.
MELANCHTHONS VERDIENSTE UM DEN PHILOSOPHISCHEN UNTERRICHT.

Keine wissenschaft und kein unterricht ist so sehr dem schwanken ausgesetzt, als die philosophie und der unterricht in derselben. allerdings gibt es in der geschichte dieser wissenschaft epochen, in denen sich durch lange zeiträume hin dasselbe allgemein anerkannte system von geschlecht zu geschlecht fortpflanzte und einen gesicherten inbesitz wissenschaftlicher erkenntnisse darzubieten schien, desto unsicherer und verwickelter sind aber die verhältnisse in der gegenwart geworden.[1]) zwischen dem philosophischen vorbereitungsunterricht auf den gelehrten schulen und dem vortrag dieser wissenschaft auf universitäten fehlt es noch in vielen fällen an vermittlung. widersprechende systeme werden auf den hochschulen neben einander gelehrt, und die jugend schon in den parteikampf mit hineingezogen, den die aus Kant hervorgegangenen philosophischen systeme ziemlich resultatlos kämpfen. dazu kommt, dasz die wissenschaftliche kritik jeden unbefangenen von der haltlosigkeit und unzulänglichkeit aller eben bezeichneten systeme überzeugen und den bruch mit den philosophischen bildungsmitteln unsrer eignen jugend herbeiführen musz. — Die idealistischen systeme Fichtes, Schellings und Hegels sind an der unmöglichkeit gescheitert,

[1]) umschau über den miscredit, worin dermalen die philosophie steht, in L. Schmid: grundzüge der einleitung in die philosophie. Giessen 1860. s. 359 ff. — J. E. Erdmann: grundrisz der geschichte der philosophie. Berlin 1866. bd. II s. 619 ff.

das reale aus bloszer logik herzuleiten.[2]) der nach scheidung der wissensgebiete und methoden ernststrebende Herbart macht sich schwierigkeiten, wo keine vorliegen, löst die wirklich vorhandenen nicht auf und läszt dem einseitigen monismus des seienden gegenüber ebenso einseitig die welt in die vielheit der realen auseinanderfallen.[3]) Schleiermachers anregende entwürfe bleiben ohne das hinzukommende wort des mündlichen, erläuternden und ausführenden vortrags uns nachgebornen vielfach unverständlich und können in der form, in der sie herausgegeben sind, den charakter der unfertigkeit nicht verläugnen. Schopenhauer war eigentlich schon durch Herbarts recension wissenschaftlich abgefertigt[4]), und ebensowenig kann ein bloszes zurückgehen auf Kant genügen, da die gegen sein system ihrer zeit vorgebrachten zweifel auch für die gegenwart noch ihr volles gewicht haben[5]), und die ganze folgende entwickelung doch nicht ohne allen ertrag geblieben sein kann. von den vielfach gepriesenen philosophen der zukunft aber sehen wir für die gegenwart um so eher ab, als in der that die geschichte bereits über sie entschieden hat. — Das bewustsein einer rathlosen lage kann demnach keinem erspart werden, welcher in der gegenwart nach einem inbesitz sicherer überzeugungen und klarer einsichten aufrichtig strebt und einen hinreichend geschärften blick und selbständigkeit genug besitzt, um sich nicht haltlos einer der zeitrichtungen hinzugeben.

Der angedeutete zustand legt nun denjenigen, welchen der unterricht der jugend anvertraut ist, die ernste pflicht auf, nach feststehenden erkenntnissen zu suchen, welche in der allgemeinen verwirrung einen anhalt bieten und als unveräuszerliches wissenschaftliches eigentum gelten können. gewis ist es verkehrt, die jugend dadurch in die philosophie einzuführen, dasz man ihr den kaum fertigen entwurf eines neuen systems vorträgt. dieses hastige bilden neuer und immer neuer systeme von stets andern, allgemeinen sätzen aus hat schon an sich wenig bleibende wissenschaftliche frucht geschaffen; positiv schädlich aber muste der mangel an vorsicht wirken, welcher sogar die jugend, statt sie für ihren beruf zweckmäszig vorzubilden, an diesen schwankenden

---

[2]) gegen Fichte vgl. Kants erklärung w. w. ed. Hartenstein. Leipzig 1868. bd. VIII s. 600. — Gegen Schelling vgl. Schiller in einem brief vom 12 mai 1801: ich kann noch nicht ahnden, wie sie ihr system positiv aus dem satz der indifferenz herauszieben werden. aus Schellings leben in briefen, Leipzig 1869 bd. I s. 332. — Dasz Hegels übergang von seiner logik zur naturphilosophie fehlerhaft ist, wurde oft ausgesprochen, in den bittersten worten von Schelling.

[3]) Trendelenburg: über Herbarts metaphysik. monatsber. der akademie der wiss. in Berlin, november 1853.

[4]) Herbart: w. w. ed. Hartenstein. Leipzig 1852. bd. XII s. 369 ff. neuerdings R. Haym. Pr. jahrbücher, bd. IV. sept.-ab. Berlin 1864.

[5]) K. Rosenkranz: geschichte der Kant'schen philosophie, Leipzig 1840. s. 344 ff.

bewegungen der speculation teil nehmen liesz. der lehrstoff, woran sich der jugendliche geist bilden und entwickeln soll, musz ein gesicherter besitz, ein abgeschlossenes ganze und nicht der gefahr ausgesetzt sein, wie ein kartenhaus durch die leiseste wendung umgeworfen zu werden. es gibt nun für den unterricht solche feste puncte und solchen gesicherten besitz. die philosophie der Griechen ist der boden, in welchem die stärkste wurzel der deutschen philosophie ihren festen grund hat; sie bildet einen haltepunct in der haltlosigkeit der zeitströmungen. Plato und Aristoteles, die unübertroffenen lehrer der jahrhunderte, sollten auch die lehrer unsrer jugend bleiben. durch das studium der antiken weisheit lehnt sich die philosophie sicher an die festbegründeten altertumsstudien an und gewinnt einen um so haltbarern bestand, je mehr die philosophie der alten das einzig dauernde fundament bleibt, auf dem sich ein haltbares gebäude der philosophischen wissenschaft aufführen läszt, und als es keine fruchtbare propädeutik der philosophie gibt ohne beschäftigung mit den alten. es ist aber dabei wol zu bemerken, dasz wir keineswegs, wie Th. Stanley, die philosophie der alten überschätzen und an stelle der gesamten philosophie setzen, wir sprechen eben von ihr nur als einem fundament des abschlieszenden systems und einer propädeutik der philosophischen Lehre. ohne christliche und ohne national-germanische elemente wird selbst eine philosophie, die im classischen altertum ihre wurzel hat, nur von vorübergehendem bestand sein.

Kein zeitalter zeigt uns aber das verhältnis der deutschen philosophie zur philosophie des altertums in einem hellern lichte, als jene decennien, in denen die humanistischen studien in Deutschland mit dem feuereifer der ersten liebe ergriffen wurden. die gegenwart darf die belehrung nicht ausschlagen, die ihr aus der betrachtung der damaligen verhältnisse erwächst, wenn diese untersuchung nur mit dem unbefangenen kritischen geist geführt wird, der in den erscheinungen der vergangenheit bleibendes und vergängliches zu sichten weisz. sie darf dies um so weniger, als sie diejenigen gestalten der neuzeit, die sich auszerhalb dieser welthistorischen zusammenhänge gestellt haben, von keiner bleibenden wirkung sieht. ihren höhepunct erreichen aber die philosophischen studien in Deutschland im zeitalter der reformation in Melanchthon[6]), und ihm wendet sich unsre betrachtung um so

[6]) die philosophischen schriften Melanchthons stehen im corp. ref. bd. XIII u. XVI; auszerdem ist manches aus den reden, bd. XI, herzuziehen; bd. XX enthält 1) compendiaria dialectices ratio 1520 (1521, 1522); 2) admonitio de somniorum generibus eorumque conjectione; 3) de locis communibus ratio. man vgl. I. H. ab Elswich. de varia Aristotelis in scholis protestantium fortuna schediasma §. 13 ff. in seiner editio der schrift von Lannoy: de varia Aristotelis etc. Viteberg. 1720. Strohel: neue beiträge IV, 1: Melanchthons verdienste um den Ari-

eher zu, je öfter er von der geschichtschreibung der philosophie vernachlässigt wurde. es ist die aufgabe der nachfolgenden abhandlung, Melanchthons verdienste um den philosophischen unterricht zu entwickeln und durch den hinblick auf die gesamtentwicklung des philosophischen unterrichts bei den Deutschen in ihrer bedeutung zu würdigen.

Die letztere aufgabe führt uns darauf, die methode unsrer behandlung im voraus uns vorzuzeichnen. da die einzelne erscheinung ihre bedeutung nur im zusammenhang und verhältnis zum allgemeinen erhält, so können wir eine gestalt wie Melanchthon unmöglich isolieren. er steht inmitten einer groszen gesetzmäszigen entwicklung, von der er einen sehr bedeutenden wendepunct bezeichnet. wir können ihn überhaupt nur verstehen, wenn wir auf diese entwicklung vor ihm und teilweise nach ihm einen blick werfen und ihm seine stellung in derselben anweisen. aus dieser art der betrachtung wird sich unmittelbar der werth seiner leistungen ergeben, denn wir ersehen daraus leicht, worin er seine vorgänger, wie seine zeitgenossen, wenigstens diejenigen, die in verwandter richtung als seine vorläufer im philosophischen lehramt gelten können, überragt hat und in welchen puncten die nachwelt über ihn hinausgegangen ist. der bericht über diese historisch gewordene kritik ist die einzige, mit der sich der geschichtschreiber der philosophie befassen sollte.

Beginnen wir mit seinen vorläufern im philosophischen lehramt. wir schicken vorauf, dasz wir kein buch, sondern eine abhandlung schreiben, und daher in gebotener selbstbeschränkung nur die leitenden puncte berühren. wir gehen davon aus, dasz die geschichte der philosophischen bildung in Deutschland, sofern wir diese für sich aus der universalgeschichte herausheben, eine vollständige gesetzmäszige entwicklung zeigt. dieses gesetz wird für das mittelalter dadurch bestimmt, dasz die mittelalterlichen wissenschaftlichen bewegungen in deutschland ihr ziel und ihren abschlusz im zeitalter der reformation gefunden haben; ohne beachtung dieses zusammenhangs bleibt das deutsche mittelalter unverständlich. es scheint, als ob die weltgeschichte mehrmals der zeit voraufeilt und anstrengungen macht, das reformationszeitalter hervorzubringen; alle erleuchteten erscheinungen des mittelalters haben eine tendenz zur reformation hin, sie bereiten das vor und lassen auf immer höherer stufe, immer reiner und vollständiger dasjenige hervortreten, was bei der wiedergeburt der kirche endlich seine reife und vollendung erreichte. diese ansicht vom mittelalter veranlaszt uns in einer abhandlung

---

stoteles; nennenswerth ist auch Buhle: geschichte der neuern philosophie II 2. Göttingen 1801. s. 478 ff. ganz unbefriedigend ist M. Carriere: die philosophische weltanschauung der reformationszeit. Stuttg. u. Tüh. 1847. s. 39, sein quellennachweis s. 72 nennt nicht einmal die büchertitel.

über Melanchthon zunächst einen blick auf das mittelalter zu werfen, um das gesetz der entwicklung verständlich zu machen, innerhalb deren auch Melanchthon steht und die ihm seine bedeutung gibt.

Der lichten puncte im mittelalter und der vorstufen zum reformationszeitalter in wissenschaftlicher beziehung gibt es drei: das zeitalter Theodorichs, das zeitalter Carls des groszen und das XIII jh. mit seinen folgen. wir bemerken noch einmal ausdrücklich, dasz wir nur die deutschen verhältnisse im auge haben, und dasz wir in der zeit bis Leibniz immer nur vom philosophischen unterricht, nicht aber von einer selbständigen deutschen philosophie sprechen können.

Ihr ältestes prototyp hat die gelehrte philosophische thätigkeit des Melanchthon in Boethius. schon damals, als die deutschen stämme zum erstenmal staatenbildend auf der bühne der weltgeschichte erschienen, begünstigte ein hochsinniger deutscher fürst die pflege der antiken philosophie in seinem staate.[7]) zunächst waren die männer, die sich um diese studien verdient machten, allerdings nicht Deutsche, sondern Römer; ihre arbeiten sollten aber für die weitere philosophische bildung der Deutschen maszgebend sein. Boethius, geb. 475, enthauptet 525, seinem äuszern bekenntnis nach wol ein christ[8]), lebte ganz dem studium der antiken philosophie und der lebensaufgabe ihrer restauration bei seinen zeitgenossen. seine absicht gieng auf eine übersetzung und erklärung der hauptwerke der griechischen philosophie, namentlich des Aristoteles, und auf eine concordanz des Aristoteles und Plato[9]); erhalten sind seine erläuterungen zu den logischen schriften des Aristoteles, zu Porphyrius und Cicero und einige mehr selbständige logische schriften.[10]) es sind bücher auf büchlein gepfropft, die an weitschweifigkeit und langweiligkeit nur durch die commentare des Albertus Magnus noch übertroffen werden, dennoch bilden sie durch ihre nahe beziehung zu Aristoteles und ihre richtung auf die methode eine art wissenschaftlichen lichtpunctes in der unwissenschaftlichen zeit. eine gröszere selbständigkeit als diese schriften zeigen die vielberufenen bücher de consolatione philosophiae, für deren richtige auffassung noch der rechte

---

[7]) brief Theodorichs an Boethius bei Cassiodor: var. I ep. XLV.

[8]) wenn aus den untersuchungen von Fr. Nitzsch: das system des Boethius und die ihm zugeschriebenen theologischen schriften. Berlin 1860, auch hervorgeht, dasz Boethius schwerlich ein inneres verhältnis zum christentum hatte, so folgt daraus nicht, dasz er ihm nicht dem äuszern bekenntnis nach zugehörte. ohne christ zu sein hätte er weder seine stellung im staatsdienst eingenommen, noch wäre er lehrer des mittelalters geworden. auch vertragen sich sehr wohl neuplatonismus und christentum.

[9]) de interpretatione ed. II lib. II praef.

[10]) ed. Migné 1847. patrol. curs. compl. tom. LXIII cf. Prantl: geschichte der logik, Leipzig 1855 bd. I s. 967 ff.

gesichtspunct festgestellt werden musz. Fr. Nitzsch[11]) hat sich in seiner schätzbaren untersuchung die richtige auffassung dadurch unmöglich gemacht, dasz er in ihnen eine darstellung des systems des Boethius sucht. aber einmal hat Boethius wol überhaupt kein system gehabt, und ferner umfassen die genannten bücher keineswegs alle teile der philosophie. sie sind nur eine in rhetorische und halbpoetische form eingekleidete darstellung der neuplatonischen ethik, für welche noch die aufgabe maszgebend gewesen ist, die regeln der rhetorik und logik und deren unterschiede am concreten ethischen stoff anschaulich zu machen, was wol zuerst Notker Labeo richtig herausgefühlt hat.[12]) — Wenn Boethius seine zeitgenossen an umfang der studien und an einflusz übertrifft, so ist die darstellung des Cassiodor (479 — 575) in seinem lehrbuch der logik, in dem wir auch einen vorläufer des Melanchthonschen lehrbuches sehen, präciser, bündiger, didaktischer. die logik Cassiodors bildet einen teil seines lehrbuches: „de artibus ac disciplinis liberalium artium." da fast alle compendien der logik, die wir in der folge zu nennen haben, den gleichen stoff und die gleiche anordnung teilen, so wird es genügen, ein für allemal hier den inhalt näher anzugeben. im wesentlichen bilden kurze auszüge aus dem organon des Aristoteles und einiger anderer logischen schriften den inhalt. das ganze zerfällt in 4 — 5 teile, voran gehen einige allgemeine bemerkungen über philosophie. dann folgt die behandlung der fünf begriffe der isagoge des Porphyrius: genus, species, differentia, proprium, accidens und der 10 aristotelischen kategorieen; daran reiht sich das wesentlichste über die definitionen, von denen Cassiodor 15 arten kennt, über division und partition und einiger inhalt aus der aristotelischen schrift περὶ ἑρμηνείας. mit besonderer ausführlichkeit pflegt die syllogistik behandelt zu werden. Cassiodor unterscheidet zwischen kategorischen schlüssen (I figur 9 modi, II figur 4 modi, III figur 6 modi) und hypothetischen schlüssen (7 modi). das wesentlichste aus der topik macht den beschlusz, die hauptsache dabei bildet die aufzählung und einteilung der loci, aus denen die argumente hergeleitet werden.[13]) der vorzug des Cassiodor besteht darin, dasz er das wesentlichste in einer auch in didaktischer hinsicht lobenswerthen form vorträgt, sein mangel in seiner logischen einseitigkeit. unvergessen bleiben noch des Cassiodor sorge für kunst und wissenschaft im allgemeinen[14]), namentlich seine wissenschaftliche thätigkeit als abt

[11]) Nitzsch a. a. o. s. 42 ff.

[12]) vergl. Notker Labeos zwischen seine deutsche übersetzung der consolatio gestreute bemerkungen in H. Hattemer: denkmale des mittelalters St. Gallens, III bd. St. Gallen 1844—49.

[13]) vgl. die ausgabe Paris 1579 fol. der text dieser ausgabe ist nicht in ordnung.

[14]) Var. IV. 6, 8; IX. 2.

im kloster Vivarais in Calabrien; irrig aber ist Jourdains bemerkung, Cassiodor könnte wol der verfasser der dem Beda zugeschriebenen axiomata philosophica sein.[15])

Verwandt mit der thätigkeit des Boethius und Cassiodor durch verarbeitung der antiken philosophie, namentlich der aristotelischen logik, für didaktische zwecke sind noch die arbeiten zweier männer, von denen der eine historisch voraufgeht, der andere folgt und die wir um der innern verwandtschaft willen hier erwähnen müssen. der eine ist Marcianus Capella[16]) gegen ende des 5n jh., der andere Isidor v. Sevilla † 636[17]), deren gelehrte compilationen den gleichen charakter mit den oben genannten schriften zeigen und in diese entwicklungsreihe gehören.

So sehr Melanchthon mit diesen schriftstellern inhalt und anordnung der dialectik teilt, so bleibt er ihnen doch durch die kenntnis des Aristoteles im original, wie durch selbständige methodische und didaktische verarbeitung des stoffes überlegen. —

Einen geschichtlichen fortschritt sehen wir nur darin, dasz Deutsche die träger der restauration der antiken philosophie werden.

Einen neuen lichtpunct im mittelalter finden wir in wissenschaftlicher beziehung wieder unter Carl dem groszen, und auch seine thätigkeit für die wissenschaft hat etwas an sich, was sie mit den bestrebungen im zeitalter der reformation verwandt erscheinen läszt, wenigstens besitzt Melanchthon ein bestimmtes gefühl dieser verwandtschaft.[18]) Carl (742 — 814) war grosz genug einzusehen, dasz politische organisationen, die fest begründet sein sollen, ein geistiges fundament haben müssen, und so verschaffte er der antiken bildung in seinem reiche eingang.[19]) um zuerst das persönliche zu berühren, so seien vorweg erwähnt:

---

[15]) Jourdain: forschungen über alter und nrsprung der lateinischen übersetzungen des Aristoteles, dentsch v. A. Stahr, Halle 1831, s. 22, erkennt richtig ihre unechtheit, meint aber, sie stammten entweder von Boethius oder Cassiodor. er konnte sie aber nicht gelesen haben, als er diese ansicht aussprach. von Boethius können sie nicht sein, denn anch dessen letzte schrift, die bücher de consolatione philosophiae, ist vielfach darin citiert, Cassiodor aber verstand wahrscheinlich nicht griechisch, kann also diesen auszng aus Aristoteles nicht verfaszt haben. da Averroes, Avicenna nnd Petrns Hispanns darin citiert sind, so sind sie sichtlich erst nach bekanntwerden des vollständigen Aristoteles im abendlande entstanden; ich setze ihre entstehungszeit in die letzte hälfte des XV jh., da ich s. 118 der ausgabe Coloniae MDIX allerdings nach conjcctur, aber mit ziemlicher bestimmtheit: Marsilius Ficinns lese.

[16]) ed. Kopp, 1836. sat. lih. IV §§. 327—424.

[17]) ed. Fanstinus Arevalus Rom. 1797—1803. tom. III s. 98 ff. angemerkt sei ans Isidor lib. VIII cap. VI, das gewöhnlich unbekannt ist, es enthält anfänge d. geschichte d. philosophie.

[18]) vgl. die antrittsrede zu Wittenberg 1518, corp. reform. XI s. 75.

[19]) Baehr: geschichte der römischen litteratur im Karolingischen zeitalter. Karlsruhe 1840. s. 7 ff.

sein gelehrter verkehr, sein studium der dialectik[20]), seine sorge für bildung und frömmigkeit in den klöstern.[21]) in folge seiner bemühungen begründete sich neben der theologischen richtung in den schulen eine pädagogisch-humanistische als propädeutik für jene. Alcuin und Hrabanus Maurus sind die bekannten träger dieser richtung; wir haben hier nur nach ihren verdiensten um den philosophischen unterricht in Deutschland zu fragen. Alcuin[22]) (735—804) verdient in gleicher weise durch seine praktische, pädagogische wirksamkeit, sowol am kaiserlichen hofe, als in der abtei zu Tours, wie durch seine schriftstellerische thätigkeit, auch was den philosophischen unterricht betrifft, als vorläufer des praeceptor Germaniae genannt zu werden. von seinen schriften[23]) gehören hierher: dialogus de rhetorica et virtutibus, ein gespräch zwischen Alcuin und Carl dem groszen, in welchem eine anleitung zu gerichtlicher beredtsamkeit enthalten ist; besonders erwähnt seien die ethischen elemente am schlusz.[24]) einen abrisz der logik in gesprächsform enthält: 'de dialectica'[25]), der hauptinhalt ist folgender. cap. 1 allgemeines über die philosophie und deren teile. cap. 2 die 5 begriffe der isagoge des Porphyrius. cap. 3 allgemeines über die kategorieen und die substanz. cap. 4 de quantitate, cap. 5 de ad aliquid, cap. 6 de qualitate, cap. 7 facere, pati, cap. 8 jacere, cap. 9 ubi, quando, cap. 10 habere, cap. 11 de contrariis, vel oppositis, cap 12 de argumentis, cap. 13—14 von den definitionen, cap. 15 de topicis, cap. 16 de perihermeniis (sic). der inhalt ist wol nicht unmittelbar aus dem Aristoteles geflossen, sondern durch die im vorigen abschnitt erwähnten lehrbücher vermittelt worden, in der form ist die anwendung der frageform als wirksames didaktisches mittel hinzugekommen. wenn Alcuin durch diese geschickte didaktische behandlung an Cassiodor erinnert, so sein schüler Hrabanus Maurus durch breite des wissens an Isidor von Sevilla. wichtig für die würdigung des Hrabanus Maurus wäre es, wenn sich die verhältnisse von Fulda, dem mutterkloster der gelehrsamkeit, ganz übersehen lieszen, leider aber reicht dazu das quellengemäsze material nicht aus. von dem katalog der alten bibliothek existieren nur fragmente[26]), die nachrichten über die schuleinrichtungen[27]) sind dürf-

[20]) Einhard: Vita Carol. cap. 25.

[21]) schreiben an Baugulf in Fulda bei Schannat: hist. Fuld. Frankfurt 1729. Corp. Pr. II s. 82.

[22]) Baehr: a. a. o. s. 118.

[23]) ed. Frobenius, Ratisb. 1777, tom. II.

[24]) a. a. o. s. 329. [25]) a. a. o. s. 334 ff.

[26]) die fragmente des alten bibliothekkatalogs stehen bei Schannat hist. Fuld. I s. 63—65. sie weisen nur folgende philosophische bücher nach: liber officiorum? Alcuini dialectica ad Carol. imp., ejusdem de rhetorica, Hrabani Mauri de institutione clericorum libb. III. mehr läszt sich vielleicht durch die Wolfenbüttler handschriften nachweisen.

[27]) vgl. J. Gegenbaur: beiträge zur geschichte der gelehrten schulen Fuldas I Abth.: Die klosterschule Fulda. 1856. programm.

tig, die berichte über bedeutende männer, unter denen der über den Aristoteliker Poppo von Fulda im X jh. zu den gelehrten mythen gehört[28]), unzulänglich. um so mehr beschränken wir uns auf Hrabanus Maurus (776—856) als einen vorläufer Melanchthons. seiner leitung verdankt die klosterschule zu Fulda ihren hohen aufschwung, zahlreiche lehrer ihre bildung. sein werk de universo libb. XXII[29]) hat einen encyklopädischen charakter. es ist mir wahrscheinlich, dasz Hr. M. während abfassung desselben unter dem schutze Haimos von Halberstadt im kloster zu St. Wiperti bei Quedlinburg lebte.[30]) über philosophie handelt das erste capitel des XV buches. vorangeht eine namenerklärung und einteilung der philosophie mit kurzer bezeichnung des inhalts der teile, dann folgen kurze notizen aus der geschichte der philosophie. er führt auf: die Platonici, stoici, academici, Demokrit, peripatetici, cynici, Epicurei, gymnosophisti; meint aber, dasz ihre philosophischen irtümer nur häresieen in der kirche herbeigeführt hätten, und sucht darum festzustellen: quae sit vera philosophia secundum catholicorum patrum sensum. er definiert: philosophia naturae inquisitio, rerum humanarum divinarumque cognitio,

[28]) meines wissens bringt Heeren zuerst in d. geschichte der classischen altertumswissenschaften im mittelalter, 2e aufl. 1822 bd. I s. 226 in einer anmerkung P. v. Fulda vor und beruft sich dabei auf Tritbem, chron. hirs. s. 113. Jourdain hat die stelle in seine untersuchungen ohne kritik mit aufgenommen, und von da aus ist die notiz wol in unsere handbücher der geschichte der philosophie gekommen. ich will kein gewicht darauf legen, dasz ich trotz mehrstündigen suchens in 2 ausgaben des chron. hirs. die stelle überhaupt nicht gefunden habe, auf die sich Heeren beruft, und will mich auf Prantl verlassen, dasz sie existiert. aber einen mönch Poppo zu Fulda im X jh. kennen die unmittelbaren quellen überhaupt nicht, sein name findet sich bei Schannat weder im catalogus virorum illustrium, noch im index. es gibt nur Schannat I s. 138—39 einen abt Bohho, Popo oder Poppo zu Fulda um 1014—1018. 1014 kam nemlich auf befehl Heinrich II eine colonie aus Lorsch unter führung des Bobho zur regeneration in das kloster, von der gelehrsamkeit und den wissenschaftlichen verdiensten desselben wird aber nichts berichtet. auszerdem erweist sich die stelle des Trithemius durch erwähnung des Meginfridus als gewährsmann jedem kundigen als erdichtet.

[29]) alter schöner druck der Halberstädter rathsbibliothek ohne jahreszahl und druckort.

[30]) nach gewöhnlicher angabe bezog Hrabanus Maurus, nachdem er seine abtswürde in Fulda 842 niedergelegt hatte, eine zelle auf dem petersberg bei Fulda und lebte hier bis zu seiner berufung 847 zum erzbischof von Mainz als einsiedler. das erscheint aber bei erwägung der deutschen klimatischen verhältnisse doch legendenartig. nach alter Halberstädter nachricht bei Leuckfeld: antiq. Halb. Wolfenbüttel 1714 s. 53 ff. gab ihm während jener zeit Haimo von Halberstadt eine zuflucht im kloster St. Wiperti am hodeflusse, was bei der freundschaft zwischen beiden nicht unwahrscheinlich klingt. diese nachricht gewinnt dadurch an glaubwürdigkeit, dasz Hrabanus M. sein während jener jahre verfasztes werk de universo dem Haimo widmete, denn dieser ist eben der Hemmo der dedication. motive dazu waren wol die alte jugendfreundschaft (Haimo war mitschüler des Hrabanus M. bei Alcuin in Tours gewesen) und dankbarkeit.

honestas vitae, studium bene vivendi, meditatio mortis, contemtus seculi. in dem, was über die theologia und philosophia inspectiva (intuitiva) gesagt wird, finden sich viele mystische anfänge, wobei die begriffe unklar ineinander flieszen. besondere hervorhebung verdienen noch die ethischen elemente der abhandlung, die definitionen der vier tugenden: prudentia, justitia, fortitudo, temperantia. erwähnenswerth ist noch eine stelle in de institutione clericorum [31]); was aber sonst unter dem namen des Hrabanus philosophisches veröffentlicht ist, ist kaum von ihm. [32]) genaueres als über Fulda läszt sich über die bibliothek in Reichenau [33]) wie über die bibliothek [34]) und schriftstellerische thätigkeit in St. Gallen feststellen, um einen begriff vom umfang der ersten philosophischen studien in Deutschland zu gewinnen. wir können Melanchthons verdienste im philosophischen lehramt nicht recht würdigen, wenn wir nicht diese dürftigen anfänge zuvor ins auge gefaszt haben, und darum werden sie erwähnt. — St. Gallen ist noch darum besonders bemerkenswerth, weil dort zuerst die philosophie deutsch zu sprechen begann. wir denken dabei an die schriftstellerische thätigkeit des Notker Labeo † 1022 und seiner schule, deren hinterlassene schriften [35]) uns einigermaszen über den

---

[31]) lib. III 17—20. [32]) Prantl a. a. o. bd. II s. 37 ff.

[33]) auszug der philosophischen bücher aus dem katalog der bibliothek von Reichenau. der katalog steht bei Neugart: Episcopatus constantiensis p. I, tom. 1. 1803. s. 536 ff. 1) brevis librorum, qui sunt in coenobio sindleozes awa facta anno VIII. Hludovici imperatoris weist unter 353 büchern nach Isidorus: etym.; Beda: de dialectica Arist. lib. I, Cassiodor, Boethius: de sept. artibus, Alcuini: dialectica et rhetorica, Boetbius: consol. 2) unter 84 büchern geschrieben nach abt Erebaldus 823—38 † 847. Isidori: Etymol. libb XX. 3) unter 9 büchern sub Ruodhelmo scriptis: Cassiodorus: institutionum divinarum et secularium literarum libb. 4) unter 42 büchern, die Reginbertus schrieb oder schreiben liesz: vol. II. Alcuin: de dialect. et rhetor. vol. VIII. Boetbius: de cons. diese thatsachen sind für charakteristik der zustände selbstredend.

[34]) anszug der philosophischen litteratur aus den ältesten katalogen St. Galleus. 1) Handschrift nr. 728, katalog des IX jb. wahrscheinlich vom bibliothekar Liuthard unter abt Grimaldus unter Ludwig d. deutschen, weist unter etwa 400 handschriften nach: Isidori: aethimologiarum (sic) libb. XX 3mal, metrum Catonis libb. IV. 2) unter 33 büchern, die abt Grimaldus der bibliothek St. Galleu schenkte: Boethii: consol. libb. V; Alcuini: dialect und rhetor. 3) zwei kataloge bei Pertz mon. II. s. 70: Isidorus: etym. s. 72: Marcianus Capella, Boethius: Cons.

[35]) voran sei das glossarium Salomonis erwähnt, das nach gewöhnlicher annahme im auftrage des Salomo III, 890—920 von Notker Balbulus † 912 und Tutilo † 912 verfaszt wurde, doch vergl. man H. Kettner: kritische bemerkungen zu Varro und 'latein. glossaren', prgr. der klosterschule zu Rosslebeu s. 25—32. es besteht aus excerpten aus Isidorus etym. in alphabetischer folge und enthält einige philosophische elemente. von logischen schriften aus der St. Galler schule sind zu nennen: 1) die deutsche bearbeitung der aristotelischen kategorieen Hattemer a. a. o. III s. 377—465 und der schrift de interpretatione Hattemer III s. 465

zustand der ersten philosophischen bildung in unserm vaterland aufschlusz geben.

Uebersehen wir diese anfänge philosophischer bildung, um sie kurz zu charakterisieren, so finden wir, dasz den wesentlichen inhalt des wissenschaftlichen philosophischen bewustseins der Deutschen von vornherein die philosophie der Griechen ausmacht, während der deutsche gedanke überall da, wo er sich ganz auf eigne füsze zu stellen sucht, mystisch und unklar wird. man besasz freilich weder eine genügende kenntnis der griechischen sprache, noch eine richtige wissenschaftliche methode, noch einsicht in die natur eines historischen entwicklungsprocesses und seiner gesetzmäszigkeit, man reproducierte nur die griechische philosophie in übersetzungen und compendien in der weise, wie sie von den Römern überliefert war. zu dem mangel an methode und der unselbständigkeit der philosophie kommt die unvollständigkeit der kenntnis der alten philosophie als kriterium für diese epoche hinzu. zwar ist der objective sachverhalt doch nicht ganz so, wie man ihn in neuester zeit dargestellt hat[36]), als ob das mittelalter nur kenntnis einiger logischen schriften besessen hätte, so dasz die mittelalterliche wissenschaft eigentlich nichts weiter enthielte, als himmel und wasser, nemlich theologie und logik. auch die erste periode des mittelalters besitzt kenntnis fast aller teile der philosophie. psychologische kenntnisse wurden durch Augustin, Cassiodor und Claudianus Mamertus verbreitet, die logischen wurden durch Boethius und die genannten compendien übermittelt, die antike ethik fand in den büchern de consolatione philosophiae des Boethius ihre vielgelesene darstellung, für die religionsphilosophie bildeten die angeblichen schriften des Dionysius des areopagiten die quelle der kenntnisse, einige wissenschaft von kunst und litteratur wurde durch die angeführten encyklopädieen verbreitet. immerhin aber erweist sich dieses gesamtwissen gegenüber der vollständigen entwicklung der griechischen philosophie als ein dürftiges und unzulängliches. endlich, wie das mittelalter überhaupt oft trennt, was zusammengehört, und vermischt, was zu unterscheiden ist, so besitzt es kein richtiges verhältnis von theologie und philosophie und kennt keine richtige unterscheidung dieser disciplinen. die philosophie besasz keinen selbstzweck und war unselbständig; sie sollte nur die wissenschaftlichen und methodischen hülfsmittel darbieten, die dogmatik zu einem wissenschaftlichen system zu gestalten.

—526 nach lateinischer übersetzung und commentaren. 2) tractatus inter magistrum et discipulum, ein excerpt aus Alcuin Hattemer, III s. 532. 3) de partibus loicae (sic) Hattemer III p. 537—40 enthält eine inhaltsangabe der teile der dialectik. 4) de syllogismis Hattemer III s. 541—559, hierin sind die deutschen beispiele der schluszmodi bemerkenswerth. von ethischen schriften ist die deutsche übersetzung und erklärung von Boethius: de consolatione phil. Hattemer III s. 1 ff. zu nennen. [36]) Prantl a. a. o. bd. II s. 4.

Die weitre entwicklung geht nun so vor sich, dasz sich zunächst die kenntnis der antiken philosophie, namentlich des Aristoteles, im 13n jh. vervollständigt. dies ist die dritte vorstufe für die wissenschaftliche thätigkeit des Melanchthon.

Es gehört nicht hierher, das allmähliche bekanntwerden des Aristoteles in Deutschland darzustellen.[37]) auch hier greifen wir eine erscheinung heraus, die uns als prototyp der gelehrten philosophischen thätigkeit Melanchthons erscheint, es ist Albertus Magnus 1193—1280. sein philosophisches wirken fällt kurz nach der ersten blüte unsrer nationallitteratur in eine zeit, als eben Walthers gedankenvollstes lied verklungen war, in dem er voll schmerz über den unbestand der dinge nach bleibenden gütern sucht und warnt:

„swer dirre wünne volget, der hat jene dort verlorn
iemer mere owe!“[38])

Die geister waren wach und für ideale dinge empfänglich. ausgestattet mit glühendem eifer für die wissenschaft setzte sich Albertus durch das studium lateinischer übersetzungen in die kenntnis des gesamten Aristoteles. sein wissenschaftliches verdienst besteht in dem umfang seiner kenntnisse und so bezeichnet er extensiv einen fortschritt, sein verfahren aber ist, soweit ich ihn gelesen habe, ganz unselbständig und unmethodisch, auch ist er im höchsten grade weitschweifig, langweilig und voller widersprüche. da dasjenige, was in ihm wirkliche wissenschaft ist, nur dem Aristoteles gehört, da seine kenntnis und auffassung desselben ungenau und unmethodisch ist, so kann es gegenwärtig gar keinen wissenschaftlichen werth haben, ein system der philosophie aus seinen schriften zu entwickeln, ebensowenig aber können die anekdotensammlungen[39]), wozu seine schriften meistens ausgebeutet wurden, von tieferm interesse sein. für den gegenwärtigen zweck wird es genügen, sein verfahren mit seinen eignen worten zu charakterisieren[40]): 'erit autem modus noster in hoc opere Aristotelis ordinem et sententiam sequi et dicere ad explanationem ejus, quaecunque necessaria esse videbantur, ... et praeter hoc digressiones faciemus, declarantes dubia subeuntia et supplentes, quaecunque minus dicta in sententia philosophi obscuritatem quibusdam attulerunt ..... taliter autem procedendo libros perficiemus eodem numero et nominibus, quibus fecit libros suos Aristoteles. et addamus etiam alicubi partes librorum imperfectorum et alicubi libros intermissos vel omissos, quos vel Aristoteles non fecit et forte, si fecit, ad nos non pervenerunt. die philosophie des Albertus Magnus ist demnach

[37]) Prantl a. a. o. bd. II s. 98 ff.
[38]) aus dem jahr 1227 oder 28, wie aus vers 26 hervorgeht.
[39]) z. b. Sighart: Albertus Magnus. Regensburg 1857. s. 302 ff.
[40]) opp. ed. Jammy Lugd. 1651. tom. II s. 1.

nichts weiter als eine weitschweifige paraphrase des Aristoteles und des Dionysius Areopag.; in spätern jahren neigte er immer mehr und mehr der mystik zu, wie aus einzelnen aufbehaltenen sprüchen und dem lesenswerthen büchlein de adhaerendo Deo hervorgeht.[41]) — Was diese deutsche mystik selbst betrifft, so hat sie zwar in ihrem bedeutendsten vertreter, meister Eckhart, auch ein sehr bestimmtes verhältnis zu Plato und Aristoteles[42]), indessen geht von ihr aus die entwicklungsreihe auf Luther und nicht auf Melanchthon hin, weshalb wir uns hier nicht näher darauf einlassen können. wohl aber musz bemerkt werden, dasz seit gründung deutscher universitäten die erklärung sämtlicher aristotelischer schriften und der consolatio des Boethius den hauptinhalt der philosophischen vorlesungen bildete.[43]) es ist aber auf den zustand der entartung zu achten, in dem sich dabei die philosophie befand. Aristoteles wurde nicht mit rechtem studium und verständnis getrieben. man besasz nur schlechte lateinische übersetzungen, die nicht zureichten in den richtigen sinn des groszen Meisters einzuführen, und noch weniger dienten die weitschichtigen commentare dazu, welche man hinzugefügt hatte. man beschäftigte sich dabei mit fragen und untersuchungen, die mehr spitz als notwendig und nützlich, mehr sophistisch als philosophisch waren. man vermischte die theologie und den Aristoteles und entstellte dadurch beide. man überschätzte den Aristoteles. sein wort galt als wahrheit, seine autorität wagte niemand zu bestreiten, man stritt nur darüber, was Aristoteles ansicht, nicht was wahr sei. hunc pro Deo, sagt Elswich, philosophorum habebant, cujus omnia effata, velut e tripode dicta, sine discussione complectebantur. derart waren die zustände, als eine neue bewegung der geister anbrach.

Das neue lebensprincip, das mit der evangelischen kirche erwachte, erwies sich auch für die wissenschaft als fruchtbar.[44]) der freien forschung wurde eine bahn bereitet, indem die macht der äuszern autorität der katholischen hierarchie, welche dieselbe bisher vielfach gehemmt hatte, gebrochen wurde. die innerlichkeit des frommen lebens regte noch andre geistige bestrebungen an, und die persönliche gewisheit des glaubens, die erstrebt wurde, erkannte die gewisheit der wissenschaftlichen überzeugung an. die natürlichen und geschichtlichen dinge wurden dem menschlichen urteil unterworfen,

---

[41]) ed. Jammy vol. XXI. deutsch von Casseder. Köln 1851. die sprüche bei Sighart: a. a. o. s. 209—210.

[42]) er nennt Aristoteles „den natürlichen Meister", Plato „den groszen Pfaffen" vgl. Lasson: meister Eckhart, Berlin 1868. s. 78.

[43]) K. v. Raumer: die deutschen universitäten. Stuttgart 1861. s. 276—277. die lectionsverzeichnisse von Prag, Erfurt, Ingolstadt und Wien.

[44]) Dorner: geschichte der protestantischen theologie. München 1867. s. 251.

und so ein gebiet für die humanen forschungen gewonnen, auf dem sie sich frei bewegen konnten. wir sehen indessen davon ab, auf die gesamten geistigen bewegungen zur zeit der reformation einzugehen, und wollen nur diejenigen puncte vorweg näher bezeichnen, in denen das reformationszeitalter in der gesamtentwicklung der deutschen philosophie, deren gesetz wir in dieser abhandlung kurz angeben, einige schritte vorwärts thut. — Es bringt die kenntnis der griechischen sprache und damit das studium der alten im original, es vervollkommnet die methode wissenschaftlicher forschung, unterscheidet zwischen theologie und philosophie und gibt der philosophie eine selbständige stellung. es verarbeitet den philosophischen stoff in lehrbüchern, die, wissenschaftlich und didaktisch ausgezeichnet, für lange zeit die grundlage der philosophischen studien werden, und gibt damit der ganzen folgezeit die richtung an. alle diese schritte gethan zu haben, ist das verdienst Melanchthons, auf den wir jetzt näher zu sprechen kommen.

Indem wir die methode genetischer entwicklung, die wir bisher befolgt haben, auch weiter zur richtschnur nehmen, wollen wir Melanchthon aus seinen bildungselementen zu begreifen suchen. wir sehen ihn zuerst im verhältnis zu den humanisten und dann zu Luther. fassen wir zuerst sein verhältnis zu den humanisten ins auge.

Der anbruch des neuen tages in Italien, den das studium der alten heraufführte, warf seine erleuchtenden strahlen auch über Deutschland. Deutsche zogen über die Alpen, um den Plato und Aristoteles im original zu studieren, und wirkten später nach der rückkehr im eignen vaterlande. hier sind voran Rudolph Agricola und Reuchlin zu nennen, zu denen beiden Melanchthon ein bestimmtes verhältnis hat und die ihm den boden für philosophische studien bereiteten. der erste, welcher unter den Deutschen die philosophie aus ihrer verquickung mit der dogmatik löste und zu ihrem quellengemäszen studium in den schriften der alten kommt, ist Rudolph Agricola. R. A. [45]), geb. 1443, † 1483, studierte zuerst die scholastische philosophie, von der er sich aber später lossagte, latein lernte er nach Cicero und Quintilian. — 1476 gieng er nach Ferrara, wohin ihn der ruf der aus Constantinopel geflüchteten gelehrten zog. Theodor von Gaza (qui in Aristotelis doctrina excelluit. Melanchthon) unterrichtete ihn in der philosophie der alten, auszerdem lernte er griechisch. die schrift, welche uns hier angeht, sind seine auf veranlassung Dietrichs von Plenningen gegen 1483 gegeschriebenen und nach seinem tod herausgegebenen III libb. de

[45]) vgl. Melanchthon oratio de vita R. A. corp. ref. XI s. 438 ff., von spätern schriften noch immer Meiners: lebensbeschreibungen, Zürich 1796. bd. II s. 308 ff.

inventione dialectica, ein unvollendetes werk.[46]) es ist auf grund von Aristoteles, Cicero, Quintilian, Themisthius und Boethius verfaszt.[47]) unter diesen vorgängern stellt er den Aristoteles am höchsten, ohne doch in dessen überschätzung mit einzustimmen, und ohne sich auch ihm gegenüber die selbständigkeit eigner forschung rauben zu lassen. interessant und charakteristisch ist sein urteil über Aristoteles[48]): ego Aristotelem summo ingenio doctrina, eloquentia, rerum peritia, prudentiaque et, (ut semel dicam,) summum quidem hominem, sed hominem tantum fuisse puto, hoc est, quem et latere aliquid potuerit, quique ut non omnia primus invenerit, ita aliis post se invenienda aliqua reliquerit — — — Plurima ille recte, sed et alius aliquid non male, er glaubt nicht, dasz die natur sich in Aristoteles völlig erschöpft und gewollt habe, dasz das ganze übrige menschengeschlecht für alle zeit unfruchtbar bleibe. von sich selbst sagt er[49]): ego, ut qui in nullius iuraverim verba und wahrt sich damit seine wissenschaftliche selbständigkeit. ganz die gleiche stellung, wie er, nimmt Melanchthon dem Aristoteles gegenüber ein.

Versuchen wir von seinem werk eine vorstellung zu geben.

Das argumentum operis geht vom begriff der artes aus, wobei die einteilung der philosophie in physik, ethik und logik vorschwebt. von der dritten art der künste heiszt es: aliae ad artificium orationis dicendique regulas pertinent, und weiter: iam in omni oratione, quae modo digna sit legi, tria haec exiguntur, ut sit emendata, ut elegans, ut probabilis. die bedingungen der letzten eigenschaft lehrt die dialectik; claret ergo ex iis, dialecticen esse artem, probabiliter de unaquavis re disserendi. dabei ist zweierlei nötig:

a) ut inveniat ea, quibus res proposita in hanc aut illam partem probari queat,
b) ut inventa illa probet.

Demnach wird inveniendi pars und iudicandi pars unterschieden, nur den ersten hat Agricola ausgeführt. definiert wird: inveniendi pars ea est, quae certos quosdam ostendit locos, e quibus velut thesauris quibusdam in rem quamvis confirmandam refellendamve argumenta ducuntur.[50]) diese loci behandelt das erste buch. nach der definition von locus (cap. 2): non ergo aliud est locus, quam communis quaedam rei nota, cuius admonitu, quid in quaque re probabile sit, potest inveniri[51]), gibt er cap. 3 seine stellung zu den vorgängern, namentlich zu Aristoteles, an. dann folgt cap. 4 die einteilung der loci nach folgendem Schema:

---

[46]) vgl. die ausgabe Coloniae MDLXXIX in 8. hinzuzunehmen ist der brief an Barbirianus: de formando studio op. t. II s. 193, worin er das studium der philosophie aus den alten fordert.

[47]) de inventione dial. lib I cap. 3. [48]) a. a. o. s. 25. [49]) a. a. o. s. 30. [50]) a. a. o. s. X—XIII. [51]) a. a. o. s. 20.

A.
loci interni

a. in substantia rei	b. circa substantiam rei
1 definitio	1 adiacentia
2 genus	2 actus
3 species	3 subiecta.
4 proprium	
5 totum	
6 partes	
7 coniugata	

B.
loci externi

a. cognata		b. applicita	c. accidentia	d. repugnantia
α.	β.			
causae	eventa	1 locus	1 contingentia	1 opposita
1 efficiens	1 effecta	2 tempus	2 pronuntiata	2 differentia.
2 finis	2 destinata	3 connexa	3 nomen rei	
			4 comparata	
			5 similia	

Cap. V—XXVIII des ersten buchs behandeln nun diese loci im einzelnen, doch handelt cap. VII: quae dividendi et quam varia sit ratio, cap. XX über ansichten des Cicero und Boethius, cap. XXIX enthält die conclusio. der inhalt ist zum grösten teil in Melanchthons dialectik übergegangen und wird auch für die spätere ontologie wichtig.

Im zweiten buch behandelt Agricola 4 puncte:[52])

Principio, quid dialectice et quis ipsius sit finis;

deinde, materiam eius esse quaestionem, quidque et ea quam multiplex sit, quomodo in materia quavis possit inveniri, et in plures quaestiones diduci;

tertio, instrumentum dialectici esse orationem, cui subiiciuntur omnia ea, quae de expositione, argumentationeque et partibus orationis dicuntur;

postremo, quomodo ex locis, superiori libro descriptis, parari possit facultas ac copia disserendi.

Um einiges einzelne hervorzuheben, so ist das prooemium zu lib. II interessant, 'quam corruptus sit hodie omnis usus dialectices.' die dialectik wird definiert: ars probabiliter de qualibet re proposita disserendi, prout cuiusque natura capax esse fidei poterit[53]) .... hic itaque finis erit dialectices, docere pro facultate rei, de qua disseritur, id est invenire, quae fidei faciendae sint apta et inventa disponere atque, ut ad docendum accommodatissima sint, ordinare.[54])

[52]) a. a. o. s. 209. [53]) a. a. o. s. 227. [54]) a. a. o. s. 231.

Im dritten buch handeln cap. I—IV von den affecten, welche durch die rede hervorgerufen werden; cap. V—VII von fülle und kürze der rede, cap. VIII—XIV von anordnung und einteilung, cap. XV cautiones aliquot inter argumentandum diligenter observandae, cap. XVI de usu et exercitatione.

Zum schlusz sei Melanchthons urteil über diese dialectik erwähnt, der Melanchthon selbst vieles zu verdanken hat: 'nec vero ulla exstant', schreibt er, 'recentia scripta de locis et usu dialectices meliora et locupletiora Rodolphi libris.'[55])

Agricola schreibt gewandt und klar, seine richtung auf methode zeichnet ihn aus, aber seine bestrebungen erscheinen einseitig, sein werk blieb unvollendet. ein extensiv viel umfangreicherer ahnungsvoller geist, aber an begrifflicher klarheit ihm durchaus nicht gleich ist Joh. Reuchlin (1455—1522), auf den als väterlichen freund Melanchthons hier gleichfalls näher eingegangen werden musz.

Reuchlin[56]) war zum erstenmal 1482 in Italien, von Rom gieng er nach Florenz, dem damaligen mittelpunct gelehrter bildung, hier trat er zu den männern in beziehung, die in der dedication zu de arte cabbalistica erwähnt sind[57]), namentlich zu Marsilius Ficinus. zum zweitenmal war er 1490 in Rom und machte bei dieser gelegenheit die bekanntschaft des Joh. Pico von Mirandola, mit dem er sowol was anlage und umfang des geistes, als mangel an abgeschlossener entwicklung angeht, am meisten zu vergleichen ist. in seinen schriften de verbo mirifico[58]) und de arte cabbalistica[59]) zeigt sich Reuchlin als einen alexandrinischen, allumfassenden geist, der die geistige entwicklung aller völker in sich begreift: jüdische, griechische und christliche weisheit. allerdings erscheinen diese elemente noch in trüber mischung durcheinander; R. kennt den begriff einer entwicklung und ihrer gesetze noch nicht und bemüht sich vergeblich da eine übereinstimmung nachzuweisen, wo es nur ein nacheinander der entwicklung gibt. man würde übrigens zu keiner richtigen werthschätzung seiner darstellungen kommen, wenn man sie als ein abgeschlossenes lehrgebäude der wissenschaften auf-

---

[55]) corp. ref. III s. 676.

[56]) vgl. Melanchthon im corp. reform. XI s. 999 ff. Meiners lebensbeschreibungen, Zürich 1796, bd. I s. 44 ff. Mayerhoff: J. Reuchlin und seine zeit, Berlin 1830. die würdigung der verdienste R.s um philosophie in diesem buch, s. 91—106, treffen wol nicht den richtigen gesichtspunct der betrachtung. dem gegenüber vergleiche man das urteil K. v. Ranmers: geschichte der pädagogik, Stuttgart 1857, bd. I s. 122: 'hat Reuchlin geirrt, so ist es das irren eines tiefsinnigen ahnenden mannes, ein irren, dessen Erasmus nicht fähig war.'

[57]) dedication an Leo X. in der ausgabe d. opp. d. I. Picus, Basel 1557. fol. s. 733.

[58]) ansgabe in der Wolfenbüttler bibliothek, die vorrede ist unterzeichnet 1493. [59]) ed. Hagenau 1517.

fassen würde; als solche sind sie unbefriedigend, und es kann für die gegenwart kein interesse haben, seine darstellung der pythagoreischen philosophie oder der kabbala zu wiederholen. der werth seiner bücher besteht darin, dasz er zu den ersten in deutschland gehört hat, die zu geschichtlichen studien der philosophie unmittelbar aus den quellen anregung gegeben und kenntnisse der griechischen sprache verbreitet haben. als charakteristisch für ihn heben wir seine ethische richtung hervor, mit der er sich an Plato und Aristoteles freilich als neupythagoreer anschlieszt. er schreibt: Italiae Marsilius Platonem edidit, Galliis Aristotelem J. Faber Stapulensis restauravit. implebo numerum et Capnion ego Germanis per me renascentem Pythagoram tuo nomini dedicatum exhibebo.[60]) wie sehr er indessen auch mit der aristotelischen philosophie vertraut war, geht aus Melanchthons worten über ihn hervor: interea simul in lingua latina et in dialecticis Aristotelis exercebatur, quae ita perfecte didicit, ut senex etiam ad verba longas Aristotelis sententias recitare posset. (C. R. XI s. 1002.) besonders bemerkenswerth ist noch seine kritik der epicureischen philosophie.[61]) auch darf das verdienst hier nicht unerwähnt bleiben, dasz er es war, der Melanchthon bestimmte, von Tübingen nach Wittenberg zu gehen. um ihn etwas näher kennen zu lernen, sehen wir von der schrift de verbo mirifico ab, die bereits anderweitig analysiert ist[62]), und ziehen mit übergehung der stellen, in denen die pythagoreische philosophie und die kabbala dargestellt ist[63]), einige wichtige hauptsätze aus der schrift: de arte cabbalistica.

In der wissenschaftslehre kommt es uns zunächst darauf an, die aristotelischen elemente bei Reuchlin nachzuweisen.

Er erkennt die 10 praedicamente[64]): substantia, quantitas, qualitas, relatio, quando, ubi, situs, habitus, agere, pati und die 5 praedicabilien: genus, species, differentia, proprium, accidens an. von sonstigen metaphysischen principien finden sich die 4: materia, forma, causa efficiens, finis erwähnt.[65]) die gültige logische form ist ihm der syllogismus, dessen bekannte form und zusammensetzung angegeben wird.[66]) seine geltung wird auf alle physischen dinge ausgedehnt, die göttlichen dinge aber können nach R. nicht in gleicher weise durch den syllogismus erkannt werden. — Unterschieden werden sinnliche wahrnehmung,

---

[60]) vgl. dedic. zu de arte cabbalistica in der oben citierten Basler ausgabe s. 734. [61]) de verbo mirifico lib. I. [62]) Franck: die kabbala deutsch von Gelinek, Leipzig 1844. s. 8—10.

[63]) R. lehrt de arte cabbalistica Hagenau 1517 die übereinstimmung des Pythagoras mit der sogenannten kabbala XXIII B. XXVII H., denn Pythagoras habe seine weisheit überhaupt aus dem Orient XXII A. R. vertheidigt den pythagoreismus gegen angriffe XXXIII—XXXVI, charakterisiert ihn als mystisch und symbolisch XXXVII B. XLIIII C. und setzt dann die einzelnen disciplinen auseinander XLIII ff.

[64]) IIII Y. Z. [65]) IIII X. Z. [66]) V A. B.

vorstellungsvermögen und denkthätigkeit, bei letzterer wiederum verstand (ratio) und vernunft (mens), die erkenntnisform des verstandes ist der syllogismus, die vernunft ist das vermögen der gotteserkenntnis.[67]) in der sphäre der vernunft ist einiges notwendig, was in dem bereich des verstandes unmöglich ist: in mente datur coincidere contraria et contradictoria, quae in ratione longissime separantur.[68]) weil das höhere wissen von den göttlichen dingen nicht durch die thätigkeit des verstandes erreicht wird, so ist es durch offenbarung gegeben[69]), und zwar sollen wir zur erkenntnis derselben durch 10 stufen emporsteigen[70]), was freilich nicht exact durchgeführt wird.

Schon in bezug auf die naturerkenntnis wird, um der schwäche des erkenntnisvermögens und der unendlichkeit des gegenstandes willen, die beschränktheit unsers wissens hervorgehoben[71]), wie die alten z. b. in der mathematik vielfach geirrt haben.[72]) wichtig und bezeichnend ist es aber, dasz Reuchlin der beschäftigung mit physik und mathematik eine ethische bedeutung gibt; sie tritt ein, nachdem die seele des sturms der leidenschaften herr geworden und zur gemütsruhe gekommen ist.[73])

Reuchlins vorstellungen von der natur sind höchst unvollkommen und dürftig. die natur wird definiert: principium et causa, qua quiescit et movetur res, in qua est per se et non per accidens.[74]) die unterscheidung der welten in die ideale und die sinnlich-körperliche, die in jener ihr vorbild hat, erinnert uns an die quelle, woraus diese physik geflossen, den neuplatonismus.[75])

Zur gotteserkenntnis gelangt man nicht auf dem wege der demonstration und wissenschaft, der syllogismus ist ein feind der gotteserkenntnis.[76]) die göttlichen dinge sind uns offenbart, sie werden durch glauben und vernunft aufgefaszt, und diese gottesoffenbarung musz uns genügen.[77]) — Von gott erfahren wir, dasz er seit ewigkeit ist[78]), das princip der einheit und alles seienden, über aller einheit und über allem seienden[79]); in ihm coincidieren alle gegensätze[80]), er ist das unerkennbare absolute und der dreieinige.[81])

Die ethik Reuchlins hängt mit seiner wissenschaftslehre zusammen. als höchste seelenkraft im menschen wird die vernunft (mens) betrachtet.[82]) sie ist das im menschen, was gott im weltall ist, selbst göttlicher natur lenkt und regiert sie alle niedern kräfte und tugenden im menschen. das lebensziel der menschen ist nun ihre seligkeit; ihre lebensweise geht aber nach einer doppelten richtung auseinander. sie streben entweder, wie

---

[67]) XXIIII E. [68]) XXVI F. man glaubt Hegel reden zu hören, so auch in der lehre vom absoluten. [69]) VI F. [70]) III O. [71]) IIII F. [72]) IIII V. [73]) IIII R. [74]) IIII E. [75]) XL V. XLII X. [76]) XXIV D. E. [77]) XLIII Y. XLV E. [78]) LIII K. [79]) LXV D. [80]) XXI Q. [81]) XX O. P. [82]) III P.

alles niedere nach dem höhern, nach ihrer vollendung im geiste, oder sie können sich auch der sinnlichkeit ergeben.[83]) von natur ist dem menschen das verlangen nach dem geiste, nach gott eingepflanzt.[84]) er läszt sich nicht durch die sinnliche welt, deren erkenntnis und genusz befriedigen, sondern nur durch die gotteserkenntnis. die gesuchte erlösung des menschen und seine vereinigung mit gott vollzieht sich durch die erkenntnis. die menschliche intelligenz besitzt wie gesagt drei stufen: sinnlichkeit, vorstellungsvermögen und denken, die gotteserkenntnis aber findet sich in einer region, die über dem reflectierenden denken hinausliegt. der zustand des menschlichen heils ist die erhebung zu gott durch die reine erkenntnis, während er, wenn er sich der sinnlichkeit und der begierde hingibt, sich von gott scheidet.[85]) — Die zeitlichen verhältnisse des menschen (auch das ist neuplatonisch) werden nicht nach ihrem sittlichen gehalt besprochen; auszer dem: legi parendum est[86]) findet sich kaum eine sittliche vorschrift. was die wege zu gott betrifft, so ist beachtenswerth, dasz darunter bei Reuchlin ähnlich wie bei Picus von Mirandola auch das lesen der heiligen schrift auftritt, ein reformatorisches und evangelisches princip.[87]) im übrigen werden drei stufen der annäherung des menschen an gott und drei zustände der abstraction unterschieden[88]), es sind die drei bereits erwähnten stufen der menschlichen intelligenz.

Die glückseligkeit in diesem leben wird in die summa tranquillitas animorum gesetzt.[89]) die seligkeit des künftigen lebens aber ist die apprehensio summi boni, das über jedem bestimmten gut steht und von dem jedes gut erst ausgeht. der weg zu ihm wird ganz in neuplatonischer weise als ein denkprocess, als abstraction der form von der materie beschrieben[90]), wobei freilich auch ein wechselverkehr stattfindet, indem die kräfte der höhern welt auf uns einwirken. mit der contemplation gottes wird die ruhe der seele in gott erlangt, eine zurückgezogenheit von aller andern beschäftigung, als der gotteserkenntnis.[91]) in dieser weise vollzieht sich die verähnlichung des menschen mit gott.[92]) sie besteht in der zurückziehung von der äuszerlichkeit und sinnlichkeit in die innerlichkeit des menschen, von da zum gedanken und durch ihn zu gott. — Endlich sei bemerkt, dasz Reuchlin eine unsterblichkeit der seele in der weise lehrt, dasz die seele, die sich vom körper getrennt hat, in denselben zurückkehren wird.[93])

Derart war die philosophie des mannes, von dem Melanchthon die nachhaltigsten impulse empfieng, der kenner findet darin die weltanschauung, deren auftreten allemal wichtige wendepuncte der geschichte bezeichnet und gröszeres vorbereitet. was bei

[83]) II G. [84]) III L. [85]) XXXII M. [86]) XXII T. [87]) XX K. [88]) III M. [89]) LII G. [90]) LII H. [91]) LI A. C. [92]) II H. [93]) XXXVI Q.

Reuchlin noch in trüber mischung vorhanden ist, scheidet sich bei seinen schülern. die phantastischen elemente gehen auf Agrippa von Nettesheim über, der ein ungeläuterter charakter und selbst da, wo er wirklich philosophiert, ohne alle tiefe ist.[94]) Melanchthon hingegen, für den wir jetzt endlich in unserer genetischen behandlung die rechte stelle gefunden haben, an der sein wirken uns aber auch vollkommen verständlich werden wird, vereinigt in sich das umfassende des Reuchlinschen geistes mit der klarheit, schärfe und methode des Agricola. er repräsentiert allein eine ganze facultät, ohne aber die wissenschaften oder deren methoden durcheinander zu mengen. wie in der natur das vollkommne stets durch viele metamorphosen vorbereitet wird, wie sich in vielen erscheinungen zuerst ein ansatz findet, ehe das vollendete wesen sich verwirklicht, so hatte auch hier die vorsehung jahrhunderte gebraucht, um seiner erscheinung durch vorläufer einen weg zu bahnen, jetzt sollte er seinerseits wieder durch seine ansichten und seine wirksamkeit für zeitalter bestimmend sein.

Zunächst haben wir aus Melanchthons leben diejenigen momente hervorzuheben, die mit seiner philosophischen bildung und lehrthätigkeit zusammenhängen.[95]) geboren am 16 febr. 1497 zu Bretten, lernte er in Pforzheim das griechische privatim von Georg Simler aus Wimpfen; besonders aber regte ihn Reuchlin durch das geschenk einer griechischen grammatik und eines griechisch-lateinischen wörterbuchs zum studium dieser sprache der philosophen an. 1509 kam er nach Heidelberg, wo kurz vor dieser zeit die humanistischen studien geblüht hatten, und Melanchthon fühlte sich wenigstens durch die erinnerungen an einen Agricola und andere, von denen ihm Pallas Spangel erzählte, gehoben und angefeuert.[96]) seiner zeit lernte er freilich nicht viel mehr, als eine breite dialectik und etwas physik auf dieser universität, verfaszte aber schon damals die anfangsgründe der griechischen sprachlehre, bildete seinen stil und gewann einige übung im unterrichten. das ungünstige klima und die verweigerung des magistertitels bestimmten ihn 1512 nach Tübingen zu gehen. an dieser universität hatte der letzte scholastiker Gabriel Biel von Speier gelehrt, hier hatten sich nominalisten und realisten bekämpft, hier war endlich in letzter zeit ein lebhafter streit zwischen der scholastischen und humanistischen richtung ausgebrochen. M. nahm an allen diesen bewegungen lebhaften anteil. er war entschiedener anhänger des Reuchlin und hielt sich in der philosophie zu den Aristotelikern, indessen sehen wir ihn schon in Tübingen die rolle des vermittlers spie-

[94]) Meiners I s. 213 ff. vgl. de incertitudine et vanitate scientiarum Köln 1584 cap. XLIX—LIV, eine ganz oberflächliche kritik der philosophie. [95]) I. Camerarii de vita Th. Melanchthonis narratio ex rec. Strobelii, Halae 1777. [96]) corp. ref. III 673.

len. nachdem er 1514 magister geworden war, erweiterte er immer mehr den umkreis seiner classischen studien. 1516 begann er die rhetorik nach Cicero zu lehren, 1518 erschien seine griechische grammatik, ein auch für das studium der philosophie bedeutungsreiches werk. er stand damals mit Franciscus Stadianus, dem lehrer der dialectik, in verbindung. beide hatten das unzulängliche der lateinischen übersetzungen des Aristoteles erkannt, und so sprach Melanchthon in vorrede und schlusz der griechischen grammatik das vorhaben aus, mit diesem gelehrten und einigen andern eine ausgabe des Aristoteles im original zu veranstalten, ein werk, das für den damaligen zustand der philosophie von unberechenbarer bedeutung gewesen wäre. wenn das vorhaben auch nicht zu stande kam, so seien doch hier Melanchthons betreffende worte selbst angeführt: in der praefatio heiszt es[97]): nos enitemur, si foeliciter his praelusum fuerit, pari studio et graecorum atque adeo sinceram καὶ γνησίην φιλοσοφίαν instaurare, ne perpetuo bona ingenia τοῦτο τὸ καρικὸν θῦμα τῶν ἀφιλοσόφων σοφισμάτων patiantur.

In der postfatio schreibt Melanchthon[98]): accingimur enim non vano conatu ad instauranda Aristotelica, quo vel tandem nostri homines hac laudum parte cum aliarum gentium philosophis comparari recte queant. nam quae in Aristotelem hactenus apud Germanos scripta sunt, a nescio quibus veluti in stipem emendicata, adeo non referunt Aristotelem, ut indignum sit nobile περίπατον in hos rhapsodos incidisse. habemus ceu subsidiarios laboris huius nostri clarissimos Germaniae viros Capnionem, decus nostrum, Bilibaldum Pyrchaimer, Georgium Simler, Wolfgangum Hagenoum, Ioannem Icolampadium, omnes externarum quoque literarum adsertores, Franciscum item Stadianum, ut ingenio ad omnia studia habili ita iudicio accurato et incredibili diligentia in philosophorum sententiis excutiendis. fortasse his authoribus nonnihil profecero. — Das erscheinen von Agricolas dialectik regte Melanchthon besonders an. excitabar, schreibt er, ut in orationibus Ciceronis et Demosthenis argumentorum formas diligentius considerarem. nicht unerwähnt darf auch die universelle art bleiben, mit der Melanchthon seine studien trieb und das wissenswerthe aller disciplinen in den kreis seiner forschung zog, wenn nemlich allein ein enges verhältnis der philosophie zu allen positiven wissenschaften der erstern den wahren gehalt und die rechte stellung zu geben vermag.

1518 gieng Melanchthon als lehrer des griechischen nach Wittenberg, um hier durch seine verbindung mit Luther zu einer weltbeherschenden stellung zu gelangen. beide männer ergänzten einander so wunderbar, dasz sie für einander geschaffen zu sein schienen. in den kreis seiner vorlesungen nahm M. auch

[97]) corp. ref. I s. 26. [98]) corp. ref. I s. 26, 27.

vorträge über alle teile der philosophie, über dialectik, physik und ethik auf und wirkte durch wort und schrift in weitesten kreisen für philosophische studien. um diese wirksamkeit aber recht zu verstehen, müssen wir zuerst vorher einen blick auf Luther werfen. wir können das sogleich, da wir aus dem spätern leben Melanchthons dem vorhergehenden nichts hinzuzufügen haben. er starb in gott am 19 april 1560.

Für Melanchthons ganzes verhalten ist Luthers stellung zu Aristoteles nicht ohne wichtigkeit. bekanntlich ist kaum je etwas schärferes gegen Aristoteles gesagt worden, als Luthers zweischneidiges wort, und es ist noch immer von nutzen, dasselbe einer überschätzung dieser philosophie entgegenzuhalten.[99]) diese schärfe erklärt sich aus den zuständen, in denen sich damals die aristotelische philosophie befand. Luthers antipathie gegen Aristoteles beruht zunächst auf ethischem gegensatze. der christliche geist regte sich in ihm gegen alle die ansichten des philosophen, in denen er, wie in der lehre von der ewigkeit der welt, der sterblichkeit der seele, der evangelischen glaubens- und sittenlehre widerspricht. es ist ferner schon auf das trübe gemisch hingedeutet, das in den mittelalterlichen lehrgebäuden der wissenschaft durch vermengung ganz heterogener bestandteile hervorgerufen war. der entstellte Aristoteles gab den unterbau des katholischen dogmas her, und das war der andre grund, warum der grosze reformator sich mit solcher entschiedenheit dagegen kehrte. zu diesem misbrauch des Aristoteles für hierarchische zwecke, zu der entstellung desselben in schlechten lateinischen übersetzungen kam die überschätzung, welche die werke des Aristoteles mit der wahrheit selbst verwechselte, um die ganze energie des Lutherischen geistes sich gegen solche misstände kehren zu lassen. Luther aber ist kein feind der philosophie überhaupt, wie er sehr wirksame impulse durch die philosopheme der mystik z. b. der deutschen theologie erhalten hat. die darin enthaltene philosophie ist neuplatonismus, und ich habe anderweitig nachgewiesen, dasz letzterer durchaus nicht im gegensatz zu Plato und Aristoteles steht, vielmehr alles, was er von wahrer philosophie in sich hat, dem Aristoteles und Plato verdankt. sehr richtig sagt Elswich am angeführten orte von Luther: non reiiciebat artes, nec ipsam philosophiam, sed sectam saltem philosophicam aut genus, quod tum obtinebat, philosophandi. ipsam philosophiam tanquam bonum dei magnam fecit. wir fügen hinzu, dasz die Lutherischen aussprüche der ausdruck eines dringenden bedürfnisses der neugestaltung der philosophie, das postulat einer eignen deutschen philosophie, nicht eine blosze verwerfung derselben sind.

Luther kannte die aristotelische philosophie seiner zeit genau.

---

[99]) Elswich a. a. o. VIII—IX. Brucker IV 94—102.

er war in Erfurt darin von Andreas Gryphius und Justus Jodocus aus Eisenach eingeführt worden und hatte im kloster die scholastiker studiert. in Wittenberg hatte er lange ex lege academiae nach: 'expositio magistri Petri Tartareti super summulas Petri Hispani cum allegatione passuum Scoti doct. subst.' die aristotelische philosophie gelehrt; gerade diese studien aber hatten ihn derselben entfremdet. achten wir auf einige äuszerungen Luthers, die kurz vor und nach dem amtsantritt Melanchthons in Wittenberg fallen.

In einem brief vom 8 febr. 1516 an Johannes Langius heiszt es[100]): Aristoteles, Porphyrius, Sententiarius, perdita scilicet studia nostri seculi .... aus einem andern brief an Jodocus von 1518[101]) sei angeführt: ut me etiam resolvam, ego simpliciter credo, quod impossibile sit ecclesiam reformari, nisi funditus canones, decretales, scholastica theologia, philosophia, logica ut nunc habentur, eradicentur et alia instituantur. in der dissertatio Güntheri vom 4 september 1517 stellte er folgende sätze auf[102]):

Tota fere Aristotelis ethica pessima gratiae est inimica.

Error est, Aristotelis sententiam de felicitate non repugnare doctrinae catholicae.

Error est dicere, sine Aristotele non fit theologus. immo theologus non fit, nisi id fiat sine Aristotele.

Nulla forma syllogistica tenet in terminis divinis.

Usitatiores definitiones Aristotelis videntur petere principium.

Breviter totus Aristoteles ad theologiam est tenebrae ad lucem.

aus den Heidelberger thesen 1518 sei angeführt[103]):

Hae conclusiones a me ideo sunt tractatae ac disputatae, ut ostenderem, primo, quam longe lateque Aristotelis sententia aberraverint omnium scholarum sophistae, ac plane sua somnia in Aristotelis non intellecti libros invexerint. unde et si quam maxime sententiam eius teneamus, tamen prorsus nihil adiumenti ex ipso haberi posset, non solum ad Theologiam seu sacras litteras, verum etiam ad naturalem philosophiam. quid enim iacet ad veram cognitionem, si de materia, forma, motu, finito, tempore nugari et cavillari queas verbis ab Aristotele conceptis et praescriptis.

Eine zusammenfassung der Lutherischen ansichten finden wir an einer stelle des sendschreibens Luthers[104]): an den christlichen adel deutscher nation, von des christlichen standes besserung 1520: 'was sind die universiteten, dann gymnasia epheborum et graecae gloriae, darin allein der blind heidnisch meister Aristoteles regiert. Hir were nun mein rat, das die bücher Aristotelis Physicorum, Metaphysicae, de Anima, Ethicorum, welche bisher die

[100]) epist. ed. de Wette I s. 15. nr. VIII. [101]) epist. ed. de Wette I 64. [102]) Elswich a. a. o. IX. [103]) Elswich a. a. o. IX. [104]) Walch X s. 378—80.

besten gehalten, ganz würden abgethan mit allen andern, die von natürlichen dingen sich rhümen, so doch nichts drinnen mag geleret werden weder von natürlichen noch geistlichen dingen, dazu seine meinung niemand bisher verstanden und mit unnützer arbeit, studirn und kost so viel edler zeit und Seelen umbsonst beladen gewesen. . . . Es thut mir wehe in meinem herzen, das der verdampte, hochmüthige, schalkhafte Heide mit seinen falschen Worten, soviel der besten Christen verfüret und genarret hat. . . . Leret doch der elend Mensch in seinem besten Buch de Anima, das die Seel sterblich sei mit dem Körper, wiewol viel mit vergebenen worten ihn haben wollt erretten. Desselben gleichen das buch Ethicorum, erger denn kein buch stracks der gnaden Gottes und Christlichen tugenden entgegen ist. . . .'

Etwas lenkte Luther ein, und das ist wol dem einflusz Melanchthons zuzuschreiben; so sagt er bereits am schlusz der angeführten stelle: 'das möcht ich gern leiden, das Aristotelis bücher von der Logica, Rhetorica, Poetica behalten oder in ein ander kurz form bracht, nützlich gelesen würden, junge leut zu üben wohl reden und predigen. aber die Comment und Secten müsten abgethan und gleichwie Ciceronis Rhetorica on Comment und Secten, so auch Aristotelis Logica einformig on solche grosze Comment gelesen werden.' auch Luthers tischreden enthalten manches schöne wort über logik und rhetorik.[105])

Bei der bloszen negation der bekämpfung der scholastik und der misstände der aristotelischen philosophie konnte man nicht stehen bleiben; auch die neue kirche bedurfte ein positives philosophisches lehrgebäude für schule, staat und wissenschaft. die lehre der evangelischen kirche muste der katholischen kirche und schwärmerischen secten gegenüber wissenschaftlich entwickelt und vertheidigt werden, was ohne philosophische begriffe, mindestens ohne logik, nicht geschehen konnte. Melanchthons verdienst besteht nun darin, die von Luther verlangte reformation der philosophie durchgeführt, ein neues philosophisches lehrgebäude mit berücksichtigung aller von Luther gegen die bisherige philosophie ausgesprochenen bedenken wissenschaftlich begründet, und dasselbe in didaktisch ausgezeichneten lehrbüchern verarbeitet zu haben. es kommen bei diesem werke nationale, antike und christliche elemente in betracht.

Zunächst hätte allerdings der deutschen kirche auch eine nationale philosophie wol am meisten entsprochen, dazu hätte es aber entweder einen philosophischen schöpferischen genius in der reformationszeit geben müssen, der nicht auftrat, oder es hätten philosophische systeme von nationalem charakter in der bisherigen entwicklung vorhanden sein müssen, was nicht der fall ist. es ist mir nicht unbekannt, dasz manche in der von meister Eckhart

[105]) gesammelt von K. v. Raumer geschichte der paed. I s. 175 ff.

ausgebildeten mystischen speculation ein solches sehen, ich musz aber nach prüfung der quellen bestreiten, dasz es thatsächlich da ist. der commentar Eckharts zum Lombarden ist eben verloren, was wir von ihm besitzen, sind predigten, sprüche und tractate, in denen der religiöse zweck der erbauung der maszgebende ist und die kein unbefangener als darstellung eines wissenschaftlichen systems ansehen wird. selbst aber zugegeben, dasz ein system wirklich in diesen schriften enthalten wäre, so ist es als wissenschaft betrachtet formell unbefriedigend, denn es besitzt weder eine methode, noch ein bewustsein über dieselbe, eine logik; materiell ist es einseitig und unvollständig, denn es enthält nur religionsphilosophie. nach Eckhart kommt es allerdings zu einer art von system dadurch, dasz sich einzelne aussprüche aus den tractaten und predigten loslösen und wieder zu einem neuen ganzen krystallisieren, wie dies in der deutschen theologie und in dem von Greith herausgegebenen lehrsystem der mystik der fall ist.[106]) die impulse, welche sie der reformation gegeben haben, sollen auch nicht verkannt werden, doch liegen diese mehr auf religiösem, als philosophischem gebiet. weder materiell noch formell hat Melanchthon etwas für sein werk der specifisch deutschen speculation entlehnt. das eigentümlich deutsche element besteht bei ihm nur in der selbständigkeit des geistes, mit der er den Aristoteles auffaszte, verarbeitete, berichtigte und ergänzte. am selbständigsten erscheint er in der ethik, dann in der physik, am abhängigsten in der dialectik.

Es konnten also nur antike elemente sein, aus denen sich die philosophie der jungen kirche aufbaute. hier hatte man die wahl unter den systemen. mit Reuchlin verwarf M. den Epikur, aber er that auch den zweiten bedeutenden schritt, dasz er die herschaft der stoischen ethik, die durch vermittlung des neuplatonismus das ganze mittelalter hindurch gedauert hatte, brach, indem er mit durchdringendem verstande sowol ihre wissenschaftliche unhaltbarkeit, als ihren widerspruch gegen die sittlichen forderungen des lebens erkannte. die stoische ethik verlor zugleich mit der mönchsmoral ihren einflusz und machte einer neuen güterlehre platz. in der wahl zwischen Plato und Aristoteles bestimmte ihn der vorzug der wissenschaftlichen methode für letztern, obwol er Plato nicht vernachlässigt hat. man darf überhaupt den Aristoteles nicht im widerspruch gegen Plato nehmen, sondern musz ihn als entwicklung aus Plato auffassen. Plato und Aristoteles also gab M. der evangelischen, deutschen kirche als fundament der weitern philosophischen entwicklung. er gieng dabei unmittelbar auf den echten Aristoteles zurück, liesz die commentare und übersetzungen bei seite und achtete überall die wahrheit höher, als den griechischen meister.

[106]) Greith: die deutsche mystik im predigerorden. Freiburg 1861. s. 96—202.

M. ist endlich ein christlicher geist. wie ihm die aus der offenbarung geschöpften wahrheiten als die höchsten galten, so betrachtete er auch die religiöse lebensaufgabe als das höchste ziel. er beseitigte daher mit strenge alles in der griechischen philosophie, was dem christlichen glauben und der christlichen moral widerstritt. innere übereinstimmung des glaubens und wissens war das ziel, welchem er zustrebte, er wollte jene harmonie der überzeugungen herstellen, welche allein kräftige und sittliche charaktere erzeugt, und opferte im fall des widerstreites ohne bedenken das menschenwort dem gotteswort. dabei entsprach es dem oben schon entwickelten wesen des neuen glaubens, dasz er doch der philosophischen wissenschaft eine selbständige stellung gab, die mittelalterliche trübe mischung von philosophie und theologie aufhob, wie in den locis die dogmatik, so die philosophie in gesonderten lehrbüchern verarbeitete und somit schärfer zwischen theologie und philosophie unterschied. — Auf den didaktischen werth seiner lehrbücher kommen wir noch zu sprechen.

Das system, auf festen grundlagen gegründet, in harmonie mit wissenschaft und leben, in wissenschaftlicher methode und in klarer sprache vorgetragen, muste des erfolges seiner zeit gewis sein.

M. hat selbst ein sehr klares bewustsein über sein verfahren gehabt und seine leitenden gesichtspuncte und grundsätze in seinen reden ausgesprochen. heben wir das entscheidende daraus hervor.

In der rede de corrigendis adolescentiae studiis[107]), mit welcher Melanchthon am 29 august 1518 sein lehramt in Wittenberg begann, ist zunächst auf seine schilderung der entstellung der aristotelischen philosophie aufmerksam zu machen, welche dieselbe durch die schlechten lateinischen übersetzungen erfahren habe. er beklagt sich ferner darüber, dasz er 6 jahre in den schulen der falschen dialectiker verloren habe, und charakterisiert und kritisiert die falsche dialectik nach dem begriff der wahren. dem gegenüber erwähnt er die bemühungen des Franciscus Stadianus um die richtige logik und den echten Aristoteles, seine eignen damit zusammenhängenden studien und vorsätze, und preist Friedrich den weisen, weil er den zu Wittenberg studierenden den zugang zu den unmittelbaren quellen des griechischen philosophen eröffnet habe. er betrachtet dann überhaupt das studium der philosophie als propädeutik für die verwaltung eines jeden öffentlichen berufs und nimmt wiederholt gelegenheit, die beschäftigung mit ihr zu empfehlen. zunächst würde dann eine stelle aus 'dem unterricht der visitatoren an die pfarrherrn im kurfürstentum zu Sachsen' 1527 anzuführen sein, in der

[107]) corp. refor. XI s. 15 ff.

vom philosophischen unterricht die rede ist. hier heiszt es im abschnitt vom dritten haufen: 'darnach so sie in der grammatika genug geübet, soll man dieselben stunden zu der dialectica und rhetorica gebrauchen.' auch eine rede vom jahre 1528 empfiehlt das studium der dialectik.[108]) eine zusammenfassende darstellung seiner ansichten über philosophie findet sich aber in einer rede, welche Melanchthon im jahre 1536 gehalten hat und welche wir hier vollständig analysieren wollen.[109])

Nach angabe der veranlassung seiner rede bezeichnet M. als sein thema: es sei der kirche freie gelehrte bildung, und nicht nur die kenntnis der grammatik, sondern auch viele andre wissenschaftliche zweige und namentlich verständnis der philosophie not. — Damit hängt dann zunächst die bestimmung des bildungszieles zusammen. es ist nach M. ein reales, man soll in den stand gesetzt werden, im staat und in der kirche erspriesziche dienste zu leisten; man soll mit aufbietung aller geisteskräfte eine vollendete gelehrsamkeit erstreben, aus welcher für den staat wie für die kirche einiger vorteil erwachsen könne. die behauptung des themas wird zunächst indirect bewiesen, indem Melanchthon zeigt, welche übelstände eine unwissenschaftliche theologie mit sich führt. er hat bei charakteristik dieser unwissenschaftlichen theologie wol die lehrsysteme des mittelalters, auch schwärmerische und mystische zeitrichtungen im auge gehabt. sie ist eine wissenschaft voll verwirrung, in der wichtige gegenstände nicht genau erklärt, das, was getrennt werden musz, unter einander geworfen und hinwiederum das, was die natur der sache zu verbinden fordert, auseinandergerissen wird. oft kommen widersprechende behauptungen vor, das ähnliche greift man statt des wahren und wesentlichen auf, die ganze wissenschaft hat eine abenteuerliche gestalt, irtum, verwirrung, träumerei, religionszweifel, endlich gleichgültigkeit und irreligiosität sind die traurigen folgen solcher wissenschaft.

Dem gegenüber bestimmt er dann den umfang der wissenschaftlichen oder vielmehr philosophischen kenntnis, deren es auch für theologie und kirche bedarf. es ist das gesamtsystem: dialectik, physik und ethik. Melanchthon führt im einzelnen durch, wie die theologie aller dieser disciplinen bedarf, unterscheidet aber dabei genauer zwischen theologie und philosophie. er sagt: nec ego ignoro, aliud doctrinae genus esse philosophiam, aliud theologiam. nec ego illa ita misceri volo, ut confundit multa iura coquus, sed adiuvari theologum volo in oeconomia methodi.[110])

Der dialectik bedarf es vor allem um der methode willen, das dringen auf methode ist besonders charakteristisch für Melanchthon und zeichnet ihn den mittelalterlichen richtungen der

[108]) corp. refor. XI s. 159 ff. [109]) corp. refor. XI s. 278 ff. [110]) a. a. o. s. 282.

wissenschaft gegenüber aus. methode lernt man aber nur in der philosophie und zwar in einer solchen, die unterschieden ist von der sophistik und die wahrheit in strenger ordnung und auf geradem wege erforscht. des studiums der dialectik bedarf es auch um die anordnung und darstellung seiner gedanken zu lernen; man eignet sich dieselbe nicht an, ohne gleichmäszig alle fächer der philosophie durchgearbeitet zu haben. den mangel an methode betrachtet Melanchthon als kriterium der unwissenschaftlichkeit.

Was die physik betrifft, so stehen alle ihre einzelnen teile in einem solchen verhältnis zu einander, dasz man unwillkürlich auf ihren ganzen umfang geführt wird, wenn man auch nur einiger kenntnis aus derselben bedarf. dem theologen liegen die psychologischen probleme am nächsten, jene gelehrten und tiefen untersuchungen über die seele, über die sinne, über die ursache der begierden und neigungen, über die erkenntnis und über den willen. ebenso bedarf der dialectiker und der moralphilosoph der physik. endlich werden diejenigen, die mit moralphilosophie ausgerüstet sind, viele materien in der christlichen religionswissenschaft glücklicher behandeln können. in beiden kommen viele gleiche fragen vor, z. b. über die gesetze, die sitten, verträge, pflichten usw. bei differenzen zwischen moralphilosophie und theologie trägt die vergleichung viel dazu bei, um licht in der sache zu verbreiten.

Es entsteht nun die frage, welches system zum studium und vortrag zu wählen sei. die darauf bezügliche stelle soll ihrer bedeutung wegen vollständig angeführt werden.[111])

Nihil opus est, hic veteres illos recensere, qui doctrinam christianam insulsissimis argutiis penitus obruerunt. eruditam philosophiam requiro, non illas cavillationes, quibus nullae res subsunt. ideo dixi unum quoddam philosophiae genus eligendum esse, quod quam minimum habeat sophistices, et iustam methodum retineat: talis est Aristotelis doctrina. sed huic tamen aliunde addenda est illa praestantissima philosophiae pars de motibus coelestibus. nam reliquae sectae plenae sunt sophistices et absurdarum et falsarum opinionum, quae etiam moribus nocent. nam illae hyperbolae stoicorum sunt omnino sophisticae, bonam valetudinem, opes et similia non esse bona. commentitia est et ἀπάθεια, falsa et perniciosa opinio de fato. Epicurus non philosophatur sed scurratur, cum affirmat, omnia casu exstitisse, tollit primam causam et dissentit in totum a vera physicorum doctrina. fugienda est et academia, quae non servat methodum, et sumit sibi licentiam immoderatam omnia evertendi, quod qui facere student, hoc necesse est, multa sophistice colligere. quamquam is, qui ducem Aristotelem praecipue sequitur, et unam quandam simplicem ac minime sophisticam doctrinam expetit, interdum et ab aliis autoribus sumere aliquid potest.

[111]) a. a. o. s. 282—83.

Auch für die sittlichkeit ist es nach Melanchthon ersprieszlich, sich eine secte zu wählen, die nicht zänkereien, sondern der erforschung der wahrheit ihr streben widmet, die gemäszigte meinungen lieht und nicht durch abenteuerliche behauptungen nach dem beifall der ungelehrten hascht. überhaupt hebt Melanchthon zum schlusz seiner rede die sittlichen wirkungen hervor, von denen wissenschaftliche und philosophische studien begleitet sind.

Was sich sonst in den reden findet, kann als ausführung der in dieser rede ausgesprochenen urteile gelten. Aristoteles wird als meister in der methode betrachtet.[112]) Aristoteles discentium utilitati consulere et scholas iuvare voluit ... integre complexus est artes, dialecticen, physicen, ethicen et duas res adhibet, quae lumen afferunt in docendo, methodum et proprietatem sermonis. dialectica nulla alia digna visa est, quae perveniret ad posteros, nisi Aristotelica. daher heiszt es auch am schlusz: sentio magnam doctrinarum confusionem secuturam esse, si Aristoteles neglectus fuerit, qui unus ac solus est methodi artifex.[113]) einen ähnlichen inhalt hat eine rede des j. 1544.[114]) von Plato wird lohend die fülle und schönheit seiner rede und seine kritik der sophistik hervorgehoben, aber der mangel der methode wird wiederholt gerügt.[115]) in andern reden spricht Melanchthon seinen abscheu vor der sophistik[116]) aus oder empfiehlt das studium der physik.[117])

Versuchen wir nun durchzuführen, in welcher weise Melanchthon in seinen lehrbüchern das system der philosophie nach Aristoteles ausgeführt hat, um ein hild von seiner gesamtthätigkeit zu gewinnen. wir folgen dabei der systematischen ordnung und einteilung in dialectik, physik und ethik um so mehr, da sich auch Melanchthon in dieser reihenfolge mit diesen wissenschaften heschäftigt hat. für die hehandlung des einzelnen hietet sich ein doppelter weg dar. entweder wir zeigen die quellen auf, aus denen das einzelne in diesen lehrbüchern geflossen ist; wir müsten aher dahei fürchten, das ganze zu zerpflücken und den zweck geschichtlicher darstellungen zu verfehlen, indem wir grundgedanken, plan und grundzüge der ausführung der behandelten schrift anzugeben vernachlässigen. wir suchen vielmehr das letztere durch hervorhebung der hauptsächlichsten definitionen und einteilungen, welche die träger des grundplans bilden, zu erreichen. vorweg haben wir noch alle lehrbücher nach ihrem didaktischen werthe zu betrachten. es heruht derselhe einmal auf der auswahl des lehrstoffes. bei aller vollständigkeit des inhalts ist derselhe doch streng gesichtet, das notwendige ist klar auseinandergesetzt, die hauptsächlichsten irtümer sind kritisiert, das

---

[112]) corp. ref. XI s. 348. [113]) c. r. XI s. 349. [114]) c. r. XI s. 647 ff.
[115]) c. r. XI s. 413 ff. [116]) c. r. XI s. 544. [117]) c. r. XI s. 932.

unfruchtbare ist ganz vermieden. ferner ist aufmerksam zu machen auf die präcision der definitionen, unter denen sich freilich viele worterklärungen finden, die fruchtbarkeit der einteilungen, den gebrauch der fragen, die reiche exemplification, die durchsichtigkeit des ausdrucks. durch alle diese puncte sind die lehrbücher auch noch für die jetztzeit musterhaft.

Das compendium der logik erinnert uns auch durch seine frageform an Alcuin und hält sich seinem inhalt nach meistenteils an die aristotelischen bestimmungen.[118])

Die einleitung des ersten buches behandelt die frage nach dem begriff der dialectik. sie wird definiert: ars seu via recto ordine et perspicue docendi, quod fit recte definiendo, dividendo, argumenta vera connectendo et male cohaerentia seu falsa retexendo et refutando.[119]) es folgt dann die bestimmung des gegenstandes der dialectik. als letztere werden omnes quaestiones bezeichnet, de quibus docendi sunt homines.[120]) den unterschied von dialectik und rhetorik sucht M. in dem schmuck der worte, mit der letztere ihren gegenstand behandelt. für die weitre anordnung ist die einteilung der fragen in einfache und zusammengesetzte maszgebend: quaestio simplex explicanda est per definitionem et divisionem, quaestio coniuncta argumentis veris confirmanda est.[121])

Es folgt dann im 1n teil, wie in allen diesen logiken, der inhalt der isagoge des Porphyrius. Melanchthon, der überall auch auf die richtige ordnung sieht, macht darum mit den praedicabilien den anfang, weil sie für die definitionen notwendig sind, quia in definitionibus in universum vocabula angustiora declarantur per aliqua communiora.[122]) er zählt die bekannten 5 begriffe in dieser folge auf: species, genus, differentia, proprium, accidens und nimmt sie dann einzeln durch. species est nomen commune, proximum individuis, de quibus praedicatur in quaestione, quid sit.[123]) vocamus individuum unam rem numero, quae ostenditur particula demonstrante.[124]) auf die frage: suntne res universales extra intellectionem? pflichtet er dem Boethius bei: omne, quod est, eo ipso, quod est, singulare est, i. e. quaecunque res in natura vere et positive est quiddam extra intellectionem, est singularis per sese. res sunt extra intellectionem. sed communis illa imago, quae vocatur species (ἰδέα Plato — εἶδη Aristoteles) non est quiddem extra intellectionem. sed est revera

[118]) von Melanchthons dialectik sind drei formen zu unterscheiden: a) compendiaria dialectices ratio. Lipsiae MDXX in 4. und öfter; b) dialectices Ph. M. libb IV, ab auctore ipso de integro in lucem conscripti ac editi. Hag. 1528 und öfter in 8.; c) erotemata dialectices continentia fere integram artem, ita scripta ut iuventuti utiliter proponi possint. edita a Ph. M. Vitebergae 1547 in 8 und öfter. diese ausgabe ist im corp. ref. abgedruckt. [119]) c. r. XIII s. 513. [120]) c. r. XIII s. 514. [121]) c. r. XIII s. 517. [122]) c. r. XIII s. 518. [123]) c. r. XIII s. 519. [124]) c. r. XIII s. 519.

actus intelligendi, pingens illam imaginem in mente, quae ideo dicitur communis, quia applicari ad multa individua potest.[125])

Genus wird definiert nomen commune multis speciebus et praedicatur de iis in quaestione, quid sit.[126])

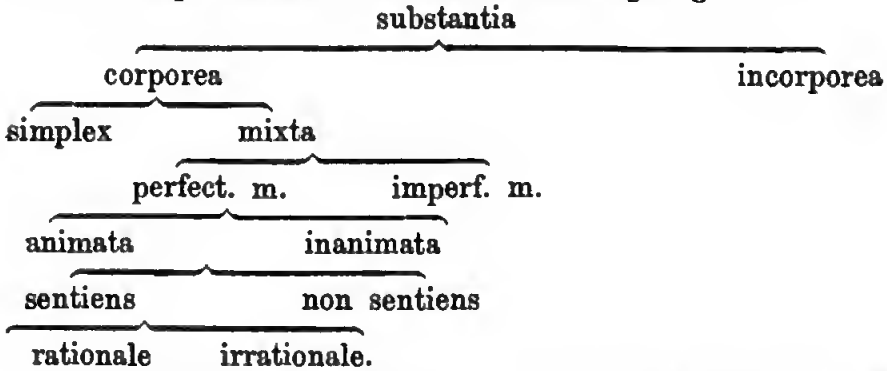
Differentia est, quae cum genere constituit certam speciem et de specie praedicatur in quaestione: quale sit.[127])

Proprium est inclinatio aut quiddam adiacens, quod uni soli speciei semper et omnibus individuis eius inest.[128])

Accidens est, quod non per sese subsistit, nec est pars substantiae sed in alio est mutabiliter.[129])

M. schlieszt den abschnitt mit auseinandersetzung des unterschiedes von abstractem und concretem und des nutzens, den die lehre von den praedicabilien besitzt.

Der zweite hauptabschnitt handelt von den praedicamenten. praedicamentum wird definiert ordo generum et specierum sub uno genere generalissimo, quod aut substantiam aut accidens aliquod significat.[130]) ihre zahl und ordnung weicht nach Melanchthon nicht von der angabe des Aristoteles ab. bei der durchnahme des einzelnen wird das seiende zweifach geteilt: ens aut est substantia aut est accidens.[131]) substantia est ens, quod habet proprium esse et sustinet accidentia.[132]) erkannt wird das wesen durch den begriff, obwol wir in irdischer beschränktheit auf volle wesenserkenntnis verzicht leisten müssen. neben die aristotelische einteilung in erste und zweite substanz tritt noch folgende,[133]) die als beispiel Melanchthonscher einteilungen gelte:



In der begriffsbestimmung der quantität findet sich keine abweichung von Aristoteles, sie wird definiert: magnitudo rei vel numerus.[134]) qualitas est forma, per quam substantia est efficax seu quae movet sensus.[135]) eigentümlich ist dem Melanchthon die weitere durchführung der einteilung ihrer arten.

Relationes sunt aut applicationes rerum, aut ordinationes, aut collationes. hier werden die wesentlichsten bestimmungen in

---

[125]) c. r. XIII s. 520. [126]) c. r. XIII s. 520. [127]) c. r. XIII s. 521.
[128]) c. r. XIII s. 521. [129]) c. r. XIII s. 522. [130]) c r. XIII s. 526.
[131]) c. r. XIII s. 528. [132]) c. r. XIII s. 529. [133]) c. r. XIII s. 530.
[134]) c. r. XIII s. 532. [135]) c. r. XIII s. 534 ff.

regeln zusammengefaszt. die 8e teilt ein: relationum aliae sunt reales, aliae rationis.[136]) sunt autem relationes reales applicationes seu ordo, qui a natura oritur, etiamsi nullius cognatio accedit. contra relationes rationis dicuntur, quae non a natura oriuntur, sed tantum sunt cogitationis aut voluntatis instituta.

Es folgt die auseinandersetzung über actio und passio. actio est applicatio agentis ad patiens, qua fit mutatio aliqua in patiente, passio est nomen correlativum actionis et significat receptionem actionis.[137]) beide kategorieen führt dann M. auf die kategorie bewegung zurück und unterscheidet folgende species motus:

generatio — corruptio
augmentatio — diminutio
alteratio — motus localis.[138])

Interrogatio quando significat circumstantiam, quae est tempus.[139]) tempus est numerus alicuius motus secundum prius et posterius.[140]) interrogatio ubi significat circumstantiam, quae est locus.[141]) situs significat statum seu positum corporis et partium eius.[142]) habitus significat hoc loco vestitum.[143])

Daran reiht sich dann die auseinandersetzung über die sogenannten postpraedicamente: oppositio, prius, simul, habere.

Melanchthon unterscheidet 4 arten von gegensätzen[144]):

1) contrarie opposita sunt duae qualitates, quarum una pellit alteram.[145])

2) relative opposita sunt relativum et correlativum.[146])

3) privatione opposita sunt res et privatio.[147])

4) contradictio non est singularum rerum aut vocabulorum oppositio, sed tantum repugnantia propositionum, quas impossibile est simul veras aut falsas esse.[148])

Prius significat

1) antecedens tempore,

2) quiddam ordine naturae antecedens, etiamsi tempore simul est (*λόγῳ, οὐσίᾳ*),

3) quod antecellit dignitate.[149])

Simul 1) prima temporis significatio,

2) simul sunt correlativa omnia, etiamsi alterum non est causa alterius.[150])

Ebenso werden die verschiedenen bedeutungen von habere angegeben. den beschlusz des 1n buches macht die lehre von der definition, division und methode.

Die definition zerfällt in wort- und sacherklärung. definitio rei est oratio quae essentiam aut causas aut partes aut accidentia

---

[136]) c. r. XIII s. 551. [137]) c. r. XIII s. 555. [138]) c. r. XIII s. 556.
[139]) c. r. XIII s. 558. [140]) c. r. XIII s. 559. [141]) c. r. XIII s. 560.
[142]) c. r. XIII s. 560. [143]) c. r. XIII s. 561. [144]) c. r. XIII s. 561.
[145]) c. r. XIII s. 561. [146]) c. r. XIII s. 561. [147]) c. r. XIII s. 561.
[148]) c. r. XIII s. 562. [149]) c. r. XIII s. 562. [150]) c. r. XIII s. 562.

rei exponit.[151]) als ihre erfordernisse werden hingestellt, dasz sie weder zu enge noch zu weit und dasz der ausdruck darin klar und ohne zweideutigkeit sei. es werden dann 4 arten der definition unterschieden: essentialis, causalis, collecta ex coacervatione partium, collecta ex coacervatione accidentium. essentialis definitio constat ex genere et differentia specifica.[152]) causalis definitio nominatur oratio, quae disserte causas vel omnes, vel aliquas recenset, ut rei naturam vel usum declaret.[153]) def. collecta ex partibus est oratio recitans partes seu essentiales seu integrales praecipuas omnes eius rei, quae declaratur.[154]) def. collecta ex accidentibus est oratio generi vel speciei adiungens vel propria accidentia rei vel talem coacervationem communium accidentium, quae discernat eam rem ab aliis.[155]) anhangweise spricht M. noch von der def. κατὰ πρός τι, def. κατὰ ἀφαίρεσιν τοῦ ἐναντίου, def. κατ' ἀντίλεξιν.

Dann weist er auf die wichtigkeit der division hin, qui bene distinguit, sagt er, bene docet, was sich an Melanchthons schriften selbst so glänzend bewährt. er unterscheidet 4 arten:

1) distinctio nominis multa significantis in significata,
2) divisio generis in species,
3) divisio totius in partes,
4) divisio subiecti in accidentia propria.[156])

Aus der lehre von der methode will ich die fragen anführen, die nach Melanchthon vorzulegen sind[157]): 1) quid vocabulum significet, 2) an sit res, 3) quid sit res, 4) quae sint rei partes, 5) quae sint rei species, 6) quae causae, 7) qui effectus, 8) quae adiacentia, 9) quae cognata, 10) quae pugnantia.

Das zweite buch der dialectik handelt von den propositionen. propositio wird definiert oratio indicativa, unica et integra verum et falsum sine ambiguitate verborum significans.[158]) geteilt werden sie in 1) kategorische und hypothetische, 2) affirmative und negative, 3) universale, particuläre, unendliche (indefinitae), singuläre, 4) wahre und falsche, 5) necessariae, contingentes, impossibiles.[159]) am wichtigsten ist dann der abschnitt über oppositio und conversio des urteils. als arten der oppositio zählt M. drei auf[160]): 1) contrariae sunt duae universales, quarum altera est affirmativa, altera negativa, 2) subcontrariae sunt duae particulares, quarum altera est affirmativa, altera est negativa, 3) contradictoriae sunt univ. affirmativa et partic. negat. und umgekehrt, ebenso duae singulares, altera affirmativa, altera negativa. die conversio kann auf drei arten stattfinden[161]): 1) conversio simplex. aus s wird p, aus p s, manentibus iisdem signis manente et eadem qualitate. 2) conversio per

[151]) c. r. XIII s. 564. [152]) c. r. XIII s. 565. [153]) c. r. XIII s. 566. [154]) c. r. XIII s. 567. [155]) c. r. XIII s. 567. [156]) c. r. XIII s. 570—73. [157]) c. r. XIII s. 573—74. [158]) c. r. XIII s. 577. [159]) c. r. XIII s. 577—81. [160]) c. r. XIII s. 584. [161]) c. r. XIII s. 587.

accidens est, cum ex praedicato fit subiectum et ex subiecto praedicatum, manente eadem qualitate sed mutatis signis. 3) conversio per contrapositionem est, cum ex pr. fit sbi. et ex sbi. pr., ita ut remotione praedicati in conversa removeatur subiectum.

Den beschlusz des II buches macht die theorie der modalen urteile. propositio modalis vocatur, in qua copulae annectitur aliquis horum modorum necesse, impossibile, contingens, possibile.[162]) necessarium est, quod aliter se habere non potest.[163]) impossibile est contrarium necessario at significat repugnans ei, quod potest esse aut fieri.[164]) possibile est oppositum impossibili et significat id, quod potest fieri sive causam habeat necessario agentem sive non necessario agentem.[165]) contingens differt a possibili et opponitur utrique particulae, impossibili et necessario. estque contingens, quod, cum fit, habet causam, quae poterat ex natura sua aliter agere.[166]) nach behandlung der modalen gegensätze werden noch die fragen erörtert: 1) de stoica opinione: omnia necessario fieri, 2) num praevisio divina necessitatem affert eventibus, 3) estne futurorum contingentium determinata veritas?[167])

Das dritte buch handelt von der argumentatio. definiert wird: argumentatio (argumentum) est oratio, in qua conclusio confirmatur aut refutatur per alias notiores propositiones continentes causam conclusionis et recte ad eam accommodatas.[168]) es werden dann 4 arten der argumentation unterschieden: syllogismus, enthymema, induction und beispiel. der abschnitt über die syllogistik[169]) bringt das bekannte material in verständiger beschränkung auf das wesentliche. bemerkenswerth ist auch der, wenn auch kurze, abschnitt über inductio und exemplum,[170]) welcher beweist, wie sehr Melanchthon auch der erfahrung rechnung trägt.

Das vierte buch behandelt im wesentlichen die topik nach R. Agricola;[171]) für die geschichte der philosophie ist der abschnitt: quot fuerunt sectae praecipuae philosophorum hervorzuheben,[172]) der schlusz behandelt die trugschlüsse und ihre auflösung.[173])

Auch von Melanchthons dialectik gilt das urteil, das Kant über die logik überhaupt fällt:[174]) 'übrigens hat die logik von Aristoteles zeiten her an inhalt nicht viel gewonnen, und das kann sie ihrer natur nach auch nicht, aber sie kann wol gewinnen in ansehung der genauigkeit, bestimmtheit und deutlichkeit.' gerade durch diese letztern eigenschaften zeichnet sich M.s

---

[162]) c. r. XIII s. 588. [163]) c. r. XIII s. 589. [164]) c. r. XIII s. 590. [165]) c. r. XIII s. 590. [166]) c. r. XIII s. 590. [167]) c. r. XIII s. 591—94. [168]) c. r. XIII s. 594. [169]) c. r. XIII s. 595. [170]) c. r. XIII s. 620—21. [171]) c. r. XIII s. 641 ff. [172]) c. r. XIII s. 655 ff. [173]) c. r. XIII s. 716 ff. [174]) Kant: werke ed. Hartenstein VIII s. 21.

logik vor allen andern aus. recht wünschenswerth erscheint auch noch in der gegenwart eine neue ausgabe von M.s dialectik in usum scholarum, um sie für die sogenannte philosophische propädeutik zu verwerthen. es dürfte überhaupt die verbindung von logik und rhetorik, wie sie sich ebenso wie bei Agricola bei Melanchthon im lehrbuch von 1528 findet, für die schulen empfehlenswerth sein. ferner machen wir noch auf einen punct aufmerksam, in bezug auf welchen wir uns der worte M.s selbst bedienen wollen: nos quidem prodesse voluimus et ad dialecticam revocare studiosos. quod ut facilius consequeremur, aspersimus varia exempla vel tanquam illecebras vel profutura ad hoc, ut usum dialectices melius cernant imperiti, quod quidem nobis parvis in scholis desiderabatur. nam praecepta ipsa non deerant, verum quis in dicendo aut in iudicandis aliorum scriptis usus artis esset, nemo tradebat.[175])

Gehen wir zur beleuchtung von Melanchthons physik über.[176]) es ist überhaupt bewundernswerth, dasz Mel. als philologe und theologe eine physik schrieb; durch diese seine stellung ergab sich für ihn zugleich der gesichtspunct, die natur im lichte des geistes zu betrachten und seinen spuren in den sichtbaren dingen zu folgen. er zeigt sich zwar nicht ganz frei von den vorurteilen seiner zeit, dennoch ist die physik eins seiner reifsten werke, dessen eigentümliche gedankenrichtung höchst interessant ist. er folgt zwar im allgemeinen dem Aristoteles, ohne sich aber dessen lehren von gott, vorsehung und unsterblichkeit anzueignen, oder seine logischen schwächen zu bemänteln. noch ist zu bemerken, dasz unter physik auch zugleich die metaphysik zu verstehen ist.

Die physik definiert Melanchthon: physica doctrina est, quae seriem, qualitates et motus omnium corporum et specierum in natura et causas generationum et corruptionum et aliorum motuum in elementis et aliis corporibus, quae ex elementorum commixtione oriuntur, inquirit et patefacit, quantum in hac caligine humanae mentis conceditur.[177]) der skepsis gegenüber hält er daran fest: esse aliquam certam et firmam doctrinam physicen, videlicet, de multis rebus in natura utilem ac necessariam vitae hominum, etiamsi in hac imbecillitate humanae mentis restant alia multa, quae non sunt pervestigata.[178]) ihre gewisheit beruht ihm auf principien a pr., auf erfahrung und auf schlüssen, die auf beide gegründet sind, als höchste erkenntnisquelle gilt ihm aber die offenbarung.[179]) als hauptgegenstand der untersuchungen der physik bezeichnet er die untersuchungen über bewegung, lage, zeit und ort und die veränderungen des natürlichen körpers.[180]) in der methode sucht er das inductive und deductive verfahren,

[175]) praefatio d. ausgabe v. 1531 in 8. [176]) initia doctrinae physicae dictata in academia Vitebergensi Ph. M. 1549 und öfter. [177]) c. r. XIII s. 181. [178]) c. r. XIII s. 185—186. [179]) c. r. XIII s. 186. [180]) c. r. XIII s. 193.

den analytischen und synthetischen weg zu verbinden.[181]) die behandelten gegenstände sind folgende: M. fängt mit Gott, als der obersten ursache, an, dann folgen die kosmologischen probleme, die theorie der welt. im zweiten buch schlieszt sich daran die behandlung der innern principien der sinnlichen welt: materie, form, privation, natur, kunst, die verschiedenen arten der ursachen, bewegung, zeit, ort. das dritte buch handelt von den elementen, den zusammengesetzten körpern und ihren streitenden qualitäten, von den ursachen des entstehens und vergehens der erscheinungen, von der luft, den meteoren, metallen, von der natur des menschen, namentlich von verstand, willen, freiheit, ursache der tugend und des lasters, endlich von der bestimmung des menschen überhaupt. so wird der ganze geistige und physische kosmos umspannt.

Der abschnitt von Gott[182]) spricht von Gottes qualität und dasein. in der begriffsbestimmung der qualität Gottes wird von dem menschlichen geiste als einem bilde Gottes ausgegangen, neben die kirchliche definition tritt die platonische: Deus est mens aeterna, causa boni in natura.[183]) auf das dasein desselben wird in neunfacher weise geschlossen[184]) 1) aus der ordnung, regel- und gesetzmäszigkeit der natur, 2) aus dem vorhandensein der menschlichen vernunft, 3) aus dem gegensatz des guten und bösen, der nicht zufällig sein kann, 4) e consensu gentium, 5) aus der unruhe des bösen gewissens, 6) aus der den menschen eingepflanzten idee der bürgerlichen gesellschaft, 7) aus der notwendigkeit einer letzten und höchsten ursache, 8) aus der weisen verteilung der zwecke und mittel, und 9) aus der prophetie. fünf beweise stützen darauf die annahme der providentia in der welt,[185]) und daran schlieszt sich die behandlung der lehren von der zufälligkeit, freiheit oder notwendigkeit, die in der welt herschen soll. die stoischen und epicureischen lehren von der zufälligkeit und notwendigkeit werden kritisiert und zurückgewiesen. certissimum est igitur, Deum esse agens liberrimum non alligatum causis secundis.[186]) libertas wird definiert est facultas agendi aut suspendendi actionem aut aliter agendi.[187]) die necessitas wird dreifach geteilt n. absoluta, n. physica, n. consequentiae. necessitas absoluta est, cuius contradictorium simpliciter est impossibile, necessitas physica est modus agendi ordinatus in causis naturalibus, quo modo non interrupto a Deo, non possunt illae causae aliter agere.[188]) die notwendigkeit der folge liegt in der logischen consequenz. contingens est quod non necessario existit. als ursachen der zufälligkeit werden die bewegung der materie und die freiheit des menschlichen willens betrachtet.[189])

[181]) c. r. XIII s. 194. [182]) c. r. XIII s. 198 ff. [183]) c. r. XIII s. 199. [184]) c. r. XIII s. 200—202. [185]) c. r. XIII s. 203—206. [186]) c. r. XIII s. 207. [187]) c. r. XIII s. 207. [188]) c. r. XIII s. 207. [189]) c. r. XIII s. 208.

Die welt wird definiert: mundus est compages coelestium et inferiorum corporum arte distributorum, continens animantia et alias naturas, quae in singulis partibus procreantur aut existent.[190]) bezeichnend ist dabei für die ganze grundauffassung Melanchthons die stelle: omnia in natura rerum propter homines nasci, homines autem natos esse propter Deum, videlicet ut innotescat et celebretur Deus.[191]) die lehre von der unendlichkeit der welt wird dann verworfen und dieselbe als endlich bezeichnet.[192]) ihre form ist rund,[193]) ihre bewegung kreisförmig,[194]) sie selbst ist eine.[195]) ebenso wie gegen die unendlichkeit der welt kehrt sich M. gegen die lehre von der ewigkeit der welt und lehrt ihre schöpfung und vergänglichkeit.[196]) darauf folgt der astronomische teil des lehrgebäudes nach altem system.[197]) so reichhaltig die kenntnisse sind, die hier entwickelt werden, und so mannigfaches historisches interesse sie erregen, so sind sie doch gegenwärtig wissenschaftlich entwerthet und können hier wol übergangen werden.

Den inhalt des zweiten buches bezeichnet Melanchthon so[198]): estque consideratio materiae et qualitatum in materia et earum affectionum, quae sunt causae mutationum in corporibus ut generationum, nutritionum, alterationum, corruptionum deinde et partium in corporibus et causarum propinquarum et remotarum, quantum acie humanae mentis in hac infirmitate perspici natura potest. zuerst handelt er de principiis und legt dabei im wesentlichen die aristotelische ansicht zu grunde, wonach materia, forma und privatio als principien angenommen werden.[199]) materis est primum subiectum unicuique, ex quo fit aliquid, tanquam ex eo, quod inest ac non secundum accidens, et in quod ad extremum res resolvitur.[200]) forma est, quae dat esse rei ... est finis generationis, hoc est ipsa rei ut ita dicam exaedificatio.[201]) privatio non simpliciter significat negationem, sed defectum formae, quae adesse poterat et natura adpetitur. privatio est defectus formarum, quas adpetit materia, propter quam materia obnoxia est mutationibus.[202])

Es folgt eine unterscheidung der res naturales und res artificiales. res naturales esse, quae in ipsa substantia causam motus et quietis habent; res naturales dici substantias, qualitates et motus, qui non extrinsecus assumuntur, sed cum ipsa substantia noscuntur.[203]) natura est causa motus et quietis eius, in quo est principaliter et non per accidens.[204]) res artificiales sunt, quae non habent in substantia causam, motus et quietis. est autem ars recta ratio faciendorum operum.[205])

---

[190]) c. r. XIII s. 214. [191]) c. r. XIII s. 214. [192]) c. r. XIII s. 214.
[193]) c. r. XIII s. 215. [194]) c. r. XIII s. 216. [195]) c. r. XIII s. 220.
[196]) c. r. XIII s. 220. [197]) c. r. XIII s. 223 ff. [198]) c. r. XIII s. 291.
[199]) c. r. XIII s. 293. [200]) c. r. XIII s. 296. [201]) c. r. XIII s. 297.
[202]) c. r. XIII s. 298. [203]) c. r. XIII s. 302. [204]) c. r. XIII s. 303.
[205]) c. r. XIII s. 305.

Besonders ausführlich ist die theorie der ursachen, hier findet sich eine 14fache einteilung, von denen wir nur die ersten 4 hervorheben wollen.[206])

1) causae per se, causae per accidens. causa per se est propria causa, est autem talis causa, qua posita actu necesse est, sequi effectum, coniunctis omnibus per se causis, et qua non posita non sequitur effectus. causa per accidens est qua posita non necesse est sequi effectum, sed interdum sequitur propter aliud.[207])

2) vere causa, causa sine qua non. vocant vere causam, quae aut pars est, constituens effectum aut sua vi agit aliquid, at fiat effectus. causa sine qua non est pars constituens effectum, nec agit aliquid in efficiendo eo quod fit, sed ita adest, ut sine eo non fiant effectus.[208])

3) causa efficiens est, a quo primo fit motus; materia (proprie dicta: ex qua) est subiectum, ex quo fit aliquid, vel ex quo cum forma totum constituitur, seu est pars compositi, quae recipit forman. forma est, quae dat esse rei, id est quo res proprie et immediate est talis.[209])

4) causae interiores, causae exteriores.

Die subdivisionen übergehen wir. ebenso die abschnitte, in denen sich Melanchthon in irrigen astrologischen vorstellungen seiner zeit befangen zeigt.[210]) wir lenken unsre aufmerksamkeit erst wieder auf die behandlung der frage: an natura agat propter finem.[211]) nachdem Melanchthon die ansichten Demokrits und Epicurs widerlegt hat, sucht er die zweckthätigkeit der natur aus dem grunde herzuleiten, dasz ein geist ihr urheber ist.[212]) res praecipuae in natura sunt ordinatae, ergo mens ordinans cogitavit fines et res ipsae appetunt certos fines. nam esse ordinatum est partes praecipuas certo consilio distributas esse propter utilitates aliquas. M. sucht dann die zweckmäszigkeit der natur im einzelnen nachzuweisen.

Nachdem so über die körper, über die natur und den unterschied der ursachen gesprochen ist, wendet er sich zur lehre von der bewegung als der vorzüglichsten eigentümlichkeit der körper.[213])

Motus, wird definiert, est actus eius, quod est in potentia in quantum huiusmodi.[214]) eingeteilt wird sie: generatio est motus seu mutatio, qua acquiritur forma substantialis seu totius individui, seu partis in substantia. corruptio est motus seu mutatio, qua abiicitur forma substantialis. augmentatio est motus seu mutatio, qua acquiritur maior quantitas. diminutio est motus seu mutatio, qua maior quantitas diminuitur. alteratio est motus, quo acquiritur aut abiicitur aliqua qualitas.[215]) loci

[206]) c. r. XIII s. 306. [207]) c. r. XIII s. 307. [208]) c. r. XIII s. 307. [209]) c. r. XIII s. 308. [210]) c. r. XIII s. 323 ff. [211]) c. r. XIII s. 345. [212]) c. r. XIII s. 346 [213]) c. r. XIII s. 354. [214]) c. r. XIII s. 355. [215]) c. r. XIII s. 358.

mutatio est motus, quo subinde aliud spatium acquiritur in continente corpus, aut corporis partes.[216]) als eigentümlichkeit der bewegung wird das succesive fieri hingestellt,[217]) der gegensatz der bewegungen wird aus den terminis ad quos erklärt,[218]) die ruhe aber: 'quies est privatio motus in eo, quod moveri potest' definiert.[219]) mit der lehre von der bewegung hängt die von raum und zeit zusammen: locus est superficies concava corporis continentis locatum.[220]) locorum alius est proprius, alius communis. bemerkenswerth sind dabei folgende bestimmungen: natura ab his quinque abhorret 1) ab infinita magnitudine, 2) a vacuo, 3) a multitudine locorum unius corporis eodem tempore 4) a penetratione dimensionum, 5) ab accidentium subsistentia.[221]) was die zeit betrifft, so wird über die schwierigkeit ihrer definition geklagt und dieselbe so definiert: tempus est numerus seu mensura motus secundum prius et posterius.[222])

Nach einigen einzelbestimmungen über die bewegung werden dann die aristotelischen beweise für die ewigkeit der welt besprochen und widerlegt.[223])

Im dritten buche[224]) wird der naturerklärung die lehre von den elementen zu grunde gelegt.

Elementum est corpus, ex quo mixtum componitur tanquam ex parte simplici seu ut loquuntur minima, quae non potest dividi in diversarum specierum corpora.[225]) ihre bekannte vierzahl wird angenommen, ihre ersten, zweiten und dritten qualitäten, die wirkungen der letztern und ihre unterschiede werden beschrieben. doch haben weder dieser noch alle folgende abschnitte über die entstehung der dinge gegenwärtig ein wissenschaftliches interesse. —

Der psychologie hat Melanchthon eine eigne darstellung gewidmet.[226])

Die einleitung[227]) gibt den höchsten gesichtspunct an, unter dem die seele des menschen anzusehen ist, nemlich als ein bild gottes, und verbreitet sich dann über schwierigkeit, nutzen und interesse der psychologischen wissenschaft. hervorzuheben ist, dasz sie nicht blosz als grundlage demonstrationum in omnibus artibus, sondern auch der ethik betrachtet wird. dann wird zwischen der thierischen und menschlichen seele unterschieden, sowol die platonische einteilung in ψυχὴ ἐπιθμητική, θυμική, γνωμική seu λογιστική, als die aristotelische in ψυχὴ θρεπτική, αἰσθητική, νοῦς

---

[216]) c. r. XIII s. 359. [217]) c. r. XIII s. 359. [218]) c. r. XIII s. 361. [219]) c. r. XIII s. 362. [220]) c. r. XIII s. 364. [221]) c. r. XIII s. 367. [222]) c. r. XIII s. 369. [223]) c. r. XIII s. 376—380. [224]) c. r. XIII s. 381 ff. [225]) c. r. XIII s. 382. [226]) commentarius de anima Viteb. 1540 u. öfter. liber de anima recognitus ab auctore Ph. M. Viteberg. 1553 und öfter zwar nicht wie man angenommen hat die erste psychologie, denn es existiert bereits eine unter dem namen des Albertus Magnus in einem abschnitt der philosophia pauperum, aber der ersten eine. [227]) c. r. XIII s. 1.

berührt, und endlich die seele nach Aristoteles definiert: anima est endelechia (sic) prima corporis physici, organici potentia vitam habentis.[228])

Nachdem Melanchthon die fragen nach traducianismus und creatianismus aufgeworfen hat, unterscheidet er zwischen den psychologischen fragen, welche der menschlichen vernunft unlösbar bleiben, und denen, die sich lösen lassen, und beschränkt sich für seine untersuchungen auf letztere. naiv ist, wenn der grosze gelehrte bei erörterung der frage: 'an sit anima in toto corpore et in qualibet parte tota' bemerkt, quod unde sumptum sit, ignoro, nam in Aristotele nusquam exstat.[229]) sie leitet ihren Ursprung aus Plotin her.

Es werden dann tres gradus animarum unterschieden[230])

in plantis — anima vegetativa,
in brutis — vegetativa et sentiens,
in homine — vegetativa, sentiens, rationalis.

Jedes geschöpf wird als beseelt betrachtet, und jedem höhern geschöpf zugleich die seele der niedrigern mit beigelegt. so umfaszt die menschliche seele fünf kräfte: vegetativa, sentiens, adpetitiva, locomotiva, rationalis.[231])

Den darauf folgenden physiologischen und anatomischen teil der abhandlung,[232]) der eine vollständige benennung und beschreibung der organe des menschlichen körpers und ihrer functionen enthält, können wir wol füglich übergehen und uns auf die wesentlichsten psychologischen bestimmungen nach obiger einteilung beschränken.

I. die vegetative kraft[233]) übt drei functionen aus: nutrire, augere, gignere.

Nutritio wird definiert: est conversio nutrimenti in substantiam animati, facta vi caloris naturalis.[234]) daran reihen sich betrachtungen über die organe der ernährung, ihren modus, u. dgl. — Schon in diesem zusammenhang spricht Melanchthon vom schlaf, die aristotelische lehre wird kritisiert,[235]) die träume in physica, divina, diabolica eingeteilt.[236]) alia sunt vulgaria et communissima omnibus, nihil significantia, alia rariora utcunque μαντικά. dennoch verwirft er die traumdeutungen: inepti sunt, qui praecepta de interpretationibus tradunt, cum alii alias habent imagines.[237])

Augmentativa potentia[238]) non differt reipsa a nutritiva, sed tempore et quantitate. nutritiva in adolescentia plus

---

[228]) c. r. XIII s. 12. über die lesart endelechia und entelechia brach ein streit mit Amerbach (1504—57) aus, dessen quator libb. de anima Argent. 1542 erschienen. A. verliesz deshalb Wittenberg und wurde katholisch. [229]) c. r. XIII s. 19. vgl. meine neupl. studien II s. 109 u. 110.
[230]) c. r. XIII s. 19. [231]) c. r. XIII s. 20. [232]) c. r. XIII 20—89.
[233]) c. r. XIII s. 90. [234]) c. r. XIII s. 90. [235]) c. r. XIII s. 98.
[236]) c. r. XIII s. 99. [237]) c. r. XIII s. 100. [238]) c. r. XIII s. 102.

nutrimenti convertit in substantiam, quam amissum est. ita crescunt omnia membra fiuntque simul nutritio et augmentatio. die abnahme des lebens wird aus dem schwinden der wärme erklärt.

Generativa potentia est potentia in animantibus generans simile, ordinata ad speciei conservationem. naturalissimum opus est in viventibus generare simile.[239])

II. potentia sentiens[240]) ad cognitionem singularium in corporibus animantium condita est. die sinne sind boten des geistes, der satz: 'nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu', quod etsi non congruit ad omnes notitias, tamen de plurimis vere dictum est. es wird dann zwischen äuszern und innern sinnen unterschieden; äuszere sinne gibt es die bekannten fünf, deren organe, thätigkeit und objecte einzeln beschrieben werden.[241]) den unklaren begriff des innern sinnes definiert er: sensus interior est potentia organica inter cranium ad cognitionem facta, antecellens actiones sensuum exteriorum.[242]) im übrigen folgt er bei dieser lehre dem Galenus, qui tres sensus interiores recenset: sensum communem, cogitationem seu compositionem et memoriam. sensus communis apprehendit imagines oblatas a sensibus exterioribus et discernit obiecta singulorum sensuum. deinde alia vis componens et dividens et aliud ex alio eliciens tanquam ratiocinatur et iudicat; tertia retinet obiectorum memoriam eaque recordatur.[243])

III. potentia adpetitiva est facultas prosequens aut fugiens obiecta, comes est cognitionis sensitivae. diese sinnliche erkenntnis findet sich auch beim thier, in homine est sublimior cognitio, ut agnoscatur et celebretur Deus et servit huic cognitioni etiam adpetitio, ut homo diligat Deum, laetetur et acquiescat in eo.[244])

Adpetitus est triplex naturalis, sensitivus, voluntarius. naturalis significat et naturalem inclinationem et actiones, quae tamen non oriuntur a sensu.[245]) adpetitus sensitivus est, qui comitatur sensum et tantum competit animantibus. hic duplex est, aut fit per contactum aut sine contactu.[246]) adpetitiones, quae fiunt per contactum sunt duae: delectatio et dolor.[247]) sunt alii quidam gradus adpetitionum, qui non fiunt per contactum, sed sequuntur cognitionem et proprie sunt in corde ac nominantur adfectus.[248]) adfectus sunt motus cordis notitiam sequentes, prosequentes aut fugientes obiecta.[249]) adfectuum alii naturam iuvant, alii destruunt.[250]) iuvantes naturam ut laetitia, spes, amor oriuntur a notitia monstrante quiddam boni; adfectus destruentes naturam tristitia, metus, ira, odium oriuntur a notitia monstrante quiddam

---

[239]) c. r. XIII s. 103. [240]) c. r. XIII s. 108. [241]) c. r. XIII s. 108—119. [242]) c. r. XIII s. 120. [243]) c. r. XIII s. 121. [244]) c. r. XIII s. 122. [245]) c. r. XIII s. 122. [246]) c. r. XIII s. 123. [247]) c. r. XIII s. 123. [248]) c. r. XIII s. 124. [249]) c. r. XIII s. 124. [250]) c. r. XIII s. 125.

mali.[251]) es folgen dann die definitionen der einzelnen affecte.[252]) in diesem zusammenhang tritt die lehre von der freiheit, als der herschaft über die affecte auf. libertas hominis est valde impedita, tamen voluit Deus aliquam libertatem reliquam esse.[253])

Der mensch besitzt eine doppelherschaft über sich, eine despotische und eine politische. bei der despotischen externa membra per potentiam locomotivam coercentur, bei der politischen ipsum cor congruit cum recta ratione et honesta voluntate motum persuasione. von besonderer wichtigkeit ist der abschnitt, in welchem die irtümer der stoiker über die affecte kritisiert werden. es sind folgende[254]): affirmant affectus esse opiniones, aiunt omnes suo genere viciosos esse, aiunt omnes ex natura hominum tollendos esse.

IV. de potentia locomotiva.[255]) potentia locomotiva est potentia, quae quamcunque partem corporis externam ciente imaginatione ut in pecudibus, aut ratione ut in hominibus ex alio loco in alium transfert. die bewegung wird eingeteilt in m. naturalis, voluntarius, mixtus ex voluntario et naturali.[256])

V. als höchste kraft der seele erscheint potentia rationalis seu mens. est propria homini potentia rationalis ut nominant, quae est summa vis humanae animae. es wird dabei zwischen intellectus und voluntas unterschieden.[257])

a) intellectus[258]) est potentia cognoscens, recordans, iudicans et ratiocinans singularia et universalia, habens insitas quasdam notitias nobiscum nascentes seu principia magnarum artium, habens et actum reflexum, quo suas actiones cernit et iudicat et errata emendare potest. der unterschied von sensus und intellectus wird so bestimmt: sensus versatur circa singularia, nec adprehendit universalia, nullas habet innatas notitias, nulli sensus habent actus reflexos.[259]) die actiones intellectus sind: simplicium apprehensio, compositio et divisio, discursus, ratiocinatio, memoria, iudicium.[260]) als obiectum intellectus wird ens, quam late patet, hoc est Deus et tota rerum universitas betrachtet; M. macht aber dabei die beachtenswerthe bemerkung non eodem modo cernimus omnia.[261]) die frage nach den angebornen ideen bejaht er, er betrachtet als angeboren die principien der geometrie, physik und moral.[262]) über den unterschied des intellectus speculativus und practicus bemerkt er: hac divisione non significari diversas potentias, sed unicam potentiam intelligentem circa diversa obiecta versantem, alias circa speculabilia, alias circa deliberationes de actionibus.[263]) in ähnlicher weise betrachtet er den unterschied zwischen intellectus agens und patiens, es ist derselbe verstand

[251]) c. r. XIII s. 125. [252]) c. r. XIII s. 126 ff. [253]) c. r. XIII s. 129.
[254]) c. r. XIII s. 131. [255]) c. r. XIII s. 136. [256]) c. r. XIII s. 137.
[257]) c. r. XIII s. 137. [258]) c. r. XIII s. 142. [259]) c. r. XIII s. 142.
[260]) c. r. XIII s. 142. [261]) c. r. XIII s. 143. [262]) c. r. XIII s. 144.
[263]) c. r. XIII s. 146.

darunter gemeint, je nachdem er selbst denkt oder fremde gedanken aufnimmt.

b) voluntas est potentia adpetens suprema et libere agens monstrato obiecto ab intellectu.[264]) actiones eius sunt velle et nolle et suspendere actionem.[265]) voluntatis idem est obiectum atque intellectus. libertatem in creaturis rationalibus esse facultatem voluntatis, quae possit agere ac non agere, aut sic aut aliter agere.[266]) der streit über den vorzug des willens oder intellects wird nur kurz berührt. suntque reipsa una substantia intellectus et voluntas, sed genera actionum diversa sunt.

Den schlusz des buchs macht der vortrag der lehren der offenbarung über die seele.

Seine ethik bezeichnet Melanchthon selbst treffend als elementa[267]), sie besitzt aber dennoch grosze verdienste. sie bezeichnet den bruch mit der sittenlehre des mittelalters, verwirft die stoische lehre von den gütern, von der notwendigkeit und von den affecten, die lehren Epicurs von der lust und gründet die ethik auf den willen gottes. der philosophie der alten, namentlich der des Aristoteles und Plato, bedient er sich als bestätigung seiner lehren und erwirbt sich dabei das verdienst, die güterlehre wieder auf aristotelische ansichten basiert zu haben. so hat er auch hier den sichern grund gelegt, auf welchem die evangelische kirche weiter bauen konnte. —

Die moralphilosophie wird von M. folgendermaszen definiert[268]): est explicatio legis naturae, demonstrationes ordine in artibus usitato colligens, quantum ratio iudicare potest, quarum conclusiones sunt definitiones virtutum seu praecepta de regenda disciplina in omnibus hominibus, congruentia cum Decalogo, quatenus de externa disciplina concionatur. ihre lehre kann darum nicht der lehre der kirche widersprechen, weil sie ein teil des gesetzes ist, das auch in der kirche gepredigt wird. — In der güterlehre stellt M. gott als das höchste gut des menschen auf: est ergo finis Deus ipse, communicans nobis suam bonitatem, cum eum vere agnoscimus et celebramus.[269]) er gibt dieser lehre den philosophischen ausdruck: virtutem esse finem hominis i. e. recte faciendum esse etiamsi dolores et detrimenta sequuntur. die entgegenstehenden ansichten Epicurs werden in einem abschnitt kritisiert, der an Reuchlin de verbo mirifico lib. I erinnert, ebenso wird die stoische güterlehre polemisch behandelt. in dieser auseinandersetzung finden sich die definitionen des bonum. unterschieden

---

[264]) c. r. XIII s. 153. [265]) c. r. XIII s. 153. [266]) c. r. XIII s. 158.
[267]) Melanchthons ethische schriften sind: In ethica Aristotelis commentarius Phil. M. Viteberg. 1529. Philosophiae moralis epitome Ph. M. autore. Argent. 1538 (auszug aus Aristoteles). Ethicae doctrinae elementa et enarratio libri V ethicorum. Vitebergae 1550 und öfter. diese ausgabe ist hier benutzt. commentarii in aliquot politicos libros Aristotelis Ph. M. Viteberg. 1530. [268]) c. r. XVI s. 167. [269]) c. r. XVI s. 170.

wird zwischen dem bonum naturale und bonum morale. bonum naturale[270]) est ipse Deus et deinde res quaecunque condita a Deo, congruens cum ordine in mente divina ideoque placens Deo suo loco, ordinata ad aliquos usus Deo placentes. sed bonum morale[271]) est ipse Deus videlicet sapientia aeterna et immota in Deo ordinans recta, et sanciens discrimen inter recta et non recta, et voluntas Dei semper volens recta. deinde vero in hominibus bonum honestum, humanum est[272]) actio seu motus, seu habitus congruens cum sapientia aeterna et immota Dei, patefacta in lege divina, quae et in creatione insita est mentibus hominum, et postea voce divina promulgata. usitate dicunt: bonum honestum est actio, seu motus, seu habitus congruens cum recto iudicio rationis. dem treten dann die definitionen des malum gegenüber, das in ein malum culpae und malum poenae zerfällt.

Den hauptinhalt der ethik M.s macht die tugendlehre aus.[273]) — Virtus est habitus inclinans voluntatem ad obediendum rectae rationi. als causae propinquae derselben werden betrachtet rectum iudicium mentis et libera voluntas obediens recto iudicio; causae adiuvantes sunt haec tria: doctrina, naturalis inclinatio et disciplina.[274]) hervorzuheben ist besonders die frage nach der willensfreiheit.[275]) es sind dabei die verschiedenen actiones voluntatis wohl zu unterscheiden, die einen sind electiones motuum externorum. in talibus electionibus et omnibus motibus externis humana voluntas reipsa libera est i. e. potest eligere hos modos aut non eligere potest, imperare ea externis membris aut non imperare; et eligens seu imperans eligit aut imperat sponte, sine necessitate et sine coactione.[276]) aber es gibt andre actiones, in denen der mensch mit seiner freiheit nichts vermag. solche sind wahre gottesfurcht, wahrer glauben, gottesliebe, standhaftigkeit in versuchung u. s. w. im zusammenhang mit der freiheitslehre werden die stoischen lehren von der notwendigkeit widerlegt.[277])

Eine besondre bedeutung legt dann M. der lehre von den affecten bei.[278]) definiert wird: affectus esse appetitiones und letztere in ap. naturalis, sensuum und rationalis eingeteilt. naturalem vocant appetitionem cibi et potus. sensuum appetitio duplex est aut propria tactus, quae est in nervis toto corpore sparsis videlicet delectatio et dolor; alii sunt motus sequentes cognitionem. ultimus gradus est appetitio voluntatis.[279]) es handelt sich in der ethik aber vorzüglich um die affecte, qui proprie sunt in corde aut voluntate ut de metu, spe, amore, odio, laetitia. hier gilt die definition: affectus est motus in corde aut voluntate sequens cognitionem, quo prosequimur aut fugimus rem oblatam, et quemcunque alium affectum comitatur ad extremum in corde laetitia vel

[270]) c. r. XVI s. 180. [271]) c. r. XVI s. 180. [272]) c. r. XVI s. 181. [273]) c. r. XVI s. 183. [274]) c. r. XVI s. 186. [275]) c. r. XVI s. 189. [276]) c. r. XVI s. 190. [277]) c. r. XVI s. 191. 193. [278]) c. r. XVI s. 201. [279]) c. r. XVI s. 202.

tristitia.[280]) dann widerlegt M. ähnlich wie in der psychologie die stoischen irrlehren über die affecte.[281])

Er kommt dann auf die definition der tugend zurück. — Er geht aus von der definition[282]): virtus est obedientia voluntatis et ceterarum virium congruens cum lege, quam et indidit Deus hominibus in creatione et postea manifestis testimoniis in ecclesia repetivit. er sucht nun aristotelische und platonische stellen so mit der kirchenlehre zu verknüpfen, dasz er vom fehler Reuchlins nicht freizusprechen ist, das als identisch aufgefaszt zu haben, was als eine entwicklung angesehen werden musz.[283]) die einteilung und aufzählung der tugenden wird dem dekalog entlehnt, der einen inbegriff der moral und des rechts enthält. zuerst werden die gebote und tugenden der ersten tafel[284]), dann die der zweiten tafel behandelt[285]), wobei das hauptgewicht auf den begriff der iustitia gelegt wird. am nächsten hätte es hier gelegen, auch auf die pflichtenlehre einzugehen; doch fehlt dieselbe. —

Das zweite buch[286]) erörtert dann ausführlich den begriff der iustitia. definiert wird[287]): iustitia est constans et perpetua voluntas, suum cuique tribuens; eingeteilt wird sie in die i. universalis und i. particularis. universalem, definit Aristoteles, esse obedientiam erga omnes leges in societate, quae honestis legibus regitur.[288]) Ar. nominat proprie particularem iustitiam eam virtutem, quae regit officia debita aliis hominibus in conservatione, id est quae tuetur personarum ordinem vel efficit aequalitatem in contractibus et in compensationibus delictorum et poenarum.[289]) es folgen dann die ersten Grundzüge eines naturrechts auf dem grunde der ethik im anschlusz an Aristoteles.[290]) eine behandlung des 5n buchs der nikomachischen ethik schlieszt sich daran an.[291])

Zu erwähnen sind noch einzelne abhandlungen M.s über den eid, von weltlicher und geistlicher gewalt, von der excommunication, die den ausgaben der ethik beigefügt zu werden pflegen.[292])

Indem wir davon abstehen den weg zu schildern, den die philosophie des Melanchthon durch die schulen nahm[293]), bleibt uns übrig zum schlusz die frage aufzuwerfen, wie die fortgeschrittene zeit auch über M.s auffassungen der alten philosophie hinausgegangen ist. aus der fülle des sich hier wieder darbietenden stoffs wollen wir im schluszwort unserer abhandlung nur einige hauptpuncte berühren. der erste wäre folgender: M. philosophierte als gelehrter. was bei ihm als philosophie auftritt, ist weniger sein, als des Aristoteles eigentum. der deutsche gedanke muste nun selbständig werden. die philosophie der alten durfte nur das

---

[280]) c. r. XVI s. 202. [281]) c. r. XVI s. 203. [282]) c. r. XVI s. 209. [283]) c. r. XVI s. 210—13. [284]) c. r. XVI s. 214. [285]) c. r. XVI s. 216. [286]) c. r. XVI s. 222 ff. [287]) c. r. XVI s. 226. [288]) c. r. XVI s. 223. [289]) c. r. XVI s. 224. [290]) c. r. XVI s. 234 ff. [291]) c. r. XVI s. 363 ff. [292]) c. r. XVI s. 435. quaestiones aliquot ethicae. [293]) Elswich a. a. o. § XV ff.

fundament bleiben, auf dem selbstthätig weiter gebaut werden muste, wenn nemlich selbständigkeit des gedankens die erste grundbedingung dieser strengen wissenschaft ist. schon in der reaction des N. Taurellus gegen die Aristoteliker[294]), noch mehr aber in der mystik J. Boehms sehen wir ein solches ringen nach selbständiger deutscher philosophie, doch dem letztern fehlte es am ersten erfordernis wissenschaftlicher forschung und darstellung, an methode.[295])

Erst Leibniz gab der philosophie der deutschen selbständigkeit, aber wohlverstanden auf dem grunde der alten philosophie. es bleibt sein verdienst gegenüber den von Cartesius und Spinoza einerseits, von Baco und Locke andrerseits eingeschlagenen richtungen, in der deutschen philosophie auf das für alle zeit in der philosophie der Griechen allein sicher gelegte fundament dieser wissenschaft zurückgegangen zu sein. er schreibt[296]): mais après avoir tout pesé, je trouve que la philosophie des anciens est solide, et qu'il faut se servir de celle des modernes pour l'enrichir, et non pas pour la détruire. ich spreche es wiederholt aus, dasz ich die von Leibniz der deutschen philosophie gegebene historische stellung für die einzige normale halte. nach ihm hat die philosophie allerdings vielfach mit den historischen zusammenhängen gebrochen, zu denen sie doch vielleicht noch zurückkehrt. in diesen bestrebungen ist aber ein sehr fruchtbarer begriff entdeckt worden, der auch die totalanschauung von der philosophie des altertums geändert hat, der begriff der entwicklung. die von den anregungen Schleiermachers und Hegels ausgegangenen forschungen betrachten die geschichte der philosophie nicht mehr als ein aggregat einzelner zufälliger widerstreitender ansichten, aus denen nach willkür dieses oder jenes system zu wählen oder zu widerlegen wäre, sondern als eine gesetzmäszige, organische, in sich abgeschlossene entwicklung, an der alles seine bestimmte stelle und bedeutung hat. in diesem zusammenhange dürfen die namen eines Brandis und Zeller nicht vergessen werden, durch deren leistungen uns die philosophie der alten gleichsam neu geschenkt worden ist, und deren werke den fortschritt unsrer zeit über M. hinaus bezeichnen.

Zu dieser philosophie der alten ist der denkende menschengeist nach mancherlei umwegen immer wieder zurückgekehrt, und diese redende thatsache der jahrhunderte sollte uns die unterrichtsfrage in der gegenwart lösen helfen. — Damit kommen wir auf den gedanken zurück, von dem wir in dieser abhandlung ausgiengen. die geschichte der philosophie lehrt, dasz allein die blütezeit, welche die philosophie zu Athen durch Plato und Aristoteles gefeiert hat, für jahrhunderte eine gesicherte grundlage philoso-

[294]) F. X. Schmid Nicolaus Taurellus, Erlangen 1864.
[295]) was der herschenden überschätzung B.s gegenüber eingewandt sei.
[296]) lettre au père Bouvet à Paris 1697. opp. ed. Erdmann, s. 146[a].

phischer bildung schuf. unter den deutschen lehrern dieser antiken philosophie nimmt der reformator Melanchthon eine der hervorragendsten stellungen ein. bei dem gewicht, das wir seiner autorität beizulegen haben, sollte uns das eine mahnung sein, die jugend, deren bildung uns gegenwärtig anvertraut ist und auf der die hoffnung der zukunft der wissenschaft beruht, vor allem mit den geistigen gröszen jenes zeitalters bekannt zu machen, von dem Kant einmal in verwandtem sinne sagt: 'schwerlich wird ein späteres zeitalter jene muster entbehrlich machen.'[297]) nur auf diese weise bleiben wir in zusammenhang mit den grundlagen der reformation und der geschichte.

[297]) w. w. ed. Hartenstein V s. 367.

HALBERSTADT. A. RICHTER.

36.

ZUR GESCHICHTE DER PÄDAGOGIK.

EINE URKUNDE DIE CURRENDE IN SPEYER BETREFFEND, VOM JAHRE 1540.

Bei der ausscheidung der nach einem auf gegenseitigkeit beruhenden vertrag an Bayern auszuliefernden urkunden des groszherzoglichen general-landesarchivs kam mir eine urkunde zur hand, die einen nicht uninteressanten beitrag zur geschichte der currendschüler enthält. es ist mir nicht gelungen, noch weiteres material über denselben gegenstand zu finden. zwar enthält auch eines der Pfälzer copierbücher (nr. 29 vom jahr 1531—1540, fol. 450—453) des general-landesarchivs die untenstehende urkunde. aber von den in derselben erwähnten kaiserlichen mandaten war nichts zu finden. vielleicht ist auf dem provinzialarchiv zu Speyer noch einige ausbeute zu hoffen.

Eine sammlung des materials zu einer geschichte der currende wäre in der that eine dankenswerthe, freilich mühevolle aufgabe. was bis jetzt hin und wieder zerstreut, meist nur in flüchtigen andeutungen, veröffentlicht wurde, ist wenig genug. eine zusammenhängende darstellung ihrer geschichte gibt es meines wissens gar nicht. in der Schmidschen encyclopädie des gesamten unterrichtswesens ist der currende auffallenderweise nicht einmal erwähnung gethan. eine im jahr 1858 erschienene schrift von Marquard (die evangelische currende) hat nur praktischen zweck und historisch keinen werth. in Pierers universal-lexikon (2e aufl. 1841) wird in dem artikel 'currende' (bd. VII, s. 432) als quelle eine schrift von

Schaarschmidt (geschichte der currende), angeblich in Leipzig 1807 erschienen, citiert. allein das buch will sich auf keiner bibliothek und in keinem bücherlexikon vorfinden. nach dem urteil eines mannes, dessen name in der pädagogischen litteratur einen guten klang hat, hätte zudem ein werk aus einer zeit, die für localstudien auf diesem gebiete keinen sinn und vor alten pädagogischen institutionen keinen respect hatte, schwerlich viel werth.

Ohne die fleiszigsten localstudien wäre aber wenig aussicht auf eine fruchtbringende darstellung des gegenstandes. die beziehungen der currende zu anderen pädagogischen institutionen sind, den localen verhältnissen entsprechend, von groszer mannigfaltigkeit. ein nur flüchtiger blick in die pädagogische litteratur musz dies zeigen. und sicher müste eine gründliche untersuchung des zusammenhanges der currende mit dem universitätswesen, mit den gelehrtenschulen [1]), mit dem stipendienwesen [2]) mit der volksschule [3]), und über ihre einwirkung auf deren entwicklung, manches nicht unwichtige ergebnis zu tage fördern. vielleicht gibt die mitteilung unserer Speyerer urkunde den pädagogen vom fach anregung zu weiteren nachforschungen.

In Tübingen besteht heute noch eine einrichtung, die nichts anderes sein kann als ein ausläufer der alten currende. wer in Tübingen seine studien gemacht hat, dem musz die erinnerung an die schaar der 'pauperes' unvergeszlich sein, wie sie, an der spitze ihren wackern pauperpräfecten mit seiner altersschwachen stimme, jeden donnerstag morgen von haus zu haus ihre choräle und lieder absangen, um von der studierenden jugend aus allen fenstern mit weitschallendem bravo und mit einem mehr oder weniger ergiebigen bombardement mit lebensmitteln, papierbogen und anderen erwünschten zeichen der anerkennung begrüszt zu werden. war der gesang auch eben nicht besonders schön, man hatte doch seine freude daran. in einer schrift über den städtischen haushalt Tübingens ist des paupergesanges nur mit den worten erwähnung gethan, dasz er 'aus uralten zeiten herstamme'. die stiftungsurkunden sind, wenn sie überhaupt noch existieren, wol in der verwahrung des gymnasialrectors (dermalen Prof. Dr. Hirzel).

In Esslingen hieszen die currendschüler — oder, wie sie Luther nennt, die partekenhengste — 'häfelesbuben', wol von den gefäszen, die sie im gürtel mit sich trugen, um aus den häusern speise in empfang zu nehmen.

1) man vergl. z. b. Hantz: geschichte der Neckarschule in Heidelberg s. 24 ff.

2) Hantz: urk. geschichte der stipendien und stiftungen an dem groszh. lyceum zu Heidelberg. 1s heft s. 3 ff.

3) Heppe: geschichte des deutschen volksschulwesens. III band s. 240. vgl. auch Bader: markgraf Philibert und die fahrenden schüler. in dessen Badenia. neue folge. bd. II s. 401 ff.

* * *

1540. Oct. 20. Kurfürst Ludwig (V) von der Pfalz entscheidet in einer streitsache zwischen bürgermeister und rath der stadt Speyer einerseits, und dem domstift, den stiften S. German, S. Quido und Allerheiligen und der gemeinen clerisei zu Speyer anderseits, wegen der armen schüler.

Wir, Ludwig, von Gottes Gnaden Pfaltzgrave bey Rhein, herzog inn Bayern, des heyligen römischen rheichs ertztruchses und churfürst u. s. w., bekennen und thun khunth offenbare mit disem brieff: Als sich irrungen und nachperliche gebrechen zwuschen den wirdigen, ersamen und unsern lieben besondern, dechant und capitel des merern, und der andern dreier, nemblich sant German, sant Guidon und allerheyligen stifft, und gemeiner clerisei zu Speier an einem, und burgermeyster und rath derselben stadt Speier andersteyls, zugetragen, von wegen der armen schuler heyschen und singen umb das almusen, darin, wie burgermeister und rath anzeigt, etwas misbreuch geubt wurde; nemblich hatten sie befunden, das vill vermöglicher starcker leut, die zu volfuerung der dragheytt sich uff den bettel gelegt, ire kinder umbschickten, innen schulsecklin und schreybzeuglin anhingen, und die underwisen, wie die rechten schuler panem propter deum zu schreien, dadurch den rechten schullern ir almusen vor dem mund abgebrochen wurden; auch die eltern damit also bevestigt, das man zur notturft etwan niemands bekomen kund, jemand umb cost und lone zur hand zu geen; des ein rath nit unpillichen bedenckens gehegt, ein geburlich insehens zu thun, und under anderm geordent und furgenomen, das kein schuler mit gesang oder sunst das almusen heyschen solt, er hett und druge dan ein zeychen, so durch ire verordenten auszgegeben werden sollt etc. Des sich dechant und capitel von wegen der vier stifft und gemeiner clerisei sich zum hochsten beschwertt, mit anregung, das solche furnemen gemeinem rechten, auch iren freyheyten und dem herkomen zugegen und neuerung wer; dan so etwas mangel der schuler wegen da erschin, das solchem geburlich insehen zu thun und ordenung zu machen, den schulmeystern obgemelten stifftschulen, oder dem ordinario loci geburtt und zustunde, des sie sich auch zu thun erbotten etc. Derhalben sich zwuschen beyden theylen vilerlei underrede, disputacion und anders zugetragen und begeben, auch daruber der kayserlichen maiestath camergericht ersucht und penalmandaten erlangt und auszgangen sein, und die sachen sich dermasz angelassen und ereugt, das zu besorgen gewesen, wo mit durch weder gutlich mittel und wege furkomunge und inseens beschee, das weytter widerwill und onfreuntlich nachpurschafft daraus erwachsen mögen; welliches wir als der landsfurst, und in betrachtung, wie uns beyd theyl in schirms weysz und ander gelegenschafft zugethon und gesessen sein, nit gern, sonder vil lieber gutten friden und einigkeit zwuschen innen zu pflantzen und erhalten sehen. Der ursachen uns allen theylen zu gunst und gnaden der ding underfangen und sie

vermöcht, das sie uns zu gefallen gutlicher verhor und underhandlung bewilligt, und demnach, als uff unser vertagung und furbescheyd beyd theyl obgemelt vor unserm hoffmeister und rethen, nemlich dechan und capitel der vier stifft und gemeiner clerisi, auch burgermeister und rathverordenten erschinen, und in irem furbringen nach lengs verhort worden sein, haben die selben unser hoffmeyster und reth uff empfangen bericht und beyder theyll furbringen zu hinlegung und vertrag obgemelter mengel und gebrechen uff dise mitel und wege gehandelt und abgereth, wie nachvolgt. Nemblich und zuerst, das burgermeister und rath der stath Speier sollen zeichen, die nit uber eins batzen grosz sein, mit sant Katherinen bildnus, deren etlich mit einem 'M', so den schulern im Dhumb, etlich mit 'Ger', so den schullern zu sant German, etlich mit einem 'Q', so den schulern zu sant Quidon, etlich mit einem 'T', so den schulern zu allenheyligen, fertigen und machen lassen, und nach zuschreybung des vertrags den schulmeystern jeden der obgemelten vier stifftschulen zwentzig derselben zeichen zustellen und uberantwurten, die fufther den armen schulern, so in und ausserhalb der stath Speier daheimen seindt, und die schulmeyster befinden mogen, das sie das almusen notturfftig, auch zu studiren dienlichen und geschickt seien, zu uberantwurten haben; daruff auch die vier scolaster der obgenanten vier stifft ire schulmeyster bey iren pflichten anhalten sollen, die selben zeichen jeder zeytt, on al geverdt, mit fleysz unnd nach gelegenheyt der sachen, auszzutheylen. Unnd wo eynicher burgers sone von einem rath zu der schulmeyster einem geschickt wurde, im ein zeichen zu geben, das soll im von dem schulmeyster uff anzeig des raths on alle widderrede gevolgt werden. Unnd so die schuler das almusen haischen, sollen sie solche zeichen offentlich bey innen dragen, damit sie jeder zeytt, so sie solcher zeychen wegen gerechtvertigt werden, dieselben zu zeigen haben; und so aber einer befunden, der solche zeichen nit hett, oder mit geverden nit dragen und nit weniger das almusen nemen wolt, der soll der gebur von dem magistrat zu Speier abgehalten, gestrafft, und nit als ein schuler geacht, doch hierunder von beyden theylen also, wue ein schuler sein zeichen ongeverde verlorenn oder vergessen hatt, kein geverde gebraucht werden. Itenfall aber, das eynicher schulmeyster der vier stifft mehr dan der zwentzig zeichen bedurffen wurde, so sollen im dieselbigen uff sein ansuchen, oder wan er darnach schickt, bey einem rath auch gevolgt unnd zugestelltt, und wan ein schuler hinwege zeucht, oder zu studiren nit duglichen wer, welches zuerkantnus des schulmeysters steen soll, dasselb zeichen auch widder dem schulmeyster zugestellt werden. Doch sollen die schuler angezeigt zeichen nit anders, dan wan sie haischen, zu dragen schuldig sein, dabey auch rugig (ruhig) gelassen und daruber weytter nit bedrangt oder belestigt werden. Soviel aber des uffgerichten pedagogium bedrifft, soll ein rath zu Speier die zeichen selbs zu geben und ordnung zu machen haben nach irem gefallen. Damit sollen

Digitized by Google

beyd theyll solcher irer irrungen obgemelt, und was sich darunder verlauffen und zugedragen, mit wortten und wercken begeben hatt, gericht, geschlicht unnd vertragen, aller unwill, und was daraus entsprungen, besonder die auszgangen keyserlich erlangten mandaten abgeschafft, uffgehaben, gefallen, dodt und abe sein, unnd sich kein theyl derselben gegen dem andern weyther gebrauchen, oder derhalb ichts handeln; sonder disem vertrag von beyden theyln stracks gelebet und nachgangen werden, es wurde dan durch ein gemein general oder nacional concilium oder gemein reichsversamlung, durch römisch kayserlich maiestath und gemein stende des reichs der schuler halben etwas anders disponirt, welchen als dan, so das von gemeinen stenden bewilligt, auch geleben und nachkomen werden. Doch so soll diser vertrag beyden theylen an andern iren oberkeytten, gemein rechten, gerechtigkeytten, freyheiten, auch gebreuchen und altem herkomen kein schaden, abbruch oder nachtheyl geben; als dan bede theyl die obgemelt gutlich abrede und deydigung bewilligt und angenomen, und dem in allen punkten und artickeln zu geleben, fur sich, ir erben und nachkomen versprochen und zugesagt haben, aller ding ongeverde. Des zu urkhundt seindt dieser vertrags brieffe zwen gleichs lauts, mit unserm anhangenden secreth versigelt, und jedem theyl einer. Geben und gescheen zu Heydelberg uff mitwoch nach Galli, anno funffzehenhundert unnd viertzig.

Karlsruhe. Dr. Moriz Gmelin.

37.

EINE PÄDAGOGISCHE ANFRAGE.

Dasz ohne anfertigung häuslicher exercitien in keiner fremden sprache, antiken oder modernen, gewandtheit und sicherheit in der grammatik zu erlangen sind, ist wol ein allgemein anerkannter satz der pädagogik. dasz dagegen über das wie dieser exercitien noch sehr differierende ansichten bestehen, auch unter solchen, die unbedingt für die verfolgung eines methodischen und systematischen ganges des sprachunterrichts eintreten, hat der verf. dieser zeilen vor einiger zeit zu seinem nicht geringen befremden erfahren müssen. man sollte doch denken, dasz auch folgende sätze ganz unbestritten sind: die exercitien haben wesentlich den zweck, die theoretischen lehren der grammatik, sei es der formenlehre oder der syntax, bei den lernenden zu praktischer sicherheit in der anwendung zu bringen. sie müssen sich daher möglichst eng an den lehrstoff der gram-

matik anschlieszen und die einübung desselben ihr hauptaugenmerk sein lassen, dem alles andere, wie aneignung des vocabulars und der phraseologie, nachstehen musz, wenu auch namentlich der erstere zweck nebenher gleichzeitig durch diese übungen gefördert werden soll. hieraus folgt, dasz diese exercitien diejenige form und denjenigen inhalt haben müssen, welche der förderung des obengenannten zweckes am entsprechendsten sind, und dasz man nicht für alle partieen dieser grammatischen einübung eine gleichmäszige modalität von vornherein festsetzen kann. handelt es sich z. b. um einübung der formenlehre, so werden ohne zweifel vereinzelte sätze die angemessenste form der exercitien sein, denn in solchen einzelsätzen wird sich sicherlich eine weit gröszere anzahl einzelner formen, z. b. des regelmäszigen oder unregelmäszigen verbs, der regelmäszigen oder unregelmäszigen pluralbildung, comparation usw., anbringen lassen, als in einem zusammenhängenden übungsstücke, für das, wegen der mangelnden syntaktischen kenntnis, überdies noch eine menge von andeutungen erforderlich sein werden, die den schüler nur verwirren und von der hauptsache ablenken können. so ergibt sich denn unserer ansicht nach als ganz unzweifelhaft, dasz, so lange die schüler in einer sprache noch mit der formenlehre beschäftigt sind, die form der einzelsätze die passendste für ihre häuslichen exercitien wie für ihre extemporalien ist, wobei natürlich nicht ausgeschlossen, dasz, sobald in einem repetitionsstücke eine anzahl von lectionen zusammengefaszt werden, man auch einmal ein zusammenhängendes übungsstück wähle, wenn anders die vocabelkenntnis und der geistige standpunct der schüler dies schon erlauben und man für diesen fall ohne allzuviele andeutungen fertig werden kann. denn auf die verwerthung der lectüre ist in diesem stadium wol noch nicht viel zu rechnen; so lange der schüler noch mit der formenlehre zu kämpfen, um ihre aneignung bemüht zu sein hat, sieht er auch in dem texte des autors der hauptsache nach nur eine sammlung von vocabeln und grammatischen formen. — Der rang der classe kann dabei aber nicht das unterscheidende moment abgeben, da ein und derselbe cötus sich in den verschiedenen fremdsprachen durchaus nicht auf gleichem standpuncte befindet. so ist z. b. die quarta einer realschule oder eines gymnasiums in der regel zweite stufe für das französische, dritte stufe für das lateinische und in letzterer art von anstalten überdies für das griechische erste stufe. die tertia einer realschule ist vierte stufe für das lateinische, dritte für das französische, aber zugleich erste stufe für das englische, und wenn, wie häufig der fall, auf gymnasien ein facultativer englischer unterricht besteht, so ist gewöhnlich die secunda, welche doch vierte stufe im französischen und sogar fünfte im lateinischen, gleichzeitig die erste stufe im englischen. wenn also beispielsweise in einer tertia lateinische syntax, dagegen französische formenlehre getrieben wird — und in der that st das französische pensum dieser classe auf den meisten anstalten

vorzugsweise noch formenlehre (unregelmäszige verben, speciellere formenlehre der substantivs, adjectivs, adverbs, zahlwortes usw. — bei Plötz, system. grammatik der lectionen 6—36) — so können die häuslichen exercitien dieser classe sehr füglich im lateinischen zusammenhängende übungsstücke bilden, während sie dagegen im französischen vorzugsweise aus einzelnen sätzen bestehen, ohne dasz etwa um der classe willen beide fächer über einen kamm geschoren zu werden brauchten. und wenn dies feststeht, so müssen wir auch noch einen schritt weiter gehen und behaupten, auch innerhalb des syntaktischen pensums handelt es sich häufig um einzelheiten, wie z. b. beim syntaktischen gebrauche des artikels im französischen und englischen, der stellung des adjectivs im französischen, des gebrauchs des infinitivs mit de, à, oder ohne präposition, in eben dieser sprache, und da kann es einem lehrer unter umständen recht wünschenswerth erscheinen, zu sicherer schriftlicher einübung dieser einzelbestimmungen auch ab und zu, neben den zusammenhängenden übungsstücken, solche aus einzelnen sätzen bestehende zu geben und wenn es auch in prima wäre, und es erscheint uns daher als eine ganz unbillige beschränkung des fachlehrers, um irgend welcher generalisierender bestimmungen willen, die ja doch immer nur cum grano salis aufzufassen sind, ihm in beziehung hierauf vorschriften machen oder von vornherein bindende verpflichtungen auflegen zu wollen. der einzelne lehrer, dächten wir, an unseren höheren anstalten ist schon durch so manche andere allgemeine bestimmungen, die an sich ja manches wohlthätige haben mögen, gehemmt und eingeengt genug, als dasz man ihm auch in dieser hinsicht noch hände und füsze zu binden brauchte. in necessariis unitas, in dubiis libertas — das ist unser grundsatz, nicht blosz in der religion, sondern auch in der pädagogik. dabei aber verkennen wir nicht, dasz dieses axiom selbst eine controverse in sich trägt, insofern man immer darüber wird streiten können, was denn nun necessarium und was dubium sei, und eben deshalb haben wir diese zeilen niedergeschrieben und möchten von bewährten pädagogen die frage beantwortet sehen, ob die freiheit, die wir für die häuslichen fremdsprachlichen exercitien der schüler in anspruch genommen haben, mit einer gesunden schulpädagogik vereinbar sei oder nicht.

Sprottau. Dr. M. Maasz.

38.

Ein referat über Curtius' griechische schulgrammatik von Friedrich Reuter. Kiel 1870. verlag von Carl Schröder & comp.

Der verfasser vorliegender schrift war vom provinzial-schulcollegium in Kiel aufgefordert worden, über die brauchbarkeit der grammatik von Curtius, speciell über die der formenlehre nach seinen am Kieler gymnasium gemachten erfahrungen zu referieren. s. 6 gibt er in kürze sein urteil dahin ab, 'dasz die einübung des nomens und pronomens wie der verba auf μι durch die Curtiussche grammatik eher förderung und erleichterung, als störung und aufenthalt erfahre, dasz zumal der erfassung der Homerischen formen ohne frage vorgearbeitet werde, während gegenteils in absicht des verbums auf ω und der verba anomala unbedingt die methode der älteren grammatik den vorzug verdiene, wie verf. erfahrungsmäszig aus dem gebrauche von Buttmann sowol als Ostermann behaupten dürfe.' somit wäre der eigentlichen aufgabe genügt gewesen; da aber die frage der griechischen grammatik neuerdings eine tiefergreifende bedeutung für die gesamtauffassung des gymnasialwesens gewonnen hat, so zeigte sich hrn. Reuter das bedürfnis, die voraussetzungen zu untersuchen, welche der verfasser jenes schulbuches vom gebrauchenden lehrer hegt. seiner ansicht nach geben weder Curtius noch andere, welche über diesen gegenstand gehandelt haben, eine klare antwort auf die frage, ob sprachvergleichende studien bedingung einer pflichtmäszigen berufsübung sind. Dies führt zu einer weitern untersuchung der fragen: was will die sprachwissenschaft? (s. 15—19) und welches object hat die classische philologie im gegensatz zur sprachwissenschaft? (s. 20—31.) als resultat findet er, dasz 'zwar zahlreiche zwischenwirkungen zwischen beiden wissenschaften stattfänden, dasz in der methode zu forschen beiden vieles gemeinsam erscheine, weiter und tiefergreifend aber das unterscheidende und trennende sei: hier sei das ziel die erkenntnis geistig realer verhältnisse, das leben der staats- und einzelindividuen, ihrer religion, wissenschaft und litteratur und auch der sprache derselben, die letzte aber als eine wenn auch hervorragend wichtige seite, und alles in den schranken der geschichtlichen erscheinung beschlossen; dort das forschen nach einer idealen, nur dem abstracten verständnis zugänglichen einheit einer vorgeschichtlichen sprache das imaginäre object.' hiermit weist er das recht ab, dem classischen philologen sprachvergleichende studien aufzuerlegen, sagt jedoch s. 33: der lehrer der classischen sprachen habe, soweit er ohne technische kenntnis im stande ist, die resultate der linguistik aufzunehmen; nicht die wissenschaftliche prüfung des in die specialgrammatik aufzunehmenden sei (falls nicht grammatik sein specialfach) seine aufgabe, sondern nur die beurteilung der praktischen verwendbarkeit des vom fachmann vorgelegten.

War bisher von der stellung des lehrers zur wissenschaft die rede, so wendet sich nun (s. 33 ff.) die untersuchung dem verhältnis des lehrers zum schüler zu, 'der thätigkeit des mitteilens, übens, erweckens in absicht der griechischen grammatik.' unter bezugnahme auf Campes referat und Stiers correferat wird geprüft, was das bisherige alte system der griechischen grammatik dem schüler zu leisten hatte, und worauf die änderung des neuen princips beruht. die alte grammatik habe verstand, gemüt, einbildungskraft und gedächtnis gleichmäszig geübt, während die neue besonders gefahr der unterschätzung des letzteren im gefolge habe durch einseitige verstärkung des raisonnierenden elementes (s. 50). an der declination und dem verbum (s. 53—56) wird sodann nachzuweisen versucht, dasz die basis der Curtiusschen grammatik keine rationelle sei, da sie auf verschiedene fragen, die zu stellen seien, um einsicht in den bau der sprache zu gewinnen, keine antwort gebe, auch in den erläuterungen zur grammatik vergeblich auskunft gesucht werde. man habe demnach an der alten grammatik soviel gemeinbesitz, dasz mit diesem verglichen die neuen entdeckungen als nebensächlich erschienen. trotz alledem fällt die endentscheidung zu gunsten der Curtiusschen grammatik aus, was überraschen mag, wie der verfasser selbst s. 59 sagt, und den referenten allerdings sehr überrascht hat. 'weit entfernt,' heiszt es nemlich s. 58, 'die neue grammatik unbedingt aus der schule wegzuweisen, vindiciere ich ihr vielmehr innerhalb derselben einen der ehrenplätze, nemlich in der sphäre der freiheit eines mit geist und liebe erfaszten berufs, an welche keine instruction reicht.'

Dieser satz, so schön er klingt, ist doch zu allgemein. hat er die deutung, dasz unter beibehaltung der hergebrachten darstellung der formenlehre 'nur einzelne thatsachen aus der errungenschaft der mächtigen wissenschaft', wo es etwa angeht oder unabweislich notwendig oder praktisch nützlich erscheint, dem alten einzufügen sind, so ist wol zu befürchten, dasz das neue mehr stört als fördert und das sichere, feste einprägen der formen, mit einem worte das können, was doch immer die hauptsache bleibt, nicht in der gewünschten weise erreicht wird. soll es aber heiszen, dasz der lehrer mit lust und liebe sich selbst in die grammatik von Curtius hineinzuarbeiten hat, um des stoffes vollkommen mächtig geworden nach eignem plan, wie er ihn seiner individualität nach sich zurecht gelegt hat, die schüler in sie hineinzuführen, dann ist referent ganz damit einverstanden; denn in diesem falle kann der erfolg nicht ausbleiben, weil erfahrungsmäszig das, was man durch eigne arbeit lieb gewonnen hat, am freudigsten gelehrt wird.

Eisenach. Eugen Wilhelm.

39.

DITTMAR, DIE WELTGESCHICHTE IN EINEM LEICHT ÜBERSCHAULICHEN, IN SICH ZUSAMMENHÄNGENDEN UMRISSE FÜR DEN SCHUL- UND SELBSTUNTERRICHT. ZEHNTE AUFLAGE. DURCHGESEHEN UND BIS AUF DIE NEUESTE ZEIT FORTGEFÜHRT VON DR. K. ABICHT, PROFESSOR AN DER KÖNIGL. LANDESSCHULE PFORTA. Heidelberg 1870, Carl Winters universitätsbuchhandlung.

Die art und weise, den geschichtsunterricht in unsern schulen gegenwärtig zu behandeln, hat sich erst im laufe des letzten jahrzehnts zu einer den zwecken dieses unterrichts angemessenen methode gestaltet. noch Carl Ludwig Roth (kleine schriften IIr bd. s. 127 ff.) beklagt sich im jahre 1856 über die höchst mechanische handhabung des geschichtsunterrichts, erklärt es für einen groszen unsegen, dasz die allgemeine geschichte in die schule hereingekommen ist, und kennt kein anderes mittel, den ansprüchen der zeit zu genügen, als dasz man die erteilung des geschichtsunterrichts in schulen überhaupt nur auf die biographische form beschränke. und in der that kann ein unterricht, wie er ihn schildert, nur nachteilig auf die jugend wirken, da er ohne festes ziel die bildenden elemente auszer acht läszt und durch die pflege des scheins der sittlichen bildung schadet. seitdem haben behörden und schulmänner ihre unausgesetzte fürsorge diesem unterrichte zugewandt und man erkannte bald, dasz der wahrhaft bildende einflusz desselben in der wissenschaftlichen erkenntnis bestehe und dasz die einprägung von thatsachen und jahreszahlen, wenn auch als material und zur orientierung notwendig, doch nur ein mittel zum zweck, nicht aber das eigentliche ziel des unterrichts sein könne. denn wenn der stoff, den er sich angeeignet, kein todtes wissen sein soll, so darf dem schüler nichts willkürlich oder zufällig in der geschichte erscheinen. wie in den erscheinungen der natur musz ihm auch in der geschichte des völkerlebens eine natürliche entwicklung der dinge nach ursache, verlauf und folge nachgewiesen werden, so dasz er auch hier aus dieser strengen ordnung die göttliche idee der weltregierung erkenne.

Diese erkenntnis, wie dem geschichtsunterrichte eine wahrhaft würdige stellung neben dem andern unterrichte verschafft werden könne, war das erste; das zweite und nicht das leichteste war die verwirklichung und anwendung solcher grundsätze in der schule selbst. solche behandlung des geschichtsunterrichts war nemlich nur möglich, wenn der stoff selbst diejenige strenge fassung und gruppierung erhielt, in welcher die thatsachen in ihrer veranlassung, folge und wirkung eine selbständige erkenntnis gewähren, subjective ansichten und urteile aber fern gehalten werden, in welcher alles anekdotenhafte und pikante, was zum ganzen nur in loser oder gar keiner beziehung steht, vermieden wird, da es das interesse am ganzen teilt oder lähmt oder wol gar den geschichtsunterricht zu

einer bloszen unterhaltung herabwürdigt. nicht gering ist das verdienst der männer, welche von solchen grundsätzen bei bearbeitung ihrer leitfäden zum geschichtsunterrichte ausgiengen und durch ihr beispiel wohlthätig auf die entwicklung desselben wirkten. wenn auch bei dem einen und andern noch manches mangelhaft und nicht streng folgerecht in der darstellung erschien, so lag dies in dem wesen einer natürlichen entwicklung und in dem streben nach einem hohen ideale, dem sich mancherlei hindernisse in den weg stellten, da man von der bisherigen überlieferung ausgehen muste.

Einen nicht zu unterschätzenden anteil an diesem nur wenigen männern gemeinsamen streben, dem zwecke des unterrichts entsprechende geschichtsbücher zu schaffen, hat der verewigte Dittmar in seinem oben bezeichneten werke genommen, welches in zehnter auflage von Abicht wesentliche verbesserungen, berichtigungen und wichtige ergänzungen oder zusätze erfahren hat, wovon fast jede seite bei vergleichung dieser auflage mit der neunten ein zeugnis ablegt. indem er den neueren forschungen gebührend rechnung trägt, die sage aus der geschichte verweist, der darstellung eine bestimmtere fassung verleiht, durch ausscheidung alles dessen, was zu dem ganzen in keinem inneren zusammenhange steht, die übersicht erleichtert und die historische erkenntnis fördert, durch einfügung von zusätzen das historische bild vervollständigt und vertieft, hat er in anerkennenswerther weise das buch seinem ziele näher geführt. insbesondere hat die alte wie die deutsche geschichte seine bessernde hand erfahren. es möge genügen, hierfür nur einige beispiele anzuführen. so ist I s. 125 die geschichte des korinthischen krieges, II s. 56 eine erklärung über die bedeutung der markgrafen, s. 63 die geschichte vom kampfe Heinrichs I gegen die Slaven eingefügt, s. 116 die sage von Tell usw. aus der geschichte entfernt, s. 118 die bisherige überlieferung berichtigt, dasz nemlich Seyfried Schweppermann nicht den sieg bei Ampfing 1322 gewann, wol aber bei Gamelsdorf sich 1313 auszeichnete. wenn aber auch der englischen und französischen geschichte eine eingehendere behandlung als früher gewidmet ist, so ist hier doch die Dittmarsche anlage mannigfach hinderlich gewesen. so bedurften die politischen zustände unter den französischen Carolingern und ersten Capetingern einer eingehenderen betrachtung, um hieraus die spätere erweiterung der französischen königsmacht zu begründen. dies würde gezeigt haben, wie das heil des landes nicht in der zersplitterung der macht, sondern in der vereinigung derselben beruhte. in ähnlicher weise hätte sich in der englischen geschichte die allmähliche verringerung der königsmacht, die einfälle der Normannen aus der verweichlichung und dem unkriegerischen wesen der Angelsachsen und weiterhin die begründung der normännischen königsherschaft nachweisen lassen. die siegreichen kämpfe unter Stephan von Blois, die er mit hülfe der geistlichkeit führte, der er bei seiner thronbesteigung bedeutende rechte verliehen, die darauf folgende hierarchische

reaction, hervorgerufen durch die beschränkungen, welche Stephan der geistlichkeit auferlegen wollte, musten zur beurteilung der folgenden kämpfe unter Heinrich II mitgeteilt werden. ebenso war es nötig, dasz II s. 135 f. der italienisch-französische krieg, der auf die gestaltung der europäischen machtverhältnisse von so bedeutendem einflusse war, nach den oben erwähnten gesichtspuncten eine das verständnis der allgemeinen geschichte mehr fördernde darstellung empfieng.

Das buch hat in vergleich zu der vorigen auflage an correctheit der schrift und genauigkeit der historischen angaben gewonnen. von druckfehlern sind mir nur folgende aufgefallen: I s. 118: 492 statt 429, s. 128 ist die jahreszahl 362 vergessen, s. 187: 261—241 statt 264—241, II s. 104: 1066 statt 1154, s. 122: schlacht bei Näfels 1338 statt 1388. die angabe der regierungszeit wird an manchen stellen vermiszt, wie bei Ludwig dem deutschen und ff., Wilhelm dem eroberer und ff.

Möge das buch in dieser verbesserten form auch weiterhin zur förderung historischer erkenntnis beitragen und als hülfsmittel zu einer allgemeineren verbreitung derselben gewürdigt werden.

NORDHAUSEN. DR. BORNHAK.

40.

HRABANUS MAURUS UND DIE SCHULE ZU FULDA. INAUGURALDISSERTATION ZUR ERLANGUNG DER PHILOS. DOCTORWÜRDE AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG VON ERNST KÖHLER, OBERLEHRER AN DER REALSCHULE ZU CHEMNITZ. (40 s.)

Ueber Hrabanus Maurus (geb. um 776 in Mainz, gest. 856 zu Winkel im Rheingau), dessen gelehrtenruhm im 9n jahrh. n. Ch. das ganze Frankreich durchdrang, liegen bis jetzt verschiedene schätzbare monographieen vor, doch ist gerade die seite seines wirkens, durch welches Fulda zu jener zeit eine pflanzstätte gelehrter bildung für ganz Deutschland wurde, weniger genügend gewürdigt worden, wie dies von seiner thätigkeit als abt und später als erzbischof von Mainz gilt. es verlohnte sich daher wol der mühe, des bedeutenden mannes zahlreiche schriften gerade einmal in der absicht näher durchzugehen, um über Hrabans 'pädagogische grundsätze und deren verwerthung in der schule' aufschlusz zu erhalten und darauf gestützt eine darstellung seines wirkens als lehrer an der seit 804 so sehr aufblühenden Fuldaer schule zu versuchen. der verfasser vorliegender dissertation hat dies in dankenswerther weise gethan. dieselbe ist dem herausgeber dieser jahrbücher, professor dr. Masius, gewidmet und zugleich als programm der realschule zu Chemnitz für 1870 erschienen. ist es nun auch dem herrn verfasser

bei der verhältnismäszigen dürftigkeit der quellen nicht gerade gelungen, wesentlich neue resultate zu tage zu fördern, so ist demselben doch zuzugestehen, dasz er Hrabans werke nach der genannten richtung hin mit groszem fleisze und in ausgiebigerer weise benutzt hat, als dies seither der fall war.

Nach einem flüchtigen überblick über Hrabans lebens- und bildungsgang verbreitet sich hr. Köhler hauptsächlich auf grund der Hrabanischen werke de universo und de institutione clericorum über die innere und äuszere organisation der berühmten klosterschule, über die daselbst betriebenen disciplinen, sowol der theologie, des trivium und quadrivium, als auch der übrigen weltlichen wissenschaften, und stellt dann die methodischen und didaktischen grundsätze des groszen lehrers ans licht, soweit sie sich aus gelegentlichen äuszerungen in seinen schriften erkennen und entnehmen lassen. was der verfasser über diese puncte darlegt, ist einleuchtend und wohlgeordnet und, so weit dies möglich war, erschöpfend, und referent, ein ehemaliger schüler des gymnasiums zu Fulda, an welchem Hrabans andenken noch jetzt jährlich am 4 februar durch einen redeact erneuert wird, ergreift daher mit freuden die gelegenheit, auf die kleine anregende schrift, die er selbst mit interesse gelesen hat, diejenigen aufmerksam zu machen, die Hraban als schöpfer des höheren deutschen schulwesens, als ersten eigentlichen praeceptor Germaniae, kennen lernen und überhaupt über art und umfang des höheren unterrichts in den berühmten klosterschulen der damaligen zeit sich näher unterrichten wollen.

Giessen. O. Bd.

41.

C. Kromayer, leitfaden für den geschichtsunterricht in den oberen classen der gymnasien und realschulen. teil II das mittelalter (x und 271 s.); teil III die neuzeit (v und 217 s.). Stralsund 1870, Bremer.

Schon in der vorrede, welche freilich etwas kürzer hätte gefaszt werden können, gibt sich uns der verfasser des obigen werkes als ein kenntnisreicher und gewiegter schulmann zu erkennen. indem er sich in derselben über die methode des geschichtsunterrichts, die zweckmäszigkeit und den rechten gebrauch von leitfäden ausspricht, stellt er grundsätze auf, welche ebensowol von erfahrung als von pädagogischer schulung zeugnis geben.

Sein werk selbst beruht auf sorgfältigem studium des materials, zeigt aber auch eine geistvolle beherschung und eine zweckmäszige einteilung und gruppierung desselben. besonders angesprochen hat referenten der in den meisten fällen mit glück unternommene versuch, den kern und die treibenden ideen in den verschiedenen pe-

rioden und persönlichkeiten hervorzuheben und die thatsachen in eine innere und organische verbindung mit ihnen zu bringen.

Wir verweisen in dieser beziehung auf die am anfang oder schlusz der zeitabschnitte gegebenen übersichten und resultate, sowie auf die charakteristiken Friedrich Barbarossas, Friedrichs II von Hohenstaufen (beide mit besonderer vorliebe gearbeitet), Philipps II, Jacobs I, Friedrich Wilhelms I von Preuszen usw.

Bei Luther ist dem verfasser die lösung der allerdings nicht leichten aufgabe, die verschiedenen psychologischen entwicklungsphasen, welche an dem groszen reformator zur erscheinung gekommen sind, zu einem die einheit der persönlichkeit darstellenden gesamtbilde zu verarbeiten, freilich nicht recht gelungen.

Hinsichtlich der als ursachen der französischen revolution angegebenen verhältnisse scheint uns die getroffene einteilung nicht streng logisch zu sein, denn der druck, der auf dem volk lastete, und die überzeugung davon durch die oppositionslitteratur stehen sicher nicht in dem verhältnis zweier coordinierten teile, sondern ergänzen sich wie ursache und wirkung.

Den ansichten des verfassers in bezug auf das präsente und transitorische wissen müssen wir vom pädagogischen standpunct aus beipflichten, trotz der abweichenden ansicht neuerer schulmänner, welche nur das als bildungsfactor betrachtet und gelernt haben wollen, was der schüler nicht wieder vergiszt, und dadurch die geschichtsdarstellung auf ein dürftiges minimum einschränken.

Bei alledem ist der verfasser in der darbietung seines materials aber wol doch manchmal etwas zu freigebig gewesen. vorzugsweise gilt dies von den an sich sehr dankenswerthen historisch-geographischen nachträgen am schlusz des IIn teiles. bei solchem reichtum an stoff fällt es dann doppelt auf, wenn eine persönlichkeit wie Sixtus V auch nicht einmal eine erwähnung findet.

Die neuere geschichte (teil III) ist wesentlich durchsichtiger und mit gröszerer beschränkung bearbeitet; der verfasser scheint im verlauf seiner arbeit in beziehung auf masz und methode selbst zu richtigerer einsicht gekommen zu sein.

Die rechts-, cultur- und kirchengeschichte hat in beiden teilen nur die ihr gebührende würdigung gefunden. die form der darstellung ist in dem ganzen werke eine präcise und klare. trotz der gemachten ausstellungen begrüszen wir das besprochene buch als eine ebenso treffliche, wie mit geschick und historischem urteil angefertigte arbeit und sprechen nur den wunsch aus, dasz die geschichte des altertums recht bald erscheinen möge, damit die beurteilung des werkes, sowie dessen einführung dadurch erleichtert werde.

Hamburg. Gust. Schuster.

(5.)

PERSONALNOTIZEN.

(Unter mitbenntznng des 'centralblattes' von Stiehl nnd der 'zeitschrift für die österr. gymnasien'.)

Ernennungen, beförderungen, versetznngen, nnszeichnnngen.

Baruch-Rappaport, dr., privatdoc. für philosophie an der universität Wien, znm ord. professor ernannt.

Becker, Fr., ord. lehrer an der realschnle in Hanan, znm oberlehrer ernannt.

Bessé, dr., ord. lehrer am apostelgymn. in Cöln, an das gymn. in Hedingen
Brant, dr., ord. lehrer am gymn. in Marienburg, an das gymn. in Köslin } als oberlehrer berufen.

Brngsch, dr., ord. professor in der phil. facnltät der univ. Göttingen, erhielt das comthurkreuz des k. österr. Franz-Josefordens mit dem stern.

Collmann, dr, oberlehrer am gymnasium in Marburg, als 'professor' prädiciert.

Credner, dr., privatdocent an der univ. Leipzig, zum ao. professor in der dasigen philos. facnltät ernannt.

Danz, ord. lehrer an der realschule in Iserlohn,
Freyer, ord. lehrer am gymn. in Dramhnrg,
Ganss, ord. lehrer am gymn. in Landsberg, jetzt am gymn. in Bunzlan, } zu oberlehrern ernannt.

Geisenheyner, ord. lehrer am gymn. in Herford, an das gymn. in Krenznach versetzt.

Glaser, dr., ord. lehrer an der realschule in Homhnrg, zum oberlehrer befördert.

Hahnemann, oberlehrer an der realschnle in Halle, an die lateinische hauptschnle daselhst versetzt.

Heerhaber, ord. lehrer an der realschnle zu Iserlohn, znm oberlehrer befördert.

Holle, oberlehrer am gymn. in Emden, zum rector der höh. bürgerschnle in Emden ernannt.

Jahn, dr., director des gymn. in Luckau, znm director des gymn. in Rastenbnrg ernannt.

Kern, dr., director des gymn. in Danzig, znm director des gymn. in Stettin ernannt.

Klütz, dr., ord. lehrer an der realschule in Wehlau, znm oberlehrer befördert.

Kuhn, dr., professor, zum director des Köln. gymnasiums in Berlin ernannt.

Mey, Rob., kirchen- nnd schulrath in Dresden, znm geheimen kirchenrath ernannt.

Mommsen, dr., ord. professor in der phil. facultät der nniv. Berlin, erhielt das commandenrkrenz des k. ital. st. Mauritins- und Lazarusordens.

Noack, gymnasiallehrer aus Berlin, am gymn. in Herford angestellt.

Pick, dr., professor am k. k. akad. gymn. in Wien, zum director des gymn. in Salzbnrg ernannt.

Prast, dr., ord. lehrer am gymn. in Barmen, znm oberlehrer befördert.

Reimann, dr., oberlehrer an der realschnle zum heil. geist in Breslau, als 'professor' prädiciert.

Römer, dr., ord. lehrer an der höhern bürgerschnle in Cassel, znm oberlehrer ernannt.

Rösner, dr., oberlehrer, zum director des neuhegründeten gymnasiums zu Patschkau in Oberschlesien berufen.

Scheiding, dr, prorector des gymn. Janer, zum director des neuen evang. gymn. in Waldenburg berufen.

Schwalbe, dr., ord. lehrer an der kön. realschule in Berlin,
Strerath, dr., ord. lehrer am gymn. in Bonn, am progymn. in Köln
} zum oberlehrer befördert.

Vámhéry, Herm., ao. professor, znm ord. professor der oriental. sprachen an der univ. Pest ernannt.

Vogt, dr., director des gymn. in Wetzlar, in gleicher eigenschaft an das gymn. zu Cassel berufen.

Waldeyer, dr., gymnasial-oberlehrer in Köln, znm director des gymn. in Leobschütz ernannt.

Wohlthat, dr., ord. lehrer am gymnasium in Burg,
Zanritz, ord. lehrer an der kön. realschule in Berlin,
Ziepel, dr., ord. lehrer an der Friedr.-Werderschen gewerbeschule in Berlin,
} zu oberlehrern befördert.

Zielinsky, schulamtscand., am gymnasium zu Deutsch Crone als ord. lehrer angestellt.

Zirkel, dr., ord. prof. der mineralogie an der univ. Kiel, znm ord. prof. der mineralogie und geognosie an der univ. Leipzig ernannt.

In Ruhestand getreten:

Daniel, dr. Adalb., professor und inspector des pädagogiums der Franckeschen stiftungen, und erhielt den adler der ritter des pr. Hohenzollernordens.

Dryander, dr., professor und oberlehrer ebendaselbst, und erhielt den pr. rothen adlerorden IV classe.

Schröter, dr., professor am gymnasium in Saarbrücken, und erhielt den pr. rothen adlerorden IV cl.

Schühler, realschuldirigent zu Diez im unterlahnkreis, und erhielt den pr. kronenorden IV classe.

Techow, dr. Eduard Friedr., director des gymnasiums in Rastenburg, an dem er 20 jahre (Ostern 1849 — Michaelis 1870) gewirkt.

Wittich, dr. Alex., oberlehrer, professor am Karl-Friedr.-gymnasium zu Eisenach.

Jubiläen.

Am 13 septemher hegieng dr. Theodor Schmid, director des königl. domgymnasiums in Halherstadt, die feier seines 50jährigen amtsjubiläums, und erhielt derselhe den rothen adlerorden III cl. mit der schleife. unter den zahlreichen und mannigfachen heweisen der teilnahme, mit denen der verehrte juhilar überrascht wurde, sei die von dr. Arthur Richter verfaszte festschrift des domgymnasiums erwähnt: 'Melanchthons verdienste um den philosophischen unterricht.' (vgl. s. 457—504 dieses hefts.)

Gestorben:

Amalie, prinzessin, herzogin zu Sachsen, starh am 19 sept. in einem alter von 76 jahren zu Dresden. (die hochsinnige fürstin, deren tugenden zu preisen hier nicht der ort, hat der deutschen hühne eine reihe trefflicher dramen geschenkt.)

Bernhardt, dr. Theodor, privatdocent der geschichte an der univers. Bonn, starb am 30 septbr.

Born, dr. Ernst, oberlehrer am Friedrichsgymnasium in Berlin, starb am 25 august.

Cramer, ord. lehrer am gymnasium in Kempen.

Dittmann, dr. Oswald, ord. lehrer am Wilhelmsgymnasium in Berlin, fiel als landwehrofficier des 60 infanterieregiments bei Gravelotte am 18 august.

Goldschmidt, dr. Robert, ord. lehrer am gymnasium in Nordhausen, starb am 3 septbr.

Hackstroh, Gustav, ord. lehrer am Friedrich-Wilhelmsgymnasium in Berlin, fiel, 26 jahre alt, in der schlacht bei Wörth am 6 august.

Hayward, George, englischer geograph, ward anfang august vom gefolge des häuptlings von Yassim überfallen und ermordet.

Heinen, dr. Franz, director der realschule I ordnung zu Düsseldorf, starb am 7 october.

Held, ord. professor, lic. theol., dr. ph., in der evangel. theol. facultät der universität Bonn.

Hinzpeter, professor, emerit. oberlehrer des gymnasiums zu Bielefeld, starb am 22 septbr. (herausgeber des Cornelius Nepos, des Caesar de bell. gall.)

Hohmann, oberlehrer an der realschule in Tilsit.

Huss, ober- und religionslehrer am gymnasium zu Oppeln.

Jannskowski, oberlehrer am gymnasium in Bromberg.

Klotz, dr. Reinhold, ord. professor der class. philologie an der univ. Leipzig, mitdirector des philol. seminars, langjähriger hochverdienter redacteur dieser jahrbücher, starb am 11 august zu Klein-Zschocher bei Leipzig, 63 jahre alt. (vgl. den betreffenden nekrolog im 11 heft.)

Korn, dr., privatdocent an der univ. Breslau, fiel als landwehrlieutenant des 3 gardegrenadierregim. in der schlacht bei Metz am 18 august.

Krause, ord. lehrer am gymnasium in Stolp.

Luthmer, Ferdinand, director der gewerbeschule in Elberfeld, starb am 7 Septbr.

Merimée, Prosper, durch zahlreiche, namentlich kunst- und culturgeschichtliche arbeiten bekannt, starb, 67 jahre alt, im oct. zu Cannes.

Mühlmann, dr. Gustav Eduard, emer. oberlehrer des gymnasiums St. Thomae in Leipzig, starb, 58 jahre alt, am 19 october.

Rudloff, dr. Philipp, ord. lehrer am gymnasium in Krotoschin, erlag, 29 jahre alt, in Borgersdorf bei Jüterbogk den in der schlacht bei Wörth erhaltenen wunden.

Schmitz, dr. Christian, starb zu Bonn am 10 octbr.

Stedefeldt, dr. Hermann, ord. lehrer an der landesschule Pforta, fiel als landwehrlieutenant des 72 infanterieregiments in der schlacht bei Vionville am 16 august.

Stössell, emer. oberlehrer des gymn. in Köslin, starb am 25 august.

Thomae, Karl Emil, ord. lehrer am gymnasium zu Nordhausen, fiel als unterofficier des 71 infanterieregiments am 1 septbr. vor Sedan.

Versen, Karl, ord. lehrer am progymn. zu Bochum, fiel als landwehrlieutenant am 16 august bei Mars-la-Tour.

Vogel, dr., oberlehrer an der Dorotheenstädtischen realschule in Berlin.

Walter, dr. Karl, ord. lehrer am gymnasium zu Schwerin, starb am 4 septbr.

Weber, dr., professor, oberlehrer an der lateinischen hauptschule zu Halle.

Wasserfall, Friedrich, ord. lehrer an der Luisenstädtischen gewerbeschule zu Berlin, fiel als landwehrofficier des 3 Brandenburg. infanterieregiments in der schlacht bei Vionville am 16 august.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

87.

DIONYSI HALICARNASENSIS ANTIQVITATVM ROMANARVM QVAE SVPERSVNT RECENSVIT ADOLPHVS KIESSLING. VOL. IV. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. MDCCCLXX. XXXVIII u. 293 s. 8.

(vgl. jahrgang 1863 s. 1—11. 1866 s. 35—47. 1868 s. 805—817.)

Dieser band, mit welchem A. Kiesslings ausgabe von Dionysios römischer archäologie glücklich zu ende gelangt ist, besteht aus drei verschiedenen partien: dem 10n buch, welches noch die treffliche grundlage der hss. AB hat; dem 11n, welches in weit weniger befriedigendem zustand überliefert ist in den hss. L (Laurentianus plut. LXX 5) V (Vaticanus 133) M (Ambrosianus A 159 sup.) C (Coislinianus), sämtlich chartacei aus dem funfzehnten jh.; zuletzt dém teil welchen die fragmente der bücher 12—20 bilden, worüber am schlusz dieses berichtes gehandelt werden soll.

Das verhältnis der beiden wichtigsten hss. zu einander ist sich auch im letzten buche der ersten dekade gleich geblieben; B überwiegt durch die zahl der aus ihm geflossenen lesarten um etwas mehr als das doppelte; aus A wollen wir anführen 1, 20 den zusatz von ἔργα, 8, 26 von τε, 11, 11 von ψευδῆ, 17, 8 von συγχωρεῖν, ebd. 24 von εἰ und 31 von τὸ, 25, 7 von αὖων (nur mit dem schreibfehler αὐτῶν), 32, 19 von ἐν, 39, 14 von καθ' ἕνα, 40, 3 von ἀγαγών (wofür K. ἄγων corrigiert), 41, 9 von γὰρ, 43, 28 von χρόνου, 68, 24 von τε, 80, 27 von δὲ, dagegen das wegfallen überflüssiger wörter, wie 11, 29 von τοὺς, 32, 19 von ἐν, 40, 10 von τε; endlich die richtigen lesarten 19, 17 γενόμεναι, 23, 3 ἡμῖν, 35, 32 ἱερεῖς, 50, 6 λόφου νόμον (stark verderbt in νομοῦ λόγον B), 75, 25 ὑπόδικοι. beachtenswerth und vielleicht vorzuziehen ist auch die variante φεύγοντες ἐκκεδάννυντο statt des einfachen ἔφευγον 32, 13. nicht nötig aber ist es aus A 15, 17 χωρήσει (statt χωρήσειν) zu lesen, wenn ἥξει nach B (12) vorausgieng, in welchem jenes verbum nicht steht. dagegen würde man die wiederholung von συγχωρεῖν, die A 17, 8 (vgl. 5) bietet, ungern missen, wenn es auch, wie in B wirklich der fall ist, wegbleiben könnte. sonderbar lautet die ab-

wechslung 58, 29 μᾶλλον δὲ τὸ δέκατον ἐπιδειξάτω μέρος, ὧν ὑμῖν ὑπέδειξα ἐγώ. über die lesart schweigt K., während Reiske in der note ausdrücklich aus B ἐπέδειξα anführt, was logisch und rhetorisch das allein richtige ist. aus demselben wird die auslassung von ὁ κλῆρος 24, 17 zu billigen sein, da nach κλήρῳ διείλοντο τὰς ἀρχάς jenes als subject von ἀπέδωκε sich von selbst versteht; ja sie scheint sogar absichtlich, um den ausdrücklichen parallelismus von κλῆρος und δαίμων (23) zu vermeiden. sonst verdiente 13, 5 δέοντα aus A für δόξαντα und ebd. 18 καταλυθείη für καταλυθῇ aus B aufnahme, 16, 16 εἰ δὲ μή που (statt ἤ) aus A mit weglassung von δὲ, in 67, 3 mag ἐπ' αὐτοὺς (sc. τοὺς πολεμίους) ebenso gut oder noch besser sein als das aus ἐπ' αὐτὸν (B) erst hergestellte ἐπ' αὐτὴν (sc. τὴν πέτραν). lieber als καὶ 80, 11 zu tilgen wird man τε nach πολὺς setzen und dann einen guten sinn wie ausdruck erhalten mit σῖτος πολύς τε καὶ ἐκ πολλῶν . . χωρίων.

Unter den handschriften welche das 11e buch enthalten ist L die vorzüglichste; an 36 stellen gibt sie allein das richtige; an 14 in verbindung mit V und im gegensatz zu CM; an 4 nur bietet V allein brauchbares, mitgerechnet freilich 107, 20 κατὰ σκιὰς für καὶ τὰς σκιὰς und 170, 1 ἔχουσι für ἔχουσαι; an 8 M, welcher codex mit V 7mal in guten lesarten zusammenstimmt gegen L. C wird selten erwähnt, zweimal in richtigen lesarten mit M. selten auch treffen alle in einer und derselben lesart zusammen, wie 102, 13 wo K. bedauert διαλεξόμενοι nicht für διαλεγόμενοι aufgenommen zu haben; andere beispiele sind 143, 18 ὀλιγαρχῶν statt ὀλιγαρχικῶν, was ebenfalls (vgl. 150, 13) in den text gehörte, und 155, 28 παρέστησεν, wovon dasselbe gilt, und 162, 19 wo οὐ δυνάμενος wol auch den vorzug vor οὐδὲ δ. ansprechen kann, da der participialsatz den vorhergehenden οὐκ ἔχων δ' ὅ τι χρὴ ἀντιλέγειν erklärt. zu dem was aus L und einigemale aus den übrigen hss. zu benutzen war, zählt ref. noch 122, 25 λαμβάνοντες ὑπὸ τῶν πολεμίων (statt παρὰ τ. π.) πληγὰς, 125, 12 ἐγίνετο, 127, 11 ἐξελθεῖν ἐπὶ τὴν ἀναίρεσιν (statt ἀνεύρεσιν) τοῦ σώματος (vgl. Xen. Hell. I 7, 4), 129, 26 παρηγγέλλετο (es wurde öfter anempfohlen), 131, 27 πατέρα μὲν οὖν εἶναι, wo MV ἦν auslassen, man gebe ihm auch οὖν lieber mit und suche hier kein γνήσιον mit K. anzubringen; 139, 2 fehlt in LV τῆς κόρης, mit recht, da 138, 32 διὰ τὸν ἔρωτα τῆς παιδὸς vorher geht; 141, 20 bietet L ἔχειν, was sich nur nicht mit dem druckfehler ζῶσα verträgt; 143, 1 ist λόγους . . προπηλακιστὰς gewähltere lesart als λόγους . . καὶ προπηλακισμούς. räthselhaft ist zu 143, 6 bemerkt 'κωλύσεως libri, correxit Sylburg': denn dieser empfiehlt eben κωλύσεως, was auch in K.s text steht. geben die hss. vielleicht κολάσεως? zu 158, 2 berichtigt K. sein τἄλλα zu ἄλλα.

Wo die handschriften nicht ausreichten, um dem werke seine ursprüngliche correctheit in gedanken und worten zurückzugeben, ist der scharfsinn des herausgebers ihm vielmals zu hülfe gekommen

und hat ins klare und reine gebracht, was von den vorgängern in ungenügendem zustand zurückgelassen war. so konnten selbst Portus und Reiske sich durch den falschen schein einer antithese verleiten lassen den wahren gegensatz zu übersehen, wenn es 7, 27 heiszt ἠξίου (L. Quinctius Cincinnatus in der vertheidigung seines sohnes Kaeso Quinctius) τε τοὺς δημοτικοὺς μὴ μόνον ὀργὴν μὴ ἔχειν ἐφ' οἷς ἥμαρτεν εἰς λόγους, ἀλλὰ καὶ χάριν εἰδέναι περὶ ὧν ἅπαντας εὖ ποιῶν ἐν τοῖς πολέμοις διετέλεσε, τοῖς μὲν ἰδιώταις ἐλευθερίαν κτώμενος, τῇ δὲ πατρίδι ἡγεμονίαν. da macht Portus einen unglücklichen vorschlag μὴ μόνον ὀργὴν οὐκ ἔχειν zu lesen und fügt hinzu: 'orabat eos, ut non solum ea, in quibus verba faciens peccarat, ira sedata condonarent, sed etiam' usw. Reiske dagegen behauptet 'bene habet h. l. vulgata. non solum non irasci ob delicta, sed etiam meminisse beneficiorum. nam utrumque ius et fas est.' beide bemerkten nicht dasz von λόγοι des Kaeso nirgends die rede ist, sondern nur von thatsächlichen beleidigungen, also nicht wort und that, noch mit übergehung von ἐς λόγους vergehen und verdienste des jungen mannes hier verglichen werden. der gegensatz ist erhalten in ἅπαντας εὖ ποιῶν, verwischt in ἐς λόγους, was, wie jetzt K. erkannt hat, aus ἐς ὀλίγους verschrieben ist: nur wenige hat Kaeso beleidigt, um alle aber durch seine heldenthaten sich verdient gemacht. das von P. Valerius Poplicola in der volksversammlung gegebene versprechen, er werde die tribunen in ihren anträgen unterstützen, wurde natürlich nicht in eidesform abgelegt, und ὤμοσεν ist 23, 31 nur ein verstümmeltes ὡμολόγησεν, was die früheren hgg. entdecken musten, wenn sie auf den schluszsatz des capitels ἦν δ' ἄρα οὐδὲν αὐτῷ πεπρωμένον ἐπιτελέσαι τῶν ὁμολογηθέντων besser geachtet hätten. nicht einfache bürger sind es, die mit Fabius und Nautius 37, 7 über abwendung groszer gefahren berathschlagen, sondern die ältesten und ehrwürdigsten senatoren; also verbessert K. ἐβουλεύετο σὺν τῷ Φαβίῳ καὶ τῶν ἄλλων βουλευτῶν (statt πολιτῶν) τοῖς πρεσβυτάτοις. mit feiner unterscheidung liest er 81, 19 εἰσῆλθε γάρ τις τὸν Ἄππιον ἐπιθυμία ξένη νέαν ἀρχὴν περιβαλέσθαι, da eine ξένη ἀρχή nur ein magistrat unter fremden sein könnte, νέα ἀρχή aber und νέαι ἀρχαί häufig vom decemvirat gebraucht wiederkehrt, z. b. 115, 17. 168, 16. ein unsinniger schreibfehler αὔριον ist 135, 19 ganz unbeachtet geblieben, wo an den morgenden tag nicht zu denken ist; Dionysios schrieb einfach αὐτόν. wenn die besseren hss. 139, 27 τὸ συκοφάντημα κατὰ τῆς κόρης αὐτὸς ἔγραψε haben, stellt sich ἔπλασε in M und den früheren ausgaben nur als versuch eines gelehrten abschreibers dar, der aber an das viel näher liegende ἔρραψε nicht dachte. so wuste man auch aus ἡμαγμένην ἔχων τὴν σφραγίδα 141, 21 nichts zu machen und substituierte (VM und schon Lb) flugs μάχαιραν, statt das gewählte σφαγίδα herzustellen. in der freilich sehr übel zugerichteten erzählung 149, 2 lag es wenigstens nahe genug, nach der erwähnung der λοχαγοί (148, 31) ἐπὶ τοὺς πολεμίους ἀγαγεῖν

τοὺς λόχους ἐβούλοντο zu schreiben, was jetzt erst das verbo et sententia verrückte ὄχλους ersetzt hat. noch ärger entstellt war sonst 152, 5 κατέχοντας τὸν Ἀουεντινὸν in ταχθέντας τὸν Ἀ.; man half sich in den ausgaben mit der correctur τοὺς ταχθέντας ἐπὶ τὸν Ἀ., übersetzte aber ebenso sinngemäsz wie sprachwidrig 'qui in Aventino consederant' oder 'qui Aventinum occupassent'. in dem teilweise ganz schlimm zugerichteten 11n buche wimmelt es von lücken gröszerer und kleinerer ausdehnung; jene wie 152, 14. 158, 30 sind natürlich incurabel, an der ausfüllung dieser aber hat K. mit glück gearbeitet. die belege sind zahlreich: vgl. 100, 1 οὐδὲν ⟨ἐνδώσομεν αὐτοῖς⟩ τότε· 103, 23 ⟨φυλάξω⟩ δὴ τοιαύτην τοῦ βίου προαίρεσιν (in der adn. cr. ist so der text δέ μοι ταύτην τ. β. π. abgeändert); 122, 13 ἱππεῖς .. ἱππεῦσι καὶ πεζοὶ πεζοῖσι καὶ ⟨φάλαγξ⟩ πρὸς φάλαγγα μαχόμενοι· 157, 19 ὅσα οὗτοι ⟨ὑπὲρ τοῦ δήμου⟩ πολιτευόμενοι διετέλεσαν· 158, 3 ταῦτα δὴ πάντα κατηγορήματα τῶν ὑπάτων ἐκχέαντος Κλαυδίου Γαΐου καὶ ⟨ἐπαινεσάντων ἁπάντων⟩ τῶν παρόντων. verstümmelte worte sind hergestellt 102, 12 ἐπανορθούμενον, 149, 9 δι' ἀνανδρίαν, 154, 25 τῶν ἀποφυγόντων, 159, 19 ἀμφισβητουμένης, 161, 13 οἱ δήμαρχοι (aus οἱ δὲ). in der ergänzung 114, 15 ⟨καὶ τιμωρεῖσθε⟩ καὶ τιμᾶτε trifft K. insofern mit Reiske zusammen, dasz dieser καὶ τιμᾶτε ⟨καὶ κολάζετε⟩ in seinem text abdrucken liesz, was K. in der adn. cr. nicht übergehen durfte. dasz ein entsprechendes glied fehle, lehrt das folgende τοὺς ἑκατέρου τούτων ἀξίους· aber K.s supplement ist vorzuziehen, weil er ein ähnlich lautendes verbum gewählt hat, was darum leichter übersprungen wurde. auch im 10n buch hat K. einigen defecten abgeholfen, wie 42, 18 γνώμην ἀπεφήνατο ..... ἐν ᾗ (so Bb), er bemerkt dazu: 'in ἐν ᾗ exitum participii ut ⟨πᾶσι κεχαρισμ⟩ένην latere suspicor, nisi ut a correctore fictum deleas'; die ergänzung scheint wol gelungen, ebenso 57, 28 ὁ μηδένα κίνδυνον ὀκνήσας πώποτε, μηδ' ἀπειπάμενος, ἀλλὰ ⟨πάντας ὑποστὰς⟩ καὶ ἐν παρατάξεσι καὶ ἐν τειχομαχίαις usw. hier schoben die älteren hgg. ἦν nach ἀλλ' ein, weil sie nicht wahrnahmen dasz die glänzende periode mit dem trumpf schlieszen musz (58, 4) οὐδὲ τὴν ἐλαχίστην ἔχω μοῖραν ἐξ αὐτῆς λαβών, also nur participien vorausgehen dürfen. kleinere vervollständigungen sind noch 3, 29 καταλύσασθαι ⟨δεῖν⟩ in der adn. cr. angerathen, 16, 30 οὕτως vor ὡς τάχους δεῖ, 82, 4 ἀποφαίνονται ⟨ταύτην τὴν⟩ γνώμην φανερῶς (in der adn. cr.), 83, 7 κατὰ ⟨τούτους⟩ τοὺς νόμους, 85, 28 ἐδόκει δεῖν (für ἐ. δὲ); endlich ist eine zugleich lacunose und vitiose stelle hier anzuführen, 88, 30: dasz auch patricier die freiheit des vaterlandes im bunde mit den decemvirn untergraben konnten, darüber verwunderten sich alle; aber solche leute waren durch die schmeicheleien der machthaber gewonnen. der text lautet in den hss. τοῦτο θαυμαστὸν ἅπασιν εἶναι δοκεῖ οἱ πάσαις κολακεύοντες ἡδοναῖς .. κατὰ πολλὴν ἄδειαν ἦρχον τῆς πόλεως. nicht glücklich war der von Sylburg vertretene einfall κολακεύοντες durch δου-

λεύοντες zu erklären oder gar zu ersetzen; bei Reiske steht bereits δουλεύοντες. K. verbessert sehr schön τοῦτο θ. ἄ. εἶναι ἐδόκει· ⟨οὐς ἐκεῖν⟩οι πάσαις usw.

Sonst sind noch manche emendationen anzuführen, durch welche der sinn berichtigt wird, wie 10, 9 ταῦτα δ' ἐγένετο für τ. δ' ἐγίνετο, 13, 15 ἀγείραντας für ἀγείραντα, aber nicht Kaeso sondern die Aequer und Volsker sind gemeint; 13, 27 προελθόντες statt προσελθόντες, 19, 30 ἀθρόους statt ἀθρόως, 21, 18 εἶλε für εἶχε, 23, 1 ἡμῖν, indem sich die tribunen auf gleiche linie mit ihren standesgenossen stellen; 27, 10 τῶν ὑπολειπομένων von der minorität gebraucht, wofür ἀπολειπομένων nicht üblich ist; 39, 10 ἀπῆεσαν statt προῆεσαν, welche verwechslung wol durch das folgende παρῆσαν veranlaszt wurde; 54, 24 τῇ ἑξῆς ἡμέρᾳ, wo der plural ταῖς ἑξῆς ἡμέραις undenkbar ist; 56, 16 αὐτοί τε für αὐτοί γε, dagegen vorher 53, 7 τῆς γε ὕβρεως für τῆς τε ὕβρεως. die hsl. lesart ἐπ' αὐτοῖς ζημιοῦσιν hat Reiske durch den zusatz von τοῖς zu berichtigen gesucht; da aber sogleich folgt ἀλλ' αὐτοὶ τὴν ἀξίαν ὥρισαν, nimt sich das in verschiedener beziehung wiederholte pronomen übel aus: richtig gibt K. ἐπὶ τοῖς ζημιοῦσιν. die übliche terminologie προθέντος τὴν γνώμην stellt er 83, 12 statt θέντος τὴν γ. her. in buch XI ist 94, 18 das ἀσελγέσι der hss. nicht aus ἀσελγῆ, sondern mit wahrscheinlichkeit nur aus ἀσελγές τι entstanden; 95, 30 sehr gut geheilt durch die leichte änderung δόξειν und tilgung von εἴ τι, 123, 6 tritt richtig ὅσοιπερ an die stelle von ὅσοι γὰρ, 134, 31 πάθος an die von πένθος, 145, 24 ἐπιλογιζόμενος an die von ἐκλογιζόμενος· vorzuziehen ist auch 150, 25 der vulg. ἀδικοῦντες οὐδὲν das persönliche ἀ. οὐδένα, 162, 19 ψῆφον ἀναλαβεῖν dem ψ. λαβεῖν und ebd. 21 βουλεύμασι dem βουλήμασι.

Mehr formaler art sind correcturen wie 3, 13 διαλυόμενα, 8, 13 τὸ θράσος, 9, 26 ὅς' ἄν .. ὑβρίσαιεν, 21, 16 Καρμεντίδας statt Καρμεντίνας oder gar Κεμεντίνας, wie in den älteren ausgaben steht; 38, 21 ὁ Κοίντιος, 40, 26 παρέλαβον, 48, 23 ᾠκεῖτο, 60, 8 tilgung von καὶ, 66, 3 τοῖς hinzugefügt, 83, 24 τρεῖς δὲ, 89, 10 τὰ δικαστήρια, 96, 20 ἀπήγγειλεν, ebd. 27 μέγα φρονῶν statt μεγάλα φ., 103, 4 ἀπέχθεσθαι, 109, 30 ἡλικίας ἐν τῷ φρονιμωτάτῳ statt der weiblichen endung; 115, 13 τὰ getilgt; 116, 18 wird nachträglich ἦν dem εἶναι vorgezogen; 124, 18 τἀριστεῖα, 127, 6 τιμῆς διαφόρου, 133, 28 διεγγύησεως, 138, 15 ἐπὶ ταῖς συμφοραῖς, 153, 14 ἴδια, 157, 10 εἰς τὸ .. πεδίον, ebd. 23 γενομένην nach συνθήκας ergänzt.

Manche sichere verbesserung sollte in dem texte stehen, statt sich in der adnotatio critica zu verstecken. der art ist 23, 26 πρὸς μὲν τοὺς ἔξωθεν πολέμους, wie das entsprechende πρὸς δὲ τὰς πολιτικὰς διατριβάς zeigt, statt πολεμίους, 30, 27 ἀπηγγέλθη .. ὑπὸ τῶν διαφυγόντων für ἐκ, 34, 19 ἐκ τοῦ φανεροῦ (der artikel fehlt sonst nicht in der phrase, vgl. 31, 2. 54, 4. 120, 20. 148, 10); 38, 25

ἐπιέναι vom angriff auf ein lager für ἐξιέναι, und gleich darauf z. 28 πανταχόθεν für πολλαχόθεν von der cernierung desselben; 44, 28 οὐ γὰρ δὴ statt οὐ γὰρ ἤδη, wo das adverbium nicht passt; 92, 26 παρὰ τοὺς καιρούς, der übliche ausdruck statt περὶ τοὺς κ.; 98, 19 λείπεται δὲ ἡ διαδοχή, der artikel scheint notwendig; 101, 29 διαφθεῖραι für φθεῖραι· unbedenklich war 118, 17 ὑφ' ἑκατέρου aufzunehmen, da sogleich πρὸς ἑκάτερον in derselben beziehung folgt; dagegen wird man τὸ κάλλος τῶν ὀνομάτων 138, 20 nicht mit τὸ καλὸν vertauschen dürfen, zu welcher vermutung der schreibfehler κάλλον in L anlasz gegeben hat. zu den angeführten fällen wäre auch 71, 8 die ergänzung von τὸν δῆμον, da in B συναγαγόντες εἰς ἐκκλησίαν steht, zu rechnen, doch könnte εἰς blosze dittographie sein, die nach der letzten silbe des particips leicht entstand; vielleicht liesze man sich 74, 9 οἱ πολλοὶ statt οἱ πολῖται gefallen, da jedenfalls das volk durch die vertheidigung des Romilius sehr gereizt mehr einem rohen haufen glich als einer gesitteten gemeinde.

Weniger kann ref. zustimmen, wenn K. 2, 8 vor διὰ πολλῶν ἡμερῶν usw. ein καὶ eingeschoben hat: denn die vorhergehenden participien geben an, warum solche leute selten in die stadt kamen, und stehen daher mit καταβαίνοντες nicht auf derselben linie; desgleichen wenn er 12, 18 δι' ἧς (ὁδοῦ) ἀναλήψονται μὲν τὸν δῆμον, καταβαλοῦσι δὲ τὸν ὕπατον letzteres nach Stephanus einführt an die stelle von δι' ἧς καταπλήξονται μὲν τὸν δῆμον, ἀναβαλοῦσι δὲ τὸν ὕπατον, da das volk, welches den patriciern huldigte, von fernerer woldienerei abgeschreckt und der volksfeindliche consul in seinem streben gehemmt werden sollte; man vgl. IX 64 (s. 321, 5) ὡς δὴ τούτῳ καταπληξόμενοι τοὺς ἔνδον. zu bezweifeln ist auch 49, 10 die richtigkeit des für βαλόμενον gewählten ἐπιβαλόμενον, was kein passendes wort neben ἐφ' ἑαυτῷ ist. wollte man aber die bei Herodot übliche phrase hier anwenden, so müste μηδὲν ἐφ' ἑαυτοῦ βαλόμενον gelesen werden, vgl. Her. III 71. V 73 und 106 a. e. dagegen können wir 74, 8 nicht den λόγος μέγα φρονῶν in zweifel ziehen, also auch die änderung φρονοῦντος nicht notwendig finden; ebenso scheint 80, 11 σῖτός τε πολὺς ἤχθη ebenso gut zu sein wie das dafür gesetzte κατήχθη. ferner war 85, 13 ἐκάλεσαν nicht ohne weiteres in καλέσαντες zu verwandeln, wenn man annehmen darf dasz in ἱερομνημόνων τε die partikel hier die sätze und nicht die substantiva verbindet, wie es z. b. auch 80, 9 geschieht. in 105, 4 war καὶ beizufügen unnötig, da ἀπολωλεκότες die ursache von ἀπελαυνόμενοι enthält. ganz sicher scheint die änderung 110, 1 ἀνδράσι πρεσβυτέροις für ἀνὴρ πρεσβύτερος darum nicht zu sein, weil dem redner zum vorwurf gemacht werden kann, dasz er obgleich ein älterer mann doch etwas unzweckmäsziges unternehme, also nicht mit der seinen jahren angemessenen umsicht verfahre. nicht πονηρὰς war 112, 11 hinzuzufügen, sondern das schon in der übersetzung des Lapus übergangene ἔχουσι, wofür K.

nach Reiske λέγουσι aufnahm, zu streichen. was Cornelius vorschlug, ist nach dem dafürhalten des C. Claudius nicht γνώμη, sondern εὐχή. die notwendigkeit 116, 27 περὶ μέσας . . συνελθόντες nach ὥρθωσεν zu versetzen, statt sie in ihrer ursprünglichen stelle nach εὕρεσθε ὑμεῖς zu lassen, leuchtet durchaus nicht ein; auch nicht warum 130, 21 ἐνεγγυημένος richtiger sein soll als ἐνεγγυησάμενος, und weshalb 131, 20 μηδ' ἀναβολὰς für μήτ' ἀ. gelesen werden müsse. selbst διδομένων 129, 26 brauchte nicht in δεδομένων überzugehen; Claudius gab viel und versprach noch mehr, als er damals zum öftern gab. ein ähnlicher fall ist 132, 17 wo es wieder nicht der änderung von ἀποδίδοται in ἀποδέδοται bedarf. in 155, 28 ist παρέστησεν durch παρέταξεν ersetzt; warum soll jenes nicht für dieses gebraucht werden können? auch für die transposition von προαγαγὼν nach πόλεμον statt nach ἔγνω wird kein zwingender grund beizubringen sein. ein versehen ist es, wenn 161, 5 ὑπ' αὐτῶν (sc. τῶν βουλευτῶν) verwandelt wird in ὑπὸ τῶν ὑπάτων.

Anderes ist nur in der adn. cr. vorgeschlagen: wie 4, 10 γενέσθαι für ἔσεσθαι, das jedoch besser passt, da die patricier vor künftigen fehlgriffen gewarnt werden; 5, 20 φανερωτάτου statt πονηροτάτου, was ein leidenvolles ende gut bezeichnet, jenes wäre tautolog neben οὐδ' εὐσχήμονος· 27, 13 ist an τὸν ὕπατον als leicht sich verstehender anticipation nichts auszusetzen, also τὸν ἄνδρα abzulehnen; 28, 9 ist nicht an ἀποσώζειν zu denken, wo τὸ σώζειν sc. ἔστηκεν keine schwierigkeit macht; ebd. 19 kann ἤδη auch fehlen, 20 musz πολέμους nicht notwendig in πολεμίους übergehen; 33, 21 scheint der mit πόλεις zusammengestellte plural χώρας die zu jenen gehörenden gemeinden zu bedeuten, also kein χώραν nötig; 37, 25 liegt schon im compositum προσαγανακτήσας, was K. mit ἀλλὰ καὶ statt ἀλλὰ ausdrücken will; 45, 31 ist νόμους κατασησάμενοι richtiger als v. κατασησαμένοις· die plebejer wollen für sich selbst anordnungen treffen, nicht das den patriciern überlassen. wozu verlangt K. 76, 29 κεφάλαια, wo κεφάλαιον nur auf den einen vorschlag geht die gesetze anderer staaten zu benützen? mehr sagt 101, 10 ἅπαντας ἥξειν als ἀπαντήσειν· 111, 4 gibt βουλῆς ἀξίωσιν als die von dem senat einem mitgliede bewiesene achtung einen befriedigenden sinn und es bedarf der änderung τιμῆς ἀξίωσιν nicht. überflüssig wäre es 112, 17 mit Casaubonus ἀληθῶς für ἄλλως zu lesen, was ganz gut passt. 'καὶ abesse malim' ist 119, 23 ein unbegründeter wunsch; man beziehe nur im vorhergehenden περιῆσαν zu beiden gliedern, dann ist καὶ gar nicht zu entbehren. nicht verstöszt 127, 25 ὅπλα περιείλοντο gegen den usus, vgl. Xen. Kyrop. VIII 1, 47, wenn auch περιεῖλον genauer wäre, aber ἀφείλοντο, was K. verlangt, wäre willkürliche änderung; die form περιείλαντο ist freilich nur barbarismus der hss. in 138, 5 ist παιδίον nicht zu tilgen, wie 139, 22 für παῖδα nicht νήπιον zu lesen erforderlich war; es steht aber, was oben zu erwähnen war,

selbst im texte. an τινῶν τοιούτων συγχωρήσεων 158, 7 ist nichts auszusetzen, τιμῶν τοσούτων συγχωρήσεως ist unrichtige bezeichnung, da es keine weiteren ehren gibt, die so grosz sind wie ein triumph. auch hier hat wenigstens teilweise (τιμῶν τ. συγχωρήσεως) K.s vermutung ihren platz in ordine erhalten.

Zu den vorschlägen früherer kritiker, welche dem text zu gute kommen sollten, ist von Portus 83, 8 das ἰδιωτικὰ συμβόλαια διαιτᾶν statt ἰ. c. διαιρεῖν zu zählen, vgl. 84, 15 διήτων τὰ ἰδιωτικά· ferner 99, 20 προελθὼν für προσελθὼν, und 128, 11 πάντες μαχαιρῶν μὲν (sc. πληγὰς εἶχον), χερμάδων δὲ ἢ σαυνίων ἢ βέλους οὐδεμίαν, wo man jetzt noch im widerspruch mit der erzählung 126, 16 ff. liest πάντες μαχαιρῶν ἢ χ. ἢ c. βέλους δὲ οὐδεμίαν. mehr ist von Sylburg nachzutragen. liest man, wie noch K. thut, 44, 32 τὰς μὲν ἐμπρῆσαι, τὰς δὲ κατασφάξαι, so werden unter den weibern auch die παῖδες mitbegriffen, statt, wenn man von Sylburg τούσδε annimt, dem stärkern geschlecht den üblichen vorzug einzuräumen. durch Sylburgs conjectur 51, 11 οὐ μικρὰ δ' ὠφέλησαν (für ὠφέλειαν) wird ein hartes zeugma beseitigt. dasz derselbe 55, 30 recht hatte die vulg. καθ' ἕκαστον zu καθ' ἓν ἕκαστον zu erweitern, können stellen wie 76, 13 lehren. auch 76, 6 beobachtet er den richtigen sprachgebrauch, wenn er das noch bei K. geduldete πολλοὺς ἤδη τὸν ὑπὲρ ὑμῶν ἀγῶνα αἱρουμένους mit π. ἡ. τ. ὑ. ὑ. ἀ. ἀραμένους vertauscht, worin ihm bereits Reiske folgte. unbedenklich war von Sylburg 82, 1 ἀποδειχθῆναι τοὺς νομοθέτας anzunehmen für ἀ. τ. νόμους, wie schon der nächste satz hinreichend darthut. sehr zweifelhaft ist 94, 3 διὰ τὴν ἔναγχος γενομένην αὐτοῖς ὑπὸ Ῥωμαίων ἰσοπολιτείαν, und nichts einzuwenden gegen Sylburgs δεδομένην. bedeutender und angemessener ist 101, 2 νοσεῖ τὸ πάτριον ἡμῖν πολίτευμα als ν. τὸ π. ἡμῶν π. und wird belegt durch ähnliche sätze 102, 6. 103, 26, wo freilich der genetiv gar nicht stehen könnte. statt des gezwungenen μηδὲν τῶν σεαυτοῦ λαμπροτάτων λόγων .. ἐπιλανθάνου 108, 6 wird man gern Sylburgs μηδὲ annehmen. dasz Sylburgs ὑμῶν τοὺς πολλοὺς 119, 25 'male' conjiciert sei, können wir nicht zugeben; vielmehr ist ὑμᾶς τοὺς πολλοὺς ein unparlamentarischer ausdruck. ebenso wird man den vorschlägen 125, 7 τῶν ἐκεῖ, 126, 28 διέσπειρον, 136, 1 ἐπὶ τὸν χάρακα πρὸς Ἀντώνιον (καὶ ist aus der letzten silbe von χάρακα entstanden), 142, 31 ἔχοντες für ἄγοντες, 153, 6 προέκειντο unbedenklich beistimmen. der trefflichen emendation des Casaubonus Αἰκανοὶ für ἐκεῖνοι οἱ 94, 21 durfte K. nicht das unstatthafte ἔχειν οἱ entgegenstellen: der context zeigt deutlich, dasz vor den Sabinern die Aequer genannt werden musten. aus Reiskes conjecturen war der text noch öfter als von K. geschehen ist zu berichtigen. so gleich 1, 16 wo ἐφ' αὑτῶν ἔταττον an die stelle von αὑτῶν ἔταττον zu setzen war, und 2, 15 wo αὐτοῖς als blosz auf Terentius bezüglich ungenau ist für den singular. kaum kann 11, 19 der artikel vor πόλιν fehlen. 19, 21 verdient Reiskes umstel-

lung οὐ καθ' ἡμῶν cυνωμοcίας, ἀλλὰ κατὰ τούτων δόλου entschieden den vorzug: denn der sinn führt darauf dasz nicht die patricier als verschworene sich darstellen, sondern die führer der plebejer als betrüger. notwendig ist ebd. 21 der zusatz μάτην vor κρύψαντες· allein richtig 25, 7 ἐπὶ τὸν λόφον, da ὑπὲρ τὸν λ. hiesze 'über den hügel hinaus'. ebd. 29 ist kein einwand denkbar gegen ἐπιλιπόντων statt ὑπολιπόντων. gern wird man sich Reiske 35, 26 anschlieszen, wenn er, um die rede lebhafter zu machen, sie mit λαλεῖτε endet und τὴν ausläszt, so dasz φηγὸν dem erklärenden satze zufällt. der üblichen phraseologie entspricht besser 72, 15 θύcας εἰcιτήρια als θύcας cωτήρια, ebd. 22 προcεκαλέcατο mehr als προεκαλέcατο· 58, 29 gibt καὶ ἄδηλον keinen rechten sinn, wol aber κατ' ἄδηλον. auffallen musz es dasz K. 96, 10 keinen gebrauch von Reiskes trefflicher besserung τὸ κάκιcτον τῆc πόλεωc μέροc machte, wo ein gedankenloser abschreiber aus dem vorhergehenden τὴν ὀλιγαρχίαν mechanisch τῆc ὀλιγαρχίαc entnommen hat; ein bloszer schreibfehler musz es auch heiszen, wenn 100, 26 τιμῶν διὰ τὸ cυγγενὲc an die stelle von τ. δὴ τὸ c. tritt. feiner unterscheidet 101, 14 τοὺc δέ γε ὑπακούcαντας als τούc τε ὑ. statt der gewaltsamen transposition, wodurch K. 103, 27—30 geheilt zu haben glaubt, genügt es nach οἱ τὰ κοινὰ διοικοῦντες mit Reiske οἴδαcι (oder ἴcαcι) einzuschieben, sonst aber die herkömmliche folge der sätze ὅτι .. δυcχεραίνουcιν ὀλίγου δεῖν πάντες αὐτῇ (τῇ καθεcτώcῃ πολιτείᾳ), μέγιcτον ὑμῖν γενέcθω τεκμήριον, ὃ .. ὑμῖν, ὅτι φεύγουcιν usw. beizubehalten, indem πάντες οἱ τὰ κοινὰ διοικοῦντες nicht zwischen πάντες und αὐτῇ eingereiht, sondern nach τεκμήριον gestellt ist. mit recht vermiszt Reiske 106, 13 nach πατρίδοc ein particip wie γεγενημένας, desgleichen 116, 2 ἐμὴν noch οὐδεμίαν; sinngemäszer ist 136, 2 αὐτοῦ κατέχειν als αὐτὸν κατέχειν. in 157, 30 muste der ausfall von ἀπέφυγεν an wenigstens durch ein lückezeichen angedeutet werden; übrigens ist an der richtigkeit von Reiskes ergänzung nicht zu zweifeln; ebenso wenig an αὐξηθεῖcαν 158, 23, wo es auch der änderung von ὀλίγοις in ἀλόγοις nicht bedurfte. aus den worten αὐτοὶ καθ' ἑαυτοὺc 161, 26 geht klar hervor, dasz ὑπὸ τῶν ὑπάτων ein defectes glied ist und Dionysios gerade das gegenteil geschrieben haben musz, οὐχ ὑπὸ τῶν ὑ. ἀλλὰ usw. den notwendigen gegensatz zu θεοὺc ἐπομοcάμενοc 165, 24: τοὺc παρακληθέντας ἐκ τῶν βουλευτῶν μαρτυράμενοc erkennt K. in der adn. cr. an.

Von neueren erwähnt K. nur die hier ziemlich sparsamen vorschläge von Sintenis, auszerdem die von Grasberger. unbefolgt ist von jenem 22, 24 ἐγνώcθη κεκρατημένα τὰ τῆc πόλεωc χωρία geblieben, aber wol mit unrecht, denn τὰ hat vor dem particip keinen rechten platz. auch 116, 7 verdiente ὥνπερ für ὥcπερ aufnahme. aber 135, 14 ist weder mit Sintenis ἐᾶcαι μὲν τοῖc cυγγενέcιν τὴν παρθένον, δοῦναι δὲ ἐγγύηcιν, was K. nicht zu verstehen bekennt, zu lesen, noch, wie vulgo, ἐᾶcαι μὲν τοῖc cυγγενέcι τῆc παρθένου

δοῦναι τὴν διεγγύησιν, sondern eher ἐᾶσαι τοὺς συγγενεῖς τ. π. δ. τ. δ. mit weglassung des μὲν, welchem nichts entspricht, wenn nicht ein satz ausgefallen ist; 146, 15 hat ebenfalls K. mit gutem grund οἷς ὀφείλεται οἰκεῖα φύσεως προγόνων von Sintenis nicht angenommen, aber das letzte wort scheint nicht wie hier nach Reiskes vorgang mit φύσεως durch καὶ verbunden werden zu müssen, sondern blosz glossem dafür zu sein: wir schreiben τὰ δίκαια φύσεως. andere verbesserungen haben die verdiente anerkennung gefunden, wie 110, 25 ἀποδείκνυμαι und 126, 4 ἅμα χωρήσοντες.

Grasbergers bemerkungen zu Dionysios stehen teils im philol. XXVIII s. 344 ff. teils im 'festgrusz der philologischen gesellschaft zu Würzburg an die XXVI philologenvers. (1868) s. 9—37. K. führt an was davon die bücher X und XI betrifft; im text hat keine darunter einen platz erhalten, vielleicht weil er schon gedruckt war, als diese beiträge K. bekannt wurden; sonst verdiente 110 ἕως ἀποδειχθῶσι νέαι ἀρχαί, worauf auch der hg. verfallen ist (vgl. adn. cr. s. XV), 126, 6 τὰ πολέμια ἀγαθὸς, 167, 23 εἰς ὃ κατέσκηπτεν αὐτῷ ἡ γνώμη ohne zweifel aufnahme im text. aber 65, 23 liegt δύναμις . . παρασκευαῖς ἐξηρτυμένη λαμπροτάταις zu weit von π. χρωμένη (oder κεχρημένη) λ. ab, um wahrscheinlich zu sein; 48, 1 hat Grasberger die änderung πολλὴν τῆς χώρας durch mehrere parallelstellen annehmlich gemacht, ohne die notwendigkeit von πολλὰ τῆς χώρας abzugehen zu erweisen; 69, 2 wird in ἄνδρα ἐξ ἀγροῦ ποθὲν ἀπιόντα das letzte wort nicht sowol aus ἐπιόντα, wie derselbe annimt, als aus ἀνιόντα verschrieben sein, indem der mann aus seinem grundstück nach hause geht. nicht nötig ist es 12, 13 τῷ βιαίῳ καταγωνίσασθαι durch τρόπῳ zu verstärken, vgl. 89, 19 οἱ μειονεκτοῦντες τῷ δικαίῳ· 20, 32 passt das gewünschte συμπράττων für πράττων wenig auf das verhältnis des Herdonius zu seinem volke; 104, 4 bedarf es wol keiner abänderung von τὸν βίον ἔχουσι in τ. β. διάγουσι. keinen anstosz in dem wiederholten δὲ durfte Grasberger 125, 22 f. nehmen; weder ἐμπειρίαν τε noch λόχον τε schlieszen sich ungezwungen an das vorhergehende an. in der stelle 126, 11 haben Reiske und K. bereits das richtige τὸν ὄχθον vorgezogen, wo Grasberger τοῦ ὄχθου will. sinnlos hiesz es früher 120, 10 πολεμεῖν τ' ἀνὰ κράτος οὐ ῥᾴδιον (sc. ἐδόκει), ἐπεὶ καθαιρεθῆναι δυναστείαν τηλικαύτην ἀνόητον ἐφαίνετο εἶναι, aber mit Grasbergers ἀνήνυτον ist wenig gewonnen, da, was nicht leicht erscheint, nicht auch unmöglich heiszen kann; sehr gut hilft hier K. durch umstellung von ἀνόητον und οὐ ῥᾴδιον: 'zu kämpfen schien unvernünftig, da es nicht leicht war eine solche herschaft, wie die der decemvirn war, zu stürzen.' endlich 157, 7 wird man besser thun καὶ zu streichen als καλὴ daraus zu machen; an jenes denkt auch Grasberger, gibt aber diesem den vorzug.

Wir schlieszen uns der meinung desselben kritikers an, dasz noch immer an dem texte des Dionysios ausgebessert werden könne, sollten auch die von uns selbst beigebrachten belege das nicht zu erweisen im

stande sein. 7, 27 ist die wiederholung derselben negation ἠξίου τε τοὺς δημοτικοὺς μὴ μόνον ὀργὴν μὴ ἔχειν sehr auffällig und wol das erste μὴ in ein οὐ als zu ἠξίου gehörig zu verwandeln. sowol Reiske als K. hat 25, 17 ὑπομονῆς ἣν πολλοῖς κατασταντες πολέμοις εἶχον viel zu schaffen gemacht; jener hat drei conjecturen versucht, die aber alle nicht sehr brauchbar erscheinen, dieser ersetzt κατασταντες durch ἀσκήσαντες, doch dürfte der begriff der übung hier nicht ganz zutreffen. eher schrieb Dionysios ὑ. ἦν εἰς πολλοὺς κατασταντες π. εἶχον· wenigstens gibt dies eine ungezwungene construction und redensart (vgl. 102, 20) und ist auch paläographisch erklärlicher. mit recht sagt K. zu 43, 3 über ἐν αὐτῇ 'vix sana': denn der sinn verlangt συμβήσεσθαι .. περὶ τῶν ἐπ' αὐτῇ (sc. τῇ νίκῃ) καλῶν εὐψύχως ἀγωνιζομένοις ἀποθανεῖν, vgl. 71, 27 ἡ βουλὴ .. οὔτ' ἐψηφίσατο αὐτοῖς πομπὴν θριάμβων οὔτε ἄλλο τι τῶν ἐπὶ καλοῖς ἀγῶσι γινομένων. da 49, 12 B das ἀλλ' wegläszt und mit ὁ γὰρ fortfährt, wird dieses, um zu τοῖς πραττομένοις zu passen, in ἅπερ ἂν abgeändert werden müssen. nicht wahrscheinlich ist es dasz 30, 20 συγκαταλέγοντες aus συναγορεύοντες verschrieben sei (wie jetzt K. nach Reiskes vermutung liest), und näher läge συγκαταλλαγέντες: dem vorschlage des Icilius über die abtretung des aventinischen berges an die plebejer widersprach nur C. Claudius, grosz dagegen war die zahl der dafür gewonnenen, die sich wol auch damit einverstanden erklärten, ohne viele worte darüber zu verlieren: das hiesze dann συγκαταλλαγέντες, *conciliati*, wie in ähnlicher weise Dionysios II s. 118, 32 sagt εἰκὸς δέ τι καὶ βαρβαρικὸν ἐκ τῶν προσοίκων ἢ παλαιῶν οἰκητόρων ὑπολιπὲς τῷ Ἑλληνικῷ συγκαταλλαγῆναι (A συγκαταλεγῆναι, B συγκαταλαγῆναι). Büchelers συγκαταμιγῆναι hat K. aufgenommen, doch wird die notwendigkeit der änderung zu bezweifeln sein. der oratio obliqua entspricht 55, 1 ἠδικεῖτο nicht, aber auch ἠδίκητο, was K. dafür setzt, ist der meinung der tribunen entgegen, welche auch zukünftige beleidigungen der plebs nicht ungestraft und ungehindert lassen werden. man schreibe daher ἀδικοῖτο. für τοὺς ἑπομένους, wie K. die lesart τοῦ ἑπομένου 62, 14 abändert, könnte auch τὸ ἑπόμενον das ursprüngliche sein, was wenigstens die abschreiber von CD vor augen gehabt zu haben scheinen, wenn sie hinzufügten: καὶ τὸ κατ' ἄλλα καὶ ἄλλα μέρη τῆς ἀγορᾶς .. κινούμενον usw. die richtigkeit der conjectur K.s in 68, 3 καὶ εἰς τὸ μηδὲν ἀποδοθῆναι für καὶ τὸ μηδὲν ἀποδοῦναι ist zweifelhaft, eher gienge καὶ τὸ μηδὲν ἀποδεδεῖχθαι, freilich keine leichte änderung, bei der es aber auch sein bewenden hat. lieber möchten wir 70, 17 ἐκ τῆς διώξεως als ἀπὸ τ. δ. schreiben, und ebd. 22 πᾶσιν ὀρθῶς ⟨ἔχειν⟩ ἐφαίνετο als wie K. πᾶσιν ἐφαίνετο, indem er das von B ausgelassene ὀρθῶς einklammert. mit der aufnahme von καὶ aus B 75, 11 wird auch οὐ μόνον δημοτικοὺς unentbehrlich. einem versehen sieht desgleichen 78, 29 ἐν τοῖς ὑπονόμοις φέροντες ἐρρίπτουν ähnlich; schon Portus verlangte ἐς τοὺς ὑπονόμους φ. ἐ., ohne bei Reiske und sei-

nen nachfolgern gehör zu finden. sonderbares hyperbaton ist ebd. 32 πρὸς τὰς ἀκτὰς καὶ τὰς ἡϊόνας ἐκκυμαινομένων γὰρ τῶν cωμάτων statt ἐκκ. γὰρ τῶν c. πρὸς τὰς ἀ. καὶ τὰς ἡ. oder wenigstens, wie wieder Portus vorschlug, πρὸς γὰρ τὰς ἀ. καὶ τὰς ἡ. ἐκκυμαινομένων τῶν c. gleich darauf 79, 3 wird cώμαcι ohne artikel nach ἐρρωμένοις (2) heraufgerückt werden müssen. wenn ebd. 23 K. πόλεως πονούσης empfahl für π. οὔσης, muste er zugleich ἐν vor τῇ νόcῳ tilgen. ebenso wird 80, 14 ἐπὶ überflüssig sein in dem satze ἔκαμνε . . ἐπὶ τῇ cπάνει τῆς τροφῆς ὁ λαός. das 82, 12 sehr ungeschickt hereinfallende ἡμῶν, wo es die or. obl. gar nicht zuläszt, wird nicht mit K. in νέων verändert, sondern einfach gestrichen werden müssen. für βουλεύcοντας 96, 6 wollte Reiske βουλεύοντας· vielleicht darf man noch einen schritt weiter gehen und βουλευτὰς lesen, wie es denn auch z. 16 heiszt ἐπεχείρησαν . . ἐκ τῶν οἰκιῶν τοὺς βουλευτὰς ἄγειν, und 118, 9 ἠξίου διαδικαcίαν τοὺς δέκα προθεῖναι αὖθις ἐξ ἀρχῆς πάντας τοὺς βουλευτὰς καλοῦντας. eine gelindere correctur als βούλομαι aus βουλόμενος zu machen ergibt sich, wenn wir 97, 25 ἀγνοῶν für ἀγνοῶ setzen; wer letzteres schrieb, fand dann nötig καὶ vor οὐκ (24) einzuschieben. die sehr übel mitgenommene stelle 99, 5 mag ursprünglich folgenden sinn gehabt haben: καὶ εἰ τοῦτο, ‹εὖ ἂν ἔχοι· εἰ δὲ θάτερον› μανεὶc ὁ δῆμος ὑπομενεῖ, πάλιν τὴν αὐτὴν κατάcταcιν ἔξετε, καὶ κωλύcετε λέγειν, ὁπόcα βούλεταί τις ὑπὲρ τῆς πατρίδος, καὶ δίκαια ταῦτα δόξει· ἄξιοι γὰρ ἂν εἴημεν καὶ ταῦτα καὶ ἔτι χείρονα τούτων πάcχειν ἐφ' ὑμῖν γενόμενοι usw. warum Hudson ἐφ' ὑμῶν schrieb und aus welchem grunde K. diese änderung billigt, ist uns nicht klar.

An ἐπαρθέντων 102, 1, wozu K. bemerkt: 'vix sanum est; an ἐκ τῶν παρόντων?' dürfen wir nicht anstoszen; die Aequer fühlten sich durch die in Rom herschende verwirrung zu ihren angriffen ermuntert, aber das motiv ihrer kriegslust wird Dionysios durch eine jetzt ausgefallene bezeichnung ausgedrückt haben, etwa durch τοιαύταις ἐλπίcιν oder τῇ ἡμετέρᾳ διχοcτacίᾳ. weiterhin z. 25 hat man auch mit der von Reiske eingeführten umstellung εἴ τις τοῦτον ἀφεὶc τὸν καιρὸν ἐν ἐκείνῳ λέγειν ὑπὲρ αὐτῶν ἠξίου noch keine befriedigende fassung gewonnen (sonst hiesz es εἴ τις ἐκεῖνον . . ἐν τούτῳ usw.), da nicht zu erkennen ist was ἐκεῖνος bedeuten soll; man wird dafür ἐν ἑτέρῳ substituieren müssen, was der sogleich folgende satz an die hand gibt: οὐδ' ἂν ἔχοι τις εἰπεῖν βεβαίως, ὅτι τοῦτον ὑπερβαλόμενοι τὸν καιρὸν ὡς οὐκ ἐπιτήδειον ἑτέρου δυνηcόμεθα τυχεῖν ἐπιτηδειοτέρου. wieder lückenhaft ist der text 103, 10 ἅπαcι μὲν γὰρ ὅcοις τῇ πατρίδι . . . . . δωcιν, ἀναγκαῖός ἐcτιν ὁ περὶ τῶν κοινῇ cυμφερόντων λόγος. es sei die annahme erlaubt, dasz ὅcοι, nicht ὅcοις die ursprüngliche lesart war, dann liesze sich ergänzen: ὅcοι τῇ πατρίδι ‹εὔνοις οὖcιν ἑαυτοῖς ἂν cυνει›δῶcιν usw. stark verderbt scheint die stelle 108, 23 ἀπήλαcαν δέ με οἱ coὶ παῖδες ἀπὸ τῶν οἰκείων, wo das verbum von den skla-

ven gebraucht ungehörig ist für ἀπέκλειcαν (vgl. 110, 12), in ἀπὸ τῶν οἰκείων aber der begriff traulicher besprechung, wie sie unter nahen verwandten üblich ist, enthalten sein musz, also λόγων τῶν οἰκείων. statt des 109, 31 von K. proponierten τῶν ἰδίᾳ διαφερόντων wird man, um die zu nahe wiederholung nach τῶν ἰδίων cυμφερόντων (28) zu vermeiden, lieber τῶν ἡμῖν διαφερόντων lesen; vgl. VII s. 52, 23. in dem satze 110, 15 οὐκέτι γὰρ αὐτὸν ὀρθοῖc ὄμμαcι δυναίμην ὁρᾶν ist ἂν ausgefallen. nicht οἵαν ἔχουcιν war 110, 12 mit Sylburg beizufügen, sondern ἄνθρωποι wegzulassen. bald darauf (z. 16) scheint Reiskes ergänzung zu weit zu gehen und doch nicht den gedanken des redners wiederzugeben; eher hiesz es: οὐc ἐχρῆν ⟨αὐτὴν ὡc⟩ οἷόν τε διαφυλάττειν (statt δεῖ φυλάττειν). natürlich weist dann αὐτὴν auf πόλεωc zurück. als blosze variante des folgenden καὶ εἰc τοῦθ' ἥκουcιν εὐηθείας, μᾶλλον δὲ μανίας (111, 30) wird zu betrachten sein 24—26 ὑπερβολὴ γὰρ ἀνοίας τούτοις, καὶ οὐ πόρρω θεοβλαβείας πεποιήκαcιν (ἥκουcιν?) οἱ πρόεδροι τῆc βουλῆc ἡμῶν. es bedarf dann nicht der änderung in τοῦτό γε, die Casaubonus vorgeschlagen und K. aufgenommen hat: die wiederholung ist um so auffälliger, als jetzt die stärkern ausdrücke ἀνοίαc . . θεοβλαβείαc vorausgehen, die schwächern εὐηθείαc . . μανίαc folgen. für das corrupte παραιτοῦνται (druckfehler ist παραιτοῦντας in der adn. cr.) liegt Sylburgs παραλήψονται zu weit ab, und die verbindung mit dem folgenden προθήcουcιν ὑμῖν ὑπὲρ πολέμου cκοπεῖν durch καὶ ist ungeschickt, da die handlungen nicht gleicher art sind; besser wäre αἱ νέαι παραλαβοῦcαι τὴν πόλιν ἀρχαὶ προθήcουcιν usw. abermals fehlt ἂν zu καὶ πῶc ἐπανορθωθείη 124, 32. etwas verwirrt scheint die erzählung von den anstalten des Appius, welche er zu hause bleibend traf 123, 12—22: dem οἱ δὲ περὶ τὸν Ἄππιον τοῖc μὲν ἐπὶ cτρατοπέδου cυνάρχουcιν ὅπλα . . ἐπεχορήγουν scheint dann καὶ ἀντὶ τῶν ἀπολωλότων ἀνδρῶν cτρατολογήcαντεc ἐξ ἁπάcηc φυλῆc τοὺc ὅπλα φέρειν δυναμένουc ἀπέcτειλαν, ὥcτ' ἐκπληρωθῆναι τοὺc λόχουc unmittelbar folgen zu müssen, hierauf verlangt das τοῖc μὲν ein entsprechendes τῶν δὲ κατὰ πόλιν (nicht τῶν τε κ. π.) ἐπιμελῆ φυλακὴν ἐποιοῦντο, hier erst erhält der ausdruck des verdachtes gegen die volkspartei ihre rechte stelle τά τε δημόcια καὶ ἰδιωτικὰ διὰ πολλῆc ὑποψίαc λαμβάνοντεc (welche correctur für ἐκ π. ὑπεροψίαc λ. K. nicht zurücknehmen durfte, vgl. X s. 13, 25). für ἐγγυητὰc καθίcτηcιν 131, 16, wie in den hss. steht, wird eher ἐ. καθιcτάc als mit K. ἐ. κατacτήcειν zu lesen sein. es dürfte 135, 30 genügen cὺν εὐcχήμονι δίκηc τοῦτο πράττῃ προφάcει zu ändern für cὺν εὐcχ. δίκῃ τ. π. π.; K.s correctur δοκῇ τοῦτο πράττειν π. ändert zu viel, auch passt δοκῇ nicht zu προφάcει. das raisonnement über den unterschied einer τεκοῦcα und einer ὑποβαλλομένη, welches 137, 16 vorgetragen wird, hat Reiske nicht verstanden, und K. begnügt sich damit zu bemerken 'ἀνάγκη libri, ἀνάγκην correxit Stephanus. τῶν τέκνων δεομένην vix sana sunt'. der gedanke des

ersten satzes ist aus der antithese ὑποβαλλομένην δὲ τὸ κρεῖττον ἀντὶ τοῦ χείρονος εἰκὸς εἶναι λαβεῖν zu erkennen: eine kinderlose frau wird sich lieber einen knaben als ein mädchen adoptieren; die mit kindern gesegnete hat freude daran, wenn es auch nur mädchen sind. wir lesen mithin τεκοῦσαν μὲν γὰρ ἀνάγκη ἅτε τέκνων ⟨μὴ⟩ δεομένην στέργειν καὶ τρέφειν, ὅ τι ἂν ἡ φύσις ἐξενέγκῃ. nach τὸ καλὸν τῶν ὀμμάτων ἐκτήκουσα 138, 20 scheint δάκρυσι (vgl. 139,1) ausgefallen. ἔλθῃ für ἔλθοι ist herzustellen 146, 4, da οὐδὲ δέδοικε μὴ vorausgeht. der richtige casus ist noch 148,23—25 aufzunehmen, da nach ἔκριναν die infinitive auf das subject zu beziehen sind, also auch die participia συλλαβόντες . . ἀναστήσαντες . . ἐγκαθήμενοι . . ἰόντες nominative sein müssen statt der accusative. zu 149,26 (nicht 16) stimmen wir der bemerkung 'πᾶσι corruptum videtur' bei: es musz wol εἶναί σφισι gelesen werden. wie schon oben 153, 6 προέκειντο verlangt wurde für προσέκειντο, so erwartet man 152, 9 προθεῖναι statt προσθεῖναι. die lückenhafte stelle 155, 3 liesze sich vielleicht ausfüllen mit τῶν πολεμίων ⟨τὰς στρατιὰς ταχέως ἐγγὺς⟩ γενέσθαι (oder γενήσεσθαι) προσδοκώντων, d. h. die plebs war befriedigt durch die geschehenen verurteilungen der decemvirn und mancher ihrer anhänger, und richtete ihre aufmerksamkeit auf die wieder drohenden angriffe der Aequer und Volsker. überflüssig scheint 158, 1 die präposition in συνέρχονται. nicht bedarf es 161, 21 der correctur Sylburgs διωμόσαντο, welche K. statt διομοσάμενοι aufgenommen hat, wenn man vor ὅρκους interpungiert und so das participium mit ἠπείλησαν verbindet. das hat auch Reiske bemerkt, doch lenkt er wieder vom richtigen ab.

Wir gehen über zu den fragmenten der bücher 12—20, welche bekanntlich durch die entdeckungen von Feder (den aber noch nach verlauf von zwanzig jahren C. Müller mit der bekanntmachung von den inedita des codex Escorialensis überholte), Angelo Mai und Mynas an zahl sehr gewonnen haben, und erlauben uns auch hier zu K.s bearbeitung einiges beizufügen. für ταῦτα πράττοντας 172, 26 dürfte τοιαῦτα richtiger sein. 173, 10 ist ἐξάνθρωπον jetzt die nötige correctur statt ἐξανθρώπων, woraus Feder ἐξ ἀνθρώπων 'divitias hominum opera partas' machen wollte; auszerdem scheint aber οὐ δεῖν gelesen werden zu müssen für οὐδέ. ebd. 21 ist κατέκλυσε ταῖς τροφαῖς τὴν πόλιν wol ein zu hyberbolischer ausdruck wenigstens im verbum. eher schrieb Dionysios ἐνέπλησε τῆς τροφῆς τὴν π. Müllers κατέπλησε wäre dem vorhergehenden κατέπλευσε zu gleichlautend. eine stark corrumpierte stelle ist 174, 6 wo der argwohn des Minucius gegen Sp. Maelius besprochen wird: δεδοικὼς δὲ τὸν ἄνδρα μάλιστα τῶν ἄλλων, εἴ τινος ἐπιλάβοιτο ἀρχῆς, μὴ πρότερον τῆς ἀριστοκρατίας αὐτὸν ποιήσηται, ἢ τὸν δῆμον ἐξερεθίσας πρὸς αὐτὸν ποιήσηται διὰ τὴν ἐκ τῆς ἑταιρείας ἐπιβουλήν τινα κατ' αὐτοῦ μηχανησάμενος . . ἐπιμελῆ ζήτησιν ἐποιεῖτο τῶν ὑπ' αὐτοῦ λεγομένων τε καὶ πραττομένων. hier musz die wiederholung von ποιήσηται, der gebrauch von πρότερον,

die verbindung von τὴν mit τινα anstosz geben. wir denken, es werde alles verständlich, wenn man liest: δεδοικὼς .. ἄλλων μὴ λαμπρότερον τῆς ἀριστοκρατίας ἑαυτὸν ποιήσηται, εἴ τινος ἐπιλάβοιτο ἀρχῆς, ἢ τὸν δῆμον ἐξερεθίσῃ πρὸς αὐτὸν καὶ ἰδιώτης ὢν ἐκ τῆς ἑταιρείας ἐπιβουλὴν τ. κ. α. μ. usw. über die verurteilung des Maelius sagt Dionysios unter anderem 178, 23 τοὺς παρόντας ἐν τῷ συνεδρίῳ πιστεύσαντας ἀληθῆ τὰ λεγόμενα εἶναι καὶ γνώμην ἀποδειξαμένου τῶν πρεσβυτέρων τινὸς ἄκριτον ἢ μὴν ἀποκτεῖναι τὸν ἄνδρα παραχρῆμα πεισθέντας καὶ οὕτω τὸν Σερουίλιον ἐπὶ τοῦτο τάξαι τὸ ἔργον. hier wird man das erste, nicht das zweite καὶ tilgen, das sinnlose ἢ μὴν ebenfalls beseitigen und πεισθῆναι für πεισθέντας schreiben. die änderung ἀξιοῦτε für ἀξιοῦντες 186, 17 ist vielleicht nicht im sinne des schriftstellers, der den gegensatz eben durch den gebrauch derselben participialform mehr hervorheben wollte. zu 187, 13 bemerkt K. 'πολεμεῖν corruptum esse vidit Struve, qui ἐγκλείεσθαι vel tale quid coniecit.' wäre es nicht einfacher πολεμεῖν als ungeschicktes glossem zu betrachten? überflüssig ist 190, 14 ἀνακομιζόμενοι, da das einfache verbum dasselbe bezeichnet. für ἠξίου wäre 202, 10 ἄξιον passender. 202, 19 musz γίνωνται bleiben, γένωνται kann nur mit bezug auf ein noch zu erwartendes futurum gesagt werden. statt aus τε mit K. 211, 17 γε zu machen, wird es rathsam sein τε, welches öfters unnütz eingeschoben ist, auch hier zu tilgen, wo γε schon nach Σαυνῖται μὲν in derselben periode vorhergeht. ebd. bedarf προσποιούμενοι zu δέξονται bezogen keiner änderung; ebenso kann μετὰ τοῦτο 213, 4 stehen bleiben, und 215, 7 ist προσήκειν nicht durch προσῆκεν zu ersetzen. das hsl. δόξατα 218, 10 sollte eher δόξαντα heiszen als ἔδοξε, und der ganze satz mag ursprünglich so gelautet haben: εἰ δὲ μὴ πᾶσιν δόξαντα ταῦτα ὑμῖν ἔπραττόν τινες ἀπὸ τῆς ἑαυτῶν γνώμης, παραδοῦναι τοὺς ἄνδρας ἡμῖν ἐπὶ δίκην. nach dem gebete des fetialen sollen die götter, wenn sich die Römer im kriege gegen die Samniten ungerechtes erlauben, ihnen weder in ihren rathschlägen noch in ihren thaten glück verleihen (ὀρθοῦν); für αὐτοῖς 220, 8 ist also αὐτοὺς keine verbesserung. warum sollte 228, 20 καὶ εἰ μὴ besser sein als εἰ δὲ μή? das hsl. οἰόμενος δὴ wird 238, 3 ebenfalls zu erhalten sein, indem man nur τε nach συμβουλεύω streicht. die von K. in der adn. cr. vorgeschlagene anordnung ist nicht haltbar.

Es bedarf wol keiner ausdrücklichen erinnerung, dasz K. auch in diesem teile seines werkes es nicht an wesentlichen verbesserungen hat fehlen lassen, wie 173, 16 λαμπροτέρᾳ, 175, 23 ὑπ' ἀμφοτέρων, 176, 11 τρέχουσι, 178, 16 οἱ ἄλλοι ἐπιχώριοι (in der adn. cr.), 191, 13 μικροῦ δεῖν, 194, 24 τὸ ἐφήμερον ἀνδρὸς ἑκάστου τροφῆς (wenn nicht τὴν ἐφ. ἀ. ἑ. τροφὴν vorzuziehen ist um die häufung der genetive zu vermeiden), 199, 31 καλιάς τις, 201, 18 ἐπὶ τῇ πόλει, 203, 22 tilgung des glossems μάχαιραι, 205, 16 ἀναιρομένων, 211, 6 ἐκ τοῦ βελτίστου, 217, 9 ὀνόματα (vielleicht

besser ὄνομα), 223, 32 ἐφ' ἑλκῶν ἔχοντα (in der adn. cr.), 225, 2 Πουπλιλίου (ebd.), 243, 16 εἰ Ῥωμαῖοι ποιήσονται φιλίαν, 246, 9 ἐπεὶ ἐπὶ Ταυνίτας . . ἐστάλην, 249, 15 πολλὰ ὅσα, 256, 22 πρὸς τὸν ὄχθον, 267, 26 Ὀγούλνιος, ebd. 26 tilgung von περὶ πρεσβείας.

Den gebrauch des schriftstellers erleichtert ein index scriptorum und ein zweiter nominum.

Heidelberg. Ludwig Kayser.

88.

ZU POLYBIOS.

Der auszerordentlichen gewissenhaftigkeit und treue, mit welcher der Vaticanus 124 geschrieben worden ist, haben wir es zu danken, dasz wir von der originalhandschrift, aus welcher nicht nur die hss. der ersten fünf bücher und der Urbinas, sondern auch die Constantinischen excerpte geflossen sind, uns ein ziemlich deutliches bild machen können. unter anderm sind die schadhaften stellen, welche die originalhs., sei es durch vernachlässigung oder hohes alter, zu anfang des ersten buches zeigte, genau nach ihrer ausdehnung und form überliefert. ähnlichen schaden durch äuszere einflüsse scheint die originalhs. auch in ihren letzten blätterlagen erlitten zu haben. wenigstens drängen sich gegen das ende der excerpte περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας einige stärkere corruptelen zusammen, welche unter der angeführten voraussetzung am leichtesten sich erklären lassen. so wurde 39, 1, 9 aus einem verstümmelten ὤιετο σώιζεσθαι, wie ich emendiere, im Turonensis ὅτι σώζονται· so steckt auch 40, 3, 7 in den worten πάντα δ' ἦν πλήρη ἀρχομένης φαρμακείας τῶν ῥιπτούντων ἑαυτοὺς εἰς τὰ φρέατα καὶ κατὰ κρημνῶν eine verderbnis welche, wie es scheint, nicht sowol einer nachlässigkeit des schreibers als einem defect in der originalhs. zugeschrieben werden musz. denn Polybios kann nichts anderes als πλήρη παρηλλαγμένης φαρμακείας geschrieben haben, und dieses παρηλλαγμένης musz teilweise verstümmelt gewesen sein, ehe es weiter zu ἀρχομένης corrumpiert wurde. gleich darauf sind die worte ὑπὸ πραγμάτων διαφερόμενοι nicht recht verständlich; ein durchaus zutreffender sinn entsteht aber, wenn man ὑπ' ἀκληρημάτων διαφθειρόμενοι liest. endlich leidet an auffälligen verderbnissen die stelle 40, 4, 6, welche Schweighäuser durch seinen vorschlag τιθέμενοι πάντα ἐποίουν καὶ πρὸς τοῦτον usw. nur zum teil verbessert hat. die vollständige restitution lautet: οὐκ ἐνόμιζαν γὰρ κοινὴν εἶναι τὴν σωτηρίαν, ἀλλ' ἰδίᾳ (statt ἀλλὰ διὰ) τὸ σφέτερον συμφέρον καὶ τὴν αὐτῶν ἀσφάλειαν ἐν πλείστῳ τιθέμενοι τοιαῦτ' ἔλεγον (statt ταῦτα λέγειν) καὶ πρὸς τοῦτον τὸν σκοπὸν ἐβουλεύσαντο περὶ τῶν ἐνεστώτων.

Dresden. Friedrich Hultsch.

89.

ZU PLATONS PHAEDON.

67^{c} (cap. 12) sagt Sokrates: κάθαρσις δὲ εἶναι ἆρα οὐ τοῦτο ξυμβαίνει, ὅπερ πάλαι ἐν τῷ λόγῳ λέγεται, τὸ χωρίζειν ὅ τι μάλιστα ἀπὸ τοῦ σώματος τὴν ψυχὴν καὶ ἐθίσαι αὐτὴν καθ' αὑτὴν πανταχόθεν ἐκ τοῦ σώματος συναγείρεσθαί τε καὶ ἀθροίζεσθαι usw. man hat hier λόγος auf die vorliegende untersuchung bezogen und demnach die worte ὅπερ πάλαι ἐν τῷ λόγῳ λέγεται übersetzt 'wie schon längst in der unterredung gesagt ist' oder ähnlich. dasz die worte an und für sich diese übersetzung zulassen, ist klar; auch das praesens λέγεται für das allerdings näher liegende perfectum liesze sich erklären, da Platon oft von einem in die vergangenheit fallenden ausspruch das praesens von λέγειν und διαλέγεσθαι gebraucht, wenn es sich eben um den dauernden inhalt, nicht um die wandelbare form des ausspruchs handelt. aber das πάλαι an dieser stelle des dialogs und in diesem zusammenhang macht jene übersetzung des satzes und jene erklärung von λόγος zweifelhaft. denn die philosophische erörterung — die λόγοι — beginnt erst mit cap. 9, von wo an Sokrates sein recht zur todesfreudigkeit damit zu beweisen sucht, dasz das leben des philosophen eben ein streben nach dem tode, d. h. ein trennen der seele vom körper, und der physische tod nur eine vollendung dieses strebens sei; und wenn er auch von da bis zu cap. 12 im verlaufe des gesprächs von dem reinerhalten der seele gesprochen hat, so ist doch die währenddem verflossene zeit verhältnismäszig zu kurz, als dasz der ausdruck πάλαι auf sie bezogen werden könnte. vielmehr würde Platon für diese zeit statt πάλαι gesagt haben νῦν δή, wie oben zu anfang von cap. 7 von dem steht, was im anfang von cap. 5 gesagt worden ist: ὃ μέντοι νῦν δὴ ἔλεγες, τὸ τοὺς φιλοσόφους ῥᾳδίως ἂν ἐθέλειν ἀποθνήσκειν und ähnlich öfters. 114^{d} sagt Platon allerdings: διὸ δὴ ἔγωγε καὶ πάλαι μηκύνω τὸν μῦθον von dem μῦθος, der sich durch fünf capitel hingezogen hat; aber nach dem masze der dem μῦθος zukommenden zeit passt das πάλαι auch für die länge von fünf capiteln.

Wenn es also in der fraglichen stelle heiszt, es werde schon längst im λόγος gesagt, dasz die κάθαρσις die möglichste trennung der seele vom körper und deren innere samlung bedeute, so wird unter dem λόγος eine andere art der mitteilung verstanden werden müssen als die vorliegende unterhaltung, wol eine überlieferung früherer zeit, wie von einer solchen auch schon 63^{c} (cap. 8) die rede ist, wenn es heiszt: ὥσπερ γε καὶ πάλαι λέγεται, πολὺ ἄμεινον τοῖς ἀγαθοῖς ἢ τοῖς κακοῖς (εἶναι). der inhalt aber jenes λόγος, nemlich die erklärung der κάθαρσις als symbol der läuterung der seele, führt zu der vermutung, dasz wir es hier mit einem λόγος zu thun haben, der mit den τελεταὶ oder mysterien, von denen die

κάθαρσις ein wesentliches moment war, in verbindung stand — mit einem sog. ἱερὸς λόγος, wie der gewöhnliche ausdruck dafür war (vgl. Lobeck Agl. s. 148). daneben kommen auch die ausdrücke μυστικὸς oder ἀπόρρητος, auch θεῖος λόγος vor, und dasz, wie für ψεύστης λόγος blosz λόγος gesagt wurde, so auch ein ἱερὸς λόγος ohne determinierendes attribut blosz durch λόγος bezeichnet wurde, zeigt die von Lobeck angeführte stelle des Pausanias II 4 τὸν ἐν τελετῇ Μητρὸς ἐπὶ Ἑρμῇ λεγόμενον λόγον ἐπιστάμενος οὐ λέγω. hiernach würden also die worte ὅπερ πάλαι ἐν τῷ λόγῳ λέγεται etwa zu übersetzen sein: 'wie es schon längst in dem spruche heiszt', und unter diesem spruche ein bekannter ἱερὸς λόγος zu verstehen sein.

Von dieser erklärung scheint einiges licht auf eine kurz vorhergehende stelle zu fallen: 66^{b} (cap. 11). nachdem nemlich Sokrates den satz, dasz das leben des philosophen ein sterben, d. h. ein trennen der seele vom körper sein müsse, damit bewiesen hat, dasz er durch diese trennung allein die wahre tugend und die wahre erkenntnis erlangen kann, fährt er fort: οὐκοῦν ἀνάγκη ἐκ πάντων τούτων παρίστασθαι δόξαν τοιάνδε τινὰ τοῖς γνησίως φιλοσόφοις, ὥστε καὶ πρὸς ἀλλήλους τοιαῦτ' ἄττα λέγειν, ὅτι κινδυνεύει τοι ὥσπερ ἀτραπός τις [ἡμᾶς] ἐκφέρειν μετὰ τοῦ λόγου ἐν τῇ σκέψει, ὅτι, ἕως ἂν τὸ σῶμα ἔχωμεν καὶ ξυμπεφυρμένη ᾖ ἡμῶν ἡ ψυχὴ μετὰ τοῦ τοιούτου κακοῦ, οὐ μή ποτε κτησώμεθα ἱκανῶς οὗ ἐπιθυμοῦμεν· φαμὲν δὲ τοῦτο εἶναι τὸ ἀληθές. im verlaufe dieses fingierten bekenntnisses der wahren philosophen heiszt es weiter (66^{e}): καὶ τότε, ὡς ἔοικεν, ἡμῖν ἔσται οὗ ἐπιθυμοῦμέν τε καί φαμεν ἐρασταὶ εἶναι, φρονήσεως, ἐπειδὰν τελευτήσωμεν, ὡς ὁ λόγος σημαίνει, ζῶσι δὲ οὔ usw. auch in diesem ὡς ὁ λόγος σημαίνει hat man unter λόγος den dialog selbst verstanden und demgemäsz übersetzt 'wie die unterredung erörtert' oder ähnlich. aber σημαίνειν heiszt nicht 'erörtern' und bezeichnet überhaupt keine logische kategorie, sondern wenn Herakleitos sagt: ὁ ἄναξ ὁ ἐν Δελφοῖς οὔτε λέγει οὔτε κρύπτει ἀλλὰ σημαίνει, so beweist dies dasz das wort dem sprachgefühl der Griechen die etymologische bedeutung 'bezeichnen, andeuten' beibehalten hat. nun passt aber dieser begriff nicht als prädicat für eine philosophische erörterung, die nicht durch zeichen und bilder zu verstehen gibt, sondern so adäquat und so eigentlich wie möglich sich auszudrücken liebt. wol aber passt dies prädicat zu einem überlieferten heiligen spruche, der wie das orakel zu Delphi nicht enthüllte und nicht verbarg, sondern unter einem bedeutungsvollen bilde andeutete. auch im Gorgias 527^{c} wird mit denselben worten ὡς ὁ.. λόγος σημαίνει auf einen vorher (523^{a}) mitgeteilten λόγος über die vergeltung nach dem tode hingewiesen. denn dasz die vulgata und überlieferung ὡς ὁ σὸς λόγος σημαίνει geändert werden musz, hat Münscher oben s. 181 nachgewiesen. nur möchte ich nicht mit ihm ὁ σοφὸς λόγος, sondern ὁ ὅσιος λόγος lesen. so mag auch in

unserer stelle auf einen ähnlichen ausspruch hingedeutet werden, wie Gorg. 493ª von einem weisen manne ein ausspruch mitgeteilt wird, dasz unser σῶμα ein σῆμα sei. wie wenn es gerade dieser wäre? doch greifen wir nicht vor und lassen wir vielmehr diese vermutungen der beginnenden herzensergieszung des philosophen zu gute kommen: κινδυνεύει τοι ὥσπερ ἀτραπός τις [ἡμᾶς] ἐκφέρειν μετὰ τοῦ λόγου ἐν τῇ σκέψει, ὅτι, ἕως ἂν τὸ σῶμα ἔχωμεν . . . οὐ μή ποτε κτησώμεθα ἱκανῶς οὗ ἐπιθυμοῦμεν usw. sollte sich, vorausgesetzt dasz in jenen beiden stellen ὥσπερ πάλαι ἐν τῷ λόγῳ λέγεται und ὥσπερ ὁ λόγος σημαίνει die erklärung von λόγος richtig ist, nicht auch hier ungezwungen dieselbe erklärung von λόγος darbieten und wir die stelle so interpretieren können: 'es scheint uns wirklich mit dem (bekannten) spruche, d. h. mit hülfe oder an der hand des spruches ein weg (aus dem irrtum, zweifel oder widerspruch zur richtigen erkenntnis) herauszuführen, wenn wir bedenken dasz wir, so lange wir den körper haben, den gegenstand unserer wünsche nicht erlangen können'? zu Demosthenes g. Leptines 90 μήθ' ὑμεῖς . . τοὺς μὲν εὐεργέτας τιμῶντες, παρὰ δὲ τῶν πολιτῶν λόγῳ μετὰ τῶν νόμων τὰ δίκαια λαμβάνοντες (zu ergänzen παύσαισθε) bemerkt FAWolf s. 329: 'μετὰ τῶν νόμων, quod alibi effertur σὺν τοῖς νόμοις, ducentibus, praeeuntibus legibus.' eine passendere interpretation könnte man für unser μετὰ τοῦ λόγου nicht finden. in der betrachtung, dasz die gemeinschaft der seele mit dem körper die erlangung der wahrheit unmöglich macht, liegt der weg, auf dem uns der λόγος aus zweifel zur erkenntnis herausführt, oder, um ein uns näher liegendes bild zu gebrauchen: in jener betrachtung von dem störenden einflusz des körpers auf die thätigkeit der seele geht uns ein licht auf, um den λόγος zu verstehen und an seiner hand zu einer richtigen einsicht zu gelangen. dazu aber dasz auf einen ἱερὸς λόγος hingedeutet wird stimmt auch der einen mysteriösen weihevollen charakter verrathende schlusz dieser fingierten rede: μὴ καθαρῷ γὰρ καθαροῦ ἐφάπτεσθαι μὴ οὐ θεμιτὸν ᾖ.

Auch sonst nimt Platon auf solche λόγοι, namentlich Orphische, rücksicht, wie in der schon angeführten stelle des Gorgias, in den gesetzen IV 715, mehrfach im Kratylos, und schon vorher im Phaedon selbst 62ᵇ (cap. 6) ὁ μὲν οὖν ἐν ἀπορρήτοις λεγόμενος περὶ αὐτῶν λόγος, ὡς ἔν τινι φρουρᾷ ἐσμὲν οἱ ἄνθρωποι καὶ οὐ δεῖ δὴ ἑαυτὸν ἐκ ταύτης λύειν οὐδ' ἀποδιδράσκειν, μέγας τέ τίς μοι φαίνεται καὶ οὐ ῥᾴδιος διιδεῖν· οὐ μέντοι ἀλλὰ τόδε γέ μοι δοκεῖ, ὦ Κέβης, εὖ λέγεσθαι, τὸ θεοὺς εἶναι ἡμῶν τοὺς ἐπιμελουμένους καὶ ἡμᾶς τοὺς ἀνθρώπους ἓν τῶν κτημάτων τοῖς θεοῖς εἶναι. dasz dieser ἀπόρρητος λόγος, dasz wir menschen in einer art gefängnis sind und uns nicht selbst daraus befreien und entlaufen dürfen, den Orphikern angehört, beweist Lobeck Agl. s. 795. zugleich aber hat der Pythagoreer Philolaos gesagt (Böckh Philolaos s. 151): ὥσπερ ἐν φρουρᾷ πάντα ὑπὸ τοῦ θεοῦ περιειλῆφθαι.

es war also jener Orphische λόγος von den Pythagoreern angenommen, wie diese in mancher beziehung sich an jene anlehnten, und in dem buche des Philolaos schriftlich überliefert. da nun aber die Philolaische fassung des spruches, dasz gott alles umfasse und gleichsam gefangen habe, zu der fortsetzung jenes ἀπόρρητος λόγος im Phaedon τὸ θεοὺς εἶναι ἡμῶν τοὺς ἐπιμελουμένους καὶ ἡμᾶς τοὺς ἀνθρώπους ἓν τῶν κτημάτων τοῖς θεοῖς εἶναι so stimmt, dasz diese worte nur eine umschreibung jenes bündigen und gedankenvollen ausspruches des Pythagoreischen philosophen zu sein scheinen, so hat Platon offenbar in jener ganzen stelle eine art citat aus dem buche des Philolaos gegeben. derselbe Philolaos hat aber auch den andern schon erwähnten Orphischen ἱερὸς λόγος, dasz τὸ σῶμά ἐστιν ἡμῶν σῆμα, der Gorg. 495[a] und Krat. 400[d] erwähnt wird, in seine schrift aufgenommen (vgl. Böckh a. o. s. 181), und es ist wol erlaubt zu behaupten, dasz diese λόγοι des so nahe verwandten inhalts wegen nicht nur demselben teile des Philolaischen buches, deren nach Böckh drei waren, und zwar dem περὶ ψυχῆς, sondern auch derselben partie in diesem teile angehört und in ihrer verbindung eine stelle dieser schrift gebildet haben. und wenn Böckhs ansprechende combination richtig ist, dasz auch der im Gorgias an jenen λόγος sich anschlieszende vergleich der begehrenden seele mit einem durchlöcherten fasse demselben Philolaos angehört, so wird auch dieser in nahem zusammenhange mit jener stelle im buche des Pythagoreers gestanden haben. wie dem aber auch sei, sehr wahrscheinlich wird durch den ἐν ἀπορρήτοις λεγόμενος λόγος zugleich auf eine darstellung des Philolaos angespielt, deren hauptinhalt war: 1) dasz wir die bestimmung über unsern tod den göttern überlassen müssen, und 2) dasz hier in diesem körper unsere seele nicht das wahre leben hat, dasz die seele also gern den körper verlassen wird. dies wird wol zur gewisheit dadurch erhoben, dasz die ganze hier einschlagende partie des Phaedon, die von dem unrechte des selbstmordes und dem rechte der todesfreudigkeit handelt, an des Philolaos lehre angeknüpft wird. als Kebes den Sokrates fragt: πῶς τοῦτο λέγεις, ὦ Σώκρατες, τὸ μὴ θεμιτὸν εἶναι ἑαυτὸν βιάζεσθαι, ἐθέλειν δ' ἂν τῷ ἀποθνήσκοντι τὸν φιλόσοφον ἕπεσθαι; antwortet Sokrates: τί δέ, ὦ Κέβης; οὐκ ἀκηκόατε σύ τε καὶ Σιμμίας περὶ τῶν τοιούτων Φιλολάῳ συγγεγονότες; es musz also hiernach Philolaos sowol von dem verbot sich selbst zu töten als auch von der sehnsucht des philosophen zu sterben gelehrt haben, und von beidem handelt der ἐν ἀπορρήτοις λεγόμενος λόγος und was sich daran anschlieszt: denn dasz die götter unsere herren und unsere schützer sind, ist doch der grund, weshalb man sich nicht selbst töten darf, und dasz wir hier im gefängnis sind, ist ein grund dasz wir froh sein können daraus los zu kommen. wenn ferner zugleich damit Philolaos den satz verbunden hatte, dasz unser leib für uns ein grab sei, so bedeutet derselbe auch nur, dasz der tod der seele erst das wahre leben gibt, wie im Gorgias aus Euripides citiert

wird: τίς δ' οἶδεν, εἰ τὸ ζῆν μέν ἐστι κατθανεῖν, | τὸ κατθανεῖν δὲ ζῆν; wir behaupten also dasz der ἐν ἀπορρήτοις λεγόμενος λόγος, von dem im Phaedon die rede ist, zu einer partie im buche des Philolaos gehört hat, die überhaupt aus dergleichen λόγοι gebildet sein mochte, dasz Platon in der betreffenden stelle des Phaedon auf diese Philolaische darstellung anspielt und in der erörterung über das unrecht des selbstmordes und das recht des philosophen zur todesfreudigkeit die in jenem λόγος gebundenen gedanken dialektisch entwickelt.

Nachdem nun das unrecht des selbstmordes sogleich kurz im anschlusz an den λόγος 62^c und das recht der freudigkeit zum tode in einem längern beweise durch die beiden gründe bewiesen worden ist, dasz durch die gemeinschaft der seele mit dem körper die erlangung der erkenntnis und der sittlichkeit gehemmt werde, nachdem also die in jenem λόγος: ὡς ἔν τινι φρουρᾷ ἐσμὲν οἱ ἄνθρωποι καὶ οὐ δὴ ἑαυτὸν ἐκ ταύτης λύειν οὐδ' ἀποδιδράσκειν liegenden gedanken geformt und bewiesen sind — die gedanken des λόγος, der μέγας und οὐ ῥᾴδιος διιδεῖν genannt wird — nachdem dies also geschehen ist, wird gesagt dasz durch alles dieses die philosophen zu dem bekenntnis genötigt würden, dasz in der betrachtung von den störenden einflüssen des körpers auf die seele ein weg liege, der mit dem λόγος zu einem ziele der erkenntnis hinausführe, am besten wol aus dem widerspruche, in dem das gebot, dasz der philosoph gern sterben müsse, mit dem gedanken steht, dasz die götter es sind, die für uns sorgen: 66^b (cap. 11) οὐκοῦν ἀνάγκη, ἔφη, ἐκ πάντων τούτων παρίστασθαι δόξαν τοιάνδε τινὰ τοῖς γνησίως φιλοσόφοις, ὥστε καὶ πρὸς ἀλλήλους τοιαῦτ' ἄττα λέγειν, ὅτι κινδυνεύει τοι ὥσπερ ἀτραπός τις [ἡμᾶς] ἐκφέρειν μετὰ τοῦ λόγου ἐν τῇ σκέψει, ὅτι, ἕως ἂν τὸ σῶμα ἔχωμεν καὶ ξυμπεφυρμένη ᾖ ἡμῶν ἡ ψυχὴ μετὰ τοῦ τοιούτου κακοῦ, οὐ μή ποτε κτησώμεθα ἱκανῶς οὗ ἐπιθυμοῦμεν· φαμὲν δὲ τοῦτο εἶναι τὸ ἀληθές. nachdem hierauf die betrachtung der störungen des körpers vollendet, jener ἀτραπὸς gleichsam zurückgelegt worden ist (66^e), wird der λόγος dahin gedeutet, dasz wir nach dem tode, nicht in diesem leben die wahrheit erlangen: καὶ τότε, ὡς ἔοικεν, ἡμῖν ἔσται οὗ ἐπιθυμοῦμέν τε καὶ φαμὲν ἐρασταὶ εἶναι, φρονήσεως, ἐπειδὰν τελευτήσωμεν, ὡς ὁ λόγος σημαίνει, ζῶσι δὲ οὔ. im leben selbst aber kommen wir der wahrheit um so näher, je reiner wir uns vom körper erhalten, bis der gott selbst uns erlöst. ich meine, der λόγος an dessen hand wir den weg gehen, den die betrachtung der störenden einflüsse des körpers bildet, und der λόγος der bedeutet, dasz wir nach dem tode, nicht in diesem leben die wahrheit erlangen, der λόγος also sowol in 66^b, von dem es heiszt: κινδυνεύει τοι ὥσπερ ἀτραπός τις [ἡμᾶς] ἐκφέρειν μετὰ τοῦ λόγου ἐν τῇ σκέψει, als auch der λόγος 66^e ὡς ὁ λόγος σημαίνει, beide sind jener ἐν ἀπορρήτοις λεγόμενος λόγος 62^b, welcher ursprünglich Orphisch von Philolaos aufgenommen und benutzt war. dazu stimmt auch

noch, dasz es in dem bekenntnis der philosophen heiszt: ἀλλὰ καθαρεύωμεν ἀπ' αὐτοῦ, ἕως ἂν ὁ θεὸς αὐτὸς ἀπολύσῃ ἡμᾶς, und in jenem λόγος: οὐ δεῖ ἑαυτὸν ἐκ ταύτης λύειν.

Noch eine handhabe für diese combination und erklärung bietet Claudianus Mamertus, der *de statu animae* II 7 (vgl. Böckh Philolaos s. 29) so sagt: *nunc ad Philolaum redeo, a quo dudum magno intervallo digressus sum, qui in tertio voluminum, quae ῥυθμῶν καὶ μέτρων praenotat, de anima humana sic loquitur. non ego nunc rationum tramitem et nexuosissimas quaestionum minutias revolvo, quibus haec probabilia quod voles adversante**) *Philolaus efficit.* Mamertus nennt also hier die abhandlung des Philolaos über die seele einen *trames rationum.* für diesen metaphorischen gebrauch von *trames* führt Forcellini nur éine stelle aus Lucretius an. sollte Mamertus zu diesem gebrauche des wortes durch Philolaos selbst bewogen worden sein, der das wort ἀτραπός, das doch dem lateinischen *trames* entspricht, in seiner schrift über die seele metaphorisch gebraucht hatte? und sollte ebenso Platon auch durch Philolaos selbst zu jenem bilde mit dem ἀτραπός veranlaszt worden sein?

Und nun möchte es erlaubt sein auch in der andern stelle 67^{c} (cap. 12) κάθαρσις δὲ εἶναι ἆρα οὐ τοῦτο συμβαίνει, ὅπερ πάλαι ἐν τῷ λόγῳ λέγεται, τὸ χωρίζειν ὅ τι μάλιστα ἀπὸ τοῦ σώματος τὴν ψυχὴν καὶ ἐθίσαι αὐτὴν καθ' αὑτὴν πανταχόθεν ἐκ τοῦ σώματος συναγείρεσθαί τε καὶ ἀθροίζεσθαι, καὶ οἰκεῖν κατὰ τὸ δυνατὸν καὶ ἐν τῷ νῦν παρόντι καὶ ἐν τῷ ἔπειτα μόνην καθ' αὑτήν, ἐκλυομένην ὥσπερ ἐκ δεσμῶν ἐκ τοῦ σώματος; des verwandten inhalts wegen einen bezug auf Philolaos und seinen λόγος zu vermuten.

92^{b}, wo Sokrates den einwurf des Simmias, die seele könne eine harmonie sein, aus der prämisse widerlegt, dasz das lernen eine wiedererinnerung und die seele deshalb vor dem körper da sei, während der harmonie das dasein der körperlichen dinge, saiten usw. vorangehe, sagt er: οὐ γάρ που ἀποδέξει γε σαυτοῦ λέγοντος, ὡς πρότερον ἦν ἁρμονία συγκειμένη, πρὶν ἐκεῖνα εἶναι ἐξ ὧν ἔδει αὐτὴν συντεθῆναι· ἢ ἀποδέξει; οὐδαμῶς, ἔφη, ὦ Σώκρατες. αἰσθάνει οὖν, ἦ δ' ὅς, ὅτι ταὐτά σοι συμβαίνει λέγειν, ὅταν φῂς μὲν εἶναι τὴν ψυχὴν πρὶν καὶ εἰς ἀνθρώπου εἶδός τε καὶ σῶμα ἀφικέσθαι, εἶναι δ' αὐτὴν συγκειμένην ἐκ τῶν οὐδέπω ὄντων; οὐ γὰρ δὴ ἁρμονία γέ σοι τοιοῦτόν ἐστιν ᾧ ἀπεικάζεις, ἀλλὰ πρότερον καὶ ἡ λύρα καὶ αἱ χορδαὶ καὶ οἱ φθόγγοι ἔτι ἀνάρμοστοι ὄντες γίγνονται, τελευταῖον δὲ πάντων συνίσταται ἡ ἁρμονία καὶ πρῶτον ἀπόλλυται. das ἀπεικάζειν in dieser stelle hat man immer mit 'vergleichen' übersetzt und ist dabei zu keinem genügenden resultate gekommen. ἀπεικάζειν hat hier die bedeutung

*) in den worten *quod voles adversante* steckt ein fehler, sollte zu lesen sein: *quod voles adversanti?* so dasz *quod voles* gleich *quodvis* und der sinn wäre: 'wodurch er dies für alle möglichen einwürfe glaublich macht.'

'nachbilden'. im Timaeos 39e steht: καὶ τὰ μὲν ἄλλα ἤδη μέχρι χρόνου γενέσεως ἀπείργαστο εἰς ὁμοιότητα ᾧπερ ἀπεικάζετο, τῷ δὲ μήπω τὰ πάντα ζῷα ἐντὸς αὑτοῦ γεγενημένα περιειληφέναι, ταύτῃ ἔτι εἶχεν ἀνομοίως. es ist von der bildung der welt die rede, die nach der idee eines thieres d. h. eines vollkommenen organismus gebildet wird. und so heiszt die stelle: 'und schon war auch das andere bis auf das werden der zeit fertig nach der ähnlichkeit mit dem welchem es (d. h. das nachgebildete thier, die welt) nachgebildet wurde', d. h. in jeder andern beziehung war die ähnlichkeit der welt mit der idee, der sie nachgebildet wurde, fertig; es fehlte nur noch, dasz die welt als γένος alle species der gattung thier in sich faszte, wie das die idee des thieres auch thut. ebenso heiszt in der stelle des Phaedon ἀπεικάζειν 'nachbilden', und das dem man nachbildet ist die idee. wenn also Sokrates zu Simmias sagt: 'denn dir ist die harmonie eben nicht ein solches dem du nachbildest, sondern die leier und die saiten und die tonelemente sind eher da, und zuletzt von allem bildet sich die harmonie, und zuerst geht sie unter', so sagt er damit: wenn du die seele für eine harmonie erklärst, so meinst du nicht die harmonie als eine idee, die allerdings eher da ist als die stoffe aus denen die einzelnen harmonien gebildet werden, sondern eine irdische harmonie, die durch die spannung der elemente unseres körpers und also später als diese elemente selbst gebildet wird.

Wernigerode. Karl Goebel.

(88.)
ZU POLYBIOS.

Bei schilderung der wirren im Peloponnes, welche dem ausbruche des achäischen krieges und dem untergange Griechenlands vorausgiengen, erwähnt Polybios 38, 4, 1 eine gesandtschaft, welche der prätor Q. Caecilius Metellus aus Macedonien an den achäischen bund absendete: ἐξέπεμψε πρεσβευτὰς Γναῖον Παπείριον καὶ τὸν νεώτερον ἀλίωνα μαῖνον, σὺν δὲ τούτοις Αὖλον Γαβίνιον καὶ Γάϊον Φάννιον. die vermutung Ursinis, welcher als zweiten gesandten Σκιπίωνα Ἀφρικανὸν einsetzte, ist bereits von Schweighäuser genügend widerlegt worden. derselbe zeigt auch, dasz an einen Aelius Lamia, den Freinsheim suppl. lib. LI cap. 60 und 65 erfand, nicht gedacht werden könne. sucht man nun in den verderbten zügen der handschrift weiter nach den spuren der ursprünglichen lesart, so hat man wegen des zusatzes τὸν νεώτερον nur unter denjenigen römischen familien die auswahl, welche damals durch mehrere namhafte repräsentanten gleichzeitig vertreten waren. unter dieser voraussetzung findet sich, wie ich mit bestimmtheit versichern zu können glaube, kein römischer name, der den schriftzügen, wie sie einmal überliefert sind, näher steht als Popillius

Laenas. zunächst ergibt sich ΑΛΙΩΝ als rest des verstümmelten ΠΟΠΙΛΙΟΝ; wonach ΑΜΑΙΝΟΝ leicht zurückzuführen ist auf ΛΑΙΝΑΤΟΝ (wegen der endung vgl. 33, 7, 1). die Popillier, welche Polybios anderwärts erwähnt, sind erstens C. Popillius Laenas, consul im j. 582 und 596, von Polybios teils Γάϊος Ποπίλιος, teils kürzer Γάϊος oder Ποπίλιος genannt: s. 28 c. 3, 1. 3, 7. 4, 4. 4, 13. 5, 1. 29 c. 11, 2. 11, 6. 11, 9. 30, c. 9, 2. 11, 2; zweitens Ποπίλιος Λαινᾶτος, mitglied einer gesandtschaft an die Ligurer, 33, 7, 1, vielleicht M. Popillius Laenas, consul im j. 615. zum unterschiede von diesem ist nach meiner vermutung an obiger stelle der gesandte an die Achäer als ὁ νεώτερος Ποπίλιος Λαινᾶτος bezeichnet worden. ob nun unter letzterm ein bisher nicht bekannter Popillier zu verstehen sei, oder ob man an P. Popillius Laenas, sohn des zuerst genannten C. Popillius Laenas, consul im j. 622, zu denken habe, musz ich competenterem urteil anheimstellen.

Auszerdem möge hier noch auf einige griechische eigennamen hingewiesen werden, welche in dem Schweighäuserschen index entweder fehlen oder verderbt sind.

Ἀρηξίδαμος 11, 18, 3 und 5, von mir aus dem Urbinas statt der vulg. Ἀναξίδαμος hergestellt. dasz letzteres verderbt sein müsse, hatte schon Reiske scharfsinnig herausgefunden: 'videtur in nomine Anaxidami error accidisse, non quod fieri non potuerit, ut duo quidam cognomines eidem pugnae castris in adversis interessent; sed quod credibile non est, Polybium neutrum eorum aliqua nota ab altero distinxisse.'

Διοκλῆς, nebst Agepolis und Kleinombrotos gesandter der Rhodier an die Römer, 29, 4, 4.

Ἕλπειός, flusz in Thessalien, 29, 3, 4. die ausgaben haben nach Ursinis conjectur Ἐνιπέα; dagegen weist auf das richtige die lesart der Münchener hs. ἑλπιὸν hin, womit Ἕλπιον bei Zonaras 9, 23 s. 316, 3 Ddf. übereinstimmt. nachdem bei Livius, der den flusz öfters erwähnt, mit recht *Elpeus* hergestellt worden ist (vgl. Weissenborn zu 44, 8, 5), kann nicht mehr bezweifelt werden, dasz Polybios Ἑλπειός geschrieben habe.

Θρασυκράτης, wahrscheinlich ein gesandter der Rhodier, dessen rede an die Aetoler 11, 4 (5) ff. erhalten ist (vgl. die anm. zu s. 776, 12 meiner ausgabe in verbindung mit der anm. zu s. 939, 6, wo die randbemerkung im Urbinas ebenfalls eine wesentliche sachliche ergänzung zum texte bietet.

Πρόλαος, ein Sikyonier, statt Πρόκλαος von mir corrigiert 4, 72, 9. schon Schweighäuser hatte im index s. 424 an den Eleer Prolaos bei Pausanias 5, 2, 4 erinnert.

Dresden. Friedrich Hultsch.

90.

ZUR TEXTKRITIK DES ANDOKIDES.

Bei keinem der attischen redner ist die entscheidung über interpolationen schwieriger als bei Andokides, wegen der mängel seiner composition, der bekanntlich schon von Hermogenes (περὶ ἰδεῶν II 11, 12 s. 389 f. W.) geschwätzigkeit und mangel an sorgfalt zum vorwurf gemacht ist. aus diesem gesichtspuncte wird eine umsichtige prüfung der von S. A. Naber (de fide Andocideae orationis de mysteriis, Leiden 1850) empfohlenen athetesen nur die minderzahl derselben anzuerkennen im stande sein. dagegen glaube ich ein paar sichere interpolationen im texte der mysterienrede nachweisen zu können, die sich bisher der beobachtung entzogen haben.

An der stelle, wo Andokides sich wegen der denuntiation der Hermokopiden zu rechtfertigen sucht, liest man § 67 ἐν οἷς ἐγώ, ὦ ἄνδρες, τῆς μὲν τύχης ἦ ἐχρησάμην δικαίως ἂν ὑπὸ πάντων ἐλεηθείην, τῶν δὲ γενομένων ἕνεκεν εἰκότως ἀνὴρ ἄριστος δοκοίην εἶναι, ὅστις εἰσηγησαμένῳ μὲν Εὐφιλήτῳ πίστιν τῶν ἐν ἀνθρώποις ἀπιστοτάτην ἠναντιώθην καὶ ἀντεῖπον καὶ ἐλοιδόρησα ἐκείνῳ ὧν ἦν ἄξιος, ἁμαρτόντων δ' ἐκείνων τὴν ἁμαρτίαν αὐτοῖς συνέκρυψα, καὶ μηνύσαντος κατ' αὐτῶν Τεύκρου οἱ μὲν αὐτῶν ἀπέθανον οἱ δ' ἔφυγον, πρὶν ἡμᾶς ὑπὸ Διοκλείδου δεθῆναι καὶ μέλλειν ἀπολεῖσθαι. der zusammenhang macht unzweifelhaft, dasz die letzten worte πρὶν ἡμᾶς . . μέλλειν ἀπολεῖσθαι nicht anders gedacht sein können als in beziehung auf das vorausgehende τὴν ἁμαρτίαν αὐτοῖς συνέκρυψα. Andokides macht zu seiner entschuldigung geltend, dasz er den frevel des Euphiletos und seiner genossen auch nach der von Teukros gemachten anzeige so lange verschwiegen habe, bis sein eignes und seiner nächsten verwandten leben durch die angaben des Diokleides gefährdet worden sei. dieser notwendige zusammenhang wird aber durch die worte οἱ μὲν αὐτῶν ἀπέθανον οἱ δ' ἔφυγον auf das störendste unterbrochen, die der redner wenigstens etwa durch ein ὅτε der periode eingefügt hätte; woher sie gekommen sind, zeigt eine vergleichung von § 34. 49. 59. unrecht aber würde meines erachtens thun, wer auch die worte καὶ μηνύσαντος κατ' αὐτῶν Τεύκρου aus dem texte verweisen wollte, welche einerseits die entstehung der interpolation erklären, anderseits auch für den gedanken nicht gut entbehrlich sind. denn in ihnen ist ein wesentliches moment für die rechtfertigung des Andokides enthalten.

Noch augenfälliger scheint mir die interpolation an einer zweiten stelle. nach verlesung des während der belagerung der stadt auf Patrokleides antrag gefaszten psephisma fährt der redner § 80 so fort: κατὰ μὲν τὸ ψήφισμα τουτὶ τοὺς ἀτίμους ἐπιτίμους ἐποιήσατε· τοὺς δὲ φεύγοντας οὔτε Πατροκλείδης εἶπε κατιέναι οὔθ' ὑμεῖς ἐψηφίσασθε. ἐπεὶ δ' αἱ σπονδαὶ πρὸς Λακεδαιμονίους

ἐγένοντο καὶ τὰ τείχη καθείλετε καὶ τοὺς φεύγοντας κατεδέξασθε καὶ κατέστησαν οἱ τριάκοντα καὶ μετὰ ταῦτα Φυλή τε κατελήφθη Μουνυχίαν τε κατέλαβον, ἐγένετο ὑμῖν ὧν ἐγὼ οὐδὲν δέομαι μεμνῆσθαι οὐδ' ἀναμιμνήσκειν ὑμᾶς τῶν γεγενημένων κακῶν. von einem richtigen gefühle geleitet wollte Reiske hinter ἐγένετο ein τὲ einschieben. denn nachdem der redner hervorgehoben hat, dasz die zurückberufung der verbannten nicht schon durch das psephisma des Patrokleides erfolgt sei, muste er hinzufügen, dasz jene erst eine folge des mit den Spartanern geschlossenen vertrags gewesen sei: also beginnt mit den worten καὶ τὰ τείχη καθείλετε der nachsatz, in dem der redner zugleich die andern verderblichen folgen jenes vertrags zusammenfaszt. auch ein anderer anstosz blieb von Reiske nicht unbemerkt, die unklarheit, wer als subject zu κατέλαβον zu denken sei, die dreiszig oder die verbannten demokraten. A. G. Becker entschied sich in der übersetzung für die erstere auffassung, die aber historisch unmöglich ist. beziehen wir dagegen die worte auf die besetzung der hafenstadt durch Thrasybulos, so ist der durch nichts motivierte wechsel des ausdrucks Φυλή τε κατελήφθη Μουνυχίαν τε κατέλαβον im höchsten grade auffällig; auch müste es statt κατέλαβον wenigstens κατελάβετε heiszen. endlich aber wie kann die besetzung von Phyle und Munychia in einer reihe mit den nachteilen aufgeführt werden, die in folge des friedensvertrags von 404 über Athen kamen und deren wiederkehr von dem in der dritten rede des Andokides befürworteten frieden besorgt wurde? vgl. ebd. § 10—12. auch der letztere anstoez würde übrigens nicht gehoben, wenn wir nach der herkömmlichen lesart den nachsatz erst mit ἐγένετο ὑμῖν beginnen lieszen, sondern im gegenteil nur gesteigert: denn damit würde dem redner der nonsens zugemutet, die leiden des athenischen volkes unter dem regimente der dreiszig erst von der besetzung von Phyle an zu datieren. somit bleibt uns nichts übrig als die worte Φυλή τε κατελήφθη Μουνυχίαν τε κατέλαβον als eine freilich sehr fehlgehende randbemerkung zu den worten καὶ μετὰ ταῦτα ἐγένετο ὑμῖν ὧν ἐγὼ οὐδὲν δέομαι μεμνῆσθαι zu streichen.

Einfacher liegt die sache § 15 δευτέρα τοίνυν μήνυσις ἐγένετο. Τεῦκρος ἦν ἐνθάδε μέτοικος, ὃς ᾤχετο Μέγαράδε ὑπεξελθών, ἐκεῖθεν δ' ἐπαγγέλλεται τῇ βουλῇ, εἴ οἱ ἄδειαν δοῖεν, μηνύσειν περὶ τῶν μυστηρίων συνεργὸς ὢν καὶ τοὺς ἄλλους τοὺς ποιοῦντας μεθ' ἑαυτοῦ καὶ περὶ τῶν Ἑρμῶν τῆς περικοπῆς ἃ ᾔδει. ψηφισαμένης δὲ τῆς βουλῆς (ἦν γὰρ αὐτοκράτωρ) ᾤχοντο ἐπ' αὐτὸν Μέγαράδε· καὶ κομισθεὶς ἄδειαν εὑρόμενος ἀπογράφει τοὺς μεθ' ἑαυτοῦ. ich habe die ganze stelle ausgeschrieben, damit jeder leser sich desto leichter überzeugen kann, wie zu ψηφισαμένης nichts anderes ergänzt werden kann als τὴν ἄδειαν. eben deswegen macht Andokides auch den von Naber beanstandeten zusatz, dasz die βουλή damals αὐτοκράτωρ war, weil sonst ἄδεια nur durch volksbeschlusz zuerkannt werden konnte. vgl. hierüber § 11 f. II 23. Lysias XIII 55.

Plut. Alkib. 21. Per. 31. aber daraus folgt zugleich dasz die worte ἄδειαν εὑρόμενος nicht vom redner herrühren können, der sie mindestens durch ein καὶ an κομισθείς angeschlossen hätte, sondern aus § 34 irrig hierher übertragen sind. auszerdem ist das καὶ das vor τοὺς ἄλλους steht vielmehr vor περὶ τῶν μυστηρίων zu stellen.

Nachdem wir an diesen proben den charakter der interpolationen kennen gelernt haben, wird es gelingen auch über eine stelle ins klare zu kommen, an welcher die art der verderbnis nicht so offen zu tage liegt. nach der darstellung seines anteils an der Hermenverstümmelung fügt der redner hinzu § 64 f. ὡς οὖν ἦν ταῦτ' ἀληθῆ, τόν τε παῖδα τὸν ἐμὸν παρέδωκα βασανίσαι, ὅτι ἑκάμνον καὶ οὐδ' ἀνιστάμην ἐκ τῆς κλίνης, καὶ τὰς θεραπαίνας ἔλαβον οἱ πρυτάνεις, ὅθεν ὁρμώμενοι ταῦτ' ἐποίουν ἐκεῖνοι. ἐξελέγχοντες δὲ τὸ πρᾶγμα ἥ τε βουλὴ καὶ οἱ ζητηταί, ἐπειδὴ ἦν ἡ ἐγὼ ἔλεγον καὶ ὡμολογεῖτο πανταχόθεν, τότε δὴ καλοῦσι τὸν Διοκλείδην usw. was bedeuten die worte ὅθεν ὁρμώμενοι ταῦτ' ἐποίουν ἐκεῖνοι? Förtsch, auf den sich die Zürcher herausgeber berufen, nimt (comm. crit. de locis nonn. Lys. et Dem. s. 23) die übersetzung von Reiske an: 'ancillas tradidi prytanibus inquirentibus, unde moti et a quo quasi exordio orsi illi impii scelus patrassent.' aber um diesen sinn zu gewinnen, hielt Reiske selbst eine änderung der stelle für erforderlich, die zwar wenig wahrscheinlichkeit besitzt, aber aus der richtigen erkenntnis hervorgegangen ist, dasz jene ausdrucksweise durch keine analogien, und am wenigsten für Andokides gerechtfertigt werden kann. denn der bekannte brachylogische gebrauch von εἰ und ἐάν beschränkt sich auf solche fälle, wo es sich um einen der zukunft geltenden versuch handelt, und ebenso wenig läszt sich der gebrauch von ὅτι oder ὡς vergleichen, der an unserer eignen stelle von Reiske freilich verkannt wurde, wenn er hinter βασανίσαι ein εἰδότα einsetzen wollte, der aber in der bekannten formel ὅτι οὕτω ταῦτ' ἔχει λέγε μοι u. ä. auch in unseren neueren grammatiken und commentaren (z. b. Krüger spr. § 65, 1, 6. Westermann zu Dem. XVIII 37) nicht immer wieder durch die ellipse eines ἵνα εἰδῆτε erklärt werden sollte, während schon die ganz analoge verwendung des lateinischen *quod* das richtige an die hand gibt. aber selbst abgesehen von der sprachlichen unmöglichkeit, wie können die prytanen von den mägden des Andokides eine auskunft darüber erwarten, was für die mitglieder der hetärie der anlasz zu ihrem frevel gewesen sei? von ähnlichen erwägungen wurde vielleicht auch Becker geleitet, wenn er eine andere deutung versuchte: 'auch die sklavinnen wurden von den prytanen vernommen und in diesen aussagen fanden sie die anweisung ihr weiteres verfahren anzuordnen.' um diese deutung zu ermöglichen müste man wenigstens ταῦτα in πάντα ändern; aber auch dieser gedanke scheitert teils an der unzulässigen beziehung des pronomen ἐκεῖνοι auf die prytanen, teils an der unvereinbarkeit mit dem folgenden ἐξελέγχοντες δὲ τὸ πρᾶγμα ἥ τε βουλὴ usw.

mir ist nicht zweifelhaft, dasz die fraglichen worte sich auf die obigen ὅτι ἔκαμνον καὶ οὐδ' ἀνιστάμην ἐκ τῆς κλίνης beziehen sollen. die krankheit des Andokides wird als veranlassung zu der Hermenverstümmelung bezeichnet, weil nach dem § 61 f. erzählten ohne dieselbe Euphiletos seine genossen nicht zu dem frevel hätte überreden können. fraglich kann nur erscheinen, ob jener zusatz von dem redner selbst oder von einem interpolator herrühre. indessen hiesze es meines erachtens gar zu niedrig von den stilistischen talenten des Andokides denken, wollten wir ihn selbst für die ungeschickt eingefügte bemerkung verantwortlich machen.

Leipzig. Justus Hermann Lipsius.

91.

ZU DER ANEKDOTENSAMLUNG DES HIEROKLES UND PHILAGRIOS.

Philogelos ed. Eberhard (Berlin 1869) § 117 ist zu schreiben: καὶ τῇ νυκτὶ πρὸς ἀπόπατον (statt ἑαυτὸν) ἀνάστας.

§ 167 kann der Kymäer welcher sieht wie ein schaf mit zusammengebundenen füszen geschoren wird, nicht gesagt haben, was ihn die gedankenlosigkeit eines frommen abschreibers sagen läszt, εὐχαριστῶ τῷ κυρίῳ μου, sondern nur εὐχαριστῶ τῷ κουρεῖ μου ὅτι οὐδέποτέ με δήσας ἔκειρε.

§ 174 musz die antwort des genesenen auf die frage, warum er seinem arzte der ihn in seiner krankheit aufgegeben hatte ausweiche, lauten: εἰπόντος σου «ἀποθνήσκεις» (ἀποθνήσκω codd.; ἀποθνήσκει Eberhard) αἰσχύνομαι δή (so vermutet schon Eberhard für δὲ) ζήσας.

§ 182 in der anekdote von dem kymäischen chirurgen, der eine kopfwunde behandelt, ist zu schreiben: ἵνα ἴδῃ [εἰ] διὰ τοῦ [τοῦ] χειρουργήματος τόπου ἐκρεύσει.

§ 250 ist von Eberhard falsch interpungiert, indem πάντα zu der antwort des renommierenden jungen ehemannes gezogen ist, während es, wie schon die wortstellung zeigt, zu der an denselben gerichteten frage (εἰ ὑπὸ τῆς γυναικὸς αὐτοῦ κελεύεται ἢ πείθεται αὐτῷ ἐκείνη πάντα) gehört.

§ 251 ist statt ἐμφανῆ, an dessen richtigkeit schon Eberhard mit recht zweifelt, ἐπιφανῆ ('ansehnlich, stattlich von gestalt'), statt φιμάριον (so B. Hase für φημάριον des codex), das doch nur einen maulkorb bezeichnen könnte, entweder φάριον (Pollux VII 67) oder vielleicht σηπάριον (= *siparium*), für συνεισῆλθεν (was Eberhard falsch erklärt 'se. in aedium partes interiores, ubi domino occurrit', eine auffassung die mit den worten ἐν τῷ παίζειν in widerspruch steht) συνῆλθεν herzustellen.

Jena. Conrad Bursian.

92.

ZU HYPEREIDES.

Bei einem aufenthalt in England im laufe des juli d. j. habe ich gelegenheit gefunden den grösten teil der Hypereides-papyrus einer neuen vergleichung zu unterziehen, und habe daraus wenigstens hie und da etwas für die richtigere herstellung des textes gewonnen. das meiste ist zu unbedeutend, um anders als bei einer eventuellen neuen auflage meiner ausgabe verwerthet zu werden; was von gröszerm belang ist will ich hier zusammenstellen.

Die Harrisschen fragmente der reden gegen Demosthenes und für Lykophron sind leider jetzt unzugänglich: sie befinden sich in Alexandrien im besitz der erben des entdeckers. die Babingtonschen fragmente der genannten reden habe ich im hause des um Hypereides so hochverdienten besitzers gesehen, und ich bemerke dasz in fr. Bab. II (g. Demosth. fr. XIII m. ausg.) in der 2n zeile τ]ῶν εὐεργετημάτ[ων, und in fr. III (XIV) z. 3 ναι ϲε αὐτὸ μ . . . und z. 4 κε ποιήϲαν . . (nicht ποηϲαν) zu lesen ist, womit wir freilich vorerst, d. h. ehe neue fragmente zu tage gefördert werden, bei dem elenden zustande dieser stücke noch wenig gewinnen.

Der papyrus Ardenianus befindet sich im landhause des entdeckers Mr. J. Arden (Rickmansworth-Park Hertfordshire), auf papier aufgerollt und durch glas und rahmen geschützt, in der vorhalle als sehr augenfälliger wandschmuck. die vermittlung von Mr. Birch (vom britischen museum) und die güte des besitzers ermöglichten mir eine vergleichung, die bei der trefflichen schrift und der vorzüglichen erhaltung nicht eben schwierig war. die hauptsächlichsten resultate dieser collation sind folgende:

ὑπὲρ Λυκόφρονος col. 2, 6. ob τούτων (Babington, Schneidewin, Caesar) oder τούτῳ (ich nach dem facsimile) richtig sei, läszt sich nach dem papyrus nicht entscheiden.

3, 19 φάϲκω[ν ἐκ τῶ]ν οἰκείων ἀκηκοέναι. Sauppe bemerkt mit recht (Gött. gel. anz. 1870 s. 257), dasz für ἐκ in der hs. kein platz sei.

4, 6 εἰ ἔϲτιν τ[αὐτ]α ἀληθῆ. Sauppe liest nach dem facs. ἐκ[εῖν]α für ταῦτα; der pap. entscheidet gegen ihn.

4, 17 το[ιούτοις] λόγοις. es musz τού[τοις τοῖϲ] λόγοις heiszen.

5, 26 τυπ]τόμενος. der buchstab nach der lücke scheint eher γ als τ zu sein; also wol πνι]γόμενος, wie Kayser und andere vermuteten.

6, 22 ἢ [Αἴας] ἐκεῖνος ὁ μαινόμενος. nicht A sondern O oder C scheint auf das ἢ gefolgt zu sein. also ist Αἴας aufzugeben; aber ebenso auch das von Sauppe gebilligte Ἡρακλῆϲ, wenn dies auch in der lücke platz finden würde. es möchte ἢ Ὀρέϲτης zu lesen sein.

8, 17 ff. οἷον καὶ ἀ[ρτίως] (besser Sauppe Ἀρίϲτων, der auch

nach meiner meinung ankläger ist) οὗτοσὶ ἐνεχεί[ρησε ποιεῖν] ἐν τῇ κατηγορίᾳ. der pap. ist der ergänzung ποιεῖν nicht günstig: die letzten buchstaben der zeile scheinen εν oder ευ gewesen zu sein.

8, 21 καὶ οὐ]δ' ἀποδ[έχεσθαι ἐῶ]σι τῶν ἀναβαινόντων ὑπέρ τινος καὶ συναπολογησομένων. diese lesart fällt dadurch zusammen, dasz der pap. nach δαπο nicht δ hat, sondern entweder λ oder μ. ich möchte daher jetzt vermuten: ἔτι] δ' ἀπολ[αύειν κωλύου]σι τῶν ἀναβαινόντων (oder mit Sauppe ἀντερούντων) usw.

8, 27 πότερ' οὐ[κ ἔννομόν ἐ]στι. nach οὐ scheint eher δ gestanden zu haben; also wird οὐ δίκαιον zu lesen sein.

ὑπὲρ Εὐξενίππου 42, 22 ff. κακ[ῶς] μοι δοκεῖς εἰδ[έν]αι, ὦ Πολύευκτε, ... καιοιταυταγι ..... ὅτι οὔ[τε πόλις ἐ]στὶν οὐδ[εμία] ἐν τῇ οἰκουμένῃ οὔτε μόναρχος οὔτε ἔθνος μεγαλοψυχότερον τοῦ δήμου τοῦ Ἀθηναίων. in dieser schwierigsten stelle der ganzen rede ist in der ersten unergänzten lücke am anfang mit Babington ein A, in der zweiten am schlusz mit demselben ντες zu erkennen; auf ὅτι ου scheint eher δ als τ gefolgt zu sein, und vor ἐν τῇ erscheinen reste eines c. demnach wäre nun etwa so zu lesen: κακῶς (Sauppe κακῶς δέ, aber für das δέ scheint mir kein platz, vgl. die vorige und die folgende zeile) μοι δοκεῖς εἰδέναι, ὦ Πολύευκτε, ἅπερ καὶ οἱ ταὐτὰ γιγνώσκοντες (für πάντες nach diesem worte scheint mir kein platz zu sein), ὅτι οὔτε (ich glaube das anscheinende δ nicht urgieren zu müssen) δῆμός ἐστιν οὐδὲ εἷς ἐν τῇ οἰκουμένῃ (oder οὐδ' ὅλως für οὐδὲ εἷς, wobei dann auch wieder πόλις zulässig ist) usw.

43, 26 τοσοῦτον οὗτοι ἀπέλιπον [τοῦ πρ]οσέσθαι τινὰ τοιοῦτον λόγον. Sauppe will αὐτοῦ προσέσθαι, weil τοῦ den raum nicht fülle; aber dies argument ist nicht stichhaltig, weder nach dem facs. noch nach dem original.

45, 17 folgt nach ἐνεργοί allerdings, wie auch Schneidewins ansicht war, nichts weiter als die reste des am ende der zeilen üblichen zeichens.

Die handschrift des ἐπιτάφιος befindet sich im britischen museum, gleichfalls unter glas und rahmen und so eingeklebt, dasz beide seiten gesehen werden können. hier ist zunächst zu bemerken, dasz seit der zeit wo das facsimile angefertigt wurde das original an mehreren stellen gelitten hat, so dasz z. b. col. 5, 11—13 ein stückchen rechts von der lücke mit etwa fünf buchstaben gänzlich verschwunden ist; die nachbildung hat demnach schon jetzt hie und da selbständigen werth. mehr oder genaueres bot das original, wiederum von zahlreichen unwichtigen nachbesserungen abgesehen, an folgenden stellen:

1, 9 sind nach μα die spuren von ρτ erkennbar; also ist Cobets μάρτυρες aufzunehmen und weiterhin etwa so zu schreiben [ξεσθε τὸ | πα]ρὸν ὅσοι [συνήλθετε usw.

2, 1 sind vor dem επε spuren eines ρ (oder φ); ich denke dasz ἔπ]ρεπε c .. geschrieben werden kann.

4, 2 ff. τὰc μὲν ὥραc διακρίνων [εἰc τὸ π]ρέπον καὶ καλῶ[c πάντα καθι]στάc. dies scheint richtig: von dem ι vor στας finden sich spuren, und καλω, nicht καλὸ musz gelesen werden. — Weiter z. 5 ist nach τοῖc δὲ ein rest, der auf α ε θ ο φ oder ω gedeutet werden musz; vor dem ει am ende der zeile ist eine senkrechte, also ein ι oder ein teil von η ν oder π. z. 6 hat Comparetti richtig ϊκεcιτ gelesen; z. 7 haben wir vor ιγε den rest eines α, am anfang von 8 den eines ν; endlich z. 9 liest man: ω (oder ο) ν κ (oder λ), d. h. .... ων κ[αὶ τῶν ἄ]λλων. z. 5 f. wird nun nichts anderes als ἐπ]ειϊκέcι d. i. ἐπιεικέcι gestanden haben, eine schreibung deren dieser schreiber vollständig fähig war; und danach habe ich wenig zweifel dasz ungefähr so zu ergänzen ist: τοῖc δὲ c[ώφροcι καὶ ἐ[πιεικέcι τ[ῶν ἀνθρώπ]ων ἐπιμ[ελούμενοc κ]αὶ γεν[έcεωc τῆc τροφῆ]c καὶ [καρπ]ῶν καὶ τῶν ἄλλων ἁπάντων τῶν εἰc τὸν βίον χρηcίμων. dasz die segnungen der sonne auf die gesitteten menschen beschränkt werden, entspricht dem nachher über Athen gesagten und ist auch richtig, insofern die barbarischen völker den auch ihnen gebotenen segen nicht benutzen; καὶ καρπῶν ist an τροφῆc angehängt als hauptart der nahrung, während die übrigen segnungen der sonne in dem τῶν ἄλλων ἁπάντων usw. zusammengefaszt werden.

4, 14 ff. am anfang von z. 15 steht ein ρ, wonach ich ergänze τοὺc δὲ δικαίουc ῥ[υομένη]. τὸ δὲ ἴcον scheint richtig gelesen; ein wagerechter strich am anfang von z. 16 scheint für ein τ zu tief zu liegen, und das ξ vor ίαc ist ganz und gar unkenntlich; aber dieses ist im facs. deutlicher, und jenen umstand mag ich bei dieser hs. nicht urgieren. v. 17 am anfang sind reste, die sich mit dem φ (φυλάττουcα) sehr gut vertragen.

4, 22 ist der raum vor εωc wirklich leer und immer leer gewesen, wie es im facs. erscheint; in der folgenden zeile scheint ein c zu stehen, wie auch Schaefers meinung ist (unmöglich ist indessen κ nicht), und dann liest man deutlich αιαλι. also darf man in der erstern zeile nicht zu viel ergänzen, und es möchte sich empfehlen zu schreiben: περὶ μὲν τῶν κοινῶ[ν τῶν τῆc πόλ]εωc (so Sauppe) ὥcπερ [προεῖπον φρά]caι (παρ)αλείψω (die letzten beiden worte mit E. Müller), περὶ δὲ Λεωcθένουc usw.

5, 38 ist επτη allerdings unzweifelhaft; die lücke die ich vor κατ]επτηχυῖαν gelassen hat G. Sandys sehr gut mit δέει ausgefüllt.

7, 1 hat der pap. τηcδεϊ; also ist τῆc δὲ εἱμαρμένηc zu schreiben, und wir haben für die vermischung von ει und ι einen zweiten neuen beleg.

7, 4 scheint meine ergänzung τὴν richtig, indem die letzte senkrechte des Ν zu erkennen ist; falsch dagegen πᾶcαν in der folgenden zeile, da auch nach Π ein senkrechter strich erscheint. ich denke dasz τὴν χάριν ἔχειν αὐτῷ πρῶτον zu lesen ist.

7, 30 wird ἐγκωμ[ιάζ]ω durch den pap. gesichert.

12, 5 scheint γεγενῆc[θαι zu lesen; also vielleicht: οἳ ἄ]φοβον

ἄ[ξειν τὸν λοιπὸν] βίον κα[ὶ] — — γεγενῆ̣ς[θαι ἡγήσονται] διὰ τούτους.

12, 19 scheint ζειναυ zu stehen; insoweit also wird Babingtons vermutung ἐγκωμιά]ζειν αὐ[τούς bestätigt.

12, 27 vielleicht τῆς Ἑλ[λάδος.

14, 26 ist die richtige lesart ουδεστι|νοις d. h. οὐδ' ἔστιν οἷς, welches beispiel falscher trennung bei auf ν ausgehenden wörtern den in meiner ausgabe s. XIII zusammengestellten hinzuzufügen ist.

Magdeburg. Friedrich Blass.

93.

ZU GALENOS.

In seinen 'observationes criticae in Galeni librum περὶ ψυχῆς' usw. (Gotha 1869) s. 14 f. hat J. Marquardt die schwierige und verderbte stelle s. 35, 6 seiner ausgabe einer nähern betrachtung unterzogen. mit recht bemerkt er, dasz die worte in gleichem masze der sachlichen erklärung wie der emendation bedürfen. geht man von der überlieferung nach der ersten hand im Laurentianus aus, so kann es kaum zweifelhaft erscheinen, dasz Galenos geschrieben habe: γενομένοις οὖν ἡμῖν ἐν Κορίνθῳ πάντα μὲν ἔδοξε (ἔδω Laur., ἔδωκε vulgo) τὰ σκεύη καὶ τοὺς οἰκέτας ἀπὸ Κεγχρεῶν εἰς Ἀθήνας ἐκπέμψαι κατὰ πλοῦν, αὐτοὺς δ' ὄχημα μισθωσαμένους πεζῇ διὰ Μεγάρων πορεύεσθαι. für αὐτοὺς δ' hat der Laurentianus von erster hand αὐτὸς, von zweiter hand αὐτοῦ ἐκτὸς δὲ ἓν, die vulgata αὐτοῦ· αὐτὸς δὲ ἓν. scharfsinnig erkennt nun Marquardt in ἐκτὸς δὲ ἓν ein verderbnis aus ἐκτὸς δυοῖν, aber es ist weit wahrscheinlicher dasz die bemerkung ἐκτὸς δυεῖν (bei dieser schreibweise erklärt sich die corruptel noch leichter) eines von den überaus zahlreichen glossemen sei, an denen der text dieser schrift leidet, als dasz die worte aus einer lesart zweiter hand aufzunehmen und noch dazu an eine andere stelle zu versetzen seien. wenn Galenos und sein freund sich anschickten das stück von Korinth nach Athen, als den letzten teil einer längern reise, auf welcher sie viele sklaven und mancherlei gepäck mit sich führten, auf dem landwege (πεζῇ) zurückzulegen, die dienerschaft aber und das gepäck zu schiff vorauszusenden, so verstand es sich nach den sitten des altertums von selbst, dasz mindestens zwei sklaven zur persönlichen bedienung bei ihnen blieben. auszerdem konnten sie bei diesem letzten, wenn auch kürzern abschnitte der reise einiges handgepäck nicht entbehren, welches unter der hauptmasse des vorausgeschickten gepäcks (πάντα τὰ σκεύη) nicht mit inbegriffen war. ein stück dieses handgepäckes ist das σκεῦος, nach welchem der freund Galens die sklaven fragt. im übrigen ist vorauszusetzen, dasz das gepäck mit auf dem wagen untergebracht war, auf welchem die freunde fuhren, während die sklaven zu fusze folgten.

Dresden. Friedrich Hultsch.

94.

Griechische vasenbilder herausgegeben von Heinrich Heydemann. Berlin, verlag von Th. Enslin. 1870. mit 13 tafeln in steindruck. V u. 14 s. imp. folio.

Hr. Heydemann legt in diesem werke eine reihe unedierter vasenbilder griechischen fundorts vor. wer sollte sich einer solchen publication nicht freuen? die freude währt aber nur so lange bis man eine der tafeln — es ist gleichgiltig welche — aufschlägt.

Tischbein und seine genossen und nachfolger glaubten die antiken vasenbilder nach maszgabe des akademischen geschmackes ihrer zeit verschönern zu müssen. es folgte darauf eine periode von vasenpublicationen in welcher man stilistische treue erstrebte und mehr oder minder erreichte. wir durften hoffen, dasz mit der verfeinerung des beobachtens stilistischer unterschiede auch die anforderungen und die leistungen der publicationen sich steigern würden. wir durften Benndorfs musterhaft begonnene publication, in welcher keine flüchtigkeit und roheit beschönigt, aber auch keine schönheit, keine feine empfindung in der führung der linie, in dem drucke des pinsels nicht nachempfunden ist, als ein hoffnungsreiches zeichen des gesteigerten, auch für die feinsten thatsächlichen unterschiede empfindlichen wahrheitssinnes begrüszen. es ist nicht wünschenswert, dasz die periode der decadenz eintritt, ehe der gipfel erreicht ist; dasz, nachdem man zuerst die vasenzeichnungen in den publicationen zu verschönern, dann sie mit ihren tugenden und fehlern wiederzugeben bemüht war, dieselben nunmehr dem publicum karikiert dargebracht werden. es bedarf einer nur mäszigen kenntnis griechischer vasen, um einzusehen dasz die tafeln des hrn. Heydemann samt und sonders verfehlt, stillos, auf traurige art entstellend sind. um nur das augenfälligste hervorzuheben, gesichter und profile sind fast ausnahmslos misverstanden und entstellt, hände und füsze fast ausnahmslos verkrüppelt. die zeichnungen sind durchgehend von einer unfertigkeit und gefühllosigkeit, dasz man eher an etruskische spiegel der übelsten sorte als an griechische vasen erinnert wird. wo sich mitunter ein rest griechischer schönheit durch zeichnung und lithographie hindurch gerettet hat, empfindet der beschauer ein ähnlich peinliches gefühl, als ob er eine schöne melodie auf einem übel verstimmten instrument von ungeschickten händen spielen höre.

Es kann ohne zweifel fälle geben, in denen auch eine sehr ungenügende zeichnung erwünscht ist, als vorläufige notificierung eines gegenständlich interessanten monumentes, um dadurch eine bessere nachbildung zu veranlassen. aber bei solchen vasen, in welchen das stilistische interesse das gegenständliche weit überwiegt? mir scheint, abbildungen wie diese Heydemannschen sollten entweder gar nicht publiciert werden, oder nur mit einer sehr bescheidenen entschuldigung und mit angabe der triftigen gründe

aus welchen sich der herausgeber ihrer mangelhaftigkeit zum trotz dennoch zur bekanntmachung entschlossen habe.

Hrn. H. selbst scheint die qualität seiner zeichnungen verborgen und in folge dessen auch jede erwägung der angedeuteten art fremd geblieben zu sein. er hat über das verfahren bei der wiedergabe nur den einfachen satz: 'die griechischen vasenbilder der folgenden tafeln sind alle — mit ausnahme der zeichnung auf tafel V 3 und des holzschnittes am ende des textes — von mir selbst während meines aufenthaltes in Athen durchgezeichnet worden.' es gibt offenbar verschiedene arten des 'durchzeichnens' und es ist keine empfehlung für die urteile welche hr. H. über schönheit und stil abgibt, dasz ihm das verhältnis seiner bausen zu den originalen nicht deutlich geworden ist. für stilistische dinge ist, nach dem bemerkten, die publication unbrauchbar; die ausbeute also im antiquarischen und mythologischen und in dem texte zu suchen, welchen hr. H. seinen tafeln beigegeben hat. aber auch der text ist trotz alles fleiszes in den zusammenstellungen nicht der art, dasz er die selbstteuschung und übereilung bei den tafeln vergessen machen könnte. ich schweige von der form welche die lectüre nicht erleichtert; es gehört ja zum guten ton, sich darin auch das ungeheuerlichste geduldig bieten zu lassen. mit der methode der untersuchung und erklärung bin ich nicht einverstanden. bei dem heutigen stande des archäologischen unterrichts und der litteratur werden genaue angaben über form erhaltung fundort der monumente u. dgl. als selbstverständlich verlangt; ebenso ist es sehr oft schwer die richtige erklärung nicht zu finden. aber abgesehen von solchen dingen, die einen anspruch auf lob nicht begründen können, finde ich den text des hrn. H. charakterisiert durch eine art von koketterie mit genauigkeit und kritischer scheidung wo sie nutzlos oder auch geradezu ungehörig ist, und daneben willkür und das gegenteil einer gesunden und planen interpretation im einzelnen. ich begnüge mich einige aufs geratewol herausgegriffene beispiele anzuführen. hr. H. scheidet in seinen erläuterungen zwischen vasen griechischen und italischen fundorts; er will in diesem werke nur die ersteren berücksichtigen. wenn hr. H. die von Kramer und O. Jahn begründete vorstellung von der herkunft der hauptmasse italischer vasen einer zusammenhängenden neuen methodischen untersuchung unterziehen wollte, so konnte eine solche scheidung durch den gang dieser untersuchung gefordert sein. aber die wenigen und sonderbaren bemerkungen über die vasenmaler zu tafel X fig. 7 können doch dafür nicht gelten. ich musz daher jene durchgeführte sonderung für eine zwar sehr mühsame, aber zwecklose koketterie halten.

Zu tf. I 1 schwankt hr. H. ob die dem Boreas zunächst fliehende weibliche figur oder die weiter entfernte Oreithyia sei. er entscheidet sich für die letztere, weil auch auf anderen darstellungen Oreithyia den kopf nach dem verfolger zurückwende. es kommt hier

wenig darauf an, welche der beiden Oreithyia sein soll. aber das wesentliche möchte doch wol nicht das kopfumwenden, sondern das ereiltwerden sein.

Tf. I 2 wird erklärt wie folgt: 'die liebe des Poseidon und der Amymone ist hier — abweichend vom gangbaren mythos — in die beliebte schablone der verfolgung der geliebten person gebracht worden, wie auf einem bekannten mit inschriften versehenen Wiener krater.' gut. aber es heiszt dann weiter: 'dasz aber auch in unserem bilde die von Poseidon begehrte frau die Nereide Amymone ist, bezeugt Nereus, hier wie zuweilen halb mensch halb fisch' usw. der herausgeber ist sonst im anziehen sehr bekannter belegstellen für noch bekanntere dinge nicht sparsam. es wäre gewis der mühe wert gewesen, die belegstellen für die bisher unbekannte abstammung der 'Nereide' Amymone von Nereus und Doris unter dem texte abzudrucken. eine andere darstellung des Poseidon und der Amymone bietet tf. II 1. 'zu beachten sind' sagt uns hr. H. 'auszer der verzeichnung der verfolgten frau, die durch die gewänder durchscheinenden körper der figuren, nach Plinius eine neuerung des Polygnotos, *qui primus mulieres tralucida veste pinxit*.' diese selbe merkwürdigkeit zeigen bekanntlich alle die tausende von vasenbildern der gleichen entwicklung. soll denn jedesmal diese Pliniusstelle wieder abgedruckt werden? aber freilich warum sollte sich hr. H. dieses citat entgehen lassen, da er nicht verschmäht in der erklärung von tf. VII 3 zu bemerken, der krieger eile μάχην ἐς κυδιάνειραν, da er auch sonst mit eingestreuten schulblümchen wie χεῖρ' ἐπὶ καρπῷ, γένος οὐτιδανῶν Σατύρων καὶ ἀμηχανοεργῶν, οἵη περ φύλλων γενεή, τοίη δὲ καὶ ἀνδρῶν u. dgl. sein deutsch zu schmücken liebt.

Tf. V 2 möchte der herausgeber 'Eos erkennen, welche traurig nach der grabvase, die des geliebten kindes asche enthält, die hände ausstreckt.' nur schade dasz die sog. Eos die grabvase die des geliebten kindes asche enthält unter eine brunnenröhre setzt, und dasz hr. H. den namen ΗΕΟΣ so willkürlich herausgelesen als das schöne bild schlecht gezeichnet hat. eine vergleichung seiner zeichnung mit derjenigen in Benndorfs zweitem heft ist hier wie bei tf. VII 3 sehr lehrreich.

Als letztes beispiel mögen einige sätze zu tf. V 7 dienen, welche es genügt ohne weitere bemerkung auszuschreiben. '. . . . dem von Benndorf veröffentlichten Phallosvogel reiht sich unser gefäszbild an, welches dadurch noch interessanter wird, dasz es das phantastische gebilde in einer komischen handlung vorführt und so durch steigerung des lächerlichen die wirksamkeit des apotropäons erhöht. der Phallosvogel nemlich, anstatt einer sitzenden frau die früchte eines baumes in dem vor ihr stehenden korb einsammeln zu helfen [sic], nascht vielmehr von diesen früchten [?], zum entsetzen eines bärtigen aufsehers, welcher herbeieilt, um diesen obstdiebstahl zu hindern. auch die frau ist über das benehmen des Phallos entsetzt:

vor schreck entfällt ihrer linken hand der kranz, den sie vielleicht nach gethaner arbeit dem Phallosvogel als lohn zugedacht hatte [sic].'

Ich wünschte nicht misverstanden zu werden. es kann niemand weniger geneigt sein als ich einem herausgeber ein einzelnes mislungenes blatt, einem erklärer einzelne irrtümer vorrücken zu wollen. aber es handelt sich hier nicht um einzelnes, sondern um das ganze. trotz des groszen fleiszes den hr. H. auf die ausarbeitung des textes verwandt hat, trotz vieler vielleicht wertvoller oder wenigstens brauchbarer zusammenstellungen und notizen die er darin gibt, trotz einiger lehrreicher monumente welche die tafeln enthalten, kann ich das erscheinen dieses werkes nur bedauern. es kann weder dem lehrer, als dessen schüler hr. H. sich durch die widmung bekennt, viel ehre bringen, noch der jüngern generation der archäologen, welcher hr. H. angehört, und welche allen grund hat den mühsam errungenen guten namen der archäologie ängstlich und peinlich zu schonen.

Bonn. Reinhard Kekulé.

95.
ÜBER DAS WORT ΑΓΙΟΚΛΙΤΗϹ.

Herodianos sagt in den epimerismen s. 181, 1: τὰ διὰ τοῦ -ιτης ὀνόματα διὰ τοῦ ι γράφονται, οἷον .. τρωγλίτης, ἁγιοπαντίτης, ἁγιοκλίτης, πλευρίτης (so) νόϲοϲ usw., wozu Boissonade s. 297 bemerkt: 'non novi quid sit ἁγιοπαντίτης: incola forsan urbis cui nomen Ἅγιοι πάντες. et quod sequitur nomen ἁγιοκλίτης explicandum simili modo videtur. Corayus putat posse legi ἁγιοηλίτης, monachus nempe in monasterio ἁγίου Ἡλίου, vel incola urbis sic vocatae.' beide wusten nicht dasz das allerdings schwer zu erklärende wort, in welchem auch die lange penultima befremdet, in der von Hardt in Aretins beiträgen bd. I s. 19 ausführlicher als in seinem catalogus bd. I s. 19 beschriebenen Münchner handschrift nr. 1 bl. 51 steht: ϲυγγραφὲν παρὰ τοῦ ὁϲίου πατρὸϲ ἡμῶν ἰωάννου τοῦ ἁγιοκλίτου, welches, wie man aus den obigen worten des Herodianos ersieht, von Hardt nicht richtig übersetzt ist 'a Ioanne Hagioclito'. welche sorte von mönchen aber dieses nach der analogie von ἁγιορείτης und ἁγιοταφίτης, welche wörter die mönche des heiligen berges und heiligen grabes bedeuten, gebildete ἁγιοκλίτης — vorausgesetzt dasz wirklich so in dem codex steht — bezeichne, wird wol niemand errathen. daher die vermutung von Koraës um so wahrscheinlicher bleibt, als die noch nicht in die lexica aufgenommenen wörter ἁγιοζαχαρίτης bei Kedrenos s. 690^{b} Θεοδώρου καὶ Νικήτα τῶν αὐταδέλφων τῶν ἁγιοζαχαριτῶν, und ἁγιοθεοδωρίτης bei Niketas Choniates s. 74, 1. 77, 13 und Georgios Pachymeres Mich. Pal. s. 71^{a} ganz ebenso gebildet sind.

Leipzig. Ludwig Dindorf.

96.

ÜBER EINIGE INTERPOLATIONEN IM DIO CASSIUS.

In seiner vorrede zu der von ihm fortgesetzten ausgabe des Dio Cassius von E. Gros bd. VII s. IX sagt hr. V. Boissée: 'voici un endroit où je ne saurais être de l'avis de Dindorf. il s'agit de la conduite tenue par Auguste à la suite d'une conspiration découverte (LIV 3); Dion ajoute: κἂν ἐξηκέcατο πᾶcαν τὴν τῶν οὐκ ἀρεcκομένων τοῖc πραχθεῖcι μέμψιν, εἰ μὴ καὶ ἐπὶ νίκῃ τινὶ καὶ ψηφιcθείcας περιεῖδε καὶ γενομένας «inserendis post εἰ μὴ verbis καὶ θυcίας ὡc partem tantum lacunae plurium fortasse versuum explevisse videtur corrector». d'abord ces mots, que proscrit Dindorf, ne sont omis que dans deux manuscrits, dans E et dans G (le premier de ces manuscrits est celui qui a servi à Robert Estienne, exemplaire très-fautif, comme ce savant le déclare lui-même (quum unico exemplari, eoque valde mendoso usi essemus); le second est celui de Besançon, exploré pour la première fois par M. Gros); ils sont dans tous les autres manuscrits. de plus, examinons le sens: «dans cette circonstance, il eût été à l'abri de tout reproche de la part de ceux mêmes qui n' approuvaient pas ses actes, s'il n'eût permis, comme à l'occasion d'une victoire, qu'on décrétât et qu'on offrît des sacrifices.» cette addition, bien simple, de trois mots complète le sens d'une façon satisfaisante. elle est fournie par des manuscrits dont l'autorité est supérieure à celle de ceux qui les omettent. celui d'après lequel Reimarus a inséré ces mots est un des manuscrits du Vatican [B], datant de la première moitié du XVe siècle; ils se lisent aussi dans le manuscrit de Florence [I], qui dérive du manuscrit-princeps, également de Florence (cf. l'introduction de M. Gros p. LXXXVI), dans celui de Venise (K), manuscrit du XI siècle; auquel Dindorf semble accorder une préférence exclusive, dans F, l'un des deux que possède la bibliothèque impériale de Paris, deux manuscrits qui (je veux dire F et K) dérivent, comme le précédent, du manuscrit-princeps. il n'y a donc pas de raison pour rejetter cette addition.'

Wenn die erwähnten drei worte wirklich, wie hr. Boissée zu ende angibt, auch in dem von mir bevorzugten Venetus (K) ständen, so würde ich sie weder gestrichen noch unter den beweisen dafür dasz was nicht im Venetus stehe, nicht den mindesten glauben verdiene, haben anführen können. allein sie stehen eben nicht in ihm, sondern, was in den Morellischen excerpten aus dieser handschrift, deren hr. Boissée sich bediente, nicht bemerkt ist, sie fehlen und sind also zusatz eines correctors. denn die vollständige demnächst zu veröffentlichende collation dieses Venetus wird den schlagenden beweis liefern dasz, wie ich in der vorrede bemerkt, alles was in dieser sowie in der zum teil dieselben wie der Venetus zum teil einige frühere in ihm nicht stehende bücher enthaltenden Florentiner hs. sich nicht

findet, auch wenn es richtig ist, ebenso wenig den mindesten glauben verdiene als bei Polybios was nicht in dem Vaticanus der ersten fünf bücher ursprünglich stand.

Noch viel ärger sind die fragmente interpoliert, wie z. b. das vaticanische über den apostel Paulus bd. V s. 194, 12, auch durch fälschlich aus der Planudeischen συναγωγὴ συλλεγεῖσα ἀπὸ διαφόρων βιβλίων aufgenommenes entstellt. denn auszer dem von mir schon ausgeschiedenen, welches bald Dion Chrysostomos, bald Pausanias, bald Plutarchos, bald gar Deinarchos gehört, wie auch die in dem lexicon Vindobonense citierten stellen des Dio, welche man eine zeit lang für eine bereicherung des Dio Cassius hielt, von Nauck sämtlich als bei Dion Chrysostomos stehend nachgewiesen worden sind, befinden sich unter den ihm noch beigelegten fragmenten einige, welche sogar byzantinischen ursprungs sind.

Schon Wesseling probab. c. 29 s. 253 sagte: 'Suidas in Βρῆννον [et Φεβρ.] ex veteri quodam scriptore de Camillo, barbarorum qui cum Brenno venerant victore, εἰς κρίσιν ἀγαγὼν τὴν ὑπόθεσιν ἀπέδειξε πάντων γεγονέναι τῶν πεπραγμένων αἴτιον τὸν Φεβρουάριον. unde domo et ex qua gente ille Februarius? Kusterus asterisco notavit, nescio an corruptum ratus. ego olim in eas me abiisse cogitationes non infitiabor, Livium secutus 6, 1 *cum civitas in opere ac labore assiduo reficiendae urbis teneretur, interim Q. Fabio, simul primum magistratu abiit, ab C. Marcio tribuno pl. dicta dies est, quod legatus in Gallos, ad quos missus erat orator, contra ius gentium pugnasset.* nam eundem ab utroque scriptore commemorari existimabam. nunc secus est: Φεβρουάριος ex Suidae verbis non est eximendus. auctor quicunque fuerit, quem grammaticus exscripsit, fabellam, quae sub Cpolitanis imperatoribus increbuit, amplexatus est: spargebatur Camillum a Februario in exilium esse actum: reducem vero parem gratiam retulisse Februario, et in eius iniuriam mensi cognomini dies aliquot detraxisse. excerpta Dionis manuscripta in Plinianis Salmasii exercit. p. 14: εἰς δὲ ἕταιν Φεβρουάριος ἄγεται καὶ διώκεται, Κάμιλλος δὲ καὶ τὸν ἐπώνυμον αὐτοῦ μῆνα παρὰ τοὺς ἄλλους κολόβωσε. noli credere haec esse Dionis Cassii: nunquam ille ita deliravit ut haec vera esse in animum induceret. recentioris alicuius Graeculi sunt, qui fabulis, quas fecerat, Dionem inscripsit: namque hunc in alia omnia abiisse aliunde [43, 26] constat. putem eius fuisse scriptoris, quem Suidas in Φεβρουάριος exscripsit. partem ultimam verborum, quae in Salmasii excerptis Dioni tribuuntur, inibi etiam invenies, sed correctiorem: καὶ τὸν ἐπώνυμον αὐτῷ μῆνα παρὰ τοὺς ἄλλους ἐκολόβωσε. si tuto acquiescere in Kusteri coniectura possemus, Ioanni Antiocheno, ex quo excerpta dedit Valesius, haec omnia accepta essent ferenda. sed cum plerisque Graeculis haec placuerint, nulloque indicio appareat Ioannem probasse, ego nihil temere finiverim. Cedreno tanti visa sunt ut compendio suo digna putaret, quamquam, qui eius stupor est, sextilem mensem denominatum esse Februarium p. 124 Xyl. (150 P.) adnectit.'

Derselbe konnte noch nicht wissen dasz dieser sicher byzantinische unsinn, auch von Reimarus zu 43,26 ohne Wesseling zu erwähnen verdächtigt, sich auch in der Planudeischen συναγωγὴ s. 530 finde, und erinnerte sich nicht dasz ihn auch der schon von Küster bei Φεβρουάριος citierte Malalas s. 168 f. wiederholt, dem noch der von Gros in seiner ausgabe des Dio bd. I s. 117 f. aus den Pariser hss. nr. 1704 und 1705 copierte, auch von Mai s. 530 angeführte Georgios Hamartolos hinzugefügt werden kann. denn hätte Wesseling Malalas gekannt, so hätte er auch den urheber dieser erzählung angeben können, indem Malalas am ende derselben hinzufügt: ἥντινα ἔκθεσιν ηὗρον ἐν Θεσσαλονίκῃ πόλει καὶ ἀναγνοὺς ηὗρον ἐπιγεγραμμένην τὴν βίβλον ἔκθεσις Βρουνιχίου Ῥωμαίου χρονογράφου. Niebuhr röm. gesch. II s. 688 bemerkt hierzu: 'ein sonderbares spiel des schicksals hat unter den Byzantinern jenen fabelhaften glanz den die dichterische sage für Camillus schuf auf seinen unglücklichen nebenbuhler übertragen. Johannes Malalas [a. o.] erzählt, aus einem Brunichius, vom Mallio Capitolinus, wie er, von boshaften feinden aus Rom verbannt, sich auf seine güter bei Aquileja zurückgezogen. aber nach der einnahme der stadt habe ihn der reuige senat zum feldherrn erwählt: er dann die legionen aus den festungen zusammengezogen, mit ihnen das capitol entsetzt, Brennus mit eigner hand erschlagen, sei darauf zum oberhaupt ernannt, und habe seinen erzfeind, den verrätherischen, aus gallischem geschlecht abstammenden senator Februarius verjagt. dieselbe erzählung hat Cedrenus. — Brunichius ist sicher kein erdichteter schriftsteller, wie die in den kleinen parallelen, dem buch von den flüssen, dem scholiasten zum Ibis, vielleicht auch dem Ravennatischen erdbeschreiber: ein Römer war er freilich nicht: der name ist offenbar gothisch, wie Wittich. nichts ist begreiflicher als dasz die germanischen ansiedler die geschichten welche sie in Italien wieder zu sagen geworden fanden, teils unvollkommen auffaszten, teils mit derselben freiheit behandelten, wie sie es mit ihren ererbten einheimischen gewohnt waren.' derselbe kannte, wie man sieht, weder das über diesen Februarius oben aus Suidas angeführte noch die wiederholung dieser fabel in den Planudeischen excerpten, sowie auch seine vermutung dasz Βρουνίχιος ein gothischer name sei — wofür vielmehr der anfang desselben Βρουν- als die endung, welche mit Οὐίττιγις, wie die Byzantiner sagen, nichts gemein hat, anzuführen wäre — nicht sehr wahrscheinlich ist, so zweideutig auch das Ῥωμαίου χρονογράφου in der überschrift des buches ist. ungewis bleibt ob dieser name derselbe ist welcher bei Isidoros epist. s. 10° Προυνίχιος geschrieben vorkommt.

Dasz aber das so anfangende angebliche fragment des Dio Cassius: ὅτι Φευρουάριος φθονήσας Καμίλλῳ μελέτην τυραννίδος αὐτοῦ κατηγόρησε, wie bei Suidas: συνέπλαττε δὲ καὶ γράμματα καὶ ψευδομαρτυρίας κατ' αὐτοῦ ὡς τυραννίδα μελετῶντος, byzantinischen ursprunges sei, zeigt schon das beiden gemeinschaftliche

μελέτη und μελετᾶν, welche beide wörter so nur bei den Byzantinern, wie bei Malalas an den im index angezeigten stellen und andern, gebräuchlich sind.

Ebenso verräth ein byzantinisch gebrauchtes wort ein anderes angebliches fragment des Dio Cassius als untergeschoben. denn wenn in denselben Planudeischen excerpten aus Dio und vielen anderen s. 528 jetzt bei Dio fr. 17, 13 steht: ὅτι τριβοῦνος ὁ δήμαρχος λέγεται, ὁ δὲ δικτάτωρ εἰσηγητής, ὁ δὲ πραίτωρ στρατηγός, ὁ δὲ κήνσωρ τιμητής· κῆνσος γὰρ ἡ τοῦ πλήθους ἀπαρίθμησις, so beweist, abgesehen davon dasz die ganze aufzählung dieser wörter viel weniger für Dio und sein geschichtswerk als für jenen mönch passt, das wort εἰσηγητής unwiderleglich, dasz hier ein Byzantiner spricht. zwar hat man dasselbe als völlig unpassend durch die conjectur αἰσυμνήτης beseitigt geglaubt und demnach dieses für jenes aufgenommen, was auch durch den gebrauch dieses αἰσυμνήτης bei Dionysios ant. Rom. 5, 73, wo es durch αἱρετοὶ τύραννοι erklärt wird, scheinen könnte bestätigt zu werden. allein ganz mit unrecht. denn dasz εἰσηγητής bei den Byzantinern in der bedeutung von δικτάτωρ gesagt worden sei, zeigt das fragment eines anonymos bei Suidas: δικτάτωρ· ἡ βουλὴ καινὸν ἡγεμονίας εὑρίσκει γένος, προχειρισαμένη τότε πρῶτον δικτάτωρα, ὃς καθ' Ἑλλάδα γλῶτταν κληθείη ἂν εἰσηγητὴς τῶν λυσιτελῶν, ὑπερέχων μὲν τῆς τῶν ὑπάτων ἀρχῆς, τοῖς δὲ βασιλεῦσι προσφερέστατος. wozu wieder Küster bemerkt: «ὃς — εἰσηγητής] inepte. quid enim commune habet haec interpretatio cum voce dictator?» was die späteren herausgeber einfach wiederholt haben, ohne sich des angeblichen Dio zu erinnern. zu vergleichen mit dem bei Suidas hinzugefügten τῶν λυσιτελῶν ist was Ioannes Laurentius de magistr. reip. Rom. 1, 36 s. 62 sagt: ἁρμόδιον εἶναί μοι δοκεῖ ἑρμηνεῦσαι τοῖς Ἕλλησι τὸ δικτάτωρος ὄνομα. πατρίως τοίνυν οἱ Ῥωμαῖοι τὸν ἐπὶ καιρὸν μονάρχην οὕτω καλοῦσι, τὸν μὴ νόμων γραφαῖς τὰ τῶν ὑπηκόων διατιθέντα προϊστάμενα (πράγματα Bekker), οἷα ἐν βραχεῖ τῆς ἀρχῆς παυόμενον. δίκαιον (δικτατοῦραν derselbe) γὰρ τὴν ἐξουσίαν αὐτὴν καλοῦσιν οὐ τὴν καθόλου, ἀλλὰ πρὸς τὸ λυσιτελοῦν τοῖς πράγμασιν ἐπὶ χρόνον βραχὺν διδομένην usw.

Als anhang zu diesen bemerkungen über Dio, welchen nach dem schon vorr. zu bd. V s. VII und XIII bemerkten hinzuzufügen dasz das vermeintliche, bereits von Reimarus zu s. 4, 9 verworfene fragment des Dio bei Salmasius a. o. s. 12 a, D, im codex Vaticanus desselben Laurentius de mensibus s. 14 (Röther) steht, mag eine notiz über einen neuern herausgeber desselben und bekanntlich argen verfälscher durch einschwärzung einer menge aus Zonaras entlehnter fragmente dienen. Niebuhr in seinen vorträgen über röm. geschichte I s. 66 anm. sagt über ihn: 'Zonaras hat am anfange seiner geschichte auch Plutarchs Romulus, Numa und Poplicola benutzt, deshalb kam es einem wunderlichen menschen, Nicolaus Carminius Falco, in den sinn, Dio habe seine geschichte aus

Plutarch zusammengezogen, alles übrige finde sich im Zonaras. nun kündigte er eine ganze restauration des Dio an, seine unwissenheit war aber unendlich grosz, so dasz er auf dem titel statt βιβλία ὀγδοήκοντα schrieb: βιβλία ὀκτογίντα. (der erste band ist erschienen Neapel 1747 fol.)' wahrscheinlich entnahm Niebuhr dieses aus der abhandlung von Reimarus de vita et scriptis Cassii Dionis s. 1542 bd. VII s. 559 Sturz), welcher ebenfalls dieses ὀκτογίντα mit dem zusatz 'sic legitur' aus dem titel anführt, so dasz kein zweifel darüber sein kann dasz Falco ursprünglich wirklich so geschrieben; aber dann musz es exemplare dieses bandes mit verschiedenem, also eben dieses argen fehlers wegen umgedrucktem titelblatt geben. denn wenigstens in dem zu Leipzig befindlichen exemplare steht ὀγδοήκοντα, allein das titelblatt ist offenbar eingeklebt, und wahrscheinlich findet sich kein exemplar mit diesem ὀγδοήκοντα, ohne dasz ein umdruck des blattes wahrzunehmen wäre. ich habe darüber noch nicht auf anderen bibliotheken nachsehen können; vielleicht aber werden andere hierdurch veranlaszt dieses zu thun und anzugeben, ob es irgendwo ein exemplar mit ὀκτογίντα ohne sichtbaren umdruck, oder mit ὀγδοήκοντα und gleichfalls umgedrucktem titel gibt. ein wirklicher, jedoch wol nicht Niebuhr selbst zuzuschreibender fehler findet sich ebd. s. 66: 'Dio ist herausgegeben von Stephanus in Basel und von H. S. Reimarus.' denn bekanntlich erschien die erste ausgabe desselben von R. Stephanus zu Paris 1548. wenn derselbe aber sogleich hinzufügt: 'eine vergleichung der Venetianischen handschrift wäre unendlich wichtig', so zeigt dieses, sowie was er s. 64 über dieselbe hs. sagt, dasz er sehr wol wuste, was zu anfang dieses aufsatzes bemerkt ist, dasz die Morellische collation fast nur die lücken ergänzt und das wichtigere enthält, die herausgeber des Dio nach Morelli aber sich sehr teuschten, wenn sie dieselbe genau und vollständig verglichen glaubten. ebenso wenig war die wiederholte collation des noch älteren Vaticanus der von den büchern 78 und 79 erhaltenen stücke genau und zuverlässig, wie die durch Sauppe veröffentlichte vergleichung desselben erwiesen hat, und so wie Gros durch Mais versicherung, dasz eine wiederholte collation der von ihm aus dem titulus de sententiis herausgegebenen fragmente mit dem palimpsestus Vaticanus nr. 79 nicht lohnen könne, arg geteuscht war, was die durch Herwerden angestellte vergleichung bewiesen hat: ebenso teuscht er selbst durch die von ihm unternommene der beiden Münchener excerptenhandschriften des titulus de legatis, wenn er zu dem glauben verleitet, dasz diese nun alles erschöpfe was in der von Hardt für Sturz besorgten fehle. denn wiewol dieselbe etwas besser ist als die von Hardt, so teuschen doch beide so, dasz nicht nur wichtiges in beiden fehlt, sondern den hss. selbst zugeschrieben wird was nicht in ihnen steht: so dasz der ganze kritische apparat in sämtlichen bisherigen ausgaben des Dio gerade über die wichtigsten hss. noch sehr der verbesserung bedarf, welche ihm in den zu meiner ausgabe noch hinzuzufügenden an-

merkungen zu teil werden soll, so dasz erst hierdurch eine sichere grundlage für die kritik des so schmählich verstümmelten und entstellten werkes geschaffen sein wird.*)

*) zu verbessern ist fr. 57, 67 ἀνεπῆγον nicht, wie bei Gros bd. II 288, in ἂν ἐπῆγον, sondern in ἀντεπῆγον.

Leipzig. Ludwig Dindorf.

97.

ÜBER DIE WÖRTER ΕΦΑΓΙΣΤΕΥΩ UND ΕΦΑΓΝΙΖΩ.

Bei Sophokles Antigone 196 wird nach Brunck noch immer gelesen:

Ἐτεοκλέα μέν, ὃς πόλεως ὑπερμαχῶν
ὄλωλε τῆςδε πάντ' ἀριστεύσας δόρει,
τάφῳ τε κρύψαι καὶ τὰ πάντ' ἐφαγνίσαι
ἃ τοῖς ἀρίστοις ἔρχεται κάτω νεκροῖς,

nachdem derselbe zu den letzten worten bemerkt hatte: «καὶ τὰ πάντ' ἐφαγνίσαι. sic liquido scriptum in E. T. estque haec sincera lectio et optima, ut in glossis traditur, ad hunc modum resolvenda: τάφῳ τε κρύψαι καὶ ἐπὶ τῷ τάφῳ ἁγνίσαι τὰ πάντα, ἃ —. infra 247 κἀφαγιστεύσας itidem valet καὶ ἐφαγιστεύσας. in membr. scriptum ἀφαγνίσαι. Aldus mendose edidit ἀφανίσαι, quod nescio an in ullo scripto libro repertum fuerit.» beide verba jedoch, obgleich sie seitdem allgemein als richtig angenommen worden, sind gar nicht griechisch: denn sowie κἀφαγιστεύσας zu ἀφαγιστεύω, obgleich auch dieses sonst nicht weiter vorkommt, gehört, ebenso hatte hier der corrector, welcher ἀφαγνίσαι schrieb, das richtige getroffen, da dieses wort nicht nur auch sonst sich findet, sondern auch in der Münchner handschrift nr. 267 der Constantinischen excerpta de legatis in einer ekloge des Menandros s. 381, 12 (Niebuhr): ὧδέ τε ἔδοξαν καὶ σφᾶς ἀφαγνίζειν, ebenso in ἐφαγνίζειν verschrieben ist, obgleich bei Sophokles auch der scholiast, nach seinem ἐπὶ τῷ τάφῳ zu schlieszen, ἐφαγνίσαι las, während jenes gesagt ist wie ἀφιεροῦν. unentdeckt geblieben aber ist in diesen worten des Sophokles ein noch viel stärkerer fehler, welcher in dem ganz unstatthaften verbum ἔρχεται verborgen liegt, wozu Musgrave bemerkt: «credebantur libamina sub terram et ad mortuorum usque sedem penetrare. hinc chorus apud Aeschylum Pers. 624 σύ τε πέμπε χοὰς θαλάμους ὑπὸ γῆς.» Sophokles verband κάτω mit νεκροῖς und schrieb ἃ τοῖς ἀρίστοις ἕρδεται κάτω νεκροῖς, wie Herodotos 4, 60 θυσίη ἑρδομένη ὧδε.

Leipzig. Ludwig Dindorf.

98.

ZU SEMPRONIUS ASELLIO.

Die dreiundzwanzigste miscelle von M. Hertz, oben s. 303 f., behandelt ein bruchstück des Sempronius Asellio, das uns Gellius V 18 gerettet hat. nach Hertz hätte das bruchstück an sich keine weitere beschädigung erlitten, und wäre die handschriftliche überlieferung gegen herstellungsversuche zu schützen. audiatur et altera pars.

Sempronius erörtert den unterschied zwischen bloszen annalen und wirklichen geschichtsdarstellungen, historien. 'die annalen' sagt er in einem ersten bruchstücke 'geben blosz an was geschehen sei und wann; ich selbst will auch zeigen, wie und warum.' Sempronius will keine annalen schreiben, sondern, wie er sagt, *res gestas a Romanis perscribere.* nun fährt er gleich darauf in demselben ersten buche — so bemerkt Gellius ausdrücklich — folgendermaszen fort: *nam neque alacriores ad rem publicam defendundam neque segniores ad rem perperam faciundam annales libri commovere quicquam possunt.* diese worte müssen noch ganz in demselben gedankenzusammenhang gestanden haben wie das erste bruchstück: was sind und was sollen annalen? was sind und was sollen historien, wie ich sie schreiben will? derselbe gedanke reicht gleich noch weiter: eine blosze wiedergabe der äuszeren ereignisse ohne darlegung der inneren vorgänge und der gründe und pläne — das heisze den kindern geschichten erzählen, nicht historien schreiben.

Auf den ersten blick ist es jedenfalls unsinnig zu sagen: die annalen können die höherstrebenden nicht dazu anregen, staat und verfassung zu schützen, die kraftloseren nicht dazu, verkehrt zu handeln. auch Hertz hat früher so geurteilt, in seinem 'philologisch-klinischen streifzug' s. 40. aber in seiner textausgabe des Gellius hat er wieder die hsl. lesart aufgenommen, und in seinem letzten worte über die stelle gibt er die erklärung dazu: der schriftsteller habe nur das ausdrücken wollen, dasz die annalen ohne jeden politischen einflusz seien, dasz man daher in ihnen weder das motiv für die erprieszliche thätigkeit der eifrigeren bürger noch für das verkehrte handeln der schlafferen zu suchen habe, da sie weder das eine noch das andere hervorzurufen im stande seien. zu diesem gedanken gibt Hertz ein hübsches seitenstück aus E. Höfers erzählungen: 'dem feigen und schlechten mögt ihr so viel erzählen, wie ihr wollt, er läuft doch davon und ahmt keiner seele nach; und umgekehrt, der gute und brave, wenn er auch im leben nichts hört von den groszen kriegsläuften und schlachten und sonstigen affairen, wo's heisz hergeht, der wird doch stehen und doch kopf und mut haben.'

Die ähnlichkeit in umrisz und farben ist da, aber der ausdruck, die idee in den seitenstücken ist verschieden. dort heiszt es: heldengeschichten machen weder den feigling noch den helden zum helden.

hier lautet es: heldengeschichten machen weder den helden zum helden noch den feigling zum feigling. Höfer sagt: auch die schönsten darstellungen von schlachten machen dem feigling und dem helden nicht mehr mut, als sie sonst haben. Gellius sagt: annalen in ihrer dürren thatsächlichkeit machen dem besseren bürger nicht mehr lust zum guten, als er sonst hat; dagegen die historien mit belehrender motivierung und warmer teilnahme an den thatsachen lenken den tüchtigen mann auf eine nützliche politische thätigkeit. so musz ich wenigstens mir den gegensatz hinzudenken. denn wenn unter den annalen, die Sempronius vorher und nachher so genau von seinen historien scheidet, hier auf einmal auch die historien mitbegriffen sein sollten, wozu würde Sempronius denn geschichte schreiben? etwa ihres wissenschaftlichen oder künstlerischen werthes wegen? so denkt kein Römer, zumal der republicanischen zeit. nein, Sempronius schreibt geschichte nicht für knaben, sondern für männer, und die tüchtigeren unter ihnen will er eben durch eine politische oder, wie man es nennt, pragmatische darstellung der ereignisse zu einsichtigen und aufopfernden verfassungsfreunden machen.

Also der gedanke Asellios bei Gellius und der des alten soldaten bei Höfer sind keineswegs ganz die gleichen, wie Hertz meint, und wenn nun annalen dem tüchtigern teil der bürgerschaft keine anregung geben, wol aber historien — wie ist es mit den kraftloseren naturen? annalen, sagt die überlieferung, sind nicht schuld am verkehrten handeln dieser leute — aber, sagt der gedachte gegensatz, die historien sind daran schuld. eine schöne empfehlung Asellios an seinen wolwollenden leser!

Ich kann mir wol denken dasz jemand sagte: annalen wirken gar nichts weder im guten noch im bösen, historien aber wirken gutes. in dieser kurzen, bündigen fassung geht es an. sagt aber jemand: annalen können gar keine anregung ausüben weder auf die besseren, um das gute zu thun, noch auf die schlechteren, um das schlechte zu thun: so haben wir ihn im verdacht, er setze voraus oder wünsche dasz die annalen eigentlich eins von beidem thun müsten. und wird nun so ausdrücklich und in zwei ganz gleich gewichtigen satzgliedern behauptet, dasz annalen weder nutzen noch schaden bewirken, und werden dazu die historien in gegensatz gestellt, erwarten wir da nicht einen ebenso voll und gleich gewichtigen gegensatz, etwa folgenden: die historien bestärken entweder die strebsamen in ihrer bürgerlichen tugend, oder sie bestärken die schlafferen in ihrer verkehrheit? oder aber: sie thun sowol das eine als das andere?

Ich habe Asellio nicht im verdacht, dasz er, kaltblütig wie ein Macchiavelli, die guten dienste der geschichtschreibung nach beiden seiten, für verfassungspartei und umsturzpartei, hier darlegen wolle. ich glaube, er würde sich dann auch anders ausgedrückt haben. denn *segniores* heiszt blosz 'leute ohne feuer und kraft', im gegensatz zu den höherstrebenden, *segniores* sind keine schlechten, keine

staatsumwälzer. und doch sollen sie *rem perperam facere*, was im gegensatz zu *rem publicam defendere* nur heiszen kann 'den staat verderben', wirklich thätig und erfolgreich sein im schlechten. also die kraftlosen, schwachen bürger entwickeln schon von selbst, ohne anregung, eine unheilvolle thätigkeit?

Mir scheint, Asellio hofft mit seinen historien sowol auf die tüchtigen als auf die schwachen einen guten eindruck zu machen, und von den annalen will er sagen, dasz sie weder auf die tüchtigen noch auf die schwachen diesen guten einflusz üben.

Einen solchen gedanken suchte Hertz selber herzustellen, indem er im 'streifzug' vorschlug *properanter* statt *perperam* zu schreiben: 'die annalen werden den trägeren keine schnellkraft verleihen.' der ausdruck ist unklar: was für angelegenheiten sind gemeint? welche trägheit ist gemeint? und wie wäre eine beschleunigung des handelns durch geschichtliche darstellungen zu erwarten? und zu dem begriffe *rem publicam defendere* steht der gegensatz *rem properanter facere* völlig schief. darum machte Nipperdey im philol. VI s. 135 den vorschlag, es sollten die worte *alacriores* und *segniores* ihre plätze tauschen und damit der gedanke gewonnen werden: die annalen machen keinen eindruck weder auf diejenigen welche zu schlaff sind den staat zu schützen, noch auf diejenigen welche allzu eifrig sind böses zu thun. allein die umstellung ganz verschiedener worte ist ein etwas verzweifeltes mittel, es ist durchaus nicht so harmlos wie die auswerfung von gleichen worten, die durch versehen wiederholt sind: dieses letztere mittel wird allerdings in unserm bruchstück mit erfolg angewendet. und dann will der sehr allgemeine ausdruck *rem perperam facere* auch hier sich nicht decken mit der bestimmten bezeichnung politischer thätigkeit *rem publicam defendere*. dem richtigen am nächsten kommt, wie mir scheint, die zweite vermutung von H. Jacobi, welche von Hertz im 'streifzug' mitgeteilt wird (eine erste vermutung *propositam* statt *perperam* zog Jacobi selber zurück). es soll nemlich den schwachen die verfolgung ihrer persönlichen angelegenheiten zugeteilt werden, wie den fähigeren die wahrung des staatlichen wohles, und somit soll es heiszen: *neque segniores ad rem propriam faciundam*.

Eine völlig logische und sachliche klarheit ist damit freilich noch nicht erreicht. wer sind die *alacriores*? wer die *segniores*? von trägheit im sinne von arbeitsscheu kann nicht die rede sein: denn faulpelze und tagediebe lesen weder annalen noch historien, und der gemeine fleisz kann weder aus der annalistischen noch aus der pragmatischen geschichtschreibung erlernt werden. wenn von mut und feigheit die rede sein sollte, so würde die annalistische kriegsgeschichte eher etwas nützen als die pragmatisierte innere geschichte. endlich allgemeine geistige fähigkeit und unfähigkeit — wieso wird der geistig schwache durch die gute geschichtsdarstellung bestimmt nur seinen persönlichen angelegenheiten zu leben? kann es überhaupt einem guten Römer — und ein solcher scheint

Asellio sonst zu sein — in den sinn kommen, ein ganzer teil der bürgerschaft solle sich lediglich um seine persönlichen angelegenheiten kümmern?

Vielmehr: *alacriores* sind auf gut römisch diejenigen welche nach politischer ehre und politischer macht streben: diese sollen durch die innere geschichte des staates darauf hingewiesen werden, in dem schutze der verfassung und in der förderung der allgemeinen wolfahrt das ziel ihres ehrgeizes zu suchen, nicht etwa in persönlicher übermacht. die *segniores* sind diejenigen welche jenen hochsinn des politischen ehrgeizes nicht besitzen, sondern niedrigere ziele verfolgen, reichtum und genusz: sollten nun diese leute etwa von Asellio in ihrer selbstsucht, in der verfolgung rein persönlicher angelegenheiten ermuntert werden? und wie wäre das möglich durch die sog. pragmatische geschichtschreibung? nein, wenn der ehrgeizige aus der geschichte beschränkung seiner selbstsucht und gemeinnützige bethätigung seines strebens lernt, so soll und kann der philister, dem ein bequemer, üppiger lebensgenusz über alles geht, ebenfalls nur beschränkung seiner leidenschaft und rücksicht auf das gemeinwohl lernen; der eine soll dem staate unmittelbar, der andere wenigstens mittelbar nützlich sein.

Es ist der gedanke des Sallustius: auch er will durch pragmatische geschichte vor allem den ehrgeiz und die genuszsucht in ihre schranken weisen, und aus diesen nationaleigenschaften der damaligen Römer leitet er die zerrüttung des römischen staates ab. namentlich in den zeiten des Marius sind bei Sallustius diese beiden quellen des unheils schon zu wilden bächen angewachsen, welche die grundlagen des alten staates unterwühlen: es lag also einem zeitgenossen des Marius, wie Asellio war, recht nahe und lag ganz in der richtung der römischen geschichtslitteratur, die ehrgeizigen geister durch eine gut aristokratische darstellung der römischen politik früherer zeiten zu zügeln und in eine verfassungstreue bahn zu lenken — auf der andern seite durch die patriotische lobpreisung der alten bürgertugenden, der maszvollen und selbstverleugnenden gesinnung der vorfahren auch die genuszsüchtige masse zur maszhaltung und entbehrungsfähigkeit anzuspornen.

Ich glaube diesen gedanken herzustellen und auch der hsl. überlieferung *perperam* noch näher zu kommen als Jacobi mit *propriam*, wenn ich schreibe: *neque segniores ad rem pauperam faciundam annales libri commovere quicquam possunt.*

Die form *paupera* ist für die ältere latinität gesichert. der sinn der *res paupera* ist nicht unser 'armut', sondern 'bescheidene verhältnisse' im gegensatz zu einer äuszerlich glanzvollen politischen oder socialen stellung, ein begriff wandelbar je nach menschen und zeiten. die ganze wendung *rem pauperam facere* erinnert zunächst an die vielen ausdrücke wie *rem pecuariam facere, rem argentariam facere,* welche alle bedeuten 'in gewissen lebensverhältnissen thätig sein'; sodann denke ich an das Horazische *pauperiem pati*, welches

dem jungen Römer nicht etwa übungen in der armut, sondern die fähigkeit empfiehlt, ohne überflusz und glanz zu leben. und ebenso ist die berühmte *patientia paupertatis* der altrömischen helden zu verstehen: sie lebten und wirkten in bescheidenen ökonomischen verhältnissen.

Asellio fährt fort: *scribere autem bellum initum quo consule et quo confectum sit et quis triumphans introierit, ex eo libro quae in bello gesta sint iterare, non praedicare aut interea quid senatus decreverit aut quae lex rogatiove lata sit neque quibus consiliis ea gesta sint: id fabulas pueris est narrare, non historias scribere.* mit recht schützt Hertz das überlieferte *iterare* gegen Nipperdeys *enarrare*; die annalen wiederholen einfach die thatsachen, ihre erzählung ist blosz eine zweite auflage so zu sagen von den ereignissen.*) dagegen will mich weder Nipperdeys *et eo libro* für das überlieferte *ex eo libro*, noch was Hertz combiniert *introierit ex eo* (sc. *bello*) *et eo libro quae . . iterare* recht überzeugen; das *et eo libro* bleibt jedenfalls an sich müszig und im zusammenhange schlaff angeknüpft. offenbar sind die angaben über beginn und ende des krieges und über triumphe einzelne beispiele von annalistisch dürrer aufzählung dessen was im kriege geschehen, diese einzelheiten werden in dem gedanken *eo libro quae in bello gesta sint iterare* noch einmal zusammengefaszt und erweitert. etwa so würden wir deutsch denken und sagen: 'aufzeichnen, wann der krieg angefangen, wann er aufgehört, wer triumphiert habe, und so dann weiter in selbigem buche die thatsachen des krieges einfach wiederholen — das heiszt nicht geschichte schreiben.' ich schreibe: *exin eo libro . . . iterare.*

Zum schlusse sei mir noch der raum zu einer notgedrungenen abwehr gestattet. meine besprechung des Fabiusfragmentes (in diesen jahrb. 1869 s. 239 ff.) ist von Hertz s. 768 desselben jahrganges hart verurteilt worden. ich gestehe dasz ich es Teuffels litteraturgeschichte geglaubt habe, *nostri* setze eine sigle $\overline{ni}$ voraus — geglaubt nicht darum weil ich den 'streifzug' von H. etwa nicht benutzt hätte, wie mir H. schuld gibt, sondern weil Teuffel später geschrieben hatte als er. was ist aber auch so noch das wahrscheinlichere: dasz aus der sigle $\overline{N}$. ein ganz sinnloses *numerum* oder gar erst *numeri* = *Numerii* und daraus dann sinnlos *numerum* gemacht worden? oder dasz die züge *in numerum* aus den zügen *in ueterrumis* corrumpiert sind? die begründung aus sprache und sache, auf welche ich das hauptgewicht gelegt habe, will H. nicht widerlegen, und so darf ich vorläufig meine vermutung aufrecht erhalten.

Plön. Theodor Plüss.

*) [zu den belegen welche die lexica und Orelli zu Hor. *carm.* II 19, 12 für diese bedeutung von *iterare* beibringen, die keineswegs ein 'hirngespinst' ist (wie uns Nipperdey glauben machen wollte), füge man hinzu die glossa Placidi s. 476 (Mai): *iterant: dicunt, indicant*, welche zunächst wol auf Plautus *trin.* 832, möglicherweise auch auf Pacuvius v. 370 R. geht: vgl. Ritschl im rh. museum XXV s. 460 ff. A. F.]

(37.)

MISCELLEN.

(fortsetzung von s. 303 f.)

24.

Habe ich neulich versucht eine lange verborgen gehaltene vermutung, die 'oderat claves et grata sigilla pudico', ans licht zu ziehen (misc. 22 oben s. 303), so möchte ich heute meine zweifel gegen eine noch ältere, im rhein. museum III s. 621 veröffentlichte, im jahre ihres fünfundzwanzigjährigen jubiläums mitteilen. ich thue das namentlich mit rücksicht auf die willkommene kunde, dasz wir eine neue revidierte ausgabe der fragmente der römischen sceniker (deutsch mag ich scaeniker so wenig schreiben wie Vergil) von Otto Ribbeck zu erwarten haben. in der ersten ausgabe hat er jene vermutung angenommen. und noch heute halte auch ich dieselbe für möglich, nicht aber, wie früher, für notwendig. es sei mir gestattet die wenigen zeilen, mit denen ich sie 1845 vortrug, hier zunächst zu wiederholen: 'bei Festus s. v. *petulantes* p. 206 M. finden wir *Afranius in Ida* citiert: der titel *Ida* scheint für eine fabula togata nicht zu dulden; «fabulae nomen incertissimum» bemerkt Müller, Bothe poet. scen. Lat. V 2 p. 176 conjiciert *Icta* h. e. *Ebria*, Neukirch de fab. Rom. tog. p. 220 *Ira* [Schwenck röm. myth. s. 489 f. . . . . *ida* oder . . . . *ia*]. auch ich vermute *ICta*, glaube aber nicht dasz hrn. Bothes erklärung statthaft ist. vielmehr ist *ICta* = *Iure consulta* zu fassen, analog der *Iurisperita* des Titinius bei Charisius p. 177 P. 116 Lind., Intpp. ad Verg. Aen. II 670, und dieser titel entspricht ganz wol dem erhaltenen verse

nostrum in conventum aut consessum ludum lapsumque petulcum.'

das letzte ist nicht zu bestreiten, doch kein zwingender beweis; aber falsch ist die behauptung, dasz der titel *Ida* an und für sich für eine togata nicht zu dulden sei; denkt man nur bei dem namen *Ida* nicht an die schönen göttinnen auf dem gleichnamigen berge, sondern an ein mädchen von derselben classe wie die Thais, die einem andern stücke des Afranius den namen gab, so wird man die möglichkeit eines solchen seitenstücks nicht bestreiten. die berechtigung aber dazu gibt auszer den von Pape-Benseler u. Ἴδα und Ἴδη angeführten stellen und dem *Domitiae Ide* der IRNL. 3088 namentlich Martialis epigramm I 71:

Laevia sex cyathis, septem Iustina bibatur,
quinque Lycas, Lyde quattuor, Ida tribus,

und wer wollte behaupten, dasz der in rede stehende vers nicht auch in einem *Ida* betitelten stücke gestanden haben könnte?

Breslau. Martin Hertz.

99.

ZU PLAUTUS.

Amph. 508 ff. ist die richtige ordnung der verse so herzustellen:

AL. *écastor te experior quanti facias uxorem tuam.*
ME. *édepol ne illa si istis rebus te sciat operam dare,*
égo faxim ted Amphitruonem malis esse quam Iovem.
IV. *sátin habes, si feminarum nullast quam aeque díligam?*
AL. *éxperiri istuc mavellem me quam memorari mihi.*

in den handschriften und ausgaben stehen die zwei von Mercurius zu Amphitruo gesprochenen, aber von diesem ohne erwiderung gelassenen verse (worin *illa* d. i. Juno unmittelbare beziehung auf *uxorem tuam* hat) zwischen den beiden letzten versen, während *istuc* doch ersichtlich auf die äuszerung des Juppiter geht, die letzte rede der Alcumena also sich eng an die worte des Juppiter anschlieszen musz.

Cas. I 11—14 sind die verse so zu ordnen:

CH. *quin ruri es in praefectura tua?*
huc míhi venisti sponsam praereptum meam?
quin pótius, quod mandatumst tibi negotium,
id cúras atque urbanis rebus te apstines?
abi rús usw.

die gewöhnliche folge, nach der *huc mihi venisti* hinter dem verse *id curas* steht, läszt *potius* ohne beziehung, es ist aber zu verstehen *potius quam huc venias sponsam praereptum meam.*

Cas. III 2 verstehe ich die ersten drei verse nur in folgender ordnung:

hóc erat ecastor, quod me vir tanto opere orabat meus,
út properarem arcessere hanc [hinc] ad me vicinam meam:
líberae aedes ut sibi essent, Casinam quo deduceret.

in der umgekehrten folge der beiden ersten verse kann niemand ersehen, dasz *ut properarem* von *orabat* abhängt und dasz *ut* im dritten verse die epexegese zu *hoc erat ecastor* enthält. auch pflegt die rede mit *hoc erat* naturgemäsz zu beginnen, wenn jemand mit dem tone lebhafter überraschung ausruft, dasz er den grund eines früher nicht begriffenen vorganges gefunden habe, so *Men.* 1135. *asin.* 863. *merc.* 711.

Epid. III 3, 12: dieser allerdings an ganz unrechte stelle gerathene vers ist nicht mit Geppert nach v. 3, wo er mitten in den gedanken hinein unterbrechend käme, sondern nach v. 6 zu setzen, so dasz er zwischen den schlusz des gedankens und dessen anwendung auf den sprechenden tritt.

Epid. V 1, 29 f. sind umzustellen:

vídeon ego Telestidem te, Periphanai filiam,
é Philippa matre natam Thebis, Epidauri satam?

Poen. I 2, 134 f.

MI. *bellula hercle.* AG. *i directe in maxumam malam crucem.*

MI. *quám magis aspecto, tam magis est nimbata et nugae merae.*

wie kommt Agarastocles dazu den Milphio wegen eines seiner schönen gezollten lobes zu verwünschen, und wie reimt es sich dasz Milphio das mädchen unmotiviert herabsetzt? ich denke, die verse sind umzustellen und die personen richtig einzusetzen:

MI. *quám magis aspecto, tam magis est nimbata et nugae merae.*

AG. *bellula hercle ⟨est⟩: i directe in maxumam malam crucem.*

ist dies richtig, dann müssen die nächsten worte *segrega sermonem: taedet,* die nach den büchern Adelphasium spricht, der Anterastylis zugeteilt werden, welche hier ihre schwester ebenso zum gehen mahnt wie v. 116.

Amph. 542 IV. *nùmquid vis?* AL. *ut quom apsim me ames, me tuam apsentem tamen.* wenn Alcumena daheim bleibt und ihr gemahl zum heere abgeht, so kann die erstere nicht von sich *abesse* aussagen, und wenn man den gedanken erwartet *ut apsens apsentem me ames* (wie *most.* 1075 *siquidem pol me quaeris, adsum praesens praesenti tibi. Pseud.* 1142 *quid iam?* ⟦ *quia ted ipsus coram praesens praesentem videt*), so verstöszt *quom apsim* gegen beides und es musz sicherlich *quom apsis* geschrieben werden.

Amph. 773 *si haéc habet pateram illam.* ⟦ *an etiam credis id quae in hac cistellula* — so gibt B mit den übrigen büchern des Pareus, so dasz der vers einen fusz zu viel hat. Fleckeisen hat *id credis* umgestellt und *cistula* geschrieben; vielleicht aber ist nur *pateram*, von der im vorigen schon viel die rede gewesen ist, zu streichen, wonach der rest einen vollkommen guten troch. septenar ergibt. auch v. 420 schreibe ich mit Bothe *cistellula* und lese den ganzen vers: *élocutust. ⟨sed⟩ ubi patera nunc est?* ⟦ *in cistellula*: denn *sed* ist bei der ähnlichkeit der vorhergehenden buchstaben ausgefallen; es ist aber hier ebenso am ort wie v. 418.

Amph. 792 f. AM. *quid ego audio?*

SO. *id quod verumst.* AM. *at cum cruciatu iam, nisi adparet, tuo.*

um die überschüssige silbe in v. 793 los zu werden, hat man entweder *est* oder *cum* streichen wollen und mit beidem gegen den sprachgebrauch verstoszen, oder durch streichung von *iam* oder schreibung von *paret* einen sehr schlechten versbau geschaffen. sprachgebrauch und versbau sind gleich gut berathen, wenn man *est* statt *verum est* corrigiert, vgl. *Epid.* I 1, 17 *quid tibi vis dicam nisi quod est? Pseud.* 451 ist das interpretament *vera* zu *esse* sogar in den palimpsest eingedrungen, wo Ritschl mit recht den Palatini gefolgt ist. — In demselben stück wird v. 197 neben v. 201 kaum zu halten sein, sondern als dittographie dazu angesehen werden müssen.

asin. 56 schreibe ich die nach den worten *sed eum morbus invasit gravis* folgende frage *quid morbi?* statt *quid morbist?* wie Ritschl *merc.* 672 nach *tantum hoc onerist quod fero* geschrieben hat *quid oneris?* mit streichung des von den büchern noch zugesetzten *est.*

asin. 870 *ego censeo*
éum etiam hominem ⟨aut⟩ in senatu dare operam aut cluentibus.
der gedanke verlangt *censui*, wie 856 *at scelesta ego praeter alios meum virum fui rata siccum frugi continentem* usw. und 861 *ego quoque hercle illum antehac hominem semper sum frugi ratus.* vgl. auch *aul.* IV 10, 40. IV 6, 1. *Bacch.* 122. 342. 961. *Men.* 635. 1136. *Curc.* 84. *Cas.* II 6, 12. *truc.* I 1, 72.

Cas. II 2, 39 ergänze ich:

móx magis quom ótium mi ét tibi erit, ⟨ámplius⟩
ígitur tecúm loquar usw.

nach *truc.* IV 4, 18 *otium ubi erit, de istis rebus amplius tecum loquar.*

Cas. II 3, 12 *tristem astare aspicio: blande haec mihi mala res adpellandast.* nicht *mala res* wird der mann sein hauskreuz genannt haben, sondern *mala mers*: vgl. *truc.* II 4, 55 *o merces malae. Cas.* III 6, 22 *novi ego illas malas merces. cist.* IV 2, 61 *mala mers, era, haec et callidast*, immer von frauen gesagt, nur éinmal von einem knaben *Pers.* 238 *mers tu mala es.* über die form *mers* = *merx* s. Ritschl opusc. II s. 656 f.

Cas. IV 2, 6 *sed próperate istum atque istam actutum emittere.* der Plautinische gebrauch verlangt *amittere*, was man ja bekanntlich in älterer zeit regelmäszig im sinne von *dimittere* verwendete, s. zu *capt.* 36. ähnlich ist die verderbnis *Curc.* 281 *de via secedite*, wo *decedite**) stehen musz wie *Amph.* 984. 987. 990. *merc.* 116. *trin.* 481; *secedere* heiszt 'bei seite treten' behufs einer besprechung, die nicht belauscht werden soll, s. *Amph.* 771. *asin.* 639. *capt.* 218. 263.

Cas. V 1, 11 *⟨nam⟩ ne illum quidém nequiórem arbitro ésse.* so Geppert; es bedarf aber nicht der einsetzung des *nam*, wenn man *nisi* statt *ne* schreibt, wie auch der sinn augenscheinlich verlangt, wogegen das von CFWMüller Plaut. pros. s. 748 vorgeschlagene *nec* einen schiefen gedanken gibt.

Cas. V 3, 13 ff. messe und schreibe ich so:

quíd núnc agam,
néscio nisi ut ínprobos
fámulos imiter ác domo
fúgiam, nam nullást salus
scápulis, si redeó domum.

eine folge von troch. catal. dimetern ist auch *Epid.* I 1, 3—6 richtig von Geppert nach A hergestellt worden, wie sie auch hier von den hss. geboten wird, nur dasz sie im vorletzten verse *nam salus nulla est* geben. über das schema des syncopierten troch. kolon ⏑ – ⏑ – habe ich in diesen jahrb. 1865 s. 68 f. gesprochen; in dem dort angeführten beispiele *most.* 338 schreibe ich jetzt *iám revortár. diust íd* 'iám' *mihi*: denn dasz der sprachgebrauch, der *id* als artikel verwendete wie τὸ αὐτίκα, nur die wortstellung *id* 'iam' zuliesz,

*) [wie Ritschl opusc. II s. 318 schon stillschweigend corrigiert hat.]

ersieht man aus *Amph.* 530 *id 'actutum' diust*, *Pers.* 768 *istuc 'temperi', most.* 71 *istuc 'actutum'*, und liegt in der natur der sache. als weitere beispiele für diese form der syncope führe ich an *truc.* I 2, 22 und *aul.* II 1, 16

péssúma mane. ‖ *óptúme odio's —*
*dá mi, óptuma fémína, manum.**)

cist. II 3, 17 ergänze ich:

ego té redduco et revoco ad summas ditias,
ubi tú locere in luculentam familiam.

cist. II 3, 52 *deos téque spero.* ‖ *eosdem ego ut abeas domum.* hier ist *oro* nach *eosdem* einzusetzen, so dasz *spero* und *oro* im gegensatz stehen und *ut* nicht mehr in der luft schwebt, vgl. *Epid.* II 2, 117 *deos quidem oro.*

cist. IV 2, 8 f.

mí homines, mi spéctatores, fácite indicium, síquis vidit,
quís eam apstulerit, quís sustulerit, ét utrum hac an illac íter institerit.

so ist einfach zu schreiben. die hss. geben gegen den sinn *siquis eam abstulerit* (woran merkwürdiger weise Haupt im Hermes IV s. 33 keinen anstosz genommen hat) und gegen das metrum *quisve sustulerit.* an baccheen, die Haupt a. o. angenommen hat und die allerdings für den anfang der scene unzweifelhaft anzunehmen sind, ist schon darum nicht zu denken, weil der vorletzte derselben (*vidit, si quis eam ábstulerit quísve*) einen trimeter zwischen tetrametern ergäbe; dagegen stellen sich die troch. octonare ganz ungezwungen heraus, das pathos der obsecratio hat natürlich einen rythmuswechsel veranlaszt.

cist. IV 2, 75 ist vielleicht zu schreiben: *domá loquelam tuam. tibi nunc do operam. confitemur,* so dasz Phanostrata die ersten worte zu ihrem sklaven, das übrige zu Halisca gewendet spräche. anders emendiert Müller Pl. pros. s. 354 anm.

Curc. 200 *hócine fieri ut inmodestis te hic modereris moribus.* Lambinus erklärt zwar, *te modereris* sei so viel als *te regas, gubernes, geras*, aber niemand hat *se moderari* gesagt, und selbst *se gubernare moribus* gibt keinen vernünftigen sinn. ich schlage vor: *hócine fieri ut tu inmodestis morigereris moribus?* so dasz *te* aus dem verstellten *tu* und *hic* aus der verderbten zweiten silbe von *morigereris* entstanden wäre. vgl. *Men.* 202 *una vivis meis morigera moribus. capt.* 198 *servituti morigerari mos bonust.*

Curc. 253: nach diesem verse musz mindestens éin vers ausgefallen sein, in dem der koch erklärte, er wolle selbst den traum deuten, während Palinurus das nötige herausgäbe, etwa: *immo ego coniciam, nam coniector sum optumus.*

---

*) *Pers.* 790 finde ich zwei iambische tripodien mit syncope der zweiten thesis: *Dordálus hic quidemst.* ‖ *quin iúbe adire. adi* — worauf zu trochäen übergegangen wird: *si lubet, agite ádplaudamus* usw. so wird jede änderung überflüssig.

Curc. 258 *facit hic quod pauci, ut sit magistro opsequens.* um den häszlichsten aller hiate zu entfernen, möchte ich nicht mit Müller Pl. pros. s. 530 *oboediens* schreiben, sondern ziehe *magisterio* vor, d. i. *magistri imperiis.* vgl. *Bacch.* 152 *iam excessit aetas ex magisterio tuo. most.* 33 *virtute id factum tua et magisterio tuo.*

Curc. 277 *qui istíc clamorem tollis?* es musz durchaus heiszen *quid .. tollis?* wie es immer heiszt *quid clamas? Curc.* 626. *Bacch.* 872. *Men.* 1114. *truc.* II 2, 31; *quid ego hic clamo?* ebd. IV 2, 53; *quid stulta ploras? Curc.* 520; *quid deos opsecras? cist.* IV 1, 12; *quid, amabo, opticuisti? Bacch.* 62; *quid sodalem meum castigas?* ebd. 467; *quid Philolachetem gnatum compellat meum sic ét praesenti tibi facit convitium? most.* 616 f.

Curc. 363: auch hier musz eine lücke sein: denn der parasit hat noch nicht gesagt, was er mit dem entwendeten siegelringe des miles zu machen beabsichtigt; auch kann Phädromus nicht *laudo* sagen, wo er von dem plane des Cureulio noch gar nichts erfahren hat, und doch wird in den folgenden versen (365. 369 f.) auf diesen plan angespielt, so dasz derselbe zwischen 363 und 364 wahrscheinlich in mehreren versen auseinandergesetzt worden sein wird.

Curc. 508 *vos faénore, hi male suádendo et lústris lacerant homines.* wenn Fleckeisen schrieb: *vos faénore, hisce male suadendo et l. l. h.,* so war damit zwar der schlechte bau des verses etwas verbessert, aber das zwischen zwei substantiven stehende gerundium sieht der sonst bei solchen gegensätzen von Plautus beobachteten concinnität wenig ähnlich. ich vermute, es stand ursprünglich: *vos faénore, hi malesuádio et l. l. h.* oder *malesuadiod* ohne hiatus. nun ist zwar *malesuadium* sonst nicht bezeugt, aber wie *stultiloquium multiloquium pauciloquium maleficium* von *stultiloquus multiloquus pauciloquus maleficus,* so konnte auch von *malesuadus,* dessen sich der dichter *most.* 213 bedient, sehr wol *malesuadium* gebildet werden.

Curc. 579 f.

út ego tua magnifica verba neque istas tuas magnas minas
nón pluris facio quam —

für *neque* musz es, glaube ich, *atque* heiszen, da ich hier keine ähnlichkeit mit dem bekannten falle *neque — haud* (s. Ritschl opusc. II s. 335) finden kann.

Curc. 648 *ego pértimesco: tum ibi me nescio quis arripit.* man kann entweder mit Fleckeisen umstellen *tum ibi nescio quis me arripit* oder auch mit beibehaltung der überlieferten wortfolge schreiben: *tum ibi me nescio qui abripit,* und *abripit,* was schon Lambin hat, scheint nötig: vgl. v. 650 *nec quo me pacto apstulerit possum dicere* und 695 *hocine pactod indemnatum atque intestatum me abripi,* wo *arripi* falsch bei Gronov steht.

Curc. 696 *ópsecro, Planesium, et te, Phaedrome, auxilium ut feras.* es musz gelesen werden *te opsecro, Planesium.*

Epid. II 2, 21 *récipiam anhelitum.* ‖ *clementer requiesce.* ‖ *animum advortite.* es ist wol zu lesen AP. *récipe anhelitúm.* PE. *clementer*

usw., da weder *anhĕlitum* statthaft ist, obwol Geppert im ernst so miszt, noch der proceleusmaticus *récipiam an* — sich ertragen läszt; die worte *clementer requiesce* aber gibt B dem Periphanes.

Epid. II 2, 53 ist zu lesen: *ego apscessi sciens*
paúlum ab illis: dissimulabam earum operam sermoni dare,
wo *harum* aus A Geppert anführt, *me harum* die übrigen bücher haben; die verwechselung von *hic* und *is* ist sehr häufig, s. meine bemerkung zu *Men.* 647; zu den dort angeführten stellen füge ich noch hinzu *Epid.* II 2, 116 *is emet illam, capt.* 335 *pol is quidem huius est cluens,* wo die bücher an beiden stellen das falsche *hic* bieten.

Epid. II 2, 95 EP. *quíd tu autem, Apoécides?*
AP. *quíd ego iam? nisi te commentum nimis astute intellego.*
im ersten verse ist der hiatus durch *quid tu autem ais, Apoecides?* zu heben, im zweiten dem gedanken durch *quid ego aiam?* aufzuhelfen; die einfügung von *ais* hat auch Müller Pl. pros. s. 306 vorgeschlagen, ohne sich über die verbesserung des sinnlosen *iam* im zweiten verse zu äuszern.

Epid. III 3, 17 *sed tu hanc intro iubeas abduci.* ⟦ *heus foras* — auch nach der vermutung von Müller Pl. pros. s. 650 *sed tu hánc ⟨hinc⟩ iubeas intro abduci.* ⟦ *heus ⟨vos⟩ foras* und von Ritschl n. Pl. exc. I s. 81 *scd tu hance iubeas introd abduci.* ⟦ *heus foras* halte ich die von mir im Brieger osterprogramm von 1847 veröffentlichte verbesserung aufrecht: *sed tu ístanc intro iúbe sis abduci.* ⟦ *heis foras,* wo mit beibehaltung der hsl. bezeugten wortfolge *istanc* für *hanc* (das mädchen wird im folgenden bald mit *haec,* bald mit *istaec* bezeichnet) und *iube sis* für *iubeas* (welcher conjunctiv übrigens ganz ohne autorität ist, da B *lubens*, die geringeren hss. aber nebst der ed. pr. *iubes* haben) gesetzt ist. beispiele von einem durch *hic* verdrängten *istic* habe ich in der epist. ad A. Spengelium s. 10 gegeben, auch *Epid.* IV 2, 6 und 26 ist *istanc* für *hanc* zu schreiben und kein anstosz daran zu nehmen, dasz dieselbe person von derselben person v. 7 *hanc* gebraucht, da derselbe wechsel auch v. 4 und 5 vorkommt. Ritschls emendation (n. Pl. exc. I s. 90) von *most.* 174 wird erst vollständig, wenn man zu anfang das überlieferte *ob hoc* nicht in *hoc ob*, sondern in *ob istoc* ändert, welches pronomen hier schon durch die beziehung auf die rede einer andern person notwendig wird, vgl. auch 222. 252. *Pers.* 192. *Amph.* 722.

Epid. III 3, 30 *ut ille fidicinam*
fecit nescire . . . esse emptam tibi.
hinter *nescire* ist eine lücke in den hss., von denen nur die Langiani wenig empfehlend und offenbar von neuer erfindung *prorsus se* als ergänzung bieten; auch Ritschls supplement opusc. II s. 261 *lepide se* gefällt nicht mit dem nachgesetzten *lepide*, wo Plautus wol mit neuem ansatz *quam lepide* (nach *ut apologum fecit quam fabre Stich.* 570, *ut adsimulabat Sauream med esse quam facete asin.* 581) gesagt hätte. und wann setzt Plautus *facere* = *efficere* mit dem acc.

c. inf.? eine structur die hier um so weniger zu dulden ist, als ja der infinitiv *nescire* mit seiner endung schon in den anfang der lücke füllt, also keine hsl. gewähr für sich in anspruch nehmen darf. sicher schrieb Plautus *nesciret* und dann, wenn der ausfall nicht tiefer gieng, *esse sese emptam tibi.* auch Müller a. o. s. 505 schlägt *nesciret* unter anderen vermutungen vor.

Epid. III 4, 38 *ei quae áccessere, tíbi addam dono grátiis.* nicht *addám tibi* mit Geppert, sondern *tíbi dono addam* ist umzustellen, wenn man nicht *tíbi ăddam* durch *trin.* 385 *séd ădde* vertheidigen will.

Epid. III 4, 71

Stratíppoclem audivi Periphani fílium
apséntem curavisse ut fieret libera.

audivi in allen büchern auszer in A nach Gepperts zeugnis (?) fehlend, aber längst aus alter vermutung eingesetzt, kann nicht richtig sein; ich schreibe: *Strathíppoclem aiunt, Periphanai filium,* wo *aiunt* wie *cist.* V 3. *merc.* 469. *truc.* I 2, 102 gebraucht ist. dasselbe scheint *Poen.* V 7, 16 hergestellt werden zu müssen: *verum étiam furacem ⟨aiunt⟩ qui norunt magis.*

Epid. IV 1, 31 *égo sum. salve.* ‖ *salva sum, quia te esse salvom sentio.* da die gegenseitige begrüszung schon v. 21 f. stattgefunden hat, so hat *salve* hier keinen sinn, auch passt die folgende erwiderung nicht dazu, die vielmehr eine frage voraussetzt. Weise war auf dem richtigen wege, wenn er *salve?* vorschlug, aber das adverbium *salve* ist gegen den mustergiltigen gebrauch, da kein schriftsteller mit ausnahme etwa des Apulejus *salve agere* gesagt hat (s. Gronov zu *Stich.* I 1, 10). es ist vielmehr *salvaen?* zu schreiben, wie sowol Ritschl nebst Hermann nach Gronov *Stich.* 8 als auch Fleckeisen *eun.* 978 gethan hat, obschon Donatus erklärt: 'salve, integre, recte, commode' und lehrt: 'adverbium est producta *e* littera.' den beweis für das adjectiv und den plural gibt Livius III 26, 9, wo *satin salva omnia?* steht, wonach auch ebd. I 58, 7. VI 34, 8. X 18, 11 *satin salvae* (sc. *res sunt*)*?* zu schreiben ist.

Epid. IV 2, 31 *périi misera.* ‖ *ne fle, mulier: intro abi, habeto animum meum. habe* für *habeto* macht den rythmus besser und wird vom sprachgebrauch verlangt, der *habeto* in dieser formel nicht kennt.

Epid. V 1, 21 lese ich:

di ínmortales! sícin iussi ad me íre? pedibus plúmbeis
quí perhibetur prius venisset quám tu advenisti mihi.

in Ba steht: *scio iussi admirer,* worin vielleicht *ad me irei* liegt: 'der mit den bleiernen füszen' musz sprichwörtlich gewesen sein. für das einzelne vgl. *Poen.* I 2, 173 *sicine ego te orare iussi? merc.* 595 *tam etsi podagrosis pedibus esset Eutychus, iam a portu redisse potuit. Poen.* III 6, 18 *plumbeas iras gerunt. aul.* I 1, 10 *testudineum istum tibi ego grandibo gradum.* wenn Müller Pl. pros. s. 207 vorschlägt: *di ínmortales, seí iussem ad me iré pedibus pulmóneis* | *quí*

perhibetur usw., so kann ich hierin weder Plautinischen versbau erkennen noch weisz ich mir unter *pedibus pulmoncis* etwas zu denken.

Epid. V 1, 34 *lúnulam atque anellum aureolum in digitum? ‖ memini, mi homo. tune is es?* da in diesem verse etwas zu viel ist, so hat Geppert *mi homo* ausgeworfen, mir scheint *in digitum* offenbare glosse zu sein.

Epid. V 2, 56 *meruisse intéllego*
út liceat merito huius facere.

meruisse ist ohne sinn; auch *me meruisse*, wie Geppert schreibt, ändert daran nichts; es musz wol heiszen *mi evenisse intellego ut liceat* usw.

Baech. 399 *nunc certamen cernitur*
sísne necne ut ésse oportet:

der Plautinische sprachgebrauch fordert *ut te esse oportet*, wie auch *trin.* 1170 *quom ille itast ut eum esse nolo* Ritschl *eum* mit recht eingesetzt hat; vgl. ebd. 307 *utrum itane esse mavelit ut eum animus aequom censeat*, 46 *si ita's ut ego te volo*, wo *te* nur in A steht, aber schon von G. Hermann gefunden war.

Bacch. 672: auf die besorgnis des Chrysalus, Mnesilochus möge wol von der seinem vater abgelieferten summe zu wenig für sich zurückbehalten haben, entgegnet derselbe: *quíd malum parum? ímmo vero nímis multo minus quám parum.* so Ritschl, während Hermann schrieb: *immo vero nimio minus multo ac parum.* die bücher haben weder *quam* noch *ac*, sondern übereinstimmend *immo uero nimio minus multo parum*, und darin ist blosz *nimis* statt *minus* herzustellen, um eine bei der armensündermiene des Mnesilochus höchst wirksame komische klimax des *parum* zu gewinnen, der gegenüber *quam* wie *ac* matt und platt erscheint. zunächst wird *parum* durch *multo* gesteigert, dann *multo parum* durch *nimis*, endlich *nimis multo parum* durch *nimio*: 'um zu viel zu sehr um viel zu wenig.' ein seitenstück dazu ist die stufenweise steigerung von *plus Stich.* 339, wo die instructive bemerkung von Acidalius (bei Gronov) zu vergleichen ist. schwächer ist die steigerung *Men.* 800 *multo tanto illum accusabo quam te accusavi amplius.* übrigens steht *minus* auch *Pseud.* 124 statt *nimis* in den hss., und *Poen.* V 4, 34 *quom sibi nimis placent nimisque addunt operam uti placeant viris* glaube ich zuversichtlich, dasz *nimis*, wie die vulgata mit den jüngeren hss. liest, gegen A und BC (in denen *minus*) gehalten werden musz, da es allein dem charakter der Adelphasium entspricht, wie er in der ganzen zweiten scene des ersten actes hervortritt: s. bes. v. 71—94.

Bacch. 789 ff. *néscio.*
nil iám me oportet scire: oblitus sum omnia.
scio me ésse servom: nescio etiam id quod scio.

wenn Chrysalus auf die frage seines herrn, wo sein sohn sei, mit *nescio* antwortet und dann überhaupt sein absolutes nichtwissen recht geflissentlich hervorhebt, so kann unmöglich ein unvermitteltes *scio me esse servom* diese versicherung unterbrechen. Plautus

wird wol geschrieben haben *nisi me ésse servom néscio etiam id quód scio.*

glor. 260 *átque homini investigando operam huic dissimulabo me dare.* so Ritschl. setzt man hier zunächst das von Studemund aus A eruierte *dissimulabiliter* (s. Lorenz in seiner ausgabe und vgl. auszer den dort angeführten beispielen dieser adverbialbildung noch *pollucibiliter most.* 24 und *cruciabiliter Pseud.* 950) statt *dissimulabo* und mit Lorenz *dabo* statt *dare* ein, so entsteht dann die frage, wie es komme dasz die hss. (auch A) sämtlich *hominem* und gleichwol auch *huic* (ABC) geben. ich glaube dasz weder *hominem — hunc* noch *homini — huic* zu schreiben ist; der erst noch zu ermittelnde sklave, welcher dem affen nachgelaufen war, konnte wol mit *homo*, nimmermehr aber mit *hic homo* bezeichnet werden. vielmehr ist *hominem* und *huic* ganz richtig gesagt, wenn wir nur *huic*, wie es der sprachgebrauch fordert, auf den Periplecomenus beziehen (diesem d. h. der so eben weggeht) und *investigando* als ablativ fassen, zu dem dann *hominem* natürlich object ist.

glor. 763 *haud centénsumam*
pártem dixi atque, otium rei si sit, possum expromere.
ígitur id quod agitur, huice primum praevorti decet.

so wird bei Ritschl gelesen. für *rei si sit* steht *reisistit* in CD, *resistit* in B, für *huice* haben BCD *hic*. hier ist zuerst auffallend der zusatz *rei* zu *otium si sit*, wenn auch offenbar nichts anderes als eben *rei* in der hsl. überlieferung liegt. der sprachgebrauch des Plautus ist aber ganz unzweifelhaft: *otiumst Cas.* III 2, 14. *capt.* 183; *si otiumst aul.* IV 10, 41; *si sit otium* ebd. II 4, 41; *ubi erit otium Epid.* III 3, 41. V 1, 49. *truc.* IV 4, 18; *quamquam haud otiumst Poen.* IV 2, 36; *quando otium tibi sit truc.* II 4, 78; *quom otium mihi et tibi erit Cas.* II 2, 39; *seni non erat otium most.* 788; *mihi dum fieret otium glor.* 950: einige male ein persönlicher dativ, nirgend ein sachlicher genetiv oder dativ; wäre aber ein solcher zusatz beliebt worden, so würde man bei Plautus nicht *rei*, sondern *ei rei* erwartet haben. ich glaube daher, dasz *rei* aus versehen aus dem folgenden verse in diesen versetzt worden ist: denn dort ist *rei* zu *huic* ebenso willkommen als hier unzulässig, da der dativ von *hoc* nur *huic rei* lautet, wie *ei rei* und *isti rei* (*glor.* 1093) von *id* und *istud*. wenn man also im ersten verse *mihi* statt *rei* einsetzt und im zweiten *huic rei* statt *huice* schreibt, so wird man wol auf Plautus hand zurückgekommen sein, vielleicht dasz man auch in *stit* lieber die schreibung *seit* als *sit* finden mag, wie sie sich hie und da noch manigfach in den büchern maskiert hat und z. b. *glor.* 261 in *siet* ABCD gewis *seit* liegt, desgleichen *seis* in der schreibung *sies* A *Poen.* I 2, 159, wie *sceis* in *scies* der bücher *glor.* 1367.

glor. 805 *érgo adcures: properato opus est: nunc tu ausculta, Pleusicles.* in der ersten vershälfte geben BCD *ergo adcuras et properã opus est* (*properas* CD), worin mir nicht die angeführte schreibung von Ritschl, sondern *ergo adcura, sed propere opus est* zu liegen

scheint. mit *sed* pflegt ein einschärfender zusatz zu einem befehle eingeführt zu werden. auch sagt man nicht *cures, adcures* im befehl, sondern stehend *cura, adcura*: denn *trin.* 192 *cures tuam fidem* hängt nach vorausgegangenem *numquid vis?* der conjunctiv von dem gedachten *volo* gerade so ab wie *Bacch.* 692 *quid vis curem?*

glor. 817 *progrédere ante aedis: te voco, Palaestrio. voco* Ritschl mit CD, das komma hinter *voco* hat Fleckeisen mit recht beseitigt. in B steht aber *uoca*, was, da der imperativ hier nicht zu brauchen ist, von CD in *uoco*, von FZ in *uocat* emendiert wurde, wobei der urheber der letztern emendation den schluszbuchstaben in B als ausgefallen annahm, wie ja in derselben hs. *glor.* 635 *nosce* für *noscs* steht, ebd. 845 *eicia* BCD erst in FZ zu *eiciar* vervollständigt wurde, v. 849 in B die ganze schluszsilbe von *promebam* fehlt und v. 949 *ducere* BC von DcFZ in *duceret* verbessert ist. möglich war *voco* und *vocat*, angemessener erscheint hier offenbar das letztere, auch der sitte des Plautus entsprechender: vgl. *glor.* 900 *Palaestrio Acroteleutium salutat. Epid.* I 2, 23 *advenientem peregre crum Strathippoclem inpertit salute servos Epidicus. cist.* IV 1, 39 *bona femina et malus masculus volunt te.* anderer art sind stellen wie *aul.* II 3, 2 *heus, Staphila, te voco. Curc.* 303 *heus, Curculio, te volo,* wo der name nicht dabei steht.

glor. 919 *adsúnt fabri architectonesque ad eam rem haud imperiti.* gegen diese schreibung Ritschls habe ich ein kleines und ein groszes bedenken. das erstere betrifft die form *architectones*, wofür es in diesem stücke stets *architecti* heiszt, wie auch hier sämtliche hss. geben, während von der dritten declination nur *architectonem Poen.* V 2, 150 und *most.* 760 vorkommt. mehr anstosz nehme ich an der gleichstellung der *fabri* und *architecti*, die im gegensatz zu einander stehen. *architectus* d. i. erfinder des plans ist allein Palästrio, er verteilt die rollen und gibt die *praecepta* (905); die *fabri* d. h. die arbeiter, die ausführenden organe der einzelnen teile des planes sind Periplecomenus und die beiden frauen, welche die *praecepta* empfangen und deren aufgabe es ist *ire in opus alienum* und *suam operam pollicitari* (879). demgemäsz wird denn auch Palästrio von Periplecomenus 901 feierlich als *architectus* vorgestellt und als solcher von Acroteleutium v. 902 begrüszt, und erst v. 1139, nachdem Milphidippa ihre rolle mit einer Palästrios erwarten weit übersteigenden klugheit und kunst gespielt hat, hält er sich des titels *architectus*, mit dem sie ihn begrüszt, nicht mehr für würdig. da nun in B *architectique a te amant,* in C *archiectique ate amca ut,* in D *archiectique a te ama ut* steht, so schreibe ich: *adsúnt fabri architécti ego, tu atque haec haud inperiti,* so dasz *architecti* genetiv ist. nun ist es auch nicht schwer zu bestimmen, dasz der verlorene schlusz von v. 917 ungefähr folgenden sinn gehabt haben musz: *ubi probí fabri non désunt* oder *ubi fabri ádiuvant periti.*

glor. 1040 *sed erám meam quae te demoritur.* ‖ *multae idem istuc aliae cupiunt.* so Ritschl und Fleckeisen, während Lorenz mit

den hss. *multae aliae idem istuc* gibt, indem er mit Bücheler annimt dasz Plautus auch im neutrum *īdem* gemessen habe, woran ich nicht glauben kann. trotzdem möchte ich nicht Ritschls umstellung billigen, sondern eine andere leichtere vorschlagen: *aliae multae idem istuc cupiunt*. denn erstens hält sich diese umstellung in dem kreise derjenigen die erfahrungsmäszig im weitesten umfange in unseren hss. vorgekommen sind, nemlich in der beschränkung auf zwei worte*), während weitergreifende wortversetzungen weit seltener sind und eine auf diese voraussetzung gegründete umstellung wenig wahrscheinlichkeit für sich hat, wenn nicht andere gewichtige gründe hinzutreten. sodann aber scheint überhaupt nicht *multi alii*, sondern *alii multi* diejenige stellung gewesen zu sein, die in der gebildeten schriftsprache häufiger als die umgekehrte (Cic. *Brut.* § 30. 36. 60. *p. S. Roscio* § 92. 94. *de or.* II § 53. *de fin.* II 14, 45, *aliique complures de orat.* II 94 gegen *de fin.* III 11, 36. *de or.* II 64. 69. Liv. XXVII 10, 6) in der täglichen rede ausschlieszlich herschte: *glor.* 698. *Curc.* 607. *truc.* V 55. *aul.* III 5, 59. *eun.* 17, wogegen *most.* 1052 *plurumi alii* ganz vereinzelt dasteht. ebenso beliebt war die stellung *alii omnes cist.* V 8. *Pers.* 755. Sall. *Cat.* 37, 8; so auch im griechischen ἄλλοι πολλοί Platon Prot. 316^{e}. Laches 192^{a}. 200^{d}. Kriton 45$^{a\,b}$. Xen. Hell. II 2, 3. apomn. IV 2, 32. Herod. VII 9, ἄλλα πολλά Xen. Hell. II 1, 32, ἄλλα τοιαῦτα cυχνά Plat. symp. 177^{c}, ἄλλοι πόcοι Xen. apomn. IV 2, 32, τἆλλα πάντα Plat. Laches 183^{c}. 192^{b}. Xen. Hell. II 2, 4, ἄλλοι πάντεc Plat. symp. 177^{a}. Xen. Kyr. VI 1, 19, ἄλλοι τινεc Plat. Prot. 315$^{c\,e}$.

glor. 1246 f.

nam núlli mortali scio optigisse hoc, nisi duobus,
tibi ét Phaoni Lesbio, tam vesane ut amarentur.

so hat Ritschl geschrieben und nach ihm Fleckeisen und Lorenz. statt *vesane* steht in B *uiuere*, in CD *muuete*; statt *amarentur*, was nur in FZ steht, haben BCD *amaret*. hiernach habe ich vor vielen jahren vermutet: *tam mulieres ut amarent* und zur begründung dieser vermutung mir v. 1202 *numquam ego me tam sensi amari quam nunc ab illa muliere* beigeschrieben. später hat S. Bugge dieselbe verbesserung gefunden (und veröffentlicht, was ich nicht gethan hatte, mit vergleichung nicht nur von v. 1202, sondern noch von v. 58 und 1264), wie sie denn für jeden sehr nahe lag, der auf den gedanken kam von den schriftzügen der guten bücher auszugehen und sich nicht darauf versteifte hinter *tam* durchaus ein

*) daher ist z. b. *Poen.* I 1, 14 *et égo nunc amore pereo: sine te verberem* nicht mit Geppert *amore et ego nunc pereo*, sondern *et égo nunc pereo amore* umzustellen; ebd. III 3, 88 die lesart von A *ibi égo te replebo usque unguentum geumatis* durch diese einfachste art der umstellung (*replebo te*) versgerecht zu machen; auch *Pers.* 833, wo die bücher am anfang des troch. septenars haben: *agite sultis hunc ludificemus*, scheint es minder bedenklich mit Guyet umzustellen *agite hunc sultis* als mit Ritschl zu corrigieren: *age sultis hunc*, da die verlängerung der schlusz-silbe von *sultis* schwerlich zulässig ist.

adverbium zu erwarten. ich würde an diese vermutung nicht erinnert haben, wenn ich nicht wahrgenommen hätte, dasz ihre aufnahme in den text der neuesten ausgabe nicht stattgefunden hat.

glor. 1263 *non édepol tu illum magis amas quam egomet, si per te liceat.* so Ritschl und die folgenden herausgeber nach Camerarius. da aber B *ego mea si te ꝑliceat* hat, so fasse ich *mea* als versetzt für *ame* (so wie *te ꝑ* für *per me* versetzt ist), dies ist aber = *amem* nach der gewohnheit des schreibers von B die endbuchstaben wegzulassen (s. oben zu *glor.* 817), so dasz zu lesen ist: *quam ego amem si per te liceat.* dasz aber das *a* in *mea* des B etwas zu bedeuten hat, sieht man aus CD, wo es so versetzt erscheint: *ego me si aperte liceat*, wonach denn FZ *aperte* auch behalten haben.

glor. 1309 hat Ritschl n. exc. I s. 11 so hergestellt: *nam si ápstinuissem amore, eo tamquam hoc uterer,* im ganzen ohne zweifel richtig, nur dasz der zusatz *eo* mir nicht notwendig zu sein scheint und für *amore* zu setzen sein wird *amorem*, wie die bücher haben: denn *apstinere aliqua re* stützt sich, so viel ich sehe, auf keine einzige sichere stelle bei Plautus.

glor. 1319 *íbo. quamquam invita facio, pietas consuadet.* ⁋ *sapis.* so Ritschl, wofür die kritiker bisher vergeblich eine aus den zügen der hss. ungezwungener hervorgehende lesung zu finden bemüht gewesen sind, so dasz ich meinen versuch wenigstens der mitteilung für werth halte. ich schlage nemlich vor: *íbo. quamquam invita facio, inpietas sit, nisi eam.* ⁋ *sapis.* denn *omni*, was alle bücher zwischen *facio* und *pietas* haben, kann wol nur aus dem aus versehen wiederholten *o* von *facio* und dem anfange von *inpietas* entstanden sein, und *sit nisi eam* dünkt mir sowol eine dem gedanken vollkommen angemessene fassung wie die einfachste interpretation des hsl. überlieferten. wie sehr der potentiale conjunctiv der lage der mit guter manier fortzukommen suchenden Philocomasium entspricht, leuchtet von selbst ein, auch fehlt es nicht an ähnlichen stellen, z. b. *merc.* 405 *quia illa forma matrem familias flagitium sit si sequatur, quando incedat per vias.*

glor. 1366 f.

scio et perspexi saepe verum quom antehac, tum hodie maxume.
⁋ *sceis? immo hodie verum factum faxo post dices magis.*

Ritschl hat meines wissens zuerst ein komma nach *saepe* gesetzt und also *verum* als conjunction genommen, während die früheren interpreten verstanden *perspexi te verum*, was ich für allein richtig halten kann: denn abgesehen davon dasz die conjunction hier ziemlich befremdlich und müszig neben dem der hervorhebung schon genügend dienenden *tum maxume* stünde, ist der sarkasmus des folgenden *verum factum* sc. *me* ja ganz und gar auf das vorhergehende masculinische *verus* gegründet und ohne dieses nicht verständlich. Pyrgopolinices sagt: 'ich weisz es (wer mir treu ist) und habe dich oft als wahr erfunden, wie früher, so namentlich heute.' darauf erwidert Palästrio: 'du weiszt es? im gegenteil, in zukunft wirst

du, dafür stehe ich dir (*faxo*), mehr sagen dasz ich dir heute wahr geworden d. i. in meinem wahren wesen erschienon bin.' Palästrio spielt mit dem begriffe *verus*.

merc. 843 *spém speratam quom optulisti nunc mihi, tibi grates ago.* es musz *spem insperatam* heiszen, da die auffindung der geliebten des Charinus im hause seiner eignen eltern nichts weniger als gehofft von ihm war: vgl. v. 818 *defessus sum urbem totam pervenarier: nihil investigo quicquam de illa muliere.* so heiszt es auch *Men.* 1081 *di inmortales, spem inspcratam date mihi, quam suspicor. Poen.* V 4, 89 *salve, insperate nobis. Men.* 1132. *rud.* 1175. *Stich.* 304.

Pseud. 123 f.

de istác re in oculum utrumvis conquiescito.
⟦ in óculumne an in aurem? ⟦ hoc pervolgatumst nimis.

in dieser fassung hat Ritschl den zweiten vers gegeben, dessen anfang in allen büchern lautet: *oculum utrum anne in*, nur in A erschien *utr* an erster stelle; statt *hoc* haben BCD *at hoc* ('de A non liquet'), was auch Fleckeisen wieder zurückgeführt hat. ich denke, es ist zu schreiben: *utrum óculum annc aurem? ⟦ at hoc pervolgatumst nimis.* in einem satze kann diejenige präposition fehlen, welche in einem satzgliede des vorhergehenden mit dem folgenden eng (meist durch gemeinsames prädicat) verbundenen satzes enthalten war. so steht *Cas.* II 5, 10 ganz richtig in den hss. und der vulgata *cum eádem qua tu semper,* wo vorausgeht: *quicum litigas, Olympio?* und Geppert hat nicht wol gethan zu schreiben: *cum eá, quacum tu semper,* worin nicht nur der spondeus im zweiten fusze misfällt, sondern auch die form *quacum* anstöszig ist, wofür Plautus *quicum* zu sagen pflegt. *merc.* 731 *manufesto teneo in noxia. ⟦ qua noxia? cist.* I 1, 88 *sed tu enumquam cum quiquam viro cónsuevisti? ⟦ nisi quidem cum Alcesimarcho, nemine. Epid.* IV 2, 27 *quibus de signis agnoscebas? ⟦ nullis.* daher hat auch Fleckeisen *rud.* 1363 *quibus* schreiben können, wo die bücher *quibuscum* geben: *una istinc cistella exceptast modo cúm crepundiis, quibuscum hodie filiam invcni meam* nach dem praeceptum das Hand Turs. III s. 354 gibt: 'in relativo pronomine omitti potest praepositio, quae in priore enuntiationis parte nomini praefixa est', wo die beschränkung auf das relativpronomen schon durch die Plautinischen beispiele als unbegründet sich erweist.

Pseud. 173 f.

vos, quae in munditiis, mollitiis deliciisque aetatulam agitis viris cum summis, inclutae amicae: nunc ego scibo atque hodie experiar —

hier ist das absolut stehende *inclutae amicae* schon an sich anstöszig und wird es noch mehr, wenn man die zahlreichen parallelen dieser scene vergleicht: v. 179 *ubi isti sunt, quibus vos oculi estis, quibus vitae, quibus deliciae estis,* v. 188 *principio, Hedylium, tecum ago, quae amica es frumentariis,* v. 196 *Aeschrodora, tu quae amicos tibi habes lenonum aemulos lanios,* v. 209 *tu autem, Xystylis, quoius*

amatores olivi dynamin domi habent maxumam, v. 218 *excetrā tu, quaé tibi amicos tót habes tam probe óleo onustos, aín, num quoipiámst hocedie tuá tuorum opera cónservorum* (denn so lese ich diese stelle), v. 227 *Phocnicium, tibi ego haec loquor, deliciae summatum virum.* wenn die vulgata hinter *agitis* ein komma setzte, so hatte *amicae* allerdings eine beziehung, aber die verbindung *amicus cum aliquo* dürfte wol schwerlich anderswo als bei Plautus für möglich gehalten worden sein. sodann erscheint die lange ausdehnung des éinen relativsatzes mit seinem hinüberhängen in den nächsten vers nicht recht Plautinisch, und endlich sind doch die beiden puncte, dasz sie ein feines und genuszreiches leben führen und dasz sie hochstehender männer freundinnen sind, coordinierte momente, deren jedes für sich geltend zu machen war. daher schreibe ich:

vos quae ín munditiis, mollitiis deliciisque aetatulam agitis,
viris quaé summis inclutae amicae, nunc ego scibo atque
hodie experiar —

denn dasz die verse anapästisch sind, ist nach Studemunds und Useners auseinandersetzungen wol nicht mehr zu bezweifeln, s. jetzt auch Müller Pl. pros. s. 100, der zur beseitigung der corruptel am ende des ersten verses *habetis* statt *agitis* zu lesen vorschlägt. die hier im zweiten relativsatze angenommene ellipse von *estis* ist nicht ungewöhnlich, s. *aul.* II 6, 5. *asin.* 134. 648. Ter. *haut.* 119, von welchen stellen freilich die erste (s. Müller a. o. s. 482) sehr schwache beweiskraft hat.

Pseud. 345 f.

víginti minis? ‖ *utrum vis, vel quater quinis minis:*
míliti Macedonio, et iam quindecim habeo ⟨domi⟩ minas.

domi hat Ritschl eingesetzt, um die offenbare verslücke auszufüllen; mir ist wahrscheinlicher: *quindecim habeo a b eo minas.*

Pseud. 476 ff.

quid cénses? ‖ *edepol merito esse iratum arbitror,*
quom apud té tam parvast ei fides. ‖ *iam sic sino*
irátus sit: ego nequid noceat cavero.

nicht *sino*, sondern *sine* musz es heiszen: 'lasz ihn immerhin böse sein, ich werde schon dafür sorgen dasz' usw. so *Cas.* II 8, 1 *sine modo rus veniat, ego remittam ad te virum.* daher ist nach *iratus sit* nur ein komma zu setzen.

Pseud. 519 *edepól mortalem graphicum, si servat fidem.* ich weisz nicht, welche gründe Ritschl gegenüber Ladewig gehabt hat diesen vers dem Simo zu geben, den die hss. dem Callipho zuteilen. inzwischen hat Ladewig seine ansicht nochmals begründet, und ich führe noch dafür an dasz Simo seine äuszerung jedenfalls an Pseudulus selbst gerichtet haben würde, wie er es in der ganzen scene thut, ferner dasz der folgende scherz des Pseudulus nur verständlich ist, wenn Callipho den in rede stehenden vers gesprochen hat. denn der zusammenhang ist folgender: Call. 'du hast ja da ein wahres prachtexemplar von einem sklaven, wenn er sein wort hält.' Ps.

'als deinen sklaven sollst du mich fortführen, wenn ichs nicht thue.' Si. 'recht schön und verbindlich für Callipho, aber vorläufig gehörst du noch mir an.' diesem zusammenhange entsprechend schreibe ich auch die letzten worte: *nunc etiam meu's*, vgl. *Pseud.* 610 *nunc quidem etiam servio. Poen.* I 1, 60 *nunc etiam rudest* (sc. *consilium*), ebenfalls als senarschlusz. in den hss. steht *nam nunc nam meust*, wo das doppelte *nam* dittographie ist (wie *Pseud.* 733 in BCD *nam unam* für bloszes *nam* geschrieben ist) und *nam* aus *etiam* entstand. eine ähnliche äuszerung wie hier Callipho zu Simo thut *Epid.* III 3, 29 Apöcides zu Periphanes über des letztern sklaven Epidicus: *ne tu habes servom graphicum et quantivis preti*, worauf Periphanes antwortet: *non carust auro contra.*

Pseud. 676 f.

iam instituta, ornata cuncta in ordine animo ut volueram,
cérta, deformata habebam.

so die bücher und die vulgata. Ritschl dagegen, von der richtigen wahrnehmung ausgehend, dasz *in ordine* unplautinisch sei, schrieb *mi ordine* und setzte ein komma nach *ordine*, so dasz die worte *animo ut volucram* zusammen einen nebensatz bilden. aber *animo* kann nicht mit *volueram* verbunden werden, sondern *in animo* (denn bei *animo* ist *in* durchaus nötig und nur aus versehen zu *ordine* gerathen) musz zu dem mit den participien verbundenen *habebam* gehören, *ordine* hat seine richtige stelle am versende. also:

iam instituta, ornáta cuncta in ánimo, ut volueram, órdine
cérta, deformáta habebam.

Pseud. 765 *quid agat: nequid titubet, docte ut hanc serat fallaciam.* für *serat*, was Ritschl nach Scioppius aufgenommen hat, steht *ferat* in den hss. mit dieser stelle verbinden wir *Poen.* I 1, 66 f. *abeámus intro ut Collabiscum vilicum hanc pérdoceamus ut ferat fallaciam*, wo *ferat* gleichfalls die lesart der hss. ist, welche auch Geppert beibehalten hat mit verweisung auf die Pseudulusstelle und auf Ter. *Andr.* 432 *hic nunc me credit aliquam sibi fallaciam portare*; ich bringe noch bei ebd. 471 *haec primum adfertur iam mi ab hoc fallacia* und Livius XXIV 38, 8 *ita nobis volentes propitii adsitis, si vitandae, non ferendae fraudis causa hoc consili capimus*, aus welchen stellen unzweifelhaft hervorgeht dasz *ferre* unter den ausdrücken des tragens am häufigsten verwendet worden ist, um das offensive vorgehen mit list und trug zu bezeichnen. *serere fallaciam* würde weder als 'säen' gedacht angemessen sein, da es doch bildlich immer nur das entwerfen, ausdenken eines listigen planes bedeuten würde, nicht aber, wie doch hier notwendig, die ausführung ausdrücken könnte, noch als 'reihen' zu *hanc fallaciam* passen, da es nur so verstanden werden könnte wie *most.* 1100 *quid tu porro serere vis negotium?* d. h. 'warum willst du die sache in der zukunft mit mühe und not verfolgen?' eigentlich *negotium* an *negotium* reihen, wie auch ähnlich gesagt ist *serere sermones glor.* 699, *sermonem Curc.* 193. so hat auch der spätere gebrauch *ser-*

mones, orationes, colloquia serere und *aliquid sermonibus (occultis) serere*, wobei ebenfalls öftere verwechselung mit *ferre* stattgefunden hat, s. Drakenborch zu Livius VII 39, 6.

Poen. I 1, 40 *totúm lenonem tibi cum tota familia*
dabo hódie dono:

nicht *totum*, sondern *doctum lenonem* wird es wol heiszen müssen: 'trotz seiner schlauheit will ich dir den kuppler und mit ihm nicht nur die Adelphasium, sondern sein ganzes sklavenpersonal in die hände spielen.' *totus* hat nur bei dém sinn, was teile hat.

Poen. II 44 *age eámus intro, dum exta referuntur.* AN. *volo*
narráre tibi etiam unam pugnam. LY. *nil moror.*

diese zwar noch von Geppert beibehaltene aber augenfällig verkehrte personenverteilung hat Ritschl im ganzen richtig so abgeändert, dasz er alles dem miles gab mit ausnahme der letzten worte *nil moror.* aber auch die ersten worte *age eamus intro* musz der leno Lycus sprechen. der miles mag noch nicht hineingehen, da er ja noch eine groszthat erzählen will; der leno will nichts mehr hören, und darum fordert er, der ja ohnedies den miles zum prandium eingeladen hat, zum hineingehen auf, wie er dies auch v. 54 wiederholt. also so:

LY. *age eámus intro.* AN. *dum exta referuntur, volo*
narráre tibi etiam unam pugnam. LY. *nil moror.*

Poen. III 1, 17 *nunc vós mihi amnes estis: vos certumst sequi.* es soll wol *amnis* heiszen. die advocati führen éine rede und sind für ihn éin strom, der zum meere führt.

Poen. III 1, 30 *án vero non iusta causast, quo curratur celeriter,*
úbi bibas, edas de alieno . . .

es musz *quor* statt *quo* heiszen. der sinn ist: 'hat man nicht hinreichend grund schnell zu laufen, wenn man an eines andern tische essen und trinken kann?'

Poen. III 2, 31 AG. *ábeo, quaeso, di inmortales.* CO. *quin abis?* AG. *abeo.* MI. *sapis.* was soll *quaeso, di inmortales* bei *abeo?* da *quaeso* zu einer aufforderung gehört, so müssen die worte in folgender weise unter die personen verteilt werden: AG. *ábeo.* CO. *quaeso, di inmortales, quin abis?* AG. *abeo.* MI. *sapis.*

Poen. III 3, 1 *iam istuc ego revortar, miles: convivas volo* — hier haben die herausgeber um die wette *ego* gestrichen — es war ja das leichteste —, nur Müller Pl. pros. s. 332 hat durch die form *isto* statt *istuc* den senar geheilt. wie Plautus sich ausdrückt, wenn der hausherr sich von seinem hause entfernt und gleich wieder zu kommen verspricht, oder wenn überhaupt jemand weggeht und sagt, er werde gleich wieder da sein, sieht man aus folgenden beispielen: *Cas.* III 1, 12 *iam hic ero. truc.* I 2, 105 *quam mox te huc recipis?* ‖ *iam hic ero. Amph.* 969 *iam hic ero, quom illic censebis med esse.* ‖ *actutum huc redi. Cas.* II 3, 56 *iam hic erit. Epid.* I 2, 53 *iam faxo hic erit. Men.* 214 *iam hic nos erimus. Bacch.* 47 *iam hic credo aderit.* 1066 *iam ego huc revenero* und häufig *iam ego hic ero: aul.* I 2, 11. 26. *Men.* 225. dagegen *most.* 741 *iam istic ero*

d. i. wo du stehst. demnach verstiesz *istuc* nicht nur gegen das metrum, sondern auch gegen die correctheit, und es musz *huc* dafür geschrieben werden.

Poen. IV 2, 56 *créde audacter meo periclo.* ‖ *male credam et credam tamen.* die zweite vershälfte, die v. 67 wiederkehrt, kann hier nicht richtig sein, wo Syncerastus sein geheimnis eben noch nicht eröffnet, sondern im gegenteil Milphio noch durch zehn verse hindurch vollauf zu thun hat die scrupel des Syncerastus zu überwinden, bis er ihn v. 67 dahin bringt dasz er sagt: *male credam et credam tamen,* aber immer noch nicht frei von aller angst hinzusetzt: *sed tu hoc tecum tacitum habeto.* das einschiebsel hat also hier die echten worte des Plautus verdrängt, etwa: *credam, ni metuam mihi,* vgl. *Pers.* 536.

Poen. V 4, 1 f.

fuit hódie operae pretium cuivis, qui amábilitati animum ádiceret,
oculis epulas dare délubrumque hodie órnatum invisére Veneris.

so lese ich diese verse; *cuivis* habe ich schon früher hergestellt und Geppert hätte nicht dafür *cuiusvis* gegen den sprachgebrauch setzen sollen; im zweiten verse ist *invisere* für *eo visere* von Bothe, die bücher geben *delubrum qui hodie ornatum eo visere venit*; aber der relativsatz ist schlechterdings nicht zu erklären.

Poen. V 7, 23 *mí pater, nequid tibi cum istoc rei sit incassum, opsecro. incassum* finde ich in *acmassum* des C, wie I 2, 147 steht *omnia incassum cadunt.* in der vulgata steht *te maxime* dafür, bei Geppert *amasso,* beides nicht zu brauchen.

Pers. 471 *nam égo hodie conpendi feci binos panes in dies.* es musz wol heiszen: *in die,* s. *aul.* fragm. 8 *ego ecfodiebam in dic denos scrobes. glor.* 855 *ea saepe deciens conplebatur in die. Stich.* 501 *quaene eapse deciens in die mutat locum. Bacch.* 1127 *rerin ter tu in anno has oves tonsitari. Men.* 894 *quin sospitabo plus sescentos in die,* wofern Ritschls schreibung richtig ist. Cic. *p. S. Roscio* § 133 *unde vix ter in anno nuntium audire possunt. Tusc.* V § 100 *bis in die saturum fieri.* Liv. XXXIX 13 *tres in anno statos dies habuisse.*

Stich. 346 *ánimum inducam ut istuc verum te elocutum esse arbitrer.* dies ist die antwort des Gelasimus auf die äuszerung des Pinacium: *edepol essuries male,* und ich fasse den sinn dieser antwort so: 'ich werde mich bemühen zu glauben, dasz du damit ein wahres wort gesprochen hast, d. h. du wirst arg hungern.' dies ist aber ganz die art der bei Plautus von niederen leuten gebrauchten retourkutschen. wenn nun in A steht: *utuistuc* und Ritschl daraus *ut ne istuc* gemacht hat, so hat er in dem *u* wol zu viel gesucht, das nur der anfangsbuchstab des vorigen wortes ist, das der schreiber noch einmal setzen wollte, aber sein versehen nach dem ersten buchstaben noch bemerkte; dasz solche schreiberversehen nichts seltenes in A sind, ersieht man aus dem was Studemund über *Pseud.* 874 in diesen jahrb. 1866 s. 63 mitgeteilt hat.

Stich. 422 ff. *volo mé eleutheriam capere advenientem domum.*
ſ et iús et aequom postulas: sumas, Stiche,
in húnc diem.

so geben diese stelle im wesentlichen alle hss. Ritschl hat im ersten verse *eleutheria iam agere* und im dritten *tibi* statt *in* geschrieben. ich glaube, der sinn schützt die überlieferung. Stichus sagt nicht: 'ich will das fest meiner freiwerdung feiern' (*eleutheria agere*), denn er ist ja nicht frei geworden, sondern: 'ich will, nach so viel mühsal glücklich zurückgekehrt, einen tag urlaub haben und meine freiheit genieszen'; dafür braucht er launig das fremdwort *eleutheriam* statt *libertatem capere*. darauf erfolgt der bescheid: 'was du wünschest, ist recht und billig: haben sollst du für den heutigen tag freies tanzen' (*sumas* sc. *eleutheriam*). man sieht, *capere* und *sumere eleutheriam* sind synonym, beide aber nicht dasselbe wie *eleutheria agere*. — Zwei verse vorher (420) ist vielleicht für das verzweifelte *mulcaverim* durch buchstabenversetzung zu schreiben *cumulaverim* im sinne von *cumulatas miserias pertulerim*, wie *capt.* 424 steht *beneficia cumulare*, Cic. *ad Att.* IV 1, 2 *cumulare gaudium*. so scheint auch in Senecas divi Claudi ἀποκολοκύνθωσις c. 7 *quantum illic miseriarum contulerim* nicht mit Haase in *tulerim*, sondern in *cumularim* verbessert werden zu müssen.

Stich. 570 *gráphicum mortalem Antiphonem: ut apologum fecit quam fabre.* so alle bücher mit doppeltem ausrufswort (*ut* und *quam*). Ritschl hat *quam* gestrichen, aber wer sollte es zugesetzt haben? vergleicht man *asin.* 581 *ut adsimulabat Sauream med esse quam facete* (wo Fleckeisen freilich mit setzung eines komma vor *quam* zwei getrennte sätze annimt), ferner *glor.* 400 *ut ád id exemplum somnium quam simile somniavit* (denn so hat Camerarius ganz richtig die leicht verderbte überlieferung gedeutet: Ba *quia simile*, Bc mit den übrigen *quasi simile* d. i. *quã simile* mit irrtümlicher wiederholung der silbe *si*; Ritschl und Fleckeisen haben *consimile* geschrieben), so kann man kaum zweifelhaft sein, dasz man sich einer eigentümlichkeit der umgangssprache gegenüber befindet, die sich allerdings nicht in die schranken einer grammatischen regel einordnet, aber, gestützt durch zahlreiche anderweitige analogien, doch respectiert sein will und schlieszlich sich doch auch als ausdruck eines bestimmten bedürfnisses kund gibt. es zeigt sich nemlich in dieser wie in gleich nachher anzuführenden verwandten ausdrucksweisen der auf möglichst volle ausprägung eines gedankens gerichtete trieb des volkes in der weise, dasz verschiedene momente nach einander, aber in demselben satze zur anschauung gebracht werden, so hier erst das wie, dann im rahmen desselben satzes das wie sehr. schon früher habe ich darauf aufmerksam gemacht, dasz *most.* 256 *váh, quid illa pote peius quicquam muliere memorarier?* und *aul.* V 1, 3 *quís me Athenis nunc magis quisquamst homo, quoi di sint propitii?* sich gegenseitig decken und schützen. ist denn auch das rhetorisch fragende *quis* — *quisquam* etwas ande-

res als das nicht fragende dem Plautus so geläufige *nemo quisquam, nil quicquam* u. ä., an welchen verbindungen ja noch niemand anstosz genommen hat? in anderen ähnlichen fällen ist man so verfahren, dasz man änderte, wo sich eine halbwegs passende änderung darbot, aber die anstöszige erscheinung stehen liesz, wo der text sich gar zu spröde gegen correcturen verhielt. so blieb unbeanstandet *asin.* 785 *post si lucerna extincta sit, ne quid sui membri commoveat quicquam in tenebris* (wo man jetzt nach Ritschls neuestem excurs über altes *d* geneigt sein könnte *quid* für modales *qui* zu nehmen, wenn man es nur nicht mit mehr beispielen dieser art zu thun hätte), dagegen *glor.* 430 ff. *perscrutari hoc volo, Sceledre, nos nostri an alieni simus, ne clam quispiam nos vicinorum inprudentis aliquis immutaverit* ward das anstöszige *quispiam* mit *quipiam*, einer schwerlich von Plautus gebrauchten bildung (s. zu *capt.* 123), vertauscht. der änderung entgieng *most.* 956 ff. *habitat profecto: nam heri et nudius tertius, quártus, quintus, sextus usque, postquam hinc peregre eius pater ábiit, numquam hic triduom unum desitumst potarier*, während *Curc.* 204 *quo usque quaeso ad hunc modum inter nos amore utemur semper subrepticio?* das misfällige *quo usque* auf gewaltsame weise beseitigt wurde. so wird wol auch *most.* 905 f. *numquam edepol ego me scio vídisse umquam abiectas aedis nisi modo hasce* das *umquam* nach *numquam* gehalten und die änderung *usquam* entbehrt werden können. demnach scheint festzustehen, dasz in der täglichen umgangssprache verbindungen wie *ut — quam, nemo quisquam, nil quicquam, nequid — quicquam, quis — quisquam?, numquam — umquam* gäng und gäbe waren. analog ist der gebrauch der doppelten negation bei Plautus und Terentius, worüber Ritschl opusc. II s. 335 f. gehandelt hat mit anführung von beispielen, von denen ich nur eins (*Curc.* 579) oben als zu beseitigen bezeichnet habe. hinzufügen aber liesze sich noch manches beispiel wie *Men.* 1027 *non mentior néc meus servos numquam tale fecit quale tu mihi*, wo *numquam* in B, *umquam*, wie gewöhnlich gelesen wird, in den übrigen büchern steht. *Pseud.* 136 *neque ego hómines magis asinós numquam vidi: íta plagis costaé callent*, wo *numquam* in A gelesen wird. daher wird man sich wol auch für berechtigt halten dürfen ohne den hinzutritt eines ausdrücklichen zeugnisses der hss. die doppelte negation zurückzuführen, wo der in unordnung gerathene versbau dadurch wieder geordnet wird, wie *Men.* 1117 *néque patrem numquam postillac vidi.* ‖ *quid? vos tum patri —, glor.* 649 *néque ego numquam alienum scortum subigito in convivio* (*numquam* ed. pr.), *rud.* 219 *neque quicquam numquam is profuit, qui me sibi eduxerunt*, wo man überall wortumstellungen vorgenommen hat. zweifelhaft ist es, ob man durch dieses mittel den erlaubten hiatus in der cäsur des troch. septenars wird entfernen dürfen in stellen wie *merc.* 862 *nón concedam neque quiescam nusquam noctu neque dius* (s. jetzt auch Müller Pl. pros. s. 570); noch weniger wird man Umpfenbach melet.

Pl. s. 16 beistimmen, wenn er *capt.* 405 *néque me numquam deseruisse te neque factis neque fide* statt des ausdrücklich aus B bezeugten *med umquam* zu schreiben räth. über ähnliche stellen bei Cicero s. Hand Turs. IV s. 268.

Ich komme noch einmal auf die zuerst besprochene verbindung *ut — quam* zurück. Cic. *Brut.* 10, 39 ist die hsl. überlieferung: *videsne igitur, ut in ea ipsa urbe, in qua et nata et alta sit eloquentia, quam ea sero prodierit in lucem?* hier haben die neueren herausgeber nach Heusingers vorschlag *vel* statt *ut* geschrieben, was ich nicht für richtig halten kann. denn *vel* als objectiv steigerndes 'sogar' zu nehmen, verbietet, abgesehen davon dasz dies schon *ipsa* ausdrückt, der mustergiltige gebrauch, nach dem es nie ohne subjective färbung steht (s. CFWMüllers auseinandersetzung in diesen jahrb. 1861 s. 262 ff.), z. b. Cic. *ad fam.* II 13, 1 *raras tuas quidem .. sed suavis accipio litteras, vel quas proxime acceperam* d. i. 'meinetwegen nur die letzten' oder 'wenn ich auch nur die letzten nehmen will'; sollte *vel* aber wie in der eben angeführten stelle zur bezeichnung eines aus mehreren beliebig ausgewählten, in der regel am nächsten liegenden beispiels wie das griech. αὐτίκα dienen, so passt dies auf Athen nicht: denn Athen steht eben einzig da als wiege der beredsamkeit; sodann will aber auch dieser satz nichts weniger als ein beispiel für eine vorher ausgesprochene behauptung geben: denn das verhältnis der eloquenz in Athen ist ja in den drei vorigen capiteln ausführlich behandelt worden, sondern es wird nach geschlossener erörterung mit *igitur* resumiert. endlich würde der conjunctiv *sit* in dem folgenden relativsatze befremdlich sein, sowol wenn man *vel* objectiv steigernd faszte als auch wenn man mit den älteren kritikern (Ernesti, Orelli) zu dem verzweifeltsten mittel greifend *ut* einfach streichen wollte. ich halte aber die stelle mit M. Seyffert zu Soph. Ant. 2 für vollkommen gesund. wenn Cicero zunächst im sinne hatte den gedanken etwa so zu fassen: 'siehst du also, wie selbst in dér stadt, die doch die beredsamkeit gezeugt und groszgezogen hat, dieselbe nicht vor erfindung und ausbildung aller andern künste ans licht getreten ist', was lag dann näher als nach dem zwischensatze in gedrängterer und strafferer form so fortzufahren: 'wie spät sie ans licht getreten ist', wo *quam* das vorangegangene *ut* nicht aufhebt, sondern dessen geringere kraft aufnehmend in seiner stärkern einschlieszt. und wo nur immer nach *vides, videtis, videmus* u. dgl. eine indirecte frage folgt (und solche fragen mit *ut* sind bei Cicero überaus häufig: *Cat. m.* 10, 31. 8, 26. *Tusc.* II 21, 50. V 33, 93. *orat.* 70, 233. *in Verrem* II 43, 106. *p. Sulla* 12, 35. *p. Lig.* 3, 8. *acad.* II 18, 57. *de fin.* V 28, 83. *de lege agr.* I 1, 2. *Brut.* 65, 231. *de deor. nat.* II 28, 70 nach der längern *enodatio nominum deorum* wie hier resumierend *videtisne igitur ut*), pflegt, damit die rede nicht dunkel werde, vor einem zwischensatze die indirecte rede durch voranstellung des frageworts markiert zu werden, wie es hier durch *ut* geschehen ist. es zeigt dieses bei-

spiel recht anschaulich, wie Cicero das in der lässigern conversationssprache übliche mit feinem tacte für seinen rhetorischen, das bequeme sichgehenlassen der alltagsrede leise abspiegelnden dialog verwendete.

LIEGNITZ. JULIUS BRIX.

(70.)
ZU PLAUTUS TRUCULENTUS.

'Frühzeitig genug musz diese ganze verkürzung wieder auszer gebrauch gekommen sein, wenigstens keine aufnahme in die schriftsprache gefunden haben, woraus es sich erklärt dasz sie sich in unseren handschriften meines wissens in keinem beispiel erhalten hat.' so sagt Ritschl gegen den schlusz seiner in allen stücken überzeugenden ausführung über *benficium* und *malficium* opusc. II s. 716—722. es ist ihm entgangen dasz allerdings an einer stelle (wo aber die viersilbige form nicht durch das metrum geboten war) die form *malficio* (genauer *mal ficio*) in B sich findet, die jedoch schon in C zu *mafficio*, in D zu *maficio* depraviert erscheint: in dem verse des Truculentus II 6, 20, der in B so aussieht: *Cui adhuc ego tu mala meam emonet ruria me mal ficio uincer est.* man hat sich hier jahrhunderte lang in der hauptsache bei dem herstellungsversuch von Camerarius beruhigt, der in beiden Palatini eigenhändig übergeschrieben hat: *Quid adhuc egeo tui malum ammonitricis?* (während in seiner ausgabe sonderbarer weise der ganze vers fehlt); aber so ansprechend nach dem zusammenhang auch diese fassung ist, so entfernt sie sich doch erstlich zu weit von der überlieferung und zweitens wird der vers dadurch um mehrere silben zu lang. da hat nun Spengel einen andern und zum teil sehr gelungenen vorschlag gemacht: *Scio ego hoc. tu malum mé monitura's, mé maleficio vínceres?* ich meine damit namentlich die worte *tu malum me monitura's,* in denen ich nur *malum* in *mala* zu verwandeln rathe, dann aber die emendation für vollendet halte (in dem *mea* vor *me mon.* steckt sicherlich nichts anderes als eine dittographie des folgenden *me*). der vorschlag *scio ego hoc* aber statt *cui adhuc ego* trifft das richtige sicherlich nicht. in *cui* steckt eben nichts anderes als die interjection *hui* (an den schlusz des vorhergehenden verses anzufügen), die man dem zusammenhange sehr angemessen finden wird, wenn man sich dessen erinnert was Donatus zu Ter. *eun.* IV 7, 35 über die bedeutung derselben bemerkt: '*hui, hem* et cetera huius generis sannae sunt adversus eos quibus irascimur.' Phronesium ist aber im augenblick sehr böse über die keckheit ihrer zofe. was jedoch in dem nun noch übrigen *adhuc ego* stecken mag, das weisz ich nicht: aller wahrscheinlichkeit nach eine in der figur der aposiopese ausgedrückte drohung, und um wenigstens etwas lesbares zu geben, schlage ich einstweilen vor nach dem Vergilischen

quos ego (womit Ph. Wagner sehr passend Ter. *Andr.* 164 vergleicht) zu schreiben *quam ego*, so dasz also der vers mit den zwei vorhergehenden lauten würde:

P. *víde quis loquitur tám propinque.* ***A.*** *míles, mea Phronésium, tíbi adest Stratophanés: nunc tibi opust aégram ut te adsimulés.*
P. *tace: hui,*
quám ego . . tu, mala, mé monitura's, mé malficio vínceres?

(im mittlern verse nehme ich anstosz an dem doppelten mit demselben accent sich wiederholenden *tibi*; daher vielleicht *nunc opus est* statt *nunc tibi opust*.)

Um auf die schreibung *malficium* zurückzukommen, so glaube ich dasz nun, nachdem dieselbe im Plautustexte urkundlich nachgewiesen worden, es erlaubt sein wird diese verkürzung auch an anderen stellen, wo sie gleichfalls nicht durch das metrum geboten ist, in den text zu setzen, wenn die überlieferung eine corruptel aufweist, z. b. *truc.* IV 3, 48 *vídeo te, proptér malfacta qui és patronus párieti*, wo die hss. das unplautinische *mala facta* geben, das Bothe in *malefacta* corrigiert hat.

Was von *malficium* und *malfactum* gilt, wird wol auch auf *maldico* u. ä. anwendung erleiden: ist doch *maldictu(m)* das einzige inschriftliche beispiel dieser verkürzung, das Ritschl a. o. s. 722 für composita mit *male* beizubringen weisz, während die belege für *Benventod, benmerenti, benmeritus* (ebd. s. 718) weit zahlreicher sind. jenes *maldictu(m)* nun steht (bei Orelli-Henzen nr. 7385) in der dicht bei Rom aufgedeckten grabschrift einer frau Aufidia Saturnina, der ihr überlebender gatte nachrühmt: *a qua accepit iniuriam nullam neque maldictu.* wie in unzähligen fällen dieser art, so wird auch hier eine ältere metrische vorlage benutzt worden sein, aus der nur ein teil herübergenommen ist:

– ⏑ – ⏑ – ⏑ *a qua accépit nullam iniúriam*
néque maldictum – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

für diese grabschrift möglicherweise der grund der verkürzten schreibung. dennoch ist mir aus Plautus keine stelle erinnerlich, wo dieselbe durch das metrum oder die überlieferung geboten würde. man könnte geneigt sein sie für den anfang von vers II 2, 11 des Truculentus zu empfehlen: *quíd tibi égo maldíco?* nicht allein um des rythmus willen, der so viel gefälliger ist als in der fassung *quíd tibi egó maledíco?* sondern auch wegen der in BCD vorhandenen corruptel (*quid tibi ego*) *aut medico*, wofür erst aus A *maledico* in die neuesten texte gekommen ist, während man früher *autem dico* daraus gemacht hatte. dann würde, wenn wir der überlieferung von BCD weiter folgen, dieser unanstöszige septenar herauskommen: *quíd tibi ego maldíco? ‖ quia enim mé truculentum nóminas.* aber A bietet statt *truculentum* die variante *truncum lentum*, und nach der darlegung Dombarts im philol. XXVIII s. 733 kann man nicht zweifeln dasz diese entschieden den vorzug verdient. Spengel hat sie daher auch aufgenommen und um des verses

willen *enim* gestrichen. dies tadelt Dombart mit recht, indem er die partikelverbindung *quia enim* in solchem zusammenhang als eine echt Plautinische nachweist. wenn er nun aber selbst *me* entfernt wissen will, so verstöszt dies erst recht gegen den Plautinischen sprachgebrauch, der den objectsaccusativ bei *nominare* wegzulassen nimmermehr gestattet. es scheint mir demnach nichts übrig zu bleiben als in den worten der Astaphium das durchaus nicht notwendige *ego* zu tilgen und den vers (mit dem vorhergehenden) so zu schreiben:

nímis quidem hic truculéntust. ⁋ *pergin mále loqui, muliér, mihi?*
⁋ *quíd tibi male dicó?* ⁋ *quia enim me trúncum lentum nóminas.*

an der oxytonierung von *dico* an dieser stelle des verses wird man nach den zusammenstellungen in Ritschls proleg. s. CCXLIV f. keinen anstosz nehmen.

* * *

II 7, 32—35

díc, amabó te, ubist Díniarchús? ⁋ *domi.*
⁋ *díc ob haec dóna donó quae ad me míserit*
me íllum amare plurimum omnium hominum ergo,
méque honorem ílli habere ómnium máxumum,
átque uti véniat huc ópsecrare. ⁋ *ílicet.*

so lauten vers 1. 2. 4. 5, abgesehen von wenigen unwesentlichen abweichungen die ich für nötig gehalten habe, in der ausgabe von Spengel, der auch das cretische versmasz zuerst richtig erkannt hat. vers 3 dagegen habe ich genau nach der überlieferung geschrieben, die, wie auch Spengel anerkennt, offenbar verdorben ist. ich suche den sitz der corruptel in dem wörtchen *ergo*, dem gar kein sinn abzugewinnen ist, und vermute dasz darin das durch Festus Pauli s. 37 verbürgte *corgo* stecke, von dem dieser sagt: 'apud antiquos pro adverbio, quod est *profecto*, ponebatur' und das ferner (leicht verderbt) nicht allein in den glossarien des Labbaeus durch ἀναμφιβόλως übersetzt, sondern auch in den glossen des Placidus s. 468 (Mai) als 'adverbialis interpositio, ut *porro, prorsus, nimirum*' aufgeführt wird; was seine entstehung betrifft, so erklärt es Corssen ausspr. I² s. 449 f. aus *corĕgo*, wie *ergo* aus *erĕgo*. dasz dieses *corgo* hier vortrefflich in den zusammenhang passe, wird jedermann zugeben; der vers würde dann mit umstellung mehrerer worte, die unter allen umständen notwendig ist, also lauten:

me íllum amare ómnium córgo hominum plúrumum.

salvo meliore! denn ich verhele mir selbst nicht dasz die einführung eines glossematischen wortes, das in der ganzen archaischen litteratur der Römer nicht vorkommt, in den text gerade dieses allerverderbtesten Plautinischen stückes ihre bedenken hat. früher dachte ich an folgende fassung dieses verses: *me íllum amare ómnium in térra hominum plúrumum.* vielleicht gelingt es weiterer forschung jenes *corgo* noch hier oder da nachzuweisen (z. b. in dem-

selben stücke V 66 statt *uergo*: denn Spengels *hercle vero* ist dort in dem munde der Phronesium unmöglich), wodurch die wahrscheinlichkeit seiner herstellung an obiger stelle erhöht würde*); nur musz ein solcher nachweis plausibler sein als der vorschlag, der Bergk in unglücklicher stunde eingefallen ist (z. f. d. aw. 1848 sp. 1144), es in der form *quorgo* 'd. i. *quo ergo*, gleichbedeutend mit *nimirum*' [Festus erklärt es vielmehr für gleichbedeutend mit *profecto*] an den anfang von vers 848 des Trinummus zu stellen. dieser vorschlag hat, wie gesagt, gar keine wahrscheinlichkeit; ich setze den vers, da ich auch mit Ritschls und mit Hermanns von Brix aufgenommener änderung nicht einverstanden bin, im zusammenhang her:

víden egestas quíd negoti dát homini miseró mali,
848 *quí ego nunc subigór trium nummum caúsa ut has epístulas*
dícam ab eo homine me áccepisse, quem égo qui sit homo néscio?

so (*qui ego*) haben BCD, A nach Studemund (rh. museum XXI s. 616) *quin ego* in folge eines unendlich häufigen abschreiberversehens. jenes *qui ego* ist nun meiner ansicht nach unverändert beizubehalten: *qui* ist der alte ablativ = *qua* und bezieht sich auf *egestas*: 'durch welche (armut) ich jetzt gezwungen werde um dreier sesterzen willen auszusagen' usw. dasz dieses *qui* sich auch auf feminina beziehen kann, zeigt z. b. *Amph.* 261 *patera . . qui Pterela potitare rex est solitus.* *rud.* 123 *harundinem qui pertegamus villam* u. a. stellen bei Neue lat. formenlehre II s. 167. also ist sowol Ritschls *quia ego* als auch Hermanns *quom ego* überflüssig.

---

*) nehen den etwa hundert Plautinischen heispielen für *profecto*, in denen diese partikel mit langer mittelsilbe vorkommt, finden sich auch vier verse, in denen nach der hsl. überlieferung dieselhe mittelsilbe kurz gemessen werden musz: *glor.* 185^{b}. 290. *Pseud.* 201. *Poen.* IV 2, 85:

prófecto ut ne quoquám de ingenio dégrediatur múliebri.
prófecto vídi. ‖ *tútin?* ‖ *egomet, duóbus his oculis meis.*
id tibi profecto taúrus fiet. ‖ *nímis sermone huius ira incendor.*
prófecto ad incitás lenonem rédiget, si eas abdúxerit.

dies numerische misverhältnis ist zu grosz als dasz man an die verkürzung in diesen vier versen glauhen könnte; alle schwierigkeit verschwindet mit éinem schlag, sobald man *corgo* an die stelle von *profecto* setzt: wie oben bemerkt, erklärt Festus *corgo* durch *profecto*. vers 174 der Mostellaria lautet in den hüchern: *ergo ób hoc verbum te, Scapha, donabo ego hodie aliqui* (ein iamhischer septenar). dasz *ergo* hier nicht passe, fühlte Ritschl sehr richtig: er verwandelte es in *hercle*, was auch Lorenz aufgenommen hat. näher liegt jedenfalls:

corgo ób istoc verbum té, Scapha, dondbo ego hocedie áliqui —

istoc mit Brix ohen s. 766. endlich sei hier noch die hescheidene anfrage gestattet, ob nicht die beiden letzten verse der ersten scene des Truculentus so herzustellen seien:

sed haéc quis est mulier? Ástaphiumst ancíllula:
cum hac quóque corgo etiam míhi fuit commércium.

(correcturnote.)

D. A. F.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER
MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

42.

ÜBER DIE NACHBILDUNG CLASSISCHER DICHTER, INSBESONDERE DES HOMER, IM DEUTSCHEN.

Die schriftwerke des altertums, welche wegen ihres bedeutenden inhaltes und ihrer vollendeten form classische genannt werden, in unsere muttersprache zu übertragen, ist seit der ersten nähern bekanntschaft mit denselben auf mannigfache weise versucht worden. es muste dazu nicht nur das verlangen treiben, sie auch denen zugänglich zu machen, welche der ursprache nicht kundig waren, sondern auch das bedürfnis, sie auf diese weise sich vollständig anzueignen, und das verlangen, ihre schönheiten in der eignen sprache sich vor augen zu stellen.

Wenn nun diese triebfedern auch ebensowol bei den prosaischen werken der geschichtschreiber, redner und philosophen wirksam waren — wie denn in der übertragung derselben, namentlich in neuerer zeit, vortreffliches geleistet worden ist — so muste der reiz dazu doch bei den dichtern, in denen die form weit mehr in die augen fiel, noch gröszer sein und das streben, ihre einfache schönheit und erhabenheit auch in der deutschen sprache nachzubilden, ja mit ihnen in der darstellung zu wetteifern, um so eher erwachen und um so unverdrossener fortdauern. freilich konnten diese versuche bei der noch harten und ungefügen sprache anfangs nur sehr ungenügend ausfallen; erst als sich in der reformationszeit eine neue schrift- und dichtersprache gebildet hatte, wurden auch die übersetzungen geschmeidiger und gefügiger. es war aber dabei zunächst nur auf eine verständliche wiedergabe des inhalts abgesehen, so dasz die übersetzung meist umschreibung wurde und die stelle eines commentars vertrat. später aber faszte man auch

die form des originals ins auge, metrum und rhythmus, anordnung und satzgefüge, und strebte neben dem inhalte auch ton, stil und versmasz in unserer sprache nachzubilden und poetisch zu reproducieren.

Kaum irgend eins der classischen dichterwerke ist in solchem masze gegenstand dieses strebens geworden, als die Homerischen, sowol bei andern nationen als insbesondere bei den Deutschen. deshalb habe ich mir erlaubt, die entwicklung unserer nachbildung der classischen dichter in ihren verschiedenen phasen zunächst an der übertragung der Homerischen gedichte nachzuweisen, auf welche sich der wetteifer von anfang an hauptsächlich hingewandt hat. dasz mir hierbei die — freilich etwas flüchtig, öfter unvollständig und ungenau gearbeitete schrift von Gruppe: 'deutsche übersetzerkunst, Hannover 1859' vielfach zum anhalt gedient hat, will ich, um den schein einer unredlichen aneignung fremder arbeit zu vermeiden, hier sogleich erklären.

Als den ersten versuch, den Homer zu verdeutschen (und zwar in prosa) haben wir, wenn von der verdeutschung einzelner stücke abgesehen wird, die übersetzung der Odyssee von dem Münchener stadtschreiber Schaidenreisser zu nennen, welche im j. 1537 unter folgendem titel herauskam: 'Odyssea. das seind die allerzierlichsten und lustigsten 24 bücher des eltisten kunstreichsten vatters aller poeten Homeri von der 10jährigen irrfart des weltweisen kriechischen fürstens Ulyssis beschriben und erst durch meister Simon Schaidenreisser, genant Minervium, dieser zeit der fürstlichen statt München stattschreiber mit fleisz zu teutsch transferirt, mit argumenten und kurzen scholiis erklärt, auch mit beschreibung des lebens Homeri gemeret, nit unlustig zu lesen.' mit holzschnitt.

Eine poetische, d. i. 'gereimte' übertragung der Iliade versuchte zuerst Johann Spreng, kaiserl. notar, teutscher poet und bürger von Augsburg, die im j. 1610 unter dem titel herauskam: 'Ilias Homeri, d. i. desz uralten griechischen poeten 24 bücher von dem gewaltigen krieg der Griechen wider die Trojaner auch langwierigen belagerung und zerstörung der königlichen statt Troja in artliche teutsche reime gebracht von weil. mag. Joh. Spreng' usw., in welcher ungeachtet der geringen hülfsmittel doch der sinn meist richtig getroffen und erträglich dargestellt ist. sie fand solchen beifall, dasz sie in einem zeitraum von 20 jahren wenigstens 5 mal gedruckt wurde. hier der anfang derselben:

'Sag wie du göttin hochgebohrn
den ungestümen wilden zorn
der durch Achilles hatt verlezt
viel Griechen hat in not gesezt;
der helden auch ein grosze zahl
geschiket in das tödlich thal
und ihre körper geben preisz
als er sie macht zu einer speisz
den vögeln und den hunden gab.'

ferner aus dem 6n buche, der abschiedsscene Hektors und Andromaches (v. 466 ff.):

'Also sprach Hektor ansz erbarmen,
griff nach dem kind mit beiden armen,
welches die maget bei ihr hatt,
das kindlein sich entsetzen that,
und bald zu schreien anfieng,
fürst Hektor nahend zu ihm ging,
in seinem kürisz wohl geziert
nnd auf das schönest auszpoliert,
gab von sich einen glantz wie feur,
darin er rauschet nngeheur,
zerschüttet auch den helm daneben,
darauf ein groszer busch that schweben,
gemachet aus roszhaaren lang,
die forcht das kind zu weinen zwang,
es kehret von dem vater sich,
fürst Hektor lachet inniglich,
gleichfalls die mutter ward bewegt,
den helm der vatter von sich legt,
dasz ihn mit bloszem haupte schlecht
das kindlein möcht' anschauen recht,
welches er nam in seine hend,
und küszt es herzlich an dem end,
gott Joven in desz himmels saal,
die andern götter auch zumal
fürst Hektor rnffet an darnach,
erhnb die stimm nnd also sprach:' nsw.

Es war aber erst um die mitte des vorigen jahrhunderts, als der bildungstrieb der deutschen nation in so groszartiger weise erwachte, dasz auch das verlangen allgemein hervortrat, die gefeiertesten kunstwerke anderer nationen, insbesondere des altertums, in der muttersprache zu genieszen, um sich an ihnen zu bilden und mit ihnen zu wetteifern. diesem verlangen suchten Opitz und Gottsched in der weise zu genügen, dasz sie aus Griechen und Römern in der damals herschenden poetischen form, dem von dem letzteren für heroische erzählungen besonders empfohlenen achtfüszigen trochäischen verse oder auch dem alexandriner, übersetzten und dieselben so für das verständnis und den geschmack des zeitalters vermittelten. wie unvollkommen aber diese versuche ausfielen, möge nur eine probe aus der Gottschedschen übersetzung des 1n buches der Ilias zeigen:

'Greis erkühne dich nnr nicht, hier bei nnsern hohlen schiffen
weder itzo zu verziehn, noch dich künftig sehn zn lassen.
deines gottes kranz nnd scepter wird dir warlich nnnütz sein.
aber sie soll mich bedienen, bis sie dort, wo Argos liegt,
weit von ihrer vaterstadt, in der sorgfalt für mein bette
nnd in zarter weberkunst alt nnd lebenssatt geworden.
darum packe dich von hinnen; reize meinen eifer nicht,
dasz du glücklich und in frieden zn den deinen kehren kannst.'

zu einer höheren entwicklung wurde die übertragung der antiken dichterwerke durch Herder geführt, der in seinen 'blumen aus der

griechischen anthologie' zwar nicht eigentlich übersetzen, sondern den geist der Griechen mit der feinheit der darstellung nach unserer art zu empfinden in unserer sprache wiedergeben wollte, aber zugleich den werth der poetischen form für die übersetzung der dichterwerke erkannte und in der überzeugung von dem innigen zusammenhange der metrischen form und ihrer künstlerischen behandlung mit dem inhalt und eindruck derselben das antike metrum hexameter und pentameter beibehielt.

Jedoch war diese erkenntnis keineswegs ausschlieszlich Herders eigentum. es wurden damals, wahrscheinlich unter Klopstocks einflusz, auch von andern schon versuche in metrischen übersetzungen aus Homer gemacht, die aber freilich auch nicht die billigsten ansprüche befriedigen konnten und von weiteren versuchen fürerst abschrecken musten. deshalb wählte denn auch Bürger in den 1771 und 1776 herausgegebenen proben seiner übersetzung des Homer eine andere form, weil sie ihm leichter und dem deutschen ohre angemessener erschien als der griechische hexameter, nemlich den fünffüszigen reimlosen jambus, Mitters blankvers. er hält die deutsche sprache nicht für eine der griechischen nachgebildete metrik geeignet, weil sie viel zu wenig wirkliche daktylen und spondeen besitze und der möglichst beste deutsche hexameter kaum an den rauhesten griechischen reiche. 'aus diesen gründen,' sagt er in dem schreiben an einen freund über die deutsche Ilias in jamben (deutscher merkur von 1776), 'ist es meine ewige und unüberwindliche meinung geworden, dasz eine deutsche Ilias in hexametern das fatalste geschleppe, die unangenehmste ohrenfolter sein würde.' es läszt sich auch nicht in abrede stellen, dasz die von ihm gegebenen proben dieser jamischen übersetzung, namentlich die 2e von 1776, sehr lesbar sind und die schönheiten des originals vielfach wiedergeben, aber ebensowenig, dasz Bürger die eintönigkeit des gewählten versmaszes keineswegs beseitigt oder überwunden hat.

Auch fanden die ersten proben (in Klotz bibl. der schönen wissensch. 1771) so wenig beachtung, dasz er in dem prolog der im j. 1776 im 'deutschen museum' erschienenen weiteren proben in bittere klagen über den kaltsinn und undank des publicums ausbricht und die antwort der edlen und weisen des volkes, ob dasselbe einen so verdeutschten Homer verlange, nachdrücklich fordert. an dem weimarischen musenhof erregte sie indes eine so lebhafte teilnahme, dasz man auf Goethes veranstaltung eine summe von 65 louisdor zusammenbrachte, um sie Bürger als geschenk zu übersenden, wofern er sich entschlieszen werde, diese arbeit zu vollenden. die worte des ihm öffentlich gemachten anerbietens waren die schönste anerkennung seines talentes. 'dasz Bürger dichter ist,' heiszt es in dem aufsatze Goethes im deutschen merkur, 'sind wir alle überzeugt; dasz er den Homer ganz fühle und innig lieben musz, als einer der selbst die gröste epische anlage hat, kann man auch schon vermuten; dasz Homers welt wieder ganz in ihm auflebt,

sieht man mit einem blick auf die übersetzung. darum wünschen wir, er möge in guten humor gesetzt werden, fortzufahren. denn es wird sich nicht so leicht wieder finden, dasz ein dichter von gefühl so viel liebe zu eines andern werke fassen mag' usw.

Die für ihn bestimmte summe erhielt er später als geschenk, obwol die bedingung nicht in erfüllung gieng. er rückte mit seiner arbeit nur langsam vor und liesz sie mit dem 6n gesang ganz fallen.

Unterdessen aber hatte Klopstock, Gottscheds ansichten folgend, in seinen dichtungen, namentlich den oden und der messiade, die antiken metra in zunehmender vervollkommnung angewandt und von den (seit 1768) auch im deutschen aufgefundenen spondeen, namentlich in den späteren gesängen der messiade, sehr guten, wenn auch keineswegs durchgreifenden und consequenten gebrauch gemacht.

So wurde denn auch die aufgabe einer übersetzung des Homer in hexametern wieder aufgenommen und es erschienen 1778 zu gleicher zeit vom äuszersten norden und äuszersten süden Deutschlands, von einem jünglinge, dem grafen Friedrich Leopold von Stolberg in Kopenhagen, und einem greise, dem professor und rathsherrn Bodmer in Zürich, dort die Ilias und hier sogar der ganze Homer in deutschen hexametern. Bodmer suchte offenbar, namentlich in der Odyssee, die einfache natürlichkeit der Homerischen darstellung wiederzugeben, ohne sich ängstlich an das original zu binden. aber es fehlte ihm die eigentliche poetische würde, kraft und schönheit im ausdruck, wie auch der metrische sinn, so dasz seine verse im ganzen eintönig, schleppend und vielfach platt und lahm ausgefallen sind. zum belege diene der anfang des 14n gesanges der Odyssee:

'Wie ihn Pallas erinnerte, nahm Ulysses vom hafen
seinen weg dnrch heckigt gebüsch dem gipfel des bergs nach
hin an den ort, wo der schaffner wohnte, der trene besorger
seiner borstigen herd', er fand ihn sitzen im vorhof.
hier war ein ländliches hans gebant, nicht klein nnd nicht elend,
hübsch und von allen seiten beschlossen. der treue verwalter
hatte die steine znm ban sich bringen lassen, ihm hatt' es
weder die fran, noch der alte Laertes befohlen; der herr war
weit von hanse. mit dorngesträuch war das vorwerk nmzäunet,
und noch fester mit pfählen von eichenholze verwahret.
nahe beisammen sind zwölf ställ' in dem parke, bewohnet
jeder derselben von funfzig mntterschweinen, die männchen
hatten ihr lager anszen. die freier hatten die anzahl
sehr heruntergebracht, man muste der üppigen tafel
täglich die fettesten bringen; noch waren vierhnndert. vier hunde
wild wie die wölfe bewahreten sie. der meister der herden
hielt sie zu diesem end'. er war itzt eben beschäftigt,
seinen füszen von starkem und wohlbearbeitetem felle
tüchtige stiefelchen anznpassen. von seinen knechten
waren ihr drei an ihrem geschäft bei den herden, den vierten
sandt' er genötigt ein schwein in die stadt für die freier zn treiben,
dasz die stolzen es würgten und von dem fleische sich labten.
zeitig ersah'n die wilden hnnd' Ulyssen, sie liefen

hellend ihn an, er sasz bedachtsam mit sanfter geherde
nieder am stall, er warf den stab aus den händen. sie hätten
ihn unglücklich verletzt, allein der gute verwalter
lief mit eile herbei, ihm fiel das fell aus den händen,
schrie und jagte mit steinen sie fort, er sprach zu dem fremden,
der sein herr war: dich hätten, o alter, beinahe die hunde
angezerret, das hätte mein herz mit kummer befasset,
und mir gaben des jammers genug die götter; ich sitze
jammernd um meinen herrn; ich halte die schweine für ihn nicht,
andere schmausen sie, er wandert verlassen in staaten
und bei leuten von fremder sprach', er suchet nach speise,
wenn er noch lebt und ihm das licht der sonne noch scheinet.
geh' mit mir in mein haus, wenn du selbst mit brod und mit weine
deine seele gelabet hast, so magst du mir sagen,
wer und woher du bist, was du gethan und gelitten.'

von dieser übersetzung konnte Bürger in seinem vorberichte zu der 1784 erschienenen probe einer übersetzung der Ilias in hexametern — von der später die rede sein wird — allerdings mit grund sagen: 'über die Bodmerische aber wollen wir, aus kindlicher ehrfurcht vor den übrigen groszen verdiensten des verewigten greises, rücklings den mantel der liebe werfen. der musz dem alten θεῖος ἀοιδὸς λαοῖσι τετιμημένος auch nicht einen einzigen ton richtig abgelauscht haben, welcher sich überreden kann, ihn in dieser übersetzung wieder zu hören.'

Die in demselben jahre von Voss herausgegebene verdeutschte Ilias von dem grafen Friedrich Leopold von Stolberg steht auf einem ganz andern standpuncte. wenn auch der sinn nicht überall gründlich erforscht und der hexameter noch nicht regelrecht und nach festen prosodischen und metrischen grundsätzen gebaut ist, so merkt man es ihr doch an, dasz sie von der fülle der älteren dichtersprache genährt ist, das Homerische ethos und pathos weit besser getroffen und in dem ton und klang der verse zuerst in der deutschen sprache den altgriechischen ton wenigstens fühlbar gemacht hat. s. z. b. ges. VI 385 ff.:

'Also sprach die schaffnerin; Hektor enteilet dem hause,
und geht wieder zurück durch die wohlgebaueten straszen.
als er, die grosze stadt durchgehend, die skaiischen thore
wieder erreichte; (schon eilte der held ins waffengefilde!)
da begegnete ihm in schnellem laufe die gattin
Andromachä, des edelgesinnten Aetions tochter,
welcher vordem das waldigte Hüpoplakos bewohnte,
und kilikische männer in Thäbas mauern beherrschte;
seine tochter freite der erzgepanzerte Hektor.
diese begegnete ihm, mit ihr die amme; die amme
hielt an ihrem busen das zarte kindlein, den theuren
Hektoriden, schön wie schimmernde sterne der nächte;
diesen nannte Hektor Skamandrios, aber die andern
Astüanax, denn Hektor beschirmte Ilions mauern.

Nun betrachtet der vater mit schweigendem lächeln das knäblein;
neben ihm stand sein weib Andromachä thränen vergieszend,
nahm des helden hand, und drückte sanft sie und sagte:
edler, dich wird tödten dein mut, du aber erbarmest

dich des knäbleins nicht, nnd mein der elenden anch nicht!
wittwe werd' ich bald; dich tödten bald die Achaier,
alle stürmen nnr gegen dich! mir wäre das beste,
stirbst dn, in die erde nach dir zn sinken; ich kenne
keinen trost bei deinem tode, kenne nnr schmerzen!
siehe, keinen vater hab' ich nnd keine mntter,
meinen vater hat getödtet der edle Achillens.
als er die wohlbevölkerte stadt mit tbürmenden thoren
Tbäbä zerstörte, tödtete er Aetion, aber
schente sich doch, dem todten helden die waffen zu ranben,
und liesz seinen körper in prächtiger rüstung verbrennen,
und erhnb ihm ein grab von erde; die nymphen der berge
pflanzten ulmen nmber, Kronions liebliche töchter.
sieben brüder hatt' ich daheim in nnserm palaste;
eines tages sanken sie alle hinab zu den schatten,
alle würgte zngleich der schnelle edle Achillens,
bei den weiszen schafen nnd bei den herden der kühe.
seine mutter, die fürstin des waldigen Hüpoplakos,
führte Achill mit sich bei seiner übrigen beute;
endlich befreit' er sie wieder und nahm unendliches lösgeld.
diese tödtete Artemis im hause des vaters.
Hektor, nun bist du mein vater und meine mntter,
nnd mein bruder, du mein blühender bettgenosse!
aber erbarme dich nnn, und bleibe hier auf dem thnrme,
dasz dies knäblein nicht werd' ein waise, dein weib eine wittwe.
stelle das heer bei dem feigenbaume; denn dort ist die mauer
leicht zu ersteigen, dort haben die tapfersten dreimal gestürmet,
beide, Aias und Idomeneus, der hochberühmte,
Atreus söhne, mit ihnen der starke Tüdeïde;
ob nun solches ihnen ein weiser seher geheiszen,
oder ihr eigen herz aus freier regung sie antreibt.'

Stolberg behauptete denn auch den ersten rang unter den übersetzern des Homer (sie erlebte von 1778—93 drei auflagen), bis der unbekannte auftrat, der sich lange unentdeckbar in seine vorzüge zu hüllen wuste. im j. 1787 gelang es endlich dem verf. des 'gelehrten Deutschlands', den namen des bescheidenen künstlers aus der verborgenheit hervorzuziehen. man erstaunte, als man einen mann nennen hörte, der bisher in der deutschen übersetzungskunst noch ganz unbekannt gewesen war. es war der privatgelehrte Ernst Wilhelm von Wobeser, der vor Homer schon verschiedene stücke aus Horaz und Vergil glücklich übersetzt hatte und 1795 in Herrnhut gestorben ist. welche vorzüge seine übersetzung hinsichtlich der richtigkeit, treue und wahl des ausdrucks, deutlichkeit, zwanglosigkeit und deutschheit vor den früheren besitzt, zeige die stelle Il. VI 466 ff.:

'So sprach Hektor der held und reichte die arme dem knäblein,
aber sich schmiegend zum busen der schönumgürteten amme
schrie der kleine, vom anblick erschreckt des liebenden vaters;
schenend das erz und den von roszhaar starrenden helmbusch,
der von dem kamme des helmes herab ihm fürchterlich wehte.
lächelnd seh'n es der liebende vater, die würdige mutter;
drauf nahm Hektor, der edle, vom haupte den glänzenden helm ah,
setzte zur erde ihn nieder; dann nahm und küszt' er den knaben,
und nachdem er ihn sanft im arme gewiegt, erhoh er

betend die stimme zu Zeus und allen unsterblichen götteru:
'Zeus und all' ihr übrigen götter, erhöret mein flehen!
macht, dasz dieser mein sohn einst glorreich unter den Troern
werd', und tapfer, wie ich, und mächtig in Ilion hersche;
dasz einst, wer ihn siehet vom streit heimkehren als sieger,
und mit blutigem raube getödteter feinde beladen,
sage von ihm: «der ist noch viel handfester und kühner
als sein vater,» und dann die mutter im herzen sich freue!'
sprach's und reichte sein kind der lieben gemahlin; sie drückt' es
an den wohlgeruchduftenden busen und lächelte weinend.
aber ihr gatte ward tief durchdrungen von zärtlichem mitleid,
als er es sah; er streichelte sie liebkosend und sagte:
'meine geliebte! sei nicht um mich so schmerzlich bekümmert!
keiner der feinde wird je mich wider den willen des schicksals
früher zum Orkus senden; allein den schlüssen des schicksals
ist noch keiner der erdgeborenen, so wenig ein feiger,
als ein tapferer maun entronnen. du aber begib dich
nun nach hause zurück und warte der häuslichen arbeit,
bei den rahmen und spindel und teile den mägden ihr tagwerk!
über die kriegsgeschäfte zu wachen gehöret für männer
und am meisten für mich von allen in Troja gebornen.'

Es ist auffallend, dasz diese übersetzung den beifall dennoch nicht fand, den sie wohl verdiente. Bürger namentlich, der inzwischen zur erkenntnis gekommen war, 'dasz er in jamben nimmermehr Homers Ilias würde zu stande gebracht haben, wenn er auch unumschränkter beherscher beider sprachen gewesen wäre,' und deshalb auf die veröffentlichung einer jambisierten Ilias verzichtet und eine solche in hexametern unternommen hatte, erklärte, der neue ungenannte würde mehr geleistet haben, wenn er besser auf Homerheit acht gehabt und nicht öfters eine so phraseologische, in so wort- und silbenreichen redensarten sich ergieszende sprache führte.

Aber die übersetzung in hexametern, von welcher Bürger nun selbst im 'journal von und für Deutschland' den 1n bis 4n gesang lieferte, bei welcher er unverwandt und bis zum schmerz die augen darauf gerichtet zu haben behauptet, dem Homer an geist und leib auch das kleinste nicht zu nehmen oder zu geben, kann nicht als gelungen oder auch nur als der Wobeserschen gleichkommend erkannt werden. es fehlt ihr zwar in der handhabung der sprache nicht an kraft und klang, aber an sorgfalt, würde und angemessenheit, und in der behandlung des verses an festen prosodischen und metrischen grundsätzen. als probe diene die übersetzung von Il. II 441 ff.:

Sprach's; und ihm gehorcht' Agamemnon, der völkerbeherscher,
und liesz schnell durch kuuder von lauterschallenden stimmen
zum gefechte berufen die hauptumlockten Achaier.
jene beriefen laut, und diese versammelten schnell sich.
all' um Atreus sohn die göttergepflegten beherscher
eilten, die völker zu orduen. zu ihnen gesellte sich Pallas,
augethan mit dem reichen, dem unvergäuglichen schilde,
welchen hundert troddeln umflatterten, lauteren goldes.
künstlich geflochten, und jede wol hundert farren am werthe.

glanz verbreitend durchlief sie damit das heer der Achaier,
trieb die völker, zu eilen, und facht' in jeglichen streiters
busen mut an und kraft zu unermüdlichem kampfe.
nun dächt' ihnen der krieg bald süszer, als in den geschwinden
schiffen wieder zu kehren ins liebe gefilde der väter.
wie, wenn gierige flammen des unermeszlichen hergwalds
obersten wipfel verzehren, und weit in die ferne der glanz strahlt:
also entstrahlt auch jetzt dem prangenden erze des heerzugs
lufterhellender glanz, und strahlt empor an den himmel.
wie, wenn viele geschlechte von landdurchziehenden vögeln,
kraniche, gäns' und schwäne, mit hochaufragenden hälsen,
über die asischen auen und rings um Kaystryos fluten,
hin und her, frohlockend auf regen fittichen, flattern;
rauschend senken sie sich und erfüllen die au' mit getöse;
also strömte die menge der völker aus zelten und schiffen
auf der skamandrischen ebne zusammen. der boden der erde
donnerte fürchterlich unter den tritten der menschen und rosse,
und nun standen sie auf Skamandros blumiger aue
tausend bei tausenden da, wie blätter und blüten des frühlings.
wie, wenn schwarm bei schwarm dichtwimmelnde fliegen im sommer
durch die ländliche hütte des schäfers irren und schwirren,
wenn die milch umher von allen gefäszen herabtrieft:
so unzählbar standen die hauptumlockten Achaier
gegen die Troer zu felde, voll gier nach ihrer vertilgung.
gleichwie grosze herden von ziegen die hirten der ziegen
leicht von einander sondern, sobald sie auf weiden sich mischen,
also ordneten hier und dort die obersten ihre
haufen zum gang in die schlacht. Agamemnon unter den fürsten
glich an augen und stirn dem donnerfrohen Kronion,
Ares um den gurt, und um den busen Poseidon.
wie vor allen der stier hervorprangt unter der herde,
er, der gatte der herd' auch vor den übrigen stieren:
so verherlichte Zeus an diesem tag Agamemnon,
dasz er vor allem volk und allen helden hervorschien.

auch konnte sie deshalb um so weniger eindruck auf die zeitgenossen machen, weil unterdes wieder ein neuer wendepunct in der geschichte der deutschen übersetzungskunst eingetreten war. im jahre 1781 trat nemlich Johann Heinrich Voss, damals rector in Eutin, mit seiner übersetzung der Odyssee auf, in welcher er sich noch ein weit gröszeres masz von treue zur aufgabe stellte, seinem vorbilde von vers zu vers folgte, eine entsprechende anordnung des satzbaues zu gewinnen und in der gestaltung des verses regelmäszigkeit mit einer dem inhalt entsprechenden mannigfaltigkeit zu verbinden mit erfolg bestrebt war. zugleich brachte er durch immer strengere befolgung der Gottschedischen und späteren Klopstockschen prosodischen grundsätze, namentlich in bezug auf die im deutschen vorhandenen spondeen, sowie durch geschickte beobachtung der cäsuren einen dem griechischen entsprechenden rhythmus zu stande.

Ein besonderer vorteil war es dabei für ihn, dasz er zuerst die Odyssee in angriff nahm. er lebte in ländlicher umgebung und hatte ein tiefes gefühl für die laute der natur und den traulichen verkehr der naturmenschen. wenn daher auch das publicum —

wol in folge so mancher bisher verunglückter versuche — die erste ankündigung dieser übersetzung lau und teilnahmlos aufnahm, so gieng doch bald von dieser übersetzung eine neue anregung in der deutschen litteratur aus, welche die edelsten früchte hervorbrachte.[1]) zum belege für das gesagte diene eine stelle aus dem 7n gesange, in welcher, namentlich im vergleiche mit der später umgearbeiteten übersetzung vom j. 1821 die natürliche poetische frische und der einfache, wahrhaft Homerische ton deutlich genug wahrzunehmen ist. v. 240 ff.:

Ihr antwortete drauf der erfindungsreiche Odysseus:
schwer, o königin ist es, dir alle leiden von anfang
herzunennen, die mir die himmlischen götter gesendet.
dennoch will ich dir dieses, warum du mich fragest, erzählen.
fern auf dem meere liegt Ogügia, eine der inseln,
wo des Atlas tochter, die listenreiche Kalüpso
wohnet, die schöngelockte, die furchtbare göttin. es pfleget
keiner der götter mit ihr und keiner der menschen gemeinschaft.
mich unglücklichen nun, mich führte zu ihrer behausung
irgend ein dämon, nachdem mir der gott hochrollender donner
mitten im meere mein schiff mit dem dampfenden strahle zerschmettert!
alle tapfern gefährten versanken mir dort in den abgrund.
aber ich, der den kiel des zertrümmerten schiffes umschlungen,
Trieb neun tage herum. in der zehnten der schrecklichen nächte
führten die himmlischen mich gen Ogügia, wo Kalüpso
wohnet, die schöngelockte, die furchtbare göttin. sie nahm mich
freundlich und gastfrei auf und reichte mir nahrung und sagte
mir unsterblichkeit zu und nimmer verblühende jugend.
dennoch vermochte sie nimmer mein standhaftes herz zu bewegen.
sieben jahre blieb ich bei ihr und netzte mit thränen
stets die ambrosischen kleider, die mir Kalüpso geschenket.
als nun endlich das achte der rollenden jahre gekommen,
da gebot sie mir selber die heimfahrt, weil es Kronion
ordnete, oder ihr herz sich geändert hatte. sie sandte
mich auf vielgebundenem flosz, und schenkte mir reichlich
speise und süszen wein und gab mir ambrosische kleider;
liesz dann leise vor mir ein laues lüftchen einherwehn.
siebzehn tage befuhr ich die ungeheuren gewässer.
am achtzehnten erblickt' ich die hohen schattigen berge

---

1) Schäfer, gesch. d. deutsch. litteratur d. 18n jahrh. II p. 202. im j. 1779 konnte er sein mühsames werk, das mit schmerzen und freude geboren war, für beendigt erklären. da ihm von buchhändlern nur ein geringes honorar geboten war, so entschlosz er sich zum selbstverlag und erliesz eine einladung zur subscription. diese hatte jedoch anfangs nicht den gewünschten fortgang. wenige nahmen sich derselben an; selbst Ramler liesz ihm sagen, er müsse die griechischen namen römisch machen, wenn seine bemühungen für ihn fruchten sollten. wiederholte ankündigungen drangen endlich durch, so dasz die Odyssee 1781 zu Hamburg auf kosten des verfassers erscheinen konnte. bewunderung und beifall wurde allgemein und konnte durch den beiszenden spott Lichtenbergs, der die schreibweise 'Athäna' lächerlich gemacht und ihn den erfinder des 'schöpsenlautes' genannt hatte, und durch ähnliche oberflächliche angriffe nicht beeinträchtigt werden; es 'war eine der wenigen deutschen übersetzungen, die mit hülfe der poesie zu stande gebracht waren'.

eures landes von fern und freute mich herzlich des anblicks.
ich unglücklicher! ach, noch viele schreckliche trübsal
stand mir bevor vom zorne des erderschüttrers Poseidon!

und nun vergleiche man mit dieser schlichten fliesenden übertragung die vielfach gespreizte und harte, vierzig jahre spätere überarbeitung! wol finden sich in derselben die ausdrücke des originals genauer wiedergegeben, die prosodischen und metrischen gesetze strenger durchgeführt; aber auf kosten der einfachen schönheit. dies wurde denn auch für Voss ein sporn zur fortsetzung und steigerung seiner leistungen nach den strengeren maximen, die er seitdem in der übersetzungskunst und in den hexametern aufgestellt hat. zwölf jahre arbeitete er rüstig an seiner Homerübersetzung fort und liesz im jahre 1793 die übersetzung des ganzen Homer erscheinen, in welcher die Odyssee gänzlich umgearbeitet worden war, so dasz man ihre ursprüngliche beschaffenheit kaum wieder erkennt. ohne zweifel übertraf Voss in seiner übersetzung in treue und genauigkeit wie in künstlerischer nachbildung der äuszeren form der Homerischen verse — bis in die einzelnen züge — alle seine vorgänger, so dasz dieselbe von vielen für ein meisterwerk erklärt wurde. selbst Goethe brach bei der vorlesung derselben durch Voss selbst im j. 1794 in lauten beifall aus und wurde wahrscheinlich dadurch veranlaszt, den Homerischen hymnus auf Apollo zu übersetzen, der in den Horen 1794 erschienen ist. aber es muste sich doch auch bald die wahrnehmung aufdrängen, dasz an die stelle der einfachheit und natürlichkeit des Homerischen ausdrucks vielfach etwas gezwungenes, gekünsteltes, steifes und undeutsches getreten sei, dasz er oft den genius unserer sprache verlassen habe, um die eigenheiten des originals auch in worten und wortbildungen, in redeform und redeverbindung wiederzugeben, dennoch aber und oft eben dadurch den eigentlich Homerischen ton verfehlt habe und häufig undeutlich und undeutsch geworden sei.

In diesem sinne sprach sich denn auch A. W. Schlegel, der im jahre vorher in den Horen durch die briefe über poesie, silbenmasze und sprache die berechtigung seines urteils nachgewiesen hatte, in einer ausführlichen recension in der allg. litteraturzeitung von 1796 gegen das leitende princip der Vossischen übersetzung auf das lebhafteste aus. der kritiker protestiert einesteils gegen die neuerungen, welche dem genius der deutschen sprache widersprächen, und macht ihm ferner den vorwurf, dasz durch zu ängstliche nachbildung des einzelnen der charakter des ganzen beeinträchtigt werde; er habe mehr das äuszere der redefügungen u. dgl. als den inneren kern der Homerischen poesie, die natürlichkeit und sinnliche klarheit ins auge gefaszt.

Auch Wieland sprach sich im Merkur 1797 geradezu geringschätzig über Vossens leistungen aus, und es entstand so ein umschwung in der öffentlichen meinung, oder doch ein zwiespalt unter den freunden des altertums. aber Schlegel selbst wurde später an

seinem urteil, insbesondere über den zweiten punct, irre, und je mehr er selbst durch eigne arbeiten in die technik des übersetzens eindrang, desto mehr überzeugte er sich, dasz man die urbilder auch in den einzelheiten genau nachahmen müsse, und dasz diese treue eine gewisse freiheit in den herkömmlichen redefügungen wol rechtfertige.

Auch der grosze philologe Friedr. Aug. Wolf hatte bei seiner ausgabe des Homer (1795) der Vossischen übersetzung ein vollgemessenes lob gespendet, neigte sich jedoch nachher mehr zu Schlegels unterdes hervorgetretenen ansichten hin, einerseits in bezug auf den Homerischen ton, der bei Voss verfehlt sei, andrerseits aber auch hinsichtlich der verbannung des trochäus aus dem deutschen hexameter, und machte selbst einen versuch, den Homer in strengerer weise zu übersetzen. dieser findet sich, als von einem unbekannten herrührend, der aber für einen vers einer solchen übersetzung über 2 thlr. verlange, in den analekten unter der überschrift: 'einige verse aus einer verdeutschten Odyssee,' in welcher er Homers hexameter nicht nur in wirklichen hexametern, sondern auch dieselben füsze, gliederungen und einschnitte sorgfältig wiederzugeben oder den alten silbentanz wirklich silbenweise nachzutragen versucht hat. sie lauten od. IV 561 ff.:

Nicht ward dir es beschieden, o göttlicher fürst Menelaus,
tod und verhängnis daheim in dem roszland Argos zu leiden,
nein, zu Elysions flur und der erd' umgrenzungen werden
götter dich einst hinführen, wo thront goldhaar Rhodamanthys,
dort lebt arbeitlos und behaglich der mensch sein leben;
nie ist schnee, nie ranscht platzregen da, nimmer auch sturmwind;
selbst Okeanos sendet des wests hellwehende hauche
immer dahin, die bewohner mit frühlingsluft sanft kühlend,
weil du ja Helenen hast und eidam ihnen von Zeus bist.

der 2e band der analekten brachte dann in derselben weise eine übersetzung der ersten 100 verse der Odyssee ohne angabe des verfassers, den man jegoch bald in dem berühmten philologen selbst erkannte. sie wurde von den begeisterten schülern als das non plus ultra der deutschen übersetzungskunst gepriesen.

Voss aber hielt seine art und kunst auch in den dem Homer folgenden übersetzungen des Hesiod, Theokrit, Vergil, Tibull, Horaz in solchem masze fest, dasz sie je länger je mehr in manier und übertreibung ausartete. in einzelnen fällen hatte auch er die Homerischen wortfüsze nachzubilden versucht, z. b. 'der herscher im donnergewölk Zeus.' auf diesem wege glaubte Wolf seinen vorgänger noch übertreffen zu können, aber er ist dadurch in dieselben fehler verfallen, ohne seine tugenden zu besitzen. Voss ist immer noch wärmer, naiver und gleichmäsziger, Wolf kälter, gespreizter und ungleich. auch liesz es der letztere bei diesen versuchen bewenden.

Höher aber wurde die aufgabe auch für den übersetzer der alten, insbesondere des Homer gestellt durch die entwicklung, welche

die dentsche dichtnng und litteratur namentlich von seiten Goethes erhielt. je mehr das classische gepräge der Goetheschen ausdrucksweise, wie es namentlich seit der italiänischen reise hervortrat, die anerkennung der nation fand, um so mehr richteten sich nun von hier aus neue anforderungen an den übersetzer. es war Goethe gelungen, in den griechischen, insbesondere den Homerischen geist einzudringen, was nicht sowol das fragment der Achilleis, in welcher er mit Homer zu wetteifern gedachte, als Reinecke Fuchs und Hermann und Dorothea beweisen, in welchem gedichte der Homerische ton mehr wiederklingt, als in Vossens Luise, soviel auch die technische behandlung des hexameters bei ihm zn wünschen übrig läszt. der mangel fester prosodischer und metrischer grundsätze, den Moritzens unterweisung und Wilh. v. Humboldts belehrung nicht gehoben zu haben scheinen, hat bei ihm ein übermasz von trochäen, vernachlässigung der cäsuren und das nur allzu häufige zerfallen der verse in zwei hälften herbeigeführt. die lockere haltung des versmaszes wird aber durch die gerundete und epische einfache sprache aufgewogen und verdeckt. reiner und besser gebaut sind seine hexameter in verbindnng mit dem pentameter in den 'Elegieen', die auch, wie durch Heller in diesen jahrbüchern (1863) nachgewiesen worden ist, den Properzischen und Tibullischen vielfach entlehnt oder nachgebildet, von classischem hauche, wie von antiker denkweise dnrchdrungen und in technischer hinsicht das beste sind, was Goethe gedichtet hat.

Um so näher lag es, von hier den maszstab zu entnehmen für das, was ein übersetzer in sprache und ton zu leisten habe; man wurde inne, dasz man von der conventionellen übersetzersprache, welche sich namentlich durch Voss gebildet hatte und bei ihm zur festen manier geworden war, zurückkommen müsse, da sich die höheren vorzüge der originale nicht wiedergeben lieszen ohne anknüpfung an natur und eigne poesie.

Wenn nun so die freie dichterische production in antiken formen der übersetzung der alten eine neue aufgabe gestellt hatte, so musten auch Platens leistungen von nicht geringem einflusz sein, der durch ein auszerordentliches formtalent sowol im hexameter und trimeter, als in der lyrischen strophe und den anapästen so treffliches leistete, dasz ihm der beifall der altertumsfreunde sogleich zufiel, bald auch der des gröszeren publicums. sauberkeit der versbildung, eleganz und geistreich belebte haltung zeichneten die meisten seiner hierher gehörigen dichtungen aus und machten sie zum maszstab, der nun auch an die übersetzungen aus den dichtern des altertums gelegt wurde.

Diesen anforderungen suchen nun die neueren und neuesten übersetzungen Homers gerecht zu werden, von welchen ich zunächst die im j. 1846 gleichzeitig erschienenen von Jacob und Monjé hervorhebe. der letztere spricht im vorworte die überzeugung aus,

dasz eine gröszere annäherung an die einfachheit, natürlichkeit und wahrheit der Homerischen sprache erreichbar und mit einer strengeren technik wol zu vereinigen sei, und stellte sich die aufgabe, die unmittelbar aus dem Homerischen versbau abgeleitete theorie nach maszgabe der verschiedenheit des deutschen und des griechischen sprachidioms umzubilden und die modificationen, durch welche die allgemeine grundform des hexameters mit dem eigentümlichen wesen unserer muttersprache ausgesöhnt werden kann, auf feste gesetze zurückzuführen. dasz er aber diese aufgabe durch eine ansprechende und dem original entsprechende übersetzung gelöst hätte, wird wol niemand, der diese übersetzung näher geprüft hat, behaupten können. ich enthalte mich deshalb auch der anführung von proben dieser übersetzung. besser ist dies ohne zweifel Jacob gelungen, dessen übersetzung der Ilias von feinem sprachgefühl und groszer gewandtheit in der handhabung der sprache bei schlichter, ungezwungener ausdrucksweise zeugt. freilich findet sich auch an ihr bestätigt, was der verf. in der vorrede ausspricht: 'als ein tadelloses spiegelbild des fremden werkes wird uns selbst die gelungenste übersetzung höchstens in einzelnen stellen, aber niemals durchgängig erscheinen, weil wir zu derselben teils in uns den eindruck mitbringen, den jene nach unserer eigentümlichkeit auf uns macht, teils in ihr immer, mehr oder weniger, die persönlichkeit des übersetzers wahrnehmen, deren er sich nie ganz entäuszern kann. denn wenn er sich auch, mit der grösten vorsicht gegen sich selbst, feste grundsätze für seine arbeit aufgestellt hat: so ist es ihm doch kaum möglich, dieselben, zumal bei einer umfangreicheren, in beständiger mannigfaltigkeit wechselnden dichtung immer gleichmäszig zu beachten.

Auch die prosodische und metrische behandlung der sprache und des verses musz gröstenteils als sorgfältig anerkannt werden, wenn er auch trochäen, hiatus und andere härten keineswegs vermieden hat. als probe genüge der anfang der rede des Achilleus im 9n b. v. 307 ff.:

Und es entgegnet' ihm drauf der gewaltige renner Achilleus:
götterentstammter, Laertes sohn, listreicher Achilleus,
grade heraus denn musz ich es auch ganz offen erklären,
wie ich es mein' in dem herzen und wie's noch wirklich geschehn wird,
dasz ihr mir nicht da sitzet und dorther wimmert und daher.
denn der ist mir im herzen verhaszt, gleich des Aides pforten,
der in dem innern anders gesinnt ist, als er es ausspricht.
doch ich rede zu euch, wie mir es am besten zu sein scheint.
niemals, hoff' ich, blendet mich Atreus sohn Agamemnon,
oder ein Danaer sonst, da nie mir dafür noch ein dank ward,
dasz ich im kampfe beständig und rastlos war mit den feinden.
gleiches genieszt, wer bleibet und wer zum kampfe sich hindrängt,
und mit derselbigen ehre teilt man den feigen und tapfern.
gleich stirbt immer der feig' und der mann, der vieles gethan hat.
gar nichts hab' ich voraus, ich, der ich so vieles erduldet,
immer das eigene leben bereit dransetzend im kampfe.
so wie ein vogel den jungen im nest fortwährend den bissen

zuträgt, den er gefunden, und kümmerlich selber daran ist,
so hab' ich auch nächte genug durchwacht und gelagert,
viel auch blutige tage hindurch fortwährend gestritten
gegen die männer im kampfe, für sie dort wegen der weiber. usw.

wo fast nur der letzte vers weniger verständlich und angemessen übertragen erscheint.

Weniger günstig stellt sich das urteil über die 1852 erschienene übersetzung der Ilias von Wiedasch, welcher 1856 die der Odyssee folgte. er ist allerdings in der beobachtung der prosodischen gesetze, der vermeidung der trochäen usw. noch genauer als Jacob, aber eben dadurch auch weniger fliesend und der Homerischen natürlichkeit entsprechend; es fehlt die freie bewegung und man hört die arbeit des verskünstlers allzusehr durch. damit soll nicht geleugnet werden, dasz einzelne stellen gelungen genannt werden können, wie z. b. die unterredung des Zeus und der Thetis Il. I 502 ff.:

Also begann sie flehend zu Zeus Kronion dem herscher:
vater Kronion, wofern ich mit wort dir oder mit that je
unter den göttern gedient, so gewähre mir dieses verlangen:
gib mir ehre dem sohn, der früh schon sollte vor andern
wieder verblühn! denn siehe, der Atreussohn Agamemnon
hat ihn entehrt, das geschenk ihm geraubt und es selber behalten!
ehre denn du doch jenen, Olympier, höchster berather!
gib so lange den Troern die obmacht, bis die Achäer
völlig den sohn mir gesühnt und mit höherer ehre verherlicht!
sprachs; ihr entgegnete nichts der gewölkaufscheuchende herscher;
lang noch sasz er verstummt, doch Thetis hielt ihm die kniee
fest und fester umschlungen und flehete wieder von neuem:
truglos gib dein wort mir darauf und winke gewährung,
oder verweigere mirs — wen fürchtest du? — dasz ich erfahre,
wie von den göttinnen ich die verachtetste bin dem Kronion!
unmutsvoll sprach Zeus, der gewölkaufscheuchende herscher:
das gibt böse geschichten: zu heftigem streit mit der Hera
werd' ich gedrängt, wenn diese mit scheltenden worten mich aufreizt!
hadert sie doch schon so in dem kreis der unsterblichen götter
immer mit mir und behauptet, ich helf' im kriege den Troern.
gehe du jetzt nur wieder hinweg; sonst möchte noch Heras
blick dich erspäh'n; ich sorge gewis, dasz alles erfüllt wird.
sieh, ich winke dazu mit dem haupte dir, dasz du vertrauest,
denn das ist ja von mir der verheiszung heiligstes merkmal
bei den unsterblichen stets, unwandelbar bleibt untrüglich,
noch unerfüllt je, was ich gelobt mit dem winke des hauptes.
also Zeus und winkte sogleich mit den dunkelen brauen;
vorwärts wallten herab die ambrosischen locken des herschers
von dem unsterblichen haupt und die höh'n des Olympos erbebten.

Noch weniger aber konnte die im j. 1855 in der Stuttgarter 'neuen sammlung der classiker, verdeutscht von den berufensten übersetzern,' erschienene übersetzung von Donner befriedigen, dem wir sonst zum teil treffliche übertragungen der Lusiade, des Juvenal, Aeschylus, Sophokles, Euripides und Aristophanes verdanken. seine Homerübersetzung aber kann nur als eine abgeschwächte überarbeitung der Vossischen betrachtet werden, welche zwar manche härten derselben vermeidet, aber häufig auch nur alltäg-

liches und mattes dafür bietet. sie trägt die spuren der eilfertigkeit nur allzu deutlich an der stirn und steht tief unter den übersetzungen der griechischen tragiker von demselben verfasser.

Zum belege für dies ungünstige urteil diene gleich der anfang der Iliade:

Göttin, singe vom grolle des peleiaden Achillens
ihm, der unendliches leid, ein verderber erschuf den Achäern,
und viel tapfere seelen gewaltiger streiter dem hades
hinwarf, aber sie selbst den hunden zum raub und den vögeln
allen umher darbot — so ward Zens wille vollendet —
seit dem tag, da die fürsten einmal sich entzweiten im hader
Atrens sohn, der beherscher des volks und der edle Achilleus.

Weit gröszerer fleisz in der übertragung des Homer — allerdings auch im anschlusz an Voss, aber mit vermeidung seiner härten und seiner oft abstoszenden manier — zeigt sich bei dem neuesten übersetzer, Carl Uschner. er übertrifft im allgemeinen seine vorgänger in treue der übertragung und leichtigkeit in handhabung der sprache und des metrums, wie auch groszenteils in angemessenheit des ausdruckes und tones. namentlich in der Odyssee hat er den steifen, ich möchte sagen, stelzenhaften gang der Vossischen übersetzung meist glücklich beseitigt, ohne doch deshalb in das gewöhnliche und platte herabzusinken. in den prosodischen und metrischen grundsätzen ist er Voss und Schlegel gefolgt, ohne jedoch den trochäus ängstlich zu vermeiden oder in die zwecklose künstlichkeit der Wolfischen nachbildung zu gerathen.

Da diese übersetzung ziemlich verbreitet ist, so möge eine kurze probe genügen. Odyss. IX v. 216 ff.:

Schnell gelangten wir nun zu der höhle, doch fanden wir nicht ihn
drinnen: er weidete grad' auf der trift das stattliche kleinvieh;
doch wir traten hinein und betrachteten alles mit staunen.
käse beschwerten die horden, von zickelchen waren nnd lämmern
voll die hürden, doch war hier jegliche gattung besonders
eingeschlossen: getrennt die älteren, ferner die mittlern,
endlich der spätlinge schar; die gefäsze, die eimer und näpfe,
die zum melken ihm dienten, die sämtlichen, troffen von molken.
gleich nun flehten die freunde mich an, wir möchten der käse
einige nehmen nnd gehn, zugleich auch lämmer und zicklein
aus den hürden in eil zu den schnell hinsegelnden schiffen
treiben und wiederum dann durchschiffen die salzige meerflut.
doch nicht folgt' ich — es wäre weit besser gewesen! — ihn selber
wollt' ich sehn, ob vielleicht er gastgeschenke mir gäbe.
aber es sollte die freunde mit nichten erfreuen sein anblick.

Sicherlich aber würde Uschners übersetzung noch vollkommener geworden sein, wenn ihm eine gründlichere kenntnis des griechischen zu gebote gestanden und das nonum prematur in annum von ihm beobachtet worden wäre. er würde dann richtiger und gleichmäsziger übersetzt und wol auch manche misgriffe im ausdruck und in behandlung der sprache vermieden haben. denn wenn er sich auch vor Vossens gewaltsamen und zum teil sehr harten

Digitized by Google

wortbildungen und wortverbindungen gehütet hat, so hat er doch der versuchung zu auffallenden und anstöszigen nachbildungen und neuerungen in dieser hinsicht nicht ganz widerstehen können, z. b. in der übertragung der beiwörter: 'ägisbegabter Kronion', 'die ödige salzflut', 'die farrenäugige Here', der helmbuschregige Hektor', 'das frauendurchblühte Achaja' u. a. d. a.

Wenn er sich auch zur vertheidigung dieser neuerungen auf Bürgers ausspruch in seinen 'gedanken über die beschaffenheit einer deutschen übersetzung des Homer' berufen konnte, dasz es dem übersetzer des Homer schlechterdings erlaubt sein müsse, wie ein zweiter Shakespeare oder Klopstock despotisch mit seiner sprache umzugehen, so kann diese freiheit jedenfalls nur männern wie die genannten zugestanden werden; für einen übersetzer aber, der nicht selbst ein dichter solchen ranges ist, musz vielmehr die vorschrift Bürgers gelten, die er selbst hinzufügt, dasz der übersetzer so lange mit der sprache ringen und kämpfen müsse, bis sie so geschmeidig geworden, dasz sie sich dem gedanken des originals — und fügen wir hinzu: ihrem eignen genius — aufs genaueste anschlieszt.

So stehen wir denn nach allen diesen versuchen und bemühungen noch immer unbefriedigt vor der ungelösten aufgabe einer treuen und zugleich wahrhaft deutschen metrischen übertragung Homers, wenn es sich auch keineswegs leugnen läszt, dasz wir ihrer lösung durch dieselben näher gekommen sind, als irgend ein anderes der modernen völker.[2])

Es wären nun noch die versuche zu betrachten, welche in neuerer zeit gemacht worden sind, den Homer in modernen und gereimten versmaszen zu übertragen, in alexandrinern, stanzen, der nibelungenstrophe usw. freilich musz ich gestehen, dasz mir nur wenige derselben bekannt geworden sind; sie reichten aber hin, um ein ungünstiges urteil über diese ganze art von übersetzungen zu begründen. in solchem gewande aufzutreten, sträubt sich die Homerische dichtung und läszt den kennern des originals meist nur unmut über dessen entstellung empfinden.

Dahin gehört u. a. die 1844 erschienene übersetzung der Ilias in gereimten alexandrinern von Albert von Carlowitz, dessen bestreben nach dem vorworte war, mit der treue eine gefällige form zu verbinden. dasz er aber dazu das eintönige geklapper des alexandriners wählte und diesen nicht einmal mit sorgfalt behandelte, muste dasselbe von vorn herein mislingen lassen.

Zum belege meines urteils bedarf es kaum einer auswahl; ich nehme die stelle VIII 66 ff. heraus:

---

2) ob der versuch, den Homer in plattdeutsche hexameter zu übersetzen, den director Lehmann in dem programm von Stargard 1869 gemacht hat, als gelungen zu bezeichnen ist, wage ich wegen unkenntnis dieses idioms nicht zu entscheiden.

So lang' es morgen ist, so lang' der tag noch steigt,
scheint das geschosz noch gleich verteilt den tod zu geben,
doch kamm, dasz Helios die mittagshöh' erreicht,
läszt vater Jupiter die gold'ne wage schweben,
wirft, für die Danaer und Trojas volk bestimmt,
zwei loose ins gefäsz, und wägt die todeszeichen,
und während Trojas loos den flug zum himmel nimmt,
musz sich das andre loos, das den Achäern eigen,
verhängnisvoll hinab zur mutter erde neigen.
da donnert Jupiter von seines Ida höhen,
es zuckt sein flammenblitz durch die Achäerschaar:
mit grausen wird den stral der Danaer gewahr;
nicht bleibt Idomeneus, nicht Agamemnon stehen,
nicht Mars genossenschaft, der Ajax heldenpaar;
nur Nestor bleibt aus zwang; ihn hält ein wundes rosz,
das Paris, Helenas, der lockenreichen gatte,
mit einem pfeil dahin, wo seine mähne sprosz
und tod die wunde bringt, ins haupt geschossen hatte.

Für nicht weniger mislungen musz ich den versuch Ferdinand Rinnes erklären, den Homer in stanzen und in freien nibelungenstrophen zu übersetzen. die stanzenübersetzung streift in der that öfter fast an travestie, z. b. Il. VI 119 ff.:

Da trafen sich inmitten beider schaaren
Glaukos, Hippolochos sohn, und Diomed;
und als sie schon einander nahe waren,
des Tydens sohn, den Glaukos so angeht:
'wer bist du, hester? konnt' ich doch gewahren
dich früher nie im kampf, der männern steht:
nun aber jetzt bist weit du vorgegangen
entgegen meinem speere ohne bangen!'
'doch unglückskinder nah'n nur meiner stärke.
bist du ein gott, der her vom himmel kam:
mit himmlischen zu kämpfen, wiss' und merke,
mit göttern hege ich, ja ich wol scham!
denn dasz versucht mit göttern kampfeswerke,
nicht mal Lykurg, dem mächtigen wohlbekam,
der scheucht' einst von Nyseion von hinnen
des tollen Dionysos pflegerinnen.'
die Thyrsos stäbe alle niederstrecken,
da sie des Dryas sohn, Lykurgos, schlug,
der mordesvolle mit dem ochsenstecken.
bestürzt ins meer hinab in raschem zug
taucht Dionysos; Thetis liesz verstecken
den bangen; denn er hatte angst genug.
darob die götter leichtes Lebens grollten,
und den Lykurgos blind dann machen sollten.

Eine probe der übersetzung desselben verfassers in der nibelungenstrophe zu geben, dürfte nach der vorstehenden wol überflüssig erscheinen, auch hat er selbst diese form nicht in der 1839 und 1842 erschienenen ausgabe seiner übersetzung der Odyssee, sondern nur in der 1860 als programmabhandlung gegebenen probe einer übersetzung der Ilias versucht.

So bleibt denn für diejenigen, welchen das antike versmasz für das verständnis Homers nicht zusagt, nur noch die prosaische

übersetzung übrig, die bekanntlich auch von Goethe besonders für Homer empfohlen worden ist, und es läszt sich nicht leugnen, dasz die von Minckwitz 1854 und 1856 herausgegebene prosaische übersetzung Homers das bedürfnis, das verständnis und die anforderung der lesbarkeit im ganzen befriedigt. aber der volle reiz der Homerischen darstellung scheint doch von dem epischen versmasz kaum trennbar zu sein. ich weisz daher denjenigen, die nach dem ungeschmälerten reinen genusz derselben verlangen, nichts besseres zu rathen, als was Fr. Leopold zu Stolberg in einer anmerkung zu seiner übersetzung der Ilias (VI 475) seinem leser zuruft: 'o lieber leser, lerne griechisch und wirf meine übersetzung ins feuer!'

DUISBURG. EICHHOFF.

43.

ÜBER DIE STELLUNG DES FRANZÖSISCHEN AN DEN GYMNASIEN.

Es ist ein offenes geheimnis, dasz das französische die stelle eines aschenbrödels an den gymnasien einnimmt, nur dasz es bezüglich der perspective auf die zukunft der anmutigen märchenfigur weit nachstehen musz. und leider ist dies ein öffentliches geheimnis nicht nur für die conferenzstube der lehrer, sondern auch für die schulclassen, und daher kommt es denn, dasz der lehrer des französischen an den gymnasien eine wenig beneidenswerthe stellung einnimmt. die schüler wissen, dasz die leistungen im französischen bei versetzungen in keiner weise den ausschlag geben, ja meist gar nicht in betracht kommen, und verwenden deshalb nicht einmal den allergewöhnlichsten fleisz darauf.

Dasz diese stellung einer so wichtigen cultursprache des gymnasiums unwürdig und auf die dauer unhaltbar ist, braucht nicht erst nachgewiesen zu werden. wol aber verlohnt es sich, die gründe dieser untergeordneten stellung einmal zu durchdenken.

Erwäge man zunächst, wie weit der dem französischen im lectionsplane zugeteilte raum einer benachteiligung desselben günstig war. dasselbe wird auf den preuszischen gymnasien (von denen hier besonders die rede ist) in quinta begonnen mit 3 wöchentlichen stunden, dann in quarta mit 2, in tertia mit 3 und in secunda und prima wieder mit je 2 stunden fortgesetzt. ist schon eine ähnliche stundenzahl für den unterricht im deutschen ungenügend, so ist sie es noch viel mehr im französischen. denn während dort der ordinarius gesetzlich diesen unterricht mit zu geben hat, und bei dem unterrichte in den classischen sprachen so mancher lehrreiche blick auf deutsche sprache und litteratur mit fallen kann, wird das fran-

zösische der regel nach lehrern gegeben, die sonst weiter keine stunden in der classe haben, womöglich den jüngeren lehrern, wodurch allein schon es in den augen der schüler, die ja so oft nur äuszerlich urteilen, geradezu degradiert wird. wende man nicht ein, dasz das französische vermöge seiner ähnlichkeit mit dem lateinischen nur einer geringeren lehrzeit bedürfe. diese ähnlichkeit ist im gegenteile von der art, dass sie eher den unterricht erschwert. ähnlichkeiten wie die des griechischen und lateinischen erleichtern technisch den unterricht, denn das sind ähnlichkeiten im sprachverfahren, also in der flexion, composition, syntax, in dem, was gegenstand der grammatik ist. verschiedene stufen ein und derselben sprache jedoch erschweren die feste unterscheidung der einzelnen. so beim neuhochdeutschen und althochdeutschen, und so ist es auch beim französischen und lateinischen, da man die romanischen sprachen immerhin als späte (verderbte) stufen des lateinischen ansehen kann. flexion und syntax bieten hier allerdings noch manche anklänge ans lateinische — wie sollte das auch nicht? — aber es sind eben nur anklänge oder nachklänge, keine analogieen. analogieen im sprachverfahren erleichtern das verständnis, verstümmelungen der sprachlichen bestandteile erschweren es, wie alles unorganische im vergleich zum organischen schwer faszlich ist. und auf der stufe der verstümmelung steht eben das französische im verhältnis zum lateinischen, womit übrigens sonst dem werthe und den mancherlei vorzügen des französischen kein abbruch gethan sein soll. aus dieser eigenschaft des französischen im verhältnis zum lateinischen schreibt sich denn auch der erste einwurf, den ich gegen die oben angeführte verteilung des unterrichts im französischen zu machen habe, nemlich gegen den beginn dieser lectionen in quinta. der nach quinta versetzte schüler hat soeben die umrisse der lateinischen formenlehre sich zu eigen gemacht, und der verständige lehrer der neuen classe hat durch eine ausgedehnte repetition dieselbe noch zu festigen, an einzelnen puncten (unregelmäszige verba) auch wol weiter auszuführen. der angehende quintaner befindet sich also in betreff der lateinischen formenlehre noch in den letzten stadien eines gährungsprocesses, und da kommt nun schon wieder eine neue sprache dazwischen, die noch dazu mit dem kaum festsitzenden latein eine das erlernen nur erschwerende ähnlichkeit hat. man mag einwenden, dasz diese ähnlichkeit für den standpunct des quintaners noch unbemerkbar ist. sie ist dies jedoch keineswegs, die vergleichung drängt sich beim wortschatze in vielen fällen von selbst auf. ganz abgesehen davon aber meine ich, dasz der sprachunterricht nur durch sprachvergleichung das werden kann, was ziel der schule ist, nemlich die höchste übungsschule des geistes. die trockene erlernung des wortschatzes und der flexion wurde jahrhunderte lang allein geübt, das ist es aber, was dem sprachunterrichte so viele feinde gemacht hat. und wahrlich, auf keinem lehrgebiete wird es gerade dem lehrenden leichter gemacht einen todten schematismus

zu vermeiden, als auf dem der sprache, die durchaus eine geistige schöpfung ist und noch jeden augenblick ihren geistigen ursprung bethätigt. nicht das erlernen der sprachlichen formen an sich kann somit zweck eines gedeihlichen unterrichts sein, sondern das erkennen des lebens und webens in der sprache, das durchschauen der sprachlichen vorgänge — und dazu gibt es kein genügenderes mittel als die vergleichung mit dem verfahren der schon bekannten sprache oder sprachen. so scheint es mir auch, als ob ein erfolgreicher unterricht im französischen nur durch ein je nach dem standpuncte der classe mehr oder weniger ausgedehntes vergleichen mit der ursprache, dem latein, zu erreichen sei. gar mancher wird dies eine gelehrte pedanterei nennen, da gerade in bezug auf die betreibung der neueren sprachen ganz entgegengesetzte ansichten die herschaft behaupten. die ansicht der meisten lehrer, die nicht gerade classische philologen sind, und fast aller laien geht dahin, dasz man alle, besonders aber die neueren sprachen nicht um ihrer selbst, sondern um praktischer zwecke willen zu treiben habe, also latein und griechisch, um das verständnis der vielen aus diesen sprachen stammenden fremdwörter zu ermöglichen, englisch und französisch, um es im lebensverkehre verwerthen zu können. daher verlangt man auch in den letzteren die aneignung der fähigkeit, diese sprachen zu sprechen. ich musz gestehen, dasz ich in dem heranziehen dieser praktischen zwecke eine herabwürdigung der schule sehe, eine utilitätspolitik, die auf dem unterrichtsfelde noch widerwärtiger als im öffentlichen leben ist. gibt es ein feld der öffentlichen thätigkeit, das ideal sein soll, so ist es die schule. in die schule musz sich das ideal retten, da seine pflanzstätte finden. die schulen auf den nützlichkeitspunct herabzudrücken heiszt dem weine des modernen volkslebens die blüte nehmen, und die zahlreichen bestrebungen in diesem sinne sind so recht ein zeichen unserer berechnenden idealarmen zeit. ja, wirft man ein, aber wenn man die unteren schichten nur lesen, schreiben, rechnen lehrt, so geschieht doch das gewis einzig und allein aus praktischen rücksichten! es mag daraus geschehen, aber es soll es nicht. man verwechselt dabei mittel und zweck. diese elementaren unterrichtsgegenstände sind nicht zu lernen, um dem praktischen zwecke zu dienen, sondern um dem geiste die elementarste bildung zu geben. nicht die nützlichkeitsrücksicht darf die wahl der unterrichtsgegenstände für jede stufe bestimmen, sondern an erster stelle die gröszere oder geringere bildungskraft. nur dies kann den idealen charakter der schule wahren. bildung ist ihr ziel, was ist aber bildung? schon das wort sagt es, ein gestalten, gliedern, elastischmachen des geistes, dasz er den verschiedenen ihm aufstoszenden materien sich anpassen und sie dadurch sich aneignen kann. diese propädeutik des geistes, die natürlich weiter und enger sein kann, soll die schule geben, sie ist das hohe ziel, das die schule, will sie ihrer groszen aufgabe würdig sein, im auge behalten musz. fällt dabei etwas für den praktischen

gebrauch ab, gut. die schule soll nur die fähigkeit des geistes geben, einen späteren beruf zu erlernen, was aber zu diesem besonderen berufe nötig ist, musz eine auszerhalb der schule liegende unterweisung bringen. (daher ist auch die aufnahme des hebräischen in den lectionsplan der schulen, als vorbereitung auf den besonderen stand des theologen, nicht zu billigen.) bei keinem unterrichtsgegenstande aber werden die praktischen rücksichten mehr in den vordergrund gestellt, als bei den neueren sprachen. das dringen auf betreibung der neueren sprachen, das man so häufig aus dem munde von lehrern, die sich rühmen, der modernen lebensrichtung anzuhangen, täglich aber vom grösseren publicum hört, hat keinen anderen grund, als das coquettieren mit dem praktischen gebrauche. allen diesen leuten ist das gymnasium ein dorn im auge. das gymnasium ist (abgesehen von der universität) die idealste bildungsanstalt, freilich mehr durch ein günstiges geschick als durch absicht, denn dasz man die alten sprachen als hauptgegenstand des gymnasiums aufnahm, geschah nicht aus einer schätzung derselben als des geeignetsten bildungsmittels, sondern auch mehr aus praktischen rücksichten, weil diese sprachen das hauptstudium so vieler jahrhunderte ausmachten und grundlage der modernen bildung geworden waren — ja, und selbst dies that man nicht einmal mit bewustsein. nach der lage der dinge konnte es überhaupt gar nicht zweifelhaft sein, dasz das latein die erste stelle im unterrichte einnahm, schon der ursprung aus den klosterschulen führte dahin. gleichviel aber, wie es gekommen, das gymnasium hat an diesen sprachen das idealste bildungsmittel. der vielgeschmähte mangel der praktischen verwendbarkeit an diesen studien (die allerdings, abgesehen von der jetzt bald beseitigten marotte des lateinschreibens als internationalem verständigungsmittel, auf der hand liegt) ist insofern gerade ihr vorzug, als man die hohe bildungskraft dieser sprachen dem praktischen nutzen zu liebe noch nicht geopfert hat. mag manches an unserer gymnasialbildung zu wünschen bleiben, mag mancher misbrauch nahe liegen, so sichert doch diese ideale grundlage den gymnasien eine weite zukunft. man hat dem drängen der grösseren menge zu liebe anstalten geschaffen, die auf das praktische bedürfnis rücksicht nehmen, die realschulen, aber schon nach einer kurzen lebenszeit derselben anerkennen selbst frühere eifrige vertheidiger die zu wenig einheitliche ausbildung der diese anstalten besuchenden schüler. zwar der zudrang zu denselben scheint das gegenteil zu beweisen, aber zahlreiche und gewichtige stimmen machen eine reform derselben geltend. das betreiben der neueren sprachen ist es nun (neben den naturwissenschaften) besonders, was diese schulen von den gymnasien unterscheidet. dagegen läszt sich an und für sich auch gar nichts einwenden, wenn es nicht aus dem oben besprochenen verwerflichen gesichtspuncte hervorgienge und ein gegensatz gegen die alten sprachen sein sollte. wie viel mehr bildungskraft die alten sprachen haben, kann hier nicht untersucht

werden, ich glaube auch nicht von dieser seite einen einwurf befürchten zu müssen. es würde sich nun fragen, ob denn überhaupt die neueren sprachen auf den gymnasien als unterrichtsgegenstände zu wünschen sind. ich glaube, dasz man diese frage unbedingt bejahen musz für das französische und englische, die wichtigsten fremden sprachen der neueren zeit. haben auch diese sprachen nicht so viel bildungselemente als die beiden classischen sprachen, so haben sie doch auch einzelnes voraus (ich erinnere nur an die sehr instructive wortstellung), und gerade sie bieten vor allen dingen einen stoff zur vergleichung für den unterricht wie sonst keine moderne sprache. dem französischen allerdings würden in dieser hinsicht die anderen romanischen hauptsprachen gleich stehen, aber seinen vorzug vor denselben als unterrichtsgegenstand verdankt es seiner culturstellung, zumal auch dem einflusse, den es auf das deutsche gehabt hat. das englische als unterrichtsgegenstand ist durch sein verhältnis zum deutschen wie gleichfalls durch seine culturstellung, und dann auch durch seine vortreffliche litteratur gerechtfertigt. das französische aber hat durch seine stellung zum lateinischen noch besondere berechtigung, auf den gymnasien gelehrt zu werden. abgesehen davon, dasz von dem französischen mancher aufklärende blick auf das lateinische zurück fällt, so ist gerade die veränderung, die eine sprache im munde eines fremden volks durchmacht, überhaupt für sprachliche vorgänge auszerordentlich lehrreich. daher nun behauptete ich oben, dasz ein unterricht im französischen, der nicht auf der vergleichung mit dem lateinischen fuszt, im sinne der schule und zumal des gymnasiums unfruchtbar ist. damit sei denn auch noch eine forderung unseres sich mit so groszer vorliebe 'praktisch' nennenden zeitalters zurückgewiesen, das ist das an die schule gestellte verlangen, dasz sie fertigkeit im sprechen der neueren sprachen geben soll. obgleich diese forderung hier noch eher zu begreifen ist als bei den classischen sprachen, so ist sie doch aus denselben grundfalschen ansichten über das wesen des sprachlichen unterrichts hervorgegangen. das hinstellen eines mit ciceronianischer färbung geschriebenen lateinischen aufsatzes, der fertigkeit im latein-, französisch-, englischsprechen als ziel des unterrichts ist — ich wiederhole es — eine verwechselung von mittel und zweck. alle diese übungen und fertigkeiten können, mit masz angewandt, als mittel das zu erstrebende ziel fördern, aber sie sind noch nicht dieses ziel, das weit darüber hinaus liegt und ein noch auf viel tiefere weise zu documentierendes lebendiges verständnis der einzelnen sprache, sowie fernerhin überhaupt sprachlicher vorgänge und schlieszlich geistiger thätigkeit überhaupt ist. das verlangen des französisch- oder englischsprechens als unterrichtszieles ist schon an und für sich unmöglich für eine schule zu verwirklichen, wie jeder einsichtige weisz, es drückt aber auszerdem die würde der schule herab, macht sie, wenn ein solches bild erlaubt ist, zur bonne. — Wenn somit ein zurückgehen auf das latein für

den französischen unterricht unerläszlich ist, so kommt dies noch als grund hinzu, um, wie oben bemerkt, quinta für den beginn des französischen unterrichts ungeeignet zu machen. wo aber dann beginnen? auch quarta eignet sich nicht dafür, da der schüler dieser classe mit der bewältigung des griechischen vollauf zu thun hat. tertia aber ist der geeignete punct zum beginne des französischen. wenn auch hier die griechische formenlehre noch nicht ganz fest geworden ist, so hat das griechische schon seine genügende stütze durch den lateinischen unterricht, und auch die gewachsenen geistigen kräfte des schülers sind mit in anschlag zu bringen. der tertianer wird mit leichtigkeit in derselben wöchentlichen stundenzahl denselben cursus absolvieren, woran er jetzt in quinta und quarta zubringt, secunda übernimmt das pensum von tertia, und so steht der primaner auf derselben höhe wie jetzt, nur dasz er bei der kürzeren absolvierung und der rascheren verarbeitung frischer für diese sprache geblieben ist. (für den beginn des englischen bleibt dann secunda, und die verhältnismäszig kurze zeit genügt hier deshalb, weil im englischen die formenlehre auf ein sehr geringes masz reduciert ist.)

Auszer diesem meiner meinung nach zu frühen beginne der lectionen läszt sich aber auch ein bedenken bei der anzahl der denselben gewidmeten stunden nicht unterdrücken. dieselbe ist entschieden zu gering, wenn man nach den obigen andeutungen erwägt, was dieser unterricht zu leisten im stande ist, wie vortrefflich er, richtig behandelt, das hohe ziel der schule und speciell des gymnasiums unterstützt. ein gewisser werth ist dem französischen dadurch beigelegt, dasz es eine stelle unter den schriftlichen arbeiten zum abiturientenexamen einnimmt. aber dieser werth wird doch wesentlich geschwächt durch den mangel einer mündlichen prüfung im französischen und besonders durch die gesetzliche bezeichnung desselben als eines nebenfaches. dieser letztere umstand unterscheidet es wesentlich vom deutschen, das auch nicht mehr wöchentliche stunden und gleichfalls nur eine schriftliche abiturientenprüfung hat, dafür aber als 'hauptfach' bezeichnet ist. schriftliche arbeiten hat das französische auch in den anderen classen, aber um so mehr zeigt sich die unzulänglichkeit der wenigen lehrstunden, da aufgabe und rückgabe dieser exercitien von der ohnehin knapp zugemessenen zeit noch ein gutes teil verschluckt. trotz alledem aber würde bei der knappen anzahl der französischen stunden sich noch nennenswerthes leisten lassen, wenn nicht etwas anderes einem gedeihen dieses unterrichtszweiges feindlich entgegen träte, das ist die geringschätzung des französischen an den gymnasien. allerdings trägt die officielle schätzung desselben als eines nebenfaches sehr viel hierzu bei, aber mit masz interpretiert würde dieselbe nicht zu schädlich geworden sein. es ist jedoch von jeher die weise der classischen philologie gewesen, auf andere studien mit verachtung herab zu sehen. zumal die neueren sprachen haben dies

entgelten müssen. gehüllt in die weiten falten ihres classischen mantels (scheint doch auch auf anderen gebieten — ich erinnere nur an die musik — die classicität das panier des starren einseitigen festhaltens an veralteten principien zu sein) weisz diese philologie über solche ärmliche volkssprachen wie das französische und englische mit ignorierendem achselzucken hinwegzusehen als über kleinliche studienobjecte kleinlicher geister — man mag allenfalls bücher, die in diesen sprachen geschrieben sind, lesen, aber ernste studien daran zu verwenden, unbegreiflich! hat es doch schon mit dem altdeutschen seine schwierigkeit, demselben die gebührende achtung von classischer seite zu verschaffen. doch hierin sind wenigstens die nibelungen geschrieben, deren analogie mit Homer selbst ein classisch geschulter kopf zugeben musz — natürlich mit einem minus auf seite der nibelungen —, das geht also schon eher. aber besonders dies französisch, dieses barbarische Kelten-latein, das im munde des fremden volkes bis zur unkenntlichkeit verderbt ist, macht auf den ästhetisch verfeinerten classiker einen häszlichen eindruck. dasz sich in den romanischen sprachen ein höchst interessanter sprachlicher process vollzogen hat, wie er uns nicht weiter in dieser klarheit vorliegt, dasz dieser process dem latein gegenüber ein berechtigter war, das geben diese leute nicht zu, sie sehen in diesen sprachen immer nur die entstellung ihrer classischen ciceronianischen sprache, die noch nicht einmal auf der stufe des berufenen küchen- oder mönchslateins steht. dies ist keine übertreibung. ausgesprochen hört man diese ansichten zwar selten so scharf, aber sie sind da, ein aufmerksamer beobachter entdeckt sie leicht, sie leuchten aus anderen urteilen hervor. von dieser seite betrachtet man den unterricht im französischen nur als eine concession an den modernen geist, an den drängenden lästigen modernen geist, den man auf diese weise beschwichtigen, nicht ernstlich zufrieden stellen will. und in diesem sinne wird dann auch der unterricht gegeben, ohne mühe und ohne interesse. er wird lehrkräften anvertraut, die der betreffenden classe sonst fremd sind. diese lectionen gelten als diejenigen, die niemand recht will, und sie fallen daher in der regel dem jüngeren lehrer zu, was zwar an und für sich nicht schlimm für dieselben ist, was aber durch die genannten gründe zu dieser verteilung schlimm wird. dies vorurteil gegen das französische wird sich durch gesetzliche verordnungen nicht besiegen lassen, wenn sonst anzahl und verteilung der stunden dieselbe bleibt. mir scheint ein mittel das sicherste zu sein. der gesamte französische unterricht eines gymnasiums musz an eine lehrkraft übergeben werden, an einen lehrer, der die neueren sprachen speciell zu seinem studium gemacht hat. damit aber dieser lehrer durch die, auch nach der von mir vorgeschlagenen vermehrung der französischen unterrichtsstunden, immer noch geringe stundenzahl, die er in jeder classe hat, nicht auf eine ohnmächtige stellung herabsinke, müssen gesetzliche anordnungen zu hilfe kommen. die mathematik war in demselben falle. auch sie

erfreut sich einer gewissen geringschätzung von seite der 'classischen', und würde sie behandelt wie das französische, es würde gerade so mit ihr stehen. hätte man auch ihre stellung im unterrichtsplane durch verordnungen gehoben, dabei aber diese lectionen in jeder classe einem anderen lehrer, und zwar einem der classischen philologen gegeben, so würde nichts genügendes darin geleistet werden. so wie man aber neben dieser officiellen wertherhöhung auch den gesamten mathematischen unterricht möglichst in eine hand gab, konnte das ersprieszlichste geleistet werden. also auch im französichen ein lehrer durch alle classen, dazu aber eine höhere officielle schätzung, ähnlich der der mathematik. es ist unnatürlich, dasz ein fach, auf welches der schüler durch exercitien auch namhaften häuslichen fleisz verwenden soll, so misachtet dasteht. der lehrer im französischen ist hilflos, wenn seine schüler nichts lernen; wenn er seinen unterricht interessant zu machen versteht, merken die schüler in der schule vielleicht auf, das ist das höchste, was er erreicht; einen soliden häuslichen fleisz aber wird er immer vermissen, denn einem lehrer zu liebe arbeiten die schüler nicht oder nur in den seltensten fällen, was nicht in betracht kommen kann. also eine dem deutschen und der mathematik gleich berechtigte stimme bei der versetzung, eine mündliche prüfung im abiturientenexamen. man wird mir vorwerfen, dasz ich die stellung des französischen mit der der mathematik nicht ohne weiteres gleich setzen kann, dasz die mathematik ein gegengewicht gegen die sprachen bieten soll, mit ihrer besonderen betonung also eher eine verringerung des sprachlichen unterrichts erstrebt wird. diesen gegensatz der mathematik zu den sprachen in instructiver hinsicht gebe ich noch nicht ganz zu; die praktische naturwissenschaft würde einen solchen bieten, die mathematik aber mit ihrer nackten verstandesausbildung läszt sich durch manche grammatische capitel ersetzen; die vorzüglichkeit des sprachlichen unterrichts beruht eben darin, dasz er den ganzen menschen erfaszt und intellectuell wie ästhetisch gleich wirksam ist. von dieser seite war also noch keine nötigung zu einer solchen hervorhebung der mathematik. ich sage nicht, dasz man sie aus dem lectionsplane entfernen soll, aber nur diesen directen gegensatz zu den sprachen gebe ich nicht zu, und daher auch nicht ihre bevorzugung gegen irgend eine sprache am gymnasium.

Zusammengestellt lauten also die aus dem vorhergehenden resultierenden forderungen für den unterricht im französischen auf den gymnasien: vermehrung der wöchentlichen unterrichtsstunden, beginn der lectionen in tertia, einsetzung einer mündlichen abiturientenprüfung, höhere schätzung bei versetzungen und beim abiturientenexamen, übergabe der gesamten lectionen eines gymnasiums möglichst in die hand éines lehrers, der für die neueren sprachen speciell vorgebildet ist.

QUEDLINBURG. DR. ALFRED KOHL.

43.

Lateinische sprachlehre von G. W. Gossrau. Quedlinburg, G. Basse. 1869. 662 s. gr. 8.

Die herausgabe einer neuen lateinischen grammatik erscheint heute vielen als überflüssiges, andern als undankbares unternehmen, überflüssig, weil man glaubt, dasz durch die bereits vorhandenen leistungen auf diesem gebiete den bedürfnissen lehrender und lernender vollständig abgeholfen sei, undankbar, weil bei der zunehmenden concurrenz die gefahr einer schwachen verbreitung oder mangelnder anerkennung droht. und doch ist es eine unabweisbare pflicht, eine gerechte würdigung solcher arbeiten zu versuchen, die, von dem vorwurf bloszer reproduction befreit, bei der befolgung einer zum teil neuen methode das product einer durchaus selbständigen forschung und ein zeugnis von der genauen, feinen, umfassenden kenntnis des sprachgebrauchs sind. die person des verfassers bietet ausreichende garantie für eine nicht oberflächliche arbeit. bekannt durch die Quedlinburger loci memoriales und grammatici, die eine geschmackvolle und zweckmäszige auswahl aus Ciceros schriften geben, hat er auch später durch die herausgabe von Vergils Aeneis anerkennung gefunden und liefert in deren noten für die eingehende kenntnis der dichtersprache einen sprechenden beweis. seine besondere vorliebe für Cicero hat er dann endlich noch durch die herausgabe einzelner reden mit umfassenden einleitungen bethätigt.

In dem vorwort sind die der arbeit zu grunde liegenden principien ausgesprochen. in der formenlehre soll festgestellt werden, was wirklich vorkommt und bei welchen schriftstellern. auszerdem sei das vorhandene material in solche regeln zu verteilen, die eine menge von ausnahmen beseitigen, und endlich die bedeutung der formen 'zu fixieren, wie die entstehung nachzuweisen. denn nicht bloszkenntnis der sprache, sondern auch erkenntnis sollte das ziel der arbeit sein. daher ist manches geneuert, in andere beziehung gebracht als bisher; namentlich aber sollte die eigentümlichkeit der sprache in ihrem unterschiede vom deutschen recht hervortreten.' die änderungen in der satzlehre überwiegen die der formenlehre; sie erstrecken sich besonders auf die lehre von den modi und tempora. nicht unwesentlich sind auch in den conditionalsätzen, in der syntaxis ornata, wortstellung, in der lehre vom inf. part. usw. die abweichungen von andern grammatiken. auszerdem hat der verf., anstatt den plan einer philos. grammatik zu befolgen, es vorgezogen, den innern zusammenhang und die notwendige folge der regeln zu beachten. das inhaltsverzeichnis ist genau und die reichlichen verweisstellen sind dankenswerth; doch kann weder durch diese seite, noch durch den wunsch des verfassers, dasz die grammatik kein nachschlagebuch würde, der mangel eines index ganz entschuldigt werden. hinsichtlich der fülle, auswahl und brauchbar-

keit der beispiele kann sich wol keine der bisherigen mit der vorliegenden grammatik messen. die zur verwerthung gekommenen loci sind mit laufenden nummern versehen und in dem anhang den nach den schriften geordneten stellen Ciceros zuerteilt.

Die einleitung des buches (s. 1—3) befaszt sich mit einer kurzen geschichte der sprache und mit der einteilung der grammatik. die formenlehre zerfällt in lautlehre, beugungslehre, partikellehre und wortbildungslehre. die lautlehre (s. 4—58) behandelt in acht capiteln die buchstaben, ihre einteilung und aussprache, die wandelung der vocale, der consonanten, die silben und ihre einteilung, die silbenmessung und den wortton.

Das wort rheda (s. 12) hätte unbedenklich als gallisches bezeichnet werden können (s. Herzog zu Caes. b. g. I 2. im anschlusz an Quintil. I 5, 57.), ebenso Rhenus und Rhodanus, denn mit ῥέω, wie andere wollten, läszt sich wol nicht viel anfangen. erwähnt werden die drei buchstaben des kaisers Claudius und der umstand, dasz Licinius Calvus das Q, Nigidius Figulus das X aus der schrift habe verbannen wollen. auch ist die erscheinung der dissimilation nicht unberücksichtigt geblieben, d. h. die abneigung der sprache, ganz gleiche vocale neben sich zu haben, z. b. Anio, enis, abies, abietis, Labienus. die neigung des l zu u ist aus dem französischen belegt mit cheval, chevaux. so hätte auch ein beispiel für den wechsel von v und u angeführt werden können, z. b. dev-oir, du-s. die leichtigkeit, mit welcher sich vor l ein *u* einschleicht, wird durch verschiedene beispiele dargethan. Fleckeisen hat im Dresdner programm von 1864 durch herstellung solcher formen mehrere stellen emendirt. carmen und germen, die Corssen, nachtr. s. 235 aus dem Sanskrit ableitet, wird durch die wandlung des n vor m in r erklärt. interessant ist auch die dissimilation familiaris, solaris für lis, aber liberalis, lateralis, weil hier ein r schon die wirkung des l aufgehoben hat; beispiele für den übergang des ersten l in r sind caeruleus und Parilia. in § 34 wird die ausstoszung des k-lautes im perf. und supin. lateinischer verba berührt. die romanischen sprachen haben ihn auch da ausgestoszen, wo das lateinische ihn behalten hat, z. b. tinctus, planctus = tinto, pianto. fidius in der bekannten schwurformel medius fidius kann nach der ansicht des verfassers nicht als beleg für den übergang von d in l angesehen werden (s. § 198). der übergang von s in r und das wiedererscheinen des erstern in gewissen verbindungen, besonders mit t, leuchtet vornehmlich aus folgenden, jedoch mit einem gewissen vorbehalt genannten, beispielen ein: castus von careo = entsagend, keusch, auch von candeo abgeleitet, infestus von feriae = nichtfestlich, unfreundlich, iustus von iuris, manifestus von ferio = mit der hand geschlagen, auf der that ergriffen, und confestim = auf den Schlag, sogleich. über das verhältnis der lateinischen buchstaben zum griechischen und zum deutschen handeln §§ 39 und 40. in § 39 ist beachtenswerth die erweichung des λλ in li. wie ἅλλομαι = salio,

ἄλλος = aliud, die sich, wie richtig bemerkt, im ital. weiter fortsetzt. in dem capitel von der silbenmessung ist die quantität der ableitungssilben ausführlich bedacht (§ 51), das schwanken in dem metrum der auf m, s und t auslautenden verbalformen genau behandelt (§ 56) und endlich (§ 58) über die entstehung der prosodie in der classischen zeit ein deutlicher aufschlusz gegeben. in dem c. 10 über das geschlecht der substantiva wird pinaster, von den meisten grammatikern als masc. angeführt, durch die stelle aus Plin. 14, c. 20, 25 auch als fem. nachgewiesen. die sonstigen schwankungen im genus der bäume und städte sind ebendaselbst ausführlicher, als in einer andern grammatik besprochen. aus der zahl der communia streicht der verfasser grossus und pampinus, da sie als fem. noch nicht nachgewiesen sind. in der ausnahme der wörter auf es nach der dritten decl. fällt merges weg, da es sich nirgends mit erkennbarem geschlechte findet; ferner soll aes, aeris, das neutrum, nicht als ausnahme von es gelten. als autorität für sal als neutr. im sing. wird angeführt Columella 12, 53 sal coctum und Auson. Id. XII de cibis 2 aequoreum sal. alle wörter der dritten decl. werden in zwei grosze hauptclassen geschieden, nemlich in wörter mit s, dem zeichen der persönlichkeit, und wörter ohne dieses s. ferner ergeben sich für die bildung des nominativ sieben verschiedene arten, unter welchen alle wörter begriffen sind. in den regeln über die einzelnen casus ist die von den grammatikern angeführte dativendung e (z. b. in triumviri aere flando, praetores iure dicundo) erwähnt, aber die dafür beigebrachten stellen sind als unsicher oder falsch construiert bezeichnet; der verfasser führt es auf den in älterer zeit ei geschriebenen laut zurück. für die bildung des abl. ist festgehalten, dasz die imparisyllaba e haben; von den parisyllabis sind diejenigen, welche i bilden, aufgezählt. die regel für die bildung des gen. plur. hat, mit der gewöhnlichen, von so viel ausnahmen belasteten, verglichen, eine entschiedene vereinfachung erfahren, nemlich: 1) alle parisyllaba, als der i-declination angehörig, haben ium; 2) alle wörter, die bei der endung auf ium den ton nicht von der tonsilbe des gen. sing. oder des nom. plur. fortrücken zu lassen brauchen, haben ium, die andern um; oder: alle, die im gen. sing. die vorletzte silbe lang haben, haben ium, die sie kurz haben, um. diese regel gilt auch für alle adjectiva. beweise sind dives, divitum, dagegen ditia, ditium, par, parium, dispar, disparum und eine masse von den um bildenden adjectiven, die meist erklärungslos bisher in den Weg trat. lehrreich, wie die regel selbst, ist auch die begründung der ausnahmen und schlieszlich die thatsache, dasz die im gen. sing. zweisilbigen wörter mit kurzer stammsilbe, wo der ton bei mehrsilbigkeit auf die drittletzte fallen würde, sämtlich um haben. der gen. der vierten, uis für ūs, findet sich auszer Ter. Heaut. nach Fleckeisen noch einmal in Hec. 5, 9 quaestius, wie auch der sonstigen vermuthung desselben, dasz Cic. R. A. 50, 145 metuis als gen. zu fassen sei, beigepflichtet wird. was die declin. griechischer wörter

betrifft, so wird man der meinung nicht widerstreiten können, dasz man dieselben im gelehrten verkehr den lat. vorzog, wozu die bemerkung Bentleys zu Hor. ep. 17, 17 hinzugefügt wird, dasz Horaz in den oden die griechischen, in den übrigen lat. formen vorgezogen habe. eine unzahl von solchen wörtern führt der verfasser an und belegt sie mit stellen (§ 91—94). aufgenommen ist ferner die früher verkannte thatsache, dasz der alte abl. sich überall auf d endigte, daher auch prod für pro, woher das d in prodesse (vgl. § 169, 3) während sowol Madvig, als auch Ferd. Schultz das d dieses verbi noch eingeschoben sein lassen. von dem defect. vis wird der fast gar nicht vorkommende gen. sing. aus einer stelle des dial. de Orr., der nom. und acc. vīs für vires aus zwei stellen von Lucrez nachgewiesen. die form hospita und inhospita läszt auf ein hospitus schlieszen, aber es findet sich keine form nach der zweiten decl., denn sonderbar wäre es, wenn wir es als fem. zu hospes zu betrachten hätten; ein ähnliches loos würden dann sospita und antistita erfahren. in der comparationslehre der adjectiva wird die auch von F. Schultz (s. 87) nicht unerwähnt gelassene form dextimus mit Sall. i. 100 belegt und dazu noch sinistimus = unglück verkündend aus Festus angeführt. minificissimus in Ter. Phorm. 5, 6, 31 ist nur im scherz gebildet, im ernst dagegen beneficissimus im Cato mai. ausführlich behandelt werden alle adjectiva, die, besonders der bedeutung wegen, keine comparationsformen zulassen. absonderliche formen sind noch penitior vom adverb penitus bei Appulejus und von saepe (Cato Uticensis nach Prisc.) saepissimam discordiam. die tabelle der zahlwörter zeichnet sich durch ihre übersichtlichkeit aus. dasz bei den zahlzeichen das der 500, ↀ, nachgesetzte Ↄ verzehnfacht, das in gleicher anzahl vorgesetzte verdoppelt, hätte aus der darstellung bestimmter hervortreten können. bei der flexionslehre des verbi tritt uns eine der tiefgreifendsten neuerungen des verfassers entgegen, nemlich die scheidung des conjunctiv in zwei arten (§ 145), deren jede zwei formen, aber kein tempus haben soll, entsprechend der in § 141 aufgestellten übersicht. denn tempus-unterschiede gelten nur für den indicativ, und von den sechs tempora fallen drei der actio infecta, die andern der actio perfecta zu. nur der unterschied dieser actiones bildet für die conjunctive (resp. für conjunctiv und subjunctiv) einen einteilungsgrund. nachdem dann das wesen des conjunctivs im allgemeinen dahin bezeichnet worden ist, dasz er eine handlung als nur in verbindung mit einer andern bestehend, also von dieser abhängig bezeichnet und somit etwas darstellt als noch nicht wirklich, als nur vorgestellt, denkbar, heiszt es weiter: 'die eine art, die sich auch der form nach an den indicativ, also an die wirklichkeit, anschlieszt, drückt ein streben und verlangen nach der wirklichkeit aus. die andere art, die sich der form nach an den infin. anschlieszt, d. h. an die form, die ihren namen davon hat, dasz sie eine handlung nicht nach zeit, art, person begrenzt, sondern nur im allgemeinen vorstellt, gibt auch nur eine

vorgestellte handlung ohne das bestreben nach wirklichkeit, daher oft blosze vorstellung im gegensatz zur wirklichkeit. es bleibt für ihn nur der name zweiter conjunctiv oder subjunctiv.' es ist selbstverständlich, dasz ich auf diesen punct noch einmal zurückkomme. vorläufig sei noch bemerkt, dasz der älteste grammatiker, bei dem diese bezeichnung, doch ohne die von dem verfasser gewollte scheidung, sondern unterschiedslos neben dem conj. herläuft, Diomedes ist (s. Diom. d. art. Gramm. I ed. Keil p. 340). in § 150 ist bei der bildung der perfecta mit recht darauf hingewiesen, dasz sich das e der reduplication der folgenden silbe auszer vor a und ae assimiliert, wie momordi, spopondi, tutudi usw. die perfectendung vi ist, wie schon anderweitig, aus fuvi = fui erklärt und die entstehung der personalendungen in § 154 aus dem griechischen durch vermittelung des altlateinischen nachgewiesen, das passivum natürlich durch anhängung von se. in § 172 ist der bei Catull 27, 2 vorkömmliche imper. inger verzeichnet und in § 173 der bekannte dichterische infin. z. b. surrexe für surrexisse, wobei es nicht geschadet haben würde, die prächtige stelle in Hor. sat. I 9, 73 zu citieren. doctus fui (§ 179) ist als das perf. von dem doctus sum anzusehen, welches die vollendung der handlung als einen fort und fort bestehenden zustand bezeichnet. bei dem verbum posse hätte die form potisset erwähnt werden können, die Fleckeisen, a. a. O. in drei stellen Ciceros, nemlich in der rede pro R. A. § 65 und § 70 und pro imp. Cn. Pomp. § 9 anstatt des fehlerhaften potuisset wiederhergestellt hat. von dem verbum fluo führen die meisten grammatiken ein supinum an; aber fluxum ist nach des verfassers behauptung als supinum nicht nachzuweisen, mit ausnahme der compp., sondern nur fluxus als adjectiv und das substantiv fluctus (vgl. Madv. § 130). in der wortbildungslehre sind, wenn auch zum teil schon in andern grammatiken, besonders bemerkenswerth die unterschiede zwischen Afer, Africus, bellum Africum und b. Africanum, Achaei und Achaici homines, Asianus und Asiaticus, ferner Cres, Cretensis, Creticus, Itali und Italici. als ursprüngliche endung der desiderativa wird sio = cείω angegeben. den beschlusz der formenlehre macht das 19e capitel über die rechtschreibung.

In der syntax ist ein besonderer gen. causae angenommen; indessen lassen sich die angeführten beispiele ohne schwierigkeit entweder auf den gen. subj. oder obj. zurückführen. die dem griechischen nachgebildete construction nach verbis, wie mirari, trepidare, invidere usw. ist eine sache für sich. mit gröszerer leichtigkeit würde der gen. bei den verbis des anklagens usw. als ein causaler erklärt werden können. unter dem gen. poss. ist rerum potiri untergebracht, und damit sind die Taciteischen wendungen apisci dominationis, adipisci rerum und das Horazische regnare populorum verglichen. die impersonalen refert und interest 'es ist von wichtigkeit für jemand, es ist im interesse jemandes' sollen nicht subjectiv gebraucht werden, also nicht in der bedeutung: 'es ist daran gelegen.'

das ist veranschaulicht an dem beispiele omnium discipulorum interest, quam plurima discere. das incorrecte ne, wodurch interest wirklich subjectiv wird, findet sich erst bei Tacitus; Cicero hat noch ut non. vereinzelt steht die construction C. Att. 3, 19 non quo mea interesset loci, natura, wo interest persönlich wird. zu exclusiv scheint der verfasser § 275 anm. 3 die behauptung aufzustellen, dasz als relativa auf die städtenamen nur adverbien bezogen werden, denn Ferd. Schultz citiert Cic. or. I 4, Athenae, in quibus. § 280 findet man den von andern grammatikern übergangenen gebrauch des dativs bei participien ohne bezeichnung der person in geographischen bestimmungen (zu übersetzen mit wenn man) bei Tacitus, Plinius, Seneca. anfänge davon finden sich, wie die citierten stellen ergeben, schon bei Liv. und selbst bei Caes. die wendung sibi persuasum habere (§ 285 anm. 13) kommt allerdings bei Caes. b. g. 3, 2 vor, aber es bleibt die möglichkeit, das sibi mit dem vorhergehenden verbum adiungere zu construieren, die Ferd. Schultz § 406 anm. 1 als notwendigkeit betrachtet. neben accido und advolvo hätte die wendung procumbere ad genua angegeben werden können (Seyffert s. 139). bei mehreren der den acc. regierenden verba sind zweifache Constructionen angeführt, z. b. effugere manus alic., wenn man nicht in die hände fällt u. e manibus, wenn man sich ihnen wieder entwindet. (im französischen échapper aux mains und des mains.) für die kenntnis des sprachgebrauchs ist sehr dienlich die anführung der feststehenden formeln: dicere dictatorem, prodere flaminem, creare consulem, legere senatorem, capere oder legere Virginem Vestalem. als eine besondere art ist § 318 aufgeführt der abl. materiae zur bezeichnung des stoffes, aus dem etwas besteht, während die prosaiker die adjectiva materialia gebrauchen, auch wol ex. das letztere steht überall nur bei gemachten dingen, nicht bei natürlichen. beim abl. copiae et inopiae findet man die bemerkung gerechtfertigt, dasz dieser abl. schon aus dem abl. causae in den instrumentalis übergeht. in abundo pecunia ist das geld grund des reichtums, in explere pecunia mittel. der abl. limit. entspricht dem gen. definitivus; daher Tacitus beide casus verbindet: ut par ingenio, ita morum diversus. unter den intransitivis, bei denen nach art der passiva der abl. mit a stehen kann, hätte auch venire = verkauft werden, erwähnung finden können. in § 334 könnte zum beweise, dasz anstatt des abl. mit in bei den verbis pono usw. die adverbia loci auf die frage wo? eintreten, auszer Tac. A. 1, 22 noch aufgenommen werden Nep. Alc. 4, 7 praesidiaque ibi perpetuo posito. die verba pono, loco usw. stehen mit der präposition in c. acc. nicht in der eigentlichen bedeutung, wie der verfasser mit Madv. übereinstimmend bemerkt, wol aber in bildlichen ausdrücken, wie eine reihe von beispielen mit reponere, inserere, incidere in aes und in aere, includere usw. beweist. in der anm. zu § 339 liest der verfasser in der bekannten stelle Hor. c. 2, 18, 1 mea renitet in domo lacunar, während in vielen edd. renidet steht. in dem 6n capitel

über das substantivum finden sich manche bemerkungen, deren sich eine gute stilistik nicht zu schämen braucht, so § 359 der genaue gegensatz von animus und corpus statt der allgemeinen bezeichnung der personen (daher corpus imponere lecto, animum erigere), § 361 der gebrauch der abstracta für die collectiva, § 362 der plural von abstracten zur bezeichnung der wiederholten erscheinung, § 363 die gewinnung substantivischer ausdrücke aus dem neutr. adj., § 364 die verwerthung von substantivis auf tor und trix und ähnlichen zu eigenschaftswörtern, § 365, dasz eigennamen nicht gern ohne weiteres ein adjectiv oder einen gen., resp. abl. qual. zu sich nehmen und § 366 die fähigkeit der subst. verb. sich mit dem casus ihres stammverbs zu verbinden, so in obtemperatio scriptis legibus. eben so ausführlich verbreitet sich das folgende capitel über das adjectivum, und § 372 bringt eine reiche auswahl von belegen für Hypallage und Prolepsis dieses redeteils. in dem von der constr. der neutra adj. und pron. handelnden § 373 findet sich das auffallende beispiel: si quidquam in vobis non dico civilis, sed humani esset, auffallend, weil humani nicht vorangeht; daselbst ist ferner bemerkt, dasz auch von adj. der zweiten der gen. nicht stehen dürfe, wenn von denselben wieder ein casus abhängt, weil sie dann reine adj. seien, z. b. nihil exspectatione vestra dignum dico. C. de or. 1, 31. in dem achten capitel, welches vom pronomen handelt, ist der gebrauch des reflexivums in absichts- und folgesätzen (§ 379, 3) genauer als in andern grammatiken präcisiert: das reflexivum im absichtssatze bezieht sich auf das subject des hauptsatzes, das reflexiv im folgesatze auf das subject des folgesatzes und das determinativ auf das des hauptsatzes. dieser unterschied wird so streng beachtet, dasz oft nur an se und is absicht und folge zu erkennen ist. auszerdem ist in bezug auf das relativum die beobachtung wichtig, dasz es in einem zweiten, der beziehung nach gleichen satze nicht fortgeführt, sondern durch das determinativ vertreten wird, z. b. Cic. or. 2 ipsius in mente insidebat species pulchritudinis eximia quaedam, quam intuens in eaque defixus ad illius similitudinem artem et manus dirigebat. in dem cap. 9 vom gebrauch des verbi ist § 390 unter anderm betont, dasz der Deutsche eine menge hilfsverba gebraucht und damit sein subjectives gefühl und urteil in die objective thatsache mischt, so cogor, debeo, admiror usw., auch oft adverbia mit dem verb. finitum verbindet, wo der Lateiner nach analogie anderer sprachen zwei verba eintreten läszt, z. b. solebat dicere = er sagte gewöhnlich, maturat hostem persequi = er verfolgt hitzig den feind und andere. die von dem verfasser aufgestellten modusunterschiede, die ich schon oben berührte, sind in der darstellung der syntax als die bedeutsamste änderung anzusehen. vor allen dingen fragt es sich hier, ob mit der scheidung in conjunctiv und subjunctiv für den standpunct des lernenden etwas gewonnen sei oder nicht. offenbar würde es schwer halten, die herkömmliche ausdrucksweise ganz zu beseitigen; dies scheint auch, wie aus einer frühern bemerkung her-

vorgeht, nicht in der absicht des verfassers zu liegen. der conjunctiv imperfecti und plusquamperfecti, für welche die gesamtbezeichnung subjunctiv gilt, bezeichnen das, was gar nicht das bestreben hat, wirklichkeit zu werden. am schärfsten tritt dies hervor in den bedingungssätzen; denn die unter 3 und 4 in § 405 behandelten arten der bedingung unterscheiden sich durch den charakter der unwirklichkeit oder des rein vorgestellten auf das bestimmteste von 1 und 2. in absichtssätzen soll der subj. eintreten, wenn die erreichung der absicht, natürlich vom standpunct des sprechenden oder erzählenden, bereits aufgegeben ist, und in folgesätzen, in denen nicht gesagt werden soll, dasz die folge noch besteht, sie also nur noch vorgestellt wird. auch in causalsätzen mit quum bezeichnet der subjunctiv einen vorgestellten, nicht wirklichen grund. allerdings sind die für die thätigkeit der handelnden personen wirksamen motive für den erzähler oder redner nur noch vorgestellte. nach wiederholter, gewissenhafter überlegung hat ref. die überzeugung gewonnen, dasz die theorie des verfassers für den grammatischen unterricht recht fruchtbar gemacht werden kann und im stande ist, eine reihe von unklarheiten, die sich, besonders auf diesem gebiet, gar leicht bei den schülern einnisten, mit erfolg zu beseitigen. die folge- und absichtssätze, heiszt es § 397 c., geben beide eine folge an, aber der absichtssatz als nur vom subjecte ersehnt, der folgesatz als ohne rücksicht auf den willen des subjects eintretend. in der regel von tantum abest mit doppeltem ut (§ 399, 4) ist bestimmter als in andern grammatiken hervorgehoben, dasz der erste satz mit ut angibt, wovon man entfernt ist, das zweite ut, was die folge aus dieser entfernung ist. dazu ist noch bemerkt, dasz zu dem zweiten ut Cicero auch etiam setzt, Livius contra, Hirtius sogar potius, der auch das unclassische hat, dasz er tantum abest persönlich gebraucht. für prohibere ist § 400 der acc. c. inf. als mögliche construction angegeben, indessen braucht man das beisp. num igitur ignobilitas aut humilitas sapientem beatum esse prohibebit nicht als acc. c. inf. anzusehen. die unterschiede zwischen den fragenden quin, cur non, quidni sind in § 401 hervorgehoben. ausführlich und klar sind die bedingungssätze behandelt; die scheidung zwischen subjunctiv und conjunctiv erleichtert das verständnis für diesen teil der syntax ohne frage. der gebrauch von nisi, welches, wie es heiszt (§ 410), bedingungen einführt, die etwas aufheben oder verhindern, ist in drei puncten genau präcisiert. 1) die behauptung ist gültig bis auf die einschränkung, also indic. im vordersatze, ind. im nachsatze. 2) die behauptung ist gültig bis auf die einschränkung, deren eintreten noch erwartet wird; bedingungssatz mit conjunctiv, nachsatz mit indic. (auch der conj. kann hier im nachsatze stehen, wie aus Verg. Aen. 2, 599 sich ergibt.) 3) die behauptung wäre gültig, wenn die einschränkung nicht wäre. in beiden sätzen steht der subjunctiv. natürlich ist auch unter dieser nummer die ausnahme (c.) hervorgehoben, dasz, wenn eine bedingung nicht die

unternehmung einer handlung, wol aber die ausführung derselben verhindert hat, die Römer die handlung (also den hauptsatz) im indic. setzen, aber nur so weit sie wirklich geschehen ist; die bedingung steht im subjunctiv. die conj. periphr. mit urus fui, eram gibt die passende form für den ausdruck der bereitschaft und der beginnen sollenden ausführung. nicht übersehen ist der unterschied der bedeutung (§ 411 anm. 3) von nihil aliud nisi und nihil aliud quam einerseits und von non aliter nisi und quam anderseits. die concessivsätze werden als eine besondere art von bedingungssätzen bezeichnet und daher auch die gleichheit in der folge der modi gefolgert. welcher art der concessivsatz ist, hängt ab von der conjunction. der behauptung, dasz Cicero schon das sprachgefühl verloren und quanquam mit dem conj. gebraucht habe, widerspricht der verfasser, indem er loquar in Mur. 9 für das futurum erklärt. das verbum monere (§ 425 anm. 5) soll nicht blosz in der bedeutung 'ins gedächtnis rufen', sondern auch in der bedeutung 'ermahnen' den inf. regieren können, und zwar ohne ein thätiges subject, an das die ermahnung gerichtet wäre. auch postulo hat den inf. act. ohne angabe des thätigen subjectes. das verbum recuso c. inf. (anm. 8) ist genau genommen nicht von Cicero gebraucht, aber bei Cicero von Antonius phil. 8, 8 privatus esse non recuso. weil Cicero den von einem subst. abhängigen inf. oder acc. c. inf. vermeiden musz, wird er zu einer uns auffälligen breite gezwungen, z. b. me ratio ipsa in hanc sententiam ducit, ut existimem. bei Livius findet sich das subst. c. inf. schon häufiger, bei Tac. sogar der gen. gerundii. wie das verb. so regieren auch aus verbis gebildete adjectiva den inf., in guter prosa nur paratus und paratissimus (Cicero, Sallust). dagegen ausgebreitet ist der gebrauch bei dichtern, wenn auch bis auf Lucrez und Catull herab sich keine stelle findet, wo solche adjectiva ohne sum ständen. für censeo in der bedeutung: 'ich mache meine meinung dahin geltend' ist die möglichkeit von drei constructionen nachgewiesen, nemlich das gerundium mit esse oder ut oder der blosze conj., dagegen der acc. c. inf. nach der bedeutung: 'ich habe die meinung oder halte für nützlich.' in § 440, 2, 3 wird sogar eine stelle aus Cicero angeführt, wo der gen. gerundii nach esse steht, um das wesen zu bezeichnen, das eine bestimmte folge haben musz, nemlich v. 2, 53: quae res evertendae reipublicae solent esse. unter gleichberechtigten constructionen ist causa mit dem gerundiv beliebt bei visere, discere, poscere. Caesar zieht das gerundium vor, Sallust und Nepos das supinum; Livius braucht beide viel, doch im ganzen das supinum öfter; so braucht er frumentatum neunmal usw. als schlecht sind bezeichnet die wendungen: ad petendum pacem, pacem petend causa, petituri pacem, dagegen das gute petentes pacem nachgetragen. das supinum in u (§ 443) wird bei den ältern schriftstellern nach verben der bewegung gebraucht, um das woher zu bezeichnen, aber die gute prosa kennt diesen gebrauch, der erst beim dichter Statius wieder-

kehrt, nicht. in der lehre vom partic. (§ 452) ist der unterschied zwischen audio te dicere und audio te dicentem gut präcisiert: 'beim particip ist die handelnde person, beim inf. die handlung der person gegenstand der wahrnehmung.' ein besonderer § befaszt sich mit den verschiedenen ausdrücken, welche das deutsche für die participia hat; als bes. zierlicher gebrauch ist anzusehen urbem cepit captamque diruit ('und dann'). recht übersichtlich sind die regeln über die consec. tempp. die nüancen, welche das historische präsens in seiner consec. wegen seiner doppelnatur hervorruft, sind eingehend bchandelt und folgende beobachtungen darüber aufgestellt: die indic. nebensätze des pr. historicum behalten ihr imp. und plusq., ausgenommen nur correlate sätze, wie quantum — tantum, wie quicunque oder quam mit dem superlativ. so Cic., Caes., auch meist Livius; wenigstens hat er im ersten buche bei ungefähr 30 indic. nebensätzen nur 2 mit präsens, im zweiten bei vielleicht 15 solcher sätze nur 1 (c. 49). von den conjunct. nebensätzen behalten die mit quum stets imp. und plusq. auszer in orat. obl. (§ 470); von den andern besonders nach ut, ne, quin etc. entscheidet die stellung: 1) vorangehende nebensätze haben regelmäszig subjunctiv (imp. oder plusquamp.), selbst bei Livius in mehreren stellen, conjunctiv (präs. perf.) nur, wenn schon der vorhergehende hauptsatz auch pr. hist. hat, so 28. 41. 54, wo Conj. II 59 etc. 2) nachfolgende nebensätze haben sowol conjunctiv (präs.), als subj. (imp.) nach der obigen regel. das zahlenverhältnis bei Caesar und Cicero ist ebenfalls angegeben. treffend ist ferner der unterschied der beiden perfecta, von denen das erzählende angibt, dasz etwas geworden ist, das logische oder griechische anzeigt, dasz etwas geworden ist, welches somit wirklich präsens ist, nicht präteritum, wie umgekehrt das praes. historicum wirklich präteritum ist, nicht präsens. sehr wichtig für die consec. ist auch die angabe, dasz zur futurbedeutung auch imperativ, hortativ, concessivus, das gerundium mit est, auch sätze wie nulla est excusatio peccati, ja genau genommen das präsens von possum gehört. die verschiedenheit der tempora bei den zeitpartikeln simulatque, ubi primum, quum primum, postquam ist klar beleuchtet in § 464. diese conjunctionen mit ihrem perf., heiszt es, bezeichnen die handlung des nebensatzes als in demselben moment vollendet zugleich mit dem hauptsatze, beide ereignisse decken sich der zeit nach; es sind zwei zusammenfallende zeitpuncte. dagegen gibt das imperf. (wie bei quum) den zeitraum an, in welchen die handlung des hauptsatzes hineinfällt. so sehr überwiegt, sagt die anm., dieses perf. bei diesen conjunctionen, dasz sie sogar in doppelt abhängigen sätzen mit demselben stehen. dasz aber bei doppelt abhängigen sätzen auch die gewöhnliche consec. eintritt, beweisen andere, wenn auch wenige stellen. postquam kann auch mit imperf. stehen (anm. 4), um den anfang einer handlung zu bezeichnen. so können auch nach der bedeutung imperf. und perf. neben einander stehen. selbst mit dem plusq. kann postquam stehen,

wenn eben nicht sofortiges eintreten der haupthandlung stattfindet, nur ein früher eingetretener, noch fortdauernder zustand bezeichnet wird. als seltenheit wird postquam oder posteaquam mit dem conj. plusq. erwähnt, aber selbst C. Man. 5, wie Fam. 2, 19 ist unsicher, und in manchen edd. steht daher quum, welches eine leichte, wenn auch der sprache nach, wie der verfasser meint, bedenkliche correctur ist. ut consec. (§ 465, 3) steht mit plusq. (subj. II) beim perf. im hauptsatze, aber abhängig von einem andern plusq., wenn die angegebene folge auch als vergangen bezeichnet werden soll, dann, wenn das hauptverb eintritt. unerklärlich bleibt dem verfasser die cons. in dem satze: qui in illa re quid facere potuerit, non habebat II v. 1, 30, daher auch Orelli Ernestis conjectur posset empfiehlt. wenn auch selten (anm. 8), so doch classisch ist der gebrauch nach einem präteritum eines verbum dicendi, das wunsch und willen ausdrückt, als damals gegenwärtig. diesen im conj. auszusprechen, während die übrigen nebensätze den subj. haben. sehr wichtig ist auch die behandlung der verba des hoffens und versprechens, die für die zukunft das participiale auf urus mit esse zu sich nehmen. dasz die damit gebildeten inf. nur inf. actionis infectae und perfectae sein können, war schon früher bemerkt; denn diese form drückt nur die bereitschaft zu einer thätigkeit aus. deshalb regiert auch exspecto keinen sogenannten inf. futuri, weil der Römer in dieser form kein nacktes futurum erkannt hat, sondern dum und ut. die umschreibung mit fore steht in den meisten fällen, bei spero wird sie im passiv notwendig (§ 442, 5), wenn man nicht posse oder velle nehmen will, die beide auf die zukunft deuten. fore kann sich (wie anm. 3 bemerkt) auch mit den participialien auf urus und ndus verbinden, weil jene formen eben nicht futura sind; sonst wäre diese verbindung eine ganz unnütze häufung. ein andrer beweis, dasz der Römer nicht futurum esse, sondern nur esse als inf. ansah, ist der, dasz es nur heiszen kann: laudandum fore, nicht laudandum futurum esse. für die actio perf. ist futurum fuisse der entsprechende inf. wie fore, so ist auch forem kein futur, sondern ein subj. zu fore, würde werden, wie essem von esse. fore und forem mit participiale auf urus und ndus bezeichnet eine zukünftige möglichkeit, esse und essem eine gegenwärtige. die or. obl. wird sogar bei nisi forte weitergeführt, wenn eben nur mit ironie eine behauptung ausgesprochen wird, z. b. T. A. 2, 33, auch bei si (Liv. 4, 3). die cons. tempp. folgt den bestimmten gesetzen; indessen kann auch hier eine vergegenwärtigung platz greifen und obgleich ein präteritum vorausgeht, die ganze folgende gedankenreihe wie in der (damaligen) gegenwart des sprechenden construiert werden, d. h. es kann statt des subj. der conj. stehen. dabei können beide modi neben einander vorkommen nach der § 463 angegebenen regel. welcher wechsel sich bei Caesar in I b. g. zeigt, ist ausführlich dargestellt. dasz ille unter allen umständen in der or. obl. festzuhalten sei, zeigt das instructive beispiel aus Sall. J. 62. caveat (J.) ne illo

(Jugurtha) cunctante Numidae sibi consulant. der gebrauch der pronominal-adverbien anstatt der pronomina ist behandelt in § 473, z. b. in Liv. I 24: ibi imperium fore, unde victoria fuerit.

In der syntaxis ornata ist zunächst von concinnität die rede; die schönheit wird dadurch gefördert, dasz jedes satzglied sein eigenes synonymes verb erhält. dann folgt § 493 über analogie, § 494 über anschaulichkeit. dahin gehört a) der gebrauch von corpus, animus usw. (s. § 359), b) die schon oben angegebene ausführung des substantivs durch ein verb, magna est consolatio etc. dann die ausführung des hauptverbs im nebensatze audivi, quum diceret. c) die ausführung des gedankens durch vollständigkeit des ausdrucks: sunt ista ex errorum orta radicibus. manches davon kann schon als d) ausmalung des gedankens gelten. hierher gehören auch wendungen, wie neglectus iacet, abditus latet, infixus haeret usw. der genitiv fürs adj. findet sich in sätzen, wie rerum publicarum eversiones = polit. umwälzungen, tempus, quid postulet non videt. abstractionen werden möglichst vermieden, da sie nicht wirklich wahrnehmbar sind, sondern nur die auffassung des beobachtenden geben, z. b. primum docent esse deos, deinde quales sint. zur objectiven darstellung gehören auch adj., wie invictus, inaccessus. die kürze und präcision (§ 495) zeigt sich im fortlassen der modalitätsverba, wie confiteor = ich musz gestehen, admiror = ich finde auffallend; dahin gehört der gebrauch des imperf. und part. praes. de conatu. bei der ellipse des verbi (§ 498, 2) ist bemerkt, dasz besonders esse ausfallen kann bei den participien und besonders bei den participialien, so dasz bei urum etc. das esse fast gar nicht steht. (über die so häufige auslassung bei Caesar hat einen guten beitrag geliefert Dittenberger in der zeitschr. Hermes III 3, s. 375 ff.) auch das anakoluthon und hendiadys sind mit mehrfachen beispielen beleuchtet; für die mannigfaltigkeit des chiasmus ist das beispiel aus Cic. nat. d. glücklich gewählt. die lehre von der hervorhebung ist nach Cic. or. 70 gut dargestellt in dem capitel (21) von der wortstellung und dem periodenbau und in nr. 16 die aufsteigende von der abfallenden wortst. wol unterschieden. im übrigen ist für das erlernen eines guten periodenbaues, der aber auch zur rechten zeit mit kurzen sätzen unterbrochen werden kann oder musz, wiederholt auf eine fleiszige lectüre von Cicero verwiesen und der beschlusz des capitels mit genauen mitteilungen über die wortstellung der dichter gemacht.

Zum schlusz seien noch einige druckfehler erwähnt, die ref. vielleicht nur deshalb in so geringer zahl entdeckte, weil sein interesse zu sehr von dem inhalt des buches in anspruch genommen war. auf s. 11 hat der verfasser jedenfalls schreiben wollen 'beweisen es' statt 'beweisens'. s. 430, anm. 2 musz es heiszen in der stelle Liv. V 17 discordiae mitescere coeptae sunt, nicht discordia. s. 445, z. 9 ist imitandam für imitandum stehen geblieben, während es im druckfehlerverzeichnis steht. s. 452 u. musz es in dem satze

aus C. Mur. 3 si largitionem factam confiterer heiszen, nicht factum. s. 460 oben ist zu lesen patrono für patrone. auf s. 609 ist oben cap. 12 verdruckt für cap. 21.

Auf alle puncte der umfangreichen arbeit einzugehen, konnte nicht in der absicht des ref. liegen; auch wird vieles dem urteil gelehrterer kräfte anheimfallen, die tiefer eingeweiht sind in die von dem verfasser wohlberücksichtigten studien von Corssen, Schuchardt, Fleckeisen, Neue u. anderer gelehrten. doch würde es ihn freuen, wenn sein kurzer bericht nicht ganz erfolglos, sondern im stande wäre, die blicke der philol. welt auf ein buch zu lenken, das wegen der gediegenheit seiner forschung und wegen des fleiszes seiner ausführung eine mehr als vorübergehende beachtung verdient. eine kleinere grammatik für die unteren classen hat der verfasser bald nachzuliefern versprochen.

STENDAL. LIEBHOLD.

45.

CLAUS, ENGLISCHE ELEMENTARGRAMMATIK NEBST LESE- UND ÜBERSETZUNGSSTÜCKEN. Leipzig 1870, B. G. Teubner. preis 24 ngr.

Die vorliegende englische elementargrammatik ist ein seiner ganzen anlage und stofflichen ausführung nach empfehlenswerthes schulbuch, das in der hand eines geschickten lehrers seine zwecke gut erfüllen wird. mit recht will der verfasser nichts von jenen (im grunde leicht zusammenzustoppelnden) lehrbüchern wissen, die principlos, gewöhnlich nach persönlicher geschmacksrichtung, formenlehre und syntax so vermengen, dasz der schüler zu einem bewustsein von der sprache, die er lernt, nicht gelangt. diese art von schulbüchern, die sich besonders vor ein oder zwei jahrzehnten so unendlich breit machte, dasz der gewissenhafte lehrer der neueren sprachen sich fast davor ekelte, scheint glücklicher weise aus dem kreise der realschulen allmählich zu verschwinden. sie mag auch an anstalten, denen es nicht um sprachbildung, sondern ausschlieszlich um sprachERlernung zu thun ist, oder wo unwissenschaftlich gebildete lehrer den betreffenden unterricht erteilen, ihren zweck erfüllen. aber an die höheren schulen gehört sie nicht und uns erscheint es als pflicht der directoren oder aufsichtsbehörden, sie an ihren anstalten nicht zu dulden. eine weitere begründung dürfte wenigstens für die leser dieser blätter überflüssig sein.

Diesem princip gemäsz hat der verfasser sich auf die formenlehre beschränkt und nur die unentbehrlichen constructionsregeln auf kaum einer seite gegeben, während die formenlehre gerade 100 seiten einnimmt. 'insbesondere,' heiszt es im vorwort, 'ist ein groszer werth, vielleicht ein höherer als in andern englischen schul-

büchern, gelegt auf die klare darlegung und genaue handhabung der flexionsformen der sprache, während gerade die vertuschende lehrweise gangbarer schulbücher es dahin gebracht hat, dasz, nicht blosz bei anfängern und schülern, eine sichere anschauung der mannigfaltigen, reich gegliederten biegungen der englischen sprache nicht etwa nur selten gefunden wird.' man musz dem hier gesagten beistimmen, aber andererseits gestehen, dasz der verfasser ein zu groszes gewicht auf die formen gelegt und in folge davon — wie wir später im einzelnen sehen werden — die für ein schulbuch unentbehrliche beschränkung auf das wesentliche nicht genügend beobachtet hat.

Zuerst vergesse man nicht, dasz der englische unterricht in tertia beginnt, dasz er also dem lateinischen und französischen folgt. schon daraus ergibt sich, dasz er überall, wo es nur möglich ist, sich an diesen anschlieszt, daher alles meiden kann und soll, was in diesem schon eingeübt worden ist. was uns demnach für den englischen unterricht als das zweckmäszigste erscheint, wäre eine grammatik, die das wesentliche der formenlehre im anschlusz an die terminologie der lateinischen oder der französischen sprache gäbe. das was unsere schüler hiervon zu lernen haben, um zum mündlichen und schriftlichen gebrauch der sprache befähigt zu werden, ist im grunde genommen bei der starken abschleifung der formen im englischen so wenig, dasz man bei 4 wöchentlichen stunden füglich mit einem reichlichen halben jahre für dies pensum ausreichen kann. denn wir haben in tertia schüler von p. p. 14 jahren, die schon im declinieren, conjugieren usw. geübt sind, die formen also schneller einüben können, als wenn sie mit dem englischen ihre sprachstudien beginnen. wir befinden uns mit dieser ansicht allerdings in geradem gegensatz zum verfasser der vorliegenden grammatik, da er ganz besonderes gewicht auf die formen legt und in ihrer darstellung den grundzug seiner arbeit findet. uns erscheint vielmehr der rein formale bildungswerth der englischen sprache nicht so grosz, um mit dem verfasser den ganzen cursus der tertia mit der formenlehre auszufüllen.

Das verlangen einer concentration des unterrichts ist bei dem bunten lehrplane der realschulen ein zu berechtigtes, um nicht in der theorie allgemein anerkannt zu werden. aber trotz der sündflut von grammatiken, die uns die letzten jahrzehnte gebracht haben, fehlt es immer noch nicht nur an einer guten, nur für realschulen berechneten lateinischen grammatik, sondern auch die verfasser französischer und englischer lehrbücher gehen unbekümmert um andere sprachen jeder seinen eigenen lieblingsweg. und doch wie viel zeit und mühe könnte gespart werden, wenn eine innere wissenschaftliche übereinstimmung in den lehrbüchern dieser drei sprachen herschte! wir meinen damit nicht sogenannte parallelgrammatiken, denn diese erfüllen ihren eigentlichen zweck fast nur auf den höheren stufen, da wo der schüler anfängt die betreffende sprache einiger-

maszen zu beherschen. und auch da erscheinen sie überflüssig; das müste ein schlechter lehrer sein, dem das verständnis der wissenschaft nicht erschlossen wäre, wenn er nicht in den oberclassen seine schüler zu einer vergleichung anderer sprachen durch fortwährende fingerzeige anleitete und anhielte. uns lehrern der neueren sprachen, die wir mit einer den naturwissenschaften und der mathematik gegenüber zu knapp bemessenen stundenzahl dasselbe (oder eigentlich noch mehr) leisten sollen, was die gymnasien im lateinischen und griechischen erzielen, sicheres verständnis und leichten gebrauch der sprachen, uns thut vor allem eine einheit der lehrmethode not, deren sich die gymnasien schon seit jahrhunderten erfreuen.

Auch von diesem gesichtspuncte aus befindet sich rec. im widerspruche mit dem verfasser der vorliegenden grammatik. es steht zu viel darin. nur ein beispiel: die pluralbildung der hauptwörter umfaszt volle 7 seiten in der ersten wie in der zweiten abteilung und es sind eine menge wörter aufgeführt, die der schüler in seinem leben wahrscheinlich nur hier gedruckt finden wird. warum überläszt man solche sachen nicht dem lexikon? wir finden dort nicht weniger als 2 seiten voll substantiva aus dem arabischen, hebräischen, griechischen, lateinischen, französischen, italienischen, teilweise mit doppelten pluralen. sollen alle diese formen wirklich gelernt werden?! und ferner: warum stehen sie in der grammatik und fehlen zum grösten teile in den übungsstücken? wir sollten meinen, dasz die grammatik absolut nichts lehren darf, was nicht auch eingeübt wird, sonst bietet sie leeren gedächtniskram und der schüler wird mit unnützem ballast beladen.

Unserer meinung nach ist der verfasser in dem bestreben, gründlich und wissenschaftlich zu werke zu gehen, über das rechte masz hinausgegangen. er gibt nicht nur oft zu viel stoff, der zu entbehren ist, manchmal geradezu nicht verwendet werden kann und darf, sondern er setzt auch zu wenig grammatische vorkenntnisse bei schülern voraus, die schon 3—4 jahre lang declinieren und conjugieren und construieren gelernt haben. wir gestehen, dasz uns dieses übermasz etwas aufgefallen ist, da der verfasser in der vorrede sich mit recht über die dem englischen so knapp zugemessene zeit beklagt.

Einen groszen vorzug dagegen vor dutzenden von anderen lehrbüchern hat diese grammatik in den übungsbeispielen, deren auswahl den erfahrenen und feinfühlenden schulmann verräth. allerdings ist für die jugend nichts zu kostbar und so finden wir eine mit groszem tact den zwecken der grammatik angepasste beispielsammlung aus den gediegensten prosaikern und den besten dichtern der englischen litteratur, sowie aus dem reichen schatze der bibel und der sprichwörter. es ist für eine blosze recension kaum möglich, zu prüfen, ob auch die den übungen beigegebene anleitung zum übersetzen ins englische genügt; dazu ist die eigene praktische an-

wendung erforderlich und dasz diese von dem verfasser gemacht worden ist, musz als selbstverständlich vorausgesetzt werden.

Zum schlusz möchten wir noch einige sachliche puncte erwähnen, die zu bedenken anlasz geben. s. 48 heiszt es, dasz aus dem part. praes. durch vorsetzen des artikels das gerundium entsteht. abgesehen davon, dasz es bedenklich erscheint, das ger. aus dem part. abzuleiten, da es doch eine selbständige verbalform ist, hat doch das ger. den artikel nur dann, wenn eine nähere bestimmung (im genetiv) folgt. an sich hat es als abstractes verbalsubstantiv keinen artikel. auch die regel s. 49 über die stellung von not in fragesätzen ist ungenau. als satzadverb steht not hinter dem zeitworte, beziehentlich dem hülfszeitworte, und es ist durchaus nicht misbräuchlich, zu schreiben has not your brother proteched you statt has your brother not proteched you? — Unter die anomalen verben der schwachen conjugation hat sich auch to fight verirrt. — Der ausdruck 'progressive form' dürfte zu misverständnissen anlasz geben, da nicht von einem fortschreiten die rede sein kann, sondern to be mit dem part. praes. im gegenteil recht eigentlich das verharren bei einer thätigkeit oder in einem zustande bezeichnet. es ergibt sich das aus dem begriff des particips, das als verbalform einen leidenden oder thätigen zustand angibt. wenn man will, sind I am going, I am about 'progressive' formen. — S. 63 ist humble unter den wörtern mit stummem h aufgeführt; der sprachgebrauch schwankt, wie noch bei anderen. Macaulay hat a humble, an hundred usw. gelehrte wie Trench schreiben an house, an higher truth, an husband und andere absonderlichkeiten mehr. — Summons, s. 69 a. c., stammt nicht von summoneas, sondern aus dem französischen la semonce, hat daher nur scheinbar das s des plurals. — Weshalb bildungen wie handfuls (st. handsful) unrichtig sein sollen, ist nicht recht einzusehen; das compositum wird eben als ein wort und zwar als substantiv angesehen. — Neu war uns die notiz s. 74 anm. 3, dasz man noch vor 200 jahren mee, shee, wee, yee geschrieben hat; wir könnten dem verfasser eine menge Shakespearescher dramen z. b. anführen, in denen das nicht der fall ist. — Warum fehlt § 163 A der unterschied zwischen some und any? bei each und every ist er angegeben, auch bei much, many und little, few.

Eigentümlich dem lehrbuche ist die verteilung des grammatischen stoffes auf 2 abteilungen, von denen die erste, §§ 1—100, nur die formen und wörter enthält, während in der zweiten bei fortwährend entsprechender paragraphenzahl (I 20 z. b. entspricht II 120) die sachlichen erklärungen und die grammatischen erläuterungen gegeben werden. wir gestehen, dasz wir über den 'für den unterricht so einleuchtenden vorteil' dieser trennung des seiner ganzen natur nach zusammengehörigen stoffes nicht so ganz zuversichtlich sind wie der verfasser. die nötige 'klarheit, übersicht, sammlung' lassen sich auch ohne eine solche zweiteilung erzielen. doch wir geben das urteil der praktischen erfahrung anheim: der

ist ein mittelmäsziger lehrer, der sich sclavisch an ein lehrbuch bindet, weil seine individualität dabei wirkungslos bleibt. darum können wir auch nur die vorliegende grammatik unseren collegen zum praktischen gebrauche empfehlen. sie wiegt ein dutzend andere auf. der preis ist auszerordentlich billig, die ausstattung gut.

PLAUEN. W. RIECHELMANN.

46.

ÜBER EINIGE FÄLLE DER UNTERDRÜCKUNG DES ARTIKELS IM FRANZÖSISCHEN UND DIE AUSLASSUNG VON SUBSTANTIVEN, ADJECTIVEN, VERBEN, PRONOMINIBUS, PRÄPOSITIONEN UND CONJUNCTIONEN. DER ABHANDLUNG ÜBER DIE WIRKLICHEN UND SCHEINBAREN ELLIPSEN IM FRANZÖSISCHEN DRITTER TEIL. VOM PROFESSOR DR. CORTE, CORRESPONDIERENDEM MITGLIEDE DER GESELLSCHAFT FÜR ERFORSCHUNG NEUERER SPRACHEN UND LITTERATUREN ZU BERLIN. 47 s. (programm des herzogl. Francisceums in Zerbst. Zerbst 1870, gedruckt bei Römer & Sitzenstock. 82 s. 4°.)

Der herr verfasser bringt mit vorstehender programmenabhandlung seine rühmlichst bekannten und bereits vielfach verwertheten forschungen über die ellipsen in der französischen sprache zum abschlusz. nachdem im Zerbster gymnasialprogramm von 1857 'die ellipse des subjects, der copula, des prädicats, die beider mit dem subjecte und die des objects' behandelt worden, erschien in Herrigs archiv 1863 der aufsatz 'über die ellipse des substantivs im französischen,' im Zerbster programm von 1863 behandelte der herr verfasser zehn fälle der unterdrückung des artikels bei gattungsnamen. im programm von 1870 werden s. 6—10 zunächst drei weitere fälle der unterdrückung des artikels bei gattungsnamen beleuchtet. darauf folgt s. 11—14 weglassung des artikels bei eigennamen, s. 14—17 'ist der sogenannte article partitif durch ellipse zu erklären? und in welchen fällen fällt er weg?' von s. 17—23 gibt herr dr. Corte einen auszug seines aufsatzes in Herrigs archiv 1863 'von der ellipse des substantivs im französischen.' es folgt s. 24—25: von der e. des eigenschaftswortes, s. 25—26: e. des zahlwortes, s. 26—32: e. des pronoms, s. 32—33: e. des zeitwortes, s. 33—36: e. des adverbs, s. 36—46: e. der präpositionen, s. 46—47: e. der conjunctionen, s. 47: e. der interjection.

Der inhalt vorliegender abhandlung ist reich, streng gesichtet und die auffassung und behandlung des stoffes eine derartige, dasz der leser unwillkürlich darauf geführt wird, des herrn verfassers urteil über Hellersche arbeiten (s. 7) 'was jahrelango beobachtungen desselben sprachgebrauchs bei kritischem scharfsinn leisten können, ist hier gezeigt' — auf ihn selbst anzuwenden. referent erlaubt sich, zur begründung des soeben gesagten nur die stücke auszuheben, die nach seiner unmaszgeblichen meinung von besonderer bedeutsamkeit sind.

S. 7 ff. zusätze aus des herrn verfassers collectaneen zu den Hellerschen schriften.[1])

*) de la suppression de l'article devant les substantifs joints aux verbes, Berlin 1856, und Hellers zweite abhandlung über diesen gegenstand in Herrigs archiv bd. 20, s. 225—296.

Accorder indulgence plénière. — Amener heset (jen de trictrac); carmes (trictrac), rafle, ternes (j. de dès). — Aller grand' erre, belle erre (alt für bon train). — Avoir de l'aversion, aber grande aversion pour qu. a. beau prêcher (parler) qui n'a cure (coenr) de bien faire. acad. Prov. avoir belle dérive. avoir bon dos; a. figure humaine; a. flnx et séquence (t. de jeu); a. gâteau (part) à qch.; a. habitation avec une femme; a. impatience; ce seigneur avait dans sa terre haute, moyenne et basse justice (gehört aber wol eher zu artikel I, 1); a. bonne main (zuweilen la main bonne); a. chétive mine; a. moitié partout; a. bon oeil; a. quarte de roi (t. de jeu); a. quinte et quatorze, fam. gewonnen spiel haben; a. quinze et bisque, viel voraus haben im spiel; a. serment (en justice); a. mauvais visage; a. révélation de qch.

Boire chopine, pinte. chanter laudes. chercher condition. crier haro (ahd. hareu, rufen). — Déllvrez-moi quittance (Béranger). demander miséricorde, remise. dcvoir révérence et respect à qn. dire nargue de qch. ou à qu.; perte et rage de qu. donner qninze et bisque (t. de jen); cause gagnée à qu.; commencement à qch.; foites dn feu clair afin de donner couleur à ces viandes; démission de sa charge à qu.; donner goût au bouillon (P. de Kock); ne donner pas hypothèque; beau, vilain jeu; liberté de faire qch. laisser dormir noblesse. emporter inhabilité de . . .; la condamnation à mort emportait autrefois confiscation de biens; une promesse sous seing privé n'emporte point hypothèque. faire abdication; cela faisait donble agrément (P. de Kock); bachanal (fam.); hinet (mettre un bout de chandelle sur un binet); hon (auf credit im spiele); hond de tout, faux bond (j. de paume); chère lie (fam.); codille (j. de l'hombre); grande dèpense; disparate; dodo (fam. schlafen von kindern); domino; échelle (ou escale se dit d'un hâtiment qui relâche dans un bord dn Levant); escorte; étalage de qch.; feu violet prov. (prächtig anfangen und schlecht aufhören); florès (flott leben) fam.; grand gain; grillade; haro; infidélité à qu. (P. de Kock); information de vie et moeurs; jabot; jambe de vin (trinken, um tüchtig marschieren zu können); jnbilé (broniller le jeu); médianoche (aus dem spanischen); margne à qu.; nuit; pic et capot (j. du piqnet); restitution; semblant; bon village. former. ne f. point diphthongue; opposition à la publication des bans. gagner jonica (t. dn jeu de la bassette). Clissot et du Guesclin s'étaient jnré fraternité d'armes. ce vaissean lance hâbord, tribord. lever boutique, maison. mériter croyance. mettre flamberge au vent. obtenir audience, congé, croyance, jugement à son avantage. offrez à votre partie adverse moitié de ce qu'elle demande. opérer miracle (Voltaire). parler bon sens. passer sonica (t. de jen). porter beau, vilain jeu, chape; la loi porte inhibition et défense; la loi portant création de la banque; honneur et révérence à qu. prendre charge; les viandes prennent conlenr; prendre couleur (au lansquenet: entrer au jeu et couper); double profit dans une même affaire; la mèche de cette chandelle n'a pas encore pris suif; texte du discours de qu. prétendre cause d'ignorance. réciter prime. recevoir. cet enfant reçnt nom de Charles (E. de Br.). rendre honneur à qu. retenir place au coche. sonffrir persécution. souhaiter bonne chance à qu. tenir chapitre, justice, ménage. tourner pique (t. de jeu).

S. 9. nachdem die betreffende meinung von Diez (etymologisches wörterbuch der romanischen sprachen. 2e aufl. Bonn 1861. bd. 1. s. 189 s. v. force) gewürdigt ist, fährt herr dr. Corte fort: 'ich glanbe, dasz force im sinne von 'viel' adjectiv ist und gehe noch einen schritt weiter als Diez: ich denke, dasz sclne vermutung eines fortia der volkssprache riehtig ist, welches ich als fem. zu einem freilich unnachweisbaren, aber voraussetzbaren adjectiv fortius fasse. (anbe, alba, albus; promesse, perte, quête sind solche weibliche adjectivsuhstantiva.) dasz adjectiva auf is auch nebenformen in ius im latei-

nischen hatten, beweist militaris neben militarius. Ritschl, index lect. 1861—62, weist nach, dasz es und is älteste adjectivform, ius die daraus entstandene spätere endung ist, worauf dann noch später die substantive dieser art folgten. vergl. auch: Jahns jahrbücher bd. 85, heft 6, s. 375. bei verschiedener bedeutung blieb fort von fortis, force, 'viel', beschränkte sich in der anwendung und ward mehr und mehr mit dem hauptworte verwechselt, mit welchem es aber nur in der abstammung von demselben worte der volkssprache identisch ist. vergl. auch engl. many flowers, a great many flowers (manche, eine menge blumen).

S. 12 steht: anm. 1, artikel II 3 folgert herr Buschbeck, dasz 'le vin du Rhin' gegensatz zu 'les saumons du Rhin', 'le vin de Rhin' aber gegensatz zu vin de Moselle, de France usw. sei. da man nun geneigter zu letzterm gegensatz in gedanken ist, so sei vin de Rhin ohne artikel vorzuziehen. dem steht aber das bestimmte ansinnen der académie und der grammatiker entgegen, welche verlangen, man solle sagen: vin du Rhin, de la Moselle, du Rhône. zur begründung seiner ansicht vergleicht br. Buschbeck ausser dem zu I 9 entwickelten 'l'eau de Rhône' und 'du Rhône', ersteres im gegensatz zu 'eau de Seine'; (auch in 'en Seine' steht der ganze fluss dem ganzen 'en Loire' gegenüber), le fer de Suède und de la Suède. diese vergleiche passen aber nicht; le fer de Suède ist wirklich aus dem lande Schweden, l'eau de Seine wirklich aus der Seine entnommen. daher wäre vin de Rhin, de Moselle aus diesen flüssen, und man sagt also mit recht, denke ich, vin du Rhin, de la Moselle, du Rhône als kürze für du vin des bords du Rhin, de la Moselle. der begriff der ausdehnung, der sich hier einmischt, erfordert den artikel ebenso wie in les bois des Vosges, les grains de la Franche-Comté, was die grammatiker zur anstellung als ausnahme nötigt. — Jedoch finden sich allerdings beispiele vom gegenteile, aber nur wo verschiedene sorten derselben gattung häufig contrastiert werden: bois de Brésil ou de Fernambouc.

Warum man neben fleuve Indus (Apposition), fl. Barbyssès (Michand), fl. Hudson, sage: le fleuve du Rhin, du Wéser, de l'Elbe (Voltaire), la rivière du Danube, du Main, du Necker, während man rivière de Loire, de Seine sagt, ist schwerer zu begründen. wenn man 'stadtthor' durch porte de la ville übersetzt, warum nicht Seinefluss durch 'rivière de la Seine', um so mehr, da 'Rheinstrom' durch fleuve du Rhin gegeben wird? der grund scheint mir darin zu liegen, dasz die namen weiblicher flüsse mehr die natur des eigennamens angenommen haben — wie die ursprünglich adjectivischen namen der monate: Février (mois de f. — mensis februarius), wobei niemand mehr an die reinigung der lebenden und die sühne der todten denkt — und dasz daher die ausdehnung durch la Seine, la Loire bezeichnet wird, die zusammensetzung aber und der gegensatz zu andern flüssen durch bloszes rivière de Seine. dagegen scheinen die namen der männlichen flüsse mehr ihre ursprünglich appellative bedeutung behalten zu haben. bekanntlich liegt den benennungen vieler flüsse der begriff eines strömenden wassers, der art seiner strömung oder sonstiger eigenschaften desselben zu grunde. so Ganges von ganga, eigentlich fluss; Jordan von jarad: der niederströmer; usw. diesen ursprünglichen appellativen benennungen, deren begriff dunkel im volke fortblummert, mag der gebrauch des unterschiedsartikels entstammen. diese ansicht wird durch verbindungen wie rivière de la Croix, la Vera-Cruz bestätigt.

S. 13. dasz noël und pâques meistenteils ohne artikel stehen, möchte wol dadurch zu erklären sein, 'dasz man ostern, weihnachten als allgemeine und unbestimmte zeitbegriffe denkt, die man dann durch jour, temps, semaine de . . . modificiert.'

S. 14. 'der article partitif besteht bekanntlich aus der präposition de mit dem bestimmten artikel. das befremdendste an diesem ursprüng-

lichen genitivus partitivus, der in der griechischen sprache, wie in der lateinischen, deutschen, slavischen und italienischen nicht ungewöhnlich ist, dürfte sein auftreten als subject sein. wenn es im griechischen erlaubt ist, zu sagen: κατέλεγε τῶν χρημῶν Herodot 7, 6. ὀπτῆσαι κρεῶν, χαριζομένη παρεόντων, πάσσε δ' ἁλὸς θείοιο Hom. und im deutschen: 'si hete noch des goldes von Nibelunge lant,' 'Ysegrim hadde gerne der vische gehalet,' so bietet doch das latein als muttersprache des französischen so wenig ähnliches (huc . . . Thessalos ac reliquarum gentium et civitatum adiecerat Caes. B. C. 3, 4 und 1, 39, 2. Livius 45, 19), dasz man seinen gebrauch ohne ein regens nicht aus demselben herleiten kann, um so mehr, als kritiker wie Kramer und Nipperdey über die stellen nicht einig sind und auch das spanische und portugiesische ihn nicht kennt. im italienischen kommt er zwar vor, man sagt aber ebenso häufig ohne denselben dateci buon caffè, als del buon caffè u. s. f., je nachdem quantität oder nur qualität bezeichnet wird. im englischen könnte man constructionen wie to approve of, to admit of zwar hierher rechnen, allein sonst sagt man 'he gave me money oder some money.' da nun der partitive genitiv — auch als subject — besonders im ahd. üblich ist (s. hierüber Beckers ausführliche deutsche grammatik usw. Frankfurt a. M., Kettembeil. 1837. t. 2 s. 94 f.), woselbst er erweislich aus ellipse irgend eines pronomen indefinitum (wiht besonders mit negation ni-wiht) hervorgieng, so musz angenommen werden, dasz der partitive genitiv aus dem deutschen ins französische übergegangen ist, wo sich aus dem latein ohnehin beim pronomen indefinitum, beim superlativ, bei quantumsbegriffen u. s. f. Zumpt § 429 dieselbe sprachliche erscheinung vorfand usw.

Es findet sonach beim art. p. im französischen eine mischung deutscher und lateinischer elemente statt. — Im archiv bd. 36, heft 3 gibt herr Städler eine reiche sammlung von beispielen, besonders aus dem ganzen umfange des deutschen, und will — ohne annahme der ellipse — in diesem gebrauche mit Grimm nur einen partitiven genitiv sehen, der lediglich 'auf der modificierten beziehung des verbums zum nomen' beruhe, was für das griechische und deutsche gewis, für das französische zweifelhaft ist.

S. 17. die ellipse des substantivs ist — wie jede ellipse — nur möglich, wenn das wirklich gesagte den begriff ideell mitbezeichnet, welcher in grammatisch logischer beziehung vermiszt wird. die mitvertretung des substantivs übernimmt ein attributives verhältnis. hierbei gibt es indessen ausnahmen, welche ihrer entstehung nach elliptisch sind (rhétorique s. f. sc. τέχνη), diesen charakter aber dem jetzigen sprachbewustsein gegenüber völlig verloren haben.

Als nicht elliptisch zu betrachten ist die kürze in einigen der (t. 1 s. 22 f.) behandelten gestalten der verengerung und erweiterung des begriffs. die fälle der erstern sind: a) das substantiv ohne attributive bestimmung: pièce (de théâtre), wobei auch wol ein wesentlicher teil des attributiven verhältnisses vorhanden sein kann, z. b. mr. N. notaire à Paris, ohne dasz die von der acad. angenommene ellipse: établi, demeurant, résidant nötig ist. b) die setzung des attributiven verhältnisses für das nomen, dessen ergänzung es bilden sollte, usw.

S. 18 f. 'das substantivierte eigenschaftswort und participe gehört streng genommen zu dem im vorstehenden über die kürze unter a) gesagten. wenn ich diesen fall noch besonders und des weiteren bespreche, so geschieht es, um zunächst solche substantivierte eigenschaftswörter und participes abzuweisen, welche als solche nicht mehr im heutigen bewustsein leben, wie l'aube (alba), les annales, régent, avocat, offrande. vgl. Mätzner fr. gramm. s. 142. ich schliesze ferner auch diejenigen technischen ausdrücke aus, welche, obwol als adjectiva forthestehend, völlig substantiva geworden sind: la rhétorique, la phy-

sique, l'analytique, la statuaire (res).' hierauf werden bis s. 21 die fälle behandelt, wann ein eigenschaftswort substantiviert werden kann und wann dabei die annahme einer ellipse gestattet ist.

S. 24. 'wenn die ellipse des substantivs nur in dem falle denkbar war, dasz ein attributives verhältnis das fehlende mitbezeichnete, so musz offenbar ein eigenschaftswort nur in dem falle fehlen können, wenn das substantivum dasselbe vertritt. solche fälle gibt es nun allerdings; man pflegt dann zu sagen: das substantiv sei prägnant gebraucht: un maçon für un franc maçon; la veille de l'an. mme d'Einsiedel avait de l'esprit, de la naissance etc. (Volt.); prince du sang; c'est ma bête (noire, d'aversion) usw.'

S. 25. 'das zahlwort gibt ein bestimmtes quantum an: nur wenn ein teil der gesamtzahl zur mitbezeichnung der gesamtheit genügt, kann von einer ellipse desselben die rede sein. dies ist in zwei fällen möglich. der erste bezieht sich auf auslassung der jahrtausende und jahrhunderte, wobei die zehner dieselben mitbezeichnen, indem unser leben mit dem unserer nächsten vorfahren das laufende jahrhundert repräsentiert. man kann also wol sagen: 'la révolution de quatre-vingt-neuf, de trente.' 'en cinquante-sept nous fûmes à P.;' man würde aber nicht sagen können: 'l'Amérique a été découverte en quatre-vingt-douze.' der zweite fall ist der, wo im deutschen eine oft behandelte waare, z. b. der roggen, nur dem groschen-, aber nicht dem thalerwerthe nach bezeichnet wird, welcher letztere sich von selbst versteht: 'was kostet heute der roggen? zweiundzwanzig,' natürlich 1 thlr. 22 sgr. so sagt man auch von der grösze: 'er hat neun zoll,' statt 5 fusz 9 zoll.'

S. 26. 'das pronom personnel kann in sprichwörtern, altertümlichen redeweisen und im komischen stile als subject ausgelassen werden, indem dann gewöhnlich eine zeitwortsform mit bestimmter endung die person deutlich macht. — Im acc.-object ist die ellipse des pronom personnel undenkbar, denn das pronom vertritt nur das substantiv oder einen satz. wenn das pronom hier fehlen soll, so musz entweder überhaupt kein grammatisches object vorhanden sein, das logische aber aus dem zusammenhange hervorgehen, oder das zeitwort neutral stehen.

Die académie spricht bald von suppression, bald von sous-entente, bald von ellipse des pronom réfléchi 'se' bei faire mit einem verbe réfléchi, z. b. cela fait cailler le lait. ich habe t. I s. 25 diese erscheinung als 'erweiterung des verbalbegriffs' — ohne ellipse — charakterisiert, da das verbe réfléchi, sowie das transitif einen bestimmtern sinn gebe, als das unbestimmte objectlose zeitwort, ohne dasz beide deshalb wirklich verbes neutres würden.'

S. 35. 'dasz bei den verben des verhütens und verhinderns sich der gebrauch der negation mehr und mehr beschränkt, hat Mätzner s. 506 constatiert. le gouvernement n'a pu empêcher que la diète nassovienne émît un voeu favorable à la réduction de l'armée. (E. de Br.) — Wer lateinisch denken gelernt hat, würde die setzung des ne vorziehen.'

S. 36. 'im französischen gibt es einige wenige ellipsen der präpositionen, und zwar

1) nach analogie der ellipse des artikels in allen fällen, wo es sich mehr um den begriff, als um dessen modification durch präpositionen handelt: in anzeigen, hörsenberichten, adressen u. s. f. hierbei fällt häufig zugleich der artikel weg.

2) es entstehen durch unterdrückung der präposition appositive und attributive verhältnisse bei substantiven, bei zeitwörtern aber objectsbestimmungen aus adverbialen.'

S. 41. 'eine einsicht in ausgedehnte sammlungen, welche ich veranstaltet habe, ergibt folgende allgemeine gesetze:

1) der geographische eigenname der länder, inseln, städte usw. steht nach dem attributiven substantiv mit de.. l'île de Malte.

2) ein heiligenname steht, wie der eigenname einer person, ohne 'de'; ersterer ist als rest lateinischer genitivbildung zu betrachten. l'église St. Nicolas (Sancti N.), wie wir: zu St. Nicolai. Barrière St. Martin. Palais Pitti. Port St. Paul le cloître St. Germain. le cours Bonaparte. le fort St. Jean. rue Montesquieu. r. St. Honoré. quartier Léopold. faubourg St. Denis. Porte St. Etienne. lac Mellar. le lac Erié. (mit ortsnamen: le lac de Genève, de Constance, de Côme, de Thun.) galéries St. Hubert. parc St. Sébastien. place St. Joseph, pl. Vendôme. hôpital St. Pierre. hospice St. Louis. la tour St. Jacques. l'hôtel Feder. cimetière St. Jean. théâtre Gerbino. pont Louis Philippe. l'arcade St. Jean. cap St. Vincent (jedoch le c. de Ténare. Delavigne. le c. du Sunium. Janin. le cap de Bonne Espérance usw.). batterie St. Laurent. quai Voltaire. prison Mazas. villa Borghèse. boulevard Beaumarchais. baie Délaware. la cité Bugeaud (Algér.). — Der personeneigenname mit de würde das attributive substantiv zum besitze der person machen; wenn aber hier und da de zum heiligennamen tritt, so ist das nachlässigkeit und verkennen der ursprünglichen genitiven form des namens.

3) gattungsnamen nach dem attributiven substantiv folgen dem gesetze des artikels. rue St. Honoré, r. Lamartine; aber: de la Monnaie, des Pierres, du Bac, des Tanneurs, des Chartreux, de la Loi, des Violettes, du Canal, de la Reine, de l'Escalier, de la Régence, du Commerce, des Vierges, de l'Empereur, des Epingles. hat die strasze doppelte benennung durch ein composé, so steht der artikel nicht: rue Rempart des Moines, rue Fossé aux Loups. führt die strasze wohin, so steht de: rue d'Aix la chapelle. ist der begriff mit marché verwandt, so heiszt es z. b. rue (marché) aux Laines; ist er attributiv zusammengesetzt, so steht de: rue d'Or, goldstrasze. wenn in diesem falle ein eigenschaftswort im französischen wirklich vorhanden ist, so steht es appositiv: rue Royale, Dunale, Neuve, Haute etc.

Wie in diesem beispiele von 'rue' ist es allenthalben. der deutlichkeit wegen nenne ich noch faubourg. beim heiligennamen: f. St. Denis, beim eigennamen f. Montmartre, beim gattungsnamen du Roule, du Temple. liegt der f. nach einem orte zu und will man ihn von anderen der art unterscheiden, so steht de: faubourg de Brandebourg, d'Aken. ferner barrière St. Martin, du Trône, de l'Etoile, de la Villette. quai St. Laurent, Voltaire, des Augustins, de la Mégisserie.

Bei orden verhält es sich ganz wie oben unter 3) angegeben wurde, nur hat der heiligenname gewöhnlich de: l'ordre Léopold, de St. Jacques, des SS. Maurice et Lazare, du Chêne, du Bain, de la Toison d'or, de la Tour et l'Epée, des Templiers, de la Jarretière, de l'Annonciade (dell' Annunziata), du Saint Esprit, und mit geographischen eigennamen: l'ordre de Calatrava.'

Diese proben, die sich leicht um das doppelte vermehren lieszen, werden hinreichend sein, unser urteil über die vorliegende abhandlung zu rechtfertigen, die den fachgenossen des herrn verfassers um so schätzbarer erscheinen musz, als sich in ihr — abgesehen von den interessanten seitenblicken auf den grammatischen bau der classischen sprachen, des hebräischen, englischen, italienischen, spanischen usw. — vielfach ein wirklicher fortschritt in der wissenschaftlichen erfassung der französischen sprache zeigt.

Die übrigen seiten 49—82 des programms bringen schulnachrichten aus der feder des herrn director G. Stier. die schülerzahl betrug: 254, darunter 90 auswärtige schüler. — Abgegangen sind die lehrer Kitzing, Pauli, Dalichan, eingetreten dafür Sonntag, Hildebrand, dr. Ballin.

ZERBST. OBERLEHRER DR. KÜHNE.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

100.

DES APELLES LEBEN UND WERKE.

Nachdem zu meiner groszen freude schon Bursian in Lützows zeitschrift für bildende kunst 1870 s. 377 ff. und im litterarischen centralblatt 1870 nr. 41 in wolwollender und anerkennender weise meine schrift über Apelles besprochen hatte, übertraf es vollends meine erwartungen, kurz darauf auch in diesen blättern oben s. 603 ff. eine noch eingehendere anzeige davon aus H. Blümners feder zu finden. ich bin diesem aufrichtig dankbar für die grosze mühe die er sich mit dem buche gegeben, und für die belehrung die er mir an mehr als an einer stelle hat zu teil werden lassen, wenn ich auch den ton in welchem es geschehen nicht ganz billige. Bl. konnte alles das was er gesagt hat recht gut sagen, auch ohne bei jeder gelegenheit ironisch auszufallen. wir sind beide anfänger und noch kein meister fiel vom himmel. doch der ton thut nichts zur sache, und wir haben es hier ja lediglich mit der sache zu thun.

Bl. hat zahlreiche ausstellungen an meiner schrift gemacht und eigentlich fast nur ausstellungen. nicht überall aber bin ich mit ihm einverstanden, und ich glaube dasz ich bei nochmaliger erwägung auch manchmal recht behalten werde. Bl. constatiert vor allen dingen, dasz mein buch in jeder hinsicht von schriften ähnlichen inhalts abweiche, und zerbricht sich den kopf darüber, für was für leser ich es wol eigentlich bestimmt habe, ob für fachmänner oder für kunstfreunde. nun, einfach für beide. das hätte Bl. schon aus der ganzen anordnung und aus der schreibweise schlieszen können. ich habe meine darstellung in einem glatten deutschen texte gegeben, habe jedes lateinische oder griechische citat verschmäht und allen gelehrten notenkram an den schlusz des buches verwiesen. dies glaubte ich den kunstfreunden schuldig zu sein, die vielleicht einen blick in das buch werfen würden. denn der name des Apelles ist so populär, und was gebildete laien über ihn wissen, ist so erstaunlich wenig, dasz ich hoffen durfte auch in

diesen kreisen leser zu finden. anderseits habe ich aber auch auf jenen notenkram keineswegs verzichtet: ich habe in den anmerkungen meine quellen angegeben und, wo es im texte nicht angieng, abweichende ansichten dort motiviert. das glaubte ich wieder den fachgenossen schuldig zu sein. läszt sich denn das wirklich nicht vereinigen? wir deutschen gelehrten sind darin noch nicht vorurteilsfrei genug. wenn einer nicht in einem wissenschaftlichen buche jede halbe seite mit anmerkungen füllt und alle zwei, drei zeilen ein langes lateinisches oder griechisches citat einflicht, so sieht uns das nicht gelehrt genug aus, wir rümpfen die nase und wittern sofort feuilleton, dilettantismus, ästhetische phrase. warum geben wir solche stellen, sobald ihre erklärung nicht streitig ist, nicht lieber in einer gewissenhaften und geschmackvollen deutschen übersetzung? warum begnügen wir uns nicht damit ihren inhalt mit ein paar schlichten deutschen worten wiederzugeben und in kurzen noten auf die stellen selbst zu verweisen? es gibt ja auch in der that in der deutschen philologischen litteratur bücher genug, die in dieser weise für laien und fachmänner zugleich bestimmt und deshalb auch gerade so angeordnet sind wie meine schrift. Bl. will auch offenbar noch auf etwas anderes hinaus, und mein büchlein steht trotz alledem noch einzig in seiner art da. er sagt darüber s. 604: 'es will nicht durch ruhige, besonnene forschung und methodische kritik mit möglichster sicherheit das chronologische und historische über den künstler feststellen und anknüpfend an die nachrichten der alten uns ein bild des meisters geben, sondern es will uns ein auf breitester grundlage angelegtes bild des gesamten künstlerischen bestrebens jener zeit entwerfen.' was die letzten worte angeht, so enthalten sie eine starke übertreibung. aber das eine ist ja richtig, dasz ich keine archäologischen 'forschungen', 'studien', 'streifzüge' und wie die titel alle lauten, am allerwenigsten eine 'in der that erschöpfende und abschlieszende untersuchung' habe geben wollen, sondern nur ein bild, eine darstellung von Apelles leben. dabei habe ich die 'forschungen' anderer oft blosz übersichtlich zu gruppieren und in einer einigermaszen genieszbaren form niederzuschreiben brauchen, nicht selten aber auch eigene untersuchungen anstellen müssen: diese letzteren sind mir aber immer nur mittel zum zweck gewesen. wenn mir aber Bl. geradezu abspricht den guten willen gehabt zu haben, ruhig, besonnen, methodisch dabei zu werke zu gehen, so ist das in der that stark. Bl. stützt sich, um dieses urteil zu rechtfertigen, darauf dasz er mir mehrfach den vorwurf macht, ich hätte überflüssige hypothesen aufgestellt. nun verdient aber eine hypothese als solche noch keinen tadel. die gepriesene ars nesciendi ist ganz gewis öfter bequem als schwierig. auch zwei hypothesen mit einander verknüpft, was Bl. einen babylonischen turmbau nennt, sind an sich durchaus berechtigt. überflüssig ist im grunde jede hypothese, aber nur die unwahrscheinliche oder geradezu unmögliche ist verwerflich. den vorwurf aber, abenteuerlich

combiniert zu haben, hat mir Bl. nirgends gemacht, auch nirgends machen können. unter den manigfachen vermutungen, die ich aufgestellt habe, um, wie ich gern einräume, meinem bilde mehr leben und greifbarkeit zu geben, ist keine die aus dem rahmen des bildes herausfiele und mit irgend einem andern zuge der darstellung in widerspruch geriethe. auch habe ich, wie sich von selbst versteht, nie eine hypothese für wahrheit auszugeben versucht. ich vermutete z. b. s. 58, dasz Apelles während seines zweiten aufenthaltes in Ephesos die glorificierung der heldenthaten Alexanders allmählich aufgegeben und sich freigewählten, idealen vorwürfen zugewandt habe. Bl. bemerkt hierzu s. 610: 'ist denn die möglichkeit nicht ebenso grosz, dasz er in jener zeit beides, die thätigkeit für den könig und die künstlerisch frei schaffende vereinigt habe?' die möglichkeit gewis, aber ich frage nach der wahrscheinlichkeit. und wenn man ohne jede klügelei dazu gelangt im leben eines künstlers eine vernünftige, naturgemäsze entwicklung aufzuweisen, so darf diese doch wol vor einem völlig sinnlosen durcheinander den vorzug der wahrscheinlichkeit beanspruchen. man musz nur nicht etwas einwenden, blosz um etwas einzuwenden.

Aber Bl. witzelt auch über die 'breiteste grundlage' meines bildes; er schildert z. b. ergötzlich, wie ich fünf seiten aus zwei zeilen gemacht habe. da frage ich blosz: wenn Bl. bisher diese beiden zeilen des Suidas las, die angeblich den kern meines ersten capitels ausmachen, stand dann wirklich jedesmal mit einem schlage der ganze inhalt dieses capitels vor seiner seele? ist Bl.s wissen wirklich so umfassend, so sicher, so gegenwärtig, dasz er diese gesamte scenerie stets in bereitschaft hatte? ich denke, diese ausführlichkeit ist auch für Bl. nicht überflüssig gewesen, hier so gut wie an mancher andern stelle. so soll ich auch, um nur noch eins zu erwähnen, 'einen nicht zur sache gehörigen excurs über die enkaustik' s. 23 eingeschaltet haben. dieser 'excurs' ist nicht mehr und nicht weniger als acht ganze zeilen lang und gibt in aller kürze die resultate von Donners untersuchungen über diesen gegenstand wieder. über die technik der antiken malerei muste ich ein wort sagen, also auch über die enkaustik. Pamphilos, der lehrer des Apelles, unterrichtete auch in der enkaustischen technik; Pausias, der mitschüler des Apelles, war einer der grösten enkausten des altertums. die Donnerschen erörterungen über diese technik sind abschlieszend und nach dem unnützen hin- und herreden, das vorher darüber geführt worden war, geradezu eine erquickung. ich konnte aber unmöglich voraussetzen, dasz alle meine leser das Donnersche buch, das sehr kurze zeit vor meiner schrift erschienen war, so wie Bl. bereits durchstudiert hatten. die armen paar zeilen sind also durchaus zur sache gehörig. und ähnlich steht es mit anderen stellen. es ist nicht anders: wo die nachrichten so spärlich flieszen wie über ein antikes künstlerleben, gibt es schlechterdings kein anderes mittel die unbestimmten linien, mit denen man die haupt-

gestalt zeichnen musz, wenigstens einigermaszen zu verschärfen, als dasz man den hintergrund etwas ausführlicher malt, selbst auf die gefahr hin dasz er dadurch bisweilen das übergewicht erhält. so ist es denn auch geschehen dasz das zweite capitel zu einem förmlichen kleinen 'essay', wie wir heute sagen würden, über das sikyonische kunstleben geworden ist. indem ich etwas weiter ausholte und in wenigen zügen die sagenhaften ursprünge dieses kunstlebens erwähnte, indem ich dann zum schlusse den faden gleich bis zu ende verfolgte, habe ich einen abschnitt gegeben, der nötigenfalls als selbständiger aufsatz laufen könnte, während er sonst ein bruchstück geblieben wäre. ähnliches kommt oft genug vor, ohne dasz darüber gespöttelt würde. Kekulé hat z. b. erst vor kurzem vier archäologische abhandlungen herausgegeben. da er keine überschriften dazu gemacht hat, so will ich sie einmal machen: 1) die gruppe des Menelaos, ihre geschichte und ihre bisherigen deutungen; 2) die nachrichten der alten über Pasiteles; 3) charakteristik der Stephanosfigur und stilverwandte monumente; 4) der eklekticismus in Pasiteles schule. diese vier aufsätze, von denen jeder selbständige bedeutung hat, hat er zusammen drucken lassen, und auf dem titelblatte steht: 'die gruppe des künstlers Menelaos.' ich bin doch neugierig, ob irgend ein archäolog es wagen wird um dieser rein äuszerlichen sache willen ihn zu schelten.

Was einzelheiten betrifft, so bedaure ich vor allem, dasz mir Bl. so leichtfertig den vorwurf absichtlicher teuschung gemacht hat. er glaubt alles ernstes, dasz ich einigemal die quelle entstellt oder ihr etwas untergelegt habe, nur um meinen text recht schön herauszuputzen. gleich im anfange s. 605 bemerkt Bl., es sei 'gar lehrreich', wenn man sich bei der lectüre meines buches Overbecks schriftquellen daneben lege. bei dem halbironischen tone, worin Bl. schreibt, wird man nicht recht klar darüber, was jenes 'gar lehrreich' bedeuten soll. meint Bl., man könne dann sehen, dasz ich nur eine kleine anzahl von stellen mehr benutzt habe, als bei Overbeck gesammelt sind? oder meint er, man könne dann beurteilen, wie viel ich aus manchen stellen herausgelesen habe? das letztere halte ich fast für wahrscheinlicher, und schon hier würden wir sonach dem oben erwähnten vorwurfe begegnen. doch halten wir uns an die einzelnen fälle. s. 24 hatte ich beiläufig geäuszert, dasz Apelles in der enkaustik wol nur einzelne versuche gemacht habe. belege dafür, schreibt Bl., gibt es nicht. nun habe ich in der anmerkung auf Statius *silv.* I 1, 100 *Apelleae cerae* verwiesen. ich weisz recht gut und habe das auch offen hinzugefügt, dasz diese worte, da sie nur poetische wendung sein können, keine rechte beweiskraft haben. dennoch ist es, auch abgesehen von dieser stelle, geradezu undenkbar dasz Apelles in Sikyon, wo er die beste gelegenheit dazu hatte, sich nicht in der enkaustischen technik versucht haben sollte. und weiter habe ich nichts gesagt. — Myrons ehernen Apollon in Ephesos habe ich s. 4 eine kolossalstatue ge-

nannt, wie dies ganz in der ordnung ist. triumphierend fordert Bl. auch hier die belege. so schlage er denn Urlichs buch über Skopas leben und werke auf: dort ist s. 233 aus Vitruvius X 2, 13 der beweis geführt, dasz diese Apollonstatue mindestens 18′ hoch war. ich habe leider hier das citat hinzuzufügen vergessen. und da will ich denn Bl. gleich noch auf etwas ganz ähnliches aufmerksam machen, das ihm unglücklicherweise entgangen ist. den hain Ortygia bei Ephesos habe ich s. 4 einen cypressenhain genannt. in der stelle, die in der anmerkung dazu notiert ist, steht davon wiederum nichts. woher mag ich nun wol die cypressen haben? — S. 9 habe ich geschrieben dasz Alkibiades in der pinakothek auf der athenischen akropolis, wo er als nemeischer wagensieger gemalt war, gerade so dargestellt gewesen sei wie Aristratos, der sikyonische tyrann, auf seinem siegerbilde zu Sikyon, nemlich in ganzer gestalt und neben ihm sein gespann, die siegesgöttin auf dem wagen. die als beleg citierte stelle, bemerkt Bl. wieder, sagt davon nichts. nun steht bei Pausanias I 22, 7: γραφαὶ δέ εἰσι καὶ ἄλλαι καὶ Ἀλκιβιάδης· ἵππων δέ οἱ νίκης τῆς ἐν Νεμέᾳ ἐστὶ σημεῖα ἐν τῇ γραφῇ. das σημεῖον eines sieges aber war Nike, und Nike auf einem wagen das σημεῖον eines wagensieges. Bl. aber meint, dieses gemälde sei wol zweifellos identisch gewesen mit der darstellung des Alkibiades im schosze der Nemea, welches Aglaophon gemalt habe. also Alkibiades im schosze der Nemea — oder der Nemeas, wie Bl. schreibt — diese überaus merkwürdige und auffallende darstellung soll Pausanias mit den obigen einfachen worten bezeichnet haben? und das nennt Bl. 'zweifellos'? — S. 27 soll ich eine umstellung im texte des Plinius, die ich im rhein. museum XXII s. 13 vorgeschlagen habe, ohne weiteres als sicher angenommen haben, ohne auf meinen frühern aufsatz zu verweisen. also wiederum offenbar der versuch einer teuschung! nun darf ich aber doch wol voraussetzen, dasz ein recensent, der das dritte capitel liest, das zweite gelesen hat. und dort im zweiten cap. habe ich bei der ersten erwähnung des Melanthios und Asklepiodoros in der anmerkung meine umstellung wörtlich ausgedruckt und meinen aufsatz daneben citiert. soll ich denn das bei jeder nächsten erwähnung dieser beiden künstler wiederholen? glücklicherweise hat es ja nichts geschadet, dasz Bl. jenes citat übersehen hat; er kannte ja meinen aufsatz ohnehin, hat ihn sogar gelesen, ist aber freilich mit meiner umstellung nicht einverstanden. er sagt s. 614: '*dispositio* ist was wir heutzutage «composition» nennen, die anordnung des ganzen, allerdings sowol nach der tiefe wie nach der breite. die perspective — und das würde nach der W.schen conjectur der satz *quanto quid a quoque distare deberet* bedeuten — ist damit nur mittelbar verbunden: ein bild kann vortrefflich componiert, d. h. mit geist und geschmack gruppiert, und dabei doch in der perspective verfehlt sein. die *mensurae* aber mit der erklärung sind nur eine umschreibung dessen was wir mit «proportionen» bezeichnen würden.' ich bitte darum doch einmal aufmerksam damit

zu vergleichen, was ich eigentlich geschrieben habe. im rh. museum XXII s. 13, wo ich die vermutung zuerst geäuszert, steht über meine auffassung — keine silbe. die sache schien mir zu einfach, um noch etwas hinzuzufügen. ebd. XXIII s. 467 ist mit bezug auf meine umstellung zu lesen: 'in schöner, symmetrischer anordnung und gruppierung der figuren wird sich Melanthios ausgezeichnet haben.' Apelles s. 9 steht: 'so zeichneten sich die gemälde des Melanthios durch geschickte gestaltengruppierung aus' und endlich s. 27: 'meister in der gruppierung groszer gemälde, sowol was breitenstellung als auch was tiefenstellung der figuren betrifft, war Melanthios.' nun frage ich, wie kommt Bl. dazu mich darüber belehren zu wollen, was nach meiner conjectur die worte *dispositione, hoc est, quanto quid a quoque distare deberet* bedeuten würden? mir einreden zu wollen, dasz ich die perspective damit gemeint habe? ich bitte aber den vergleich noch ein stück fortzusetzen. über Asklepiodoros und seine *mensurae* steht a. o. XXIII s. 468: 'seine hauptstärke bestand in der symmetrie.' Apelles s. 9 ist zu lesen: 'während uns dieselbe richtung in der gerühmten symmetrie seines schülers Asklepiodoros begegnet' und s. 26: 'am meisten aber zeichnete sich Asklepiodoros durch sorgfältige beobachtung normaler proportionen aus.' und da belehrt mich Bl. wieder, was wir unter *mensurae* zu verstehen haben, wolgemerkt unter *mensurae* 'mit der erklärung'. ich habe aber a. o. XXII s. 1—12 ausführlich genug nachgewiesen, dasz diese erklärung mit dem ausdrucke *mensurae* völlig unvereinbar ist und nur zur *dispositio* passt. und so hat denn auch nicht blosz Overbeck meine umstellung in seinen schriftquellen gebilligt, sondern auch Helbig bemerkt in seinem aufsatz über Zeuxis und Parrhasios (in diesen jahrb. 1867) s. 656: 'die schwierigkeiten, welche die erklärung des wortes *symmetria* an den verschiedenen stellen des Plinius darbot, sind von Wustmann . . durch eine glückliche umstellung beseitigt. er schreibt bei Plinius XXXV 80' usw. es ist dies übrigens nicht das einzige mal, dasz Bl. mich erst tadelt und hinterher mich belehrt, indem er das, was ich geschrieben habe, excerpiert. so hatte ich den satz, mit welchem Plinius XXXV 79 die nachrichten über Apelles einleitet: 'alle maler die jemals gelebt haben hat Apelles übertroffen' eine 'rhetorische phrase' genannt, oder vielmehr ich hatte gesagt, wenn diese worte wirklich mehr seien als das, so dürften sie nur aus der kunstgeschichtlichen kenntnis und dem künstlerischen geschmack der römischen kaiserzeit heraus aufgefaszt werden. dazu bemerkt Bl. s. 612: 'Apelles darf nicht unbedingt als der gröste griechische maler hingestellt werden; er hat nicht die erhabenheit eines Polygnotos, nicht das pathos eines Zeuxis, nicht die psychologische charakteristik eines Aristeides; sein hauptvorzug ist, wie es ja auch die alten sagten und er selbst von sich rühmte, die unbeschreibliche anmut und der liebreiz, welcher über seine werke ausgegossen war. wenn ihn aber die alten als unübertroffen von allen früheren und allen späteren malern bezeich-

nen, so brauchen wir dies urteil nicht als eine «rhetorische phrase» zu bezeichnen: es findet seine einfachste erklärung darin, dasz es sich auf die brillante technik des Apelles bezieht.' wer mein buch nicht gelesen hat, der kann nicht anders glauben als dasz Bl. mich auch hier in der dankenswertesten weise über den wahren sachverhalt aufklärt. und alles was er da schreibt ist blosz ein dürftiger auszug aus dem was den inhalt meines ganzen letzten capitels bildet. — Doch zurück zu den entstellungen der quellen; wir sind noch nicht am ende damit. dasz Apelles nicht als ein völlig namenloser künstler nach Sikyon kam, nennt Bl. meine 'ansicht'. in der anm. habe ich aber nicht blosz die belegstelle Plut. Aratos 13 ausgehoben, sondern sogar die worte auf die es mir ankam ἤδη θαυμαζόμενον gesperrt drucken lassen. mehr kann ich doch nicht thun. — Von dem gemälde des Pamphilos welches Plinius XXXV 76 mit den worten *Ulixes in rate* erwähnt, hatte ich vermutet dasz Odysseus nach Od. ε 370 f. dargestellt gewesen sei, wie er einsam an den kiel seines schiffes geklammert mit allem aufwand seiner kräfte gegen wind und wogen kämpft. in der anm. habe ich mich auf ein epigramm der anth. Planudea IV 125 berufen, welches wahrscheinlich auf ein gemälde dieser art sich bezieht. ich denke, es ist 'gar lehrreich' Overbecks schriftquellen bei der lectüre meines buches neben sich zu legen; warum schlägt also Bl. das epigramm dort nicht auf? sieh da, es fehlt, und so musz ich es denn hersetzen:

ἄδηλον.

αἰεὶ Λαρτιάδῃ πόντος βαρύς· εἰκόνα χεῦμα
ἔκλυσε κἀκ δέλτων τὸν τύπον ἠφάνισεν.
τί πλέον; εἰν ἐπέεσσιν Ὁμηρείοις γὰρ ἐκείνου
εἰκὼν ἀφθάρτου ἐγγράφεται σελίσιν.

'zu welchem zweck diese vagen conjecturen?' ruft Bl. entrüstet aus, als ob nicht hundertmal antike epigramme zur reconstruction verlorener denkmäler herangezogen worden wären. Overbeck, der das epigramm nicht kannte, bemerkt übrigens auch in seinen schriftquellen zu den worten *Ulixes in rate*: 'etwa mit Leukothea?'

Jetzt noch ein wort über ein paar andere puncte, worüber Bl. nicht mit mir einverstanden ist. das technische meisterstück, das Apelles in seinem Herakles geliefert, hatte ich auf rechnung der virtuosen zeichnung geschrieben. Bl. stellt dies in frage und fügt hinzu: 'dann müste eine einfache umriszzeichnung denselben effect hervorzubringen im stande sein.' das thut sie auch. ich will an ein recht nahe liegendes beispiel erinnern. während die umrisse Flaxmans zur Ilias und Odyssee bei aller schönheit der linienführung doch etwas flächenhaftes haben und bisweilen fast wie ausschneidefiguren aussehen, sind die von Genelli durchaus plastisch gehalten. E. Förster bemerkt in seiner vorrede zu den umrissen Genellis mit recht, dasz die Flaxmanschen zeichnungen 'vornehmlich im geiste älterer vasengemälde gedacht spielraum übrig lassen für andere, individuellere darstellweise und formausbildung, wie sie namentlich

den werken der entwickelten griechischen sculptur eigen ist.' dies letztere bezieht sich auf Genellis arbeit. der grosze unterschied zwischen beiden darstellungsweisen ist blosz durch die zeichnung erreicht, durch nichts anderes. ich erinnere mich unter den hübschen umrissen von O. Pletsch eine frau gesehen zu haben, die von der rückseite dargestellt war, und deren wangenlinie so geschickt gezeichnet war, dasz man unwillkürlich meinte das gesichtchen dahinter sich im geiste ergänzen zu können, *ut faciem eius ostendat verius pictura quam promittat*, wie Plinius XXXV 94 sagt. es kommt wirklich bei solchen modelliereffecten in erster linie auf die zeichnung an. das wird Bl. von jedem gebildeten künstler bestätigt werden. — Ferner sind wir in betreff der allegorien nicht einverstanden. Alexander mit den Dioskuren und der Nike, das ist kein reales historienbild, es ist auch keine idealschöpfung, sondern es ist und bleibt eine frostige allegorie. wer das schön findet, dem will ich meine ansicht nicht aufdrängen; es ist dies nur eine rein ästhetische und keine kunstgeschichtliche frage. nur hätte mir Bl. nicht die Christus- und Marienbilder der mittelalterlichen malerei bringen sollen, auf denen zeitgenossen des malers dargestellt sind. das heiszt die dinge auf den kopf stellen. in jenen antiken bildern war Alexander, Alkibiades die hauptfigur, die götter nebenfiguren. die Nemea und Olympias und Pythias, die sich mit Alkibiades zu schaffen machen, waren gewis simple Niken, die nur durch eine beischrift zu dem gemacht waren, was sie darstellen sollten. in den mittelalterlichen bildern aber sind Christus, Maria, die heiligen die hauptfiguren, die menschen — meist adorierend — die nebenfiguren. — Ueber die darstellung der Bronte, Astrape und Keraunobolia noch eine vermutung zu äuszern halte ich nicht für gerathen, da C. Dilthey versprochen hat die frage nächstens ins reine zu bringen. und Dilthey ist fürchterlich in seinem zorn. er reiszt einem (vgl. rhein. museum XXV s. 323) ein paar fetzen mitten aus dem texte heraus und macht dann mit zwei, drei wegwerfenden worten ein ganzes buch tot. aber hübsche conjecturen macht er doch, wenn er auch keine schönen epigramme dichtet. ich glaube allerdings dasz das verzweifelte bild des Apelles, welches die *Diana sacrificantium virginum choro mixta* darstellte, durch die glückliche vermutung Diltheys, dasz die *sacrificantes virgines* θύουσαι κόραι waren, endlich richtig erklärt ist. — Unter dem *heros nudus* des Apelles will Bl. eine bestimmte heroengestalt verstehen, während ich nur eine beliebige proportionsstudie darin erblickt hatte. ich meine, wenn das bild eine bestimmte figur dargestellt hätte, dann konnte irgend ein bezeichnendes attribut nicht fehlen, und dann war es unmöglich dasz Plinius XXXV 94 das gemälde mit den obigen worten anführte. — Dasz ich ein abnehmen künstlerischer productionskraft darin erkannte, dasz Apelles gegen das ende seines lebens sich zu einer wiederholung der anadyomene verstand, findet Bl. 'erstaunlich naiv', und zählt mir fälle auf, die angeblich ganz analog sein sollen. es ist aber doch ein

groszer unterschied, ob ein künstler irgend ein untergeordnetes seiner werke mit geringen veränderungen auf wunsch wiederholt oder ob er im späteren alter das hauptwerk seines lebens noch einmal zu überbieten versucht. Praxiteles hat mehrere Aphroditen geschaffen, aber nur éine Knidierin, Rafael über funfzig Madonnen gemalt, aber nur éine Sixtina. wenn aber Cornelius im Campo santo auf die ideen der Ludwigskirche zurückgriff, so wird darin niemand, auch wenn Cornelius die frühere schöpfung überbot, gerade einen beweis jugendlich aufstrebender productionskraft erkennen. — 'Sehr übertrieben' nennt es Bl., wenn ich sage, Pausanias habe in Sikyon kaum ein einziges werk mehr gefunden, das ihn die glänzenden tage des ehemaligen kunstlebens hätte ahnen lassen, und belehrt mich nun, indem er ein paar werke von Kanachos (!) Kalamis (!) Skopas und Lysippos aufzählt. bei mir stehen diese werke sämtlich s. 38 auch verzeichnet, worauf Bl. nur hätte zu verweisen brauchen. aber was haben denn Kanachos und Kalamis und Skopas mit der blüte der sikyonischen 'künstlerschulen' zu thun? ich habe ausdrücklich gesagt, dasz von jenen künstlerschulen kein kunstwerk mehr etwas gemeldet habe.

Schlieszlich musz ich noch einen sehr harten vorwurf zurückweisen, den mir Bl. gemacht hat. es scheint ihm als wenn ich alles, was vor mir über Apelles geschrieben worden sei, mit einer gewissen geringschätzung betrachte; namentlich hätte ich auf Brunns künstlergeschichte zu wenig 'rücksicht genommen'. darauf habe ich folgendes zu erwidern. es würde geradezu komisch sein, wenn ich ausdrücklich meine verehrung versichern wollte vor einem werke, das über jedes lob erhaben ist. ich wünschte aber, Bl. hätte seinen vorwurf nicht so allgemein gehalten, sondern im einzelnen nachgewiesen, wo ich die rücksicht auf Brunns buch recht eclatant aus den augen gelassen habe. der vergleich würde wahrlich nicht zu meinen ungunsten ausgefallen sein. es ist mir peinlich, aber ich musz ein paar puncte hervorheben. ich habe mir redliche mühe gegeben die überlieferten werke des Apelles in eine möglichst wahrscheinliche chronologische reihenfolge zu bringen. Bl. erwähnt dies auch gelegentlich, aber so gelegentlich, dasz es scheint, als wäre dies so unbedeutend, dasz ein einziger der zahlreichen mir vorgeworfenen irrtümer diesen vorzug aufhebt. zweitens tadelt Bl. dasz ich einmal eine ganz gewöhnliche künstleranekdote benutzt habe, um einen schlusz daraus auf eine technische fertigkeit des Apelles zu ziehen. er hält es also für selbstverständlich, dasz die künstleranekdote nicht mit unter den quellen für das leben eines künstlers zu zählen hat. das ist für mich sehr schmeichelhaft: denn ich habe diesen grundsatz keineswegs als selbstverständlich vorgefunden. Bl. weisz doch, welch ausgedehnten gebrauch Brunn von der künstleranekdote macht, um mit ihrer hülfe gewisse seiten eines künstlers zu reconstruieren. ich habe es zuerst gewagt diesen anekdotenkram als völlig unbrauchbar samt und sonders über bord zu werfen.

das war doch wol erwähnenswert. in der feststellung von Apelles kunstcharakter habe ich zu dem, was Brunn geleistet, nichts hinzufügen können. aber es war doch nicht ganz ohne wert, dasz ich für das urteil der modernen forschung über Apelles auch eine antike bestätigung nachgewiesen habe in der bisher misverstandenen stelle des Plinius XXXV 111 *cothurnus et gravitas artis multum a Zeuxide et Apelle abest*, und was dergleichen mehr ist.

Nun noch ein paar nachträgliche bemerkungen. Blümner hat sich bemüht die lebenszeit des Aëtion endgiltig festzustellen und seine auffassung der betreffenden stelle des Lukianos gegen Sommerbrodt zu vertheidigen. es ist mir wol gestattet Bl. auf ein moment aufmerksam zu machen, welches seiner, wie ich glaube, ganz richtigen ansicht von anderer als sprachlicher seite her zu hülfe kommt. die notiz bei Plinius XXXV 78 *Aëtionis sunt nobiles picturae Liber pater* usw. ist vermutlich, wie das *nobiles* lehrt, aus des bildhauers Pasiteles schrift περὶ ἐνδόξων ἔργων (?) geflossen (vgl. Jahn kunsturteile s. 118 ff. 124 ff. Kekulé Menelaosgruppe s. 14 f.). Pasiteles aber war des Pompejus und Varro zeitgenosse; also kann Aëtion nicht, wie Sommerbrodt wollte, erst unter Hadrian gelebt haben. — Ferner hat Bl. sehr richtig darauf hingewiesen, dasz in Lukians beschreibung der 'Verleumdung' nichts enthalten sei, was nicht recht gut hätte gemalt sein können. ich habe auch Zuccaro angeführt als einen, der wirklich nach dieser beschreibung das bild wieder gemalt hat, und kann heute noch ein paar parallelen nachtragen. Botticelli (1447—1515) hat in den uffizien in Florenz die Verleumdung a fresco dargestellt. wer sich dafür interessiert, wie eine antike composition sich in der phantasie eines mittelalterlichen künstlers widerspiegelt, den verweise ich auf die umriszzeichnung bei Crowe und Cavalcaselle: history of painting in Italy II s. 422 oder noch lieber auf den schönen farbendruck bei Mantz und Kellerhoven: les chefs-d'oeuvre de la peinture italienne s. 116. ebenso hat Albrecht Dürer, der den Lukianos aus einer deutschen übersetzung Pirkhaimers kannte und auch die wunderliche allegorie des keltischen Herakles wieder zeichnete, welche Lukianos Her. 3 beschreibt (vgl. Jahn arch. aufsätze s. 349), die Verleumdung des Apelles reproduciert. seine handzeichnung befindet sich, wie jener Herakles, in der Albertina in Wien, ist aber bisher leider nicht publiciert.

Leipzig. Gustav Wustmann.

101.
ZU PLATONS THEAETETOS.

205[d] ἦ οὖν ἄλλη τις ἢ αὕτη ἡ αἰτία τοῦ μονοειδές τι καὶ ἀμέριστον αὐτὸ εἶναι; so wurde, nachdem Stephanus conjectur αὕτη statt αὐτὴ von Heindorf aufgenommen und später von den drei besten hss. bestätigt worden war, bis auf die neueste zeit gelesen. den ersten anstosz nahm Bonitz, der in dem von ihm in gemeinschaft mit E. Hoffmann und G. Linker herausgegebenen 'spicilegium criticum' (Wien 1858) s. 24 die conjectur αὕτη αἰτία, τὸ für nötig hielt und dieselbe, nach anführung der textesworte von 205[c] παντάπασι δή bis 205[d] οὐκοῦν εἰς ταὐτὸν ἐμπέπτωπεν ἡ συλλαβὴ εἶδος ἐκείνῳ, εἴπερ μέρη τε μὴ ἔχει καὶ μία ἐστὶν ἰδέα; so begründete: 'adposui universum locum, quo clarius appareat, quantopere illa verba αὕτη ἡ αἰτία τοῦ μονοειδές τι .. εἶναι sententiarum ordinem et contextum interrumpant, ut mirum videatur neminem dum quod sciam in eis offendisse. non agitur de ea causa, cur aliquid sit simplex atque individuum (αἰτία τοῦ μονοειδὲς εἶναι), sed cur λόγον ac proinde scientiam non admittat; nimirum si quid est simplex atque individuum, nec definiri nec sciri potest, αὕτη ἡ αἰτία (sc. διότι αὐτὸ καθ' αὑτὸ ἕκαστον εἴη ἀσύνθετον) ἄλογόν τε καὶ ἄγνωστον αὐτὸ ποιοῖ. omissa igitur una littera, quae ex superioribus facile poterat repeti, et altera littera leviter inflexa rectus sententiarum ordo restituitur et ipsa opinor Platonis manus: ἦ οὖν ἄλλη τις ἢ αὕτη αἰτία, τὸ μονοειδές τι καὶ ἀμέριστον αὐτὸ εἶναι; i. e. numquid aliud in causa est (nimirum τοῦ ἄλογόν τε καὶ ἄγνωστον αὐτὸ εἶναι) nisi illud, quod aliquid simplex est et individuum?' während also bei der herkömmlichen lesart αὕτη auf das voraufgegangene bezogen und αἰτία mit dem infinitivsatze verbunden zu werden pflegte: 'gibt es einen andern grund als diesen dafür, dasz es einfach und unteilbar ist?' musz bei der von Bonitz vorgeschlagenen umgekehrt αὕτη auf den infinitivsatz und αἰτία auf das vorangegangene bezogen werden: 'gibt es einen andern grund dafür als den, dasz es einfach und unteilbar ist?'

Zu bemerken ist hierüber nun zunächst, dasz schon H. Müller und Deuschle denselben sinn, den Bonitz durch jene conjectur zu gewinnen sucht, in der alten lesart gefunden haben, wenn sie übersetzen: 'liegt nun die ursache davon in etwas anderem als in seinem einfachen und unteilbaren sein?' und: 'ist der grund wirklich in etwas anderem gelegen als darin, dasz das element eingestaltig und unteilbar ist?' wie also Bonitz den infinitivsatz in ein appositionelles verhältnis zu αὕτη gesetzt hat, so jene beiden übersetzer in ein abhängiges. zugegeben aber, dasz αὕτη so mit τοῦ .. εἶναι verbunden werden könne, so würde doch im vorliegenden falle Platon die stellung der worte ἢ αὕτη ἡ αἰτία τοῦ μ., welche dem leser die verbindung von αἰτία τοῦ nahe legt, gewis mit ἡ αἰτία ἢ αὕτη τοῦ

μ. vertauscht haben, so dasz also, wenn dies einmal der sinn sein sollte, eine conjectur wol nötig sein würde.

Die frage ist also, ob wirklich dieser sinn der für den zusammenhang durchaus erforderliche ist. 'es handelt sich' sagt Bonitz 'nicht darum, weshalb etwas einfach und unteilbar, sondern darum, weshalb etwas unerklärbar und deshalb unerkennbar sei.' dieses 'etwas' (αὐτό) kann nach dem vorhergehenden nur das element als ein an sich seiendes sein. von diesem war nun vorher gesagt: 'dies (das nichtzusammengesetztsein) ist der grund, der es (das element) zu etwas unerklärbarem und unerkennbarem macht' (ὅτι . . αὕτη δὴ ἡ αἰτία ἄλογόν τε καὶ ἄγνωστον ποιοῖ). würde nun nach der fassung von Bonitz fortgefahren: 'gibt es nun dafür (dasz das element unerklärbar und unerkennbar ist) einen andern grund als den, dasz es einfach und unteilbar ist?' so würde damit der zuerst genannte grund ganz ignoriert oder, was doch offenbar nicht geschehen soll, für falsch erklärt werden. sollte der sinn aber der sein, dasz von dem ersten grunde dies wieder der grund sei, so müste das zunächst durch irgend ein wort, etwa αὖ oder πάλιν, angedeutet sein und es würde überdies eine sachliche unrichtigkeit enthalten. denn wol kann gesagt werden, dasz das nichtzusammengesetztsein eines gegenstandes der grund seiner nichtauflösbarkeit oder seiner unteilbarkeit sei — wie Sokrates im Phaedon 78^{c} diesen grund, die nichtzusammensetzung der seele, gegen ihre auflösbarkeit durch den tod geltend macht — nicht aber umgekehrt, dasz die unteilbarkeit der grund der nichtzusammensetzung sei.

Soll einmal αἰτία auf das vorhergegangene bezogen werden, so musz es, um einen dem zusammenhange angemessenen sinn zu geben, als eben der grund bezeichnet werden, der vorher angegeben ist. mehr daher als die Bonitzische conjectur, nach welcher ἄλλη τις als attribut zu αἰτία gefaszt wird: 'gibt es einen andern grund dafür', dürfte sich die modification derselben empfehlen, die der neueste herausgeber des dialogs, Wohlrab, getroffen und in den text aufgenommen hat, τοῦ zwar in τὸ abzuändern, aber ἡ beizubehalten und so ἄλλη τις als prädicat von αἰτία zu fassen: 'ist nun der (eben genannte) grund (dasz nemlich das nichtzusammengesetztsein das element zu etwas unerklärbarem und unerkennbarem macht) ein anderer als dieser, dasz' usw.[1]), obwol es denn doch wol einfacher und zugleich für den sinn bezeichnender wäre τοῦ zu lassen, ἤ zu streichen und den genitiv von ἄλλη τις abhängig zu machen: 'ist dieser

1) Wohlrab selbst versteht freilich die worte nicht anders als wie Bonitz sie erklärt, und scheint überhaupt, da er in der varietas scripturae von dessen conjectur nur τὸ erwähnt und in den anmerkungen dessen worte mit dem artikel ἡ αὕτη ἡ αἰτία citiert, geglaubt zu haben, das ἡ nur aus versehen von ihm weggelassen sei. allein sowol die begründung durch 'littera quae ex superioribus facile poterat repeti' als die mit gesperrter schrift gedruckten worte αὕτη αἰτία, τὸ weisen auf das gegenteil hin.

grund nun ein anderer als (der) dasz es etwas einfaches und unteilbares ist?'

Allein eine conjectur scheint, da es sich hier doch vielleicht gerade um das handelt, was Bonitz als dem zwecke der argumentation nicht angemessen zurückweist, überhaupt nicht nötig zu sein. Sokrates hat nachgewiesen, dasz der complex (ἡ συλλαβή), als ein einheitliches gebilde gefaszt, unteilbar ist. er erinnert nun den Theaetetos daran, dasz das element aus dém grunde, weil es als ein an sich seiendes nicht zusammengesetzt war, unerklärbar und unerkennbar war, und fährt dann fort: auch das element sei, und zwar aus keinem andern grunde als weil es nicht zusammengesetzt sei, unteilbar und der einheitliche complex falle daher unter denselben begriff mit dem elemente — οὐκοῦν εἰς ταὐτὸν ἐμπέπτωκεν ἡ συλλαβὴ εἶδος ἐκείνῳ, εἴπερ μέρη τε μὴ ἔχει καὶ μία ἐστὶν ἰδέα —, woraus dann von selbst folgt dasz, wenn dieses unerklärbar und unerkennbar ist, es auch jener ist. derselbe sinn, und in noch treffenderer weise, würde allerdings erreicht, wenn man mit rücksicht auf die doppellesart αὐτή und αὖτη beide wörter ἢ αὐτὴ αὖτη in den text aufnähme: 'gibt es nun einen andern grund als eben diesen dafür, dasz' usw. allein auch αὖτη allein reicht hin, und jedenfalls ist der so entstehende sinn der argumentation, in welcher unsere stelle das entscheidende glied bildet, durchaus angemessen. noch deutlicher wird dies hervortreten, wenn wir uns die ganze, sich von 201ᵉ bis 205ᵉ hinziehende auseinandersetzung, deren umfassendster teil jene sehr verwickelte argumentation ist, durch eine gegliederte zusammenstellung der einzelnen teile etwas genauer, als bisher zu geschehen pflegte, vergegenwärtigen.

Theaetetos hat sich bei seinem dritten versuche die ἐπιστήμη, das wissen oder die erkenntnis, zu definieren dem ausspruch eines frühern philosophen (wahrscheinlich Antisthenes) angeschlossen und sie eine δόξα ἀληθὴς μετὰ λόγου, eine mit erklärung verbundene wahre meinung, genannt, und Sokrates bezeichnet dann die gegenstände, welche nach jenem philosophen erklärbar und deshalb erkennbar und welche unerklärbar und unerkennbar seien.

Die behauptung ist: unerklärbar und unerkennbar sind die elemente (τὰ πρῶτα, τὰ στοιχεῖα), aus denen ein complex (συλλαβή) besteht, erklärbar und erkennbar der complex selber: 201ᵃ—202ᶜ.

Die widerlegung besteht aus drei teilen. in den beiden ersten wird die unwahrheit der behauptung von den beiden möglichen definitionen eines complexes aus nachgewiesen und in dem dritten die dadurch gefundenen resultate in ein gesamtresultat zusammengefaszt.

A. annahme der definition: der complex ist seinen teilen gleich und also nichts anderes als die summe derselben.

Die widerlegung der behauptung, dasz ein solcher complex erklärbar und erkennbar, seine elemente aber unerklärbar und unerkennbar seien, knüpft an die bedeutung an, welche die fraglichen

ausdrücke beim lesen der schriftzeichen haben, wo στοιχεῖα die lautelemente oder die buchstaben, und συλλαβαί die zusammenfassung derselben zu silben sind, und weist auf den widerspruch hin, dasz man die silben kennen solle, ohne vorher die buchstaben zu kennen: — 203ᵉ καὶ μάλα γε ἐξαίφνης.

B. annahme der definition: der complex ist ein zwar aus elementen gewordenes, aber von ihnen verschiedenes einheitliches gebilde (ἐξ ἐκείνων — τῶν στοιχείων — ἕν τι γεγονὸς εἶδος, ἰδέαν μίαν αὐτὸ αὑτοῦ ἔχον, ἕτερον δὲ τῶν στοιχείων 203ᵉ).

Die widerlegung der behauptung, dasz ein solcher complex erklärbar und erkennbar, seine elemente aber unerklärbar und unerkennbar seien, geht darauf aus zu beweisen, dasz der einheitliche complex und das element unter denselben begriff fallen und also die dem einen zukommenden prädicate notwendig auch die prädicate des andern sind. der etwas verschlungene gang derselben ist folgender:

I. wenn der complex ein zwar aus elementen gewordenes, aber von diesen verschiedenes einheitliches gebilde ist, so kann er keine teile haben: denn

1) wo teile sind, da musz das ganze den gesamten teilen gleich sein: 204ᵃ οὗ ἂν ᾖ μέρη, τὸ ὅλον ἀνάγκη τὰ πάντα μέρη εἶναι.

Einwurf des Theaetetos: auch das ganze kann von seinen teilen verschieden und somit ein complex im sinne eines einheitlichen gebildes sein: 204ᵃ ἦ καὶ τὸ ὅλον ἐκ τῶν μερῶν λέγεις γεγονὸς ἕν τι εἶδος ἕτερον τῶν πάντων μερῶν; Θ. ἔγωγε.

Die widerlegung dieses einwurfes geschieht dadurch, dasz zu den bereits gebrauchten begriffen τὸ ὅλον, das ganze, und τὰ πάντα, die gesamten, noch der begriff τὸ πᾶν, das gesamte[2]), zu hülfe genommen und, als Theaetetos die identität von τὸ ὅλον und τὸ πᾶν leugnet, diese und mit ihr zugleich die identität von τὸ ὅλον und τὰ πάντα μέρη in folgender weise nachgewiesen wird[3]):

a) die gesamten und das gesamte unterscheiden sich nicht von einander, wie z. b. die gesamten zahlen von etwas nichts anderes

2) was die wiedergabe der ausdrücke τὸ ὅλον und τὸ πᾶν betrifft, so stellt Steinhart bd. III s. 87 τὸ ὅλον als die allheit oder allgemeinheit dem πᾶν als der totalität oder der ganzheit, Susemihl dagegen, dem Deuschle folgt, bd. I s. 204 τὸ ὅλον als die totalität dem τὸ πᾶν als der ganzheit entgegen. am glücklichsten scheint die oben angewandte, auch von Müller und Wagner beibehaltene übersetzung Schleiermachers zu sein (Steinhart irrt sich, wenn er sagt, dasz τὸ ὅλον in der Müllerschen übersetzung durch 'gesamtheit' ausgedrückt sei). 3) von der grösten wichtigkeit für das verständnis dieses beweises ist es, dasz für dieselben griechischen ausdrücke auch immer dieselben deutschen gebraucht werden. am auffallendsten hat dagegen Deuschle gefehlt, wie dies namentlich 204ᵃ hervortritt, wo er τὰ δέ γε πάντα μέρη τὸ πᾶν εἶναι ὡμολόγηται, εἴπερ καὶ ὁ πᾶς ἀριθμὸς τὸ πᾶν ἔσται so übersetzt: 'nach dem zugeständnis bilden aber alle teile das ganze, wenn überhaupt die gesamtzahl das ganze sein soll.' auch Wagner übersetzt τὰ πάντα μέρη durch 'alle teile' und τὸ πᾶν durch 'die gesamtheit'.

als das gesamte oder die gesamtheit d. h. der gegenstand dem sie angehören selber sind: —204[d] ὁ γὰρ ἀριθμὸς πᾶς τὸ ὂν πᾶν ἕκαστον αὐτῶν ἐστίν. Θ. ναί.

b) nun sind die gesamten zahlen von etwas die teile desselben, und was teile hat, das ist oder besteht aus teilen, d. h. ist das was es ist und wodurch es sich von anderem unterscheidet, durch die teile aus denen es besteht: —204[d] φαίνεται.

c) da nun aber aus dem unter *a* zugegebenen folgt[4]), dasz das gesamte allen seinen teilen gleich ist und also aus teilen besteht, so kann das ganze, wenn es vom gesamten verschieden sein soll, nicht aus teilen bestehen, und das würde, da der teil, wenn überhaupt zu irgend etwas, doch gewis zum ganzen gehört, doch ein widerspruch mit dem begriffe des ganzen sein: —204[e] μέρος δ' ἔσθ' ὅτου ἄλλου ἔστιν ὅπερ ἔστιν ἢ τοῦ ὅλου;

Als Theaetetos nun, um seine behauptung von einem unterschiede zwischen dem ganzen und dem gesamten aufrecht zu erhalten, nur von letzterem die notwendigkeit aus teilen zu bestehen zugibt (τοῦ παντός γε), hebt Sokrates als das beidem, dem ganzen und dem gesamten, anerkannt gemeinsame wesentlichste merkmal hervor, dasz weder dem einen noch dem andern etwas fehlen dürfe, worauf Theaetetos die identität beider begriffe und damit zugleich die behauptung des obersatzes 1, dasz das ganze den gesamten teilen gleich sei, zugibt: —205[a] δοκεῖ μοι οὖν οὐδὲν διαφέρειν πᾶν τε καὶ ὅλον.[5])

Sokrates kann nun zu dem begonnenen beweise zurückkehren und fügt, nachdem er den obersatz desselben wiederholt hat, folgenden, durch die frage 204[a] ἢ καὶ τὸ ὅλον ἐκ τῶν μερῶν λέγεις

---

4) die von den drei besten hss. statt ὡμολόγηται gebotene lesart ὁμολογεῖται haben seit Stallbaum alle herausgeber mit ausnahme Hirschigs mit recht anfgenommen, da der satz, dasz das gesamte allen teilen gleich sei, in dieser form doch erst etwas von dem frühern satze, dasz das gesamte der gesamtzahl gleich sei, abgeleitetes ist und so auch erst die hinznfügung eben dieses satzes — εἴπερ καὶ ὁ πᾶς ἀριθμὸς τὸ πᾶν ἔσται — rechten sinn hat. 'es wird aber zugegeben' ist also so viel als 'mit dem oben zugegebenen wird aber zugleich zugegeben' oder 'aus dem oben zugegebenen folgt'. 5) in den einleitenden worten, die Bonitz seiner kritischen behandlung der in frage stehenden stelle vorausschickt, sagt er, wo er zu der zweiten definition der συλλαβή übergeht: 'alterum antequam ponat Plato, quid possit discriminis intercedere inter πάντα et πᾶν sive ὅλον disputat. id quoniam nullum esse videtur, syllaba si non est vocum singularum summa, consequitur ut una sit ac simplex forma.' allein was Platon über πᾶν, πάντα und ὅλον sagt, hat, wie aus obigem hervorgeht, keineswegs den zweck zu zeigen, dasz der complex (ἡ συλλαβή), wenn er nicht die summe seiner elemente sei, ein einheitliches einfaches gebilde sei — diese definition wird vielmehr als die neben der ersten allein noch mögliche einfach angenommen — sondern dient nur dem beweise, dasz die συλλαβή bei annahme dieser definition keine teile haben könne: κατὰ τὸν νῦν λόγον μία τις ἰδέα ἀμέριστος συλλαβὴ ἂν εἴη 205[c].

γεγονὸς ἕν τι εἶδος ἕτερον τῶν πάντων μερῶν; und die sich daran schlieszende ausführung vorbereiteten untersatz hinzu:

2) nun kann der einheitliche complex, da er etwas anderes als seine elemente ist, diese nicht zu seinen teilen haben: —205$^{a b}$ οὐκ, εἴπερ ἡ cυλλαβὴ μὴ τὰ cτοιχεῖά ἐcτιν, ἀνάγκη αὐτὴν μὴ ὡc μέρη ἔχειν ἑαυτῆc τὰ cτοιχεῖα;

3) da es aber auszer den elementen keine teile des complexes geben kann, so wird der einheitliche complex überhaupt keine teile haben können: —205^{c} παντάπαcι δή, ὦ Θ., κατὰ τὸν νῦν λόγον μία τιc ἰδέα ἀμέριcτοc cυλλαβὴ ἂν εἴη.

II. aus der unteilbarkeit des einheitlichen complexes folgt aber die identität seines begriffes mit dem des elementes: denn

1) das element war aus dem grunde, weil es als etwas an sich seiendes zusammengesetzt war, unerklärbar und unerkennbar.

2) als etwas nicht zusammengesetztes ist es aber notwendig auch etwas unteilbares.

3) der einheitliche complex fällt also unter denselben begriff mit dem elemente zusammen: —205^{d} παντάπαcι μὲν οὖν.

Statt nun den schluszsatz III folgen zu lassen: der einheitliche complex ist also gleich den elementen unerklärbar und unerkennbar, faszt Sokrates alles bisher gesagte in dem nun folgenden dritten hauptteile seiner erörterung zusammen.

C. gesamtresultat der sich auf die beiden annahmen beziehenden widerlegungen.

I. wenn der complex ein aus einer vielheit von elementen bestehendes ganzes ist, so ist er und sind mit ihm die elemente erklärbar und erkennbar.

II. wenn er ein einheitliches und unteilbares gebilde ist, so ist er gleich den elementen unerklärbar und unerkennbar.

III. die behauptung also, dasz der complex erklärbar und erkennbar, das element aber unerklärbar und unerkennbar sei, ist als falsch nachgewiesen: —205^{e} μὴ γάρ, εἴπερ τῷ λόγῳ πειθόμεθα.

Zum schlusse ist nun noch ein wort über das verhältnis zu sagen, in welches hier ὅλον zu πᾶν gesetzt wird. Steinhart bemerkt bd. III s. 87, Platon zeige hier, dasz τὸ πᾶν nichts als die summe seiner teile (τὰ πάντα), τὸ ὅλον dagegen eine höhere, über dem einzelnen stehende und von demselben wesentlich verschiedene einheit sei, und ebenso urteilen Susemihl (genet. entw. I s. 204), Michelis (die philos. Platons in ihrer beziehung zur geoffenbarten wahrheit s. 169), Ribbing (genet. darst. der Plat. ideenlehre I s. 166 f.).[6] nun wissen wir ja allerdings aus anderen stellen Platons (z. b. soph. 144 und 145. Tim. 33^{a}), dasz das ὅλον von ihm als die von der

6) mit recht aber bemerkt Ribbing doch, dasz Steinhart der hier vorkommenden erörterung Platons über das ὅλον ein viel zu groszes gewicht beilege, wenn er darin den 'kern und schlüssel' des ganzen, in seiner tendenz auf die ideen als solche höhere einheiten hinweisenden dialogs finde.

vielheit des seins durchdrungene einheit dargestellt wird. aber wir wissen zugleich aus dem Parmenides, dasz ihm das ὅλον dies nur ist, wenn er das ἕν nach der concreten seite hin betrachtet, ihm so betrachtet das ganze nebst seinen teilen gleich stellt und von diesem ganzen daher 142^{d} sagt: ἆρα οὐκ ἀνάγκη τὸ μὲν ὅλον ἓν ὂν εἶναι αὐτό, τούτου δὲ γίγνεσθαι μόρια τό τε ἓν καὶ τὸ εἶναι; während nach der abstracten seite hin dem ἕν alle prädicate, obenan das ganze und seine teile, abgesprochen werden und also das ganze in einen vollständigen gegensatz zu dem éinen gesetzt wird (133^{d} οὔτ' ἄρα ὅλον ἔσται οὔτε μέρη ἕξει, εἰ ἓν ἔσται ἕν). in dem vorliegenden abschnitte des Theaetetos nun aber, wo den elementen in ganz abstracter weise jedes prädicat abgesprochen und der einheitliche complex ihnen begrifflich ganz gleich gesetzt wird, kann natürlich das ὅλον mit seinen teilen nur in dem zuletzt genannten verhältnisse gefaszt sein und nicht selbst diese einheit darstellen. und in der that findet sich davon auch nicht die geringste andeutung, sondern es wird im gegenteil das ὅλον dem πᾶν, d. h. der die summe ihrer teile bildenden gesamtheit, gleich (δοκεῖ μοι νῦν οὐδὲν διαφέρειν πᾶν τε καὶ ὅλον 205^{a}) und dem einheitlichen complex entgegengesetzt, wie namentlich am schlusse der beweisführung 205^{d}, wo dem complex, als die blosze summe seiner teile gedacht, als ein wesentliches merkmal ausdrücklich ὅλον τι beigelegt, der einheitliche complex aber, weil er eben kein ὅλον ist und deshalb keine teile hat, ἕν τε καὶ ἀμερές genannt wird. so richtig es daher auch an sich ist, wenn Steinhart sagt, schon in diesem dialoge werde angedeutet, dasz die ideen etwas einfaches, unteilbares, einheitliches seien, dasz sie ihr wesen in sich haben, sich auf sich gründen, nur sich selbst gleichen, obschon sie eine mehrheit einzelner begriffe in sich fassen: so ist es doch nicht minder richtig, dasz kein einziges dieser prädicate hier dem ὅλον, sondern alle nur den elementen und dem einheitlichen complex zugesprochen sind.

WITTENBERG. HERMANN SCHMIDT.

102.

ZU XENOPHONS ANABASIS IV 7, 4.

μία αὕτη πάροδός ἐστιν ἣν ὁρᾷς· ὅταν δέ τις ταύτῃ πειρᾶται παριέναι, κυλίνδουσι λίθους ὑπὲρ ταύτης τῆς ὑπερεχούσης πέτρας. hier schiebt Pantazides ἀπὸ nach ταύτης ein unter zustimmung von Hertlein in diesen jahrb. 1867 s. 475. der so gewonnene sinn ist ohne zweifel der allein richtige; nur dürfte es weit wahrscheinlicher sein, dasz nicht sowol ἀπὸ als vielmehr κατὰ ausgefallen ist. in den verschiedenen specialwörterbüchern zu den schriften Xenophons wird dieser gebrauch reich belegt, während ich eine genaue parallelstelle für ἀπὸ nicht finde. auch von paläographischer seite empfiehlt sich κατὰ.

DRESDEN. FRIEDRICH POLLE.

103.

ZU PLATONS APOLOGIE.

26d Ἀναξαγόρου οἴει κατηγορεῖν, ὦ φίλε Μέλητε, καὶ οὕτω καταφρονεῖς τῶνδε καὶ οἴει αὐτοὺς ἀπείρους γραμμάτων εἶναι, ὥστε οὐκ εἰδέναι ὅτι τὰ Ἀναξαγόρου βιβλία τοῦ Κλαζομενίου γέμει τούτων τῶν λόγων; καὶ δὴ καὶ οἱ νέοι ταῦτα παρ' ἐμοῦ μανθάνουσιν, ἃ ἔξεστιν ἐνίοτε εἰ πάνυ πολλοῦ δραχμῆς ἐκ τῆς ὀρχήστρας πριαμένοις*) Σωκράτους καταγελᾶν, ἐὰν προσποιῆται ἑαυτοῦ εἶναι, ἄλλως τε καὶ οὕτως ἄτοπα ὄντα. in diesen worten hat Böckh (staatsh. I² s. 68 vgl. nachträge s. IV) den beweis gefunden, dasz 'in Sokrates zeit in der orchestra des Dionysischen theaters, natürlich zur zeit wenn nicht gespielt wurde, ein buchhandel gewesen sein müsse', und diese schon früher vorgeschlagene auslegung, der auch K. F. Hermann (zu Beckers Charikles II² s. 117) und Büchsenschütz (besitz und erwerb im griech. altertum s. 572) folgen, ist von Polle in diesen jahrb. 1868 s. 770 aufgenommen und vertheidigt worden; was die hauptsache betrifft, gewis mit recht. diese hauptsache aber ist, dasz Sokrates von einem wirklichen verkaufe wirklicher bücher spricht, und das ist, was unbeachtet geblieben zu sein scheint, auch die meinung des Timäos gewesen u. ὀρχήστρα· τὸ τοῦ θεάτρου μέσον χωρίον· καὶ τόπος ἐπιφανὴς εἰς πανήγυριν ἔνθα Ἁρμοδίου καὶ Ἀριστογείτονος εἰκόνες, eine glosse an die nur bei Photios sich ein anklang erhalten hat: ὀρχήστρα· πρῶτον ἐκλήθη ⟨τόπος?⟩ ἐν τῇ ἀγορᾷ· εἶτα καὶ τοῦ θεάτρου τὸ κάτω ἡμίκυκλον usw. Ruhnken und Ast wissen für ὀρχήστρα aus Platon nur die einzige stelle der apologie beizubringen, und da kein grund für die annahme vorliegt, dasz diese glosse zu den auf Platon nicht bezüglichen gehöre, die in das kleine lexikon eingefügt sind, so wird man sie für eine erklärung eben der in rede stehenden worte zu halten haben. es gab also an dem obern, nach der burg zu aufsteigenden teile des marktes eine stelle an der der name orchestra haftete, und viel wahrscheinlicher als im Dionysischen theater läszt sich hier ein buchhandel annehmen. ja es liegt nahe zu vermuten, dasz der platz οὗ τὰ βιβλία ὤνια (Eupolis bei Pollux IX 47; Meineke fr. com. gr. II s. 550), der im volksmunde einfach τὰ βιβλία genannt worden zu sein scheint, und den auch Böckh am hauptmarkt sucht, kein anderer war als diese sog. ὀρχήστρα. man sieht dasz mit dieser bestim-

*) πριαμένοις in Hermanns text beruht wol auf versehen; die vorrede schweigt darüber. aber der dativ steht bei Stephanus ohne dasz Gaisford eine variante angäbe; ebenso bei Bekker der aus seinen hss. nur πριάμενοι und πριάμενος als abweichungen aufführt. auch der Vat. 225 (Δ bei Bekker) scheint von erster hand πριαμένοις gehabt zu haben: zwischen ο und ς ist eine rasur, welche jedenfalls von der zweiten hand herrührt, die an vielen stellen durch rasur und correctur gute, durch die Oxforder hs. und durch innere gründe geschützte lesarten verdrängt hat.

mung der örtlichkeit alle die einwendungen erledigt sind, die z. b. Stallbaum gegen die Böckhsche auslegung zusammenstellt. bedenklich kann es bei alledem erscheinen dasz Böckh der stelle des Timäos sich nicht bedient: möglich dasz sie ihm durch zufall entgieng; möglich aber freilich auch dasz er gründe hatte sie bei seite zu lassen, die er verschwieg.

HALLE. RICHARD SCHÖNE.

* * *

Sokrates erklärt seinen richtern, wie die todesfurcht, von der die meisten menschen beherscht werden, für sein thun und lassen kein bestimmendes motiv sein könne, da sie unverständig sei und in widerspruch stehe mit dem ersten grundsatze seiner lebensphilosophie. den tod fürchten, sagt er, ist nichts anderes als sich weise zu sein dünken, ohne es zu sein; die todesfurcht beruht auf der einbildung zu wissen, was man nicht weisz: (29ᵃ) οἶδε μὲν γὰρ οὐδεὶς τὸν θάνατον οὐδ' εἰ τυγχάνει τῷ ἀνθρώπῳ πάντων μέγιστον ὂν τῶν ἀγαθῶν, δεδίασι δ' ὡς εὖ εἰδότες ὅτι μέγιστον τῶν κακῶν ἐστί. sieht man hier mit der ausgabe von Ludwig und den meisten übersetzern in τὸν θάνατον eine attraction oder prolepsis, so musz man οὐδέ notwendig als 'nicht einmal' übersetzen und bringt dadurch in die — dem menschen verschlossene — erkenntnis vom tode einen schwerlich zu rechtfertigenden gradunterschied, eine steigerung vom minus zum maius hinein, wonach die erkenntnis, dasz der tod für den menschen das gröste glück sei, als die nächstliegende, leichter zu gewinnende und darum niedere erscheint gegenüber der höheren erkenntnis, dasz derselbe das gröste unglück sei. und so sagt Cron, der diese erklärung teilt, ganz folgerichtig in der anmerkung zu dieser stelle: «τὸν θ. οὐδ' εἰ = οὐδ' εἰ ὁ θ. 'nicht einmal ob nicht' d. h. ob nicht sogar — geschweige dasz er wüste, dasz er ein übel ist.» dasz dieser art der steigerung die logische berechtigung mangelt, bedarf keines beweises; sollte überhaupt eine solche hier ausgedrückt werden, so wäre doch nur diese form möglich: die menschen wissen ja nicht einmal, ob der tod ein übel ist, geschweige dasz sie wüsten, ob er das gröste übel ist. darum scheint es geboten das οὐδέ vielmehr als 'und nicht' zu fassen, das die in οὐδείς enthaltene negation fortsetzt und an das erste von οἶδε abhängige object τὸν θάνατον ein zweites anreiht, das sich aus dem erstern mit logischer consequenz ergibt, so dasz der sinn entsteht: 'denn niemand kennt ja den tod und weisz (folglich) auch nicht, ob derselbe nicht für den menschen das gröste aller güter ist.' offenbar liegt der auseinandersetzung des Sokrates dieser gedankengang zu grunde: niemand kennt den tod in seinem wahren wesen; derselbe kann das gröste glück, er kann aber auch das gröste unglück für uns sein. wir wissen das eine so wenig wie das andere. darum sollte unser verhalten dem tode gegenüber eigentlich gleichgiltigkeit sein. statt dessen aber fürchten ihn die

meisten menschen, als ob sie ganz genau wüsten, dasz er das gröste unglück für uns sei, ohne zu bedenken dasz er ebenso gut das gröste glück sein kann. dasz Sokrates selbst dieser letztern ansicht sich zuneigt, begründet er dann später cap. 31 praktisch aus seiner persönlichen lebenserfahrung und cap. 32 dialektisch aus dem begriff der sache.

DRESDEN. KARL MAYHOFF.

(18.)

ZUR ERKLÄRUNG UND KRITIK VON PLATONS GORGIAS.

nachtrag zu s. 153—181.

Cron in seinen kürzlich erschienenen 'beiträgen zur erklärung des Platonischen Gorgias' (Leipzig 1870) s. 204 meint, ich habe mich geirrt, wenn ich oben s. 157 z. 1 die von mir zu Gorg. 456^{d} empfohlene interpunction auch schon von Schleiermacher befolgt zu sehen behaupte, und citiert zum beweise dessen die zweite auflage der übersetzung. ich habe aber eben die erste auflage des werkes im auge gehabt, wo die fragliche stelle in folgender fassung auftritt: 'denn auch anderer meisterschaft musz man sich deshalb nicht gegen alle menschen gebrauchen; weil einer den faustkampf und das ringen und das fechten in waffen so gut gelernt hat, dasz er stärker darin ist als freunde und feinde, deshalb musz er nicht seine freunde schlagen und stoszen und töten.' allerdings ist es mir (weil die zweite auflage mir am hiesigen orte nicht dauernd zu gebote steht) entgangen, dasz Schleiermacher selbst mit zu denen gehört, welche die nach meinem sprachgefühl angemessenere auffassung nachträglich verlassen haben; sonst würde ich an der bezeichneten stelle meines aufsatzes (s. 157 z. 1) hinter 'Schleiermacher' die worte 'in der ersten auflage' hinzugefügt haben. — Wenn dagegen Cron a. o. weiter bemerkt: 'auch das ist unbegründet, dasz Münscher die bestrittene interpunction den neueren ausgaben zuschreibt; sie findet sich vielmehr schon bei Stephanus', so hat er meiner behauptung s. 156 'allgemein wird in den neueren ausgaben' usw. einen sinn untergelegt, den sie nach dem wortlaut nicht hat und nach dem zusammenhang gar nicht haben kann. ich habe aus vorsicht, weil mir von älteren ausgaben nur die Heindorfsche zur hand war, blosz von den 'neueren ausgaben' gesprochen, ohne über die älteren, abgesehen von dem in der anmerkung erwähnten Heindorf (der eben nicht ganz mit den 'neueren ausgaben' übereinstimmt), irgendwie urteilen zu wollen, zumal es nach der fassung von Schleiermachers übersetzung in der ersten auflage gar nicht unmöglich erschien, dasz vielleicht irgend eine von jenen schon das nach meiner ansicht richtige haben werde.

TORGAU. FRIEDRICH WILHELM MÜNSCHER.

104.

ZU LYKURGOS REDE GEGEN LEOKRATES.

An hrn. professor dr. A. Schöne in Erlangen.

Im vorigen jahrgang dieser jahrbücher s. 737 ff. erschien von Ihnen, geehrter herr professor, und hrn. prof. Polle in Dresden eine abhandlung 'zu Lykurgos rede gegen Leokrates'. diese arbeit muste mich vor allen interessieren, da ich im juli desselben jahres, also einige monate früher, meine doctordissertation über einzelne stellen derselben rede in Greifswald hatte drucken lassen. beide arbeiten sind also vollständig unbeeinfluszt von einander, da einerseits Ihre arbeit im juli v. j. noch nicht erschienen war, anderseits Ihnen beim einsenden Ihrer arbeit kaum die existenz der meinigen bekannt gewesen sein kann. dadurch ist es möglich gewesen dasz Sie, Polle und ich an vielen puncten dasselbe sagen und vorschlagen: das ist jedoch kein schade, sondern nur ein stärkerer beweis für die richtigkeit des vorgeschlagenen. ebenso wenig aber konnte es auch ausbleiben, dasz wir anderwärts vollständig verschiedener meinung waren. sollte es daher nicht auch für weitere kreise von interesse sein, wenn wir unsere gründe gegenseitig abwägen? ich freue mich dabei sogleich erklären zu können, dasz ich, wie es ja selbstverständlich ist, Ihnen an manchen stellen für belehrung dankbar bin, dasz aber auch manches neue mir bei dem wiederdurchlesen der rede in den sinn gekommen ist, das in meinen augen wahrscheinlich genug ist, um es der öffentlichkeit zu übergeben.

Im vielbesprochenen § 8, wo Polle und ich van den Es, dessen arbeit von Ihnen nicht berücksichtigt scheint, auf dieselbe weise bekämpfen, würde gewis jeder Ihrer textesconstitution beistimmen, wenn es Ihnen gelänge für diesen gebrauch des ἐνδέχεσθαι ein zweites beispiel zu finden. man bedarf erst Ihres commentars, um die construction überhaupt zu verstehen. auch können Sie wol den artikel vor κατηγορίαν, den Jenicke auch herstellt, nicht entbehren. übrigens ist die Bekkersche emendation doch nicht so gewaltsam, wie Sie meinen, und entbehrt durchaus nicht aller wahrscheinlichkeit. Sie sagen ja selbst, dasz die fraglichen von Bekker gestrichenen worte am rande des archetypus gestanden haben müssen. warum können sie dann nicht mit groszer wahrscheinlichkeit für fremde zuthat erklärt werden? hier kann ich sogleich auch Polles meinung berücksichtigen. dieser will solche unklarheiten des gedankens dem Lykurgos zu gute halten. möglich dasz er recht hat. aber so lange wir nicht genau wissen dasz Lykurgos ein logischer schwachkopf gewesen, können wir uns solche grobe logische fehler nicht gefallen lassen, und auch dann noch ist es unsere pflicht mit unserer schärfe ihm zu hülfe zu kommen. über die beispiele die Polle anführt kann man streiten. in § 8 konnte auch der feinste kopf sagen: οὕτω

ἐστὶ δεινὸν τὸ ἀδίκημα, ὥστε μηδὲ ὡρίσθαι τιμωρίαν ἀξίαν τῶν ἁμαρτημάτων. denn es umfaszte ja wirklich das ἀδίκημα des Leokrates eine menge ἁμαρτήματα, die sofort einzeln aufgezählt werden. in § 48 ist Polles anstosz durchaus gerechtfertigt: der von ihm angegebene nnd andere gründe hatten mich bestimmt diesen vergleich dem Lykurgos abzusprechen.

In § 26 gestehe ich Ihnen selbst nicht mehr mit der Bekkerschen ansicht, der auch ich gefolgt war, zufrieden zu sein. sie macht den satz zu kahl und farblos. Ihre emendation kann richtig sein, doch bleibt in ihr die lästige wiederholung des ὁμώνυμον. wenn man bedenkt dasz das οἱ τιμῶντες wirklich, wie schon Scheibe sah, grund zum anstosz gibt, da doch die vorfahren gewis alle nach Lykurgos meinung die göttin ehrten, so kommt man auf folgende emendation, die ich Ihnen zur beurteilung vorlege: καὶ οἱ μὲν πατέρες ὑμῶν τὴν Ἀθηνᾶν ὡς τὴν χώραν εἰληχυῖαν τιμῶντες τὴν πατρίδα προσηγόρευον Ἀθήνας, ἵνα τὴν ὁμώνυμον αὐτῇ πόλιν μὴ ἐγκαταλίπωσι. die leichtigkeit dieser emendation leuchtet von selbst ein.

In § 38 glauben Sie eine neue interpolation zu entdecken. Sie streichen die worte καὶ ἱερὰ τὰ πατρῷα μετεπέμψατο. mit unrecht, wie ich glaube. der erste grund den Sie anführen, es passe zu dem vorigen nicht, dasz Leokrates sich die väterlichen heiligtümer nachschicken lasse, ist nur subjectiv: denn gerade in den heiligtümern scheint mir nach Lykurgos ein groszer teil der rettung des staates zu liegen: vgl. § 26. mit demselben recht oder unrecht könnte man auch behaupten, die folgende dreiteilung mache anch hier eine dreiteilung wahrscheinlich. auch Ihr zweiter grund, dasz das μεταπέμψασθαι erst geraume zeit später stattgefunden habe, kann bezweifelt werden. wie lange zeit kann Leokrates in Rhodos gewesen sein, ehe seine falsche nachricht von rhodischen schiffen dementiert wurde, da Rhodos nur vier tagereisen von Athen entfernt war? es braucht ferner auch nicht das ἐκκομίζειν der χρήματα von jenen in § 17 genannten χρήματα verstanden zu werden, man kann auch an die § 23—25 genannten χρήματα denken (vgl. § 25 u. 26), und dann fällt auch jede chronologische verschiedenheit weg. in bezug auf den übrigen teil des § stimmen unsere ansichten über die Jacobsche conjectur überein; auch scheint mir Ihre vermutung, dasz wol das glossem ursprünglich ἱερῶν gelautet habe, durchaus glaublich. weshalb aber wollen Sie ναοί in νῆες verwandeln? eine erwähnung der ναοί ist durchaus am platze. wie oft wird Leokrates ein προδότης τῶν ἱερῶν genannt, und in § 150 sind es auch οἱ νεῴ die um hülfe gegen ihn bitten. was soll ferner αἱ νῆες? nur ein einziges mal werden diese in der rede erwähnt (§ 150) und dort schaffen Sie dieselben (s. 744) mit unzweifelhaftem rechte hinaus und schreiben νόμους. auch steht in dem psephisma des Hypereides nichts von den schiffen. es verdient mit unserer stelle § 17 verglichen zu werden. dort werden οἱ λιμένες, τὰ τείχη und τὰ ἱερὰ

als diejenigen dinge aufgezählt, die Leokrates nicht hätte im stich lassen müssen, nichts von den νῆες.

Für Ihre beobachtung, dasz die sätze § 49 u. 50 von der sonstigen redeweise des Lykurgos abweichen, bin ich Ihnen dankbar. nur noch einmal, in § 44, spricht Lykurgos ähnlich, und auch dort möchte man versucht sein ihm diese lückenbüszer abzunehmen. oder hätte dort οἱ μὲν τῆς τῶν τειχῶν usw. rechten bezug? jeder wird es mit dem vorigen satz in enge verbindung setzen wollen. oder sind die worte τῆς τῶν τειχῶν κατασκευῆς, τῆς τῶν τάφρων, τῆς χαρακώσεως nicht ein muster von inconcinnität? oder endlich ist der satz οὐδεὶς δ' ἦν ἀργὸς τῶν ἐν τῇ πόλει nicht trivial nach dem vorhergehenden und ἐφ' ὧν οὐδενὸς usw. nicht eine elende wiederholung des vorangehenden ἥτις ἡλικία οὐ παρέσχετο? ὧν εἰκὸς ὑμᾶς würde sich vortrefflich an οἱ δὲ νεῳ τὰ ὅπλα anschlieszen. doch zurück zu § 49. dasz § 48. 49. 50 gemeinplätze, die fast alle denselben sinn haben, in unerträglicher breite an einander reihen, sprach ich schon in meiner diss. s. 28 aus. es war dies ein wesentlicher grund für mich, mit Heinrich und Dobree den satz συνετάφη γὰρ usw. zu streichen. eine genauere betrachtung dieser stellen lehrt mich dasz hier noch mehr zu streichen sei. dazu führte mich Ihre conjectur κίνδυνον für φόβον, für die Sie einen sehr glaublichen grund anführen. aber auch Ihr κίνδυνον ist nicht prägnant genug, um zu dem folgenden τοὺς ἐν τοῖς πολέμοις usw. zu passen. auch wissen wir nicht, was wir für μόνους, das ja nach Ihrer ansicht nur ein überbleibsel des φοβουμένους ist, setzen sollen. richtiger urteilt über diese stelle Polle. er streicht μόνους γὰρ .. φήσειε. seine gründe sind überzeugend. schon der eine würde für mich genügen, dasz wir sonst den sinn erhalten würden: 'man kann sie nicht besiegte nennen, denn sie allein kann man nicht besiegte nennen.' ich gehe aber noch weiter als Polle. der grund zu der paradoxen behauptung, dasz jene kämpfer siegend gefallen seien, ist in dem vorhergehenden satz vollständig enthalten: 1) sie haben den ruhm ihrer tapferkeit hinterlassen, 2) sie starben, wo sie standen, unbesiegt, im kampfe für die freiheit. eine nähere begründung war also nicht notwendig, doch immerhin möglich. als erster grund wird angeführt: die toten besitzen die preise des kriegs: ἐλευθερία und ἀρετή. ἀρετή will nicht recht passen, denn die toten besitzen nur die δόξα derselben. auch war in § 46 fast wörtlich wie in unserer stelle gesagt: τὸν ἔπαινον, ὃς μόνος ἄθλον τῶν κινδύνων τοῖς ἀγαθοῖς ἀνδράσιν ἐστί. der zweite grund ferner: 'es ist nicht einmal möglich diejenigen die vor dem feinde nicht zurückbebten besiegte zu nennen' begründet nicht die paradoxe behauptung, dasz sie siegend gefallen seien. sollte sie das, so müste bewiesen sein, dasz solche leute vielmehr sieger zu nennen seien. ich halte daher alles von τὰ γὰρ ἆθλα an bis μόνοι γὰρ τῶν ἁπάντων für interpoliert.

Die von Ihnen in § 63 nachgewiesene interpolation, sowie die

von Ihnen zu dem ἐνενήκοντα vorgebrachte erklärung sind für mich überzeugend. auch freut es mich dasz wir in bezug auf den ὅρκος zu demselben resultat gekommen sind. — Eine weitläufigere auseinandersetzung dagegen scheint mir § 109 und die vorangehenden §§ nötig zu machen. Sie conjicieren ἡρῴοις τοῦ τύμβου für ὁρίοις τοῦ βίου. mit dieser conjectur könnte ich mich dann einverstanden erklären, wenn die Marathon- und Thermopylenkämpfer einen τύμβος gehabt hätten. so aber ist der singular unerträglich; wahrscheinlich deswegen setzte auch Jacob den plural. doch danke ich es Ihrer conjectur, auf diese stelle noch einmal aufmerksam geworden zu sein. wir befinden uns meiner meinung nach hier an einer verzweifelten stelle, über die etwas sicheres zu behaupten bei der hsl. überlieferung nicht möglich ist. abgesehen davon dasz αὐτῶν hinter τῆς ἀρετῆς von jedem gewis auf die Lakedämonier allein bezogen wird, während es auf diese und die Athener sich beziehen soll, dasz ferner mit ἐκείνοις μὲν eigentlich die Athener hätten gemeint sein müssen, also die epigramme in umgekehrter ordnung hätten stehen müssen — in der ganzen gedankenverbindung werden wir vieles fehlerhafte finden. das ταῦτα in § 110 wird man auf das zunächst vorhergehende beziehen. die waffenthaten der Spartaner waren aber für die Athener keine δόξα ἀείμνηστος. das lob der Spartaner in § 108, dasz sie sich πολὺ πάντων ausgezeichnet hätten, stimmt nicht mit dem lob der Athener. in § 108 findet Lykurgos es natürlich und gerecht, dasz die Spartaner mit den Athenern um die hegemonie stritten; in § 104 scheint ihm die hegemonie der Athener allein gerechtfertigt. in § 104 besiegten die Athener τὸν ἐξ ἁπάσης τῆς Ἀσίας στόλον, in § 108 nur τοὺς βαρβάρους οἱ πρῶτοι τῆς Ἀττικῆς ἐπέβησαν. in § 108 wäre die gegenüberstellung der Spartaner und Athener nur dann erträglich, wenn in dem satz τῇ δ' ἀνδρείᾳ πολὺ πάντων διήνεγκαν ein begriff stände wie 'nicht minder' (als die Athener), da ja auch von den Athenern die ἀνδρεία behauptet war. — Gehen wir noch etwas weiter zurück: in § 107 nehme ich mit Polle anstosz an den worten οἷα ποιοῦντες εὐδοκίμουν παρ' ἐκείνοις. Polle hat recht: die übersetzung von Jenicke 'welche art von dichtern bei jenen in ansehen stand' ist nach ἐπίστησθε bedenklich. was interessierte das die Athener? ja, frage ich weiter, wozu überhaupt der pluralis? im anfang desselben § steht ja, dasz sie nur den Tyrtäos achteten und um die übrigen dichter sich nicht kümmerten. man erwartet aber auch nach der stellung der worte nur, dasz die Spartaner subject zu εὐδοκίμουν seien — dann erhalten wir aber unsinn. wir gehen noch weiter zurück: τοιγαροῦν οὕτως ἦσαν ἄνδρες σπουδαῖοι καὶ κοινῇ καὶ ἰδίᾳ οἱ τότε τὴν πόλιν οἰκοῦντες, ὥστε τοῖς ἀνδρειοτάτοις Λακεδαιμονίοις ἐν τοῖς ἔμπροσθεν χρόνοις usw. schon in meiner diss. s. 26 machte ich darauf aufmerksam, dasz es unmöglich sei von dem im vorhergehenden § erzählten zu diesem mit τοιγαροῦν überzugehen, dasz ferner die zeitbestimmungen τότε und ἐν τοῖς ἔμπροσθεν χρόνοις

sich gegenseitig unmöglich machen. doch das mag corruptel sein — aber Tyrtäos wird ein ἡγεμών, ja ein στρατηγός genannt. so konnte er von dem orakel genannt werden, weil es zweideutig war; aber da Tyrtäos nur insofern ein στρατηγός war, als er, wie Suidas sagt, ἐπ' ἀρετὴν αὐτοὺς παρακαλῶν εἶλε τὴν Μεσσήνην, so ist jener satz mit καίτοι und die darin vorkommende gegenüberstellung rein lächerlich. durch alle diese überlegungen bin ich zu der kühnen, aber ich glaube nicht unbegründeten und auch durchaus nicht unbegreiflichen annahme gelangt, dasz die ganze stelle von τοιγαροῦν οὕτως ἦσαν in § 105 bis τοιγαροῦν ἐπὶ τοῖς ὁρίοις in § 109 ein fremdes einschiebsel ist, das machwerk eines gelehrten grammatikers. zur unterstützung dieser annahme können noch angeführt werden 1) die jeder vernünftigen erklärung bisher trotz bietenden worte in der überlieferung des zweiten teils des § 105; 2) die auch Polle bedenkliche, aber zur erlangung eines vernünftigen gedankens notwendige einschiebung des οὐχ in § 108; 3) die wiederkehr von ausdrücken die vom redner kurz vorher gebraucht waren, z. b. ὧν ἀκούοντες παιδεύονται πρὸς ἀνδρείαν in § 106 nach § 101; ferner § 107 χρήσιμον δ' ἐστὶ καὶ τούτων ἀκοῦσαι τῶν ἐλεγείων nach § 100; ferner § 108 οὕτω τοίνυν εἶχον πρὸς ἀνδρείαν οἱ τούτων ἀκούοντες nach § 104, endlich παραταξάμενοι ταῖς μὲν τύχαις οὐχ ὁμοίως ἐχρήσαντο nach § 48. auch wird es in § 102 als ein besonderer vorzug der Athener erwähnt, dasz sie Homers gedichte vorlesen lieszen, und dort auf den wert der dichter hingewiesen. auch dies wird abgeschwächt, wenn von den Spartanern ähnliches in bezug auf Tyrtäos berichtet wird. wenn wir jene §§ streichen, fällt natürlich auch das epigramm auf die Spartaner; dann aber ist es möglich dasz Ihre conjectur τοῦ τύμβου richtig ist.

GOTHA. EMIL ROSENBERG.

105.

ZU EURIPIDES PHOENISSEN VERS 1113 BIS 1118.

Gegen die ausführliche behandlung von W. Clemm im philologus XXX s. 137—176 will ich zeigen dasz die beschreibung von Hippomedons schild bei Euripides Phoen. 1113—1118 ganz oder fast ganz gesund ist, und zwar ohne eine wesentlich neue erklärung zu geben.

Zweifle man woran man will, aus τὰ μέν und τὰ δέ ist klar, dasz von einem teil der augen etwas anderes ausgesagt wird als von dem andern: dasz nicht alle zu derselben zeit dasselbe thun. da ist es nun das nächstliegende (vorläufig noch ganz abgesehen von dem angezweifelten vers 1118), den Argos nicht mit lauter gleichgebildeten d. h. geöffneten augen vorzustellen, wie Clemm thut. dasz griechische vasenbilder ihn so zeigen, verschlägt gar nichts: man wird auch die hydra natürlich nie so dargestellt finden, wie sie auf Adras-

tos schilde nach v. 1135 beschrieben wird. jene vasenbilder sind nichts weniger als symbolische darstellungen; unsere schildzeichen aber sind ganz und nur symbolisch, und es kann nichts verkehrter sein als sich das schildbild als ein 'kunstwerk' vorzustellen. wo Argos nicht als beteiligte figur einer begebenheit erscheint, sondern als abstractes symbol der wachsamkeit, wie Clemm richtig urteilt, da kann das was eben ausdruck der unaufhörlichen wachsamkeit ist, der wechselnde gebrauch der augen[1]), nicht wol entbehrt und darf noch weniger, wenn es geboten wird, verschmäht werden.

Hatte also Argos nicht alle augen offen, so liesz das in worten sich ausdrücken entweder so: die augen thun nicht zu derselben zeit dasselbe (nemlich wachen und schlafen), sondern zu verschiedener; oder so: die augen thun nicht dasselbe, sondern verschiedenes zu derselben zeit. in unserm texte müssen also, wenn βλέπειν und κρύπτειν (oder das corrigierte wort) dasselbe bedeuten, ἄστρων ἐπιτολαί und ἄστρα δύνοντα verschiedene zeiten bedeuten; dagegen dieselbe zeit bedeuten, wenn jene verba nicht synonym sind.

Gegen die annahme der erstern fassung spricht erstens, dasz dann jedenfalls die überlieferung in κρύπτοντα verlassen werden musz; und gegen die blendende conjectur ἀτρυπνοῦντα von Kirchhoff wäre zu bemerken, dasz Euripides sich nicht eben geschickt ausgedrückt hätte, wenn er βλέποντα vom wachen bei nacht, ἀτρυπνοῦντα vom wachen bei tage gebraucht hätte, statt umgekehrt. denn wegen ἐπιτολαί kann ἄστρων nur von nächtlichen gestirnen verstanden werden. zweitens bezeichnet ja μετά, anders als σύν, eine innere gemeinschaft, ein verbundensein zu gleichem thun. nun kann aber wol schlieszen der augen und untergang der sterne als gleichartig aufgefaszt werden; wer aber würde sagen 'wachen mit den untergehenden' oder 'bleiben mit den scheidenden'? drittens ist den gesetzen der malerei (im weitern sinne), welche in einem bilde nur éine zeit darstellen kann, nicht jener ausdruck, welcher die gleiche thätigkeit zu ungleicher zeit angibt, sondern vielmehr der zweite, welcher die ungleiche thätigkeit zu gleicher zeit nennt, angemessen.

Kann denn aber ἄστρων ἐπιτολαί und ἄστρα δύνοντα dieselbe zeit bezeichnen? fragen wir erstens; können κρύπτειν und βλέπειν die entgegengesetzte thätigkeit bezeichnen? fragen wir zweitens.

Wenn sternenauf- und untergang dieselbe zeit bezeichnen soll, so müssen es selbstverständlich verschiedene sterne sein. damit verschiedene sterne verstanden werden könnten, behauptet Clemm, dürfte der begriff der verschiedenheit, z. b. ἄλλων nicht fehlen. mit unrecht. denn jener begriff fehlt nicht, da die sterne

1) 'sollten auch die geschlossenen augen etwa mit leuchtenden sternen verglichen worden sein?' fragt Clemm mit bezug auf v. 129. 'nein' lautet natürlich die antwort, 'aber die offenen'. s. 158 geht Clemm mit einem 'schwerlich' an der einfachsten auffassung vorüber.

durch σύν und μετά mit den durch τὰ μέν und τὰ δέ geschiedenen augen verbunden sind. vielmehr müste man, um auf- und untergang derselben sterne zu verstehen, die hervorhebung der identität verlangen, da ἄστρων ohne artikel nicht notwendig von dem gesamten sternenhimmel zu verstehen ist, auch der plural ἐπιτολαῖσιν eher für eine sondernde wahrnehmung der einzelnen sterne als für eine zusammenfassende der gesamten zu sprechen scheint.

Oder lag es griechischer anschauungsweise überhaupt fern sterne und sternbilder einzeln zu fassen und gleich sonne und mond ihre bahnen ziehen zu sehen, eben so fern wie uns gemeiniglich, die wir sowol durch besseres wissen als durch mangelhaftere anschauung verführt mehr den ganzen sternenhimmel als immer gleich auffassen und nicht vom auf- und untergang, sondern vom anfang des scheinens und vom erblassen sprechen? es ist bekannt genug, wie die Griechen schon in den ältesten zeiten nicht nur den alljährlichen, sondern auch den allnächtlichen auf- und untergang der sterne viel genauer beobachteten als wir. ich führe dafür nur Euripides an Iph. Aul. 6, Ion 1148 und den Rhesos 527. die stelle des Ion, wo sonne und mond, die ja auch zu den ἄστρα zählen (El. 726), in diesen allgemeinen kreistanz eingereiht sind, zeigt am besten, dasz die vorstellung von gleichzeitig auf- und untertauchenden sternen ebenso correct griechisch ist wie die plastisch seit Pheidias so oft wiederholte darstellung des gleichzeitigen auf- und untergangs von Helios und Selene.

Was nun κρύπτοντα anlangt, das nur neutrum sein könnte, mit ὄμματα construiert, so sind beispiele seines intransitiven oder absoluten gebrauchs nicht beigebracht. aber eine feste schranke, welche den zulässigen intransitiven gebrauch transitiver verba von dem unzulässigen bestimmt abgrenzte, läszt sich nicht ziehen. wie hier ein dichter sich mehr erlaubt als der andere, so wird auch ein leser mehr hinnehmen als der andere, je nach dem grade seiner einbildungskraft. denn diese ist es, welche auch den teil oder die sache als selbstthätig anzuschauen vermag, wo eigentlich das ganze den teil, der lebende die sache in bewegung setzt; so dasz nun das object, weil es subject geworden, wegfällt, es sei denn dasz der teil wieder als ganzes, herr seiner teile und über sie bestimmend erschiene, also ein teil des teiles als object zu denken wäre. so möchte ich es nicht für unmöglich halten dasz, statt den Argos seine augen schlieszen zu lassen, Euripides die augen selbst thätig genannt habe: mit ihrem einen teil, dem lide, den andern, den augenstern, verdeckend. sonst schreibe man mit leichter änderung κρυπτόμενα: denn dasz hier die dem βλέπειν entgegengesetzte handlung stehen musz, wird gleich noch besser erhellen.

Die erste hälfte τὰ μὲν σὺν ἄστρων ἐπιτολαῖσιν ὄμματα βλέποντα erregt jedenfalls die meinung, dasz auch Euripides gemäsz seiner vorliebe für mythendeutung den Argos für den mythischen ausdruck des sternenhimmels gehalten habe. dasz nun dieser ver-

gleich vortrefflich durchgeführt wird bei entgegengesetzter bedeutung von κρύπτοντα und βλέποντα, dagegen vernichtet wird mit der herstellung eines synonymon zum letztern, spricht für die vorstellung von zu gleicher zeit ungleich beschaffenen augen, indem die einen mit aufgehenden sternen blicken, die andern mit untergehenden sich schlieszen. und so machen es die augen, welche ja die eigentlichen wächter sind, nun gerade so wie wirkliche wachposten, deren jeder sein sternzeichen hat, mit dessen untergang er abgelöst wird und sich zur ruhe begibt. so ruft ein posten im Rhesos 527: τίνος ἁ φυλακά; τίς ἀμείβει τὰν ἐμάν; πρῶτα δύεται σημεῖα καὶ ἑπτάποροι Πλειάδες αἰθέριαι. so läszt auch Ovidius die augen des Argos wie posten sich ablösen *met.* I 625 *centum luminibus cinctum caput Argus habebat: inde suis vicibus capiebant bina quietem, cetera servabant, atque in statione manebant*, wo überdies auch wieder die augen als selbst handelnd erscheinen; hier fehlen die sterne, aber nicht weit davon v. 664 heiszt Argus *stellatus*, und *met.* II 115 läszt der dichter die sterne selber auf posten stehen: *diffugiunt stellae, quarum agmina cogit Lucifer et caeli statione novissimus exit*, so dasz wir bei ihm genau dieselbe anschauung finden wie in jener schildbeschreibung.

Jetzt ist μετά zu seinem rechte gelangt. jetzt rechtfertigt sich auch die construction und wiederholung von ὄμματα. wiederholt ist es in dem augenblick, wo gefahr war βλέποντα auf Argos zu beziehen, statt dessen eben die augen selbständig eintreten sollten, weil sie die eigentlichen wächter sind und bei dem vergleich, ja der deutung des Argos als des himmels die persönlichkeit zurücktrat. heiszt er doch πανόπτης und war, wie die scholien sagen, ἅπας ὀφθαλμός. dann ist aber auch ὄμματα appositionell[2]) für Argos eintretend ohne anstosz; nicht einmal auf das σχῆμα καθ' ὅλον καὶ μέρος brauchen wir uns zu berufen, da die augen eben der ganze Argos sind.

Halten wir uns an die beschreibung des boten, so müssen wir auf dem fingierten schilde neben Argos auch dessen gegenbild, den sternenhimmel, uns vorstellen, und zwar schwerlich wie auf dem bekannten vasenbild (Welcker alte denkmäler III tf. IX), sondern, wie es zu der symbolik passt, wirkliche sterne. dasz auf- und untergang der sternbilder von links nach rechts im bogen den panoptes umziehend einigermaszen verständlich hätte sein können, bezweifle ich nicht. man bedenke aber auch, dasz anschaulichkeit überhaupt nicht sache der symbolik ist; sodann dasz wir es schlieszlich nur mit der beschreibung eines fingierten, nicht eines wirklichen schildes zu thun haben. genügende analogien für die ganze vorstellung geben uns der schild des Tydeus bei Aeschylos sieben 387 ff. und der teppich in Euripides Ion 1148 ff.

---

2) so faszte es Firnhaber, den Clemm s. 151 sehr kurz abfertigt, während er mit den verkehrten erklärungen sich viel mehr mühe gibt.

Nun ist aber auch der angefochtene vers 1118 ὡς ὕστερον θανόντος εἰσορᾶν παρῆν bei Euripideischem realismus ganz in der ordnung. denn den Argos mochte der bote so gut wie das, was er von den anderen schildzeichen meldet, bei der v. 1138 genannten gelegenheit ersehen haben; den parallelismus aber zwischen den augen und sternen nur in der nähe.[3]) als er aber Hippomedons leiche sah, konnte er wieder die anderen schilde nicht sehen, so dasz beide motivierungen sich nicht nur vertragen, sondern einander ergänzen. nenne man diesen ganzen realismus 'kleinlich', aber nicht die einzelne äuszerung desselben.

Dasz die von mir vertheidigte überlieferung mit dem von Clemm aufgestellten responsionsschema sich verträgt, will ich nicht für sie anführen: denn bei genauerer betrachtung stellt sich heraus, dasz dies schema wie andere noch viel hübschere und künstlichere eben nur ziffern sind. die absonderung von 1102 f. von dem vorhergehenden gesamtbild der kampfbereiten heere ist unmöglich, geschweige denn dem hörer notwendig sich aufdrängend. die beschreibung der sieben helden geht in folgenden versgruppen vor sich: 5½, 3½, 6, 4, 5, 6, 5. Clemm zählt die beiden halben verse als ganze und meint, das sei 'eine kleine für den hörer ohnehin unmerkbare unregelmäszigkeit'. dasz ein zahlenjäger so etwas zu 'verzeihen' geneigt ist, begreife ich allenfalls; aber dem dichter würde ich es nicht verzeihen, dasz er nach symmetrischem zahlenschema componiert, bevor er zählen gelernt. und wie seltsam geartet müste die aufmerksamkeit des hörers sein, der mangelnde halbverse nicht bemerkte, dem aber nach verlauf von 51 versen nicht entgangen dasz der 50e und 51e dem 13n und 14n entsprochen habe. soll ich dagegen in dem verhältnis jener sieben versgruppen eine absicht erkennen, so ist es nur die, der sich aufdrängenden gleichheit der gruppen möglichst auszuweichen.

Um im zweiten teile das schema 12, 12, 7, 12, 12 herauszubringen, sind drei verse gestrichen und drei, die so selbständig sind wie kein anderer teil des ganzen berichts, mit neun vorhergehenden verbunden. teilt man nach dem gedanken ab, so hat man 2½, 9½, dann drei bilder: Parthenopaeos, Tydeus, Kapaneus von ganz verschiedenem umfang, dann den ausgang des kampfes in neun versen, und in dreien den abschlusz der ganzen meldung.

---

3) die bedenken wegen Hippomedons tod, wegen der unmöglichkeit seinen schild zu sehen, wegen θανόντος sind einer besprechung nicht werth. um solchen querfragen zu begegnen, hätte Euripides allerdings noch viel kleinlicher motivieren müssen.

Plön. Eugen Petersen.

106.

EINE GRIECHISCHE INSCHRIFT.

Im bollettino della società geografica Italiana fasc. V (Firenze 1870) erstatten die herren Alfonso Garovaglio und Giuseppe Vigoni bericht über eine reise in Palästina. in dem estratto werden s. 5. 7. 10 f. 28. 31 lateinische und griechische inschriften mitgeteilt, von denen es gestattet sei die längste griechische von s. 28 hier zu besprechen. sie gehört nach Gerasa: 'su d'un altro architrave, caduto a terra nel centro d'un vasto edifizio che era fra il tempio del Sole ed il teatro di Sud, rinvenimmo una lunghissima iscrizione dei bassi tempi greca' usw. 'ecco frattanto la iscrizione dell' architrave di edifizio fra il tempio del Sole ed il teatro del Sud:'

ΘΑΜΒΟΓΟΜ°ΥΥΑΙΟΛΥ ΠΑΡΕΡΧΟΜΕΙ°ΙΓΙΝΕΤΥΧΘΗΝΠΑΝΙΑΡΑΚΟΓΗΙΗΑΕΑΥΤΑΝΕΦ
°ΓΑΝΤΔΕΑΡΗΓΙΗΓΙΗΡΟΤΕ°ΗCΠΑΠΤ ΘΡ°ΧΧΑΡΙΟ ΟΠΘΓΑΜ°ΓΕΟΝΤΑΔΑΜΕ
ΙΗΕΝΘΑΔΕΡΙΙΙΤΟΜΕΗωΝΟΔΗΗΔΙ ΡΠΡΕΤΟΛΥΓΡΗΠΟΛΛΑΚΙΚ ΑΙΠΑΡΙωΝΤΙΓ
ΕΗΓΕΑΡΑ ΑΤ°ΡΙΜ°Ε ΑΤΠΝΟΙΗΕ ΚΑΚΟΓΗΙΗΝΑΛΕΕΙΝωΝΝΥΝΔΕΔΑΜΒΡ°Γ
Ι°ΠΙΔΟΥΠΕΡ°ωΝΤ ΟΔΕΙΤΑΙΑΕ ΙΤΕΡΙΝΤΙΑΛΑΜΗΙΙΦΕΠΕΡωΠΡΟΙΑΡΥΓΜΕΤωΠωΕΙΑ
ΙΡ°ΥΤΙ ΕΙΛΓΘΕΛΕΙΓΚΤCΥΤΟΑΑ Μ°Π°ΡΗΑ ΙΕΡΑΓΤ°ΝΠΑΝΓ°ΦΓΕΥΓΕ
ΒΙΝΜΡΜΕΛΗΜΕΝΟΓΙΕΡ°ΦΑΝΤΥΓ

Die inschrift ist entweder sehr schlecht copiert oder von einem sehr nachlässigen steinmetzen eingemeiszelt worden; vermutlich trifft jedoch die hauptschuld die italiänischen reisenden, wenn nicht alle partien mehr herstellbar sind. denn obwol offenbar der stein, schon ehe die schrift darauf getragen wurde, an einzelnen stellen schadhaft war, so dasz jetzt lücken im text angedeutet sind, wo in wahrheit keine gewesen sein können, sind streng genommen alle albernheiten der copie der art, dasz sie sich sehr wol als lesefehler ungeübter leute erklären lassen — mit ausnahme einer einzigen, welche dem copisten nur dann wird in die schuhe geschoben werden können, wenn man durch einen seiner aufgabe gewachseneren reisenden über das verhältnis des zeilenraums zur verslänge unterrichtet sein wird.

Dasz die inschrift eine metrische ist, ist auf den ersten bliek klar: ebenso ergibt sich ziemlich bald, dasz die verse hexameter ohne irgend welche eingestreute pentameter oder iamben sind. als versausgänge fallen die worte ἐτύχθην 2 -ηcιν 3 δαμείη (denn hier war der stein beschädigt) 4 λυγρή 6 ἀλεείνων 7 ὁδεῖται 8 μετώπῳ 9 -εραcτον 10 ἱεροφάντ(η)c ohne weiteres ins ohr. nur der schlusz des 5n verses ergibt sich erst nach ermittlung des sinnes, wie denn überhaupt zwischen 5 und 6 eine so starke störung stattgefunden hat, dasz der 6e vers augenscheinlich mehrere füsze eingebüszt hat; verloren sind übrigens diese füsze trotzdem nicht, sie tauchen vielmehr an einer andern stelle zwischen v. 8 und 9 auf, wo die allzugrosze masse der silbenbildenden vocale im gegenteil auf einen überschusz von füszen aufmerksam macht. der inhalt des epigramms ist die dankbare verherlichung eines Geraseners, welcher eine früher durch schutt unwegsame, durch üble gerüche verpestete gegend in eine anmutige reizvolle landschaft verwandelt hatte. wie der name dieses wolthäters seiner mitbürger war, ist mir aus der insehrift nicht klar geworden. denn gerade den 9n vers, worin er wol genannt gewesen sein mag, habe ich nicht ergänzen können, ebenso wenig wie es mir gelingen will v. 2 (schlusz) und 3 (anfang) befriedigend zu restituieren. gleichwol geht die intention der inschrift aus den übrigen, wie ieh glaube ziemlich richtig hergestellten versen zur genüge hervor. ich lese:

θάμβος ὁμοῦ [κ]αὶ [θα]ῦμα παρερχομέ[ν]οιcιν ἐτύχθην·
πᾶν [τὸ κα]κοc[μ]ίης λέλυται νέφος, ΑΝΤΔΕΑΡΗΓΙΗ
ΓΙΗΡΟΤΕºΗCΠΑΠΤ..ΘΡºΧΧΑΡΙΟ.....ὁπ[ό]cα μογέοντα δαμείη
ἐνθάδε ῥιπτόμε[ν]', ὧν ὁδ[μ]ὴ .. δι[έ]π[τ]ετο λυγρή·
πολλάκι καὶ παριών τις ἐῆc ἐ[δ]ρά[ξ]ατο ῥι[ν]ό[c],
ΑΤ πνοιῆc ΕΙΑΙΡ οὔτι κακοcμίην ἀλεείνων·
νῦν δὲ δι' [ἀ]μβροcίοιο π[έ]δου περόωντεc ὁδεῖται
[δ]ε[ξ]ιτερ[ὴ]ν [π]αλ[ά]μη[ν c]φε[τ]έρῳ προ[c]ά[γο]υcι μετώπῳ·
εἰ [δὲ] θέλειc κ(αὶ) τ[ο]ῦτο ΑΑ....ΜºΠºΡΗΑ...ιεραcτον
πάνcοφοc εὐcεβί[ῃ] μ[ε]μελημένοc ἱεροφάντ[η]c.

Wenn die länge des verses nicht widerstrebte, würde ich v. 9 am liebsten an εἰ δ' ἐθέλεις καὶ (Κ öfter für ΚΑΙ gesetzt) τοῦτο δαήμεναι (Il. Z 150) denken. v. 4 ist vielleicht ἐνθάδε ῥιπτομένων, ὀδμὴ δὲ διέπτατο λυγρή das einfachere, obschon auch ῥιπτόμεν' ὧν manches zu seiner empfehlung hat, abgesehen vom wolklang des verses, der allerdings durch den apostroph leidet. die bewegung welche nach v. 8 der wanderer mit der rechten hand gegen die stirn ausführt, soll wol für das betäubende der wolgerüche zeugen, welche jetzt das gefilde durchströmen. oder führt er sich den ambrosischen duft der ebene durch diese handbewegung zu? in v. 5 ist ἧς ἐδράξατο ῥινός für das zuhalten der nase mit den fingern, um sie vor dem gestank zu schützen, allerdings ein stark ans komische streifender und schiefer ausdruck; allein ich glaube doch nicht, dasz etwas anderes auf dem steine gestanden hat (derselbe versfall bei Nikandros ther. 16 θεῆς ἐδράξατο κόλπων, Kallimachos a. Artemis 76 λαοίης ἐδράξαο χαίτης). in eben diesem verse war der stein zwischen ΠΟΛΛΑΚΙΚ ΑΙ schon schadhaft, ehe die worte der inschrift darauf angebracht wurden. — Der anfang von v. 3 sieht zwar wie (ῥιςὶν) πικροτέρης oder τῆς προτέρης aus, aber wahrscheinlicher, dünkt mich, ist ΓΙΗ eine wiederholung des ΓΙΗ womit v. 2 schlieszt, sei es dasz der steinmetz oder der copist doppelt schrieb.

Mehr worte über dieses poetische machwerk zu verlieren lohnt kaum der mühe.

Jena. Moriz Schmidt.

107.

ÜBER DIE ECHTHEIT VON PLUTARCHS ZWEITER REDE VON ALEXANDERS GLÜCK ODER VERDIENST.

Plutarch führt mehrmals in seinen philosophischen schriften, namentlich auch in der kleinen abhandlung περὶ τύχης, den gedanken durch, dasz die tugend, nicht das glück oder der zufall als der entscheidende factor im leben des einzelnen menschen zu betrachten sei, und gibt uns gleichsam einen ausführlichen historischen beleg zu dieser seiner ansicht in einer beurteilung Alexanders des groszen in den beiden an zwei auf einander folgenden tagen gehaltenen reden oder vorträgen περὶ τῆς Ἀλεξάνδρου τύχης ἢ ἀρετῆς (de Alexandri sive fortuna sive virtute). über die hierher gehörigen gedanken Plutarchs habe ich im zweiten teile meines buches 'leben schriften und philosophie des Plutarch von Chaeronea' s. 109 ff. gehandelt, woselbst auch eine kurze analyse des gedankenganges der in rede stehenden schrift, oder genauer gesagt beider reden, die ein zusammen gehöriges ganze bilden, gegeben ist. über den wert der in ihnen ausgesprochenen gedanken selbst kann man natürlich verschiedener ansicht sein. man wird aber zugeben müssen, dasz sich Plutarch vor unnützer wiederholung derselben gedanken zu hüten gewust hat.

Unter solchen umständen war ich einigermaszen erstaunt in der recension von A. Schaefer über A. Schönes abhandlung 'de rerum Alexandri Magni scriptorum inprimis Arriani et Plutarchi fontibus' in diesen jahrbüchern oben s. 441 ein verwerfungsurteil über die zweite rede zu lesen. Schaefer schreibt nemlich: 'diese zweite rede, welche sich mit den worten einleitet διέφυγεν ἡμᾶς, ὡς ἔοικε, χθὲς εἰπεῖν, ist, so viel ich urteilen kann, Plutarch untergeschoben und teils aus der ersten rede, teils aus anderen aufgelesenen brocken zusammengestoppelt.' belege für die richtigkeit der in diesem urteil enthaltenen behauptungen werden nicht gegeben. im zusammenhange der recension ist es durch den umstand veranlaszt, dasz bei Plutarch über die verwundung Alexanders, welche, wie wir aus Arrian VII 11, 3 lernen, nach der allgemein verbreiteten angabe bei den Oxydraken, in der that aber in der stadt der Maller stattgefunden hatte, sich verschiedene angaben finden. im leben Alexanders nemlich c. 63 wird einfach das richtige gegeben, Alexander sei im gebiete der Maller, der streitbarsten völkerschaft der Inder, beinahe niedergehauen worden, desgleichen in der ersten rede von Alexanders glück oder verdienst c. 12 (vielmehr c. 2) s. 327[b]; 'anders freilich in der zweiten rede: in dieser wird c. 13 s. 343[d] der kampf ἐν Ὀξυδράκαις und die lebensrettung durch Ptolemäos in schwülstiger überladung vorgetragen, unbekümmert darum dasz schon c. 9 s. 341[c] nach Aristobulos von dem kampfe ἐν Μαλλοῖς gesprochen war.' und nun folgt das in rede stehende urteil. nach nochmaliger sorgfältiger prüfung der schrift musz ich es für unbegründet halten und erlaube mir deshalb im folgenden die umstände darzulegen, welche mir gegen dasselbe zu sprechen scheinen.

Zunächst der thatbestand. gegen die behauptung, dasz alle erfolge Alexanders wirkungen des glückes seien, heiszt es im zweiten capitel der ersten rede, würde dieser selbst wol auf die zahlreichen verwundungen hinweisen, die er empfangen; sie werden kurz aufgezählt; zuletzt kommen die verwundungen im gebiete der Maller: ἐν δὲ Μάλλωσιν (lies Μαλλοῖς· zu ergänzen ist aus dem vorhergehenden ἐτοξεύθην) βέλει μὲν ἀπὸ τόξου τὸ στέρνον ἐνερεισθέντι καὶ καταδύσαντι τὸν σίδηρον, ὑπέρου δὲ πληγῇ παρὰ τὸν τράχηλον, ὅτε προστεθεῖσαι τοῖς τείχεσιν αἱ κλίμακες ἐκλάσθησαν· ἐμὲ δὲ ἡ τύχη μόνον συνεῖρξεν, οὐδὲ λαμπροῖς ἀνταγωνισταῖς, ἀλλὰ βαρβάροις ἀσήμοις χαριζομένη τηλικοῦτον ἔργον· εἰ δὲ μὴ Πτολεμαῖος ὑπερέσχε τὴν πέλτην, Λιμναῖος δὲ πρὸ ἐμοῦ μυρίοις ἀπαντήσας βέλεσιν ἔπεσεν, ἥρειψαν δὲ θυμῷ καὶ βίᾳ Μακεδόνες τὸ τεῖχος, ἔδει τάφον Ἀλεξάνδρου τὴν βάρβαρον ἐκείνην καὶ ἀνώνυμον κώμην γενέσθαι. die verwundung ohne die einschlieszung wird an einer lückenhaften und verderbten stelle der zweiten rede c. 9 s. 341[c] nach Aristobulos ganz kurz erwähnt: ἐν Μαλλοῖς τοξεύματι διπήχει διὰ τοῦ θώρακος εἰς τὸ στῆθος * * * ὑπελάσας ἔλαβε κατὰ τοῦ αὐχένος, ὡς Ἀριστόβουλος ἱστόρηκε. der kampf bei erstürmung einer kleinen stadt der Oxydraken wird aber mit

groszer ausführlichkeit und anschaulichkeit am schlusz der zweiten rede in c. 13 erzählt. der autor gibt uns hier eine glänzende διατύπωσις, wie sie für den epilog einer epideiktischen rede, welche keine ψιλὴ ἔκθεσις πραγμάτων zuläszt, sondern δείνωσις μετὰ ἤθους καὶ πάθους verlangt, vollkommen passend ist, und welche durch mehrere eingestreute enthymeme und wendungen mit dem eigentlichen thema der beiden abhandlungen, dasz nicht das glück, sondern persönliche tapferkeit und tugend Alexanders erfolge zu wege gebracht habe, geschickt in verbindung gesetzt ist. hätten wir es hier mit einer einfachen historischen relation zu thun, so wäre der vorwurf einer schwülstigen darstellung vielleicht am platze. so dagegen, bei der rhetorischen anlage des ganzen, die natürlich im epilog möglichst zu steigern war, hat er keinen rechten sinn.

Nun kann es zwar keinem zweifel unterliegen, dasz der vorfall in der stadt der Oxydraken und Alexanders hierbei empfangene wunden von dem vorfall im lande der Maller, bis auf die differenz in der localität, nicht verschieden ist. ohnehin waren Maller und Oxydraken nachbarvölker, wie Curtius IX 4, 15 berichtet, die sonst miteinander in fehde lebten, aber damals durch die gemeinsame gefahr verbunden waren. aber dies hat Plutarch offenbar nicht gemerkt. vielmehr hat er beide versionen éines und desselben ereignisses, die er natürlich bei oder nach verschiedenen schriftstellern vorfand, wirklich für verschiedene vorfälle gehalten und sie daher seiner darstellung an verschiedenen stellen einverleibt. wenn nun ein derartiger irrtum bei einem schriftsteller, dem historische kritik völlig fremd war, überhaupt verzeihlich ist, so wird es vorliegender um so mehr, als die ausführlichere version, die Plutarch am schlusz der zweiten rede benutzte, sich in manchen einzelnen zügen von der kürzeren zu anfang der ersten rede unterscheidet, wie ein jeder sofort bemerken wird, der sie miteinander vergleicht. ja man kann ohne übertreibung behaupten, wer wie Plutarch bei benutzung der ihm vorliegenden quellen, oder richtiger gesagt, materialien und samlungen ohne kritik zu werke gieng und alles, was er in seinen büchern fand, für baare münze nahm, der muste sogar die beiden relationen, auch abgesehen von der verschiedenen localität, für schilderungen verschiedener vorfälle halten. denn in der einen tritt die gefährlichkeit der empfangenen wunde in den vordergrund, in der andern dagegen der entschlossene sprung in die feindliche stadt an der spitze der stürmenden, die wunden kommen dann erst in zweiter reihe. auch in den biographien finden sich beispiele, dasz Plutarch ein und dasselbe ereignis, durch chronologische, topographische oder sonstige differenzen in seinen quellen verführt, ohne es zu merken, zweimal berichtet hat. ein recht auffallendes beispiel bietet die biographie Alexanders. der auch in unserer schrift I 7 s. 329[d] enthaltene ausspruch des Korinthiers Demaratos, als er Alexander unter dem goldenen thronhimmel des persischen königsstuhls sitzen sah — die bereits gestorbenen Griechen seien um eine grosze freude zu

kurz gekommen, dasz sie diesen anblick hätten entbehren müssen — wird dort zuerst in c. 37 erzählt, wo Alexander zum ersten male das eigentliche Persien betritt. dieselbe erzählung kehrt an einer viel spätern stelle in c. 56 wieder, als sich Alexander bereits zum zuge nach Indien anschickt. hier wird hinzugefügt, dasz Demaratos bald nach diesem ausspruch gestorben und vom heere Alexanders mit glänzenden ehren bestattet sei. eine auf den skrophulösen hals des Vatinius bezügliche anekdote Ciceros wird in dessen biographie c. 9 mitgeteilt, eine andere in c. 26. beide male werden die χοιράδες am halse des mannes erwähnt. offenbar hat Plutarch an der zweiten stelle bereits wieder vergessen, dasz er von diesem manne und seinem leiden schon einmal gesprochen hatte. aber an erster stelle wird er Οὐατίνιος, an zweiter Βατίνιος geschrieben. ich möchte dies fast für keinen zufall halten.

Wenn nun aber Schaefer behauptet, die zweite rede sei zum teil aus der ersten zusammengestoppelt, so ist diese behauptung in der that vollständig aus der luft gegriffen. die zweite rede führt das thema der ersten nicht blosz mit ganz anderen gedanken durch, sondern auch mit ganz anderem historischem material. von zusammenstoppeln könnte man doch wirklich nur dann reden, wenn namhafte partien der ersten rede sich mit geringen oder gar keinen veränderungen in der zweiten rede wiederfänden. es ist dies aber, wie ich auf das bestimmteste versichern kann, mit keiner einzigen stelle der fall. nur so viel ist zuzugeben, dasz einzelne historische data der ersten rede auch in der zweiten wiederholt werden, natürlich in anderm zusammenhang und auch in anderer fassung. aber selbst dies ist selten genug geschehen, und ich habe nur fünf hierher gehörige fälle zu bemerken gehabt.

Der erste fall ist die beiden reden gemeinschaftliche erwähnung des Sardanapallos (I 2 s. 326[f]. 9 s. 330[f] und II 3 s. 336[c]). der zusammenhang ist an allen drei stellen ein ganz verschiedener, ebenso auch dasjenige was über Sardanapallos mitgeteilt wird: von einer wiederholung kann daher keine rede sein. an der ersten stelle wird das glück, welches mit unrecht Alexanders grösze als seine schöpfung betrachtet, auf Dareios und Sardanapallos verwiesen, auf letztern mit den worten ᾧ τὸ διάδημα τῆς βασιλείας πορφύραν ξαίνοντι περιέθηκας. davon kommt an der zweiten stelle nichts vor. die betreffende stelle der zweiten rede wird mit den worten eingeleitet: Σαρδανάπαλλος δὲ ἀνὴρ πεφυκὼς ἔξαινεν οἴκοι πορφύραν ἀναβάδην ἐν ταῖς παλλακαῖς καθήμενος usw. dann ist die rede von seinem tode und der ihm gesetzten bildseule.

In beiden reden wird zweitens Alexanders gemalin Roxane erwähnt. I 11 s. 332[f] heiszt es: κἀμοὶ δὴ ταῖς Ἀλεξάνδρου πράξεσιν ἔπεισιν ἐπιφωνεῖν ἀεί, φιλοσόφως. dies geschieht dann im folgenden, wo das verhalten Alexanders zur Roxane (Ῥωξάνης ἐρασθεὶς τῆς Ὀξυάθρου θυγατρὸς ἐν ταῖς αἰχμαλώτισι χορευούσης οὐχ ὕβρισεν ἀλλ' ἔγημε, φιλοσόφως), zum gefallenen Dareios und zu

seinem freunde Hephästion erwähnt wird. als der könig einen geheimen brief von seiner mutter empfangen hatte und der zufällig neben ihm sitzende Hephästion beim lesen in denselben mit hineinsah, so drückte ihm Alexander seinen siegelring auf den mund, um ihn dadurch symbolisch zur verschwiegenheit zu mahnen. wo in der zweiten rede c. 6 s. 338[d] von Alexanders einfacher lebensweise und seiner enthaltsamkeit in sinnlichen genüssen die rede ist, heiszt es: ἔγημε δὲ Ῥωξάνην ἑαυτῷ μόνην ἐρασθείς, τὴν δὲ Δαρείου Στάτειραν τῇ βασιλείᾳ καὶ τοῖς πράγμασι. auch die anekdote mit Hephästion kehrt in der zweiten rede wieder c. 7 s. 340[a], ziemlich mit denselben worten erzählt, aber in einem völlig andern zusammenhange.

In beiden reden werden ferner die verwundungen welche Alexander empfangen hat aufgezählt. es geschieht dies an den bereits erwähnten stellen I 2 s. 327 und II 9 s. 341. die wunden selbst und die namen der localitäten, an denen sie empfangen sind, stimmen zwar im ganzen überein, doch im einzelnen geht es ohne allerlei verschiedenheiten nicht ab. was aber wol zu beachten ist, während sich der schriftsteller an erster stelle mit rhetorischer ausführung der verwundung bei den Mallern begnügt, die anderen nur einfach nennt, ist dies an zweiter stelle mit der verwundung bei Issos und im gebiete der Assakanen der fall, und es werden dabei lauter dinge berührt, von denen in der ersten rede nichts vorkam.

Endlich wird in beiden reden von den hindernissen gesprochen, welche sich der ausführung von Alexanders plänen nach Philippos tode in den weg stellten, I 3 s. 327[d] und II 11 s. 342[d]. auch hier kann von einer eigentlichen wiederholung, einem zusammenstoppeln keine rede sein. vielmehr wird dieselbe thatsache beide male mit verschiedenen einzelheiten belegt, wobei allerdings die siebzig talente, welche Alexander nach Aristobulos bei eröffnung des feldzugs besessen, an beiden stellen vorkommen.

Wenn nun die beiden reden von verschiedenen verfassern herrührten und die zweite, eine ungeschickte compilation, dem Plutarch untergeschoben wäre, so würden sich der natur der sache nach in ihnen viel zahlreichere berührungen und wiederholungen obiger art finden. ja bedenkt man, wie häufig bei einem solchen thema dieselben thatsachen als belege verschiedener enthymeme dem verfasser sich aufdrängen musten, so wird man sagen müssen, wie in den gedanken selbst, so hat er auch in den zur ausführung und rhetorischen amplification derselben benutzten geschichtlichen einzelheiten sich vor wiederholungen absichtlich und mit geschick zu hüten gewust. die art der darstellung aber sowie die benutzung der quellen, wenn man von einer solchen hier überhaupt sprechen kann, ist in beiden reden völlig dieselbe, ein umstand von welchem sich jeder leser sofort überzeugen musz, der auf denselben achtet. es ist daher meiner ansicht nach ganz willkürlich gehandelt, die erste rede dem Plutarch zuschreiben und die zweite ihm absprechen zu wollen.

der hiatus endlich, um auch diesen bei der frage nach der authentie der Plutarchischen schriften so wichtigen punct zu berücksichtigen, ist in beiden reden mit derselben sorgfalt vermieden, die aus den echten schriften dieses mannes zur genüge bekannt ist: vgl. Benseler de hiatu s. 403 ff.

JAUER. RICHARD VOLKMANN.

(95.)
ÜBER DAS WORT ΑΓΙΟΚΛΙΤΗC.

Ludwig Dindorf hat in seinen bemerkungen über ἁγιοκλίτης — oben s. 748 — dieses räthselhafte, verderbte wort auszer bei Herodian ἐπιμερ. s. 181, 5 auch in der von Hardt beschriebenen griechischen 'Münchner handschrift nr. 1 bl. 51' nachgewiesen, fügt aber zweifelnd hinzu 'vorausgesetzt dasz wirklich so in dem codex steht'. Dindorfs zweifel war berechtigt, und ich darf mir deshalb wol erlauben die zwei bezüglichen stellen der handschrift anzuführen. cod. gr. Mon. nr. 3 (nicht nr. 1, wie Dindorf angibt, der auch darin irrt, dasz er Hardts beschreibung in Aretins beyträgen ausführlicher nennt als die in seinem catalogus, während beide aufs wort stimmen) enthält acta sanctorum für die monate märz, april, mai von verschiedenen verfassern; fol. 26ª (22 märz) heiszt es: μαρτύριον τοῦ ἁγίου ἱερομάρτυρος βασιλείου πρεσβυτέρου τῆς ἐν ἀγκύρᾳ ἁγιωτάτης τοῦ θεοῦ ἐκκλησίας, wozu am untern rande von der nemlichen hand (des zehnten jh.) bemerkt ist: συγγραφὲν παρὰ τοῦ ὁσίου πατρὸς ἡμῶν ἰωάννου τοῦ ἁγιοηλίτου — und fol. 51ª (3 april): βίος καὶ πολιτεία τοῦ ὁσίου πατρὸς ἡμῶν νικήτα ἡγουμένου μονῆς τοῦ μηδικίου mit derselben bemerkung in betreff des autors, nur dasz hier eine spätere hand συγγραφὲν wegen βίος in συγγραφεὶς verwandelt hat. in der eile hätten wol auch andere, gerade so wie Hardt, ἁγιοκλίτου gelesen; aber die vergleichung des κ und des η, welches letztere in der hs. fast immer dem κ zum verwechseln ähnlich geschrieben ist, zeigt jedem das richtige. so ist ἁγιοηλίτης als vorhanden nachgewiesen und somit die vermutung von Koraës, dasz in den epimerismen (Herodians) ebenso zu lesen sei, nicht nur sehr wahrscheinlich, sondern wol eine evidente besserung.

Die beiden titel der βίοι habe ich deshalb genau gegeben, weil so vielleicht jemand dem autor Johannes und damit der sichern etymologie des wortes ἁγιοηλίτης auf die spur kommt.

MÜNCHEN. GEORG LAUBMANN.

108.
ZU CICERO PRO MURENA.
(vgl. jahrgang 1869 s. 856.)

26, 52 ist in folgender fassung überliefert: *quod homines iam tum coniuratos cum gladiis in campum deduci a Catilina sciebam,*

descendi in campum cum firmissimo praesidio . . et cum illa lata insignique lorica, nur dasz in G die worte *deduci* bis *in campum* fehlen. anstösze enthält die stelle hauptsächlich zwei. erstens ist *iam tum* sachlich unmöglich, sowol wenn es mit *coniuratos* verbunden wird als wenn mit *deduci*; einen sinn hat es nur wenn es zu *sciebam* gezogen wird, was aber unzweifelhaft hart ist. zweitens *lata lorica*: die breite oder weite des panzers ist durch eine feste unüberschreitbare grenze bestimmt, durch die breite der ihn anlegenden person, widrigenfalls derselbe unerbittlich zu den füszen hinabrutscht; *lata* kann daher, als breit, keine specifische eigenschaft des betreffenden panzers sein. eine weitere schwierigkeit scheint Halm in *deduci* zu finden, das allerdings vorzugsweise von dem geleite oder gefolge einer hauptperson (hier des Catilina) gebraucht wird und daher Halm zu der umkehrung veranlaszt: *quod cum gladiis in campum deduci Catilinam sciebam,* eine änderung die mir zu radical ist, bei *deduci* die angabe des zeitverhältnisses zu *sciebam* vermissen läszt und durch den sonstigen gebrauch jenes zeitwortes nicht genügend gestützt wird, da auch das mitnehmen von bewaffneten auf das Marsfeld nur durch *deducere* ausgedrückt werden konnte. ich würde keinen anstand nehmen *iam tum* mit *sciebam* zu verbinden: 'ich wuste es im voraus, schon als ich mich entschlosz den panzer anzulegen.' die stellung scheint mir nicht viel härter als § 49 *quam turbam dissimillimo ex genere distinguebant homines percussi Sullani temporis calamitate,* wo *dissimillimo ex genere* nicht zu *turbam* gehört (in welchem falle *diversissimis ex generibus* sprachlich notwendig und doch sachlich unrichtig wäre, da die *turba* ziemlich gleichartig war), sondern zu *homines.* jedenfalls müste die änderung auf *iam tum* beschränkt und etwa diese worte gestrichen werden. statt *lata* sodann hat Hulleman *late insigni* vorgeschlagen: es müste aber *late conspicua* heiszen; H. A. Koch *cum illa inlustri insignique lorica*, wo aber *inlustris* nur in greller und wenig tactvoller weise dasselbe sagen würde wie *illa.* will man ändern, so ist nur *alta* zulässig, um das auszudrücken was Plutarch durch ὑπέφαινέ τι ἐκ τῶν ὤμων besagt, dasz der panzer nemlich ungewöhnlich weit hinaufgieng, so dasz er in der nähe des halses sichtbar war. aber für diese erstreckung in die länge läszt sich wol auch *lata* sagen, so gut wie bei Ovidius *met.* II 481 *laudataque quondam ora Iovi lato fieri deformia rictu*; denn der *rictus* geht doch gleichfalls in die länge und hat sogar eine verkürzung der breite des mundes zur folge. endlich scheint mir dasz Halm das zweite *in campum* mit unrecht gestrichen hat. in diesem falle vermiszt man *eodem*, statt dessen aber Cicero viel passender, mit ohrenfälligem parallelismus, gesetzt hat: *in campum deduci — descendi in campum.*

TÜBINGEN. WILHELM TEUFFEL.

109.

ZU DEN LATEINISCHEN KOMIKERN.

(fortsetzung von jahrgang 1869 s. 478—480.)

II.

Wenn man die neueste bearbeitung der bruchstücke der lateinischen komiker einsieht, musz die ungemein grosze zahl der στίχοι ἀκέφαλοι billigerweise befremden erregen. Ribbeck hat offenbar eine ganz besondere vorliebe für solche verse, denen am anfang ein halber fusz, also éine, höchstens zwei silben fehlen: denn dieser gelehrte, der sonst sich keineswegs streng an die handschriftliche überlieferung bindet, hat nicht nur in diesem falle die autorität der codices auf das gewissenhafteste respectiert, sondern führt auch unvollständige verse ganz auf eigene gefahr ein. da nun die alten grammatiker meist einen vollständigen satz anführen oder, wenn sie der kürze halber sich mit einem satzteile begnügen, eher am schlusse als am anfange von dieser freiheit gebrauch machen, so müste man annehmen, dasz hier überall mitten im ersten fusze des verses eine stärkere interpunction sich gefunden habe. nun haben aber die griechischen wie die lateinischen dichter im allgemeinen das gesetz beobachtet, weder den letzten noch den ersten fusz des verses durch eine starke interpunction zu zerschneiden, wenn schon im einzelnen abweichungen vorkommen.[1]) auch Plautus und Terentius haben im eingange der verse personenwechsel und volle interpunction gemieden, doch kommen einzelne ausnahmen vor. Terentius schreibt *heaut.* 94 *habeo: áh, quid dixi habere me? immo habui, Chreme*: was für die leidenschaftlich bewegte rede sehr gut passt. ebd. 167 *sic.* ⁋ *béne vale.* 220 *perii: ís mi, ubi adbibit plus paulo* (*paulo plus* umzustellen ist nicht gerathen, da auch Donatus die gewöhnliche wortstellung schützt). 273 *mane: hóc quod coepi primum enarrem, Clitipho.* anderwärts ist die lesart schwankend wie *Phorm.* 582 und 970. ganz passend bei Plautus *trin.* 1080 *iám* — ⁋ *quid iam?* ⁋ *non sunt nostrae aedis stae.* ⁋ *quid ego ex ted audio?* (denn so ist dieser vers nach den spuren der hss. herzustellen), wo einer die rede des andern unterbricht; aber ebd. 818 beruht diese freiheit nur auf conjectur; die hsl. lesart *mittám.* ⁋ *eo ego igitur intro ad officium meum* ist nicht anzufechten. sicher ist ebd. 524 *apage.* ⁋ *Ácheruntis* usw., aber 590 *eo: tú stuc cura, quod te iussi, ego iam*

1) im letzten fusze findet sich in unseren ausgaben allerdings eine anzahl beispiele, wo durch interpnnction oder auch personenwechsel die letzte silbe des verses abgetrennt wird, wie z. b. Ter. *eun.* 381

non ést profecto: sine. ⁋ *at enim istaec in me cudetur faba.* ⁋ *ah.* ⁋ *flagítium facimus* usw.

aber dies ist meines erachtens im allgemeinen nnzulässig. doch musz dies einem spätern artikel vorbehalten bleiben.

hic ero ist eine sehr zweifelhafte verbesserung. v. 318 *quid? exprobras, bene quod fecisti* ist die interpunction zu berichtigen: *quid exprobras? bene quod fecisti, tibi fecisti, non mihi,* wo *quid* mit dem folgenden worte zu verschmelzen ist. ebenso beruht v. 170 *lupus: observavit* nur auf falscher abteilung der worte, der sinn erfordert:

adésurivit magis et inhiavit acrius:
lupus óbservavit, dum dormitaret canes.

andere beispiele verbunden mit personenwechsel finden sich *Men.* 603. 1155. *most.* 633. *truc.* II 4, 53. und auch die fragmente hieten belege dar, wie Turpilius 52 *quid ita? ‖ út solent, me curae somno segregant.* aber man kann lange zeit in den komödien des Plautus und Terentius lesen, ehe man ein gesichertes heispiel einer solchen interpunction findet, während in Rihhecks ausgabe der fragmente fast jede seite einen oder gar mehrere helege kopfloser verse darbietet. dasz nun die anderen komiker jenes in der natur der sache wolbegründete gesetz vernachlässigt hahen sollten, dasz in dieser beziehung ein schroffer gegensatz zwischen diesen dichtern und den beiden komikern, deren stücke uns unversehrt erhalten sind, stattfinde, ist undenkbar: diese liebhaberei für akephale verse ist nicht sowol eine eigentümlichkeit jener dichter, sondern sie ist teils in der mangelhaftigkeit der überlieferung, die ja hei fragmenten stets unsicher ist, teils in einer gewissen idiopathie des herausgebers begründet.

Wären uns die komödien des Plautus und Terentius nur bruchstücksweise durch die citate der alten grammatiker erhalten, so würde die gleiche erscheinung sich auch hier wiederholen. wie wenig verläszlich in dieser beziehung solche zeugnisse sind, will ich nur durch einige beispiele, die ich aus vielen heraushebe, darthun. Priscian führt II 10 den vers des Plautus *aul.* III 6, 30 *ita pellucet quasi lanterna Punica* an, der bei Plautus *ita is pellucet* lautet, oder VI 23 den vers des Terentius *And.* 58 *nihil horum egregie praeter cetera* statt *horum ille nihil egregie praeter cetera*, oder VII 10 aus dem Stichus des Plautus 567 *ego ibo intro et gratulabor vestrum adventum filiis* statt *sed ego ibo.* freilich kann ein solcher kopfloser senar auch bruchstück eines längern verses sein, so wenn Priscian VI 60 aus Ter. *And.* 368 die worte anführt: *etiam puerum inde abiens conveni Chremis,* so ist dies ein trochäischer septenar: *cérta res est: etiam p.* usw. zuweilen liegt auch ein irrtum vor: so wird X 7 aus Ter. *ad.* 396 f. *sinerem ego illum, ac non sex totis mensibus prius ólfecissem, quam ille quicquam coeperet* angeführt, allein *ego* ist nur ein zusatz des Priscian oder seiner ahschreiber.

Wie nachlässig die überlieferung oft ist, sieht man daraus dasz selhst in hruchstücken, welche aus mehreren versen bestehen, zuweilen ein akephaler vers in der mitte des fragments erscheint. Pomponius v. 45 lautet bei Nonius:

lónge ab urbe vilicari, quo erus rarenter venit,
non vílicari, sed dominari est mea sententia.

hier hat natürlich auch Ribbeck eine verderbnis angenommen, aber seine ergänzung *nam non* ist ganz unzulässig; die versuche anderer, obschon besser als diese conjectur, treffen ebenso wenig das rechte, was hier so nahe liegt: *noenu vilicari*, wie auch bei Caecilius v. 214 *noenu volt*, nicht *nunc nevolt* zu schreiben ist.

So haftet an jedem kopflosen verse, den wir in den bruchstücken der scenischen dichter antreffen, der verdacht einer corruptel, und am allerwenigsten ist es gerechtfertigt solche verse ohne not einzuführen, wie wenn z. b. Ribbeck bei Naevius v. 63 *vel Veiens regem* das ihm unbequeme *vel* kurzweg tilgt, oder wenn er die fragmente des Pomponius gleich mit diesem musterverse eröffnet: *. quód ille dicit, cum datatim in lecto tecum lusi.* dies ist freilich die bei den komikern übliche aussprache; indes wir lesen auch bei Terentius *And.* 237 *quid illud est? ‖ pro deum fidem* usw., wo auch Fleckeisen die iambische messung gegen Bentley festhält. wollte man überhaupt streng nach jener methode verfahren, dann müste manches abgeändert werden, z. b. Ter. *heaut.* 354 *quasi istic mea res minor agatur quam tua* bedürfte der correctur.[2]) hierher gehört auch Afranius v. 212, wo man bisher einen unversehrten senar zu finden glaubte, während Ribbeck einen kopflosen vers vorzieht, indem er miszt:

. quíd istuc est? quid fles? quid lacrimas largitus?
prolóquere. ‖ perii, lacrimae linguam saepiunt.

denn so ist der zweite vers durch anfügung des folgenden bruchstückes zu vervollständigen. allerdings wird in dieser formel bei Plautus und Terentius *quid* mit *istuc* in der regel verschmolzen (ob man *quid stuc* oder *quistuc* sprach, steht dahin, nur die ansicht als habe man *quid ìstuc* verkürzt, ist entschieden abzuweisen); aber ob dies auch für die jüngeren dichter wie eben Afranius ohne ausnahme gilt, wer wagt dies mit entschiedenheit zu behaupten? will man aber auch hier die bei den älteren komikern übliche aussprache festhalten, dann musz man schreiben: *sed quíd istuc est? quid fles? quid lacrimas largitus?*

Ribbeck hat eine so entschiedene vorliebe für akephalen, dasz er ebd. 203, wo schon Hermann richtig erkannt hatte dasz der iambische septenar am schlusse unvollständig ist, lieber schreibt: *.. nolo hic te vídeat: dominus ést: puer, facesse hinc,* ohne zu bedenken dasz ein doppelter dactylus (– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑) in der zweiten dipodie eines iambischen septenars völlig unzulässig ist.

Den vers des Caecilius 61 *quí homo ineptitudinis cumulatus cultum oblitus es?* (oder *quid homo* mit Mercier) zieht Ribbeck vor in einen kopflosen iambischen septenar zu verwandeln, indem er *oblitu's* schreibt. an der abweichenden cäsur nimt Ribbeck sonst im troch. septenar keinen anstosz, z. b. Pomponius 2, und in diesem falle ist

2) wie ich eben noch bemerke, ist die lesart aller hss. *quasi istic minor mea res agatur quam tua*, wodurch allerdings dieses beispiel sich beseitigen läszt.

auch der dactylus im vierten fusze zulässig, wie bei Pomponius 45 *noénu vilicari, sed dominari est mea sententia.*

Den senar des Naevius 18 *cui caépe edundo oculus alter profluit* hält Ribbeck offenbar nur deshalb für einen nnvollständigen troch. septenar, weil ihm der hiatus in der cäsur des senars anstöszig war[3]), während er denselben im troch. septenar unbedenklich zuläszt; so duldet er gleich im folgenden verse des Naevius: *út illum di ferant, qui primum holitor caepam protulit,* wo es doch auf der hand liegt, dasz *di perdant* und *primus*[4]) zu schreiben war, wie Aquilius sagt: *ut illúm di perdant, primus qui horas repperit, quique ádeo primus statuit hic solarium.* in dem verse des Naevius 96 wird wol *sicumquam* statt *si umquam* herzustellen sein: vgl. meine beiträge zur lat. gramm. I s. 119.

Naevius v. 13 . . *nimio arte colligo, cur re inquaesita colligor* ist widersinnig: denn wer sich beklagt dasz er gefesselt wird, kann doch nicht in demselben moment von sich sagen *colligo.* Bothe schreibt *colligor*, was die handschriftliche überlieferung *colligŏb* zu empfehlen scheint. aber auffallend ist, dasz der dichter *nimio* gebraucht, während doch *nimis* hier ausreichend gewesen wäre; vielleicht ist zu schreiben: *nimio me arte colligas.*

Oft bieten sich mehrere möglichkeiten dar den fehler zu entfernen: so z. b. Titinius v. 93 kann man iambisch messen:

dic ístud, quaeso, quo te avortisti? mei
fastídis, meae deliciae?

---

3) auch die inschrift des Pomponius Bassulus, von der Ritschl behauptet, sie kenne den hiatus nicht, bietet ein ganz gesichertes beispiel dar: *vos in sepulcro hoc elogium incidite.* denn *hoc elogium oro* mit Haupt zu schreiben gestattet der raum der lücke nicht. auch sonst ist diese mehrfach besprochene inschrift nicht richtig behandelt: v. 8 kann man BV unmöglich in DIV auflösen, der sinn verlangt: *id quale qualest chartis mandatum fuat.* nach dem vorgange der alten komiker gebraucht Pomponius diese form, die, wie es scheint, schon dem steinmetz nicht recht verständlich war. v. 11 füllt Ritschls *taedio mi ultra modum* die lücke aus, sonst würde sich *taedio citra modum* empfehlen. dann schlage ich vor:

optatam mortem summopere ascivi mihi,
suo de more cuncta quae daret bona.

auf *summopere*, das mit *optatam* zu verbinden ist, führt die schrift des steines SVMΛC (oder O), wo Λ rest von M ist. Pomponius hat seinem leben selbst ein ende gemacht, daher heiszt es auch nachher:

quod sit documento post futuris, anxsius
inmodice ne quis vitae scopulum maereat.

denn so sind wol diese verse zu ergänzen. am schlusz lese ich:

cum sit paratus portus eia age omnibus,
qui nos excipiat ad quietem perpetem.
set iam valete, donec vita suppetit.

eia age (auf dem steine war EIAGE geschrieben) war wol der gewöhnliche anruf der fährleute, wenn sie die einsteigenden znr eile antrieben. der abdruck der inschrift bei Henzen (Orelli III nr. 5605) ist unvollständig, indem durch ein versehen die letzte zeile der inschrift übergangen ist. 4) ich sehe so eben, dasz auch schon Bothe stillschweigend *primus* schreibt, was Ribbeck nicht erwähnt.

man kann aber auch einen trochäischen octonar herstellen, indem man *tc* tilgt. Naevius 5 kann man *áge age ne tibi me advorsari dicas,* aber auch *áge ne tibi med adv. d.* vermuten. Turpilius 80 *illoc homine* oder *illo homonc.* Caecilius 119 kann man durch umstellung *enim vero nunc est* helfen, aber ich ziehe *nunc nunc enim vero est* vor, wie Horatius und Seneca in den tragödien *nunc* verdoppeln: denn aus der komödie ist mir kein beispiel bekannt. Titinius 28 hat man verschiedenes versucht; vielleicht ist *nam terra haec est* zu schreiben, da *Fullonia* vorangeht.[5])

Dasz bei Caecilius v. 38 f. zu schreiben ist:

haec ést caterva plane gladiatoria,
cum suúm sibi alius socius socium sauciat,

liegt auf der hand; *plane* hat statt *plena* schon Lindenbrog gebessert. ebd. 49 hat schon Bothe hergestellt, indem er *sese* statt *se* schrieb. Turpilius 170 ist *hice* statt *hic* zu lesen (und die gleiche verbesserung erheischt der vers des Afranius 136); v. 207 hat Bothe durch umstellung den fehler gehoben. Titinius v. 30 genügt *hocedie* für *hodie,* v. 152 ist zum teil nach dem vorgang anderer *fortasse ⟨eum⟩ votum fecisse* zu schreiben. Afranius 182 hat bereits Bothe *et quidem* vermutet, was Ribbeck wiederum der erwähnung nicht wert geachtet hat; ebd. 227 ist nicht ein troch. tetrameter sondern ein senar: *satis fórtiter pol vestras scicidistis colus,* wo ich *pol* statt *paulo* emendiert habe; v. 346 erwartet man statt *sedit*: *consédit uterum, non ut omnino tamen.* die änderung ist um so leichter, da der vers *in Vopisco* stand. Afranius 399 wird wol *id est* ganz zu streichen sein: diese worte hat der abschreiber gedankenlos aus der erklärung des Nonius wiederholt. Pomponius 124 scheint mir eine versetzung der worte auch durch den gedanken geboten: *fit desubito tristis, hilarus saltat, ridens ringitur.* Novius 69 ist nur nach gewohnter weise *quod* mit *quoniam* zu vertauschen; v. 112 führt die anführung bei Fronto auf *ut ánimum amore capitali compleverint.* ich sehe aber nicht ein, was den herausgeber veranlaszt hat diesen vers dem Naevius zu entziehen. Laberius 19. 20 ist trochäisch zu messen: *tam,* das Ribbeck einfügt, musz wieder entfernt werden. v. 36 hat schon Bothe *sequere me* empfohlen.

Es ist weder möglich noch auch nötig alle verse dieser kategorie hier aufzuzählen; bei manchen ist die herstellung so unsicher, dasz es gerathen ist auf jeden versuch zu verzichten; ich will daher nur noch einige fälle herausheben, wo der fehler mit leichtigkeit sich entfernen läszt, und zum schlusz noch eine reihe anderer bruchstücke der komiker besprechen, wo dieser gesichtspunct nicht in betracht kommt. bei Turpilius finden sich zwei verse dieser kategorie 71 und 132

---

5) am schlusz des folgenden verses ist nicht *qui laves* sondern *qui eluas* zu lesen.

. nón invitat plusculum sese ut solet.
. invitavit plusculum hic se in prandio

beide von Nonius angeführt, um zu beweisen dasz *invitare* so viel bedeute als *repleri*. nun steht zwar *invitare se*, wenn es so viel ist als 'sich im weine etwas zu gute thun', auch ohne weitern zusatz, wenn dieser sich aus dem zusammenhang ergibt, wie bei Plautus *Amph.* 282 f. *crédo edepol equidem dormire Solem atque adpotum probe: míra sunt, nisi invitavit sese in cena plusculum*; bei bruchstücken, die aus dem zusammenhange gerissen sind, ist daher die entscheidung schwierig; aber in dem ersten verse des Turpilius ist sicher zu schreiben: *vinón invitat plusculum sese ut solet?* und das gleiche heilmittel wird auch in dem andern verse in anwendung zu bringen sein, wo die hss. *invitavit viri plusculum hic sese in prandio* bieten, worin sicherlich nicht *heri* liegt, sondern *vino invitavit plusculum hic se in prandio*. noch leichter wäre *vini*, eine structur die sich durch analogien rechtfertigen liesze, aber hier durch den sprachgebrauch nicht unterstützt wird. sonst finden sich bei Turpilius noch andere kopflose verse, wie 66, wo aber nur die kritiker die schuld tragen: denn *scibis* statt *scies* zu schreiben hat nicht die geringste wahrscheinlichkeit; ähnlich 87. 128 (wo *et amplius* nicht geändert werden durfte).

Bei Afranius lesen wir v. 327: *. in Arpinos iam quantum pote*[6] *explodam hominem ut vilicetur*. Ribbeck nimt nicht den geringsten anstosz: denn er fügt für *Arpinos*, wie Mercier geschrieben hat, noch eine andere conjectur *Hirpinos* hinzu, die um nichts wahrscheinlicher ist. die hss. haben *in horpinos*, darin liegt offenbar nichts anderes als *in Norsinos.*[7] *Nursia* im gebiet der Sabiner liegt nicht nur dem städtischen gesichtskreise näher als Arpi oder Compsa, sondern es empfiehlt sich auch sachlich. es ist wol von einem jungen manne die rede, den man den verführungen des städtischen lebens entziehen und aufs land schicken will, damit er sich an strenge arbeit gewöhne. dazu ist das Sabinerland vorzugsweise geeignet, zumal Nursia, das in einer rauhen gebirgsgegend liegt, daher von Virgil *Aen.* VII 715 *frigida*, von Silius Italicus VIII 418 *habitata pruinis* genannt; daher waren auch die bewohner ein abgehärtetes, an arbeit und entbehrungen gewöhntes geschlecht; hierauf zielt Fronto s. 242 (Niebuhr) *ubi primum magnum ducem res publica poposcit, omnibus Arpinati paupertate aut Nursina duritia ducibus bellicosior extitit*, wenn schon eine specielle beziehung zwar nicht auf Vespasian, wie Niebuhr meint, wol aber auf Sertorius (denn dessen heimat war Nursia) hinzukommt. ich habe *Norsinos*, nicht *Nursinos* geschrieben, wie allerdings das gentile sonst lautet, weil

6) *pote* ist hier mit recht hergestellt, aber bei Terentius *Phorm.* 337 *nón potest satis pro merito ab illo tibi referri gratia* darf man nicht mit Bentley *pote* schreiben, sondern die worte *ab illo* sind zu tilgen. 7) nahe liegt zwar auch *in Hortinos*; aber dies ist metrisch ebenso wenig zulässig.

der name der stadt identisch ist mit dem namen der altitalischen schicksalsgöttin *Nortia* (*Nevortia*, Ἄτροπος), wie ich im Hallischen prooemium vom sommer 1865 s. X erinnert habe.

In dem verse des Titinius 58 . *sin forma odio sum, tandem ut moribus placeam viro* läszt sich mit leichter mühe sowol dem metrum als auch dem gedanken aufhelfen, wenn man schreibt: *sine, forma odio sim, tandem ⟨meo⟩ ut moribus placeam viro.*

Anderwärts hat lediglich die landläufige scheu vor dem hiatus solche akephale verse erzeugt, wie bei Atta 9 . . . *cum primo luci hodie ut exornata sit,* wo die cäsur den hiatus entschuldigt, obwol derselbe sich durch *cum primo lucis* (s. beiträge zur lat. gramm. I s. 146 ff.[8]) leicht entfernen liesze.

Warum Ribbeck bei Afranius 20 schreibt: . *Sexte frater salve: quom salvus venis,* weisz ich nicht; der vers ist, wie das folgende zeigt, ein senar; wie aber in einem solchen zusammenhange der vorhergehende satz erst mit dem anfange des neuen verses schlieszen konnte, ist mir wenigstens unverständlich. wenn die worte so, wie sie bei Ribbeck lauten, handschriftlich überliefert wären, dann würde man auf *o Sexte* rathen, zumal da das citat bei Priscian mit *in Cinerario* eingeführt wird; aber Ribbeck hat den vers erst in einen akephalos verwandelt: denn die überlieferung ist *Sexte frater mi,* was schon J. V. Francke richtig in *Sexte o frater mi* verbessert hat, was ich der änderung Bothes *frater mi Sexte* vorziehe, da die interjection gerade bei *salve* sehr gewöhnlich ist: man vgl. Pomponius 49 *mi frater salve.* ‖ *o soror salve mea,* wo Ribbeck seltsamer weise den fehler der ed. pr. des Nonius *mihi frater salve* gut heiszt. hier, wo gleich darauf *o soror mea* folgt, kann die entscheidung gar nicht zweifelhaft sein, aber auch anderwärts, wo ein verwandtschaftsname folgt, wird man nur den vocativ *mi* billigen dürfen, wie bei Ter. *Phorm.* 254 *mi patrue salve,* Plautus *Men.* 1125 *mi germane gemine frater salve* (obwol BCD *mihi*), ebenso *Poen.* V 2, 79 *o mi popularis salve,* 90 *o mi hospes salve multum,* 116 *mi patrue salve.* ich habe daher auch *merc.* 947 *salve, mi sodalis Eutyche* statt *salve mihi, sodalis Eutyche* verbessert. auch *rud.* 1175 scheint *salve mi pater insperate, salve* (denn so ist wol abzuteilen) durch das vorangehende *filia mea salve* gesichert, obwol hier der dativ durch *Poen.* V 4, 103 *salve insperate nobis pater* sich rechtfertigen läszt. sicher ist der dativ bei Virgil *Aen.* XI 91 *salve aeternum mihi, maxime Pallas, aeternumque vale,* wo die lesart *mi* nur versehen der abschreiber in geringen hss. ist.

Afranius 384 würde Nonius die worte *apage sis*, wenn sie am ende eines verses gestanden hätten, weggelassen haben: sie bilden also offenbar den anfang eines längern verses, aber nicht eines tro-

8) der alte genitiv *lucus* hat sich noch erhalten in dem adverbium bei Varro *de l. lat.* V 99 *et noctulucus in custodia et in venando signum voce dat,* was aus *noctus lucus* gebildet ist. Müller schreibt *noctu lucuque.*

chäischen septenars, denn dies gestattet der folgende vers nicht, sondern eines iambischen octonars; ich lese:

apáge te sis: olidam tuam animam naribus primoribus
vix pértuli edepol.

olidam liegt ganz deutlich in den zügen der hss., nicht *diram*; dann habe ich *in* vor *naribus* getilgt, was sich hier kaum vertheidigen läszt. diese präposition ist überhaupt unzählige mal am unrechten orte von den abschreibern angebracht. bei Varro *de l. lat.* VII 82 musz man *hoc Ennii quis potest intellegere versu significari* statt *inversum significare* lesen. in der rhetorik an Herennius IV 55, 68 schreibt Kayser: *a rebus consequentibus aut circuminstantibus* und nachher *circuminspectans*: diese fehlerhaften worte müste man beseitigen, auch wenn sie durch alle hss. geschützt wären, wie überhaupt die composita mit *circum* und *in* bedenklich sind. weit seltener ist ein notwendiges *in* unterdrückt, wie bei Ampelius c. 14, wo es von Othryades heiszen musz: *tropaeum suo sanguine inscripsit*, nicht *scripsit*.

Bei Pomponius 86 . *pártem insipui, conclusi, condepsui* liegt offenbar der fehler in *partem*; vielleicht ist zu schreiben: *far pátenae insipui, conclusi, condepsui*. wahrscheinlich war von der zubereitung des opferkuchens bei der hochzeit, des *farreum*, die rede. *conclusi* verstehe ich freilich so wenig wie bei Pomponius 50 *far concidite*.

Dasz Laberius, wenn er einen allgemeinen gedanken in zwei senaren vorträgt, 67. 68, keinen kopflosen vers gebaut haben wird, läszt sich mit sicherheit annehmen; das einfachste wäre für *nihil* zu schreiben *nihili*, wenn nur diese dreisilbige form bei den komikern einige gewähr hätte. vielleicht ist zu lesen:

enim nil refert, mollem ex lanitia Attica
an tergore ex hircorum vestitum geras.

im zweiten verse habe ich *tergore* statt *pecore* verbessert: denn Ribbecks conjectur *pectore* ist ganz unstatthaft.

Ein kleines ungeheuer von einem verse ist Laberius 88 . *caput sine linguá pedari . . . senténtia est.* hier würde also im eingange ein einsilbiges kurzes auf einen vocal ausgehendes wort fehlen; dergleichen worte sind aber so viel ich weisz im lateinischen ohne ausnahme enklitisch, wie *que, ce, ve* usw. freilich der senar, den Fleckeisen herstellen wollte, ist nicht minder verwerflich. ich lese: *caput ⟨ut⟩ sine lingua pedari ⟨nimirum⟩ sententiast.* wer an der stellung der partikel *ut* anstosz nimt, könnte die worte umstellen: *sine lingua caput pedari; nimirum* ist ausgefallen wegen der ähnlichkeit der vorangehenden worte *in mimo.*[9]) an der genitivform *pedari* nahm Fleckeisen ohne grund anstosz: Plautus gebraucht *proletari mil. glor.* 752 *nám proletari* (so ist statt *proletario* zu schreiben) *ser-*

9) der titel des mimus *stricturae* ist sicherlich falsch, vielleicht ist *scriptura* zu schreiben.

mone; in einer inschrift im CIL. bd. I nr. 1213 steht *cultrari*, ja im mon. Ancyr. IV 26 findet sich diese schreibart bei einem wirklichen adjectivum: *auri coronari.*

Verfehlt ist auch die messung Laberius 90 . *dóminus noster ést tua luculéntitate cáptus,* was also ein iambischer septenar sein soll; aber dabei hat Ribbeck die länge des *u* in der stammsilbe von *luculentitate* übersehen. es sind offenbar zwei trochäische halbverse. nicht minder fehlerhaft ist der angebliche iambische septenar 94 *amóre cecidi támquam blatta in pélvim* ..... mit hinzufügung eines buchstaben gewinnen wir einen tadellosen senar: *amóre cecidi tamquam blatta in pelluim. pelvis* war eigentlich dreisilbig: denn es ist ein compositum von *per* und *lavere.* Varro bemerkt ganz richtig *de l. lat.* V 119 *pelvis pedeluis a pedum lavatione.*[10]) jeden zweifel aber beseitigt Velius Longus s. 2227 *et a perluendo perluis et apud antiquos trisyllabum pelluis, quae nunc in synaeresi pelvis dicitur.* nur dasz er wie auch Nonius s. 543 das wort von *perluere* ableitet. auch bei Caecilius 134 *pelvim sibi poposcit* ist dreisilbige messung möglich.

Die stelle des Varro *de l. lat.* VII 107 f., wo eine anzahl glossen aus Naevius zusammengestellt werden, bietet manches schwierige problem dar. *praebia* war offenbar die übliche schreibweise, die freilich fehlerhaft ist: denn das wort ist, wie auch Scaliger sah, von *prohibere*, nicht von *praehibere* abzuleiten: man darf aber doch nicht *proebia* schreiben, da wir kein recht haben den constanten gebrauch einer toten sprache zu meistern. vielleicht erkannte auch Varro trotz der falschen schreibweise von richtigem sprachgefühl geleitet das etymon des wortes und schrieb nicht *a praebendo*, sondern *a prohibendo, ut sit tutus, quod sint remedia in collo pueri* (so ist statt *pueris* zu lesen). auch bei Festus wird *praebia* erst wie es scheint (s. 234) von *praebere*, dann (s. 238) nach Verrius von *prohibere* abgeleitet. — Wenn es dann heiszt: *in Technico: confictant, a conficto convenire dictum,* so ist mir dies völlig unverständlich; Naevius wird *confictant convenire* gesagt haben: die abschreiber haben die worte willkürlich durcheinander geworfen, wie gleich nachher, wo die hss. dem Naevius die worte *exbolas aulas quassant* geben, aber ich glaube, die vulgata *in Tunicularia: exbolas quassant, aulas*

10) in meinen beiträgen zur lat. gramm. I habe ich vergessen zwei stellen aus Varro anzuführen (die ich mir seit jahren notiert hatte), wo sich die alte ablativform *quod* für *quo* erhalten hat, nemlich V 119 *vas aquarium vocant futim, quod in triclinio allatam aquam infundebant,* d. h. 'womit' (= *unde*); weil man den sinn der Varronischen worte nicht richtig faszte, ist der archaismus unangefochten geblieben; dagegen V 118 *ab eodem est appellatum truleum: simile enim figura, nisi quod latius est, quod concipiat aquam,* hat man *quod* in *quo* geändert. ich füge noch eine dritte stelle hinzu, VIII 21 *alius a regione, quod ibi emit, ab Ionia Iona:* hier ist *ibi*, was auf Ephesus gehen würde, ein ganz müsziger zusatz, und ist entweder zu tilgen oder *quod sibi emit* zu lesen: *quod* ist hier dem griechischen ὅθεν völlig entsprechend gebraucht.

quae eiciuntur, a graeco verbo ἐκβολή dictum verdient den vorzug. so nannte man, wie es scheint, den ausschusz der töpferwaare: *quassare* heiszt 'zerbrechen'.

Von Licinius Imbrex kennt Ribbeck nur die komödie *Neaera* und ein einziges bruchstück; ich füge ein zweites hinzu aus Nonius s. 196: *Licinius in Marte: pars magna laevis clipea portant.* sehr willkürlich hat man daraus *Licinius Macer* gemacht und ein fragment des historikers zu finden geglaubt; freilich citiert Nonius den komiker nicht weiter, aber dieser dichter hat überhaupt keine beachtung gefunden, und auch sonst finden sich bei Nonius vereinzelte citate, wie gleich s. 195 aus Memmius ein hexameter angeführt wird.[11]) übrigens meint Nonius vielleicht dasselbe stück des Licinius wie Gellius: es mochte den doppeltitel *Mars* oder *Neaera* führen. — Den fragmenten der tragiker sind ein paar anapästische verse des Scaeva (Memor) hinzuzufügen aus Sergius *in Donatum* IV s. 537 K., wo *Scaevus* geschrieben ist. die arg verdorbenen worte *scindimus atras veteri palanctus chisseis genas* sind wol so herzustellen:

scindímus acri teneras planctu,
Cisséï, genas.

In Caecilius v. 218 schreibt Ribbeck: *hic amet,*
fámiliae fame perbitant, ager autem stet sentibus,
statt *pereant* nach Bothes vorgang; allein der grammatiker, dem es nur darum zu thun war den gebrauch des verbum *stare* zu erläutern, würde die worte *hic amet*, wenn sie den schlusz eines verses gebildet hätten, ganz übergangen haben.[12]) vor allem aber befremdet der plural *familiae*, der in diesen zusammenhang gar nicht passt; nur Bothe hat dies gefühlt, aber seine conjectur *familia ei fame perbitat* trifft nicht das rechte, ich glaube der dichter schrieb: *hic amet, fame aliei pereant, ager autem stet sentibus.* dies ward in *familiae* verderbt, dann aber durch ein übergeschriebenes *fame* verbessert, und daraus entstand durch ignoranz der abschreiber *familiae fame.* der sinn des verses ist klar: 'wenn er nur seiner liebe nachhängen kann, mögen die anderen vor hunger sterben': der dichter gebraucht die parataktische satzverbindung, und man hat nicht nötig *dum hic amet* zu schreiben.[13])

Wenn Ribbeck bei Caecilius 221 *egon vitam meam*
Áttícam contendam cum istuc rusticana, ⟨mea⟩ Syra?

---

11) dieser vers ist so zu verbessern: *ardua nec nitens Fortunae escendere cliva.* 12) diese grammatiker lassen in solchen fällen selbst unentbehrliche worte aus: bei Afranius v. 228 ergänze ich:
. . . . . ⟨*méminerís*⟩
ea mémoriter, cum venero, confecta ut offendam ⟨domi⟩.
13) in etwas anderer weise musz bei Pomponius v. 10 nachgeholfen werden, wo Ribbeck, indem er *fac uti tractes* in *fac ut rem tractes* verändert, anderthalb verse gewinnt; es ist vielmehr *uti* ganz zu tilgen:
Búcco, puriter fac tractes. ‖ *lavi iam dudum manus.*

schreibt, so ist *mea* ein ganz entbehrlicher zusatz, man verlangt vielmehr: *egon vitam meam ástícam contendam cum istac rusticana ⟨tua⟩, Syra,* obwol *rustica tua* noch näher liegen würde. das adjectivum *asticus* gebraucht Cicero *de divin.* II 64, 133 nach Orellis verbesserung; wahrscheinlich kam das wort in der Antiopa des Pacuvius vor, die Cicero dort citiert.

Ebenso ist es nicht zu billigen, wenn Ribbeck die verse des Juventius bei Varro *de l. lat.* VI 50 als iambische senare betrachtet, es sind, wie auch Müller und andere sahen, trochäische verse:

gaúdia sua si omnes homines conferant unum in locum,
támen mea exsuperet laetitia.

mit dem anfange des ersten verses kann man Afranius 304 vergleichen: *huí, Tite, tua postprincipia atque exitus vitiosae vitae,* von Ribbeck gleichfalls zerrissen, der auszerdem *huic* schützt, was ich mit *hui* vertauscht habe. statt *tamen* verlangte Bothe *tam,* was durchaus nicht so verwerflich ist, wie Müller meinte: aber das auslautende *n*, das ja nur ein phonetischer zusatz ist, der an den alten instrumentalis herantrat[14]), ward abgestreift: man musz *tame* sprechen, und diese form führt Festus aus den salischen liedern an; diese form entspricht genau dem *cume* desselben denkmales, das Ribbeck erst kürzlich in seinen beiträgen zur lehre von den lat. partikeln s. 27 durch eine sehr verwegene conjectur *cum é tonas* zu beseitigen versucht hat, während *cume* mit *ubi* (*cubi*) identisch ist. beide formen verhalten sich zu einander wie *ollamer* und *ollaber*, s. beiträge zur lat. gramm. I s. 22 ff. vollends unverständlich ist mir, wenn Ribbeck ebd. s. 23 die conjunction *quom* mit der präposition *cum* für identisch erklärt, lediglich verführt durch die alte orthographie, die auch bei der präposition *qu* anwendet, wie *aetate quom parva* oder *oina quom agro,* während doch die lateinische präposition mit cúv (ξύν, ξυνός, κοινός) identisch ist.

Das fragment aus den Synaristosae des Caecilius 197 f. ist mir vollkommen unverständlich; ich schreibe:

heri véro prospexisse eumpse ex tegulis
et núntiasse flammeum expassum domi.

statt *eum se . . haec* (*hec*) *nuntiasset.*[15]) es schaut einer vom dache des hauses und meldet, dasz er auf einem nachbarhause ein rothes tuch wahrnehme. Caecilius hat wol römische sitten und bräuche gerade so wie Plautus in seinen stücken eingemischt: in Rom mochte

14) es ist entschieden irrig, wenn Ribbeck *tam* für eine accusativform erklärt nnd meint, *tamen* sei mit dem demonstrativen *en* zusammengesetzt. über die demonstrativen partikeln *em* nnd *en*, die nur lautlich verschieden sind, musz ich Ribbeck in allen wesentlichen puncten widersprechen, doch lässt sich dies nicht in der kürze begründen.

15) *eumpse* scheint auch bei Caecilius v. 29 in den fügen der hss. des Nonius zu liegen, während die anführung bei Cicero auf eine andere recension zurückgeht: *sentire ea aetate esse se odiosum alteri.* [vgl. jahrb. 1865 s. 566.]

man, wenn eine hochzeit gefeiert wurde, auf dem hause der braut ein rothes tuch oder fahne entfalten, obgleich ich nicht im stande bin diesen brauch durch ein bestimmtes zeugnis zu belegen, während das *flammeum* als bräutliche tracht sehr häufig erwähnt wird.

Bei Turpilius ist v. 1 der griechische name *Melesia* statt *Melexia* herzustellen; v. 9. 10 sind nicht trochäische, sondern iambische verse:

itást: verum haud facílest venire illi, ubi sitast sapientia.
spissúmst iter: adipisci haud potestur nisi cum magna miseria.

ich habe *potestur* statt *posse* geschrieben; das hypothetische *possem*, das Ribbeck verlangt, ist hier ganz unzulässig. — V. 37 *ergo édepol docta dico: quae mulier volet* ist *ergo* (*ego*) zu streichen, da dies wort nur irrtümlich aus dem titel der komödie *Demiurgo* wiederholt ist; den vers ergänze ich: *domo édepol docta dico: quae mulier volet. domo* fiel aus, weil bei Nonius *modo* vorhergeht. — V. 109 f.

intércapedine interficior, desiderio differor:
tua mihi cupiditas, suavitudo et mei animi expectatio.

hier schreibt Ribbeck *tu mihi*, Grautoff *tu mea*, ich halte keines für richtig, sondern *desiderio differor | tuo mi cupiditas*: die alten grammatiker (s. Neue formenlehre II s. 135) behaupten zwar, dasz *mi* nur mit masculinen verbunden werde, allein im spätlatein ist *mi soror* und ähnliches ganz gewöhnlich, was sicher aus alter volksmäsziger gewohnheit stammt. auch findet sich, wenn mein gedächtnis mich nicht teuscht, ein ähnliches beispiel bei Plautus, nur verdunkelt wie hier.[16])

Titinius 22 ist notwendig *quae* statt *qui* zu schreiben:

da pénsam lanam: quae non reddet tempori
putátam recte, facito ut multetur malo.

in dem fragmente desselben dichters 34 sucht Ribbeck ohne änderung auszukommen, aber es ist höchst unwahrscheinlich, dasz der dichter einen allgemeinen gedanken auf zwei verse verteilt habe; ich lese: *formícae per pol simil est rusticans homo.* die tmesis der präp. *per* rechtfertigt Ter. *Hec.* 58 *per pol quam paucos reperias.* dann habe ich vorgezogen *rusticans* zu schreiben, statt mit Ritschl *persimilis rusticust homo* zu lesen: denn in dem *simile est* des Nonius hat Ribbeck ganz richtig *simil est* erkannt, wie bei Ennius *debil homo*, bei Plautus *Sicul homo* (nicht *Sicule*) u. a. — Die worte des Titinius 77 *date illi biber, iracunda haec est* sind sicher nicht richtig überliefert; denn dann wäre von zwei frauen die rede, während offenbar beide sätze auf dieselbe person zu beziehen sind. ich lese:

. . . . . *date ilico biber:*
irácunda haec est.

16) die form *mi* leiten die grammatiker von *mius* (*meus*) ab, dann wäre also *mi soror* zu vergleichen mit dem griechischen ὦ τάλαν oder ὦ μέλε, was auch in der anrede der franen gebraucht wird. indes kann *mi* auch aus *mis* geschwächt sein, die dehnung des vocals wäre dann gerade so zu erklären wie in *frugi* statt *frugis*.

d. h. 'gebt augenblicklich zu trinken: denn sie ist zornig, kann keine zögerung vertragen.'

Bei Afranius v. 91 haben die früheren kritiker das überlieferte *videt facunde* in *vide ut f.* verändert und dann statt des indicativs den conjunctiv hergestellt. Ribbeck schreibt *viden ut*; mir scheint *lepide ét facunde contra causaris patrem* passender zu sein; doch läszt sich vielleicht ein anderes adverbium finden, das der handschriftlichen lesart noch näher kommt. — Ebd. 103 ist zwischen zwei personen zu verteilen: ***A.*** *au, mi homo.* ***B.*** *immo edepol vos, supremum meum concelebrantis diem.* so schreibe ich statt *concelebretis.* der andere sagt: 'nicht ich bin zu beklagen, sondern vielmehr ihr, wenn ihr mein leichenbegängnis feiern werdet': denn dasz *dies supremus* diese bedeutung hat, habe ich schon früher bemerkt, s. beitr. z. lat. gramm. I s. 145. ob übrigens diese worte als accusativ abhängig von *au* oder als anrede zu fassen sind, läszt sich nicht sicher entscheiden. — V. 188 müste man *lapsus* als substantivum betrachten, was aber hier gar nicht passt; ich schreibe mit einer leichten umstellung[17]) der worte: *nostrum in conventum aut consessum lapsum ludumque petulcum. lapsum* ist also verbum, und *ludusque petulcus* schlieszt sich eng an *consessus* an; daher ist an der verbindung *aut — que* kein anstosz zu nehmen. der titel des stückes *Ida* ist allerdings bedenklich, aber gewis nicht mit Hertz in *iure consulta* zu ändern [vgl. oben s. 760]; eher könnte man *Ira* vermuten, da Ὀργή auch ein stück des Menandros hiesz. doch über die titel der römischen lustspiele, unter denen sich manche bedenkliche finden, kann hier nicht in der kürze gehandelt werden. — V. 315 *at púer est vescis inbecillus viribus.* so citiert Ribbeck auch in seiner vorhin angeführten schrift über die lat. partikeln s. 10 den vers ohne alles bedenken; aber es ist *vescus* zu schreiben, und so steht bei Philargyrus, der den vers anführt, um zu beweisen dasz *vescus* so viel als 'mager' (*macer*) sei.[18])

---

17) im allgemeinen ist allerdings bei Festus die wortfolge gut überliefert und daher von diesem mittel nur vorsichtig gebrauch zu machen. bei Afranius v. 417 restituiert Scaliger durch umstellung einen senar, ich vermute eher den ausfall eines wortes: *inscríbat aliquis ocius in ostio arae verse.* bei Paulus sind die citierten stellen öfter abgekürzt.

18) zu den zusammensetzungen mit der partikel *ve* müssen alte grammatiker auch *vafer* gezählt haben, wenigstens der Africaner Nonius scheint *vafer* so aufzufassen: denn nach seiner erklärung ist *vafrum* so viel als *valde Afrum*, wobei er nur übersehen hat, dasz das *a* in *Afer* lang, in *vafer* kurz ist. freilich ist dies auch anderen begegnet, indem man *Africani* als ionicus hat messen wollen. auch Ribbeck scheint über die prosodie nicht recht im klaren zu sein, da er bei Pomponius 139 *tergum varium, linguam vāfram* miszt, wenigstens im widerspruch mit den sonst von ihm beobachteten grundsätzen. ich behaupte zwar, dasz die anfänge dieser verlängerung auf volksmäszigen gebrauch zurückzuführen sind und dieselbe auch der alten komödie nicht fremd war, aber hier wird wol *linguamque vafram* zu schreiben sein; der vers ist anapästisch zu messen.

Afranius 379 ff.

si póssent homines delenimentis capi,
omnés haberent nunc amatores anus.
aetás et corpus tenerum et morigeratio
haec sínt venena formosarum mulierum:
mala aétas nulla delenimenta invenit.

Lucian Müller verlangt hier *est morigeratio*, indem er *morigeratio* für gleichbedeutend mit *delenimenta* erklärt; nun gehört freilich die *morigeratio* zu den *delenimenta* oder *venena* der frauen, ist aber deshalb so wenig wie *aetas* oder *corpus tenerum* synonym mit *delenimenta*; auch hat der kritiker nicht bedacht dasz, wenn er v. 3 in dieser unzulässigen weise ändert, der folgende vers vollkommen müszig sein würde. nicht besser gelungen ist der vorschlag desselben kritikers bei Afranius v. 52 statt *o dignum facinus* entweder *dirum*[19]) oder *stygium* zu schreiben: den sprachgebrauch der komiker kannte Delrio, wenn er *o indignum facinus* verbesserte, obwol sich auch *dignum* vertheidigen läszt, wenn man es in ironischem sinne faszt.

Mit den bruchstücken der lateinischen tragiker, die L. Müller an derselben stelle der jahrbücher 1867 s. 483 ff. behandelt, ist es ihm nicht besser geglückt. diese 'sammelsurien', wie der titel des aufsatzes lautet, sind eine art ausverkauf kritischer collectaneen, und wenn uns da verheiszen wird, der kritiker 'bringe lauter exquisite sachen, gegen welche nicht einmal Zoilus etwas einzuwenden haben dürfte', so darf man es mit diesen stolzen worten nicht so genau nehmen. in dem verse des Accius (297) *apud abundantem antiquam amnem et rapidas undas Inachi* soll *antiquam* mit *Argivam* vertauscht werden; allein *antiqua amnis* heiszt der Inachus, weil er ein altberühmter, sagenreicher flusz war, dessen ursprung der tragiker Sophokles unmittelbar aus den quellen des Okeanos ableitet; mit gleichem rechte könnte man auch Virgil *Aen.* I 530 *est locus, Hesperiam Graii cognomine dicunt, terra antiqua, potens armis atque ubere glaebae* anfechten. in dem verse des Ennius (277) *móre antiquo audibo atque auris tibi contra utendas dabo* schreibt Müller, um, wie er sagt, die leere tautologie zu beseitigen, *tu ibi . . dato.* freilich ist *audibo* hier entbehrlich, aber die tautologie ist nicht nur eine durchgehende eigentümlichkeit der archaischen sprache, sondern der dialog der dramatischen poesie hat sich allezeit die freiheit genommen ein entbehrliches wort hinzuzufügen, einen gedanken zu wiederholen, der, wenn man streng urteilt, nur dazu dient den vers zu füllen. wollte man dies alles corrigieren, dann könnte man ganze bände dieser jahrbücher mit sammelsurien füllen. hier nun wird durch jene conjectur zwar die fülle des ausdrucks beseitigt, aber dafür etwas widersinniges hineingebracht: denn dies würde heiszen: 'ich werde dich

19) *dirus* ist so viel ich weisz den komikern ganz fremd, bei Plautus hat man es nur durch eine verfehlte conjectur herzustellen versucht.

anhören, und in demselben momente sollst du zuhören', d. h. also beide hören zu, während keiner spricht. ein entschiedener misgriff ist es, wenn in Pacuvius Antiopa fr. 7 v. 11 geschrieben wird: *frugés frendebo solido saxi robore,* wo das futurum unangemessen, *solido* ganz müszig ist, während *sola* völlig tadellos erscheint, da durch die einsamkeit die schwere der harten dienstbarkeit gesteigert wurde. in den anonymen versen bei Charisius s. 287 K. (inc. inc. 199) schreibt Müller *quod extudisti saucios patrio lare* statt *extulisti* (Ribbeck *expulisti*); in der komödie, wenn einer hinausgeprügelt wird, könnte man sich diesen ausdruck zur not gefallen lassen; in der tragödie (und auch Müller hält diese fest) ist solche roheit des ausdrucks unerträglich.

Dagegen wird Müller auf einmal feinfühlend, wenn er in der stelle des Varro *de vita p. R.: quibus temporibus in sacris fabam iactant noctu ac dicunt se lemurios domo extra ianuam eicere* an der derbheit des volksmäszigen ausdrucks und zugleich an dem 'dicken aberglauben' sich ärgert, wahrscheinlich nur deshalb, weil er niemals diesem dunkeln aber interessanten gebiete des volkslebens besondere aufmerksamkeit geschenkt hat. die bohne ist den unterirdischen geweiht; dazu gab wol die dunkle farbe der frucht den ersten anstosz, deshalb heiszen ja auch die bohnen bei den Griechen κύαμοι d. i. κυανοί (κύανοι) mit lautwandel zwischen μ und ν, der auch sonst vorkommt. man glaubte dasz die geister der abgeschiedenen mittels der bohnen aus der unterwelt an das licht des tages gelangten. bekannt ist der bald dem Orpheus bald dem Pythagoras zugeschriebene vers: ἶσόν τοι κυάμους τε φαγεῖν κεφαλάς τε τοκήων, der wahrscheinlich dem Pythagoreischen ἱερὸς λόγος angehört; hier war, was man übersehen hat, die begründung hinzugefügt:

ψυχῆς αἰζηῶν βάσιν ἔμμεναι ἠδ' ἀναβαθμὸν
ἐξ Ἀΐδαο δόμων, ὅταν αὐγὰς εἰσανίωσιν

(schol. Il. N 589, wo ψυχῆς .. εἰς Ἀΐδαο δόμον .. αὔγασις ἀνίωσιν geschrieben). ganz ähnlich lautet in den Pythagoreischen symbolen die begründung der vorschrift κυάμων ἀπέχεσθαι· πύλαι γάρ εἰσιν Ἄιδου, was Göttling mit unrecht verwirft; das verbot ist wörtlich zu verstehen.[20]) wie die priester keine bohnen essen durften (s. schol. Il. a. o.), so enthielten sich auch Orphiker und Pythagoreer dieser speise, wie sie überhaupt eine streng geregelte, priesterliche lebensweise führten; doch fragt sich, ob dieses verbot ganz unbedingt galt; vielleicht war es nur auf bestimmte zeiten und tage beschränkt[21]); damit wäre auch die scheinbar widersprechende überlieferung des Aristoxenos wol vereinbar, dasz Pythagoras gerade diese speise besonders geliebt habe (Gellius IV 11, 4). die altitali-

20) die beziehung auf das bohnenloos und die demokratie ist eine später ersonnene willkürliche deutung. 21) auch bei uns untersagt der volksglaube während der zwölf nächte den genusz der hülsenfrüchte; ebenso soll man, wenn man bohnen oder erbsen säet, nicht von diesen früchten essen.

schen stämme stimmen auch in diesem aberglauben mit den Hellenen überein; die *lupini* galten als *ferales* (s. Calpurnius *ecl.* 3, 82), der flamen dialis darf sie daher nicht berühren, wol aber werden sie bei totenopfern angewandt, zumal an den Lemuralien, wie Ovid *fast.* V 419 ff. ausführlich berichtet, und darauf bezieht sich auch jene Varronische stelle. man nahm schwarze bohnen in den mund, die man dann hinter sich warf, indem man durch das haus schritt, und sprach: *haec ego mitto, his redimo meque meosque fabis,* wie Ovid sich ausdrückt. man erkennt deutlich, es ist ein opfer welches die umgehenden geister beruhigen und sie wieder zur unterwelt geleiten soll, und so konnte Varro mit directer beziehung auf das *iacere fabam* sagen *lemurios domo extra ianuam eicere*: es liegt gar kein grund vor an der überlieferung zu rütteln und mit Müller *elicere* zu verlangen. — In einer andern stelle aus dem vierten buche der schrift Varros *de vita p. R.*: *ipsa Italiae oppida sunt vastata, quae prius fuerunt hominum referta,* erklärt Müller den ausdruck *vastata* für 'abgeschmackt, für unvernünftig' und corrigiert *sunt vasta.* diese conjectur beruht, wie so viele andere heutzutage, auf falscher übersetzung; Müller übersetzt nemlich: 'selbst die städte Italiens sind verwüstet, die früher volkreich waren', und indem er folgert, diese verwüstungen könnten sich nur auf den ersten bürgerkrieg beziehen, dessen spuren längst verwischt waren, als Varro diese bücher schrieb, meint er die notwendigkeit seiner änderung erwiesen zu haben. allein *vastata sunt* heiszt 'sie sind verödet worden' oder 'sind verödet' (*vasta facta sunt*), und dies in *vasta* zu corrigieren liegt gar kein grund vor, zumal bei einem abgerissenen bruchstück, wo wir über den zusammenhang nicht genauer unterrichtet sind.[22]) — Während Müller sonst tautologien durch correcturen zu entfernen sucht, bringt er anderwärts ganz müszige worte vermutungsweise in den text, wie bei Varro *de vita P. R.* IV 15 *eoque pecuniam magnam consumpsisset, quod arci, quos summo opere fecerat, fessi pondere diu facti celeriter corruissent,* indem er *defecti* statt *diu facti* verlangt. aber die bogen sind offenbar nicht durch ihr eigenes gewicht, sondern durch die auf ihnen ruhende last eingestürzt: ich schreibe *fessi pondere rivi facti celeriter*: es ist von einer wasserleitung die rede, *rivus* ist der über den bogen erbaute canal. auszerdem ist wol auch *consumpsisse* zu lesen.

Weit gröszer ist die willkür mit der L. Müller ein poetisches fragment aus der Varronischen satire Dolium behandelt, welches er schon früher in anapästische tetrameter einzuzwängen versucht hat.

22) dasz der erste bürgerkrieg zu verstehen sei, gründet sich eben nur auf die falsche übersetznng; aber es steht nichts im wege, sobald man die worte richtig versteht, an den krieg zwischen Caesar und Pompejus zu denken; indes sind bei einem abgerissenen bruchstück alle vermutungen über den zusammenhang unsicher: denn Varro konnte auch vom bundesgenossenkriege, der Italien so tiefe wunden schlug, sich so mit vollem rechte ausdrücken.

dasz gleich der erste vers nichts weniger als elegant ist, ward bereits von anderer seite erinnert, und Müller benutzt diesen anlasz, um eine nicht gerade artige vorlesung über artigkeit zu halten. über das anapästische versmasz finden sich schon bei den lateinischen metrikern recht verständige bemerkungen, wie eben über die diärese und über die behandlung des *pes dexter* und *pes sinister*. Müller hat sie so wenig beachtet, wie er sich um die praxis der griechischen dichter kümmert; es wäre ganz vergebliche mühe dabei zu verweilen. Müller behauptet, es sei 'auch einem blinden klar' dasz Varro nicht die welt oder den himmel, sondern das feuer als das all bezeichnet habe. nun steht freilich mit klaren worten bei Varro: *mundus domus est maxima homulli*, während keine spur vom feuer wahrzunehmen ist; nicht einmal in der lücke, die auch Müller annimt, soll es erwähnt gewesen sein, sondern da war von der sphärenharmonie, von dem ätherischen dufte und andern schönen sachen die rede; nichts desto weniger streicht Müller *mundus*, um so für das unsichtbare feuer raum zu gewinnen. nach seiner ansicht hätte Varro das feuer die behausung des menschen genannt, *domus maxima homulli*, allerdings sehr kühn, da bekanntlich der mensch kein salamander ist; nun εἰ μὴ φιλόσοφοι ἦσαν, οὐδὲν ἦν ἂν τῶν γραμματικῶν μωρότερον. Probus schreibt zu Virgil: *sin vero caelum pro igni in his versibus* (des Virgil) *intellexerimus, quem eundem mundum et κόσμον dictum probat Varro.* Müller macht hier die feine bemerkung[23]), da bekanntlich *caelum* ein neutrum sei, so müsse selbst ein blinder sehen, dasz *quem* sich auf *ignem* beziehe; dieses argument wird auf einen flüchtigen leser, zumal es durch das beliebte kraftwort unterstützt wird, eindruck machen; bei mir bleibt es wirkungslos, da ich schon als schüler gelernt habe, dasz in solchen erläuternden relativsätzen, wo durch *esse, dicere* usw. eine nähere bestimmung hinzugefügt wird, das pronomen sich ebenso wol nach dem folgenden als nach dem vorhergehenden nomen richten kann, wie *aspice hoc sublime candens, quem invocant omnes Iovem* oder *Thebae, quod Boeotiae caput est.* Probus konnte ja ebenso gut die worte so ordnen: *sin vero caelum, quem eundem mundum et κόσμον dictum probat Varro, pro igni in his versibus intellexerimus,* aber weil ein längeres citat folgt, zieht er der deutlichkeit halber jene wortstellung vor, und wiederholt dann nochmals den vordersatz: *si ergo caelum pro igni acceperimus.* so hat also lediglich die unkenntnis jenes sprachgebrauchs[24]) die falsche auffassung der stelle

23) bei Varro in den Eumeniden verbessert Müller *en domum* in *in domu*, weil das verbum *exaudio* auf einen geschlossenen raum deute, aus dem das geräusch drang. an solchen trügerischen schlüssen sind die sammelsurien reich. übrigens müste es dann doch wol *domi* heiszen.

24) proben dieser unbekanntschaft zeigen sich auch anderwärts: so z. b. in der glosse des Nonius s. 458 *virgines non solum feminae dicuntur, verum etiam pueri investes*, verlangt Müller für das letzte wort *inberbes*, eine conjectur auf deren priorität sogar noch andere anspruch erhoben

veranlaszt. der stoisierende Probus versteht allerdings bei Virgil unter *caelum* das feuer, aber die stelle des Varro führt er nicht zur bestätigung seiner deutung an, sondern um zu erweisen, dasz *caelum, mundus,* κόσμος identische ausdrücke sind. — Die stelle des Varro ist aus versen und prosa gemischt, aber die grenzlinie zu bestimmen ist schwer: denn *seplasia fetet* klingt zwar wie das ende eines verses, ist aber im übrigen ganz prosaisch. das folgende ist deutlich ungebundene rede: *et* (dies ist ausgefallen) *appellatur a caelatura* usw. nach *bigas acceptat* bricht die rede sichtlich ab; man erwartet, da vom thierkreise die rede ist, neben dem monde auch die erwähnung der sonne, etwa: *bigas acceptat ⟨niveas Solisque quadrigas⟩*. aber alle solche vermutungen sind doch höchst unsicher; Varro steigt offenbar mit jähem sprunge von der idealen höhe zur gemeinen wirklichkeit herab, er kann also auch eben hier rasch abgebrochen haben, um eine beziehung auf die unmittelbare gegenwart anzubringen. in der gens Postumia war der dienst der Diana, wie die münzen bezeugen, seit alter zeit üblich, und so konnte Varro wol sagen, der mondgöttin misfalle *Postumi seplasia,* wenn wir auch nicht wissen, was es mit diesem scherz für eine bewandtnis hatte. die beiden ersten verse sind übrigens gar nicht anapästen, sondern asclepiadeen mit syncope im vorletzten fusze:

sic mundus domus est maxima homulli,
quam quinque altitonae fragmine zonae
cingunt.

denn irrig hat man v. 1 *sic* dem Probus gegeben. steht so das metrum fest, so kann doch in v. 2 die fassung des gedankens nicht richtig sein; die bisherigen versuche konnten, schon weil man das versmasz nicht erkannt hatte, nicht gelingen: offenbar liegt hier eine stärkere verderbnis vor. Varro schrieb wol:

quam quinque altisono cardine zonae
cingunt,

wobei demselben der bekannte vers aus der Andromacha des Ennius *saeptum altisono cardine templum* vor augen war. *cardo* ist gleichsam übersetzung des griechischen πόλος und wie dieses vieldeutig; hier bei Varro ist *cardo* entweder die kreisform, welche die den himmel umgebenden zonen bilden, so dasz jeder zone ihr *cardo* zukommt, oder das himmelsgewölbe selbst; dann sagt Varro: 'die fünf zonen umgeben des menschen behausung mit dem hohen himmelsgewölbe', und ganz in demselben sinne ist der ausdruck auch bei Ennius zu fassen; wenn hier der vers *o pater, o patria, o Priami domus* vorhergeht, und dann die ehemalige pracht dieses palastes geschildert wird, sieht es freilich so aus, als wäre von einem teile dieses fürsten-

---

haben. diese kritiker kannten also das altlateinische wort *investis* nicht, obwol Nonius selbst sie vor diesem misgriffe bewahren konnte, der s. 45 schreibt: *investes dicuntur inpuberes* usw. man vgl. auch Rossbach röm. ehe s. 275.

hauses die rede, und der von seulenhallen umgebene vorhof mit dem altar in der mitte konnte wol *templum* genannt werden; allein *saeptum altisono cardine* ist mit dieser auffassung unvereinbar: der vers kann nur als ein ausruf betrachtet werden. Andromache richtet ihre klagen an den himmel: diesen konnte der dichter passend einen tempel von hohem gewölbe umschlossen nennen; nicht unähnlich sagt Naevius bei Varro VII 7 *hemisphaerium ubi concha caerula saeptum stat* (denn so wird wol dieser vers zu schreiben sein). doch ich kehre jetzt von dieser parekbasis zu Ribbeck und den fragmenten der komiker zurück.

Afranius 104 ff.

quis tu es ventoso in loco
soleátus, intempesta noctu sub divo
apérto capite, silices cum findat gelus?

dies hsl. *sub divo* veränderte Mercier in *sub dio*, damit wird aber der metrische fehler nicht gehoben, da auch in dieser wortform das *i* seine natürliche länge wahrt, wie Lachmann zu Lucr. s. 227 erinnert. aber ich halte den ausdruck überhaupt für unzulässig: denn bei Afranius ist von der tiefen nacht die rede, damit aber ist der ausdruck *sub dio* (*divo*) nicht vereinbar. wir sind gewohnt diese formel durch 'im freien' wiederzugeben, aber sie bezeichnet eigentlich 'beim hellen lichte des tages'; daher bei Plautus *most.* 765 *sub diu* im Ambrosianus durch das glossem *sub sole* verdrängt ist. die herschaft des lichtgottes Juppiter erstreckt sich eigentlich nur über den tag, in der nacht walten andere gottheiten. daher heiszt *fulgur dium* (*diurnum*) ein blitz den Juppiter sendet, *fulgur summanum* geht von dem nächtlichen gotte Summanus aus, *fulgur provorsum* (ein ausdruck den ich nicht recht verstehe) wenn man nicht recht wuste, ob der zeitmoment der nacht oder dem tage angehöre. daher kann ich auch die sonst sehr scheinbare vermutung Ribbecks *sub Iove* nicht billigen: denn abgesehen davon dasz dieser ausdruck der komödie fremd gewesen zu sein scheint, dürfte derselbe hier, wo von der mitternachtstunde die rede ist, ebenso wenig angemessen sein. man wird mir den bekannten vers des Horatius entgegenstellen: *manet sub Iove frigido venator tenerae coniugis inmemor*, was schon die alten scholiasten, dann die neueren erklärer, soweit sie mir augenblicklich zugänglich sind, einstimmig vom übernachten unter freiem himmel verstehen[25]); aber damit ist ja das folgende ganz unvereinbar: *seu visa est catulis cerva fidelibus seu rupit teretes Marsus aper plagas*: denn dann würden ja zwei ganz unvereinbare situationen vom dichter in höchst ungeschickter weise verbunden, die nächtliche ruhe und das verfolgen des wildes.[26]) am frühen

25) die stelle Ciceros, auf welche man sich gewöhnlich beruft, *Tusc.* II 17, 40 musz wol so verbessert werden: *pernoctant venatores in nive, in montibus uri se patiuntur pruina* (die hss. *inde*). 26) es ist möglich dasz die falsche kritik, die im Horatius ihr unwesen treibt, eben deshalb an dieser stelle anstosz genommen hat: denn ich ersehe aus der

morgen zieht der jäger aus[27]) und wartet geduldig bis er das wild erblickt, nicht achtend der kalten frischen morgenluft. so darf man also diese stelle nicht benutzen, um in *sub Iove frigido* eine beziehung auf die nächtliche zeit zu finden. eher kann man sich auf eine andere stelle des Horatius berufen, III 10, 7 *et positas ut glaciet nives puro numine Iuppiter*. aber dieser gebrauch, wo Juppiter als herr des himmels und der witterung aufgefaszt wird, kann mit *sub Iove* und *sub dio* nicht ganz auf gleiche stufe gestellt werden. ich schreibe bei Afranius *subdius*. die griechisch-lateinischen glossare führen *subdivum*, ὕπαιθρον und ὕπαιθρος, *subdivus* an; daraus ist durch regelrechte verkürzung *subdius*, wie *proprius* aus *proprivus* entstanden, was dem einflusse des accentes, der auf dem ersten teile der zusammensetzung ruhte, zuzuschreiben ist, während *dium* statt *divum* die ursprüngliche quantität bewahrt.[28]) bei dem abgeleiteten worte *subdius* war man der ursprünglichen bedeutung sich nicht so klar bewust wie bei *sub dio*: dies beweisen die *subdiales* (mit der variante *subdivales*) *inambulationes* welche nach Plinius XIV 11 ein weinstock *in Liviae porticibus* beschattet, und die *subdialia* (d. h. altane) welche derselbe Plinius XXXVI 186 als eine erfindung der Griechen bezeichnet.

In dem fragmente des Afranius ist auszerdem *soleatus* befremdend: denn in der regel begnügte man sich auch im winter mit sohlen, während arme und wer grundsätzlich auf einfachheit hielt, auch bei strenger kälte barfusz giengen. wenn Platon symp. 220^b erzählt, vor Potidaea hätten viele, um sich gegen die ungewohnte kälte zu schützen, filzschuhe getragen, ὑποδεδεμένων καὶ ἐνειλιγμένων τοὺς πόδας εἰς πίλους καὶ ἀρνακίδας, so musz man beachten, dasz unter den soldaten sich offenbar auch hülfstruppen aus Ionien[29]) befanden, wie Platon gleich nachher andeutet. indes wird Afranius wol mehr die römische sitte im auge haben, wo, wenn

---

anmerknng von O. Keller, dasz Hanow und Linker diese beiden verse als interpolation ausscheiden wollen; ans welcbem grnnde weisz ich nicht: die argumente, welche Gruppe, der die verse ebenfalls verdächtigt, im Minos s. 302 vorbringt, sind ganz binfällig.

27) Xenopbon kyneg. 9, 2 πρὸ ἡμέρας, wo er eben von der hirschjagd spricbt, und dann weiter hinzufügt, dasz mit anbruch des tages (ἅμα τῇ ἡμέρᾳ) sich das wild zeigen werde.

28) verschieden ist das adjectivum *perdius*, *perdia* bei Gellius und Apulejus mit *pernox* verbnnden: dies ist von *dius*, der nebenform zu *dies*, abzuleiten. im latelnischen sind öfter ganz ähnliche bildungen sehr verschiedenen ursprungs; *attenuare* (*tenuare*) ist von dem adjectivum *tenuis* abgeleitet, aber *sortes attenuatae* von dem subst. *tenus* (Plaut. *Bacch.* 793, von Nonins durcb *laqueus* erklärt). *sortes attenuatae* slnd die anfgereihten loose: vgl. mein programm über Valerius Maximns (Halle 1868) s. V, nnd *tenus* scheint auch das loos selbst bedeutet zu haben, daher stammt der name der göttinnen *Tenitae*.

29) τῶν Ἰώνων in τῶν νέων zu verwandeln ist nicbt gerechtfertigt: es wird eine bestimmte beziehung, die wir nur nicbt mehr recht verstehen, zu grunde liegen. Kratinos bezeicbnet eine solche fusszbekleidung ausdrücklich als merkmal der weichlichkeit (Μαλθακοί fr. 5).

man öffentlich erschien, der *calceus* die stelle der bequemeren *solea* vertrat.

Den vers des Pomponius 118 glaube ich auch mit sicherheit ergänzen zu können: *mirum ni haec Marsa est, in colubras callet canticulam* . . . wie Ribbeck dazu kommt aus zwei hss. *canticulam* aufzunehmen, kann ich nicht ergründen; ich weisz nur, dasz dies eine fehlerhafte bildung ist. denn in der lateinischen sprache gilt das gesetz, dasz die deminutiva das grammatische geschlecht ihrer primitiva beibehalten. die neueren philologen haben öfter dagegen gefehlt[30]), den römischen grammatikern war jenes gesetz wol bekannt, und da die Römer hinsichtlich des genus der worte oft selbst nicht im klaren waren, wenn es nicht durch die endung deutlich ausgeprägt war, so benutzten sie eben zur ermittelung des richtigen geschlechts die deminutivformen. Quintilian lehrt I 6, 6: *deminutio genus modo detegit, ut ne ab eodem exemplo recedam, funem masculinum esse funiculus ostendit.* dasselbe hatte schon Varro erinnert und zugleich einzelne abweichungen von der regel besprochen: s. Charisius s. 37[31]), womit man ebd. s. 155 vergleichen kann[32]); ebenso Plinius, der sich ausdrücklich auf Varro berief: s. Pompejus *comm. Don.* 11, 7 (die unpassenden beispiele hat er natürlich selbst hinzugefügt). von *canticum* ist das deminutivum *canticulum* richtig gebildet, und diese form findet sich in dem verse des Septimius Serenus (bei Marius Vict. III 14, 7) *audio canticulum Zephyri*; von *cantus* konnte man freilich auch *canticulus* bilden, eine entscheidung ist nicht möglich, da eben nur der accusativ vorliegt. diese form bieten auch hier die bücher des Nonius dar, bis auf zwei, in welchen sich eben die unform *canticulam* findet: darin liegt aber nichts anderes als *mirum ni haec Marsa est, in colubras callet cantiuncula m,* so dasz

30) so z. b. Th. Mommsen, wenn er *saeculum* von *saepes* ableiten will.

31) die bemerkung über die deminutiva ist nicht direct aus Varro geflossen, sondern auf Probus zurückzuführen. was bei Charisius auf *ut Varro dixit* folgt, ist von Probus selbst hinzugefügt, s. Prisc. III 44, der hier den berühmten Probus meint, den er natürlich nur aus den citaten anderer kennt. der verfasser der *catholica* bezieht sich zwar auf die regel (s. 20), scheint sie aber nicht richtig verstanden zu haben. überhaupt hat diese ganz junge grammatische schrift mit dem ältern Probus gar nichts gemein, nicht einmal auf den gleichen namen hat sie anspruch, den wenigstens die *instituta artium* mit grund führen. Priscian, der von der geschichte der grammatischen studien keine vorstellung hat, citiert diesen jüngern Probus, des pseudo-Probus *catholica* und den berühmten grammatiker ohne alle unterscheidung.

32) Diomedes s. 326 hat ähnliches, aber wol aus einer andern quelle. dagegen gehen auf Probus vielleicht zurück die bemerkungen bei Charisius s. 90 über *panis* und *pane* (neutrum), so wie über *pastillus*: *ut hodieque in Italia rusticos dicere animadvertimus*, wo *in Italia* zusatz des Charisius ist. *pastillus* ist wahrscheinlich bei Cato (Nonius u. *pasceolus*) herzustellen: *pueris in ludo pastillos e pasceolo furare* statt *stellos pasceolos*. darauf beziehen sich auch die glossen des Festus *epit.* s. 222 *pastillus* und s. 223 *phascola appellant Graeci, quas vulgus peras vocat*; denn bei Cato fand sich wol die variante *pascolo* (*phascolo*) vor.

wir nun einen vollständigen vers gewinnen. auch Cicero gebraucht *cantio* und *cantiuncula* von zauberliedern (ἐπῳδαί) *Brut.* 60, 217 und *de fin.* V 18, 49.

Pomponius 181, da die hss. des Nonius ohne ausnahme *magnus poeta* zu bieten scheinen, dürfte vielleicht *Maccis poeta placuit populatim omnibus* das rechte treffen, d. h. *Plautus*, wie ich die form *Maccis* auch bei Plautus *asin.* prol. 12 *Demophilus scripsit, Maccis vortit barbare* hergestellt habe.

Novius v. 14. 15 kann die änderung von Mercier, dem die späteren im wesentlichen gefolgt sind, nicht richtig sein: denn ein tempel ist kein wirtshaus, wo man drei monate zubringt. ich schreibe:

quod profanavi modo,
si tris menses ab sim, in aede pariter ut dispertiant.

absim statt *im, dispertiant* statt *dispertiam.* einer der im begriff ist eine längere reise anzutreten, weiht dem Hercules oder einer andern gottheit eine summe geldes und bestimmt dasz erst nachdem er drei monate abwesend sei, diese summe im tempel verteilt werden solle. das *dispertiant* geht entweder darauf, dasz der zehnte[33]) teil dem gotte verbleiben, das übrige verteilt werden soll, oder es war der zehnte des vermögens geweiht, und davon soll ein teil zu einem weihgeschenk für den gott benutzt, das übrige verteilt werden: vgl. meine abhandlung über die inschriften im dialekt der Paeligner vor dem Hallischen sommerkatalog 1867.

Novius 95: *quanto ego*
plús sapivi, quin fullonem compressi quinquatrubus.

quin, wie bei Nonius geschrieben ist, erklärt Ribbeck durch *quaene*, bei Priscian steht *qui*, was Bothe in *quae* änderte: ich verstehe dies monstrum invisitatum nicht, auszer wenn der dichter eben die verkehrte welt schildern wollte: der fehler liegt in *fullonem*, worin freilich Nonius und Priscian (eine hs. *fulonem*, eine andere *fŏllonem*) übereinstimmen; ich habe vermutet *qui ciniflonem compressi quinquatrubus*, d. h. *cinerariam.* bei Horatius *sat.* I 2, 98 versteht man *ciniflones* gewöhnlich von männlichen dienern, obwol keineswegs mit notwendigkeit, da doch die pflege des haares der frau zumeist den dienerinnen obliegt; jedenfalls kann *ciniflo* auch eine *ancilla* bezeichnen. in dem stücke des Novius handelt es sich, wie der titel *Virgo praegnans* andeutet, um die entehrung eines mädchens aus bürgerlichen geschlecht, und darauf bezieht sich eben das vorliegende bruchstück, wo einer sagt, er habe klüger gehandelt, indem er nur eine dienerin entehrt habe. auf die bevorstehende

33) der titel des stückes ist *Decuma*; ich begreife nicht, warum Ribbeck *Decumae* schreibt, da der plural sich nur in einem einzigen citat bei Nonius findet, wo man *decumis* leicht in *decuma: is non vocabit* auflösen könnte; doch ist wol mit Bothe ein senar herzustellen: *me non vocavit, ob eam rem hanc feci falam.*

verheiratung der *virgo* bezieht sich das folgende fragment, wo *hunc* notwendig in *hanc* zu verbessern ist, wie auch Munk erkannte. die verse scheinen kretisch-trochäische zu sein:

– ⏑ – *séquere me: púriter volo*
fácias: igni átque aqua hánc volo accipi

statt *volo hunc accipe.*

Die stelle aus dem totenorakel (*necyomantia*) des Laberius 62. 63 ist von Ribbeck und Fleckeisen meines erachtens nicht befriedigend behandelt: letzterer begnügt sich, wie er selbst sagt, einen leidlichen sinn herzustellen. Ribbecks lesart ist mir geradezu unverständlich. sicher ist, dasz die schreibung der geringeren hss. *est inquit* die unverständlichen züge der älteren überlieferung besser entziffert als die versuche unserer kritiker; ich beruhige mich daher bei dieser lesart, indem ich nur QVI oder auch VBI einfüge, was auch durch das metrum empfohlen wird, denn es sind nicht trochäische, sondern iambische octonare, wie 87, ein vers den Ribbeck nicht richtig miszt: *tollát bona fide vos Orcus nudas in catonium.* ich lese also:

duás uxores? hercle hoc plus negoti est, inquit cotio,
qui sex aediles viderat

mit einem einschnitte nach dem fünften fusze wie Ter. *And.* 488, der ebenso zulässig ist wie nach dem dritten fusze, z. b. ebd. 946. von bigamie ist allerdings die rede, was Fleckeisen nicht in zweifel ziehen durfte: nemlich Laberius spielt hier auf das in Rom allgemein verbreitete gerücht an, als ob Caesar die polygamie habe einführen wollen, vgl. Sueton *Caes.* 52 *Helvius Cinna tr. pl. plerisque confessus est habuisse se scriptam paratamque legem, quam Caesar ferre iussisset, cum ipse abesset, uti uxores liberorum quaerendorum causa quas et quot vellet ducere liceret.* die aedilen haben jedoch damit nichts zu thun, sondern Laberius kritisiert diesen reformplan Caesars, indem er die worte anführt, die ein mäkler über die neuen sechs aedilen, welche Caesar im j. 710 einsetzte, geäuszert hatte: *hercle hoc plus negoti est,* d. h. 'wahrhaftig desto mehr arbeit gibt es, desto mehr not hat man.' der mimus gehört also zu den letzten dichtungen des Laberius, er ist wol erst nach Caesars tode aufgeführt worden.

In dem fragment des Laberius v. 85 finde ich anapästischen rhythmus und lese: *laus momine gloria alescit* statt *nomine .. adolescit*; man könnte auch *olescit* hier und bei Lucretius II 1130 vermuten, doch ist dieser lautwechsel bei diesem wortstamme nur in zusammensetzungen nachweisbar.

Dem Laberius gehören vielleicht die drei bruchstücke welche Cicero *de orat.* II 67, 274 als beispiele des im mimus üblichen platten witzes anführt. das letzte beispiel: *quamdiu ad aquas fuit, numquam est mortuus* scheint mir jedoch nicht *subabsurdum,* sondern geradezu *absurdum,* und da auch das metrum gestört ist, liegt der verdacht eines fehlers nahe. schreibt man *quamdíu ad aquas fuit,*

numquam quisquam est mortuus, so stimmt der witz ganz zu den übrigen beispielen, und zwar könnte der vers aus den *Aquae caldae* des Laberius sein.

Doch diese bemerkungen mögen genügen, obwol noch reicher stoff zu kritischen nachträgen vorliegt; denn zu den offenbaren schäden der überlieferung, die zum teil jeder leicht selbst heilen kann, wie bei Novius 109 *in arcam dimisi nummariam* statt *demisi*, kommen fehlerhafte conjecturen des letzten herausgebers, wie bei Afranius 260 das sprachwidrige *festo de die* oder ebd. 237 *fluctatim*, was ich wenigstens nicht zu rechtfertigen weisz; die annahme von lücken, wo gar kein grund zu einer solchen vermutung vorliegt, wie bei Novius 113, wo ein trochäischer septenar ganz unversehrt erhalten ist: *quid ploras, pater? ‖ mirum ni cantem, condemnatu' sum*; ferner unnütze oder unberechtigte ergänzungen, wie wenn bei Afranius 419 *miseritust* statt *miseritus* verlangt wird, obwol der satz unvollständig und *miseritus* einfaches participium sein kann; oder falsche abteilung der verse in groszer zahl. besondere aufmerksamkeit verdienen endlich die vielfach entstellten titel der lustspiele, wie z. b. hier sogar bei Afranius 336 ein *Titulus* figuriert, während Gellius doch offenbar schrieb: *cui titulus Omen est.*

Bonn. Theodor Bergk.

(8.)

ZU PLAUTUS MILES GLORIOSUS.*)

Vers 843 *si falsa dices uotio excruciabere* ist anerkanntermaszen corrupt überliefert; für *uotio* (so BC, *uocio* D) führt Ritschl in seinem commentar nicht weniger als ein halbes dutzend verbesserungsvorschläge von sehr ungleichem werte an, auszer seinem eignen den er in den text gesetzt hat, und dazu sind nach dem erscheinen seiner ausgabe noch zwei hinzugekommen: *boiis* von Ribbeck im rhein. museum XII s. 608, und *hocedie* von Bergk in der z. f. d. aw. 1855 sp. 292. dasz alle diese vorschläge bis auf einen (wovon nachher) das richtige nicht treffen, hat Haupt vor dem Berliner sommerkatalog von 1858 s. 6 nachgewiesen, und zwar aus dem einleuchtenden grunde dasz 'quod novicii poetae non numquam committunt,

*) oben s. 67 zu dem emendationsvorschlag für *glor.* 1426 hätte ich nicht versäumen sollen in einer redactionsnotula daran zu erinnern, dasz derselbe nicht neu, sondern schon von Studemund in diesen jahrb. 1866 s. 60 als lesart des Ambrosianus veröffentlicht war (daher *carebis* bei Lorenz schon im texte steht). noch früher hatte Bücheler im rhein. museum XVIII s. 388 *si posthac prehéndero ego te hic, haú carebo téstibus* emendiert, und meinem gefühl nach dürfte das launige ambiguum, welches durch diese auf die lesart der Palatini sich stützende emendation gewonnen wird, selbst vor der überlieferung des palimpsestes den vorzug verdienen.

ut tragicis comicisve personis in indice fabulae nomina attribuant quae in ipsa fabula numquam pronuntiantur, id ab antiqua arte atque consuetudine plane alienum est.' da nun der name des mitunterredners des Palaestrio, der in der scenenüberschrift *Lucrio* genannt wird, im ganzen stücke sonst nicht vorkomme, auch in keinem andern verse unterzubringen sei, hier aber eine offenbare corruptel vorliege und die namentliche anrede durchaus angemessen sei, so habe JFGronovius den vers unzweifelhaft richtig so hergestellt: *si falsa dices, Lucrio, excruciabere.* Haupt ist auf diese stelle später noch einmal zurückgekommen im Hermes IV s. 148 mit folgenden worten: 'dixi alias, nec muto sententiam, recte scripsisse Gronovium . . . adpellativum *lucrio*, quod Paulus habet in *Cercopa*, a lucrando deductum est neque aliter explicandum esse videtur proprium nomen. sed ipso nomine proprio et conpellatione hiatus excusatur.' als eigenname ist bekanntlich *Lucrio* auch vielfach inschriftlich constatiert und zwar als römisches cognomen: man vgl. nur den dritten index zu Mommsens IRNL. s. 449. aber eben weil *Lucrio* ein römischer name und Haupts ableitung desselben *a lucrando* ohne frage richtig ist, eben deswegen ist dieser name für eine Plautinische comödie nicht zu gebrauchen. die in diesen wie in der fabula palliata überhaupt auftretenden personen führen, wie es auch ganz in der ordnung ist, griechische namen, und nur sehr vereinzelt und aus ganz bestimmten gründen kommt hier und da ein lateinischer name vor, wenn nemlich der dichter sein römisches publicum aus dem namen einer auftretenden person gleich auf deren charakter wollte schlieszen lassen oder wenn er etwa ein leicht verständliches wortspiel anzubringen lust hatte: so führt der parasit in den Menächmen sich als *Peniculus* ein, *ideo quia mensam, quando edo, detergeo*; so gibt sich die namenlose jungfrau im Persa v. 624 dem kuppler gegenüber den namen *Lucris*, um an das *lucrum* zu erinnern, das sie ihrem vater Saturio (Σατυρίων) einbringen will; so nennt sich der gleichfalls namenlose sycophant *Trinummus* in dem gleichnamigen stücke v. 843: *nam ego operam meam tribus nummis hodie locavi ad artis naugatorias**) usw. aber in der regel sind die namen, wie

*) denn die geschmacklosigkeit den heutigen tag durch den sycophanten als den 'dreigroschentag' bezeichnen zu lassen (*huic ego die nomen Trinummo facio*) hat Bücheler lat. decl. s. 54 von dem dichter genommen durch die änderung *huice hodie*, welche worte der sycophant 'mit dem nötigen gestus' gesprochen habe. ich halte dies aber nicht für ausreichend. zunächst nehme ich anstosz an dem zweimaligen *hodie* dicht hintereinander, und sodann hege ich sehr starke bedenken, ob der sprachgebrauch gestatte, ich will nicht sagen überall, aber doch im scenenanfang das einfache *hic* zur bezeichnung der ersten person zu verwenden statt *hic homo* oder nach befinden *hic senex* usw. (auch im dialog des griechischen drama heiszt es im masculinum nicht ὅδε, sondern immer ὁδ' ἀνήρ); wie es also z. b. *trin.* 1115 heiszt: *hic homost hominum omnium praecipuos*, oder *Bacch.* 640 *hunc hominem decet auro expendi*, so möchte ich auch diese scene am liebsten beginnen lassen mit *huic*

gesagt, griechische — es wird sich dies zur evidenz herausstellen, wenn die 'quaestiones onomatologicae comicae' im dritten bande von Ritschls opuscula vorliegen werden — und von dieser regel hier bei diesem harmlosen bedienten des keller- und küchenmeisters eine ausnahme zu machen lag nicht der mindeste grund vor. die überlieferte, übrigens nur einmal (in der scenenüberschrift) überlieferte namensform *Lucrio* kann also nicht richtig sein (Lorenz in der einleitung zu seiner ausgabe s. 6 nennt sie 'vollständig unklar in ihrer ableitung, obwol sie richtig [?] überliefert scheine'), und es fragt sich nur, wie sie zu emendieren ist. da liegt nun wol nichts näher als mit versetzung zweier buchstaben zu schreiben *Lurcio* d. i. Λυρκίων, ein gut griechischer männlicher name, wenn er auch noch nicht bei Pape-Benseler verzeichnet ist; aber wenn Λύρκος Λύρκιος und Λυρκίας beglaubigt sind, so wird auch gegen Λυρκίων nichts einzuwenden sein. der in rede stehende Plautinische vers würde demnach lauten:

si fálsa dices, Lúrcio, excruciábere.

ich kann es nicht unterlassen darauf ausdrücklich aufmerksam zu machen, wie hier wieder einmal der fall eintritt, dasz durch eine von ganz anderen gesichtspuncten aus unternommene kritische operation aus einem Plautinischen verse ein hiatus verschwindet, den selbst Haupt zulässig gefunden hatte.

---

homini nomen Trinummo facio. von dem überlieferten HUICEGO DIEI (denn so steht in allen handschriften, nicht *die*) ist HUICEHOMINI am ende auch gar nicht so sehr verschieden und kann jenem leicht die entstehung gegeben haben, zumal wenn etwa eine interlinearglosse *hic homo .i. ego* übergeschrieben war und nebst dem gleich daruntersteheden *hodie* verwirrung anrichtete.

Dresden. Alfred Fleckeisen.

(70.)

ZU PLAUTUS TRUCULENTUS.

Dieselbe unregelmäszigkeit, die in vorstehender miscelle aus dem Gloriosus entfernt worden ist, dasz nemlich der name einer auftretenden person nicht im stücke selbst, sondern nur in einer scenenüberschrift vorkommt, wiederholt sich im Truculentus, und zwar ist es hier der name des sklaven selbst, der durch seinen charakter der comödie den namen gegeben hat. *Stratilax* lautet dieser name handschriftlich in der überschrift der ersten scene des dritten acts, wohin er durch ein versehen der abschreiber aus der der nächstfolgenden scene verschlagen worden ist; da aber dies eine unmögliche wortbildung ist, so haben unabhängig voneinander Bergk in der z. f. d. aw. 1848 sp. 1126 und Ritschl vor dem Bonner sommerkatalog von 1856 (= prooemiorum Bonnensium decas [Berlin 1861] diss. V) s. III f. auf grund einer stelle Ciceros (*epist. ad Att.* XVI 15, 3, wo im Mediceus *stra-*

tillax überliefert ist) *Stratullax* emendiert, wogegen gewis nichts einzuwenden ist. aber wo ist nun dieser name im texte des dichters anzubringen? sehen wir uns die dem ersten auftreten des trägers dieses namens unmittelbar vorangehende scene (II 1) einmal näher an: vielleicht findet sich hier eine lücke, in die der name gerade hineinpasst. die ganze scene bildet ein monolog der Astaphium, in welchem diese zofe der hetäre Phronesium mit fast ermüdender redseligkeit die denkweise ihrer herrin und anderer hetären darlegt, nach welcher deren verehrer nur dazu da seien, um von jenen ausgebeutelt und dann fortgeschickt zu werden. der schlusz von v. 33 an lautet nach der recension der Palatini, die auch hier (vgl. oben s. 709 f.) vor der des Ambrosianus entschieden den vorzug verdient, folgendermaszen (mit verbesserung kleinerer schreibfehler):

Sempér datores nóvos oportet quaérere,
Qui dé thensauris íntegris demús danunt.
Velut híc agrestis ést adulescens, qui híc habet,
Nimis pól mortalis lépidus nimisque próbus dator.
Sed is clam patrem etiam hac nocte illac
Per hortum transilivit ad nos: eum volo convenire.
Sed est huic unus servos violentissumus,
Qui ubi quámque nostrarúm videt prope aédis hac si adgrédias,
Item út de frumento ánseres clamóre absterret, ábigit.
Is item ést agrestis. séd fores, quicquid est futurum, fériam.
Ecquis huíc tutelam iánuae gerit? écquis intus éxit?

die ersten vier verse sind, wie der augenschein lehrt, regelrechte senare. nur zu dem zweiten habe ich zu bemerken, dasz Bergks (beiträge zur lat. gramm. I s. 132) rechtfertigungsversuch des *demus*, welches Festus Pauli s. 70, 8 als eine bei Livius Andronicus vorkommende nebenform von *demum* bezeugt, mich nicht überzeugt hat; ehe nicht nachgewiesen worden ist dasz *demus* (*demum*) auch an andern stellen 'so viel als *etiam*, noch, bisher' bedeute — und die von Hand Turs. II s. 258 hierfür beigebrachte stelle *most.* III 2, 156 (842) beweist dies keineswegs — gebe ich der alten emendation *demunt, danunt* den vorzug. noch lieber würde ich Bothes *domuis danunt* acceptieren, wenn nur von der genetivendung *-uis*, die bei Terentius die einzig gebräuchliche ist, bei Plautus eine spur erhalten wäre.

Die vier letzten der obigen elf verse sind, wie gleichfalls der augenschein lehrt, iambische septenare. im ersten (40) ist am schlusz *hasce adgredier* zu schreiben, wie Bergk a. o. s. 133 erkannt hat und wie auch seit jahren am rande meines handexemplars beigeschrieben steht. im vorletzten (42) zu anfang hat der Ambrosianus das richtige, aber auch schon von Bothe durch conjectur gefundene *ita est agrestis* erhalten, und dasz *futurum est* umzustellen sei, hat derselbe Bothe gesehen. im letzten verse endlich ist das erste *ecquis* in *ecqui* zu corrigieren.

Es bleiben die drei mittlern verse 37—39 übrig. zu anfang hat die adversativpartikel *sed* keinen sinn: Astaphium will ja nur einen beweis von der liebenswürdigen anhänglichkeit des neugewonnenen liebhabers (Strabax) an ihre gebieterin beibringen, und ein solcher kann doch unmöglich durch *sed* eingeleitet werden. wenn also dieses *sed* nicht einfach mit Geppert zu streichen ist, da der zweitnächste vers mit derselben partikel beginnt, so weisz ich kein besseres heilmittel als Bothes *satin* für *sed is*, in dem von Lorenz zu *most.* 76 erläuterten und reich mit beispielen belegten sinne von 'wirklich, in der that'. v. 38 enthält einen verstosz gegen den sonstigen Plautinischen gebrauch, der das perfectum der composita von *salio* nur in der form *-silui* (nicht *-silivi*) kennt (vgl. *rud.* 173 *desiluit*, ebd. 75 *desiluerunt*, *Cas.* III 5, 8 *exiluit*, *rud.* 366 *insiluimus*, *trin.* 216 *prosilui*, *vidul.* fr. 13 Stud. *prosiluit*, falls hier nicht das praesens *prosilit* den vorzug verdient): weshalb Bergk (a. o. s. 133), mit dessen sonstiger restitution dieses verses ich mich übrigens nicht befreunden kann, auch hier *transiluit* corrigiert.*) die verse 37. 38 sind demnach so zu schreiben:

satin étiam hac nocte clám patrem
per hórtum illac transíluit ad nos? eúm volo convenire.

mit v. 38 also beginnen die bis zum schlusz der scene fortgehenden iambischen septenare, zu denen nach den vorausgegangenen senaren ein acatalectischer dimeter den übergang gebildet hat, und diese septenare sollten durch den einen senar 39 unterbrochen werden? das steht im widerspruch mit der kunst des dichters, und deshalb vermute ich hier die stelle wo der name *Stratullax* hineingehört. aber man hüte sich ihn ohne weiteres an den schlusz des verses anzufügen: *sed ést huic unus sérvos violentíssumus Stratúllax*; einen solchen cäsurlosen vers hat der alte dichter nicht gebildet. um ihn dessen würdig erscheinen zu lassen, bedarf es einiger wortversetzungen:

sed únus violentíssumus est huíc Stratullax sérvos.

---

*) Geppert und Spengel sowie CFWMüller Plaut. prosodie s. 326 verschmähen sämtlich das *transilire* der Palatini, vermutlich befangen durch die autorität des Ambrosianus der *transit* bietet, und schreiben *transit* oder *transiit* (so Spengel mit dactylischer messung, was ein prosodischer schnitzer ist, da *transiit* einen creticus bildet; was an dieser stelle die berufung auf 'Fleck. J. J. 1850 p. 23' bedeuten soll, ist mir unverständlich) oder *transivit*, und Müller zieht drei parallelstellen heran: *Stich.* 614. *Pers.* 445. *Cas.* III 4, 23, in denen die verbindung *transire per hortum* gleichfalls vorkomme. aber es ist ein groszer unterschied in der situation. an diesen drei stellen ist die rede von einem einfachen hindurchgehen durch den garten ins nachbarhaus (an den beiden letzten sind es frauenzimmer, welche diesen weg nehmen sollen); an unserer stelle aber handelt es sich um ein hinüberkommen mit hindernissen: wie wir aus der folgenden scene erfahren (II 2, 48 f. *quid maceria illa ait in horto quae est, quae in noctes singulas | lätere fit minor, qua is ad vos damni permensust viam?*), muste der junge herr, um nachts zur liebsten zu gelangen, über eine backsteinwand klettern, resp. springen. also ist *transilire* hier unendlich viel passender als *transire*.

unus kann nun natürlich nicht mehr = *quidam* sein, sondern es dient zur verstärkung des superlativs, ein gebrauch über den es genügt auf Bentley zu Hor. *a. p.* 32 zu verweisen.

Wenn ich oben der Astaphium in diesem monolog eine 'fast ermüdende redseligkeit' zugeschrieben habe, so stehe ich mit diesem urteil nicht allein: schon A. Kiessling jahrb. 1868 s. 628 hat dasselbe ausgeprochen und diese schwäche zum teil 'auf rechnung des alternden dichters' gesetzt. wol mit recht; aber wenigstens éin passus darin ist erweislich unecht und für ihn darf der dichter nicht verantwortlich gemacht werden. es sind die drei verse 14—16:

bonis ésse oportet déntibus lenám probam:
*ridére ut quisque véniat blandeque ádloqui**),
male cónsultare córde, bene linguá loqui.

eine *lena* kommt im ganzen stücke nicht vor: Phronesium, wenn auch mit ihrer mutter zusammen wohnend, steht doch durchaus selbständig da und hat ihren eignen haushalt mit zahlreicher dienerschaft. eine derartige äuszerung also über das benehmen einer *lena* ihren kunden gegenüber, wie sie in diesen drei versen enthalten ist, wäre für Astaphium gänzlich unmotiviert. die stelle ist ohne zweifel einer andern comödie (vermutlich des Plautus selbst) entlehnt und als parallelstelle erst an den rand geschrieben, dann unbefugterweise in den text aufgenommen worden: analoga zu einer solchen interpolation s. bei Ritschl opusc. II s. 274 ff. die echten verse werden demnach folgende continuität gebildet haben:

si egét, necessus ést pati: amávit, aequom ei fáctumst.
piáculumst miserére nos hominúm rei male geréntum.
meretrícem similem séntis esse cóndecet:
quémquem hominem attigerít, profecto ei aút malum aut
damnúm dare.

éin iambischer senar bildet den übergang von iambischen zu trochäischen septenaren.

* * *

IV 4, 32 *vérum est verbum quod memoratur: ubi amici, ibidem opus.* so die hss. bevor ich auf die metrischen schwierigkeiten der zweiten hälfte dieses verses eingehe, erheischt der inhalt dieses alten spruchs eine nähere betrachtung. dem wortlaute nach kann er nichts anderes bedeuten als wie Lambin ihn richtig umschreibt: 'ubi sunt amici, ibidem esse negotium et molestiam.' aber passt denn dies in den

*) so scheint mir dieser vers am wahrscheinlichsten hergestellt. die hss. bieten: *adridere ut quisque* A, *adridere quisquis* BCD. um *adridere* zu retten, haben Kiessling a. o. s. 627 und Dombart im philol. XXVIII s. 732 *ut quis* vorgeschlagen, was ich für nulateinisch halte; Bergk a. o. s. 137 will *adridère quisquis*, was wegen des dactylischen falles des ersten wortes nicht angeht. *ut quisque* habe ich hier aus A vorgezogen, weil dieses sehr wol durch *quisquis* glossiert werden konnte, schwerlich aber umgekehrt. im folgenden verse haben die hss. *corde consultare*: ich habe umgestellt um der cäsur uud des chiasmus willeu.

zusammenhang? Phronesium hat in dem vorhergehenden teil dieser scene einem ihrer drei liebhaber (Diniarchus) die erlaubnis abzuschmeicheln gewust, dasz sie das untergeschobene kind, welches sie einem andern liebhaber (Stratophanes) gegenüber in dessen abwesenheit geboren zu haben vorgab, welches aber, wie sich inzwischen herausgestellt hat, des Diniarchus eignes, mit einer athenischen bürgerstochter erzeugtes kind war, das dieser jetzt reclamierte — dasz sie dieses kind noch einige tage als das ihrige behalten dürfe, um dem angeblichen vater desselben noch gröszere summen abzuschwindeln; und nun soll sie, als jener eben die bühne verlassen, ausrufen: 'mit den freunden hat man doch seine liebe not'! das ist unmöglich; gerade im gegenteil musz sie sagen: 'ein freund ist doch ein wahrer schatz in jeder verlegenheit', und dieser gedanke wird gewonnen durch die änderung eines einzigen buchstaben: *ubi amici, ibidem opes.* diese emendation liegt zu nahe als dasz nicht schon längst ein denkender herausgeber darauf gekommen sein sollte, und so ist sie denn auch bereits von Io. Baptista Pius vorgeschlagen worden; auch Camerarius liest: *ibidem sunt opes.* und zum überflusz erhält dieses *opes* auch noch eine äuszere beglaubigung durch Quintilian, der V 11, 41 sagt: *ea quoque quae vulgo recepta sunt hoc ipso quod incertum auctorem habent velut omnium fiunt, quale est 'ubi amici ibi opes' et 'conscientia mille testes'.* also *ubi amici ibi opes* war, wie Quintilian sagt und Plautus in der hauptsache bestätigt, ein sprichwort, und solche müssen bekanntlich, wenn sie von dichtern benutzt wirksam sein sollen, möglichst unverändert dem metrum eingefügt werden. ob nun in einem solchen spruche die copula steht oder fehlt, ist unwesentlich. dagegen ist es gar nicht unwesentlich, sondern eine verletzung des volksmäszigen tones, wenn statt *ubi — ibi* die correlation lautet *ubi — ibidem*, und ich zweifle nicht dasz die überlieferung der Plautus-hss. *ibidem opus* nur den abschreibern zur last fällt, ursprünglich aber dastand *ibi sunt opes.* deswegen kann ich auch zwei anderweitige fassungen dieser stelle, von Bentley und Ribbeck, nicht gutheiszen: ersterer citiert dieselbe zu Ter. *eun.* IV 5, 6 *ubi amici, esse ibidem opus,* in übereinstimmung mit den 'libri veteres' Lambins, die aber in diesem falle sicherlich nicht identisch sind mit den 'schedae Turnebi'; letzterer trag. lat. rel. s. 352 corrigiert stillschweigend *ubi ubi amici, ibidem opus.* ich wiederhole dasz an der fassung *ubi amici, ibi sunt opes* nichts wesentliches geändert werden darf, und nur um den hiatus hinter *ubi* zu tilgen, bedarf es in *amici* der wiederherstellung des alten nom. plur. auf *-is* oder *-es* (*amicis* oder *amices* aus *amiceis*), über den m. vgl. Ritschl opusc. II s. 646 ff. n. Plaut. exc. I s. 113 f. und Bücheler lat. decl. s. 18. der ganze vers wird also ursprünglich gelautet haben:

vérumst verbum quód memoratur: úbi amiceis, ibi súnt opes.

D. A. F.

110.

ZU HORATIUS ODEN.

Der vers *carm.* I 2, 21 gehört zu denjenigen stellen, an denen man, aus nichtbeachtung des sprachgebrauchs, den dichter durch haltlose kritik geschädigt hat. schon Peerlkamp nahm anstosz an dem ausdruck *audiet cives acuisse ferrum*, indem er bemerkt: 'dicendum erat *cives contra cives*', wie er auch das folgende *iuventus* für irrig hielt, weil er *vitio parentum rara* nicht als nähere bestimmung zu *iuventus* faszte, sondern es gegen den offenbaren sinn in kommata einschlosz. er verwarf die ganze strophe samt der vorhergehenden, worin ihm Lehrs unbedingt beistimmt; Haupt will nur unsere strophe entfernt wissen, während Meineke keinen anstosz nimt. das unglück, welches die bürgerkriege über den staat gebracht, konnte hier unmöglich neben der überschwemmung übergangen werden; beide werden, wie bei Vergilius, als strafe wegen Caesars ermordung betrachtet. der übergang erscheint freilich schroff; das ist aber ganz der leidenschaftlichen aufregung gemäsz, womit die ode beginnt. aber auch die weniger kühne kritik hat neuerdings an unserm verse anstosz genommen und in folge dessen sich zu unglücklichen änderungen hinreiszen lassen. so schreibt Lucian Müller in seiner ausgabe: 'etsi pleraque in hoc carmine iniuste, utque facile possit refelli, suspectavit Peerlcampius, non tamen poterit negari male se habere illud *cives acuisse ferrum*, cum id ipsum desideretur, in quo summa sententiae vertitur, puta *contra cives*. quod cum ita sit, non reticebo mihi pridem visum esse oportere scribi, quod altius introspicientibus apparebit facile potuisse perverti a scribis septimi sive octavi saeculi *audiet cives cccidisse ferro*. nam et saepe poetae cadendi pereundique vocabulis promiscue usi sunt', wofür zwei stellen, eine aus Horatius, die andere aus Ovidius, beigebracht werden, die eben nichts weiter beweisen als dasz *cadere* und *occidere* synonym mit *perire* stehen, ein, wie jedermann weisz, nicht auf die dichter beschränkter gebrauch, der aber doch von dem *cadere ferro* sehr verschieden ist. glücklicherweise ist diese vermutung nicht in Müllers text gedrungen, welcher nur durch die crux critica vor *acuisse* entstellt ist. nach Müller soll Hor. also geschrieben haben:

audiet cives cecidisse ferro,
quo graves Persae melius perirent,
audiet pugnas vitio parentum
rara iuventus.

wie matt schlägt hier *pugnas* hinter dem anschaulichen *cecidisse ferro* nach, wogegen sich im ursprünglichen texte ein anschaulicher fortschritt zeigt — zuerst das rüsten zum kampfe, dann die schlachten selbst; ja in der nähern bestimmung der *iuventus* tritt auch die folge der unseligen bürgerkriege uns entgegen. alles ist hier

kräftig und energisch, während Müller den ausdruck des ersten verses geschwächt, den fortschritt des dritten in sein gegenteil verkehrt hat. und was das schlimmste ist, das woran er anstosz nimt hat er durch seine änderung nicht weggeschafft: denn zu *ferro* musz das wort ergänzt werden 'in quo summa sententiae vertitur', nemlich der genetiv *civium*, da ja *cives cecidisse ferro* auch den tod von der hand der feindlichen völker bezeichnen kann, und dasselbe *civium* ist auch notwendig zu *pugnas* zu denken. um nichts besser aber steht es mit der in diesen jahrbüchern oben s. 78 f. von Jeep aufgestellten vermutung: *audiet cives rapuisse ferrum*, wo *cives rapuisse ferrum* heiszen soll 'das schwert habe römische bürger weggerafft'. das ist nun einmal nicht möglich; es müste dann wenigstens heiszen *ferrum rapuisse cives*; *cives rapuisse ferrum* würde jeder Römer verstanden haben 'bürger haben das schwert erhascht', wofür ich nur auf Verg. *Aen.* XII 737 verweise. und auch bei Jeep bleibt der anstosz, da, um den erwünschten gedanken vollständig auszudrücken, auch hier *civium* zu *ferrum* ergänzt werden musz: denn dasz *ferrum quo graves Persae melius perirent* eben das römische schwert bezeichne, ist eine völlig ungerechtfertigte annahme. und auch zu *pugnas* musz *civium* gedacht werden, nach wie vor. dazu verdirbt diese vermutung nicht weniger als die Müllersche die schöne angemessenheit der ganzen strophe.

Aber wie steht es denn mit der annahme, zu *acuisse* dem zusammenhange nach aus *cives* zu ergänzen *in cives* oder *inter se* sei unmöglich? Döderlein (reden und aufsätze II s. 182) führt die stelle unbedenklich als beispiel der brachylogie an, wovon er stärkere beispiele beibringt, von denen freilich nicht alle sicher sind, und keines ganz ähnlich. auch die erklärer des Hor. haben die sich von selbst aufdrängende erklärung zu begründen versäumt. wie die auslassung des objectes oder eines andern bestimmenden casus, besonders des pronomens selbst, auch in der prosa äuszerst verbreitet ist*), so fehlt auch bei dichtern mehrfach das *inter se* oder *in se*. so lesen wir bei Vergilius *Aen.* VII 335 von der Allecto: *tu potes unanimos armare in proelia fratres*, wo zu *proelia* gegeneinander gedacht wird, auch ein *mutua* oder *sua proelia* zur vervollständigung hätte stehen können. vgl. Val. Flaccus VII 638. bei Verg. *georg.* I 510 f. *vicinae ruptis inter se legibus urbes arma ferunt* ist zu *arma ferunt* zu ergänzen *in se*: denn *inter se* gehört zu *ruptis legibus*. ähnlich ist es, wenn wir bei Lucanus I 69 f. lesen: *quid in arma furentem impulerit populum*: denn es soll hier nicht der krieg im allgemeinen, sondern der bürgerkrieg bezeichnet werden, und *arma* erforderte eigentlich die nähere bestimmung gegeneinander. von Eteocles und Polynices sagt Statius *Theb.* I 150 f. *sed nuda potestas armavit*

*) einiges darüber bei Weissenborn lat. schulgramm. § 340. über Vergilius vgl. Ribbeck proleg. s. 65 f. Weidners commentar s. 102 f. 209 f. auch stellen wie Lucr. II 78 *et quasi cursores vitai lampada tradunt* gehören hierher, wo man *sibi tradunt* verstehen musz.

fratrem, wo man gleichfalls ein *in se* zu denken hat. bemerkenswerth ist, dasz bei manchen compositis mit *con* und *in* das notwendig zu denkende *inter* und *in se* bald steht bald fehlt; dahin gehören, um bei der Aeneide des Vergilius stehen zu bleiben, *coire* (VIII 385. XI 292, wogegen XII 709), *congredi* (VIII 467. XII 510), *concurrere* (XII 571. 724), *conferre manus* oder *manum* (IX 44. 690. XI 283), *incurrere* (XI 613. 759), *inruere* u. a. und nicht allein bei reflexivem verhältnis findet dies statt, sondern auch sonst. so ist XII 705 bei *convertere oculos* gedacht *in eum*, III 222 bei *inruimus ferro* ein *in ea*. derselbe gebrauch findet bei *iungere* und *miscere* statt, wo *inter se* bald steht bald fehlt. kehren wir zu unserer stelle zurück, so ist die ergänzung des *in se*, die wir durch ganz ähnliche beispiele sattsam belegt haben, hier um so weniger anstöszig, als diese aus dem unmittelbar folgenden gegensatz *quo graves Persae melius perirent* sich ganz unzweifelhaft ergibt. und man kann sagen, schon das einfache *cives* liesz hier an nichts anderes denken als an *bella civilia*. mag man aber darin eine glückliche oder eine unglückliche kühnheit des Hor. sehen, jedenfalls sind wir nicht berechtigt das vorhandene, was sich durch sichere analogien vertheidigen läszt, dem dichter abzusprechen und es durch etwas schlechteres zu ersetzen, insonderheit wenn der genommene anstosz dadurch nicht schwindet. uns erscheint die ganze strophe als ein muster energischer kraft zum ausdrucke des einfachen gedankens: *audient minores bella civilia nos gessisse*.

KÖLN. HEINRICH DÜNTZER.

* * *

carm. II 17, 22 ff. heiszt es:

te Iovis inpio
tutela Saturno refulgens
eripuit volucrisque fati
tardavit alas, cum populus frequens
laetum theatris ter crepuit sonum.

bekanntlich hat Lachmann statt *cum* verlangt *cui*. da der band des rheinischen museums, in welchem Lachmann sich über diese stelle ausgesprochen hat, dem unterz. nicht zur hand ist*), so kann er nur

*) nachdem obiges schon an die redaction abgeschickt war, gelang es dem verfasser doch noch den dritten jahrgang des rh. musenms zu erlangen, in welchem Lachmann s. 615—617 'verbesserungen zu Horazens oden' mitteilt. er will nur verbesserungen geben, in denen ihm verderbnis und besserung gleich einleuchtend scheinen, und behandelt siehen stellen, von deren beiden ersten, zu denen eben II 17, 25 gehört, er sagt: 'die zwei ersten (verbesserungen) überzeugen auf den ersten blick: aber sie widerstehen auch den kleinlichen einwänden, die sich der überzeugung etwa nachdrängen.' gründe also der verderbnis werden nicht angegeben, und unterz. weisz daher nicht, ob seine vermutung über *cum*, die er den anmerkungen Orellis und Ritters entnehmen zu dürfen glaubte, begründet sei oder nicht; es ist ja die verderbnis ebenso 'einleuchtend' wie die besserung. doch auf die gefahr

nach Ritters anmerkung annehmen, dasz *cum*, da es eine mit einer vergangenen thatsache gleichzeitige bezeichne, in obiger stelle unpassend erscheine. Ritter bemerkt: 'cum: quo tempore, qua tempestate. particula *cum* h. l. non indicat quod eodem temporis momento factum, sed quod proxime secutum est.' dasselbe scheint Orelli zu meinen, wenn er sagt: 'tunc cum impio Saturno ereptus esses, populus ter tibi plausit.' allerdings ist, um ein beispiel aus Horatius anzuführen, *cum* in der bedeutung des gleichzeitigen *carm.* II 7, 9 ff. gebraucht: *tecum Philippos et celerem fugam | sensi relicta non bene parmula, | cum fracta virtus et minaces | turpe solum tetigere mento.* dagegen bezeichnet *cum* anderwärts die vergangenheit im allgemeinen, ohne beschränkung auf die unmittelbare gleichzeitigkeit, wie *epod.* 9 *quando repostum Caecubum ad festas dapes | victore laetus Caesare | tecum sub alta — sic Iovi gratum — domo, | beate Maecenas, bibam | .. ut nuper, actus cum freto Neptunius | dux fugit ustis navibus* usw. vgl. *epod.* 10, 12 ff. so auch in prosa, z. b. Livius 45, 34, 10 *cum haec in Macedonia Epiroque gesta sunt, legati, qui cum Attalo ad finiendum bellum inter Gallos et regem Eumenem missi erant, in Asiam pervenerunt*: s. daselbst Weissenborn, welcher *cum* 'damals als' erklärt. was Lachmanns *cui* betrifft, so sagt Orelli darüber: 'otiosam infert narrationem, nimis distinctam a salute, quam nactus erat Maecenas.' man könnte vielmehr sagen, dasz durch *cui* die ganze stelle über den freudigen empfang des Maecenas im theater von seiten des volkes als nebensache, als eine gelegentliche notiz erscheinen würde, während doch gewis die absicht des dichters war durch die freude des volkes über die genesung des Maecenas die bedeutung dieses staatsmannes an den tag zu legen. gewis kann für dieses *cui* nicht *carm.* II 1, 15 f. angeführt werden, wo von Asinius Pollio gesagt wird: *cui laurus aeternos honores | Delmatico peperit triumpho*: denn dieses *cui* reiht nur ein anderes prädicat oder attribut, eine andere eigenschaft des Asinius Pollio an die vorhergehenden *insigne maestis praesidium reis et consulenti curiae* (= *qui es praesidium .. et cui .. peperit*). was endlich das aus einigen hss. von Pauly in den text aufgenommene *tum* (statt *cum*) anlangt, so unterbricht es erstens die concinnität des gegensatzes *te — me*, sodann stellt es den empfang des Maecenas im theater als etwas selbständiges hin, was durchaus gegen den sinn der stelle ist. das letztere musz man auch über die lesart einer Berner hs. *te populus frequens* usw. sagen, wozu noch kommt dasz die beziehung der worte *te Iovis inpio tutela Saturno refulgens eripuit* usw. und *me truncus inlapsus cerebro sustulerat* usw. auf einander durch die epanaphora *te populus* usw. unterbrochen und gestört wird.

hin, dasz die einwände gegen letztere 'kleinlich' erscheinen, mögen sie stehen bleiben; vielleicht veranlassen sie andere zu erneuter prüfung und beurteilung der stelle.

Eisenach. K. H. Funkhaenel.

REGISTER

DER IM JAHRGANG 1870 BEURTEILTEN SCHRIFTEN UND ABHANDLUNGEN.

seite

J. Classen: Thukydides. 4r band (Berlin 1869) 321

J. Girard: le sentiment religieux en Grèce d'Homère à Eschyle (Paris 1869) 460

E. Hedicke: de codicum Cnrtii fide atque auctoritate (Bernburg 1870) 562

H. Heydemann: griechische vasenbilder (Berlin 1870) 745

F. W. Holtze: syntaxis Lucretianae lineamenta (Leipzig 1868) . 217

A. Hug: qnaestionnm Curtianarum pars prima (Zürich 1870) . . 564

A. Kiessling: Dionysi Halicarnasensis antiqnitatnm Romanarum quae supersunt. vol. IV (Leipzig 1870) 713

E. von der Launitz: wandtafeln znr veranschaulichung antiken lebens nnd antiker kunst (Cassel 1869) 417

K. Lehrs: Q. Horatius Flaccns (Leipzig 1869) 143

E. Lübbert: grammatische stndien. 2r teil: die syntax von *quom* nnd die entwickelung der relativen tempora im älteren latein (Breslau 1870) 423

F. Miklosich: über den accusativus cum infinitivo (Wien 1869) . 187

L. Schiller: Aeschylus Perser (Berlin 1869) 81

A. Schöne: analecta philologica historica. I de rerum Alexandri Magni scriptorum inprimis Arriani et Plutarchi fontibus (Leipzig 1870) 433

H. Schweizer-Sidler: lateinische elemeutar- und formenlehre für scbulen (Halle 1869) 211

L. Spengel: Aristotelische studien. II (München 1865) 343

— Aristotelis ars rhetorica cnm adnotatione. vol. I et II (Leipzig 1867) 1

A. Steitz: die werke nnd tage des Hesiodos (Leipzig 1869) . . 305

F. Susemihl: das vierte (richtiger sechste) buch der Aristotelischen politik, im rhein. museum XXI (Frankfurt a. M. 1866) . . 343

C. L. Urlichs: commentatio de vita et honoribus Agricolae (Würzbnrg 1868) 477

seite

F. Weihrich: de gradibus comparationis linguarum sanscritae graecae latinae gothicae (Gieszen 1869) 27
A. Widal: Juvénal et ses satires (Paris 1869) 222
G. Wustmann: Apelles leben und werke (Leipzig 1870) 603
G. Zillgenz: Aristoteles und das deutsche drama (Würzburg 1865) 93 249. 393

SACHREGISTER.

Accius 836
accusativus c. inf. 187 ff.
Aeschines 529 ff.
Aeschylos (Perser) 81 ff. 319 f.
Afranius 760. 825 ff.
ἀγιοκλίτης 748. 821
Agricola 477 ff.
Agrippa 637 ff.
Alexander d. gr. 433 ff. 817 ff.
Alkiphron 542 ff.
Ampelius 20 f. 830
Andokides 737 ff.
Apelles 603 ff. 785 ff.
archäologisches 417 ff. 493 ff. 603 ff. 745 ff. 785 ff.
Aristeides Quintilianus 510 ff.
Aristobulos 433 ff.
Aristodemos 193 ff.
Aristophanes 353 ff.
Aristoteles (poetik) 93 ff. 249 ff. 393 ff. (politik) 343 ff. (rhetorik) 1 ff.
Aristoxenos 497
Arrianos 433 ff.
aspiration im griech. 449 ff.
Athen, topographisches 49 ff. 802
aunculus 283 f.
bifurcation der hypoth. periode 225 ff.
Britannien unter den Römern 478 ff.
Caecilius Statius 827 ff.
Caesar (*b. civ.*) 286 ff.
callis 557 ff.
Camerarius 70
Cantabrer 636 ff.
Cassius Dion 637 ff. 749 ff.
Cato 843
Catullus 351
Cerialis 485 f.
Chares 438 f.
choriamben 501 f.
Cicero (*Brutus*) 780 (*p. Mur.*) 821 f. (*Tusc.*) 242. 841 (*Lael.*) 17 f. (*epist.*) 392
ciniflo 844
Clemens Romanus 19
comparationsformen, gr. u. lat. 27 ff.
consulat in der kaiserzeit 483 ff.
corgo 783 f.
Cornificius 830
cultusaltertümer, griech. 419 ff.
cum 423 ff.
cume = *cum* 833
Curtius Rufus 547 ff.
deminutiva, lat. 843
Demochares 525 f.
Demosthenes 523 ff. 662 f. (Phil. III) 535 ff.
Dion Cassius 637 ff. 749 ff.
Dionysios v. Hal. 713 ff.
Dionysios periegetes 24 ff.
diutius 40 f. 69 ff.
dochmius 58 ff. 465 ff.
Domitian 488 f.
drama, theorie 93 ff. 249 ff. 393 ff.
ἤ οὐ nach comparativ 30 ff.
ἐάν und εἰ 649 ff.
eigennamen, griech. 736
elegia de nuce 282
ἐν ὄνυχι γενέσθαι 493 ff.
Ennius 77. 458. 836
Epaphos 671
ἐφαγνίζω 754
ἐπιθεράπευσις 629 f.
epitritische tacte 502 ff.
Eunapios 448
Euripides (Hek.) 569 ff. (Herakl.) 581 ff. (El.) 586 ff. (Phoen.) 809 ff.
Fabius Pictor 759
Florus 79 f.

Frontinus 489 f.
Galenos 744
Gellius 303 f. 755 ff.
Germanicus Aratea 151 f.
grammatisches 27 ff. 187 ff. (griech.) 225 ff. 289 ff. 649 ff. (lat.) 211 ff. 423 ff.
griechische gesch. 593 ff. theologie 460 ff.
handschriftliches 19 ff. 513 f.
Harpokration 523 ff.
Herodotos 446 ff. 661
Hesiodos 305 ff. (scholien) 20
Hierokles 740
Homeros 289 ff. (Il. schol.) 837
Horatius 143 ff. (*carm.*) 78 f. 125 ff. 432. 841 f. 853 ff. (*epist.*) 619 ff.
Hypereides 741 ff.
hypothetische sätze im griech. 225 ff. 649 ff.
i vor vocalen verschlungen 71
inschriftliches (gr.) 814 ff. (lat.) 826
Io, mythus 665 ff.
Ἰωάννης Ἀγιοηλίτης 821
Johannes von Antiocheia 416
Iosephos 486
iterare 759
Justinus 21 ff.
Juvenalis 222 ff.
Kallisthenes 437 f.
Kleitarchos 445
Laberius 830 ff.
Licinius Imbrex 832
λόγος 729 ff.
Lucretius 217 ff.
Lukianos 519 ff.
Lykurgos (redner) 302. 805 ff.
Lysias 593 ff. 672
malerei, griech. 603 ff. 785 ff.
malficium 781 f.
Mamertus, Claudianus 734
metrisches 58 ff. 465 ff. 497 ff.
mi (voc.) 834
mythologisches 665 ff.
Naevius 826 ff.
noenum 618. 825
Nonius 839 f.
Norsia (Nursia) 828 f.
Novius 844 ff.
nunc und *tunc* 553
nundinae consulares 483 ff.
obliscor = *obliviscor* 73
Octavianus 146 ff.
ὄνυξ 493 ff.
ordo 555 f.
Ovidius (*met.*) 216. 288
päonische tacte 498 ff.
pelluis = *pelvis* 831
periodenbau bei Platon 225 ff.
Persius 390 ff.
Petronius 615 f.
Pheidias 19
Philagrios 740
Philolaos 731 f.
Philostratos (v. soph.) 54
Phormisios 593 ff.
Phraates von Parthien 636 ff.
Platon 225 ff. (apol.) 802 ff. (Charm.) 663 (Gorg.) 153 ff. 804 (Laches) 247 f. (Phaedon) 729 ff. (symp.) 842 (Theaet.) 91 f. 515 ff. 795 ff.
Plautus 283 ff. 423 ff. 685 f. 687 f. 761 ff. 823 ff. (*aul.*) 459 (*glor.*) 61 ff. 846 ff. (*trin.*) 847 f. (*truc.*) 544. 616 ff. 647 f. 709 ff. 781 ff. 848 ff.
Plinius d. ä. 611. 613 f. 789 f. 794
Plutarchos (l. Alex.) 440 ff. (de fort. Al.) 441. 816 ff.
Polybios 48. 181 f. 245 f. 728. 735 f.
Polykleitos 493 ff.
Pomponius 824 ff. Bassulus 826
primus 34 f.
Probus 843
Ptolemaeos der Lagide 433 ff.
quesco = *quiesco* 74 ff.
Quintilianus 210
quisque constr. 551 ff.
quom 423 ff.
rhythmik, griech. 465 ff. 497 ff.
sagita 74
Sallustius (*Cat.*) 664 (*Iug.*) 545 f.
Satyros 442
Scaeva Memor 832
scenische altertümer 417 ff.
Sempronius Asellio 303 f. 755 ff.
Seneca (*apocol.*) 778 (*epist.*) 342 (*trag.*) 352
setius 40 f.
Sikyon, malerschule 605 ff.
Sophokles (Ant.) 320. 754 (El.) 600 ff. (OT.) 568
spiculum 550
stare 18
Stobaeos (ekl.) 142
subdius 841 f.
Suidas 181 f.
Tacitus (*Agr.*) 477 ff. (*ann.*) 303. 479
tame = *tamen* 833
tenus 842
Terentius 286. 823 ff.
theologie der Griechen 460 ff.
Theopompos 526 f. 673 ff.
Thukydides 321 ff. 661 f.
Tibullus 689 ff.
Tigranes von Armenien 636 ff.
Titinius 826 ff.
tragödie, theorie 93 ff. 249 ff. 393 ff.

triplasische tacte 502 ff.
tunc und *nunc* 553
Turpilius 827 ff.
uco = *voco* 686
ulo = *volo* 685 f.
vafer 835
Varro (*de l. lat.*) 350 ff. 449 f. 829. 830. 831 (*sat.*) 838 ff. (*de vita p. R.*) 837 f.
vasenbilder, griech. 745 ff.
velut bei Plautus 687 f.
Vergilius 146 ff. (*Aen.*) 421 f.
voltumus = *ultumus* 686 f.
voxor = *uxor* 283 ff.
Xenophon (anab.) 801 (Hell.) 183 ff. 527 f.
zusammensetzung der nomina bei Homer 289 ff.

BERICHTIGUNGEN.

s. 117 z. 11 v. u. lies 'geltung' statt 'gattung'
— 407 — 16 v. u. lies 'Ist es eine lust' statt 'ist eine lust'
— 413 — 10 v. o. lies 'ergreifenden' statt 'eingreifenden'
— 414 — 14 v. o. lies 'unedlen in einer furcht' statt 'unedlen, welches in einer furcht'
— 614 — 10 v. u. lies 'Aglaophon' statt 'Aristophon'
— 744 — 13 v. o. lies 'Leipzig 1870' statt 'Gotha 1869'.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

47.
ÜBER DAS VERHÄLTNIS DER SCHULE ZUM ÖFFENTLICHEN LEBEN.

Am geburtstage des königs von Preuszen, 22 märz 1870.

Indem wir, hochzuverehrende versammelte, abermals in diesem würdigen raume uns vereinigen, den die freundlichkeit der städtischen vertretung unserer anspruchslosen feier zur verfügung stellt*), empfinden wir es schon unmittelbar durch diesen äuszern eindruck des uns umgebenden raumes, wie an einem festtage gleich dem heutigen die schule, aus ihrem gewohnten kreise heraustretend, einen augenblick der öffentlichkeit sich überläszt, vor der sie sonst mit einer gewissen scheu sich zurückzieht. der festtag, den wir heute begehen, hat allerdings wenigstens für uns, die wir seit 1866 ja auch zu den altpreuszen gehören, nichts von seinem altpreuszisch-patriarchalischen charakter eingebüszt, und ein gemütliches verhältnis zwischen volk und herscher gehört bei der eigentümlichkeit deutscher volksart von selbst mit zur sache: aber einen blosz patriarchalischen charakter, wie sonst wol fürstliche geburtstage in deutschen landen ihn tragen, hat der geburtstag des königs, seitdem an die stelle des kurfürsten von Brandenburg und herzogs zu Preuszen der könig von Preuszen getreten ist, bei uns nie gehabt: und nicht zufällig ist es, wenn in diesem lande der geburtstag des herschers stets etwas

*) der Isabellensaal des Gürzenich zu Köln. es ist keine rühmliche, aber eine erwähnenswerthe thatsache, dasz das k. Friedrich-Wilhelmsgymnasium zu Köln, in dessen namen die hier abgedruckte rede gehalten wurde, eine anstalt mit 570 schülern, einer eigenen aula im jahre 1870 noch immer entbehrt.

von dem feierlichen ernst eines politischen actes gezeigt hat und zeigt.

Denn das eben ist es, was Preuszen aus der reihe der übrigen deutschen staaten herausgehoben hat und es zu dem deutschen staate in besonderm sinne gemacht hat, — dem deutschen staate, der, wie wir jetzt nicht mehr zweifeln können, an die stelle des der vergangenheit anheimgefallenen alten deutschen reiches zu treten von der vorsehung bestimmt ist — dasz hier vom throne, vom herscherhause ausströmend ein wirkliches staatsgefühl das ganze volk durchdrang und wie seinem ganzen thun, so auch seinen patriotischen festtagen den stempel des bewustpolitischen aufgedrückt hat. wir haben es wol erlebt, dasz man die arbeit am deutschen staate damit begann, dasz man so oft als möglich nationalen feiertag und patriotischen feierabend machte — quam vellem hoc esset laborare, wie jener müsziggänger in der alten fabel sagte — bei uns, wenn irgendwo, soll und musz vielmehr ein nationaler festtag vor allem dazu dienen, dasz wir uns sammeln für die saure und heisze werktags- und wochenarbeit, welche der deutsche beruf unseres staates von uns allen verlangt.

Ist dem aber so, meine werthen zuhörer, so darf derjenige, der an einem solchen tage im namen einer höhern schule redet und der heute — es geschieht seltener als er wünschen müste — zu einem so chrenwerthen kreise von angehörigen und freunden dieser höhern schule spricht, nicht dabei stehen bleiben, nur eben in warmen worten das gefühl dankbarer Liebe auszuströmen, das uns beseelt für den träger der krone dieses landes, für den mann, dem es gegeben war, seit jahrhunderten zum ersten male wieder die kraft der groszen mehrzahl unserer nation zu einem politischen ganzen zu vereinigen: sondern er glaubt wohl zu thun, wenn er einen gegenstand ihrer aufmerksamkeit vorführt, der schule und staat gleich nahe berührt, und in dieser stunde zu ihnen spricht von dem verhältnis der schule zum öffentlichen leben.

Ich fürchte nicht, werthe zuhörer, man werde mir einwenden, dasz dieses thema ein weithergeholtes sei: es wird uns auf mancherlei weise vom leben der gegenwart selbst entgegengetragen. es ist unverkennbar, dasz jetzt mehr als zu irgend einer zeit seit dem 16n jahrhundert die schule in ihrer unermeszlichen wichtigkeit für das nationale leben erkannt wird, dasz sie in dem augenblicke, in dem wir sprechen, geradezu im vordergrunde des allgemeinen interesses steht, und dasz die fragen, welche die schule betreffen, eine höchst wichtige, vielleicht die wichtigste stelle bei den politischen acten der nächsten zukunft, den wahlen, den parlamentarischen verhandlungen spielen werden.

Indem wir uns nun die frage vorlegen, in welchem verhältnis steht die schule — ich rede von der höhern schule — zum öffentlichen d. h. nicht allein, aber vorzugsweise zum politischen leben, und uns zur orientierung in der geschichte flüchtig umsehen, werden

uns zwei irrtümer oder irrwege entgegengesetzter art sofort vor die augen treten.

Da die wichtigkeit der jugenderziehung für das öffentliche leben, ob dasselbe nun nach dem verschiedenen charakter eines bestimmten volks und einer bestimmten zeit mehr die politische oder mehr die kirchliche oder beide farben gleichmäszig getragen habe, niemals ganz hat verkannt werden können, so ist es nicht zu verwundern, dasz in zeiten aufgeregter politischer oder politisch-religiöser leidenschaft häufig kurzweg zu dem versuche vorgeschritten worden ist, sich der jugenderziehung im sinne einer herschenden oder der herschaft zustrebenden partei zu bemächtigen und sie dem politischen leben unmittelbar dienstbar zu machen. wird dies aber von der einen partei versucht, so wird die entgegengesetzte nicht säumen dem beispiel zu folgen; denn dasz wer die jugend hat, die zukunft hat, ist ein satz, der jedem einleuchtet: und so finden wir, seitdem im 16n jahrhundert das europäische leben in das stadium der vollbewusten parteigegensätze getreten ist, immer wieder solche versuche, die tendenzen, welche das öffentliche leben bewegen oder nach den intentionen eines mächtigen parteiwillens bewegen sollen, in aller unmittelbarkeit in die schule hineinzutragen. ich wähle statt vieler beispiele nur zwei, welche diesen irrweg einer unmittelbaren verbindung der schule mit dem öffentlichen leben veranschaulichen können: eine berühmte schrift des groszen englischen dichters Milton aus dem jahre 1644, und eine stelle aus dem katechismus, der zu Trier im jahre 1809 gedruckt auf befehl des kaisers Napoleon in allen schulen des damaligen französischen kaiserreichs auswendig gelernt und eingeschärft werden sollte, und der mithin auch hier in Köln in seiner ganzen für das öffentliche unglück jener zeiten charakteristischen eigentümlichkeit gelernt worden ist.

'Warum sind wir schuldig, heiszt es dort, diese — — pflichten gegen unsern kaiser zu erfüllen? antwort: erstens weil Gott, der die staaten errichtete und nach seinem wohlgefallen austeilte, unsern kaiser sowol im frieden als in kriegszeiten reichlichst begnadigte, ihn zu unserem oberhaupt eingesetzt und zum diener seiner macht, ja zu seinem bilde auf erden aufgestellt hat. wenn wir also den kaiser ehren, so ehren und dienen wir Gott selbst.

Gibt es nicht besondere beweggründe, welche unsere ergebenheit gegen unsern kaiser Napoleon I noch um vieles verstärken sollen? antwort: ja, denn er ist derjenige, den Gott unter den schwierigsten umständen erweckt hat, die öffentliche ausübung der heiligen religion unserer väter wiederherzustellen und der beschützer derselben zu sein; er hat durch seine tiefe und thätige weisheit die öffentliche ruhe und ordnung wiederhergestellt und erhalten; er ist der vertheidiger des staats durch die kraft seines mächtigen armes: und durch die heilige salbung, welche er aus den händen des papstes, des oberhaupts der allgemeinen kirche empfangen hat, ist er zum gesalbten des herrn geworden.

Was soll man von denjenigen halten, die gegen unsern kaiser treulos handeln? antwort: sie machen sich nach der lehre des heiligen apostels Paulus der ewigen verdammnis schuldig.' —

Einen ganz andern geist, als diese heuchelrede des despotismus, der man es sofort anfühlt, wie wenig sie an ihre eigenen worte glaubt, zeigt die kleine schrift, in welcher der dichter des verlorenen paradieses sein erziehungs- und schulideal aufstellte. geschrieben im jahre 1644, in jenen zeiten, als auf den schlachtfeldern von Marstonmoor und Naseby der grosze streit zwischen absolutem königtum und parlamentsregierung in entscheidenden kämpfen ausgefochten wurde, athmet sie ganz den herben, aber gewaltigen geist der puritanisch-republicanischen partei, welche Englands grösze gegründet hat. die grosze sache parlamentarischer freiheit, von welcher Miltons geist erfüllt, die ihm, wie er nicht zweifelt, die sache Gottes selbst ist, bedarf tüchtiger streiter: und so bestimmt er, dasz seine schule — und solche schulen sollen über das ganze englische land hin sich bilden — jedesmal aus etwa 150 schülern bestehen solle, damit man eine compagnie fuszvolk oder auch zwei trupps reiter daraus machen könne; und indem er so mit naiver kühnheit die organisation seiner schule anknüpft an eine neue militärorganisation, deren seine partei damals bedurfte, läszt er auch den lehrplan ganz von demselben gedanken einer erziehung unmittelbar für staat und öffentliches leben beherschen. er verlangt einen besonderen cursus in der politik: 'damit die schüler ursprung, ziel und grund staatlicher gemeinschaften erkennen und nicht in einer gefährlichen krisis des gemeinwesens solche armselige, gebrochene, unsichere schilfrohre mit so wackeligem gewissen seien, wie viele unserer groszen staatsräthe sich noch jüngst gezeigt haben, sondern als unerschütterliche pfeiler des staates dastehen;' er erinnert selbst an das spartanische gemeinwesen: das institut, das er im sinne trägt, legt im namen des 'gemeinwohls' (common wealth) ganz seine hand auf die jugend, vor dem essen wird immer $1^1/_2$ stunden scharf exerciert, in vollem ernst, auf hieb und stosz, ja noch mehr, wenn seine schüler in 2 oder 3 jahren ihren wissenschaftlichen grund gelegt haben, sollen sie zur frühlingszeit ausziehen, compagnieenweise, unter geeigneten führern, nach allen teilen des landes, die festen plätze englands, seine hülfsmittel, seine bodenbeschaffenheit, seine kriegs- und handelshäfen, seine marine kennen und würdigen lernen.

Dies, meine werthen zuhörer, ist ein ernster, ja begeisterter ausdruck für den irrtum, der die schule in den unmittelbaren dienst des öffentlichen und staatlichen lebens ziehen will. er taucht in bewegten zeiten immer von neuem auf: auch unsere erinnerung zeigt uns versuche zu solchen parteischulen, parteigymnasien, und ein kümmerliches zerrbild von dem, was Milton in kühnem schwung eines frommen und freiheitliebenden gemütes aufbaute, ist eben in unsern tagen in jener kläglichen ausgeburt politisierenden schulmeistertums, der süddeutschen jugendwehr ins leben getreten, mit

der man sich dort mit der ernsten und edlen pflicht des bürgers zum waffendienst für sein vaterland auf eine billige und vergnügliche weise abzufinden gemeint hat.

Indes, meine verehrten versammelten, ausschreitungen wie die des mächtigen englischen patrioten liegen uns Deutschen im allgemeinen sehr fern. der irrtum, die schule unmittelbar in den dienst der augenblicklich im öffentlichen leben vorwaltenden parteiprincipien und parteitendenzen zu ziehen, hat es bei uns nur zu vereinzelten miserfolgen und kurzlebigen schöpfungen bringen können. dagegen hat uns, seitdem durch den 30jährigen krieg und seine folgen der staatliche sinn in unserm volke gezähmt und gelähmt worden ist, der entgegengesetzte irrtum bedrängt und meist unser ganzes schulleben im weitesten umfang beherscht, — der nemlich, dasz schule und öffentliches leben durchaus und absolut geschiedene gebiete seien, und dasz man für die schule am besten sorge, wenn man die gedanken der schüler von allem wirklichen staatswesen, jeder berührung mit dem politischen leben der gegenwart ablenke. zuerst der unter dem einflusz unserer groszen litteraturperiode übermächtig gesteigerte ästhetische und beschauliche hang unserer nation, später die krankhafte furcht der regierungen vor jeder bethätigung des wiedererwachenden politischen sinns im volke liesz den gedanken als unpraktische oder staatsgefährliche ideologie erscheinen, dasz unsere schulen eine sehr nahe und überaus wichtige beziehung zum öffentlichen leben, dasz sie eine politische bedeutung haben. noch jetzt sträuben sich so viele achtungswerthe autoritäten, um nur ein symptom dieser richtung anzuführen, beim historischen unterricht die erzählung über das jahr 1815 hinauszuführen, weil die jenseits dieser grenze liegende zeit zu enge verflochten sei mit den kämpfen der gegenwart.

Allein dies, meine verehrten zuhörer, beginnt sich zu ändern, und es ist ein verdienst der klärung unserer politischen zustände, die wir unserm könige verdanken, dasz hierin in Deutschland und in unserm staate zuerst die gesündere und natürlichere ansicht der dinge allmählich zu ihrem rechte kommt. ein gemeinwesen wie das unsrige, das nur dadurch seine grosze bedeutung für Deutschland errungen hat, dasz es alle kräfte der bevölkerung der staatsidee dienstbar machte, ein land, das nur dadurch im jahre 1813 sich selbst wiederhergestellt und Deutschland sich selbst wieder zurückgegeben hat, dasz vom könig bis zum letzten tagelöhner herab alle sich ihrer pflichten gegen den staat vollbewust waren, ein staat, der noch vor wenigen jahren einen moment der furchtbarsten krisis erlebte, wo jeder sich gefaszt halten muste, mit seiner person und allem was er hatte einzustehen für die allgemeine sache und den groszen namen dieses staats, — wo wir hier es selbst erlebt und gewissermaszen mit augen gesehen haben, wie inmitten dieser bevölkerung, welche so ungern als möglich an den gedanken eines kampfes herantrat, doch im augenblick der wirklich eintretenden gefahr das staatsbewustsein

von minute zu minute mächtiger wie die hochflut unsers heimischen stromes anschwoll — in einem solchen staate hat man niemals die grosze bedeutung der schule für das öffentliche leben ganz verkennen dürfen.

Und wenn vielleicht in früheren zeiten, in zeiten wo nur in ausnahmefällen, in groszen krisen das staatsbewustsein des gesamten volkes aufgerufen zu werden brauchte, man es sich hat ersparen können, sich in jedem augenblicke gegenwärtig zu halten, dasz wir unsere jugend zwar freilich für das leben überhaupt, aber auch ganz besonders für das leben im staate, für das politische leben erziehen: so ist dies doch jetzt in dieser unserer epoche eine unmöglichkeit geworden. seitdem die ganze nation und zwar in der denkbar freiesten form — den formen des allgemeinen stimmrechts bei geheimer abstimmung — berufen ist ihre willensmeinung zu äuszern, seitdem unsere könige sich entschlossen haben, die staatliche einheit mittelst freigewählter vertreter des volks in stetem und organisiertem wechselverkehr mit dem volke zu besorgen — nicht blosz wie es freilich der ruhm unsers königshauses mit seltenen ausnahmen immer war, alles für das volk, sondern auch alles mit dem volke und vieles unmittelbar durch das volk zu thun: seitdem hat sich ein öffentliches leben bei uns gebildet, dessen stets bewegte flut auch an die schwelle der schule dringt und unseren schulen eben damit neue pflichten auferlegt. wo wir hinblicken, sehen wir in tausend versammlungen und öffentlichen blättern die lebhaftesten discussionen, überall bekämpfen sich die staatlichen, die gesellschaftlichen, die kirchlichen gegensätze mit allen waffen des wortes und der feder; alle künste und kräfte der überredung, die guten und die schlechten, sind in fesselloser thätigkeit entfaltet, und die schule hat demnach die pflicht, da sie zwar stets die fahne des idealen hochhalten, aber ebenso und ebendarum stets mit dem wirklichen leben und den dieses beherschenden mächten zu rechnen hat, ihre zöglinge für dieses so gestaltete leben vorzubereiten.

Vieles allerdings geschieht hier von selbst und ohne unser zuthun: ist doch die schule selbst eine art staat, in dem sich auch in seiner art ein öffentliches leben bildet, das nicht wenige analogieen zeigt mit dem öffentlichen leben im groszen, und haben wir doch an unserm groszen dichter, an Goethe, ein bemerkenswerthes beispiel, was selbst der glänzendste geist für sein ganzes leben entbehren musz, wenn er niemals unter den einflusz dieses wunderlichen öffentlichen lebens, das in unsern schulen sich bildet, gestellt ward; aber dies, die erziehung der schüler durch die schüler, wäre ein nicht so rasch zu erschöpfendes capitel für sich — ich möchte es das capitel vom naturleben der schule nennen — und ich will davon heute nicht reden; wol aber ziemt es sich für den heutigen festtag, dasz wir nun auch mit einigen worten sagen, wie und in welcher weise wir es anfangen wollen, unsere schüler mit vollem bewustsein zu erziehen für dieses so gestaltete leben der gegenwart,

das in viel höherem grade als jemals früher den charakter des öffentlichen trägt.

Vor allem, meine verehrten versammelten, thun wir es, indem wir festhalten an der religiösen grundlage der schule. je lebhafter die gegensätze auf der oberfläche sich bekämpfen, desto mehr müssen wir dafür sorgen, dasz ein tiefgelegter grund vorhanden sei, bis zu dem jener kampf nicht hindringt: und einen solchen grund — ausdrücklich einen solchen, bis zu dem der kampf nicht hindringt — meine ich mit dem ausdruck religiöse grundlage der schule. ich weisz wol, dasz eben auf diesem gebiete — vielleicht musz man richtiger sagen, in den vorhöfen dieses gebiets, denn in das innerste heiligtum dringt kein hader — ein lebhafter kampf der meinungen entbrannt ist und dasz wir genug und mehr als genug jetzt von confessioneller und confessionsloser schule, von christlichem staat und religionslosem staat und wie diese worte alle heiszen mögen, zu hören bekommen. es ist nicht meines amts und ist nicht dieses orts, in eine discussion dieser schweren fragen einzugehen: ein wort darüber aber musz ich sagen, denn ich spreche hier im namen einer schule, in welcher beide christliche confessionen in fast gleicher zahl unter lehrern und schülern vertreten sind und auch eine sehr ansehnliche zahl von schülern nicht christlichen bekenntnisses der vollen gemeinschaft des schullebens teilhaftig ist. ich darf es aussprechen und ich will es aussprechen, dasz diese schule darum doch weder der einheit noch des religiösen charakters entbehrt. wir lehrer haben in den ernstesten und wichtigsten fragen — fragen der disciplin z. b., die recht eigentlich tiefe fragen praktischer religiosität sind — nie schwierigkeit gefunden, wenigstens in der verschiedenheit unserer confession nie eine schwierigkeit gefunden, uns zu einigen auf dem grunde, der allen bekenntnissen gemein ist — in der anknüpfung unserer arbeit an das göttliche und ewige, ohne die nichts gutes wurzel faszt, in dem geiste der sanftmut, die die verlorenen sucht und das zerstoszene rohr nicht zerbricht, in dem ernsten bewustsein, dasz wir für unser thun und lassen einem höhern als blosz menschlichen richtern verantwortlich sind, in dem geiste evangelischer bruderliebe, deren summe ausgesprochen ist in jenem 'königlichen' gesetze, gott über alles und den nächsten wie sich selbst zu lieben. ob irgend welche confession an dieses königliche gesetz ein besonderes und ausschlieszliches anrecht hat, weisz ich nicht: das aber weisz ich, dasz dieses wort ein bekenntnis ist und zwar ein christliches bekenntnis, das über der schwelle eines jeden schulhauses stehen, im herzen eines jeden, der an der jugend arbeitet, lebendig sein musz. diesen religiösen sinn, den friedlichen, nicht den streitbaren, in der jugend pflegen aber heiszt vor allem, sie für das öffentliche leben erziehen, in welchem jenes gebot der liebe so häufig verdunkelt wird, während es doch eben dort am lebendigsten gegenwärtig sein sollte.

Zum zweiten aber erziehen wir unsere jugend für das öffentliche

leben, indem wir den vaterländischen sinn in ihr pflegen. nicht blosz in dem allgemeinen sinne, in welchem es immer geschehen, durch vermahnungen allgemeiner art: es ist nicht jenes inhaltsleere gemeingefühl des patriotismus, welches so leicht zur bloszen patriotischen phrase wird und das Goethe einmal geringschätzig als 'Römerpatriotismus' bezeichnet hat, es ist nicht groszwortiges deutschtum und nicht echauffiertes preuszentum, was wir pflanzen und pflegen wollen, sondern es ist die auf vielseitiger erkenntnis gegründete einsicht in die besondere stellung und aufgabe, welche die vorsehung der deutschen nation und dem preuszischen staate angewiesen hat. man wende uns nicht ein, dasz wir ja doch, indem wir längstvergangene zeiten und völker, Athen und Rom, zum Mittelpunct unserer bildungsarbeit machen, uns so weit als möglich von der gegenwart entfernten und eben jenen 'Römerpatriotismus' pflegten, den unser groszer dichter so weit wegwarf: das längst vergangene, das rein geschichtliche, das kein unmittelbares interesse des nutzens oder der leidenschaft mit der gegenwart verknüpft, erkennen — heiszt die urbilder und vorbilder der dinge der gegenwart erkennen, und indem unsere jugend die mächtigen und klaren vorbilder des altertums in sich aufnimmt, gewinnt sie eine reine anschauung und eine warme, aber nicht leidenschaftlich verworrene empfindung der patriotischen tugenden wie ihrer gegensätze und ein richtiges masz, mit dem sie die erscheinungen aller folgezeit und auch der bewegten gegenwart messen kann. wenn ich die worte demokratisch, aristokratisch, monarchisch auf neuere zeiten, unsern preuszischen staat etwa, anwende, so regen die bloszen worte den lebendigen kampf der parteigegensätze in meiner vorstellung an, der um diese worte und mit diesen worten in der gegenwart geführt wird, und trüben ihre unbefangene auffassung: angewendet auf die längst aus dem leben geschiedene welt des altertums sagen diese worte nichts, als was in strenger wissenschaftlicher kühle ihr wortlaut sagen soll.

Nur in einem punct haben diejenigen recht, welche uns entgegenhalten, dasz wir über dem altertum die gegenwart zu verabsäumen gefahr laufen.

Die englische, auch die französische jugend kennt ihr land und dessen geschichte, seine geographie, seine politische verfassung und deren geschichte in der regel am besten und häufig und nachdrücklich wird ihm deren wichtigkeit nahe gelegt: das läszt sich von unserer deutschen jugend, auch unserer preuszischen nicht behaupten. man hat noch immer in unseren schulen eine förmliche scheu, das preuszen und deutschland der gegenwart anders als höchstens in ganz allgemeinen redewendungen zu berühren, und eine fast krankhafte furcht, in das gebiet der politik hinüberzustreifen, gleich als wenn sich von politik überhaupt gar nicht objectiv sprechen liesze. diese politische gespensterfurcht wird wol jetzt allmählich vor dem helleren tage verschwinden, den die thaten unsers königs über preuszen und deutschland heraufgeführt haben, und je befrie-

digender unsere öffentlichen zustände werden, desto freier und freudiger werden wir sie auch in der schule, sofern sie in thatsächlichen institutionen ausgeprägt sind, kennen lehren und erklären dürfen. der preuszische, der deutsche knabe und jüngling so gut wie der englische, soll es wissen und er soll es bei uns erfahren, dasz es solche dinge in der welt gibt, wie ein preuszisches königtum, eine preuszische volksvertretung, eine preuszische verfassung, einen norddeutschen bund und reichstag und schutz- und trutzbündnisse mit den übrigen teilen des deutschen vaterlandes: er soll es wissen und bei uns erfahren, wie in der verfassung seines landes jene drei elemente, in deren richtiger mischung die weisheit des altertums die grundbedingung jeder guten verfassung erkannte, das monarchische, das aristokratische und das demokratische, sich zu einander verhalten: er soll es wissen und bei uns soll er es erfahren, dasz er einst wichtige politische rechte auszuüben, wichtige politische pflichten zu erfüllen haben wird: er soll sich, so gut wie der engländer oder der amerikaner, frühe fühlen lernen als das glied eines freien volkes, dessen kraft sich in einem starken und populären königtum zusammenfaszt.

Und hier, verehrte versammelte, kommen wir auf die letzte, aber ich weisz nicht, ob nicht wichtigste der beziehungen zwischen schule und öffentlichem leben.

Wo ein volk ausgedehnte politische rechte hat, da entstehen parteien, und wo parteien sind, entstehen einseitige, rechthaberische, leidenschaftliche anschauungs- und darstellungsweisen und es erhebt sich die gefahr, dasz alles, auch was neutral sein müste, in diesen gegensatz hineingezogen wird und vom standpuncte der partei gerichtet wird, auch was schlechterdings unparteiisch gerichtet werden sollte, während es doch in jeder weise wünschenswerth und dieses jahrhunderts würdig wäre, dasjenige, worüber eigentliche parteigegensätze sich bilden, auf das möglichst geringe masz zu beschränken. wo ist das heilmittel gegen dieses übel? wie erhalten wir die möglichkeit, dasz inmitten des streites der parteien doch alle parteien das bestreben sich bewahren, das an sich wahre, richtige, wohlthätige zu suchen, und mit diesem bestreben die fähigkeit, sich auf dem boden der vaterländischen wohlfahrt leicht und sicher zu verständigen? ich antworte ohne zögern: dies zu bewirken, diese grundstimmung in den gemütern derer, welche vorzugsweise berufen sind, das öffentliche leben zu bestimmen und zu lenken, hervorzubringen, das ist das amt, ja das rechte hohepriestertum der schule: und wir vindicieren ihr damit etwas, was nichts und niemand sonst, auch die kirche nicht leisten kann. wenn wir alles, was die schule will, ihr innerstes leben, ihre eigentliche seele, mit einem worte aussprechen wollen, so ist es dies: sie soll den wahrheitssinn entwickeln. das ist ihr lebensgesetz im grösten wie im kleinsten. es gibt nichts so geringes in allem, was in der schule gelernt und geübt wird, das nicht durch dieses princip geadelt würde.

das übersetzen eines deutschen oder lateinischen satzes, das beweisen eines mathematischen satzes, die correcte wiedergabe einer grammatischen regel, einer algebraischen formel — es erhält seinen höheren sinn, seine eigentliche bedeutung, seine weihe und seinen adel durch den zusammenhang mit jenem lebensprincip der schule: und wenn alles, was ich heute hier spreche, der wind verweht, dies eine, wünschte ich, sollte haften bleiben in den herzen meiner jugendlichen hörer: dasz so oft ihr durch eigene kraft und ehrliche arbeit die kleinste aufgabe, die die schule verlangt, und wenn es das kürzeste sätzchen wäre — vollständig d. h. so gut als möglich geleistet habt, dasz ihr eben so oft einen fortschritt gemacht habt, nicht etwa blosz im lateinischen oder griechischen oder englischen oder französischen, sondern in dem herlichsten, was dem menschen gegeben ist — dem streben nach wahrheit. die schule fragt nicht, was gefällt diesem oder jenem, dieser partei, jener partei, diesem groszen der erde, oder jenem volkshaufen? sondern sie fragt immer und überall dieses eine: was ist wahr? und wenn sie nun — und einigermaszen musz uns dies ja doch gelingen, da wir täglich und stündlich das jahr hindurch nichts anderes thun — wenn sie nun in ihren schülern diese gewohnheit und diese sittliche grundstimmung pflanzt, dasz sie vor allem und überall diese eine frage thun: was ist wahr? — nun damit, meine ich, hat sie dieselben am besten ausgestattet auch für das öffentliche leben, wie es jetzt sich gestaltet hat und bei dem die gröste gefahr liegt in der verfeinerten redekunst, oder sagen wir es unumwunden, der sophistik der parteien. diesen charakter der parteilosigkeit im höchsten und schönsten sinne aber hat die schule gemeinsam mit derjenigen macht im staate, deren ehrentag wir heute feiern — dem königtum. der könig ist der unverrückbare mittelpunct des staates, und die verfassung unsers landes, welche nur ausspricht, was im langen werden und wachsen unsers staates sich als sein lebensgesetz geoffenbart hat, stellt ihn ausdrücklich und feierlich über alle gegensätze des parteiwesens hinweg an die erhabenste stelle. an dieser stelle, unbeirrt durch strömungen des tages, den blick auf das dauernde gerichtet, die lebendigen träger der mission des preuszischen staates und des deutschen volkes, haben unsere herscher diesen staat gesteuert durch ein meer von hemmungen und schwierigkeiten, und hat ihn unser könig sicher in den hafen geführt in der gefährlichsten stunde seiner geschichte. darum sammelt sich um diesen mittelpunct des staats am heutigen tage das ganze volk in allen seinen ständen, schichten, berufsarten, parteistellungen: darum durchdringt an dem geburtstage des königs uns wie eine belebende kraft das bewustsein des ganzen, das sich in seiner person zusammenfaszt: über die enge dieses saales, über die schranken dieser einzelnen versammlung hinaus richtet sich der blick auf die vergangenheit und zukunft des preuszischen staates und der deutschen nation: und so, mit gesammeltem ernst, mit freudiger hoffnung, frei und aus innerer seele er-

heben wir den ruf, in welchen das weite vaterland einstimmt, das lebehoch dem könig!

Köln. O. Jäger.

48.

AUS EINER ABITURIENTEN-ENTLASSUNGSREDE.

Vertiefen wir uns also noch einmal in ein gebiet, das wir früher schon zum gegenstand unsers sinnens gemacht haben. achten wir auf die ausbildung eines festen gedankenkreises in unsern zöglingen, in unsern kindern. wenn jemand dic so gewählte bezeichnung fremd oder schwerfällig finden sollte, so können wir das wesentliche unserer absicht auch so ausdrücken, es handle sich um die herstellung eines festen wollens in den gemütern. so gefaszt, leuchtet uns wenigstens die wichtigkeit der frage sofort ein. niemand ist so unerfahren, dasz er kenntnisse oder fertigkeiten des menschen für das letzte ziel einer schulmäszigen erziehung hält; er denkt immer zu der tiefsten kenntnis und der geläufigsten fertigkeit dies hinzu, dasz diese schönen vorzüge doch jedenfalls nur in demjenigen menschen ganz und gar wohlthuend wirken und unsere ungeteilte anerkennung gewinnen, der alles was er gelernt hat, ja alles was er ist, in den dienst des guten, edlen, göttlichen stellt, und der das nicht blosz dann nnd wann, in folge einer glücklichen überraschung thut, sondern der darin, dem edlen zu dienen, einen teil seines wesens, ja eine hauptbedingung seines wohlseins sieht. nnd wenn wir das ideal der erziehung so fassen, so haben wir ja jenes feste wollen des guten und heiligen an die spitze gestellt. aber wir werden doch gut thun, den ersten, wenn auch minder ansprechenden ausdruck für dieselbe sache wieder aufzunehmen und an den festen gedankenkreis des zöglings unsere kurze betrachtung anzuschlieszen. denn er ist schon darum besser, weil er ein nicht selten hervortretendes misverständnis eher verhütet. wer nur vom wollen redet, ohne zu bedenken, dasz das wollen aus dem gedankenkreis hervorwächst, der ist in groszer gefahr, zunächst schon dem kleinen knaben ein wollen zuzumuten, das er noch nicht haben kann. er ist geneigt zu meinen, weil es uns erwachsenen so leicht wird, willkürlich einem gegenstande unsere aufmerksamkeit zuzuwenden, müsse auch der knabe ohne schwierigkeit eine stunde lang einer grammatischen oder mathematischen begriffsreihe seine teilnahme widmen. und wenn das nicht eintrifft und nicht eintreffen kann, so musz er fast anstrengungen machen, um den knaben nicht ungerecht zu beurteilen. ferner ist die einsicht, wie abhängig das wollen von unserm gedankenkreis ist, auch in der beziehung wichtig, dasz wir uns in

der schule nicht auf directe erschütterungen und rührungen des kindes verlegen, als wäre dies eine angemessene erziehungsmethode. es gibt in der that kreise, in denen diese methode des rührens, des begriffslosen ermahnens, das reden an das herz des zöglings für die beste gilt, und es gibt erzieher, welche für diese innigen anfassungen, die sich in thränen der reue und in ähnlichem kund geben, eine besondere begabung besitzen. aber aus manchen gründen werden wir doch dabei bleiben müssen, dasz die erziehung nicht auf diese weise neben dem unterricht herlaufen dürfe, sondern durch den unterricht, durch die richtige ausbildung der erziehenden vorstellungen, des gedankenkreises gesucht werden müsse. die gemütseindrücke, weil sie, je jünger der knabe, desto vergänglicher und haltloser sind, dürfen nicht als das betrachtet werden, was unsrer persönlichkeit die bleibende richtung, den werthvollen bestand, die 'charakterstärke der sittlichkeit' geben könnte. wir müssen uns an das halten, was in uns bleibt und sich glücklicherweise nicht anders verändert, als dasz es durch mannigfache verbindungen unter einander klarer und stärker wird, und das sind eben die vorstellungen und ihre verknüpfungen zu erfahrungen und einsichten, zu intellectuellen gewöhnungen und grundsätzen, kurz der gedankenkreis ist es, an den wir uns halten. was nun so eine leichte überlegung als das richtige empfiehlt, das wird auch von der täglichen erfahrung bestätigt, die immer wieder zeigt, dasz wir mit einer, wenn auch aufrichtigen, aber doch immer flüchtigen rührung eines knaben, wenn nicht auch der gedankenkreis richtig bearbeitet war, gar nichts erreichen. oft spült der folgende tag alles das hinweg, was uns eine vielversprechende umwälzung des ganzen gefühlssystems zu sein schien.

Doch wenn das auch so ist: die schwierigkeit des erziehenden unterrichts wird dadurch noch nicht einmal erkannt, dasz wir für ihn die richtige formel aufstellen. es fragt sich ja immer noch, wie machen wir es denn, um einen solchen festen vorstellungskreis herzustellen, dasz der jüngling nicht blosz die kenntnisse und fertigkeiten erwerbe, mit denen er auf seine umgebung wirken soll, sondern dasz er dieselben auch zu den zielen des guten und heiligen verwerthe. die perspective auf das so umschriebene gebiet der erziehung ist es, die unser thema geradezu als unerschöpflich erscheinen läszt. was sollen wir nun aus dieser fülle jetzt in überlegung ziehen? wir wollen ein stück ergreifen, das uns, wenn wir wirklich erzieher sind, schwere sorgen machen kann, ja mich öfters hat zweifeln lassen, ob eine öffentliche schule, wie unsere gymnasien und die anderen höheren schulen, überhaupt im stande sei, den kindlichen gedankenkreis nach den strengen forderungen der pädagogik zu entwickeln. damit sie mit einem schlage sehen, was ich meine, führe ich ein wort Herbarts an, der da sagt: 'was mag wol in den köpfen der schulknaben vorgehen, die an einem morgen durch eine reihe heterogener lectionen hindurch getrieben werden, deren

sich jede am folgenden tage mit dem gleichen glockenschlage wiederholt und fortsetzt? sollten diese knaben wol die verschiedenen gedankenfäden, welche da gesponnen werden, unter einander in verbindung bringen? es gibt erzieher und lehrer, die das mit wunderbarem vertrauen voraussetzen und deshalb nicht weiter bekümmert sind.' wir sehen, Herbart hat den schweren übelstand vor allem gemeint, dasz die verschiedenen bestandteile des kindlichen bewustseins neben einander liegen bleiben, sich nicht verknüpfen, nicht zur einheit eines einzigen bewustseins verschmelzen. dasz dieser übelstand wirklich bei uns besteht, und dasz er bei den öffentlichen schuleinrichtungen nicht wohl zu beseitigen ist, das kann uns oft quälen, um so mehr, als er nicht durchweg als übelstand empfunden wird. man nehme irgend einen jahrgang von schulnachrichten (irgend einer deutschen, österreichischen, französischen, englischen usw. öffentlichen schule) und sehe zu, was z. b. in einem jahre in sexta, quinta oder quarta neben einander in den verschiedenen gegenständen getrieben wird und getrieben werden musz. kein mensch in der welt hat gezeigt oder kann zeigen, dasz die so in einer classe durchgenommenen vorstellungsmassen irgend eine einheit bilden, oder in den zöglingen eine einheitliche, in sich wohlverbundene, sich gegenseitig erregende, stärkende, den charakter zur festigkeit seiner grundsätze lenkende bildung hervorbringe.[1]) kein ordinarius, und wenn er noch so viele stunden in der classe hätte, kann dafür verantwortlich gemacht werden, dasz er nicht blosz bestimmte kenntnisse und fertigkeiten, die die zöglinge mitbringen, erhalte und fortführe, sondern dasz er auch die durch den vorangehenden unterricht erreichte gesamtbildung, dieses ineinander religiöser, geschichtlicher, geographischer vorstellungen einerseits und naturkundlicher einsichten andrerseits, erkenne und fortführe zu wachsender vollständigkeit und zur fruchtbarkeit für den charakter. und weil dies niemand in einem schulganzen, in dem so viele und so vieles lehren, leisten kann, ist die einheit des bewustseins durch den unterricht fortwährend bedroht[2]) und gefährdet. nun gab es eine zeit, wo man diesem übel durch ein ausscheiden gewisser unterrichtsfächer entgegentreten wollte. aber diese bestrebungen sind nicht zum ziele vorgedrungen, die menschliche bildung verlangt von vornherein eine mannigfaltigkeit von verschiedenen bildungsstoffen, und schon der nie aufhörende streit darüber, was denn wol aus unseren lehrplänen zu entfernen sei, ist ein beweis dafür, dasz es so nicht geht und dasz nicht in der monotonie des stoffes, sondern in

1) dasz die so neben einander unverbunden herlaufenden reihen, von einem spätern standpunct aus angesehen, alle als notwendig, und an sich, wenn alles gut geordnet ist, gewissermaszen als kürzeste wege zum ziel erscheinen, soll nicht geleugnet werden. aber das hilft den obigen bedenken natürlich nicht ab. (zusatz.)

2) Ziller, grundlegung zur lehre vom erziehenden unterricht, besonders s. 403 ff.

der innigen verschmelzung unseres seeleninhalts, in der selbstthätigen cooperation unserer vielen vorstellungen und grundsätze zum ganzen einer persönlichkeit das wahre ziel unserer pädagogischen arbeit liegt. wir kommen an dieser forderung nicht vorbei. auch nicht durch den seltsamen vorschlag, immer nur eins nach dem andern zu treiben, ein project, das, so lange es blosz aufgestellt wird, sich wol anhört, das sich aber in der ausführung eben so wenig bewährt, als wenn wir einige jahre blosz fleisch essen wollten und dann einige jahre blosz vegetabilien. das richtige aber, was in dem vorschlage freilich liegt, in der mannigfaltigkeit des unterrichts bald diesen, bald jenen gegenstand in planmäszigem wechsel zur hauptsache zu machen, ist doch nur ein geringes stück der groszen aufgabe nnd kann nicht einmal richtig angewandt werden, wenn nicht feststeht, was denn in der fortschreitenden entwicklung des zöglings dasjenige gebiet sein musz, an dem die persönlichkeit ihren gedankenkreis zu einer lebendigen einheit und innigen wechselwirkung am besten erzieht.

Es wird uns also auch so nichts an der aufgestellten forderung erspart. es ist nicht genug, in der seele des knaben die elemente der bildung anschaulich und klar entstehen zu lassen. wir dürfen sie nicht isoliert lassen, wir müssen sie mit einander und mit den übrigen vorstellungen, die der knabe sonst besitzt, in vielen puncten in zusammenhang setzen[3]), gruppen aus ihnen bilden, wir müssen beim vorwärtsschreiten stets zurückschauen auf das frühere und in ihm das treibende motiv aufweisen für das spätere. wir müssen die einzelheiten so innig auf einander beziehen, dasz in der seele aus denselben das allgemeine des begriffs, der regel, der lebensweisheit entsteht. thun wir das nicht, so wirkt das viele einzelne, sofern es nicht geradezu ins unbewuste zurückfällt, als träge last, der geist selbst bleibt schwach. die gedanken fehlen dem zögling dann gerade in dem augenblicke, wo alle vorstellungen kräftig zusammenwirken sollten.[4]) und wenn sich dann doch allgemeines regt, so ist es nicht auf eigenem boden legitim erwachsen, es wird nachgesprochen, wird phrase, während doch alles das eigentum unserer eigenen person sein soll, das wir gegen jedermann vertreten können.

Man braucht alle diese forderungen, welche die principielle pädagogik aufstellt und aufstellen musz, nur aufmerksam anzuhören, um sich auch die schon hervorgehobene unerreichbarkeit des vorgehaltenen zieles, sofern man an unsere höheren lehranstalten denkt, klar zu machen. es ist hier eine grosze kluft zwischen der principiellen pädagogik und der relativen, die mit den gegebenen verhältnissen und den vorhandenen persönlichkeiten rechnen musz.[5])

3) Stoy, vaterhaus und muttersprache (Jena 1860) s. 19 ff.
4) Lazarus, zeitschrift f. V. III s. 21 ff. Hollenberg, logik, psychologie usw. s. 60 unten D.
5) Mager, citiert von Langbein, Magers leben s. 24 ff.

es gehört auch diese einsicht, dasz wir unübersteigliche hindernisse vor uns haben, mit in unsern gedankenlauf, damit wir uns durch den druck der unmöglichkeit nicht um diejenige ruhe und sammlung bringen lassen, die wir so nötig haben, um in dem uns möglichen so weit zu gehen als wir können. wol bedürfen wir es, dasz uns überall das ideal vorleuchte und einen gewissen druck auf unser thun ausübe, aber doch nur als ideal, nicht als gesetz. sehen wir es so an, so wird uns der trost nicht durchaus verwehrt sein, mit dem wir uns dem mangelhaften leider öfters gegenüber stellen müssen. ich meine die zuversicht zu der natur der zur unendlichkeit geschaffenen seele, und überhaupt zu der einrichtung der weltverhältnisse und der menschlichen gesellschaft, dasz auch bei unserm ungeschick, ja bei unserm irren und fehlen doch der gang der dinge nicht die störung erleidet, die unsere ängstlichkeit nach der theorie erwarten möchte. es liegt eine grosze zähigkeit in der knabennatur, und um speciell auf unsere angelegenheit zu kommen, so können wir mit freuden wahrnehmen, wie ein zerstreuend wirkender, unpädagogisch eingerichteter unterricht doch nicht verhindert, dasz hier und da zöglinge aus ihm hervorgehen, die mit gesammelter, geistesgegenwärtiger seele, voll kraft und eigentümlichkeit, ihren weg durch das leben wandeln, als ganze menschen, die kein doppelleben führen, ein wirkliches und ein angelerntes, das gesehen werden soll, sondern die überall denselben zuverlässigen, durchsichtigen, aufrichtigen charakter zeigen. diesen glauben, dasz die erziehung doch öfters bessere früchte trägt, als wir mit unserer mangelhaften kunst verdienen, dürfen wir festhalten, wenn wir nur in schul- und hauserziehung nach unsern kräften dem richtigen nachjagen. wir dürfen es mit noch mehr recht, wenn wir auch durch arbeit an uns selbst die mängel zu ergänzen trachten, die uns durch unsere eigene jugenderziehung in diesem stücke wie in andern anhaften. denn auch von uns wird es mancher zu beklagen haben, dasz eine einheitliche action der seele, eine verschmelzung des vielen wissens zu einer lebendigen anschauung, eine unabhängigkeit vom bücherwissen, selbstthätige fortführung der verschiedenen gedankenfäden zu einem gesamtresultat, das unserm gedankenkreis und unserm charakter die vielen schwankungen ersparen und unserm lebensgefühl im ganzen eine bleibende färbung geben könnte, dasz alles dieses noch nicht in befriedigendem masze erreicht ist. aber wir trachten dem vorgesteckten ziele nach, ob wir es erreichen möchten. wir halten uns die bilder der männer vor, die durch anstrengung und begabung es darin weiter gebracht haben als wir. wir denken in dieser beziehung an den groszen philologen Friedr. Aug. Wolf, von dem es heiszt (Varnhagen von Ense, citiert bei Ziller a. a. o. s. 416): was ihn auszeichnete, war die hohe eigentümlichkeit seiner vollständigen, in alle bezüge seines lebens gedrungenen, gleichmäszig nach allen richtungen seines wollens und thuns belebten, ununterbrochenen geistesbildung. in der lebensäuszerung dieser eigentümlichkeit gab

es keine lücken, keine stillstände; er hatte sich immer selbst, er hatte sich immer ganz, und keine seiner eigenschaften war ihm fragmentarisch verliehen. daher die grosze geistesgegenwart, die grosze überlegenheit, mit welchen er allen begegnissen des geistigen lebensverkehrs gegenüberstand, sie prüfend aufnahm, mit treffendem urteil an ihren platz stellte und mit geistreichen zügen festhielt oder entliesz.' wir rechnen darauf, dasz in dem masze, als wir es selbst weiter gebracht haben in der erziehung unsers erkennenden und wollenden geisteslebens, wir auch ohne besonderes zuthun, durch unsern bloszen verkehr mit der jugend schon concentrierend, zur besinnung und überlegung anregend wirken werden, viel mehr noch, wenn wir auch auszerdem nach maszgabe der umstände und der bestehenden einrichtungen uns hierfür noch besonders bemühen. und so erhöht die selbsterziehung auch hierin sowol direct als indirect unsere pädagogische wirksamkeit in dem kreise, der auf uns angewiesen ist, und jeder erfolg, der uns hier zu teil wird, wirkt dann weiter in noch ausgedehnteren kreisen, in die unsere zöglinge künftig mithandelnd, ja leitend und bestimmend eintreten werden.

Es liegt so nahe, hier auf diejenigen von unseren schülern überzugehen, die nunmehr für reif erklärt, heute zum letztenmale in dem kreise unserer anstalt mitzählen und mitwirken usw.

S. W. H.

49.

NOCTES SCHOLASTICAE.

DAS THAL DER WISSENSCHAFT.

Eine neue sorte von entlassungsrede.

Sie haben, geehrte anwesende, liebe schüler, heute schon so viele reden angehört und dabei eine so tapfere standhaftigkeit und geduld bewiesen, dasz ich ihnen dafür eine besondere anerkennung schuldig bin. diese anerkennung wird darin bestehen, dasz ich ihnen nicht noch eine rede halte, sondern eine geschichte erzähle: eine geschichte, die mir selbst, wenn auch nur im traume, begegnet ist.

Ich habe es zur gewohnheit, wenn ich von schwerer tagesarbeit ermüdet bin, spät abends, ehe ich mich schlafen lege, irgend etwas leichtes und angenehmes von einem meiner lieblingsautoren zu lesen. so gerieth ich gestern abend auf Lucian, und zwar die beiden schriftchen 'wie man geschichte schreiben soll' und die 'rednerschule'. es liegt nun so in meiner art, dasz, was mich bewegt, sofort eine beziehung erhält zu meinem eigenen sein und leben und mit diesem zu einem ganzen zusammenflieszt. so trat mir das gelesene im

schlaf wieder vor die seele, und mit solcher lebhaftigkeit, dasz es mir wie wirklichkeit erschien und ich im stande bin, ihnen alles ganz genau zu erzählen.

Ich war also mit fünf jungen leuten unterwegs; wir waren auf dem wege zur wissenschaft. diese fünf jungen leute hatten eben die schule verlassen; ich sollte ihnen das geleit geben, dasz sie richtig im thale der wissenschaft anlangten. zugleich sollte ich mich einmal ein paar tage von blutsaurer arbeit erholen. endlich sollte ich, das war der wunsch unsers alten directors, mich im thale der wissenschaft umsehen, wie es überhaupt dort aussehe. denn wir wohnen so abgelegen, tief in Pommern, dasz wir von der wissenschaft nicht viel zu sehen und zu hören bekommen, und daher einmal selbst sehen müssen, wie es eigentlich um die wissenschaft steht.

Ich war also, wie gesagt, mit diesen fünf jungen leuten unterwegs, und wir musten so in der nähe des rechten ortes sein; siehe da lag auch das thal schon vor uns. wir kamen an eine art von thor. es war zwar offen, aber es stand doch eine art von portier davor, der uns befragte, wo wir denn hinwollten.

Wir wollen in das thal der wissenschaft, sagte ich. wir werden doch hier recht sein.

Ja, sagte er; und was wollen sie denn hier?

Ich, antwortete ich, bin nur hierher gekommen, um diesen jungen leuten das geleit zu geben, und musz gleich zurück; denn ich habe nur ein paar tage urlaub. aber diese jungen leute wollen hier bleiben und ein paar jahre hier zubringen.

Also die fünf jungen herren bleiben bei uns? sagte er.

Ach nein, auch nicht alle; denn der hier ist nur aus liebe zu seinen kameraden mitgegangen. der will soldat werden. sein vater ist ein mann der wissenschaft und mein lieber freund; aber seitdem in der wissenschaft gewerbefreiheit eingeführt ist, soll keiner seiner söhne mehr auf wissenschaft studieren. er läszt sich das nicht ausreden, dasz die wissenschaft nun zu ende geht, und darum läszt er diesen sohn soldat werden. er ist ein braver junger mensch, wird den rock seines königs mit stolz und ehren tragen, wird mit eben so heiterem sinn einmal auf eine batterie losgehen, wie er beim ball auf eine dame losgeht, um sie zum contretanz zu engagieren. kurz er hat mit der wissenschaft nichts zu thun; aber er darf doch wol mit hinein?

Immerhin, sagte er, aber dasz er mir nur keinen von unsern eigenen leuten verführt! wir haben ohnehin genug, die die studien verlassen und soldat werden.

Die vier andern aber wollen doch studieren? sagte er weiter.

Nein, eigentlich nur viertehalb; denn der kleine da hat sich das forstfach erwählt und wird auch nicht lange hier bleiben,

ist ein junges blut,
mit leidlichem geld
und fröhlichem mut,
blickt keck in die welt.
dem gönn' ichs vor allen,
dasz ihm busch und wald
vornehmlich gefallen,
wenn das jagdhorn schallt,
wenn die vögel da oben singen
und unten hirsch und rehe springen.

mir wird ganz wunderbar zu mute, wenn ich nur daran denke, in was für ein schweres joch ich eingespannt bin und wie gut ichs hätte haben können.

Das ist nun vorbei, sagte er; ich möchte auch lieber etwas anderes sein, als hier wache halten, sommer und winter, und sorgen, dasz sich kein gesindel und bettelvolk bei uns einschleicht. ich musz aber aufnotieren, was diese jungen herren sich für eine wissenschaft erwählt haben.

Dieser hier also will das forstfach studieren. von den drei andern hat sich der eine die theologie, der andere die medicin, der dritte die philologie erwählt.

Hm, hm, sagte er, alle facultäten vertreten, nur die juristerei nicht.

Ja, sagte ich, bei uns ist kein guter boden für juristen; sie wollen bei uns nicht recht wachsen. es mag auch wol sein, dasz unser alter, ich meine den director, nicht das seinige dazu thut, die jungen bäume der art zu pflegen. denn das ist ein eingefleischter philologe, und vor dem hat nichts gnade als philologie und etwa noch medicin.

Wie kann man doch nur, brummte er in den bart, so einseitig und so beschränkt sein! treten sie nun ein, meine herren. da oben sehen sie gleich die wissenschaft.

Und da stand sie wirklich auf der höhe vor uns; es war heller tag und wir sahen doch sieben sterne, schön wie der morgenstern, um ihr haupt. um sie her war eine masse von leuten, in allerlei trachten, Griechen und Römer und Araber, alle in ihre landestracht gekleidet, Deutsche, Franzosen und Engländer, jeder gekleidet, wie es zu ihrer zeit sitte war, so dasz man gleich sehen konnte, aus welchem jahrhundert sie stammten, und mitten unter ihnen die hohe fürstliche gestalt, δῖα θεάων, so milde zugleich und so strenge, hielt unverwandt den blick auf das thal geheftet, auch auf uns, wie es uns vorkam, gerade als ob sie sich mit ihrem auge uns ins herz bohren wollte. mir wurde so wohl und so weh, wenn ich sie nur ansah.

Sie werden da, sagte der portier, zwei wege finden, welche zur wissenschaft hinaufführen. sehen sie nur, wo die hingehen, die

schon drin sind. sie können den weg nicht verfehlen. gott befohlen, da kommen schon wieder neue jünger der wissenschaft.

Wir giengen also getrost hinein und folgten dem groszen zuge, der vor uns war. das, dachten wir, müste wol der beste weg sein.

So kamen wir an ein schönes portal, eine art ehrenpforte; dort stand ein herr, sehr fein gekleidet, nach allerneuester mode, schlängelte und gängelte sich hin und her; mit holdseligem lächeln, etwas verlebtem gesichte. als er uns sah, kam er uns gleich entgegen. sie wollen zur wissenschaft, sagte er; da sind sie auf dem rechten wege; das musz ihnen der pythische gott eingegeben haben, dasz ich der richtige mann dazu sei, um ihnen mit meinem rathe zu dienen und ihnen den weg zu zeigen. ich habe daher von den eigentümern dieser chaussée auch diesen posten bekommen, der seinen mann ernährt.

So schwatzte er darauf los, dasz uns die ohren wehe thaten.

Sehen sie, meine herren, wie bequem alles für die jungen herren eingerichtet ist, die schöne chaussée, die schattigen bäume auf beiden seiten; auch für ruheplätze ist gesorgt. die unternehmer haben es an nichts fehlen lassen. sie beabsichtigen sogar noch eine eisenbahn zur wissenschaft zu bauen. sie haben auch wirthshäuser am wege bauen lassen, wo sie alles haben können.

Das ist ja recht schön, sagte ich; man sieht doch, wie die welt überall fortschreitet; zu meiner zeit war das alles noch nicht.

Treten sie nur ein, meine herren, sagte er weiter; machen sie sich die sache bequem. langsam voran, langsam voran, wie es im liede heiszt; ich habe schon manche junge leute hier gehabt, haben einen anlauf genommen, als ob sie berge einreiszen wollten, und sind dann kleinlaut zurückgekommen. brauchen sie die erste zeit nur, um sich hier einheimisch zu machen, sich umzusehen, sich zu orientieren. sie müssen erst geschmack an der wissenschaft gewinnen. um gotteswillen nicht gleich in die arbeit hinein. wenn sie sich so ein jahr umgesehen haben, dann ist es noch immer zeit zur arbeit. wir haben vortreffliche compendien, wirkliche richtwege, durch die sie sich viele unnütze mühe ersparen können. auch haben wir oben repetitorien eingerichtet und eigens repetenten angestellt. wenn sie bei denen nur ein vierteljahr stunden nehmen, bringen sie sich sicher durch das examen. es ist ein ganz falscher grundsatz, dasz man die bittere wurzel der wissenschaft erst essen müsse, ehe man die süszigkeit der wissenschaft zu kosten bekomme. bei uns ist nur süszigkeit.

Ich setze auch voraus, dasz so feine junge leute in ein corps eintreten werden. sie finden dort gleich freunde, wie sie nur wünschen können. da gewinnt ihr charakter gleich die nötige festigkeit, das nötige selbstvertrauen, dasz sie nicht mehr so schüchtern auftreten wie bisher. dabei schielte er nach mir altem, eisgrauen manne hinüber. ich weisz in der that nicht, sagte er, wie ich mir einen studenten denken kann, der nicht corpsbursche wäre.

Und wenn sie dann weiter kommen, suchen sie sich vor allen dingen in ihren studien zu beschränken. nicht mehr collegia, als gerade nötig sind. was brauchen sie jetzt noch philosophie? die tage der philosophie sind gezählt. sie werden die würdige dame dort oben am wege finden, aber sie hat keine verehrer mehr. was brauchen sie pädagogik? es trägt verstand und rechter sinn mit wenig kunst sich selber vor, sagt Goethe. was brauchen sie geschichte? unsere zeit ist dazu da, geschichte zu machen, nicht um geschichte zu studieren. überdies haben wir oben ein journal- und lesezimmer, wo sie für ein paar thaler sich über die neuesten erscheinungen der wissenschaft unterrichten können. ich mache sie besonders auf unser litteraturblatt aufmerksam. da bekommen sie gleich ein urteil, das hand und fusz hat. und überhaupt rathe ich ihnen, sich den ton desselben anzueignen, damit jeder, der sie sprechen hört, vor ihnen respect bekomme und wisse, mit wem er es zu thun hat. sie werden das auch in den collegien hören, die sie denn doch werden besuchen müssen. absurd, einfältig, blödsinnig ist da oft das dritte wort. solche ausdrücke musz man sich aneignen, und namentlich über gewisse personen, die noch als auctoritäten gelten, aber schon antiquiert sind, etwa wie Bernhardy, recht herziehen und ihnen die würmer stechen. das sind alles sachen, die zum handwerk gehören. jede wissenschaft hat ihre eigenen stichwörter, die man kennen musz. mundus vult decipi. vom rationalismus sprechen sie, wenn einer von ihnen theologe werden will, mit verächtlichem achselzucken. wer liest Schleiermacher heut zu tage noch? wer Kant oder Fichte? nehmen sie den Ueberweg oder noch besser den Erdmann vor; da kommen sie über all die alten scharteken hinweg. und plagen sie sich, wenn sie etwa philologen werden wollten, doch nicht mit Lobeck und Gottfried Hermann herum, oder dem dickleibigen ehrlichen Matthiae. das alles finden sie in nuce jetzt in dem kleinen Krüger. wer den inne hat, ist ein vollkommener grammatiker. sie sehen, ich weisz in dem leben bescheid; darum habe ich eben diesen einträglichen ruheposten bekommen.

Da ist, unterbrach ich ihn, ein angehender mediciner; möchten sio dem nicht auch ein kräftig wörtchen sagen?

Nein, sagte er verlegen, in der branche bin ich weniger zu hause. das geht hast du nicht gesehen wie mit meilenstiefeln vorwärts, so dasz unsereins nicht mehr folgen kann. ich hab es zwar auch darin versucht, weil es zu meinem geschäft gehört; aber wonn man fünf jahre nichts darin gethan hat, ist man so darin zurück, dasz man selbst die sprache der herren nicht mehr versteht. ich habe es daher aufgeben müssen, junge mediciner anzuleiten; aber für alles andere bin ich der mann.

Das ist ja alles schön, sagte ich; aber erlauben sie mir eine frage. hier unten ist die chaussée ganz schwarz von menschen und nach oben zu wird sie immer heller, und ganz oben sehe ich gar keinen mehr.

Ja, sagte er noch verlegener, indem er sich in die wenigen haare auf seinem kopfe kratzte. die herren finden unterwegs anderweitige beschäftigung, eine gute pfarre, oder einen posten in der justiz, oder einen schuldienst oder sonst der art. damit sind sie denn zufrieden und gehen der wissenschaft nicht weiter nach.

Und noch eine frage, sagte ich wieder. wo sind denn die fusztapfen von männern wie Wilhelm und Alexander von Humboldt, Böckh und Hermann — und hier nannte ich ihm ein schock namen — die diese strasze gegangen sind? es ist für unsereins schon eine freude, auch nur die fusztapfen solcher männer zu sehen, die man in seinen jungen jahren so sehr verehrt und so sehr geliebt hat.

Ich musz bekennen, sagte er, die habe ich nie gesehen; die sind einen anderen weg gegangen.

Nun, sagte ich zu meinen jungen freunden, dann, denke ich, wollen wir doch uns einmal auch nach diesem andern wege umsehen. wir können ja, wenn uns der nicht zusagt, wieder hierher kommen; der herr ist so freundlich zu uns gewesen, dasz er uns das gewis nicht übel nimmt. und so verabschiedeten wir uns nnd fragten uns nach dem andern wege zurecht, welcher znr wissenschaft hinaufführt. niemand wollte ihn kennen; endlich aber trafen wir doch jemand, der uns zn ihm hinwies.

Da war kein schönes portal zu sehen, sondern es stand nur ein mann in gewöhnlicher kleidung, mit ingrimmigem gesichte und wildem haar, am aufgang. er redete uns aber ziemlich freundlich an.

Ich sehe, ihr kommt von meinem collegen drüben her und das gibt mir ein gewisses zntrauen zu euch; ich sehe, dasz etwas von kern in euch steckt und dasz es euch ernst ist, nach der wissenschaft hinaufzukommen. aber ihr dürft euch nicht einbilden, dasz das leicht sei. wenn ihr nicht das herz auf dem rechten fleck habt, so bleibt lieber unten. denn erstens seht ihr, der weg ist sehr steil, und auf dem müst ihr euch durch baumstämme und steine einen weg bahnen, die euch keinen platz machen, sondern über die ihr mühsam hinwegklettern müst. dann sind auch abgründe da, über die nur ein ganz schmaler steg führt. wenn ihr da zittert und schwankt, so stürzt ihr gleich in die tiefe hinab und seid nnrettbar verloren. ihr kommt da nur hinüber, wenn ihr das auge nnverwandt dort oben hin nach der wissenschaft richtet. und glaubt nicht, dasz der weg ohne arbeit sei. ihr müst, dazu werden euch die leute am wege anhalten, oft stehen bleiben und graben, um die schätze, die dort seit jahrtausenden vergraben liegen, wieder aufzugraben; denn ohne diese dürft ihr der wissenschaft gar nicht vor augen treten. und ihr dürft auch nicht glauben, dasz das in ein paar jahren gethan sei, vielmehr braucht ihr euer ganzes leben dazu, und auch das ist oft noch nicht hinreichend.

Ach, sagte ich, wenn auch das nicht hinreicht, was soll dann aus uns werden?

Nun, sagte er, unsere herrin dort oben ist sehr streng, aber auch sehr gnädig. sie kann die dilettanten, die pfuscher und die charlatane nicht leiden; sieht sie aber redliche arbeit, so streckt sie ihre hand aus und zieht sie selbst in die höhe zu sich, wo sie denn in ewigkeit mit Plato und Aristoteles, mit Thucydides und Demosthenes, mit Scaliger und Bentley, mit Leibniz und Newton, mit Kant, Fichte und Hegel usw. zusammen sein und von ihren lippen ströme goldner weisheit saugen dürfen.

Und hier seht ihr die groszen und tiefen fusztapfen von den gewaltigen riesen der wissenschaft. wir lassen diese fusztapfen nicht versanden, damit jeder mit andacht in sie eintreten könne.

Da könnte ich auch wol die fusztapfen von leuten wie Mommsen und Ritschl sehen.

Nein, sagte er, es gibt einige auserwählte, die kommen nach oben ohne diese mühsame arbeit. die wissenschaft schickt ihnen flügel herab, auf denen sie ohne alle mühe gleich in jungen jahren zu der wissenschaft hinaufgelangen und von da, unter den augen der wissenschaft selbst, unsterbliche werke schaffen. zu diesen auserwählten haben denn leute wie Böckh und Hermann, Schleiermacher und Neander gehört, und von denen, die jetzt noch leben, Ranke, Ritschl, Mommsen und noch einige wenige andere. das sind die lieblinge der wissenschaft; die fürstin wissenschaft will auch ihre lieblinge haben.

Da schwoll den jungen leuten das herz und sie winkten mir zu, dies sei der weg, den sie gehen wollten. sie wollten es in gottes namen versuchen.

Ich sagte, das sollten sie nur thun, da thäten sie recht daran. und des alten gesicht wurde immer freundlicher und milder. sprechen aber that er nicht mehr.

Ich aber sagte: wie einst die mutter Bayards, als sie am fusze ihres alten thurms von ihm abschied nahm, will ich euch noch drei worte sagen, die behaltet zeit eures lebens in eurem herzen.

Erstens haltet auf eure ehre, nicht die, welche man mit pistolen schieszt, sondern auf wahre ehre. lasset nie einen falschen gedanken in eure seele, nie ein falsches wort über eure lippen kommen. haltet euch rein vor gott und menschen.

Zum zweiten bildet jede kraft, die euch gott verliehen hat, mit treue aus, denn dazu ist sie euch verliehen. habt liebe im herzen, festigkeit im charakter und klarheit in eurem geiste.

Zum dritten: verliert gott nicht, schämt euch gottes nicht, verleugnet ihn nicht, und wo er euch grüszt, dankt ihm.

Und noch drei rathschläge aus gutem herzen.

Erstens, es gibt in allen wissenschaften bücher, die für alle zeiten geschrieben sind, eine art von meilenstein am wege: haltet

euch an diese bücher, nicht an die leichte waare, die auf den markt kommt. dir dem theologen nenne ich Schleiermacher, Neander, Doover, Thomasius, Hoffmann. dir dem philologen Hermann, Böckh, Niebuhr, Otfried Müller; in der medicin weisz ich nicht boscheid. in der durcharbeitung solcher bücher wächst euch wunderbare kraft zu, weil sie kraft erfordern.

Zweitens empfehle ich euch das private studium; ihr müst nicht blosz die worte anderer nachbeten; ihr müst daneben eure eignen wege gehen nnd eure eigne kraft versuchen. dadurch gewinnt ihr freiheit.

Endlich strebt nach der kraft, gedanken zu producieren, zu entwickeln und so darzustellen, wie es für den gebildeten geist ziemt. nulla dies sine linea. versucht euch erst im kleinen, dann an gröszerem. der bogen verliert, wenn er lange liegt, seine spannkraft. es ist unendlich schwor, wenn man nicht täglich übt, die feder zum schreiben anzusetzen. und der gelehrte, der des stils nicht mächtig ist, ist wie ein mensch, dem die füsze gelähmt sind.

Hiermit fiengen die jungen leute an sich hinaufzuarbeiten; ich stand noch mit meinem soldaten und sah ihnen nach und freute mich über sie.

Da sagte mir der mann am eingange, wie es schien, ganz gerührt:

Du bist, seh ich, eine ehrliche seele, und ein mann, der die wissenschaft lieb hat; dir zu lieb will ich denn etwas thun, was ich nicht jedem thue. er fuhr mir mit seiner hand über die augen und wen sehe ich da? mich selber, wie ich leib und lebe, in meinem schulrock von grauem flausch und mit meiner mütze, wie ich mich über stock und stein wegarbeite, schwer bepackt mit büchern und papieren. ich traute meinen augen nicht. das bin ich ja selber, sagte ich. ja, das bist du, sagte er; nnd wenn du nur treu bleibst bis ans ende, sollst du auch oben hinauf kommen. du wirst auch manchen alten freund wieder finden, die schon oben sind, den Haase aus Breslau und den Eberhard aus Coburg. und dicht vor dir ist auch der treue nnd ehrliche von Gruber aus Stralsund.

Und da erwachte ich, und das thal der wissenschaft und die hohe fürstliche frau und die sterne um ihren kopf zerflossen in nebel.

***

50.

VERGILS AENEIDE IM NIBELUNGENVERSMASZ ÜBERSETZT VON DR. MORITZ ZILLE, DIR. DES GESAMTGYMNASIUMS. Leipzig 1868. 385 s. 8.

Es gibt wol kaum eine treffendere illustration zu dem alten 'habent sua fata libelli', als das schicksal der Aeneide. von den zeitgenossen mit ehrfurchtsvollem staunen begrüszt, wurde dieselbe jahrhunderte hindurch bei allen culturvölkern als eines der kostbarsten vermächtnisse classischer dichtkunst hochgehalten. durch alle wandlungen des völkerlebens, durch alle culturströmungen und geschmacksveränderungen schien sie unzerstörbar hindurchzuschreiten. dagegen hat in neuerer zeit, besonders bei uns in Deutschland, wo man doch sonst nicht so plötzlich aus einem gegensatz in den andern zu stürzen pflegt, die frühere verehrung einer geringschätzung platz gemacht, die sich nicht ohne eifer vernehmen läszt. man höre nur, wie ein Pauly (realencyclopädie der class. altertumswissenschaften s. 2655 f.) über die Aeneide denkt: 'dem gedichte fehlt es an allem leben, aller naturwahrheit, aller plastik. der hauptheld selbst ist eine ganz verschwommene gestalt, ein bloszer teig, der vom schicksal geknetet wird. und so gelangt man auch in allem übrigen zu keiner in sich abgeschlossenen befriedigenden anschauung. kein funke Homerischen geistes ist mit dessen phraseologie herübergekommen; die natur ist gänzlich untergegangen in künstlichkeit.' nicht viel milder urteilt Bernhardy (grundrisz der röm. litteratur s. 474): 'er (Vergil) bewies nirgends schöpferischen geist, und seine phantasie ist schwach ... was er vermag, ist kunst und berechnung eines, wie man hört, langsamen arbeiters.' selbst diejenigen, die für ihn das wort nehmen, wagen nur Vergils formtalent, die kunst, mit welcher er die sprache beherscht, die verse fügt, die einzelnen teile der dichtung ineinanderschlieszt, zu preisen; so retten sie den verskünstler Vergil, geben aber den dichter preis.

Nehmen wir einmal an, diese auffassung hätte grund, so wäre dem dichter mit einer übersetzung seiner 'Aeneide' ein sehr schlechter dienst geleistet. denn wenn hier wirklich die form so viel und der inhalt so wenig zu bedeuten hätte, als das jetzt umlaufende urteil annimmt — was würde denn bei der übertragung übrig bleiben? nachdem die kunstvolle form des originals zerbrochen wäre, müste ja die innere hohlheit um so greller zu tage treten. die übersetzung ist eine probe, welche nur eine echte dichtung mit ehren bestehen kann.

Schon von diesem gesichtspuncte aus nahmen wir daher die vorliegende verdeutschung mit lebhaftem interesse zur hand. hier liefen wir nicht gefahr, von dem vollklange der Vergilschen hexameter betäubt, von dem glanze seiner diction geblendet zu werden. wir waren in der lage, die dichtung auf ihren reinen gehalt prüfen zu können. und da müssen wir denn sagen: gerade Vergil kann bei

einer solchen prüfung nur gewinnen. je tiefer wir in das buch eindrangen, desto mehr fühlten wir uns gefesselt und dem trefflichen übersetzer zu danke verpflichtet, der den geist der dichtung so geschickt aus seiner römischen umhüllung loszulösen und in deutsche form zu fassen verstanden hat. ein groszer teil der künste und zierraten, die Vergils ganzen reichtum ausmachen sollen und denen er angeblich seinen dichterruhm verdankt, hatte hier dem deutschen sprachgenius weichen müssen — und dennoch hatten wir ein kunstwerk von hoher schönheit und anziehungskraft vor uns.

Während wir so den gehalt der dichtung nochmals genieszend an uns vorüberziehen lieszen, musten wir oft unwillkürlich innehalten und uns fragen: wie man jemals dazu habe kommen können, dem schöpfer eines solchen werkes die dichterische genialität streitig zu machen. nichts ist mehr geeignet, einen irrtum zu zerstören, als wenn man ihn erklären kann, wenn es gelingt, seine quelle bloszzulegen. zum glück liegt die entstehung des vorliegenden irrtums noch nicht so weit zurück, als dasz sie sich unsern blicken entzöge. die in Deutschland herschende ungunst gegen unsern dichter tauchte zuerst in jener zeit auf, da man bei uns anfieng, sich mit den früher über der römischen litteratur vernachlässigten kunst- und schriftdenkmälern der Griechen eingehender zu beschäftigen. man wollte nun das diesen zugefügte unrecht wieder gut machen und nahm alles, was die Römer auf dem gebiete der kunst und litteratur geleistet, für nachahmung griechischer muster, auch dort, wo in wahrheit nur eine äuszere anregung oder anlehnung stattgefunden hatte. besonders wollte man in der poesie der Römer ursprünglichkeit und natürliche entwicklung vermissen und sah sie etwa wie einen künstlichen behälter an, der seinen wasserbedarf fast von seinem entstehen bis zu seinem versiegen aus griechischen quellen bezogen hatte. dasz die Griechen ihrerseits bei den völkern des morgenlandes in die schule gegangen waren, wuste man nicht oder man wollte es nicht wort haben. Vergil, der am meisten verehrt worden war, muste am schwersten büszen. seine bukolischen gedichte waren dem Theokrit, seine Georgika dem Hesiod, seine Aeneis dem Homer nachgeahmt. man stellte sich aus der Iliade und Odyssee das ideal eines epischen gedichtes zusammen und nahm an, Vergil habe bei der abfassung der Aeneide dieses ideal im auge gehabt; man verglich ihn mit den vermeintlichen vorbildern und fand, dasz der römische dichter weit hinter denselben zurückgeblieben sei. Vergil erschien schlieszlich nur wie ein planet, der, um die sonne Homers kreisend, von dieser sein licht entlehnt und im finstern schmachtet, wo diese ihn verläszt. die vergleichung wurde bis ins kleinlichste getrieben. man fand die erscheinungen der götter und die thaten und abenteuer der helden in der Aeneide denen in den Homerischen gedichten auffallend ähnlich, während doch hier der inhalt selbst zu ähnlicher gestaltung hingedrängt hatte. die liebe der Dido (buch IV) verglich man mit der der Kalypso und

Kirke; das kühne unternehmen des Nisus und Euryalus (buch IX) fand man dem des Diomedes und Odysseus nachgebildet. an dem stürmischen, streitbaren Turnus hatte man auszusetzen, dasz er allzu lebhaft an Achilles erinnere, während man an dem allezeit mit festigkeit und fassung auftretenden Aeneas tadelte, dasz kein tropfen Achilleischen heldenblutes in seinen adern rolle. kurz, Vergil 'wird verbrannt.' wenn er an Homer erinnert oder es ihm gleichthut, so ahmt er ihn nach, und wenn er auf eigener spur einhergeht, so vermiszt man die ähnlichkeit mit Homer, die man sich eben erst verbeten hat. in wahrheit ist hier aber dieser fortwährende seitenblick auf Homer vom übel; man geht dabei von einer irrigen voraussetzung aus. wie will man zwei so verschieden angelegte dichter zweier so verschiedener völker mit einem maszstabe messen, ohne nach der einen oder andern seite hin ungerecht zu werden? jeder von ihnen hat 'den besten seiner zeit genug gethan.' bei den Hellenen konnte die persönlichkeit sich freier tummeln, reicher und voller sich ausbreiten als bei den Römern, bei denen der einzelne, dem feldherrn, den gesetzen gehorchend, selbstlos und entsagend im ganzen aufgieng. dieser unterschied spiegelt sich denn auch in der kunst und im schrifttum dieser beiden völker. das heldenideal der Römer ist nicht das der Griechen. Aeneas ist daher freilich kein Homerischer held, dafür aber ein echt römischer, ein held der pflicht, welcher im kampfe gegen sein eigenes belieben und behagen, nur einem höhern rufe folgend, seine sendung erfüllt. Achilles verläszt aus einem nicht unrühmlichen, aber doch immer nur persönlichen beweggrunde (aus zorn über die ihm zugefügte unbill) das lager der Griechen, und ein nicht minder edler, aber ebenfalls persönlicher beweggrund (das verlangen, den tod des freundes an dem verhaszten Hektor zu rächen) treibt ihn dorthin zurück. anders Aeneas. von dem augenblicke an, wo er seinen greisen vater und die heimischen götter aus den flammen rettet, bis zur glücklichen erreichung des vorgesteckten zieles ist sein leben eine kette von pflichthandlungen. nicht persönlicher ehrgeiz, nicht hasz oder liebe, nicht verlockung oder zufall treibt ihn nach Italien, sondern der wille der götter, welche ihn zum gründer eines groszen reiches berufen haben. diese aufgabe, die auf seine schultern gelegt ist, drückt ihn nicht nieder, aber sie erschwert ihm die bewegung und raubt ihm jene schöne freiheit und leichtigkeit, durch welche die Homerischen helden uns so freundlich ansprechen. während diese, in jugendlicher schönheit prangend, schnellen laufes die kampfbahn durcheilen, schreitet Aeneas mit männlicher kraft und würde, alle hindernisse vor sich her zertrümmernd, unverwandt auf sein ziel los. mögen sich also jene immerhin durch gröszere anmut und eine gewisse liebenswürdige leichtlebigkeit auszeichnen; das bild des römischen helden überragt sie durch seine groszartigkeit. und dieser unterschied ist ein durchgreifender. mögen die gestalten Vergils an plastischer bestimmtheit und klarheit, seine naturschilderungen an einfachheit und unmittel-

barkeit hinter denen des Homer zurückstehen, er entschädigt uns durch die weite seiner bildung und gesinnung, durch den blick auf das ganze, der seinem gedichte einen breiten, mächtigen hintergrund gibt. der griechische dichter stellt die wirklichkeit, die ihn umgibt oder aus der sage lebendig zu ihm redet, in idealem bilde dar; Vergil gestaltet ideen, und leben und sage sind ihm nur stoffe, mittels deren er gestaltet. die idee des römischen weltreiches, das einst über die völker, die sich um sein banner schaaren werden, seine schirmende hand halten nnd sie zu friedlichem wetteifer vereinigen wird, schwebt über der dichtung und drückt den einzelnen kämpfen, die hier geschildert werden, den stempel einer höheren bedeutung auf. mit diesem idealismus verbindet der dichter eine feine beobachtungsgabe, einen sichern, durchdringenden blick, vor dem nicht selten die kleinsten und verstecktesten züge menschlichen fühlens offen liegen. in der schilderung der äuszern welt kann er es nicht mit Homer aufnehmen; er übertrifft ihn aber in der psychologischen vertiefung der charaktere. er malt nicht nnr die äuszerungen und wirkungen der leidenschaften; er läszt sie vor unsern augen sich entwickeln und zum durchbruch reifen. wir erinnern nur an die liebe Didos (ein seelengemälde, das in der poetischen litteratur des altertums einzig dasteht), an die innige, nur mit dem leben erlöschende freundschaft des Euryalus und Nisus, an die fülle tiefsinniger sprüche und treffender gleichnisse, die durch das gedicht ausgestrent sind und die beschriebenen vorgänge nicht blosz äuszerlich schmücken, sondern auch beleuchten und verklären.

Wenn wir alles dies erwägen, so begreifen wir, warum gerade Schiller sich zu Vergil hingezogen fühlte. der ideale zug, das sittliche pathos, der immer nach oben nnd in die ferne hinaus gerichtete blick, der ihm vor allen dichtern des altertums eigen ist, macht ihn zu einem vorläufer und geistesverwandten des deutschen gedankendichters (vgl. anhang II s. 367 anm). dieser unternahm es bekanntlich, die Aeneide in 'freier übersetzung' nachzubilden, gab jedoch seinen versuch wieder auf, nicht etwa, weil er das interesse an der dichtung verloren hatte oder dieselbe für unübersetzbar hielt, sondern wol nnr darum, weil er die wahl, die er in bezug auf die form getroffen hatte, als einen fehlgriff erkannte. eines aber hatte der dichter jedenfalls mit richtigem tacte herausgefühlt: das versmasz der urschrift — der hexameter — kann nicht beibehalten werden, wenn wirklich eine deutsche übersetzung geschaffen werden soll. man wird eine griechische oder römische dichtnng selten mit strenger beibehaltung des dort gebrauchten versmaszes übersetzen können, ohne der deutschen sprache gewalt anzuthun. der versbau beruht hier auf ganz anderen voraussetzungen als dort. der römische versbau gründet sich (wie der griechische und nach dessen vorbild[1]) auf die verschiedene quantität (auf den

1) das ursprünglich gleichfalls nur accentuierende latein hatte sich

wechsel der längen und kürzen); der deutsche dagegen beruht auf dem accent (auf der betonung oder tonlosigkeit der silben). selbst in der prosaischen rede war bei den Römern die bedeutung des accents allmählich in den hintergrund getreten; dagegen wurde der quantitätsunterschied aufs sorgfältigste beobachtet. der hexameter vollends zerschneidet in einer das deutsche ohr fremdartig berührenden weise die wörter durch die grenzen der versfüsze. gerade in dieser zerschneidung, in diesem immerwährenden kampfe zwischen den einzelnen wörtern und dem versganzen lag für die Römer ein eigentümlicher wohllaut, für den wir kein volles verständnis mehr haben. so sind z. b. gleich im ersten verse der Aeneide

Arma vi|rumque ca|no Troi|ae qui | primus ab | oris

fast durchgehends die worte durch den vers zerspalten. was für die alten, durch wortfügung und satzbau gefordert und durch den engen zusammenhang zwischen poesie und musik unterstützt, einen natürlichen wohlklang hatte, macht in unserer sprache nur den eindruck des gekünstelten und eintönigen, der durch den immer wiederkehrenden weiblichen ausgang, vor allem aber durch den mangel des reims, dieses 'wesentlichen erfordernisses der neueren dichtung', nur noch gesteigert wird.[2])

Diese und ähnliche erwägungen hatten also schon Schiller bestimmt, den hexameter zu verwerfen; doch war dieser in den entgegengesetzten fehler gefallen. indem er für seine übertragung die weichen, zierlichen rhythmen der stanze wählte, vermied er zwar die bezeichneten härten und mängel; aber das anmutige kleid, das er der Aeneide umgeworfen hatte, wollte dem ernsten, feierlichen wesen derselben nur schlecht zu gesichte stehen. Schiller fühlte dies selbst und stand von seinem unternehmen ab. trotzdem hat sich ein neuerer bearbeiter, P. E. Lots, versucht gefühlt, es wieder aufzunehmen und die übersetzung in gereimten stanzen vollständig auszuführen. es ist schade um den fleisz und die sorgfalt, die Lots auf diese arbeit verwandt hat, die aus dem angeführten grunde als verfehlt zu betrachten ist.

Zille setzt für den hexameter den nibelungenvers ein; er hat damit einen — wie uns scheint — sehr glücklichen griff gethan. wir legen wenig werth auf den vom verfasser betonten zufälligen umstand, dasz der nibelungenvers dem hexameter auch in seinem äuszern baue zu entsprechen scheine, indem er ebenfalls ein sechsfüszler sei und in der mitte eine cäsur habe (anh. I s. 358). letzteres ist, genau genommen, nicht einmal richtig: der haltpunct im deut-

im laufe der zeit, besonders in folge der einführung des hexameters (durch Ennius, den zeitgenossen und freund des alten Cato) in ein quantitierendes verwandelt.

2) die alten kannten ihn wol — wie W. Grimm nachgewiesen hat — hielten aber einen gereimten vers für mislautend. als regelmäsziger und vollberechtigter begleiter der poesie kam der reim erst im mittelalter (nach dem vorgange der Araber, die ihn von den Persern oder Indern entlehnten) in aufnahme.

schen verse ist keine cäsur (welche immer in die mitte eines versfuszes hineinfällt), sondern eine diärese (die am schlusse eines versfuszes eintritt). es genügt, dasz auch dieser vers eine dem breiten, getragenen charakter des epos entsprechende länge hat, während zugleich durch den einschnitt in der mitte ein schleppender gang vermieden wird. weit mehr gewicht als alle künstlichen berechnungen und vergleichungen haben für uns die lebendigen zeugnisse unsers nationalen schrifttums. die nibelungenstrophe ist thatsächlich unser episches versmasz; in ihr ist unsere grosze heldendichtung geschrieben; und noch in neuester zeit ist sie von unsern besten balladendichtern (Uhland, Chamisso u. a.) mit glück angewandt worden. indem daher der übersetzer zu diesem versmasze griff, hat er mit den rechten des dichters zugleich die des deutschen sprachgeistes gewahrt. einzelne härten und ungenauigkeiten werden bei einer so weitschichtigen arbeit selbst der kundigsten hand entschlüpfen; sie fehlen auch hier nicht, dürften aber bei einer nochmaligen durchsicht leicht zu verbessern sein.[3]) in der hauptsache sind die verse rein und klangvoll, die strophen geschickt abgerundet, dehnungen und zuthaten — an denen die Schillersche übersetzung notwendig leidet — vermieden. alle diese technischen vorzüge, die von buch zu buch zusehends wachsen, würden jedoch nicht hingereicht haben, eine des originals würdige nachbildung zu schaffen. 'wer den dichter will verstehn, musz in dichters lande gehn,' und wer einen dichter übersetzen will, musz selbst ein dichter sein. wenn die verse des originals an seinem ohre vorüberrauschen, müssen die saiten seines gemütes, wie von geisterhand berührt, erklingen; er musz lebhaft nachfühlen, was den dichter bewegte, als er das werk schuf. dieser gemütliche anteil musz der übersetzung vorausgegangen sein und sie auf schritt und tritt begleiten. darin besteht bei der nachbildung eines dichtwerkes die treue des übersetzers; nicht jedem ist es gegeben, sie zu üben, Zille hat sie in hohem grade geübt. weit entfernt, sklavisch neben dem original herzulaufen und sich an den wortlaut desselben anzuklammern, schmiegen sich seine verse leicht und gefällig an das urbild an wesentliche schönheiten desselben sind bei aller freiheit sorgfältig festgehalten. die kleinen landschaftsbilder, die malerischen gleichnisse, an denen die Aeneide so reich ist, sind mit zartem sinn erfaszt und treu nachgezeichnet; vor allem aber sind die schlacht-

3) so übersetzt der verf. gleich im eingange die worte (v. 5 ff.):
multa quoque et bello passus, dum conderet urbem etc.
durch:
'gestritten und gelitten hat er als kriegesheld,
da er die stadt gegründet und götterdienst bestellt.'
sprachgebrauch und zusammenhang fordern offenbar: 'bis er die stadt gegr.' — Ferner rechnen wir hierher die überzähligen versfüsze, die sich hier und dort eingeschlichen haben, so z. b. VIII 625:
'den schild, den unbeschreiblichen, dem er bewundrung zollt;' u. a. m.

gemälde mit vollen frischen farben, mit all der kraft und lebendigkeit, deren unsere sprache fähig ist, wiedergegeben. einen ansprechenden tonwechsel hat der übersetzer dadurch erzielt, dasz er dort, wo er den ruhigen gang der erzählung in heftigere schwingung versetzen will, den leichten flusz der jamben dann und wann durch anapäste unterbricht. man vergleiche z. b. die worte, mit denen sich Turnus in den kampf stürzt (XII 676 ff.):

'Wir suchen, schwester, vergebens dem schicksal zu widerstehn!
wohin ein gott mich rufet, lasz jetzt getrost mich gehn!
fest steht mein kampf mit Aeneas, fest steht ein bittrer tod!
nicht länger trag' ich die schande, die fern vom kampf mir droht!
lasz denn zuvor auswüten mich meine kampfeswut!'
er sprach's und sprang vom wagen herab mit todesmut,
er stürmte durch die geschosse und in den feind hinein,
verliesz die trauernde schwester, durchbrach die kämpfenden reih'n.'

sehr anschaulich ist dann auch die schilderung des kampfes selbst nachgeahmt (v. 711 ff.):

'Sie werfen auf einander die speere durchs gefild';
dann drängen sie in der nähe sich klirrend schild an schild;
vom stampfen dröhnt die erde, die luft vom hitzigen streit:
es kämpfen mit einander die kraft und tapferkeit .....

v. 919 ff.:

Alsbald entsendet Aeneas den speer mit mächtiger faust,
der als des todes bote laut durch die lüfte saust:
nie dröhnt bei der belagrung ein fels mit solchem gebraus,
noch fahren solche donner je von dem blitz heraus.

Der wurfspiesz flieget drohend, gleichwie der sturmwind wild,
zerschlägt die äuszersten ringe am siebenfältigen schild
und fährt tief in die hüfte. hin auf die erde fällt
mit eingesunk'nen knieen der Italer gröster held.'

aber nicht blosz äuszere bewegung, sondern auch innere unruhe und bangigkeit weisz der verfasser treu wiederzuspiegeln; so die klage des Turnus (X 670 f.):

Quo feror? unde abii? quae me fuga, quemve reducet?
Laurentisne etc.

diese stelle lautet in der übersetzung von Voss:

'Welch eine flucht! wo bringt sie mich hin? und wie? und von wannen?' usw.

wie wortgetreu, aber auch wie steif und undeutsch! Zille übersetzt:

'Wohin noch werd' ich getrieben? nur schimpflich kehr' ich zurück!
werd' ich Laurentums mauern, das lager wiedersehn?
wie wirds der schaar der männer, die mir gefolgt, ergehn,
die alle ich — o schande! — in todesnot verliesz,
die dort der feind geschlagen, in die er den mordstahl stiesz? ...'

Wollten wir aber hier alle gelungenen stellen dieser übersetzung anführen, so müsten wir fast jede seite derselben plündern; denn der verfasser hat alle teile der dichtung mit gleicher begeisterung in sich aufgenommen und nachgebildet. wir haben es hier eben nicht mit einem gewöhnlichen dolmetscher zu thun, der sich damit begnügt, dem der lateinischen sprache unkundigen einen dürftigen ersatz für den versagten genusz der urschrift zu bieten, sondern mit einem dichter, der mit gleichgestimmtem gemüte den geist der dichtung, oft bis in die kleinsten nebenzüge, erfaszt und dann mit freier, echt künstlerischer gestaltungskraft, aus dem geiste unserer sprache heraus, geformt und vor uns hingestellt hat. so ist in dieser nachdichtung nicht allein ein würdiges und wirksames mittel entstanden, das interesse für Vergil und sein meisterwerk neu zu beleben und in weiten kreisen zu verbreiten, sondern auch unserer vaterländischen litteratur eine bereicherung von hohem werthe zugeführt.

Der verfasser gibt seinem buche noch einige gastgeschenke mit auf den weg: zwei excurse, die, dem buche angehängt, in anspruchsloser form manches wohldurchdachte und treffende wort enthalten. im ersten anhange 'der hexameter und der nibelungenvers' (s. 351—360) wird die wahl des letztern zu rechtfertigen gesucht. wir haben im verlauf unserer besprechung öfters gelegenheit gehabt, auf das hier ausgeführte bezug zu nehmen; die autoritäten, die der verfasser zu zeugen anruft, sind nicht immer von gewicht, hätten aber leicht vermehrt werden können. so hat schon im j. 1820 F. Wachter (damals docent in Jena) die frage in einer besondern monographie behandelt und im sinne Zilles entschieden ('die unanwendbarkeit des hexameters und der ihm verwandten versarten in der deutschen sprache,' entwickelt von dr. F. W., Jena 1820). in dieser schrift heiszt es u. a. (s. 13): 'schämen sollten wir uns, dasz wir uns durch solche nachahmerei lächerlich machen. freilich würde mehr dazu gehören, den Homer getreu in reimen zu übertragen; doch wenn man die reimart des nibelungenverses wählte, könnte es vielleicht geliegen.' — Besonders anregend war für uns der zweite anhang (s. 361—385), welcher 'die unvollendeten verse der Aeneide' behandelt. deren finden sich bekanntlich in diesem gedichte nicht weniger als 57; dieselben haben von jeher die aufmerksamkeit der ausleger erregt und zu allerhand vermutungen anlasz gegeben. die annahme, dasz hier unvermögen zu grunde liege, weist der verf. mit recht als absurd zurück. er macht darauf aufmerksam, dasz keiner dieser halbverse (mit nur einer ausnahme, III 340) einen unvollendeten satz enthält; der gedanke ist immer vollständig ausgesprochen. der dichter wollte daher offenbar an der betreffenden stelle eine lücke haben, um damit eine wirkung im leser oder hörer zu erzeugen. bei genauerer prüfung und vergleichung der fraglichen verse ergibt sich, dasz die auszergewöhnliche form überall auf etwas auszerordentliches und bedeut-

sames hinweist: Vergil hat sie absichtlich unvollendet gelassen. Zille denkt sich nun (mit bezugnahme auf eine nachricht bei Donat) die Aeneide melodramatisch vorgetragen und die betreffenden verslücken durch ein zwischenspiel angemessen ausgefüllt. dies ist nicht unwahrscheinlich; wenn er sich aber hierbei auf die analogie des in den psalmen öfters wiederkehrenden 'sela' beruft, so können wir ihm hierin nicht beistimmen. die LXX übersetzen dieses wort allerdings durch διάψαλμα (zwischenspiel); aber weder die etymologie noch verwandte spracherscheinungen, noch irgend eine positive nachricht geben hierfür ihre stimme ab. dem stamme nach bedeutet 'sela' (von salā, abschneiden, abschlieszen) einen ruhepunct; daher steht das wort (mit einer einzigen ausnahme) immer am schlusse eines vollständig in sich abgerundeten verses, der zugleich einen abschnitt der dichtung schlieszt. das zwischenspiel hat sich der griechische übersetzer, der mit dem worte nichts anzufangen wuste, hinzugedacht. aber zum glück bedarf der verf. dieser gebrechlichen krücke gar nicht; seine geistreiche lösung kann getrost auf eigenen füszen einherschreiten. mit hülfe derselben treten viele der bezüglichen stellen, nicht zu ihrem nachteil, in ein ganz neues licht. schon aus dieser kleinen studie geht hervor, dasz der verf. sich auch auf dem gebiete der strengern forschung mit umsicht und selbständigkeit bewegt. eine reihe von noten, in denen derselbe über die gründe, die ihn bei streitigen stellen zur verwerfung der einen, zur annahme der andern auffassung bestimmt haben, wäre gewis auch für den kenner eine willkommene beigabe gewesen. hoffen wir, dasz der verf. bei einer zweiten auflage seines buches gelegenheit finde, dies nachzutragen und auch auf diesem wege das verständnis der Aeneide zu fördern.

Leipzig. Dr. Arnold Boder.

51.

Die deutsche rechtschreibung in der schule und deren stellung zur schreibung der zukunft. mit einem verzeichnisse zweifelhafter wörter. von Karl Julius Schröer. Leipzig 1870, Brockhaus. XXIV u. 132 s. 8.

Das buch ist entstanden, wie Sch. selbst sagt, 'in folge eines auftrages des k. k. österr. ministeriums für cultus und unterricht vom 4 Juni 1868, durch den mir die aufgabe wurde, eine schrift abzufassen, «die den zweck haben soll, in die deutsche orthographie der volks- und mittelschulen ordnung und einklang zu bringen.»' Sch. fährt dann fort: 'dabei konnte es mir nicht einfallen, «das schwankende regeln zu wollen» oder «eine feste norm aufzustellen» und zu einem machtgebot zu rathen.' und vorher sagt er: 'ich will

nicht eingehen auf die frage: ob eine einigung aller deutschen regierungen über eine feste norm der rechtschreibung, die in den schulen zu lehren ist, zu erwarten steht, noch ob eine solche zu wünschen wäre, jedoch hebe ich hervor: dasz vor der hand eine solche nicht besteht, und dasz ein einseitiges vorgehen éines deutschen staates, eben im interesse der einheit, in jedem falle nicht zu wünschen ist.' wie wahr auch die letztern worte sind, so ist doch nicht zu begreifen, wie Schröer bei solchen ansichten einen auftrag der art, wie oben gesagt, annehmen konnte. er hilft sich eben damit, dasz er nicht vorschreiben, sondern nur zum selbstdenken anregen wolle. ob er damit seine auftraggeber befriedigt hat, müssen diese selbst am besten wissen, ich bezweifle es. doch dies nur nebenbei.

Die principielle stellung des verfassers in der frage der deutschen rechtschreibung ist die Raumers, dem das buch auch zugeeignet ist. der principielle teil der schrift ist nur wenig ausgedehnt, wie das bei der annahme der herschenden schreibweise als einziger norm natürlich ist, denn die herschende schreibung kann man eben kein princip nennen, sondern sie ist nur ein gebrauch, eine gewohnheit, zu deren allgemeiner darlegung es nicht vieler worte bedarf. der verfasser kommt übrigens zu dieser seiner ansicht von unserer orthographie, wie es scheint, weniger durch wissenschaftliche als durch praktische erwägungen, denn er sagt (einleitung s. 1): 'nichts einzuwenden ist gewis gegen die bestrebungen unserer zeit die gebrechen unserer schreibung zu beseitigen. es ist auch keineswegs zu bestreiten, dasz die in dieser richtung erscheinenden schriften und gepflogenen erörterungen auch ihren wohlthätigen einflusz auf die entwicklung unserer schreibung üben müssen.' es musz dem verfasser als einem, wie vorauszusetzen, mit dem wissenschaftlichen stande der frage vertrauten manne schwer gewesen sein von dieser seiner wissenschaftlichen erfahrung zu abstrahieren und rein eine zergliederung des herschenden gebrauches zu geben. in diese nach meiner ansicht schiefe stellung kommt der verfasser durch die art, wie er die frage beantwortet, die für ein buch, wie er es beabsichtigte, die wichtigste ist: wie verhält sich die schule zu den neueren bestrebungen auf dem gebiete der orthographie? Schröer will nicht etwa die schule durchaus unzugänglich gegen neuerungen machen, aber er meint s. 6: 'die schule wird auch in solchen fällen, wo abweichungen vom schreibgebrauch notwendig werden, nicht vorangehen, sondern nachfolgen, denn nicht der schule steht die entscheidung zu, sondern der litteratur. zu entscheiden hat sich die schule nur in fällen, wo das herkommen noch schwankt, und diese fälle hat vorliegende schrift im auge. sie will nichts als: die entscheidung in zweifelhaften fällen durch erörterung derselben erleichtern.' es ist gewis, dasz der schule neu auftretende hypothesen und noch bestrittene ansichten fern zu halten sind, und bei rein wissenschaftlichen fragen kann die entscheidung, ob eine solche sich allgemeiner anerkennung

erfreut und daher auch für die schule verwendbar ist, der einsicht des lehrers überlassen bleiben. aber bei der orthographie steht die sache wesentlich anders, dieselbe hat neben ihrer theoretischen auch eine starke praktische seite. gibt man einmal zu, dasz unsere schrift reformbedürftig ist — und das thut doch Schröer an mehreren stellen, freilich in beschränktem masze, denn er beginnt seine vorrede mit den worten: 'das schwanken der deutschen rechtschreibung ist lange nicht so grosz, als man vielseitig vorgibt' — so fragt es sich, angenommen die reformen selbst stünden fest: wer soll dieselben zunächst annehmen? es kann darauf nur zwei antworten geben: entweder die jetzige schreibende welt oder die zukünftige schreibende welt, d. h. entweder die litteratur oder die schule. Schröer entscheidet sich unbedenklich für das erstere. ich weisz nicht, wie er sich davon erfolg versprechen kann. von reform kann man nicht gut mehr sprechen, denn die erreichung des zieles wird dadurch ins unbestimmte hinausgeschoben und dem zufalle überlassen. eine und die andere verbesserung wird allerdings nachgerade von den leuten, die mit bewustsein orthographisch schreiben (das brauchen noch keine sprachgelehrten zu sein), aufgenommen werden, aber der zufall, dem hier die rolle des reformators zufällt, kann es auch gerade wollen, dasz wichtige verbesserungen nicht aufgenommen werden, oder dasz sie keine verbreitung in den weitesten kreisen finden. auf diese weise, die sehr wissenschaftlich tactvoll aussieht, kann ich mir keinen erfolg versprechen. es ist nur zu gewis, 'dasz es von einem manne, der bei seiner schreibweise ein halbes jahrhundert alt geworden ist, viel verlangen heiszt, wenn er nun auf einmal eine ganz neue orthographie annehmen soll, deren gröszere richtigkeit er nicht einsieht.'[1]) Sch. setzt seine hoffnung auf 'die groszen schriftsteller, die zeitschriften' und wünscht, dasz diese vorangehen; es ist aber eben unbegreiflich, wie diese, denen es doch an der theoretischen einsicht durchweg fehlt, dazu kommen sollen ihre schon lange geübte schreibung zu ändern. das eigentliche wirkungsfeld für eine 'fruchtbare umgestaltung der orthographie ist ganz natürlich die jugend, und man sollte nichts für einfacher halten, als dasz ihr die gebesserte orthographie dort gelehrt wird und dann das heranwachsende geschlecht vollkommen regelrecht schreibt.'[2]) dann würde auch Schröers forderung erfüllt sein, dasz die schriftsteller die gebesserte orthographie handhaben, denn unsere jetzige jugend sind die schriftsteller der zukunft. Sch. fürchtet: 'zur abenteuerlichkeit wird ein jedes abweichen von dem herkömmlichen oder im unterricht, wenn das annehmbar erscheinende auch schon, als ob seine annahme gesichert wäre, ohne rücksicht auf die bedingungen eines durchgreifenden erfolges, gelehrt wird. dadurch wird der streit, der in der litteratur noch unbeendet ist, in die schule verlegt und

1) worte aus meiner programmabhandlung: 'das sprachbewustsein unserer tage' (Quedlinburg 1869) s. 12. 2) ebenda.

der schüler sieht sich nicht nur im widerspruche mit dem gesamten schriftentume der zeit, sondern er sieht sich geradezu zum schiedsrichtertume herausgefordert, oft selbst zwischen seinen lehrern.' dasz der schüler dann mit seiner schreibung von der herschenden abweicht, gibt zu besorgnis keinen anlasz. es wird nur eine generation sein, bei der dies zutrifft, und diese kleine unbequemlichkeit kann man wegen des daraus erfolgenden nutzens wol mit in den kauf nehmen. auszerdem aber wird natürlich der lehrer seinen schülern sagen: allerdings wird eure orthographie oft von der Lessings, Goethes, Schillers und von der der zeitungen abweichen, neueren forschungen nach ist sie aber die richtigere, die ihr festhalten müst, und ihr müst auszerdem bedenken, dasz die orthographie unserer classiker zum groszen teile nicht von ihnen selbst, sondern von ihren setzern herrührt.'[3]) welcher art die verbesserung sein soll, die einzuführen ist, kann hier nicht besprochen werden und läszt sich auch von einem einzelnen für sich nicht vorschreiben; würde aber auch selbst die von unserer jetzigen schreibung am meisten abweichende, die historische, eingeführt, so hoffe ich nicht den einwand zu fürchten zu brauchen, dasz diese eine für den schüler zu schwierige orthographie ist. welche art von schreibung der schüler lernt, ist ihm gleichgiltig, wenn es überhaupt nur die richtige ist; an anomalieen (für das auge des schülers) ist jede rechtschreibung reich, sie mag nun erfolgen aus welchem principe sie wolle. eine schwierigkeit für eine reform der orthographie liegt für jetzt noch darin, dasz man keineswegs darüber einig ist, aus welchen gesichtspuncten eine verbesserung geschehen soll. immerhin aber ist schon so viel darüber hin und her discutiert, dasz die sache bald spruchreif sein wird, und ein deus ex machina mit seinem 'iam satis' eintreten kann. ohne einen solchen deus ex machina aber geht es nicht. auf eine allmähliche einigung der ansichten zu warten ist zwar bei rein wissenschaftlichen fragen der einzig mögliche weg; hier aber, wo es sich darum handelt, so bald als möglich der schreibenden welt die resultate des kampfes zu vermitteln, hier musz ein 'machtgebot' eintreten, das eben die resultate zusammen faszt. hiergegen nun wehrt sich Schröer an verschiedenen stellen seiner schrift mit gröstem eifer; so s. XVII: 'ich kann mich daher nimmermehr einverstanden erklären mit den anschauungen derjenigen, die für wünschenswerth halten, dasz dem volksschullehrer durch ein machtgebot eine bis ins einzelne bestimmte schreibung vorgeschrieben werde.' und s. 3: 'ein machtspruch in der richtung, ein kategorisches sic volo sic iubeo würde auf entschiedenen widerspruch stoszen,

3) ja R. von Raumer: 'über die sprachliche behandlung neuhochdeutscher texte' in den gesammelten schriften s. 344, will sogar die orthographie unserer classiker nach unserer neuen ändern: 'ändern wir unsre eigene orthographie, so können wir auch ganz unbedenklich, zumal in ausgaben für das grosze publicum, unsere classiker des 18n jahrhunderts in die neue orthographie umschreiben.'

weil eben der streit sich noch nicht geklärt hat.' und doch sagt er s. X, dasz Raumer ihm darin zugestimmt habe, 'dasz überhaupt irgendwie durchgreifende verbesserungen der schreibung nur durch vereinbarung unserer hauptstaaten ins leben gerufen werden könnten.' ganz recht! die staaten sind der deus ex machina, auf 'staatshilfe' sind die orthographischen reformer angewiesen. man sieht also, die richtige ansicht über die durchführung der sache ist Sch. nicht fremd, aber er drängt dieselbe, wie es scheint aus opportunitätsrücksichten, zurück. zunächst einige worte über die gewaltthat, die hier der sprache angethan werden soll. gewis ist die sprache ein zu innerlicher organismus, als dasz ihr äuszerlich gewalt angethan werden dürfte. aber schrift und sprache ist denn doch zweierlei, die schrift ist wesentlich conventionell, kann also, so gut sie durch äuszerliche vereinbarung geschaffen ist, auch durch äuszerliche vereinbarung umgestaltet werden. immerhin hat sie aber als die form, in welche die sprache gegossen ist, sich genug von deren geistiger natur angeeignet, so dasz sie eine reine gewaltthätigkeit nur widerwillig erträgt. die mit ihr vorzunehmende änderung darf deshalb nicht gewaltthätig sein; eine gewaltthätige änderung ist bei ihr möglich (bei der sprache nicht), aber nicht gut zu heiszen. so müste die änderung denn ganz eigener art sein, worauf näher einzugehen hier nicht der raum ist. wie soll nun aber die vereinbarung geschehen? Hannover zur zeit seiner selbständigkeit, Württemberg, Oesterreich sind von staatswegen vorgegangen und haben für ihre schulen die orthographie vorgeschrieben. ein wie groszer fortschritt dies auch gegen den zustand ist, wo jeder lehrer seinem eigenen kopfe folgt und oft an ein und derselben anstalt die orthographischen vorschriften mit jeder classe wechseln, so kann man sich doch eines beklommenen gefühls nicht erwehren, wenn man sieht, wie jeder deutsche staat seine eigene orthographie vorschreibt, und man fragt sich unwillkürlich, wo das noch hinaus kommen solle. wenn nun auch die andern deutschen staaten hierin nachfolgen, nicht allein die groszen, sondern auch die kleinen und kleinsten, so wird man bald auch in der schrift die staatlichen unterabteilungen Deutschlands abgezeichnet sehen und den bewohner von Reusz ältere linie durch seine orthographie von dem von Reusz jüngere linie unterscheiden können. es wäre doch wahrlich kein so ungeheuer schwer auszuführendes werk, eine commission aus vertretern aller deutschen länder zusammen zu setzen und durch diese Deutschland vorläufig wenigstens in der schrift einig zu machen.

So viel über den principiellen teil von Schröers schrift, der in der ziemlich ausgedehnten vorrede, der einleitung und dem kurzen abschnitte 'aussprache, schreibung und unterricht' niedergelegt ist. der ausführende teil ist, wie das bei der principiellen stellung Schröers natürlich ist, bei weitem überwiegend. den grundsatz, wonach er hierbei verfahren, spricht er so aus: 'diese fälle nun (die schwankenden) zu besprechen und zwar so, dasz der leser dadurch

in die lage kommt sich selbst eine meinung zu bilden und sich zu entscheiden, dies schien mir der zweite teil meiner aufgabe und veranlaszte mich ein wortverzeichnis zusammenzustellen, das vielleicht gröszer geworden ist als notwendig.' von dieser seite ist Sch.s schrift entschieden nützlich und willkommen zu heiszen; sie erfüllt ihren zweck zum denken anzuregen. besonders zu loben sind in abschnitt III ('die laute, ihre schreibung und aussprache') die häufigen sprachgeschichtlichen bemerkungen und in dem wortverzeichnisse, das der werthvollste und bei weitem ausgedehnteste teil der schrift ist, die fortwährenden hinweise auf die mittelhochdeutschen (oder bei fremdwörtern auf die ausländischen) formen. ob dies aber im sinne der Raumerschen schriften ist, mit denen sich der verfasser ausdrücklich ganz einverstanden erklärt, musz ich bezweifeln. denn durch diesen hinweis wird der leser auf ganz andere betrachtungen als die, den herschenden schreibgebrauch als norm anzusehen und zu erkennen, hingewiesen, nemlich auf etymologische, die eher dem entgegengesetzten principe dienen. im einzelnen möge folgendes bemerkt sein:

S. 10 findet sich eine erklärung des umlauts, die nicht etwa überflüssig ist, da die bekanntschaft mit demselben keineswegs bei allen lehrern der orthographie vorausgesetzt werden darf. nur hätte die brechung eben so erklärt werden sollen, die s. 12 nur erwähnt wird.

S. 11 wird für den umlaut von kurz a, wo er nicht ganz zweifellos ist, e bestimmt, für den von lang a ä. was damit gewonnen sein soll, ist mir nicht klar, denn von irgend welchem nutzen daraus für einen die aussprache erlernenden kann nicht die rede sein, da e somit steht für 1) kurzes brechungs-e, 2) langes brechungs-e, 3) kurzes ä; ä aber steht für 1) den umlaut von kurz a, 2) den umlaut von lang a und dann noch 3) in manchen fällen fälschlich für brechungs-e.

S. 15 spricht sich Sch. für gieng fieng hieng aus, entschieden gegen seinen grundsatz, denn es läszt sich durchaus nicht leugnen, dasz der herschende gebrauch ging fing hing ist und auch die aussprache denselben begünstigt. ganz eben so ist es bei den verbis auf -iren, die Sch. auch -ieren geschrieben wissen will, die aber auch bis jetzt noch von dem kleineren teile der schreibenden so geschrieben werden.

Oft spricht Sch. von einem schwanken der herkömmlichen schreibweise, wenn nur ganz vereinzelte schriftsteller neue vorschläge angenommen haben; so wenn er t für th gesetzt zu sehen wünscht. und doch ist gewis, dasz es nur eine verschwindende minorität ist, welche sich dieser schreibung bedient. dann wieder sagt er dagegen: 'die vereinzelten versuche in mittelhochd. weise für verwandt, gesandt und todt die schreibungen: verwant, gesant, tot durchzuführen, haben bisher in der schreibenden welt noch nicht durchgegriffen;' obgleich hier die neue schreibweise gewis eben so

üblich ist als bei dem t für th. während Sch. das h hinter dem t in den meisten fällen, besonders im auslaute, aufgibt, will er es in athem, wüthen, wuth, roth, werth beibehalten. warum? wenn er es in andern wörtern mit langem vocale (wie glut, heimat usw.) nicht mehr zur bezeichnung der länge beibehält, so kann er es auch hier nicht; und in allgemeinem gebrauche ist glut so wenig wie rot, einzelne bedienen sich des einen schon so gut wie des andern.

S. 19 heiszt es: 'lateinisches (und französisches) v im auslaute wird nicht in französischer weise f: genitiv, adjectiv, relativ.' die parenthese 'und französisches' ist sehr verdächtig. es würde danach heiszen: französisches v im auslaute wird nicht in französischer weise f — mindestens im ausdrucke höchst sonderbar und nur so zu verstehen: auch ursprüngliches französisches f wird im auslaute in v verwandelt. ein beispiel indes bleibt er schuldig, denn die drei beigebrachten sind aus dem lateinischen.

Das dehnungs-h will Sch. in einer anzahl von fällen streichen, wiewol auch dies bis jetzt nur bei einer verschwindenden minorität im gebrauche ist. ich musz noch einmal darauf zurück kommen, dasz Sch. den gebrauch verschieden faszt: bald scheut er vor einer neuerung, weil sie noch nicht durchgedrungen (so t für dt), bald nimmt er wieder die schreibung einer minderzahl als 'den gebrauch' an. sieht man einmal den gebrauch als oberste und einzige norm an, so sollte man consequenter weise damit den gebrauch der unendlich überwiegenden mehrzahl, nicht den einer verschwindenden minderzahl verstehen. man weisz sonst nicht, wo die grenze zu ziehen ist, und musz jede minoritätsschreibung als 'den gebrauch' anerkennen, auch die hyperhistorische mit stetem ai für ei usw.

Auf s. 21 bei völlig unzählig billig adelig versteigt sich Sch. gar zu der frage, ob dieselben nicht mit ch zu schreiben sind, da sie eigentlich mit -lich zusammen gesetzt sind? hier findet sich also, trotzdem der gebrauch entschieden, vielleicht einstimmig, dagegen ist, eine neigung zur etymologischen behandlung der orthographie.

S. 25 wird vorgeschlagen die wörter auf -nisz mit -nis und für deszhalb deszwegen deshalb deswegen zu schreiben, beides, zumal das erstere, gegen den herschenden sprachgebrauch. wunderlich nimmt es sich aus, wenn Sch. in der vorrede s. XVIII ff. diese beiden fälle sowie die verba auf -ieren die einzigen fälle nennt, wo er vom herkommen abweiche, 'indem er sonst sich einer jeden individuellen vorliebe zu enthalten und nur das herkömmliche zu lehren bemüht war.' eine sonderbare beleuchtung erhält diese maxime durch die zahlreichen fälle des gegenteils, die ich schon nachgewiesen habe und die sich noch finden.

Der rath s. 26 'die häufung von lauten bei zusammensetzungen zu vermeiden' ist entschieden gegen den gebrauch, der schifffahrt schnelllauf allliebend fest hält. formen wie see-en thee-ernte dagegen befürwortet Sch., die doch auch eine phonetisch unnütze häu-

fung von lauten zeigen. für die flexion sollte man die regel durchführen: endigt ein wort schon auf e, so braucht kein flexions-e mehr daran zu treten, also: schnees knies seen.

Die schreibungen, die s. 27 empfohlen werden: nominel confidentiel offiziel sind gleichfalls entschieden gegen den schreibgebrauch, und man begreift nicht, wie nur reell zu der ehre der zwei l kommt. gleichfalls eine neue einführung wäre das vorgeschlagene perücke blockieren mockieren und nun gar klawier. und doch sagt Sch. s. 3, 'wie bedenklich es ist, von den bahnen des herkommens auch nur einen schritt sich zu entfernen.' bedenklich ist auch die regel s. 27: 'wem die schreibung eines fremden wortes unbekannt ist, der wird es nach dem klange treu in deutscher schreibung am besten wiedergeben.' ich möchte statt des nachsatzes lieber einen andern setzen: 'der gebrauche es nicht.' wer ganz bekannte fremdwörter nicht richtig schreiben kann, der kann eben nicht orthographisch schreiben, und man könnte ihm eben so gut den rath geben die deutschen wörter, die er nicht zu schreiben weisz, ganz nach dem klange zu schreiben, wobei etwas schönes heraus kommen würde.

S. 27 werden die silben von epheu abgeteilt ep-heu, rein aus etymologischem gesichtspuncte, da der gebrauch gar nichts davon weisz. ebenso Walt-her Lot-har Dict-her Mat-hilde Klot-hilde Rot-her.

Sind nun schon in diesem allgemeinen abschnitte die fälle zahlreich gewesen, wo Sch. seinem principe den herschenden gebrauch darzustellen untreu wurde, so ist das noch vielmehr in dem wortverzeichnisse der fall. man fragt sich überhaupt, wozu es einer neuen schrift bedarf, um den gebrauch darzulegen, denn das ist in unzähligen älteren und neueren schriften (teils besonderen über orthographie teils anhängseln zu deutschen grammatiken) geschehen. ja, aber die zweifelhaften fälle! wird man einwerfen. derselben sind aber wahrlich nicht so viele, die wirklich im herkommen begründet wären, um ein ganzes buch veranlassen zu können. und bemerkenswerth ist der von Sch. selbst an die spitze seiner ganzen schrift gestellte satz: 'das schwanken der deutschen rechtschreibung ist lange nicht so grosz, als man vielseitig vorgibt.' dieser ausspruch, verbunden mit dem andern, dasz das herkommen die oberste norm ist, drängt unwillkürlich die frage hervor: 'wozu dann noch dies neue buch?' Sch. gibt aber eben durch dasselbe von neuem den beweis, dasz es jetzt unmöglich ist noch die reine lehre des herschenden gebrauchs zu predigen; denn in dem überwiegend grösseren teile seiner schrift arbeitet er einer entgegengesetzten richtung in die hände, welche die orthographischen reformen von der etymologischen betrachtung ausgehen läszt. dafür bietet nun auch das reiche wortverzeichnis Schröers einen beleg. nach seinen oben citierten aussprüchen und nach den bereits angeführten motiven dieses verzeichnisses (s. IX 'es bleiben nur die wenigen fälle übrig,

in denen in der that auch unbefangene schriftsteller von einander abweichen. diese fälle nun zu besprechen, und zwar so, dasz der leser dadurch in die lage kommt sich selbst eine meinung zu bilden und sich zu entscheiden, dies schien mir der zweite teil meiner aufgabe und veranlaszte mich ein wortverzeichnis zusammenzustellen') erwartet man eine kleine sammlung von zweifelhaften fällen zu finden, entdeckt aber ein über 100 seiten groszes lexikonartiges verzeichnis. dasselbe ist zum groszen teile vortrefflich und höchst brauchbar, aber von Sch.s standpuncte aus unbegreiflich; denn von einer bloszen befolgung des gebrauches ist gar nicht mehr die rede. die zur besprechung kommenden sind seltenere oder fremde wörter oder überhaupt solche, an die sich eine grammatische belehrung knüpfen läszt, mindestens die hälfte im schreibgebrauche unumstöszlich fest, wie: abend ablasz achsel acker affe alp ampfer amt andacht angenehm anlasz anmaszen antheil apfel august auszen auszer bäcker bai baier bär bart beet beize belang bett bewirken bewuszt blank blasz bote botmäszig brach brodem bruch brunnen brunst büchse buchstab bügel bursche busze bütte butter dämisch daube daune deich deichsel demant deut docht dorf dutzend ecke eigentlich eidechse einzel ekel elf elfenbein engel entzwei erde erholen erinnern erkälten erschrecken erst erz euer euter fackel fahen falb falten fee ferge fertig flachs flaum flaus flugs flur fördern fragen frank franke fratze frau frauenzimmer freitag füllen garde gar gaukeln gebiet gebieten gebot gebresten geburt gefalle gefäsz usw. usw. die daran geknüpften bemerkungen sind grammatische, etymologische oder die aussprache betreffende und an sich gut und lehrreich, gehören aber nicht in ein buch nach den grundsätzen des verfassers. vermehrt wird das wortverzeichnis ferner durch die aufnahme sehr vieler fremdwörter, auch solcher, die gar nicht in ihrer schreibung schwanken, und einer menge ähnlich lautender wörter, die aber auch im gebrauche in ihrer unterscheidung meist ganz fest sind.

Die inconsequenz Sch.'s und seine neigung zu etymologischer änderung der schreibung zeigt sich indes noch viel deutlicher, indem er, rein aus etymologischen gründen, eine menge schreibungen empfiehlt, die geradezu gegen den gebrauch sind, so: alchimie betriegen bole capitell cärimonie diesfalls erleschen fasnacht flistern gibst geisel (= peitsche) gescheid leutenant melthau merz mis- myrte packette patrolle oder patrulle profos reede schämel schar schel schnapps schneuzen sindflut singrün sirup sohle stämpel verlies vlies walnusz weidmann witwe zepter zitter — für alchymie betrügen bowle capitäl ceremonie dieszfalls erlöschen fastnacht flüstern giebst geiszel gescheidt lieutenant mehlthau märz misz- myrthe packete (oder paquete) patrouille profosz rhede schemel schaar scheel schnaps schnäuzen sündfluth sinngrün syrup soole stempel verliesz vliesz wallnusz waidmann wittwe scepter cither.

Es begegnen mehrere fälle, wo Sch. die schreibung die übliche

nennt, die meines wissens die seltnere ist. vielleicht kommt dies daher, dasz im Oesterreichischen der gebrauch ein anderer ist. so nennt er als üblicher: gips heimat heirat herd herde holunder semel wirtemberg, während wir schreiben gyps heimath heirath heerd heerde hollunder semmel württemberg. und 'selig' nennt er 'jetzt schon nicht unüblich,' obgleich es doch bei uns die allein herschende form ist dem 'seelig' gegenüber.

Zu einigen wörtern vermiszt man die anführung einer abweichenden schreibart, die auch noch üblich ist, so zu gerathewohl die falsche schreibung geradewohl, zu hermann — herrmann, zu schlegel — schlägel, zu schwären — schwören, zu stil — styl. auszerdem sind noch folgende einzelheiten zu bemerken:

Die schreibung zippresse wird als vorkommend erwähnt, aber wo? vielleicht bei solchen, die nach Sch.s rathe die fremdwörter 'nach dem klange treu wiedergeben'.

Gallosche wird mit 2 l bestimmt, trotzdem es französisch galoche ist und deutsch auch mit 1 l im gebrauche ist. wollte Sch. die 2 l wegen des kurzen a, so hätte er auch gallop schreiben müssen, was er nicht thut.

Im gebrauche des c und k ist Sch. nicht consequent; bei weitem die meisten fremdwörter, auch lateinischen und französischen ursprungs, schreibt er mit k, wie: kadett kalender kalesche kamerade kanone kanzel kanzlei kapelle kapitän kapitel kasse klasse — und doch setzt er in punct, wo der überwiegende gebrauch für k ist, c.

Zu schmutz wird bemerkt: 'es scheint nemlich das s vorgetreten, vgl. das verwandte niederl. modder schlamm und smodderen besudeln, engl. smut und mud etc.' schon a priori ist die hierin niedergelegte sprachliche ansicht falsch, vielmehr ist von vorn herein, wenn nicht zwingende gründe dagegen sprechen (und das wird nur sehr selten der fall sein), die vollere form als die ältere anzusehen, die hernach durch abwerfung erleichtert wurde. (ganz ähnlich wie ursprüngliches g vor n im latein. häufig wegfiel z. b. co-gnosco -nosco.)

Zu soole heiszt es: 'das oo ist hier ungerechtfertigt.' und doch läszt er es in moos stehen, wo es auch nicht gerechtfertigter ist. was bedarf dies oo überhaupt der rechtfertigung, wenn man den gebrauch als norm anerkennt und die vocalverdoppelung als eine art der längenbezeichnung zugibt, was beides Sch. thut!

Das gesamturteil über die Schröersche schrift würde danach sein: dieselbe ist in ihrem principiellen teile verfehlt und bleibt ihren principien nicht treu. sie hat ihre nicht geringen verdienste da, wo sie ihrem principe inconsequent wird.

QUEDLINBURG. DR. ALFRED KOHL.

52.

BERICHT ÜBER DIE VERHANDLUNGEN DER RHEINISCHEN SCHULMÄNNERVERSAMMLUNG

IN DER AULA DER REALSCHULE ZU DÜSSELDORF DEN 19 APRIL 1870.

Nachdem der vorsitzende der versammlung, director Heinen, die anwesenden collegen und gäste mit einer ansprache begrüszt hatte, wurden die namen derselben verlesen. ihre anzahl belief sich auf 83. darauf wurde durch den vorsitzenden die vorher festgesetzte tagesordnung verlesen.

Zuerst hielt dr. Mieck einen vortrag über gemination und reduplication. (das im programm angegebene thema: 'die kindheit der sprache mit rücksicht auf die sprache der kindheit' konnte, weil es im letzten hefte von Herrigs archiv mitgeteilt ist, nur in beschränktem masze als vortrag dienen.)

a) gemination oder unverkürzte wiederholung ganzer wörter, in den volksmundarten und in der kindersprache vorwiegend vertreten, kennzeichnet gewissermaszen die unbeholfenheit in bezug auf die organe (kindersprache) und in bezug auf die mannigfaltigkeit des ausdrucks (volksmundarten). veredlung der gemination durch ablaut. die reduplicierenden ablautformen dienen zur bezeichnung einer regelmäszigen doppelbewegung; dann zur stütze des rhythmus und der musik (refrain und ablautformeln in volkstümlichen gedichten). die reduplication bemächtigt sich einzelner begriffskategorieen, wie der des schwankens (wiege, schaukel) und metaphorisch (Dandin, Tantalus), naturlautnachahmungen entnommen der thierwelt (chuche, elgale). unvollkommenheit in bezug auf die organe (lallen, bave, βαβάζειν). das stottern (balbutire, ébaubir). hineinbequemen erwachsener, die an den umgang mit den kleinen gebunden sind, in diese wiederholungssprache; dadurch entstehung von bezeichnungen für speisen und getränke (it. pappo, cuoco, ahd. hilihl); für pflanzen (pampinus, populus); für körperteile (poples, coxa); für körperliche verrichtungen (goth. gaggan); für kleidungsstücke (πέπλον), für küchen- und hausgeräthe (marmita), für musikinstrumente und tanzweisen (geige, cancan); verwandtschaftsnamen (papa, mama); interjectionen (παπαί); refrainbildungen (span. lelo); geographische namen (Caucasus, Cincinnati). metaphorisch Dandin, entsprechend dem nhd. geck von mhd. jagen, sich hin- und herbewegen.

b) auftreten der reduplication in unvollkommener, verwischter form (scheinbare reduplication); das uralte gesetz der reduplication im kampf mit den durch das beständige wachstum der sprache eintretenden veränderungen. die kindersprache bleibt unberührt von diesen veränderungen (papa hätte sich nach Diez zu pape, pève gestalten müssen, aber als gemination der kindersprache ist es unverändert).

c) verbalreduplication. erklärung der worte Grimms, dasz das vergangene im wiederholen seinen ausdruck findet, z. b. marmar erinnern; das erste mar ist praesens der handlung, dieses wird mit dem zweiten mar praes. der erinnerung, also praeteritum der handlung. in diesem denkprocess steht die reduplication auf der höchsten stufe. bei der schwachen conjugation ist das zweite mar vertreten durch das den allgemeinbegriff der verben enthaltende zeitwort 'thun'.

Schon im lateinischen ist die reduplication im verfall. — Die kindersprache trägt wesentlich dazu bei, uns aufschlusz über diesen interessanten gegenstand zu geben.

Nachdem der vorsitzende dem redner im namen der versammlung seinen dank ausgesprochen hatte, sprach an zweiter stelle gymnasial-

lehrer Brenker aus Cöln über das thema: 'wie soll die deutsche litteraturgeschichte in den oberen classen unserer höheren lehranstalten behandelt werden?' redner verwarf zuerst jene geistlose methode, nach welcher die deutsche litteraturgeschichte als ein trocknes compendium von namen und jahreszahlen dem gedächtnisse der schüler eingeprägt wird. noch mehr mishilligte er das verfahren, den schülern fertige urteile über dichter und dichterwerke zu überliefern, welche sie nicht gelesen haben oder vielleicht nie lesen werden, wie es besonders früher in den höheren töchterschulen üblich war. ebenso bekämpfte derselbe die nutzlose probenreiterei, da das lesen von kleinen proben aus chrestomathieen nicht im stande sei, dem schüler ein anschauliches bild von der denk- und schreibweise der betreffenden dichter zu geben, vielmehr den kopf desselben verwirre. soll der unterricht im deutschen wirklich ein fruchtbringendes bildungsmittel sein, so muss man ein eklektisches verfahren einschlagen und sich auf die hauptwerke der deutschen litteratur beschränken.

Als solche stellt er das nibelungenlied und Walther von der Vogelweide hin, welche in obersecunda zu lesen seien. in prima sollen dann Lessing, Schiller und Goethe folgen. was nun die behandlung dieser dichter in der schule anbetrifft, so verwirft redner das verfahren Karl von Raumers, welcher keine erklärungen will, sondern nur das vorlesen jener werke durch den lehrer empfiehlt, damit das unmittelbare des genusses nicht gestört und die dramatische anschaulichkeit gefördert werde. durch dies verfahren aber werde bei den schülern die lust am studium und die kraft des nachdenkens geschwächt; es führe zu einem weichlichen genusz (sybaritismus), dem die schule auf jede weise entgegentreten müsse. auszerdem sei dem Deutschen das verständnis der poesie und der geschmack für die groszen dichterwerke nicht angeboren und von natur gegeben, wie es bei den Griechen der fall war (!), sondern müsse durch die erziehung geweckt werden. redner schlieszt sich vielmehr Hiecke an. solle die beschäftigung mit den deutschen dichtern in der schule von werth und nutzen sein, so müsse sie zu einem gegenstand des studiums und der arbeit gemacht werden; die behandlung müsse dieselbe sein, wie die der lateinischen und griechischen schriftsteller; wenn auch die schwierigkeit der sprache wegfällt, so bleibt doch die schwierigkeit der gedanken. der lehrer habe die charaktere mit den schülern zu entwickeln, den zusammenhang der einzelnen scenen und acte und ihre beziehung zu der idee des ganzen nachzuweisen, könne dann auch metrische und sprachliche fragen behandeln usw. das ganze sei jedoch so einzurichten, dasz der schüler immer selbst mitdenkt, und der lehrer mehr anregung gibt, als fertiges überliefert. auszerdem müsse der lehrer den historischen hintergrund jener stücke (besonders bei Walther von der Vogelweide und den nibelungen) erläutern und das bild jener zeit in lebhaften farben vor den augen der schüler aufrollen. schlieszlich teilt redner noch den plan mit, nach welchem er selbst im vergangenen semester das nibelungenlied in obersecunda behandelt hat.

Nachdem der redner seinen vortrag beendigt hatte, begann eine lebhafte discussion über die aufgestellten principien. director Schacht erklärt, dasz er im allgemeinen mit dem principe des redners einverstanden sei; doch scheint es ihm zu stark, dasz redner in dem anhören der lectüre eines ganzen stückes (nach Raumer) nur sybaritischen genusz sieht; dieses habe auch seinen nutzen, worüber sich aber redner zu wenig ausgesprochen habe.

Director Jäger tadelt den ausdruck 'probenreiterei', sowie die ansicht des redners, dasz nur meisterwerke ersten ranges zu wählen seien. auch mittelmäszige dichter haben eine historische bedeutung erlangt (Gellert). frage, ob er solche systematisch ausschliesze.

Breuker erwidert, er habe absichtlich den kreis enggezogen und nur das hervorgehoben, was der grundstock dessen sein solle, was in der schule behandelt werde. es würde nichts im wege stehen, auch noch anderes in den kreis des unterrichtes hineinzuziehen. doch scheine es ihm nicht gerathen, z. b. Gellert in 2—3 stunden in prima abzumachen.

Director Hoche stimmt darin mit dem redner überein, dasz Gellert nicht so sehr hervorzuheben sei. dagegen sei Luther nicht auszuschlieszen, weil er eine nationale bedeutung habe. weil er aber der repräsentant einer groszen idee sei, wären auch seine gegner hervorzuheben, wie Murrner. auch dichter einer späteren zeit, wie z. b. Spee, seien den schülern nicht vorzuenthalten. was die proben angeht, gibt er dem redner recht. frage, ob es wirklich seine ansicht sei, dasz man in obersecunda mit Walther von der Vogelweide schliesze und in prima mit Goethe fortfahre.

Breuker erwidert, er pflege selbst in der praxis den kreis weiterzuziehen. aber Luther oder Spee sollen nicht behandelt werden, ohne vorher die gestalt Walthers von der Vogelweide vorgeführt zu haben.

Director Probst warnt den lehrer, persönliche liebhabereien in den kreis des unterrichtes hineinzuziehen.

Director Schacht bezweifelt, dasz die lieder Waltbers von der Vogelweide geeignet sind für obersecunda. die epischen dichtungen seien geeigneter für den standpunct dieser classe, analog der lectüre Homers und Vergils. frage, ob nicht Goethes Hermann und Dorothea in obersecunda zu lesen sei.

Breuker erwidert, dasz dies gedicht schon in untersecunda gelesen werden könne. eine reiche fundgrube für den unterricht biete Walther von der Vogelweide auch schon für obersecunda.

X. frage, ob es richtig sei, zu warnen vor einem gegenstand der speciellen beschäftigung des lehrers. der lehrer könne durch seine begeisterung gerade für diesen gegenstand besonders anregend auf die schüler wirken. auszerdem glaubt er, dasz man den Parcival durchaus nicht ausschlieszen dürfe.

Es tritt alsdann die auf der tagesordnung festgesetzte pause von $^1/_2$ stunde ein.

Nach derselben erhebt sich eine längere debatte über den ort der nächstjährigen versammlung. als solcher wird nach längerem für- und widerreden Cöln gewählt.

Geh. rath Landfermann knüpft wieder an an den vortrag Brenkers. er gesteht, dasz er von denselben prämissen ausgehe wie der redner, aber zu einem andern resultat gelange. derselbe entwirft ein kurzes bild von der methode, wie der deutsche unterricht gegen ende des vorigen jahrhunderts und in den verschiedenen epochen unsers jahrhunderts betrieben worden ist. er ist auch der ansicht, dasz man sich nicht auf probenreiterei beschränken dürfe, wenn der deutsche unterricht auf geist, verstand und gemüt der jugend einwirken soll. er ist aber auch gegen die einleitende und erklärende methode, wie Br. sie empfohlen hat, da diese meistens mehr verderbe als fördere. die beschäftigung mit den deutschen autoren in wie auszer der schule solle mehr eine recreation sein. der lehrer solle den schülern nur den richtigen weg zeigen und ihnen die wirklich lesenswerthen bücher aus der ersten und zweiten blütenperiode unserer litteratur zugänglich machen. er solle den schülern mit warmen worten ans herz legen, dasz dort schätze zu heben seien; wer dazu lust habe, möge zugreifen. die frucht würde eine gröszere sein, als wenn der lehrer zu einem einleitenden und erklärenden verfahren sich verstiege. Goethes Iphigenie könne mancher später nicht mehr lesen, weil er sie in der schule habe erklären hören. (ein jesuit beklagt sich über das verderben, welches die lectüre Schillers anrichte; ein anderer tröstet ihn, indem er sagt,

dasz von dieser seite nichts mehr zu befürchten sei, da Schiller bereits in der schule gelesen werde.)

Breuker meint, dasz die worte des vorredners nur gegen eine schlechte und unangemessene erklärung gerichtet sein könnten. damit der schüler aber wahren gennsz von der lectüre habe, müsse eine erklärung stattfinden, ebenso wie bei den lateinischen dichtern.

Nanmann aus Barmen sagt, der ganze kampf komme ihm vor wie der kampf des Don Quixote gegen einen windmühlenflügel. man sei doch über die alte sitte längst hinaus, eitle raisonnements zu geben. jedes programm zeige, dasz man sich in unserer zeit bestrebe, die schädlichen extreme zu vermeiden und weder zu viel, noch zu wenig zu geben. die hauptsache sei eine weise selbstbeschränkung und das bestreben des lehrers, im schüler lust und liebe zum gegenstand zu wecken. an erster stelle aber sei die aufmerksamkeit auf das verständnis des ganzen, den inhalt zu lenken. eine etwas systematische zusammenstellung ist aber zu empfehlen, damit den schülern eine übersicht mit auf den weg gegeben werde.

Der vorsitzende ist auch der meinung, dasz mit der 'probenreiterei' wenig gedient sei; sie lasse eine tiefere auffassung, einen wahrhaften genusz nicht zu, fördere oberflächlichkeit, naschsucht und dünkelhaftigkeit. auch der deutsche unterricht verlange eine concentrierte geistesthätigkeit, daher vorzugsweise das lesen und eine in den nötigen grenzen gehaltene erklärung von stücken, welche ein ganzes bildeten, eine beurteilung des plans und seiner durchführung zuliesze. es sei wünschenswerth, dasz man sich über einen canon von schriften vereinige, mit welchen der schüler bei seinem abgange eindringlich bekannt gemacht sein müsse. dieser dürfe freilich nicht die ganze für die lectüre anwendbare zeit in anspruch nehmen; es müsse auch für das lesen von weniger allgemein als bedeutsam und epochemachend anerkanntem, resp. von schriften, für welche der lehrer eine ganz besondere vorliebe hege, einiger spielraum gelassen sein. aber vielleicht mehr als ein anderer lehrer sei der des deutschen der versuchung ausgesetzt, sich durch liebhabereien, seine privatstudien und privatarbeiten auch in der wahl des unterrichtsstoffes für die beschränktere unterrichtszeit über gebühr beeinflussen zu lassen; er verbreite sich nicht selten weitläufig über äuszerlichkeiten, insbesondere die lebensverhältnisse der schriftsteller, und verliere damit die zeit, in ihre schriften selbst einzuführen. auch einem canon des wünschenswerthen memorierstoffes möchte er das wort reden. Es könnten freilich meist nur proben und einzelne abschnitte sein, aber selbst dann, wenn sie kein abgerundetes ganze bildeten, könnten sie von nutzen sein; seien sie nur gut gewählt und fest eingeprägt, so vollziehe sich die vergegenwärtigung ihres zusammenhanges mit dem übrigen meist lange zeit nachher noch leicht; sie vermittelten die erinnerung an manches im unterrichte nur kurz berührte. er schlägt vor, die resultate zusammenzufassen, worin die anwesenden übereinstimmend, worin sie verschiedener meinung seien.

Dir. Probst bemerkt, wie zwei parteien sich schroff gegenüberstehen, die, welche alles der privatthätigkeit des schülers, und welche alles der schule überlassen wollen. da sehe jeder, wie ers treibe. jedenfalls hängt vom lehrer das meiste ab. jedenfalls ist jede philologische erklärung zu verwerfen; leider existieren schon textausgaben mit philologischen anmerkungen.

Geh. rath Landfermann glaubt, dasz eine resolution kaum möglich sei; anregung habe jedenfalls jeder bekommen, und damit sei die behandlung des themas nicht unfruchtbar.

Hierauf schritt man zu der wahl der mitglieder des ausschusses für die nächste versammlung. nachdem der vorsitzende es als wün-

schenswerth bezeichnet hat, dasz zwei derselben an dem ort der versammlung ansässig seien, wurden gewählt:

Dir. Jäger nnd rector Schmitz aus Cöln mit 64, dir. Heinen mit 45, oberlehrer dr. Crezelius aus Elberfeld mit 40 nnd dir. Kiesel mit 36 stimmen.

Als letzter gegenstand wurde die einführung des facnltativen englischen unterrichtes an gymnasien zur sprache gebracht. dir. Jäger setzt auseinander, dasz er die thesen über den englischen unterricht noch in jüngster zeit aufgestellt habe anstatt anderer, über die zulassung der ahiturienten von realschnlen zu den nniversitätsstudien. er wünscht, dasz ein frennd der angestrehten herechtigungen dieselhen zur sprache hringen möge und nicht ein feind.

Die 4 aufgestellten thesen sind:

1) die einführnng eines facultativen unterrichts im englischen an gymnasien ist wünschenswerth und hei einer nennjährigen dauer des normalcursus ohne irgend welchen nachteil ansführhar.

2) derselhe ist analog zu hetrachten und zu hehandeln wie der unterricht im hehräischen, welcher nach gegenwärtiger einrichtung künftigen theologen und philologen gehoten wird.

3) sein zweck ist lediglich die zugänglichmachnng der englischen litteratnr nnd würde hierfür ein cnrsus in zwei wochenstunden genügen, der mit obersecunda und nicht früher heginnen dürfte.

4) solchen schülern, hei denen ein mehrunterricht nach dem stande ihrer kenntnisse nnd leistnngen hedenken erweckt, kann der ordinarius in gemeinschaft mit dem director die teilnahme am englischen unterrichte versagen.

Dir. Jäger weist darauf hin, dasz es nnrecht ist, wenn künftigen theologen nnd philologen die gelegenheit gehoten wird, eine sprache zn erlernen, die ihnen nützlich ist, während andere davon ahgeschnitten sind. auch hahe sich das gymnasium etwas gegen früher geändert; in jetziger zeit machen viele das abitnrientenexamen, welche nicht theologen, philologen, ärzte, richter werden wollen; diesen würde die erlernnng der englischen sprache sehr zu statten kommen. der englische nnterricht hezwecke aber weiter nichts, als den schülern ein weiteres medium zn hieten, ihre litteraturkenntnisse zu erweitern. deswegen räth er, nicht eine methodische grammatik zn grunde zn legen, sondern gleich eine chrestomathie zu gehrauchen, da er ohnehin die hildende kraft der englischen sprache gering anschlägt.

Rector Löhhach ans Andernach führt einige erfahrungen an, die er mit dem englischen nnterricht gemacht hat, welche heweisen, dasz die einführung desselhen wol thnnlich sei.

Der vorsitzende hemerkt ihm jedoch, dasz die anstalt zn Andernach nur ein progymnasium, welches auch den zwecken einer höhern bürgerschule zn dienen hahe, vertrete, während es sich hier nm gymnasien handele.

Dir. Schacht glauht, dasz die einführung des englischen als sechste sprache an gymnasien der oherflächlichkeit thür und thor öffnen würde. wem aher das englische unerläszlich ist, der mag es privatim treihen oder an die realschule gehen.

Geh. rath Landfermann wünscht, dasz es hierüher zu einer resolntion komme; wenn die sache in ihren grenzen hleihe, wie der thesensteller will, so möge sie realisiert werden können. er erklärt sich einverstanden mit these 1 und 3. nur die zweite these sei nicht faszlich, denn der englische nnd hehräische unterricht seien ganz verschieden. die zweite these möchte er so verändert wissen, dasz es hiesze, das englische dürfe nie gegenstand einer ahiturientenprüfung werden.

Dir. Jäger erwidert, die zweite these hätte nur den zweck, dasz man sich in mitte der gesellschaft darüber ausspreche; er will die

these so fassen, dasz der englische nnterricht seine analogie im hebräischen finde und dasz keine prüfung darin angesonnen werde. — Er glaube nicht, dasz es an den consequenzen der thesen läge, ungründlichkeit und oberflächlichkeit zu fördern, wie director Schacht behauptet. man mnsz die sache bis zu einer gewissen virtuosität und tiefe führen. es sei ein groszes besitztum für einen schüler, ein stück von Shakespeare zu lesen, auch ohne sprechen und schreiben zu können.

Dr. Zahn teilt mit, dasz an den hannöverschen gymnasien der englische unterricht schon bestehe.

Dr. Fulda spricht seine meinnng dahin aus, dasz ein zuwachs von zwei stunden ihm hedenken einflösze; er schlägt vor, nur bis II^a französisch nnd von da an englisch zu treibeu.

Director Schacht. die aufnahme des englischen würde den zweck der gymnasien vollständig verschieben; analog wäre die einführung des griechischen an realschulen.

Dr. Schmeding heht die schwierigkeiten hervor, die schon mit dem französischen unterrichte an gymnasien verhunden sind. er möchte lieber das franzöisische gestrichen, als etwas nenes hinzugefügt sehen.

Oberlehrer Crezelius hat in Gieszen den unterricht im hebräischen und englischen gegeben; er ist überzeugt, dasz seine schüler hedanern würden, die letztere sprache nicht erlernt zu habeu.

Brenker teilt mit, dasz an den hannöverschen gymnasien eine leichte prüfung im englischen stattgefunden habe.

Vorsitzender director Heinen: es sei miszlich für ihn, über einen vorschlag und zwar gegen denselben sich auszusprechen, für welchen allem anscheine nach sich hereits eine entschiedene majorität gehildet habe, zumal die angelegenheit lediglich das gymnasium betreffe und sein amtliches wirken hereits seit vielen jahren auszerhalh des kreises desselben liege. er habe indessen, nachdem er aufgehört gymnasiallehrer zu sein, nicht anfgehört, sich ein warmes herz und nach möglichkeit ein offenes auge für das gedeihen des gymnasialwesens zn erhalten und hoffe, dasz seine vergangenheit, inshesondere sein anteil an den angelegenheiten des jetzigen und frühern rheinisch-westphälischen schulmännervereins einige bürgschaft dafür hieten köune, dasz, wenn er gegen den vorschlag spreche, er es wenigstens bona fide thue. — Dasz es sehr wünschenswerth für jeden wissenschaftlich gehildeten, ja für manchen in unserer zeit schlechterdings notwendig sei, sich mit dem englischen hekannt zu machen, unterliege keinem zweifel. es frage sich nur, ob es im allgemeinen wohlgethan sei, dasz dieses während der daner des gymnasialcursus und in der angegehenen weise geschehe. er müsse beides verneinen. zunächst könne er der ansicht nicht beitreten, dasz die jetzige 9jährige normaldauer des gymnasialcursus eine vermehrung der hisherigen unterrichtsgegenstände um einen neuen ohne nachteil gestatte. er erinnero nur an die vielfachen klagen, welche von bedentenden schulmännern in pädagogischon zeitschriften über die unzureichenden leistungen in den classischen sprachen erhohen würden; sie bezögen sich doch nicht etwa blosz anf die rheinischen gymnasien, die bis dahin ausnahmsweise nur einen achtjährigen cursus gehabt, sondern anch auf die übrigen, an welchen längst ein 9jähriger stattgefunden hahe. wenn diese nun, ohwol der hei weitem gröste teil derselben keinen englischen unterricht habe, ihre liebe not hätten, den anforderungen in den hisherigen unterrichtsgegenständen zu entsprechen, ob es dann rathsam sein könne, noch einen neuen hinzuzuziehen? es sei nirgendwo eine andeutung dafür vorhanden, dasz die hebörde bei verlängerung des gymnasialcursus in der Rheinprovinz einen solohen zweck im ange gebabt habe, noch weniger liesze sich annehmen, dasz man nur der gleichförmigkeit wegen, um auch die rheinischen gymnasiasten länger auf den schulhänken zu halten, sie angeordnet habe; sie sei geschehen, weil man den 9jährigen cnrsus

zur befriedigung in den bisherigen unterrichtsgegenständen für nötig erachte, geschehen mit rücksicht auf die grosze mehrzahl der schüler, den sogenannten mittelschlag, um ihnen ohne überanstrengung ihrer kräfte dieselbe zu ermöglichen. Ob etwa der jetzige vorschlag die antwort auf die ernsten mahnungen sei, welche die behörde noch neuerdings in sanitätlicher beziehung an die schulen gerichtet habe? nicht blosz das zu viele arbeiten, sondern auch das gleichzeitige treiben von zu vielerlei dürfe die schule nicht veranlassen; sie habe in beiden beziehungen nach festen grundsätzen zu verfahren, ein bestimmtes masz aufzustellen, wenn in ihr ein kräftiges geschlecht herangebildet und nicht der grund zur geistigen verflachung, zu welcher die zeit ohnedies hinneige, und zu einem frühen körperlichen siechtum gelegt werden solle. manches zu lernen wünschenswerthe müsse einer spätern zeit überlassen werden und könne es; intensiver und auf breiterer grundlage betrieben würde es alsdann ungleich rascher angeeignet, als wenn es sich jahre hindurch neben anderen unterrichtsgegenständen fortzuschleppen habe. und wenn man das englische, weil bekanntschaft mit demselben wünschenswerth sei, in den gymnasialunterricht einführen wolle, wie wolle man dann den ausschlusz des unterrichtes in der chemie von demselben rechtfertigen, welche mit ihren groszartigen, ins leben so tief eingreifenden ergebnissen dem gebildeten überall entgegentrete, zu deren kenntnis sich durch selbststudium und privatunterricht, schon aus mangel an den nötigen apparaten, höchst selten gelangen lasse! gerade in den oberen classen thue für den gymnasiasten sammlung und concentrierung seiner thätigkeit dringend not, und hier wolle man ein neues unterrichtsfach zufügen! man möge durch den facultativen charakter, den man demselben zu geben beabsichtige, und den hinblick auf den hebräischen unterricht sich in seinem pädagogischen gewissen nicht täuschen. freilich habe man mit dem hebräischen schon eine starke, aus der allgemeinen aufgabe des gymnasiums schwerlich zu rechtfertigende concession dem nützlichkeitsprincipe gemacht, und da man davon keine nachteilige wirkung verspürt habe, scheine es, werde es auch bei der beabsichtigten einführung des englischen nicht der fall sein. allein am hebräischen nehmen verhältnismäszig nur wenige schüler teil, und für die meisten von diesen, die künftigen theologen, sei die kenntnis desselben in ihrem spätern berufsstudium eine notwendigkeit. am englischen unterrichte aber würden fast alle schüler teilnehmen wollen, nicht etwa wegen der culturhistorischen bedeutung dieser sprache, die sie noch nicht zu würdigen wüsten, sondern ihrer praktischen verwendbarkeit, des materiellen nutzens wegen, und da der unterricht kostenfrei sei, würden die eltern ihren wünschen sicherlich nicht entgegen sein. der vorschlag, dasz schüler, welche im übrigen nicht das nötige leisten, von dem englischen unterrichte ausgeschlossen werden könnten, sei eine schwer ausführbare maszregel und pädagogisch nicht ohne bedenken. es sei recht wohl denkbar, dasz ein schüler, der bis dahin in den übrigen unterrichtsfächern wenig strebsamkeit bewiesen habe, die besten vorsätze der erlernung des englischen entgegentrage, und die erfahrung zeige nicht selten, dasz an einer solchen particularistischen liebe sich der thätigkeitstrieb überhaupt entzünde. und wie wolle man es mit solchen schülern halten, welche in ihren leistungen zwar den anforderungen der schule entsprechen, aber nur mit aufbietung aller ihrer kräfte, mit äuszerster anstrengung es vermögen? würde es diesen nicht als eine härte erscheinen, wenn man sie zurückweisen wollte? und könne die schule anderseits es verantworten, ihnen veranlassung zu geben, dasz sie ihrem lerntriebe folgend sich noch mehr arbeit aufbürdeten? sollten die zukünftigen philologen, denen doch die kenntnis des englischen besonders wünschenswerth sei, weil sie bereits im hebräischen ein unterrichtsfach mehr hätten, von der teilnahme prin-

cipiell ausgeschlossen werden, oder wolle man dieselbe ihrem ermessen anheimstellen? beides halte er für miszlich. überdies mache er auf die schwierigkeiten aufmerksam, mit welchen der lehrer bei einem facultativen unterrichte zu kämpfen habe, der nicht, wie das zeichnen, die thätigkeit der schüler nur während der unterrichtsstunde in anspruch nehme, sondern auch häuslichen fleisz verlangen müsse, aber nicht, wie das hebräische, einen berufsgegenstand betreffe, auch bei der ascension nicht in betracht komme und vom abiturientenexamen ausgeschlossen sein solle. die wichtigsten äuszern mittel, die den obligatorischen unterricht unterstützten, um die schüler zur thätigkeit anzuspornen, fehlten so dem lehrer, und wolle er es mit strafen versuchen, so habe er zu gewärtigen, dasz die schüler von ihrer freiheit gebrauch machten und seinem unterrichte lebewohl sagten.

Director Jäger bittet, nachdem von beiden seiten für und wider gesprochen sei, um eine constatierung der stimmen. er will die zweite these so fassen: derselbe findet seine analogie im unterricht im hebräischen, welcher nach gegenwärtiger einrichtung künftigen theologen und philologen geboten wird, wird jedoch nicht zum prüfungsgegenstande gemacht.

Dr. Honigsheim glaubt, die zweite these sei überflüssig.

Realschuldirector Loth schlägt vor, dasz die realschullehrer sich der abstimmung enthalten möchten.

Director Jäger meint, es habe keinen sinn, eine scharfe trennungslinie zwischen gymnasial- und realschullehrern zu ziehen, da jeder seine ansicht habe.

Vorsitzender director Heinen bemerkt, bei der discussion von solchen fragen, welche das gymnasium oder die realschule speciell beträfen, möchten die lehrer beider anstalten sich beteiligen, um gemeinschaftlich zur auffindung der möglichst besten lösung beizutragen, aber wenn resolutionen über dieselben zu fassen seien, bei denen dieser zweck wegfalle, halte er es für angemessen, dasz nur die einen oder die andern abstimmten.

Geh. rath Landfermann sagt, ihm scheine eine solche divisio nicht räthlich, da viele lehrer einer realschule schon an gymnasien und vice versa gewirkt haben mögen.

Der vorsitzende erwidert, es werde eine solche scheidung für die am meisten bei der frage beteiligten ein reineres resultat liefern.

Director Jäger fordert die realschullehrer, welche gewissensscrupel (?) haben, auf, abzutreten.

Director Kiesel meint, es sei wünschenswerth, beide zu hören.

Geh. rath Landfermann schlägt vor, dasz diejenigen, welche für die einführung des facultativen unterrichtes im englischen an gymnasien sind, sich erheben und gezählt werden, ebenso die andern.

Bei der nun folgenden abstimmung enthielten sich fast alle reallehrer der abstimmung; von den übrigen anwesenden stimmten 31 für und 31 gegen die einführung des facultativen englischen unterrichtes an gymnasien.

J. Pitsch, protokollführer.

53.

DREIHUNDERTJÄHRIGES JUBILÄUM DES GYMNASIUMS ZU HERSFELD.

Sonnabend, den 2 juli, wurde das 300jährige jubiläum des hiesigen gymnasiums gefeiert, zu welchem herr director dr. Eysell bereits einige wochen vorher mit einer festschrift eingeladen hatte, welche enthält: 1) actenstücke, auf die gründung des gymnasiums bezüglich, 2) eine abhandlung über Schillers jungfrau von Orleans, neu erklärt und nach ihrem christlichen gehalte gewürdigt. schon am tage vorher hatte das feierliche geläute der groszen osterglocke an das fest des kommenden tages erinnert und gegen 10 uhr des abends bewegte sich unter musikbegleitung ein groszartiger fackelzug der gymnasiasten durch die straszen der stadt dem festlich geschmückten gymnasium zu, wo ein groszer kreis gebildet und von einem primaner ein hoch auf die alte ehrwürdige anstalt gebracht wurde, und hierauf zog man auf den marktplatz, wo die fackeln verbrannt wurden. um aufrechthaltung der ordnung dabei hat sich neben der polizei der vortreffliche commandeur der hiesigen garnison besonders dadurch verdient gemacht, dasz er eine bedeutende mannschaft als escorte zur verfügung stellte.

Nachdem am andern morgen als am eigentlichen jubeltage die turner des gymnasiums die bewohner der stadt durch trommelwirbel aus ihrem schlafe geweckt hatten, ertönte um 6 uhr, nach dem geläute der osterglocke, eine ergreifende choralmusik vom thurme her und weckte eine festliche stimmung um so mehr in aller herzen, als dieser genusz hier ein ganz seltener geworden ist. um 9 uhr setzte sich der festzug, an den sich auch der herr oberpräsident v. Möller und der herr schulrath dr. Rumpel anschlossen, unter dem geläute aller glocken vom hofe des gymnasiums aus in bewegung nach der kirche, wo er von der geistlichkeit in amtstracht am eingang empfangen wurde. hierauf begann der gottesdienst, zu welchem sich bereits eine zahlreiche menge menschen eingefunden hatte. herr consistorialrath Pfaff wies in seiner predigt in gehobener stimmung auf den segen hin, den die Hersfelder gelehrtenschule seit jahrhunderten in dieser stadt und im ganzen lande verbreitet, und zeigte, wie man alle ursache habe, dem herrn dafür zu danken, dasz er sie in seine treue obhut genommen habe, wie man ihn aber auch um seinen segen für ihr ferneres gedeihen bitten müsse.

Um 11 uhr begann der redeact in der aula des gymnasiums, welcher mit einem vierstimmigen gesang eröffnet wurde. nach demselben erhob sich se. excellenz der herr oberpräsident und sprach es mit einigen herzlichen worten aus, welchen innigen anteil an diesem seltenen feste auch se. majestät der könig und die obersten schulbehörden des landes nähmen und wie sie, um auch ein äuszeres zeichen ihrer anerkennung und ihres wohlwollens zu geben, dem director den rothen adlerorden IV cl. (dessen insignien ihm alsbald eingehändigt wurden) und den beiden oberlehrern dr. Deichmann und dr. Wiskemann den professortitel verliehen hätten. nachdem hierauf der director in längerer rede ein bild von der vergangenheit des gymnasiums entworfen und nach ihm ein primaner ein von ihm selbst verfasztes gedicht vorgetragen hatte, brachten verschiedene deputationen von auswärtigen schwesteranstalten ihre glückwünsche und mancherlei geschenke dar. das schönste geschenk aber erhielt das gymnasium von dem pädagogischen verein in Kassel. herr oberlehrer dr. Gross daselbst hatte den auftrag, dasselbe zu überreichen, und er that es in einer weise, welche

die ganze versammlung in die höchste spannung versetzte. er las nemlich, nachdem er zwei verhüllte gegenstände anf der rednerbühne aufgestellt hatte, eine vortreffliche gratulationsschrift vor, an deren schlusse des geschenkes erwähnt wurde, welches er nun enthüllte, und es ist unmöglich, die freudige überraschnng zu heschreiben, welche die ganze zahlreiche versammlnng ergriff, als mit vollständiger ähnlichkeit in seiner freundlichsten stimmung die büste eines mannes vor ihren augen stand, welcher das gymnasium über 30 jahre lang mit sicherem tact, mit unverwüstlichem eifer und seltener humanität unter beihülfe tüchtiger lehrer zu dem gemacht hat, was es ist — des directors dr. Münscher. es war ein herlicher gedanke des päd. vereins; thränen der freude rieselten über die wangen der härtesten männer und die ganze versammlung hrach in ein händeklatschen und in einen juhel ans, wie man ihn an dieser stelle nnd bei einer solchen feierlichkeit kaum erwarten konnte. es war, als wäre der edle menschenfreund und humane ehrenhürger der stadt Hersfeld dieser nach langer trennnng für immer wieder geschenkt. wir können diesen act als den glanz- und höhepunct des ganzen festes hezeichnen, welches der ehrwürdige greis selbst durch seine anwesenheit verherlichte. ein vierstimmiger gesang endete das seltene fest.

Am nachmittag um 3 uhr fand in den sälen des hiesigen vereinslocales das festmahl statt, an welchem ungefähr 150 personen teil nahmen. den ersten toast brachte der herr oberpräsident auf se. majestät den könig aus, an welchen dieses anf der stelle telegraphisch gemeldet wurde und von welchem später huldreiche dankesworte kamen. herr dr. Rumpel trank auf das wohl und gedeihen des gymnasiums, der herr bürgermeister Kempf auf das wohl des herrn oberpräsidenten nnd herr director Eysell auf das des herrn schulraths. auszer diesen wnrden noch zahlreiche toaste gebracht und es herschte eine ungezwungene fröhlichkeit. aber einen wahren sturm der freude erregte es, als das schreiben eines alten Hersfelder 'klosterburschen', des herrn consistorialraths Asbrand zu Borken, vorgelesen wurde, in welchem er neben seinen herzlichsten glückwünschen für seine alma mater 25 thlr. übersandte, welche zur gründung eines freitisches für einen armen gymnasiasten dienen sollten. zugleich sprach er den wunsch ans, dasz sich noch andere menschenfreunde finden möchten, die sein heispiel nachahmend, das nötige capital hald zusammenbrächten. ein solcher menschenfreund liesz auch nicht lange auf sich warten, indem der herr oherpräsident v. Möller selbst alsbald 25 thlr. zu diesem zweck zuschosz. möge dieses schöne beispiel edler menschenfreundlichkeit recht bald eine weitere nachahmnng finden! auch die gymnasiasten nahmen am Sunkelschen felsenkeller ein gemeinsames festmahl ein, wo sich später anch einige lehrer zu ihnen gesellten. am abend waren viele häuser der stadt, namentlich die der lehrer, glänzend heleuchtet. den schlusz des ganzen festes, welches seinen vorgezeichneten gang nahm, machte am 3 juli ein festball, an welchem nicht nur lehrer und schüler des gymnasiums, sondern anch auswärtige gäste und viele bewohner der stadt Hersfeld teil nahmen.

54.

NACHTRAG ZU BD. 102 S. 455.

Der vater Bögekamps war heuerling, wie in Westfalen der niedrigste bäuerliche stand heiszt, der name Kossathe ist dort unbekannt. der director des gymnasiums zu Herford war damals Friedr. Gotthold Schöne (nicht Gustav), der als director des gymnasiums zu Stendal starb. Schöne hat von Lucian nichts herausgegeben, als die schulausgabe des 'traumes, Anacharsis, Demonax, Timon, doppelte anklage und wahre geschichten (Halle 1838)'. bekannter ist er in der philologischen welt durch seine verdienste um Euripides, wie schon durch seine dissertation über die Bakchen, so durch die begonnene schulausgabe ausgewählter tragödieen. — Von Bögekamps litterarischen arbeiten haben seine aufsätze im morgenblatt, welche westfälische sagen vorführen, zu viel lob erfahren; man hatte nicht beachtet, dasz sie auf der originalen Redeckerschen sammlung beruhten. über Bögekamps pädagogische thätigkeit in der Rheinprovinz ist es besser zu schweigen; es war seiner zeit kein geheimnis, dasz jene nur nebensache war neben seiner eigentlichen bestimmung, litterarisch in bestimmtem sinne auf die dortige presse, die zu liberal und gefährlich zu werden drohte, einzuwirken. —r.

BERICHTIGUNG.

Heft 11 s. 522 zeile 9 v. u. ist zu lesen: sag mir (statt sag wie);
s. 524 zeile 18 v. o. Miltons (statt Mitters).

INHALTSVERZEICHNIS.

Abiturientenprüfung, preuszische, znr reform derselben. (von einem prenszischen gymnasialdirector.) s. 36.
— (von —*ch*—) s. 134.
— (von —*l*—*l*—) s. 146.
Abicht siehe *Dittmar*.
Andresen: über die sprache Jacob Grimms. Leipzig 1869. (Wilmanns.) s. 83.

Badische gelehrtenschnlen, die nengestaltnng derselben vom 1 und 2 octoher 1869. (heransgeber.) s. 253. 295.
Bechstein: des Matthias von Beheim evangelienhuch. Leipzig 1867. (Jeitteles.) s. 293.
Berndt siehe *Klaunig*.
Bögekamp, Heinrich. nekrolog. (Pröhle.) s. 455.

Christliche bildnng, zur wahrung und mehrung derselhen in gymnasien und realschulen. s. 409.
Claus: englische sprachlehre nehst lese- nnd übersetzungsstücken. Leipzig 1870. (Riechelmann.) s. 559.
Corte: über einige fälle der nnterdrückung des artikels im französischen. Zerhst 1870. (Kühne.) s. 563.
Cnrrende siehe pädagogik nnd deren geschichte.

Directorenconferenz, westfälische, 17e. s. 360.
Dittmar: weltgeschichte, 10e aufl. fortgeführt von professor dr. Ahicht. (Bornhak.) s. 513.

Französischer unterricht auf dem gymnasium. (Körting.) s. 121.
" " " " " (Kohl.) s. 539.
Frommann: verschiedenheit des geschmacks im poetischen ansdruck hei lateinischen nnd dentschen classikern. Jena 1866. (Grosser.) s. 361.

Goedeke siehe *Schiller*.
Gossrau: lateinische sprachlehre. Qnedlinhnrg 1869. (Liebhold.) s. 547.
v. Gruber: lateinische formenlehre für gymnasien und Realschnlen. Stralsund 1866.
— übungsbuch für den elementarcnrsns der lateinischen formenlehre. Stralsnnd 1868.
(K. in Greifswald.) s. 441.
Gude: erläuterung deutscher dichtungen. 1e reihe 3e aufl. 4e reihe. Leipzig 1869. (Holstein). s. 290.

Heiland, ein lebenshild. (Hense.) s. 330.
Hense: poetische personification in griechischen dichtnngen mit herücksichtigung lateinischer dichter nnd Shakespeares. 1r teil. Halle 1868. (Grosser.) s. 361.

Herodes Atticus. zur geschichte des stndienwesens im zeitalter der Antonine. (Kämmel.) s. 1.
Homer, über die nachbildung desselben im dentschen. (Eichhoff.) s. 521.

Jnbiläum, 300jähriges, des gymnasiums zn Hersfeld. s. 618.

Klaunig-Berndt: über die dentsche rechtschreibung. 2e aufl. Leipzig 1867. s. 358.
Köhler: Hrahanns Manrus und die schule zn Fnlda. (Bindewald.) s. 515.
Kromayer: leitfaden für den geschichtsunterricht. (Schuster.) s. 516.

Latein an realschnlen; gibt es einen sprachlichen ersatz für dasselbe? (Mähly.) s. 313.
Lexer: mittelhochdeutsches handwörterbuch. 1e und 2e lieferung. Leipzig 1869. 1870. (Schweizer-Sidler.) s. 448.

Meiningensche programme s. programme.
Melanchthons griechische grammatik; über dieselbe. (Eichler.) s. 25.
— verdienste um den philosophischen nnterricht. (Richter.) s. 457.

Nagel: französisch-englisches etymologisches wörterbnch inuerhalb des lateinischen. Berlin 1869. (Andresen.) s. 93.
Naturwissenschaftlicher unterricht; verhandlungen über denselben auf der Kieler philologenversammlung. (Meyer.) s. 193.
Noctes scholasticae. I (die knnst des examinierens). s. 169. II (das thal der wissenschaft, eine entlassungsrede). s. 584.

Pädagogische anfrage. (Maasz.) s. 508.
Pädagogische ketzereien. (g . . . t.) s. 265.
Pädagogik, znr geschichte derselben: die currende in Speyer. (Gmelin.) s. 504.
Personalnotizen. (herausgeber.) s. 69. 119. 213. 311. 407. 518.
Poetische sprache in der dentschen nnd antiken lyrik. (Grosser.) s. 361.
Programme der gymnasien nnd realschnlen des herzogtums Sachsen-Meiuingen. 1868—1869. (D. in H.) s. 211.

Rachel siehe *Wagner.*
Realschnlen nnd latein, siehe latein.
Reuter: referat über Cnrtius' griechische schnlgrammatik. (Wilhelm.) s. 511.

Schiller, zu dessen lyrischen gedichten. (Düntzer.) s. 270.)
Schillers sämtliche schriften. historisch-kritische ausgabe vou Goedeke. 3—6r teil. Stnttgart 1868. 1869. (Boxberger.) s. 162. 235. 347. 387.
Schröer: die deutsche rechtschreibung in der schule nsw. mit einem verzeichnis zweifelbafter wörter. Leipzig 1870. (Kohl.) s. 600.

Schnle, über das verhältnis derselben zum öffentlichen leben. entlassungsrede. (Jäger.) s. 569.
Stadelmann: aus Tibur nnd Tros. eine auswahl lyrischer gedichte von Horaz, Anakreon, Catnll, Sappho in dentscher nachbildung. Halle 1868. (Krüger.) s. 445.

Versammlnng deutscher philologeu und schulmänner zu Kiel, am 27—30 september 1869. (Lütjohann.) s. 57. 103.
— rheinischer schulmänner zu Düsseldorf, 19 april 1870. (Pitsch.) s. 610.
— mittelrheinischer gymnasiallehrer in Worms, 7 jnni 1870. (Deimling.) s. 452.

Wagner und *Rachel:* grundformen der antiken classischen bankunst für höhere lehranstalten. Heidelberg 1869. (Mezger.) s. 436.
Wagner: Tom Browns schuljahre. (Mezger.) s. 217.
Westphal: theorie der neuhochdeutschen metrik. Jena 1870. (Vogelmann.) s. 356.
Wilmanns: Walther von der vogelweide. Halle 1869. (Hildebrand.) s. 73.

Zille: Vergils Aeneide im nibelnngenversmasz übersetzt. Leipzig 1868. (Bodek.) s. 592.

NAMENSVERZEICHNIS

DER AN DIESEM BANDE BETEILIGTEN MITARBEITER.

Andresen, dr., professor an der universität Bonn. s. 93.

Binnewald, dr., oberlehrer in Gieszen. s. 515.
Bodek, dr., gymnasiallehrer in Leipzig. s. 592.
Bornhak, dr., gymnasiallehrer in Nordhausen. s. 513.
Boxberger, dr., oberlehrer an der realschule in Erfurt. s. 162. 235. 347. 387.

—ch— s. 134.

D. in H. s. 211.
Deimling, dr., professor in Mannheim. s. 452.
Düntzer, professor dr., hihliothekar in Cöln. s. 270.

Eichhoff, professor dr., director des gymnasinms in Duisbnrg. s. 521.
Eichler, dr., oberlehrer in Bromberg. s. 25.

g . . . t. s. 265.
Gmelin, dr., archivar in Karlsruhe. s. 504.
Grosser, dr., oberlehrer in Minden. s. 361.

Hense, dr., director des gymnasiums in Parchim. s. 330.
Hilnebrand, dr., professor an der nniversität Leipzig. s. 73.
Holstein, dr., oberlehrer in Magdebnrg. s. 290.

Jäger, professor dr., director des Friedrich-Wilhelmsgymnasiums in Cöln. s. 569.
Jeitteles, dr., professor an der universität Graz. s. 293.

K. in Greifswald. s. 441.
Kämmel, dr., professor, director des gymnasiums in Zittau. s. 1.
Kohl, dr., oberlehrer in Quedlinbnrg. s. 539. 600.
Köting, dr., oberlehrer in Dresden. s. 121.
Krüger, dr., oberlehrer in Halle. s. 445.
Kühne, dr., oberlehrer in Zerbst. s. 563.

—l—l— s. 146.
Liebhold, dr., oberlehrer in Stendal. s. 547.
Lütjohann, dr., in Kiel. s. 57. 103.
Maasz, dr., oberlehrer in Sprottan. s. 508.
Masius. s. 69. 119. 213. 253. 311. 407. 518.

Mähly, dr., professor an der universität Basel. s. 313.
Meyer, dr., oberlehrer in Schwerin. s. 193.
Mezger, dr., professor in Schönthal. s. 217. 436.

Pitsch, dr., in Düsseldorf. s. 610.
Pröhle, dr., oberlehrer in Berlin. s. 455.
Richter, dr., oberlehrer in Halberstadt. s. 457.
Riechelmann, dr., oberlehrer in Plauen. s. 559.

Schuster, dr., in Hamburg. s. 516.
Schweizer-Sidler, dr., professor an der universität Zürich. s. 448.

Vogelmann, dr., professor in Ellwangen. s. 356.

Wilmanns, dr., oberlehrer in Berlin. s. 83.
Wilhelm, dr., oberlehrer in Eisenach. s. 511.

* * *

Der verfasser der 'noctes scholasticae'. s. 169. 584.

Princeton University Library
32101 076453685